Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundzwölfter Band

Januar / März 1921

BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1921

Google

Inhalt

Abtreibung 47
18. Januar s. Deutschland, Das alte.
Alles ist wieder gut 86
Allotria 242
Americana 331
Asche im Tempel 57
Aschermittwoch, Nach 192
Aufbau s. Februa 194
Balkankriege s. Könige, Pilgernde 15
Bel zu Babel, Vom 29
Bethmann Hollweg s. Deutschland, Das alte 87
Bismarck s. Deutschland, Das alte.
s. a. Vergessene, Der . 126
Bismarcks Gedanken und Erinnerungen Bd. III s. Könige, Pilgernde 6
Böcke als Gärtner 202
Briand s. Notizbuch . . . 114
s. a. Falsch Gebild . . 157
s. a. Fragezeichen . . . 223
Briefe eines Lehrers s. Reden 242
Demokratische Partei s. Reden 249
Deutsch-Irischer Diwan . . . 112
Deutschland, Das alte 59
Deutschlands Vernichtung s. Fragezeichen.
Diarium, Aus dem 307
Dichter und Richter 335
Ebert s. Schorf im Wipfel 119
Ebert und Noske s. Deutschland 86
Ekelpause 205
Entwaffnung s. Bel zu Babel 57
? 111
s. a. Gesicht, Das Zweite 342
s. a. Könige, Pilgernde 12
Epiphania 15
Erfrorener Frühling 119
Escherich s. Bel zu Babel 49
Falsch Gebild und Wort . . 149
Februa 177
Fern Andra s. Deutschland, Das alte 75
Fragezeichen, Das 207
Frankreichs Noth s. Gesicht, Das Zweite 362
Gegenvorschläge in London s. Fragezeichen 232
Gesicht, Das Zweite 337
Gespensterparade 237
Gespräch mit einem Amerikaner 200
Gestern oder morgen 71
Götzenpriester, Der 29
Harding s. Wenn ich Harding wäre.
Hauptmann, Gerhart 131
Heimathdienst s. Gesicht, Das Zweite 357
Hellingschlitten, Der 215
Herbst auf der Insel 307
Herr des Lichtes, Der . . . 12
Hindenburg s. Götzenpriester 30
s. a. Reden 238
Hoffmann, General, s. Götzenpriester 32
Hohenzollern s. Deutschland, Das alte.
Hörsing s. Falsch Gebild . 153
Horthy s. Bel zu Babel . . 45
Irland s. Notizbuch 112
Irrthum, laß los der Augen Band 172
Ist Euch der Meister nah? . 385
Juden, Ungarn, Un-Recht, Militärputsch 41

Go gle

Kaliban s. Sturm, Der
s. a. Herbst auf der Insel.
v. Kessel s. Könige, Pilgernde.
Kleine Agnete 264
Knospen im Schnee 146
Kommunistenpartei s. Gesicht, Das Zweite . . 353
Könige, Pilgernde 1
Krapotkin s. Februa . . . 177
Kriegsanleihen s. Februa . . 197
Legien s. Könige 11
Londoner Nebel 315
Ludendorff s. Götzenpriester 30
Marburger Studenten . . . 3
Märzfeld, Vor dem 249
Mayer, Dr., s. Falsch Gebild 154
Melchior, Dr., s. Februa . 193
Militärputsch 41
Nachbar, Der böse 342
Noch flimmern Sterne . . . 75
Noske s. Könige 4
Oberschlesien 110
s. a. Fragezeichen, Das 220
s. a. Reden 253
Oberschlesien für Deutschland 337
Oberste Rat, Der, s. Falsch Gebild 164
Orient, Kalter und heißer . . 108
Ostjudenproblem 41
Pariser Forderungen s. Gesicht, Das Zweite . . . 358
Peter, Der Rothe 177
Philipper, An die 182
Planwirthschaft s. Februa . . 197
Poincaré-Briand 114
Posaunenfest 1
Presseball s. Falsch Gebild 155
Reden, Briefe und Stimmen 237
Reichswehr s. Falsch Gebild 151
Reigen, Der 51, 139
Religion des sozialen Wohles 255
Revision der Friedensverträge s. Könige 24
Russische Zustände s. Götzenpriester.
Schaum am Bug 207
Schauspiel nur, Ein 372
Scheidemann s. Februa . . 182
Schorf im Wipfel 110
Schuldforderung s. Fragezeichen 223
Schuldtilgung s. Februa . . 194
Simons in London s. Londoner Nebel.
Stapellauf 223
Stimme der Geistigen? . . 131
Stoff des Traumes, Aus . . 362
Stop! 219
Strafvollzug s. Gesicht, Das Zweite 362
Sturm, Der 269
s. a. Herbst auf der Insel 307
That, Eine sittliche 139
Theater s. Sturm, Der.
s. a. Torquatus-Feier
The New York World s. Könige 12
Torquatus-Feier 89
Trauben gleich zur Hand, Und 157
Türkei s. Notizbuch . . . 108
Ungarn 41
Un-Recht 41
Vergessene, Der 126
Versailler Vertrag s. Fragezeichen 223
Vorhof, Im 367
Wahlen s. Reden 249
Was ich 1896 schrieb . . . 59
Welch schönes Land 149
Wenn ich Harding wäre . . 285
Wilhelm II. s. Deutschland, Das alte 75
s. a. Falsch Gebild und Wort 149
s. a. Reden 237
Wirthschaft 200
Wohin? 232
Zungen, Mit neuen 367
Zusammenbruch, Der, s. Februa 182

Go gle

Die Zukunft

Berlin, den 1. Januar 1921

Pilgernde Könige

„Wenn was irgend ist geschehen,
Hört mans noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele!
Denn am Ende sind wir, Alle,
Pilgernd Könige zum Ziele!"

(Goethe; 1821.)

Posaunenfest

Am achten Tag nach der Weihnacht, der in unserem Kalender als erster Januar steht, wurde, noch in Davids bethlehemischem Felsstall, das Knäblein Jesus beschnitten. Die Beschneidung aller Judenkinder männlichen Geschlechtes sollte die Dauergeltung des von Gott selbst mit dem Patriarchen Abraham geschlossenen Bundes, die Absonderung Israels von allen anderen Völkern bezeugen und zugleich das Unterpfand des jedem treuen Wahrer von Recht und Gesetz verheißenen Segens sein. Denen aber, die fragten, weshalb Gottes Sohn, den Sünde nie anwandeln konnte, der selbst ja des Bundes, des Segens athmendes Unterpfand sei und der, zu sammeln, nicht zu sondern, gekommen war, dennoch so schmerzhaftem Brauch unterworfen wurde, Diesen antwortete, zuerst aus dem Munde

Google

des Heiligen Epiphanius, Bischofs von Salamis, die Kindeseinfalt der Legende: Der in unbeflecktem Schoß vom Heiligen Geist Gezeugte wollte für alle Zeit nicht nur erweisen, daß er ein Sohn Abrahams und allen dem Erzvater verkündeten Geboten in Ehrfurcht gehorsam, sondern auch, daß sein Leib wirklich eines Menschen sei, daß der Mensch Gewordene sich aller Menschensünde theilhaft fühle und furchtlos, zu Lösung von Sündenschuld, sein junges Blut hintropfen lasse. Paulus, dessen alles Dogmengebälk nachprüfender Finger in diesem dunklen Wahnbau die fauligen Holzstellen spürt, mahnt zu anderer Beschneidung. Die vorgeschriebene, ruft er in der Epistel an die Römer, nützt nur Einem, der das Gesetz hält; dem Gesetzesverächter wächst aber schnell wieder eine Vorhaut. „Denn nicht Dieser ist ein Jude, der eines Juden Aussehen hat, noch Das eine Beschneidung, von der das Fleisch blutet, sondern im Innersten muß der Jude, im Geist muß die Beschneidung sein und auf Gottes Wage hat nur die Beschneidung des Herzens Gewicht.“ Das Gewicht des Bekenntnisses zu redlich reinem Wollen und Handeln. Kann dieses Bekenntniß nicht fortan Inbegriff der Neujahrsfeier werden, der sogar im Kirchenbezirk bis heute jeder weihende Sinn, jede auch nur zu Nachdenken stimmende Legendenlosung fehlt? Daß Deutschlands Wirthschaft schnell genese und alle um ihre Quellen Gelagerten nähre und kleide, ist wahrlich ein Wunsch, für dessen Erfüllung alle Kräfte sich regen, früh und spät tummeln müssen. Doch viel wichtiger der andere: daß dieses Land schöner Physis und abscheulich verschwielter, verwarzter Seele die Pflicht zu Reinigung, zu Wahrung von Recht und Anstand erkennen lerne, daß dieses Reiches Haus edlem Menschenbewußtsein wieder bewohnbar werde. Noch ist hier jeder Athemzug ärgere Qual als im Stank der Cisterne, in deren Brodem die Wuth des Herodes Antipas den lästig ungestümen Rüger Jehochanan gepfercht hatte. Noch mehrt jedes Geräusch, das aus Heimathbewegung in unser nicht ganz täubbares Ohr weht, den Ekel, der die Kehle schnürt, bis in den Brustkorb, die Lunge sickert und zu würgender Pest schwoll, da sich der süßliche Verwesungduft erlogenen Weihnachtgesummes ihm gesellte.

Google

Vierzehn marburger Studenten, Bürgersöhne, haben in den stürmischen Tagen nach Lüttwitzens Putsch bei dem Dorf Mechterstedt fünfzehn Arbeiter, die von ihnen, den für das Gelingen solchen Putsches gestimmten „Zeitfreiwilligen", gefangen und entwaffnet worden waren, erschossen und sind singend, ohne sich um die auf der Landstraße Verröchelnden zu bekümmern, weiter marschirt. Entsetzliche Roheit der Jünglinge, unwahrscheinliche sogar gegen Frauen, wurde glaubhaft bezeugt; alle Kugeln hatten, trotz dichtem Nebel, die Köpfe der Gefangenen durchbohrt. Die aber waren tot, längst in der Verwesung Schoß, anderen Zeugen ließ sich allerlei Verdacht ans Kleid der Aussage flicken und die Vierzehn standen stramm auf der Ueberzeugung: „Weil die fünfzehn gefangenen Spartakisten sich zu Flucht gewandt hatten, mußten wir schießen und haben gehandelt, wie uns befohlen worden war." Ob die Arbeiter dem Spartakusbund zugehörten, ist ungewiß, scheint mindestens für einzelne widerlegt; und wären sie als Kommunisten, die damals für die Verfassung, die Regirung der Republik kämpften, vogelfrei gewesen? Nur blinde Parteiwuth konnte fordern, daß auf Indizienbeweis, in dem, mochte er noch so fest scheinen, jedes unbiegbare Thatzeugniß fehlte, irgendein Gerichtshof, militärischer oder bürgerlicher, vierzehn Todesurtheile oder in der Wirkung ihnen ähnliche Schuldsprüche gründe. Tief in Schambrand aber tauchte uns, alle noch menschlich Empfindenden, die Kunde, daß der Ankläger selbst, der Vertreter der Staatsgewalt den Freispruch verlangt, erlangt, kein Wort ernster Rüge, keinen widerhallenden Ton frommer Ehrfurcht vor den Opfern gefunden, die Hauptverhandlung als ein Triumphtag den Jünglingen geendet habe, die nun, als würdige Söhne der Alma Mater, weiter studiren, als Richter, Aerzte, Pfarrer, Lehrer in die blutrünstige Helle deutschen Lebens aufsteigen dürfen. Wärs auch so geworden, wenn die Fünfzehn die Vierzehn getötet, auch, wenn die Hinterbliebenen die zu Miethung von zehn flinken, beredten Kriminalanwälten nothwendigen Mittel aufzubringen vermocht hätten? Und wer wird sich in züchtiges Staunen erdreisten, wenn aus solchem Erlebniß dem Armen die Gewißheit wird, daß er in dieser erbärmlichsten aller je von

Google

Menschenblick gesehenen Republiken völlig rechtlos ist und nur auf Gewalt seine Hoffnung setzen darf? „Auf der Flucht erschossen“: wieder hat diese Aussage zu Rechtfertigung des Totschlages genügt; Aussage Angeschuldigter, die jede anders lautende des schwersten Verbrechens geziehen hätte. Längst waren die vier Wörter zu einer Formel erstarrt, in deren Stacheldraht jeder Unbequeme mit blutigen Fleischfetzen hängen blieb. „Denn trittste eben vom Linken auf den Rechten, vom Rechten auf den Linken, bis Dein Gefangener son Ende voraus is, daß höllsch dringende Fluchtgefahr entsteht. Wennste ihn denn noch anrufst, haste alles Mögliche und 'n Bisgen drüber gethan.“ Wärs (trotz Schußbefund und manchem anderen Symptom) wahr, daß die gefangenen Arbeiter, wie bald danach der arme hirnkranke Paasche, Flucht versuchten, so hätten sies gewagt, weil sie gewiß waren, nirgends „ihr Recht zu finden“, nie wieder, wenn sie sich in Gefangenschaft ergaben, das Licht der Freiheit zu schauen. Daß der Gerechtigkeit staatlicher Söldner, Wachthelfer, Behörden kein ihrer Klasse Ferner traut: dieses Verbrechen straft dieser Staat mit dem Tode. Hats an Tausenden reiner, glühender Menschen gestraft, deren jeder irgendwo eine schmale Hoffnungsaat, ein verhülltes Lächeln hatte und an deren Schicksal das einer noch viel breiteren Schaar gekettet war. Konnte die Flucht eines Trüppchens waffenloser, von Hunger und Mißhandlung geschwächter Menschen den Staat in Gefahr bringen, dem durch Gemetzel vorgebeugt werden wußte? Auf der Flucht erschossen. Auch zu widerlegendem Zeugniß stehen Tote nicht auf. Keine Stimme, eines Pfarrers, Richters, Lehrers, Künstlers, Forschers, Ministers, hebt sich zu Abwehr so menschheitwidrigen Gräuels. Gräuelvolle Vergeltung, seid gewiß, sieht der Tag, dessen heiße Strahlengeißel den Rachedrang in skythische Wildheit aufpeitscht. Wird dann der nur in der grob beworfenen Fassade einem Menschen Aehnelnde, dessen Erlaß befahl, jede in Fluchtversuch deutbare Bewegung mit Totschuß zu ahnden, wird Herr Noske, Kumpan und Liebling des Reichspräsidenten, Held und Hort unserer wacker durch alle Schandsümpfe mitmarschirenden „Demokraten“, dann noch

Google

im Oberpräsidium der Provinz Hannover thronen? Damit er dort, nah der Grenze, die schon ein vor Rechenschaftpflicht Bebender überschritt, unangefochten, als das weithin glänzende Sinnbild freier, sittsam sauberer, auf den Fels des Volkswillens gegründeten Republik fortthrone, durfte das Verfahren zu Ermittelung und Bestrafung des für die Ermordung von neunundzwanzig vollkommen schuldlosen deutschen Matrosen Verantwortlichen nicht durchgeführt, durfte weder Oberst Reinhard noch Hauptmann Von Kessel, unter ernster Anklage, vor den Richter gestellt werden. Am sechsten Juni 1919 hat Herr von Kessel beschworen: „Ich habe den Oberlieutenant Marloh nicht gewarnt, weiß nicht, wer ihn abgeholt hat und wo er jetzt weilt, habe auch keinen Anhaltspunkt." Er hatte ihn mehrmals, mit eindränglich schreckendem Wort, gewarnt und zu hastiger Flucht angetrieben; durch seinen Adjutanten ihm auf anderen Namen lautende Militärpapiere, Noske-Ausweis, Eisenbahnfahrkarte Erster Klasse nach Frankfurt am Main und fünftausend Mark in Papiergeld geschickt; später noch, in zwei Werthbriefen, nach Meersburg am Bodensee fünftausendfünfhundert Mark; und die Bürgschaft für Marlohs künftige Versorgung auf sich genommen. In den seitdem verstrichenen achtzehn Monaten ist auf seinem Haupt kein Härchen gekrümmt und in fröhlicher, seliger Weihnachtstimmung ist von einer berliner Strafkammer nun verkündet worden, das Verfahren wider Von Kessel gehöre zu den vom Amnestiegesetz umfaßten und eingestellten Fällen. Darob gabs ein Bischen Preßgeschrei. Warum just darob? Wer alle in zwei Lebensjahren Deutscher Republik aufgetischte Schmach, als wärs Götterspeise, geschluckt hat, darf nicht vor einem leis angeschimmelten Brotkäntchen unüberwindlichen Ekel illuminiren. Ob der Casus Kessel unter die Prunkquadern des unklaren Amnestiegesetzes eingeurnt oder in einen Winkel verscharrt wird, ist nicht der Rede werth. Der von den Herren Ebert, Noske, Hirsch, Strauß, Weismann, Ernst ungemein hoch geschätzte Hauptmann hat sich nicht heftig gesträubt, das Unbehagen leichter Untersuchungshaft zu ertragen und, zu Schonung Anderer, von der Canaille, deren Urtheil ihm so unwich-

Google

tig ist wie seinen Gönnern, sich schimpfen zu lassen. Nicht zu verargen aber wäre ihn, wenn er mit derbster Deutlichkeit ausgesprochen hätte, daß er sich nicht, Anderen zu Liebe, stumm in die Gefahr liefern wolle, wegen wissentlich falschen Eides verurtheilt zu werden. Solche Deutlichkeit hat seinen Onkel Phili Eulenburg seit zwölf Jahren aller gerichtlichen Fährniß enthoben. Auch der Neffe könnte sprechen.

Hier also hakt die Republik, die, bei Lebensgefahr, nicht ihre Farben zeigen, nach zwei Jahren noch nur des Kaiserreiches Fahne und Handelsflagge hissen darf, ihre Gerichtspraxis in glorreich überlieferten Brauch. Dem in Sturm erprobten Noskiden gewährt sie nicht geringeres Schonrecht als das Imperium einst dem gefürsteten Skalden, in dessen Briefen der regirende Herr herzig „Liebchen" hieß. Hannover bleibt an der schlaffen Leine; aber auch der in Doorn schmachtende Theil des lieben Vaterlandes kann ruhig sein. Im Bereich des Menschen Möglichen werden die deutschen Kriegsherren von 1918 und 1919 sorgsam vor Unglimpf behütet. Der ältere Wilhelm von Hohenzollern führt einen Prozeß gegen das stuttgarter Verlagshaus Cotta, um die Ausgabe des dritten Bandes von Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" zu hindern. Die Veröffentlichung, sagt er, könnte, erstens, die Abfindungsumme schmälern, die er dem durch seine wahrhaft königliche Herrschaft finanziell bis in den tiefsten Grundmauerschacht zerrütteten Preußenstaat ausquetschen möchte, und, zweitens, dem „monarchischen Gedanken" schaden, zu dessen Wahrung (wer schluchzt da?) nicht nur die Minister, sondern auch die Gerichtshöfe der Republik berufen sind. Da in den Band ein paar Briefe Wilhelms an Bismarck eingefügt sind, läßt sich das Ding irgendwie drehen. Das Urtheil, das die Ausgabe verbietet, soll hier nicht erörtert werden. Ist aber unwürdigere Haltung denkbar als eines Kaisers, der den Retter seines Hauses, den Schöpfer seines Reiches barsch, wie einen diebischen Stallburschen, weggejagt, in Ceremonialerlassen, Reden, Privatbriefen die Ursachen des Hinauswurfes schamlos verlogen, dreißig Jahre lang der Wahrheit jeden Weg gesperrt hat und jetzt noch, als weitab von Deutschlands Leid behaglich hausender De-

Go gle

serteur, eine Rechtsprechungschrulle nutzt, um wenigstens für seines Lebens Dauer dem Thatbestand das von ihm geschaffene Truglicht zu erhalten? Müßte nicht, heute erst recht, Klugheit und Selbstachtungbedürfniß ihn in das Geständniß drängen, daß er vor drei Jahrzehnten in Unrechtsverhängniß getaumelt sei? Bot die Selbstvertheidigungschrift, bei der ein Professor und Politisirer von vielen Graden ihm hilft, nicht die günstigste Gelegenheit, irrige Darstellung Bismarcks als falsch zu erweisen? Nein. Die Welt soll nicht von den Lippen des Genius hören, daß Wilhelm seinen Vater schon begraben hatte, als sein Großvater noch lebte; daß er von den Bundesfürsten, Seinesgleichen, stummen Gehorsam fordern wollte („Parirt muß werden!"); daß schon seine ersten Regirungjahre dem Reichsgründer den Seufzer abrangen: „Aus diesen Umständen sehe ich schwere Gefahren für Deutschland, doch auch für ganz Europa aufsteigen. Je später die Katastrophe eintritt, desto furchtbarer wird sie sein." War das Verbot der Ausgabe nicht zu umgehen, dann mußte die Urtheilsbegründung den Verbotsforderer „moralisch vernichten" (so nennts unverjährbare Zeitungsprache); mußte ihn als den Frevler striemen, dessen weibisch theaternde Eitelkeit dem deutschen Volk zuerst den Rath, dann gar das politische Vermächtniß seines größten, seines einzig großen Staatsmannes vorenthielt und sich nicht schämte, diesen weltgeschichtlichen Handel von der Furcht vor Profitsminderung färben zu lassen. Aber (in Urworten, orphisch, stehts am Eingangsthor der Verfassung) „das Deutsche Reich ist eine Republik", in der anders als sonst in Menschenköpfen die Welt sich malt. Also hält zuerst der Landgerichtsrath, der zu Vorsitz in der Spruchkammer, nicht zu Gutachten, Feuilleton, Kaisertoast, Gedächtnißfeier oder ähnlichem Unfug berufen ist, Lewy heißt und, natürlich, nicht den „zersetzenden Elementen" zugezählt sein will, eine Rede, die dem Herrn in Doorn mildernde Umstände zubilligt, von einem „tragischen Konflikt" (in einer zehntausend Meilen von Tragik fernen Sache) fabelt und eine ihn „würdig" dünkende Lösung, mit Cottastiftung für Kinderhilfe und so, vorschlägt. Nach dieser wunderlichen Ouverture, die hoffe ich, kein Auge

Google

trocken ließ, stellt sich heraus, daß weder Wilhelm noch Cotta Lust hat, zu Gunst irgendwelcher Kinderhilfe auf Geschäftsvortheil zu verzichten. Schneuze Dich drum, lieber Hörer. Nun wird erzählt, was im Haus Bismarck erzählt werde. Der große Fürst habe selbst noch gesagt, er zweifle an der Möglickeit, während der Regirung Wilhelms des Zweiten den dritten Band erscheinen zu lassen, und möchte deshalb am Liebsten das ganze Manuskript verbrennen. Das hat er nicht nur zu seinen Kindern gesagt (mit denen er, schon um ihnen Zeugnißpflicht zu ersparen, aber auch aus anderem Grund, solche Dinge niemals ernsthaft, bis ins Letzte, besprach). Doch diese Worte bargen ganz anderen Sinn, als der Civilkammer eingeredet wurde. Nicht etwa, weil in alten Tagen ihn die Sucht nach dem Lorber des Literaten, des Publizisten übermannte, schrieb Bismarck sein Buch. Erfolg war, wie dem verhöhnten Redner der Junkerpartei, noch dem Greis Hekuba oder Wurscht (wie es Euch gefällt). Er wollte Wirkung. Schleunigen Einfluß in den Willen Mitlebender. Wollte, weil hundertfache Warnung unerhört verhallt war, den tausendfach getäuschten Landsleuten sagen: „Hier ist, ohne die Tünche konventioneller Heuchelei, mein Erlebniß vom Juni 1888 bis in den März 90. Hier ist der Kaiser, den ich in dieser Zeit kennen lernte. Sehet ihm, ehe es allzu spät wird, auf die Finger: sonst zerklaubt er, trotzdem er nur fünf hat, Euch völlig das Reichsgefüge, dessen mühsam kunstvollen Bau und Feinmechanik zu erforschen er sich nie bequemt hat.“ Des dritten Bandes wegen schrieb er; die aus hm aufschießenden Lichtgarben sollten die leisere Sturmwarnung in den ersten zwei Bänden (deren eigentlicher Zweck nur war, den Schein des persönlichen Pamphletes zu meiden) bis in die haardünnen Wurzelfasern durchstrahlen. Weil er Wilhelm kannte, traute er ihm die feige Verwegenheit zu, das Buch des Mannes, den einzusperren er, nach schwankender Erwägung, schließlich doch nicht gewagt hatte, zu verbieten; der deutschen Nation aber nicht den Muth, wider solches Verbot den Willen zu bäumen. Und weil, wenn der dritte Band nicht ans Licht durfte, das Andere ihn so wenig kümmerte wie den Doktor Faust „das Drüben“, das Oben und

Go gle

Unten in jenen Sphären, deshalb konnte seine hörliche Stimme schrill in den zornigen Schrei umschlagen: „Da er die Hauptsache, Das, worauf mirs ankommt, doch nicht herauslassen wird und ich dann nicht mehr selbst nach dem Rechten sehen kann, wärs vielleicht am Besten, das ganze Zeug ins Feuer zu werfen.“ Hasset, wenn Eure Froschseele davon warm wird, den Mann; doch bepinkelt nicht seine Gruft mit dem Eiapopeia, „der treue Vasall sei auf Schonung seines Monarchen bedacht gewesen.“ Dem Schonung? „Ich wundere mich immer wieder über meinen Sohn, der da noch hassen kann, wo ich nur Verachtung aufbringe.“ Der gab er, vor Fremden, vor Offizieren sogar (die dann schneebleich, mit dorrender Lippe und geweiteter Pupille lauschten), unverhohlenen Ausdruck. Er hatte die Unverbesserlichkeit des Thronenden, später als dessen Vater und Mutter, erkannt; hätte den Tod des seelisch Perversen als Erlösung aus Lebensgefahr des Reiches begrüßt; hängte an den Alltagsbericht von der Kaiseryacht, „An Bord Alles wohl“, mit fester Stimme das Wort „leider“; und schrieb (hörets, nach den Ernteliedern vom Löwenfeld, noch einmal) das Buch nur, um seinen Deutschen einzuschärfen: „Wenn Ihr den Kaiser nicht unschädlich macht, ist das Reich unrettbar verloren.“ Seit zehn Jahren wäre der dritte Band heraus, hätte der Volkswille ihn ungestüm begehrt (der Allergroßmächtigste hätte sich ins Bett gelegt, über Undank und Verkennung gestöhnt, eine Sonntagspredigt über den ungetreuen Knecht gehalten und Alles, was Federn hat, zu Aufflug gegen Bismarcks Schatten gehetzt). Noch heute aber begehrt er ihn nicht. „Führer der Deutsch-Nationalen, des Centrums, der Demokraten haben den Verlag beschworen, die von der Veröffentlichung zu fürchtende Schädigung des monarchischen Gedankens zu meiden“, der Herrn Schiffer nicht minder heilig ist als Herrn Helfferich. Dem neuen Verbot ist kein Schrei aus empörten Herzen nachgehallt. Frommes Schweigen im Reichskabinet, in das nur Monarchisten zugelassen wurden. Macht Euch der Kasus nicht lachen? Einer jungen, im Innersten gefährdeten Republik fällt ein Glückslos ohnegleichen. In der Stunde tiefster Noth ersteht ihr aus dem Grab der ihren Gegnern, Totfeinden selbst glaubwürdigste Zeuge und spricht:

Google

„Diese Monarchie durfte nicht währen, Dieser war des Reiches Verderber.“ Solches Zeugniß, an dessen subjektiver und objektiver Wahrhaftigkeit weder Herr von Heydebrand noch Herr Stinnes zweifelt, konnte der Reichspolitik innere Ruhe sichern, die „Schuldfrage“, die nur für Betrogene und Betrüger noch eine ist, einsargen, die große, verhängnißschwere Geschäftserörterung mit den Westmächten entgiften, über alles Hoffen hinaus erleichtern. Das sollte nicht sein. Das Deutsche Reich ist eine Republik, die den monarchischen Gedanken nicht schädigen läßt. Bismarcks Schatten kann wiederholen, was der lebend Gevehmte oft sprach; „Für meine Dienste ist im Rahmen der Reichspolitik kein Raum mehr.“

„Besetzt!“ Haltet die Nase zu und öffnet, um Luft zu wittern, des Gedächtnisses Deckel. „Vergebens habe ich die Generale Von Oldershausen, Oven, Seeckt und den Admiral Von Trotha drängend beschworen, mit mir zur Truppe zu gehen und die Rebellen vor der Stadt mit Feuer zu empfangen. Die Befehlshaber lehnten den Kampf ab.“ Also sprach Kriegsherr Noske. Um in diese wehrlose Ohnmacht der Regirung hinzugelangen, war er durch breite Tümpel, durch ganze Seen deutschen Arbeiterblutes gewatet; und hatte ins traute Heim der Nationalversammlung gebrüllt: „Ich packe fest zu, ich schlage Jedem, der zu Strike aufruft, die Knochen entzwei!“ Antwort des Duzbruders Ebert, der „des lieben Freundes unerschütterlichen Entschluß, aus dem Reichswehrministerium zu scheiden“, in des Bauches Tiefe betrauert: „Du hast den Boden vorbereitet, auf dem das große Werk der neuen demokratischen Staatsordnung begonnen werden konnte. Das ist Dein großes Verdienst. Das ist Deine That, die in der Geschichte unseres Vaterlandes nicht vergessen werden wird.“ Die gemeinsame Auskratzerei (mit Koffern und Futterkisten) hat die zwei ragenden Vormänner deutscher Menschheit nur noch fester verbrüdert. Ward nicht von ihrer Arbeitgemeinschaft auch der Boden bereitet, auf dem das große Werk von Mechterstedt, das lustige Kesseltreiben, das von dem Reichspräsidenten „persönlich durchgedrückte“, seinen echten Sozialistengeist athmende Strikeverbot und der demüthige Kniefall

Google

vor dem frechen Drohruf berliner Schlemmsuchtausbeuter möglich geworden ist? Als Dritter im schönen Bund meldet unserem Erinnern sich der nicht weniger heiß von der Sonne der Societas Parvi bestrahlte Legien, dessen bedenkenlose Tüchtigkeit und Fuchsenschlauheit jetzt, da er tot ist, in Genierang gestelzt, in Großmannheit umgefälscht werden soll. Der hatte fünfhundert Versammlungen mit dem Trompetenstoß für die „internationale, völkerbefreiende Sozialdemokratie" geschlossen: und führte sie, im Jochgeschirr seiner Gewerkschaftbureaukratie, dann in die Schützengrabenpolitik von 1914, die er als „die einzig mögliche und richtige" pries. Der hat nach Lüttwitzens Putsch, im Namen dreier Verbände, die zehn Millionen Menschen umfassen, acht Bedingungen gestellt, nach ihrer Annahme den Generalstrike abgeblasen und ins Land geschrien: „Mit wuchtigen Hieben hat das arbeitende Volk Deutschlands den monarchistischen Putsch niedergeschlagen und die republikanische Freiheit gerettet; darüber hinaus sicherte sich die organisirte Arbeiterschaft weitgehenden Einfluß auf die Neugestaltung der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse und schuf Garantien für die Verhütung gegenrevolutionärer Erfolge." Ist auch nur eine der acht Bedingungen erfüllt worden? Verwaltung und Beamtenrecht sollten reformirt, Großbetriebe sozialisirt, die Syndikate für Kohle und Kali dem Körper der Reichsbehörden eingegliedert, die „gegenrevolutionären Truppentheile" sofort aufgelöst, alle am Putsch Mitschuldigen entwaffnet und, sammt den Beamten, „die sich ungesetzlichen Regirungen zur Verfügung gestellt haben", bestraft werden. Daß von Alledem nichts geschah, hat dem in nüchternen Stunden klugen Haupt des Gewerkschaftbundes die Lebensfreude nicht schwärzer umflort als die leidig fortwährende Pflicht, dem „arbeitenden Volk Deutschlands" Zugehörige in allen Reichsbezirken „auf der Flucht zu erschießen" und alle von diesem Volk, alle von den versailler Signatarmächten eines Frevels Beschuldigten ungestört in des Daseins freundlicher Gewohnheit zu lassen. Mußte nicht werden, was ist? Durften wir wähnen, der faule Pfuhl, den kein Graben entpestet hat, werde eines lenzlich schönen Morgens uns mit Arabiens Wohlgeruch laben?

Google

Von allen Knospen deutscher Republik ist nicht eine aufgeblüht. Ekel drosselt die Kehle. Müssen wir verzweifeln? Wir wollen nicht. Des zweiten Jahres Ring ward ins Rund geschmiedet. Wieder dröhnt die Posaune. Und Paulus spricht: „Auf Gottes Wage hat nur die Beschneidung des Herzens Gewicht."

Der Herr des Lichtes

Müsset im Naturbetrachten
Immer Eins wie Alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, Das ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Zeitig öffentlich Geheimniß.
Freuet Euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ists ein Vieles.

(Goethe: Epirrhema; 1821.)

Die große amerikanische Zeitung The New York World hat am Tag nach der Weihnacht einen Feldzug begonnen, dessen Ziel die Entwaffnung der Welt, insbesondere der Vereinigten Staaten, Großbritaniens und des ihm (nicht gegen Amerika) verbündeten Japan sein soll. Den Wunsch, über diesen Plan auch mein Urtheil zu hören, habe ich in den hier folgenden Sätzen erfüllt.

„Der von New York World empfohlene Weg scheint mir der einzige, der an das ersehnte Ziel führen kann, also der einzige, den auch Vernunft und Anstand in nie veraltendem Zweibund empfehlen müssen. Wer den Weltzustand (insbesondere den psychischen) von heute nicht nur aus der Fensterluke seiner nationalen Kabine sieht, wer Gerechtigkeit höher schätzt als den von Taktikerkunst errungenen Augenblicksvortheil, Der muß zugeben, daß die schnelle und vollkommene Abrüstung in Europa zwar nothwendiger, aber auch schwieriger als je zuvor ist: weil dieser wirthschaftlich kranke, finanziell zerrüttete, sittlich labil gewordene Erdtheil Kräfte umfaßt, deren Evolution in der nächsten Zukunft Niemand mit Sicherheit bestimmen kann (Rußland mit seinen sehr verschiedenartigen ‚Randstaaten', die nicht mehr von Habsburgs Kronen und Eheringen zusammenge-

Google

haltenen Königreiche und Länder, das von der Furcht seiner Patrone mehr noch als von ihrer selbstlosen Liebe aufgeschwellte Polen, aber, seien wir ehrlich, auch Deutschland) und weil die Sieger von gestern sich nicht völlig entwaffnen wollen, ehe sie ganz sicher sein zu können glauben, daß ihr Frieden bereitender Gestus die Besiegten nicht in den Versuch ermuthigen werde, das grause Hasardspiel noch einmal zu wagen. Nicht unsichere, sondern klar, auch in ihrer nächsten Evolution, bestimmbare Faktoren der Welt von heute und morgen sind die Vereinigten Staaten, das British Empire und Japan. Bleibt Alles zwischen ihnen, wie es jetzt ist, dann wird, trotz den schönsten Worten und sogar dem besten Willen auf allen drei Seiten, ein Zusammenstoß früh oder spät unvermeidlich. Dann wiederholt sich das Spiel, das Europa von 1890 bis 1914 im Kleinen an dem Auf und Ab des Verhältnisses von Deutschland, Frankreich, Rußland erlebt hat, in den ungleich größeren und gefährlicheren Umfängen dreier Reiche, die, als Hauptbetheiligte an der Weltwirthschaft, sich durch Ueberlegenheit zu See die Weltherrschaft zu sichern suchen, wie, von den Kämpfen zwischen Rom und Karthago an bis zum amerikanischen Sezession-Krieg und Englands Siegen über Spanien, Holland, Frankreich, Deutschland, jedes in solche geographische und ökonomische Lage gelangte Reich versucht hat. Dann werden wieder alle möglichen, Kombinationen', offene und heimliche Bündnisse durchprobirt, alle Kräfte dreier Rüstungmaschinen (wiederum offen und heimlich) aufs Straffste angespannt, bis diese Maschinen, die Mittel zum Zweck sein sollten, wenigstens an einer Stelle Selbstzweck geworden sind und, damit sie, eine oder mehrere, nicht plötzlich nach innen explodiren, der auf die Behauptung nationaler Lebensgefahr, wie wir schaudernd sahen, kinderleicht zu begründende Versuch gemacht wird, auf der Höhe maschineller Leistungfähigkeit und vielleicht in der Hoffnung auf den günstigen Eingriff eines vierten Weltfaktors (der in diesem Fall Rußland heißen könnte) die großkapitalistisch-maritime Rüstung des Gegners so zu zerschießen, daß die Ergänzung in absehbarer Zeit unmöglich ist. Das von 1914 bis 18 durchgeführte Experiment hat bewiesen, daß solche Methoden Keinem Gewinn bringen, daß sie auch dem Sieger

Google

zwar flüchtigen Glanz, doch ein im Grunde schlechtes Geschäft bereiten. Und dieses Experiment hätte Liliputformat im Vergleich mit einem Krieg, dessen Hauptkämpfer Amerika, Großbritanien und Japan wären. Flottenkrieg dieser Art wäre der im Vollsinn des Wortes großkapitalistische Krieg: denn sein Ziel wäre, dem Feind nicht möglichst viele Menschen, sondern möglichst viele große, unersetzliche Vermögensstücke zu morden. Sein Ausgang mag ungewiß sein; gewiß aber ist, daß jedem Ausgang der Einsturz aller kapitalistischen Wirthschaft folgen müßte. Wer diesen Krieg vorbereitet, knifft den Papierbogen, auf den ein neuer Johannes die Apokalypse nie erschauten Weltunterganges schreiben wird. Erst durch rechtzeitige Verhinderung dieses Krieges wird die ungeheure Geistesschlacht gewonnen, deren Front sich gegen den aus Kains Brudermord durch die Jahrtausende dampfenden Fluch wendet. Dieser Krieg kann verhindert werden: denn weder physische noch psychische Nothwendigkeit fordert ihn. Für die verwandten und doch im Tiefsten verschiedenen Genien Amerikas und Englands, auch für die Eigenart Japans, besonders des alten, dem Sonnenaufgang als seinem Flaggensymbol zugekehrten, ist auf der Erde nicht nur Raum genug, sondern die auf breiten Flächen verwüstete Erde lechzt geradezu nach der Arbeitgemeinschaft dieser Völkerpersönlichkeiten. Sichere Verhinderung dieses Krieges aber wird nur bewirkt, wenn den Vorbereitungen, mögen sie bewußt der Defensive oder unbewußt der Offensive gelten, sofort und für immer das Ende bereitet wird. Angriff oder Abwehr: Das ist in der grausamen Wirklichkeit schließlich nur eine Frage geschickter oder ungeschickter Inszenirung. Wer zu dem großen Zweck alle Mittel, von Preßpropaganda und Freiem Menschheitkongreß Unbeamteter bis zum Wegweiser-Film, anwendet, Der darf sich bescheinigen, daß er Weltpolitik, Kulturpolitik in edelstem Sinn des Begriffes treibt. Noch eine Erwägung ist wichtig. Das glückliche Amerika, das den Völkern Europas Entwaffnung predigt, selbst aber die Rüstung die ihm zu Sicherung seiner Zukunft unentbehrlich schien, immer fester stählte, weckte in den Hirnen leicht die Erinnerung an althellenische Götter, die eine Moral für die beherrschten Massen, eine andere für die Bewohner des Olympos hatten. Der Gott, dessen Geburt

Go gle

heute alle Glocken feierlich verkünden, konnte das buntere Göttergewimmel besiegen, weil er furchtlos, was seine Lehre befahl, bis an das bittere Ende gelebt hat. Mit tausendfach verstärkter Wucht wird Amerikas jugendkräftiger Idealismus auf die Menschheit wirken, wenn es auch mit der Wohlthat der Entwaffnung ‚at home', in seiner Erdsphäre, begonnen und Allen, die, unter welcher Hautfarbe immer, wahrhaftig guten Willens sind, ehrliche Friedenssicherung angeboten hat."

Ist unter den pilgernden Königen, die fromme Wünsche der Menschheit, in Myrrhen, Weihrauchkörner, Gold gebündelt, auf die Straße des Heilandssternes tragen, nicht des Dauerfriedens Bürge der mächtigste? Melchior heiße er uns; und das Hoffen Gläubiger huldige ihm als dem Herrn des Lichtes.

Epiphania

Großer Musikvereinssaal in Wien. Der Abend eines wundervollen Novembersonntags im Jahr 1912. Dem Einlauf eines deutschen Kriegsschiffes in den Marokkanerhafen Agadir, einer der vielen zwecklos-effektvollen Fuchtelgebärden wilhelmischer Politik, war der Krieg um Tripolitanien gefolgt; mußte ihm folgen: denn Italien durfte nicht warten, bis Frankreich in Marokko, vielleicht, ernsthaft gefährdet und dadurch von dem Vertrag (Delcassé-Prinetti) entbunden wurde, der, mit Englands nicht leicht erlangter Zustimmung, den Franzosen das Scherifenreich, den Erben der Scipionen das längst begehrte Libyen verbürgte. Der Anblick türkischer Ohnmacht, die das letzte Stück afrikanischer Erde nicht zu wahren vermochte, hatte die Balkanvölker in den Versuch ermuthigt, auch in Europa die Bleibsel der Osmanenherrschaft zu brechen, vom Südosthimmel flink die Mondsichel wegzuknicken. In das Wartezimmer hatte eine freundliche Dame der Hofgesellschaft (Das trug man, sammt Titel und Reiherhüten, damals noch) mir das in ihrer Sphäre für wahr gehaltene Gerücht gebracht, Oesterreich-Ungarns Gesandter sei morgens in Belgrad ermordet worden. Ich mußte es erwähnen und, um nicht, gar als Gast, in irgendeine Demonstration zu verleiten, behutsamer als sonst sprechen. Den wiener Berichten über den Vortrag entnehme ich ein paar Sätze: „Man sollte immer des Wortes gedenken, das Joseph de Maîstre, ein Kenner der Slawenseele, schrieb: ‚Wenn Ihr einen slawischen

Google

Herzenswunsch unter eine Festung verscharrt, so wird er eines Tages diese Festung in die Luft sprengen.' Der Gedanke, Serbien vernichten oder der Donaumonarchie einverleiben zu wollen, könnte nur einem in Wahnsinn verfallenen Oesterreich-Ungarn kommen. Ich glaube nicht einmal, daß ein österreichisches Lebensinteresse gegen die Erfüllung des wirthschaftlich berechtigten Serbenwunsches nach einem Hafen an der Adria spricht. Die Erfüllung wäre nur ein wirksames Mittel gegen allzu zärtliche Intimität zwischen Rom und Petersburg. Sie wissen ja, mit welchem Eifer, sogar mit ernstem Studienaufwand, Marchese di San Giuliano und seine Landsleute sich auch um die austro-ungarische Adriaflanke bekümmern. Wenn die für Irredenta und Albanien so hitzig Interessirten dort noch andere Nachbarschaft fänden, andere Gegner ihrer Sehnsucht: mir scheint, es wäre eine Entlastung der Politik, die hoffentlich immer in Wien, nie nur in Budapest, gemacht wird. Dagegen aber, daß Ihrer Kultur und Ihrem Handel der Weg nach Südost, die Straße nach Saloniki, gesperrt werde, spricht unter allen Umständen das Lebensinteresse Ihres Reiches. Und wenn zu Abwehr dieser Gefahr Deutschland in einer Wehr, deren unwichtigste Eigenschaft ist, daß sie schimmert, deren wichtigste, daß sie den Träger schützt, sich Ihnen gesellt, so erweist es dem Verbündeten keine Gefälligkeit (dazu haben Staaten, haben große Reiche nicht das Recht), sondern handelt nach dem Gebot des Selbsterhaltungdranges. Uebrigens glaube ich nicht, daß der viel besprochene Weltkrieg schon jetzt nah ist. Rußland weiß, daß er seine Dynastie ernstlich gefährden würde, und braucht mindestens noch anderthalb Jahr, also bis in den Juni 1914, um militärisch halbwegs bereit zu sein. Auch dann ist der Krieg noch vermeidlich, wenn Deutschland und Oesterreich-Ungarn, in würdiger Ruhe, ohne einen herausfordernden Gestus, unzweideutig zeigen, daß sie im Nothfall dieser Gefahr nicht ausbiegen werden."

Wiener Freundlichkeit, von allen mit deutscher Zunge sprechenden die anmuthigste, lohnte überreichlich dem Wollen, ohne mit rezensorisch gefurchter Stirn das Zufallskönnen eines von Windsbräuten zerzausten Abends zu wägen. Spät, bei Schwarzem und Indianerkrapfen (die es in ähnlicher,

Google

heute unglaubhafter Fülle wie Gräfinnen gab), erzählte mir ein Dramatiker, nach dem Satz über den Adriahafen habe ein Nachbar ihm ins Ohr geflüstert: „Ist halt doch ein Preuß! Aber wenigstens nicht für die Katzelmacher."

„Unsere Behörden sind so gescheit, Ihnen ein Extraordinarium an Freiheit zu gewähren. Sie wissen wohl gar nicht, daß sie der Erste waren, der hier öffentlich das Wort Krieg aussprach. Am Ballhausplatz wirds nicht jedem eine Sonntagsfreude bereitet haben. Auch nicht, daß Ihr Kaiser einen Stich abbekam. Der gefällt Ihnen also noch immer nicht. Aber Sie müssen zugeben, daß sein Deutschland stark und reich geworden ist."

„Pourvou que cela doure: das korsische Lieblingwort der Madame Laetitia Bonaparte paßt auch hier. Sie wissen ja, wie ich darüber denke. Wenn ihm Zeit genug bleibt, richtet er Alles zu Grunde. Als ich, auf einer Spazirfahrt durch den Sachsenwald, dem grollenden Bismarck angedeutet hatte, Alles gehe, trotz täglichen Fehlern, doch über jede Voraussicht gut, immer wachse der Wohlstand, Ansehensschmälerung sei draußen noch nicht zu merken, sagte er: ‚Ja, so leicht, wie Mancher sichs vorgestellt hatte, ist das Deutsche Reich nicht zu ruiniren. Die Fundamente sind eben fester, als man mir oft nachgesagt hat. Aber es kommt dahin. Ich, Gott sei Dank, werde es nicht erleben. Sie sicher. Vieles ist möglich. Dieses nicht. So läßt sich auf die Dauer nicht regiren.' Französisch (damit der Kutscher des offenen Wagens nicht ‚auch politisch vergiftet werde') gings weiter. Topographie der heraufziehenden Gefahr. ‚Die Feigheit des Monarchen ist der einzige sichere Aktivposten in meiner Rechnung. Ihm die Unterschrift eines Mobilmachungbefehles abzuringen, wird nicht leicht sein. Doch darf man nicht vergessen, daß Feiglinge im Amt des Machthabers noch gefährlicher als Draufgänger werden, weil sie schließlich für ihr Bischen Reputation Alles einsetzen müssen, zunächst, natürlich, was nicht ihnen gehört. Die Achaier müssens tragen. Und wo sind bei uns dann die Ventile?' Der deutsch-russische Rückversicherungvertrag, den er deshalb auch vor Kalnoky und der Hofburg verantworten konnte, sei für Oesterreich nicht weniger nützlich als für uns ge-

Google

wesen: weil er die Möglichkeit ausschloß, daß eines Tages der Magyarentopf mit antislawischen Blasen überkoche, eine Verletzung erzhäuslicher Empfindlichkeit oder eine Schlappe österreichischer Nationalitätenpolitik aus der Gewißheit deutschen Beistandes in den Entschluß zu Krieg gegen Rußland verleite, in dem auf die Länge nichts zu gewinnen, aber Alles zu verlieren ist. Und daß wir dann nirgends mehr einen zuverlässigen Freund haben, nirgends auch nur uns guter Ausgang des Handels gewünscht wird, dafür werde der selbstbewußt dramatische Herr mit seiner steten Ruhestörung und Effektsucht schon sorgen. Ich konnte noch das Wort erwähnen, daß ungefähr 1880, jedenfalls nach dem Berliner Kongreß, der dem Fürsten freundschaftlich ergebene Graf Peter Schuwalow geschrieben hatte: aus Bosnien werde einst der Funke aufflammen, der das europäische Pulverfaß in Brand setzt, in die Luft sprengt. Nicht unwahrscheinlich, meinte der düster Blickende; aber nur, weil wir die doppelte Assekuranz nicht mehr und den Kaiser noch haben. Wenns umgekehrt wäre, würde er ruhiger schlafen. Das ist nun auch wieder lange her. Aber daß es in Deutschland besser geworden sei, kann nur glauben, wers von ganz Weitem sieht."

Moriz Benedikt, der Herausgeber der Neuen Freien Presse, mit dem ich 1912 dieses Gespräch hatte, lächelte, Auf dem von Klugheit funkelnden Antlitz lag dieses Lächeln, freundlich, nicht höflich nur, und sprach zu mir: „Du hast nun einmal die Antipathie." Deren Gegenstand, den theatern-den Reichsverderber, kannte, mit all seiner reizbaren Schwachheit, der Kraft und Kriegerskühnheit mimenden Neurasthenie, den überschminkten Runzeln und Warzen, der Unermüdliche ganz genau, dessen vielbestaunte Vitalität ihren tiefsten Nährquell in nie ermattendem Wissensdrang, ihren Lichtborn in der steten Bereitschaft hatte, als Meister willig noch Schüler zu werden, unter sacht sich entlaubendem Wipfel noch frischen Trieb, immer wieder jungen, anzusetzen. Mit Bewußtsein stand er, wie der alternde Goethe auf der Lebensstufe eines alle Erscheinung nach dem Kulturwerth wägenden Weltbürgers, auf dem Fels des Glaubens an Deutschlands unbrechbare Macht, unverweslich ragende Größe. Wo hätte er, wenn dieser Glaube ins Wanken kam, im Alltagswirrwarr

Google

heimischen Haders Trost gefunden, wo in nie verschäumender Brandung Anker geworfen? Diesem war Deutschland, was Roms Priestern das Kreuz sein soll. Stat crux, dum volvitur orbis! Um sich den Glauben zu wahren, blickte er auf die Wirthschaft lieber als auf die Politik des Nachbarreiches und hoffte zuversichtlich, mit dem Optimismus des Willens zur Jugend, Kohle und Eisen, Chemikalien und Textilien, Finanzkunst, Elektroindustrie, Handel, Schiffahrt werde die breite Spur höfischer und diplomatischer Fehler verwischen, wegspülen, mit Blüthenpracht und Fruchtsegen überwachsen. Nur einmal hörte ich ihn das Irrlichteliren Berlins ernstlich tadeln: als Wilhelm seinen lieben Türken den General Liman von Sanders in das Kommando des Ersten Corps gesetzt hatte. Das, sagte er, „war nicht gescheit von Ihren Leuten". Er hatte richtig gesehen. Das Erste Corps: Das hieß: Konstantinopel. Das hieß: Deutschland, das den Rückversicherungpakt (weil Wilhelm sich durch treffende, also tadelnde Bemerkungen des Zars über das Wesen des lärmsüchtigen jungen Herrn gekränkt fühlte) gekündigt und auch später, in bockiger Thorheit, nicht einen Finger gerührt hatte, um Rußland den ihm längst gebührenden Ausgang in ein eisfreies Meer zu öffnen und dadurch das Riesenreich für ein Jahrhundert sich zu verpflichten, wolle nun selbst sich ins Amt des Meerengenwächters setzen, also gegen Russen und Briten, deren von Furchtgemeinschaft geknüpfter Bund dadurch noch fester wurde, zugleich das Igelfell sträuben. Der Plan wurde vereitelt, das Corpskommando in den Domino einer Instruktor- und Inspektorpflicht vermummt. Nie aber hat Herr Sasonow vergessen, daß ihm in Potsdam und Berlin, wo man ihn tief in Alkohol und Guirlanden zu tauchen strebte, dieses Plänchen verheimlicht und er als „ahnungslos krankes Hühnchen" dem Gelächter der petersburger Hofgesellschaft ausgeliefert worden war. Der einzige Witz dieses von Natur friedlichen Ministers, sein bitterböses Wort über den „Khalifat von Berlin", hat noch in der Kriegszeit daran erinnert. Nie konnte das Rußland, das bis 1917 lebte, die Fülle von Unfreundlichkeit und Unaufrichtigkeit verschmerzen, mit der seit 1890 das preußische Deutschland ihm vergolten hatte, daß es 1806 sein Leben rettete, 1866 und 1870

Google

seinen Aufstieg in Einheit und Großmacht ermöglichte. Kein anderer Zar als Nikolai Alexandrowitsch, der Krieg wie Todsünde scheute und unter Schicksalsgewitter wie ein Rohr im Wind ächzte, hätte nach solchem Erlebnis so zärtliche, fast demüthig flehende Telegramme, wie die aus den letzten Julitagen von 1914 waren, ins berliner Schloß geschickt.

Daß die Balkankriege gefährliche Folgen für den Bestand der austro-ungarischen Monarchie haben mußten, konnte kein Politiker verkennen. Der Versuch, durch lauten Protest, dann durch heimliches Gezettel mit Bulgarien den Bukarester Frieden zu durchlöchern, konnte nur erwirken, daß Rumänien noch enger sich den Slawenstaaten anschloß (zu denen das tüchtige tatarische Bauernvolk der Wolgaren, Bulgaren nicht eigentlich gehört). „Ihr Kaiser glaubt ja die Möglichkeit breiten Einflusses in das Wollen des österreichischen Thronfolgers zu haben. Dann soll er ihm zeigen, wie nah die furchtbarste Gefahr ist, die Oesterreich-Ungarn seit der Türkenzeit je bedroht hat. Damals wars die kriegerische Macht, jetzt ists die Ohnmacht und Agonie der Osmanenhorde, die den Khalifat zu erlisten vermochte. Drei Signatarmächte von Bukarest haben alte Wünsche, deren Erfüllung mit der Gestalt des Habsburgerreiches von heute unvereinbar ist. Sie werden die Front drehen, gegen die Doppelmonarchie wagen, was gegen die Türkei gelang, dürfen des mindestens geistigen Beistandes von Czechen, Slowaken, Kroaten, aller unter schwarz-gelber und roth-weiß-grüner Fahne hausenden Slawen, Italer, Dako-Walachen gewiß sein, von dem römischen Erlöserdrang nach der Irredenta und dem ‚anderen Ufer' noch mehr als Gefühlshilfe erwarten; und aus dem Vorstoß kann Lebensgefahr werden, wenn in Europa und Rußland inzwischen noch tiefer sich der Glaube einwurzelt, ohne Schwächung Habsburgs und Hohenzollerns könne die Welt nicht zur Ruhe kommen. Oesterreichs Deutsche und Ungarns Magyaren müssen, so schmerzlich es ist, sich in große Machtopfer entschließen. Schnell; sonst wird es zu spät. Einen Brief, den ich Ihnen in den Tagen von Agadir schrieb, haben Sie, lieber Freund, dem Kaiser vorgelegt; zum Entsetzen der Hofgenerale, die selbst Ihnen gegenüber sich in die Behauptung erdreisteten, ‚Seine Majestät brauche Sonne' und man dürfe ihm drum

Google

nicht mit Unheilsankündung den Himmel verhängen. Daß ich 1911 die Entwickelung richtig voraussah, ist, weiß Gott, kein Verdienst; bestimmt aber Serenissimum vielleicht, meine Meinung auch diesmal ernst zu nehmen. Nie war behutsame Politik nötiger als jetzt. Und seine begreifliche Sehnsucht nach Prestige soll der gute Bethmann im Bereich des allzu geduldigen deutschen Volkes zu befriedigen trachten, nicht etwa draußen, wo er stets Blindekuh wird." So sprach ich, nicht einmal nur, zu Albert Ballin. Und der grundgescheite, furchtlos gütige Mann hats dem Kaiser wiederholt, für den er, trotz mancher Enttäuschung, bis in den Sommer 1918 echtes Freundsempfinden in sich erhielt. „Es hat ihn enorm interessirt, ieh mußte ihm Alles haarklein erzählen und er sagte dann, Ihre Auffassung scheine ihm unwiderleglich. Sie glauben mirs ja nicht, aber ich versichere Sie, er hat den besten Willen. Mit seinen Herren wird er sprechen." Auch einem leuchtenden Finanzkopf, der ihm, auf einem Schiff der Hamburg-Amerika-Linie, die ganze Litanei noch einmal sang, hat er mit heftigstem Nachdruck seine Zustimmung ausgesprochen. Danach gings wie immer; wie in dem alten Bänkel von dem Omnibus, dem Mechanikus und den Lackstiefeln: ‚Dann kam ein andrer Mann, der hatte andre an. . . .'

Ein alter Kaiser, der durch kühlen Gleichmuth vor der Bahre eines von Schicksalstücke ihm aufgezwungenen, doch nie auch nur in den Vorhof seines (lange vor dem Körper vergreisten) Herzens zugelassenen Thronfolgers die seinem Fuß nächste Adelsschicht, manches Armeehaupt und zugleich einen großen Theil des Bürgerthumes erkältet hat, will den Schein meiden, die Ermordung des seiner Seele fernen, obendrein in Morganatische Ehe Entgleisten dünke ihn des Aufwandes politischer Machtmittel unwerth und er scheue den Krieg, weil er ihn selbst nicht mehr führen könne, seiner Krone Glanz aber neben dem Lorber eines fürstlichen Feldherrn verbleichen müßte. Ein viel jüngerer Imperator und Rex hat durch drohende Gesten und zaghafte Rückzüge den Saldo persönlichen Vertrauens so schnell, fast schon bis auf winziges Guthaben, gemindert, daß von ihm, wenn er noch einmal das oft vor Europas Ohr an Wortfels gewetzte Schwert thatlos in die Scheide stieße, die Volksgunst unaufhaltsam

Google

zu dem Sohn flöhe, der noch im Rufe physischen Muthes prangt und beliebt ward, weil er die tiefe Kluft zwischen dem väterlichen und seinem Wesen trotzig an jedem Alltag beleuchtet. Wackere, von der Gunstschaukel auf die Regirerhöhe gehobene Beamte, die, als Hofgewächse, weder der Wind rauher Wirklichkeit und harten Kampfes ums Dasein noch die Erkenntniß verantwortlicher Staatsmannspflicht je gerüttelt, kein lenzlich aus Schöpferkraft steigender Saft im Amtsschimmeltrab gestört hat, spähen durch das Wolkengeball nur nach der Möglichkeit, ihrem verblichenen Ansehen, endlich, in Blitzlicht, wieder Glanz anzutäuschen, und hoffen, weil in Büchsen mit alten Gedankenkonserven Neues nicht keimen kann, die serbische Krisis mit der gegen die bosnische („Ist ja die selbe Sache") von Bülow und Aehrenthal angewandten Latwerge schnell zu heilen. Generale, die ehrlich überzeugt sind, nur mit dem Schwert, nur in dieser letzten Stunde sicherer Ueberlegenheit sei das aus spottschlechter Politik aufgewucherte Unkraut noch auszujäten, nur in dieser Stunde, an der „Puschel des dynastischen Gefühls", das der Mord in Sarajewo mehr geängstet als beleidigt hat, sei ein vor jedem ernsten Entschluß störrig Zaudernder in den nothwendigen Mobilmachungbefehl zu treiben. Ein Reich, das die für Bereitung und Führung des Krieges unentbehrliche Auffassung alle anderen Gebiete staatlichen Lebens durchsäuern, färben, beherrschen, das sein Heer, ein Mittel der Politik, zu deren Selbstzweck werden ließ, also nicht nur eine Armee ersten Ranges, sondern Militarismus züchtete, den gefährlichsten Feind allen Willens zu Völkerrecht und Demokratie. Und dieses Reiches Vertreter am Fieberbett, vor der Thür der schon schwelenden Pulverkammer ein Kränkler, der nervenlos robust, ein geadelter Kaufmannssohn, der junkerlich feudal, ein Sachse, der Altpreuße scheinen möchte und, wie vor den ersten Zinnsoldaten ein Knabe unter dem Christbaum, in die Hände klatscht, da, wider Erwarten, sein (aus ähnlichem Mehl gebackener) Kaiser ihm erlaubt, den unverjährten Groll über die schlechte Behandlung in Petersburg auszuwüthen. (Wenn der Botschaftrath des Fürsten Radolin nicht von einem Großfürstenpaar gar so heftig gezaust und als Langweiler verspottet worden wäre, hätte der Botschafter Tschirschky viel-

Google

leicht nicht alle russischen Vorgänge in so schwarzen Schatten gesehen.) Niemand bedachte, daß der französische Wahlkampf mit der Niederlage der Nationalisten, dem Sieg der zu Verständigung Gestimmten geendet, zum ersten Mal ein Präsident der Französischen Republik am Tisch des Deutschen Botschafters gespeist hatte, daß in England ein Pazifistentrio, Asquith-Grey-Haldane, den Ton angab und sogar in den wirren albanischen Phantasien schrille Dissonanz zu hindern vermochte: daß man also zuversichtlicher als je zuvor auf friedliche Schlichtung des osteuropäischen Haders rechnen durfte. Mit den über alles Hoffen hinaus freundlichen, eine lange Aera der Ruhe verbürgenden Depeschen Nikolais und Greys, einem Doppeltrumf, wie kein deutscher Staatsmann jemals einen in seinem Spiel gehabt hat, in der Hand erklärte Deutschlands Kaiser durch den Mund seines Kanzlers Rußland und Frankreich den Krieg; wartete dann fünf Tage lang, bis auch die immerhin klüger geleitete Nachbarmonarchie, die in eigener Sache von Rechtes wegen doch die Vorhand haben mußte, sich zum Ausspielen dieser Karte entschloß. Beide hatten ihren König verworfen.

„Die Katastrophe ist unvermeidlich; je später sie kommt, desto furchtbarer werden, nicht für uns nur, sondern für ganz Europa, die Folgen sein." Dies hat, noch im neunzehnten Jahrhundert, Bismarck vorausgesagt. Auch Dies, von Murmansk bis Palermo, von der Grünen Insel bis über das Schwarze Meer hin fühlt es der Leib Europas, ist Wahrheit geworden. Die Folgen sind „für uns", für die Deutschen zweier entkrönten Reiche, so furchtbar, wie sie für den Verlierer solcher ungeheuren, gegen eine Menschenmilliarde gespielten Partie, deren Hasard kein halbwegs noch nüchtern Vernünftiger, gar bis ans Ende, wagen durfte, zu erwarten waren. Fünfzehn Prozent Zuschlag aus allzu begreiflicher, von Staatsmannsgeist freilich siriusferner Wuth, zehn Prozent, weil das Brennusschwert des Siegers diesmal an der Hüfte des Handelskonkurrenten hängt. Im Ganzen, trotzdem, ein Friede, der keinem Triumphator auch nur so viel einbringt noch jemals einbringen kann, wie, nach kurzem Krieg, der von 1871 dem Deutschen Reich eingebracht hat.

Unbefangener Rückblick lehrt, daß Irrthumsgemeinschaft in gemeinsames Leid führen mußte. Wer lieber Moralpre-

Google

diger als Moralist (im romanischen Sinn des Wortes) sein will, mags auch gemeinsame Strafe heißen. Und zugleich warnt der Rückblick, der deshalb eine lange Zeitspanne umfangen mußte, vor der Gefahr neuen Strauchelns in Irrthum.

Beschwerde, Protest, Wehgeschrei, Anklage, laute Forderung schleuniger Vertragsrevision, Fluchgewitter, das sich auf die Häupter der Feinde von gestern, der Sünder von heute entlädt: Das, Alles und irgendwie Aehnliches, ist nicht einen Pfefferling werth; nicht unnützlich nur, sondern schädlich, weil es in allen noch in Macht, mindestens in Machtschein, prangenden Ländern das Gewicht der Mißtrauischen mehrt, die von Clemenceau (dem letzten überlebenden Protestirer von Bordeaux, dem Brennus von Versailles und Saint-Germain, dessen Anspruch auf die Bürgerkrone nun auch schon, unzärtlich sogar in der Heimathpresse, „revidirt" wird) die Meinung geerbt haben, den Neudeutschen treibe nur Eigensucht, bändige nur Gewalt, dränge jede Vertrauensgewährung stets nur in listigen Trug, in skrupellosen Versuch, lästige Pflicht zu umgehen. Fluch und Gewimmer sind, als Mittel zum Zweck der Gewissensalarmirung, so abgenutzt, daß auf dem weiten Erdrund Niemand mehr dieser Geräusche achtet. Die Revision der Verträge hat längst begonnen, hat schon zu mannichfachen Aenderungen geführt; und daß die Wiederaufnahme des Verfahrens nicht lange mehr verzaudert werden kann, wird durch zwei neue Thatsachen, wirkliche „faits nouveaux", nach dem Brauch der Gerichtssprache, verbürgt. Die erste: Oesterreichs Aufnahme in den Völkerbund, der, mit allen Mängeln und Kriegskinderkrankheiten, doch die Keimzelle der künftigen Magna Charta Humanitatis, der nicht parteilich abgegrenzten Internationale von morgen ist. Die zweite: die Blinden selbst nun enthüllte Erkenntniß, daß größer noch als der Rohstoff- und Waarenhunger der darbenden, zu Strafarbeit, Hunger, harter Lagerstatt verurtheilten Völker, viel größer noch das Absatzbedürfniß der Stoffe und Waare lagernden Länder geworden ist. Oesterreichs Stimme wird von Aufmerkenden erst recht gehört werden, wenn es im Völkerbundesrath leise spricht (und ich sehe keinen Grund, Eduards gelehrigem Schüler Mensdorff-Pouilly, der diese heikle Sache mit klugem Takt gefördert hat, das Ohr-

Google

läppchen zu kneifen). Weil England nicht nur zwanzig, sondern, wie vor dem Krieg, sechzig Prozent seiner Wolle aufs Festland verkaufen will, weil der Osten der Vereinigten Staaten in Waarenstapeln, der Süden in Baumwolle erstickt, Brasilien seinen Kaffee, Holland seine Heringe absetzen muß und weil nur Länder mit international giltigem Zahlmittel und nicht nach Jobberlaune hüpfender Valuta Rohstoff, Nährmittel, Halb- und Fertigfabrikate kaufen können, wird der nüchterne Kaufmannsgeist des Weltkontobuches auch politischen Frieden stiften. Diese Stiftung zu beschleunigen, taugt nur ein Vehikel. Alles in den unterschriebenen Verträgen irgendwie Erfüllbare muß erfüllt und, wo Erfüllung unmöglich ist, aufrichtig gesagt werden: „Dieses drosselt uns, ohne Euch zu nützen; glaubt Ihr uns nicht, so überzeugt Euch selbst durch Einblick in unsere Wirthschaft und Geschäftsbücher." Vorschläge, nicht Wuthgeheul und Jammergewinsel; Nachweis des Bedürfnisses und der Vermögensschranke, nicht die ewige Thurmglocke: „Revision! Revision!" Frankreich hat Gambettas Herz in sein Pantheon geborgen. Alldeutschland lerne Gambettas Losung: „Immer dran denken, nie davon reden."

Alldeutschland: auch Dieses wird. Wäre schon vor zwei Jahren geworden. Damals schien ein neues, völlig entmilitarisirtes Deutschland zu werden und Niemand fürchtete, Keiner selbst in Paris, den Zusammenfluß der zwei deutschen Demokratien. Man mußte die Vier Großen, Großen Vier, noch im hellsten Nimbus, noch vor der Wirkung des in zwei pariser Damensalons, zwei Schwarzen Küchen bereiteten Giftes, vor die Thatsache stellen: sie hätten nicht widersprochen. Man wollte. Rieth den berliner Regirern: „Sputet Euch! Die Vereinung mit Oesterreichs unvergänglich herrlicher Natur, unverwittert alter Kultur ist nicht allein innerer Gewinn, ist auch nach außen weithin wirkender Trost in unserer Alltagspein und vollauf Ersatz für viel von West und Ost uns Entrissenes. Verständigt Euch schnell mit Wien und verkündet, im Ton bescheidener Würde, die Einheit deutscher Republik." Die Antwort lautete, poetastrisch eher als politisch: „O rühret, rühret nicht daran!" (Wörtlich. Amtlich.) Doch in diesem Fall gilt nicht des stärkeren Dichters Wort, daß keine Ewigkeit Dir zurückbringt, was Du von der Minute ausschlugest.

Go gle

Die Vereinung (das Wort „Anschluß“ dünkt mich demüthigend für ein Oesterreich, das nie Appendix werden darf noch will) kommt; ist unaufhaltsam. Amerika, Britanien, Italien sind (mindestens) nicht dagegen. Die Kleine Entente hätte zu Hemmung nicht die nöthige Macht, selbst wenn sie danach strebte (was ihren klügsten Köpfen nicht, am Wenigsten dem Weltblick Masaryks zuzutrauen ist). Also liegt das Hinderniß in Paris? Nein: in Berlin. Irrthum, laß los der Augen Band! Nicht tückische Franzosenbosheit, die blitzender Zorn zerschmettern oder gegen die eifernde Gassendiplomatie morgen die Ententegenossen in Harnisch bringen könnte, verbietet die Einung der noch getrennten deutschen Stämme: das Verbot wuchs aus der Furcht vor der Auferstehung des deutschen Wesens, das blutrünstige Schützenfeststimmung einst als „den Schützengrabengeist von 1914“ bis in das Himmelszelt rühmte. Frankreich, das (vergessets nie) in den vier Kriegsjahren nicht weniger gelitten hat, als Deutschland und Oesterreich in vierzigjähriger Vertragsdauer leiden würden, will und kann nicht noch einmal erleben, wovon es, zweimal, durch Marnewunder erlöst worden ist: und sträubt sich deshalb gegen die Breitung deutschen Menschenstromes, der sich auf seine Flur über lange, lange noch nicht vernarbende Erdwunden hin wälzen könnte. Nur deshalb. Nicht aus Wuth über Oesterreich. Auch nicht aus Deutschenhaß. Dessen Hochfluth ist im Dunkel verebbt.

Ersparet mir, Freunde in Oesterreich, in Eurem Hauptblatt, dem Dies bestimmt ward, die Ereignisse auszuspreiten, die, Gewächse aus preußischer, roth übertünchter Erde, draußen das Mißtrauen, in Frankreich die Sorge Tapferer, doch ihrer Schwachheit Bewußter genährt haben und, rund heraus gesagt, nähren mußten. Und lasset nicht wieder, wie seit 1907 allzu oft, Euch in Irrthum, in optische und akustische Wolken verleiten. Die Liebe ist hier, wo man uns mit Lüge über „die schlappen Brüder da unten“ gestopft hat, nicht so heiß, draußen das Uebelwollen nicht so grimmig, wie die mittheilsame Wärme der Festschmäuse glauben läßt. Gewichtiges ist noch zu erwägen, thurmhohes Hinderniß sacht abzutragen, besonders Wiens würdiger Platz als Donauschleußnerin und (wenn ichs in Kürze so andeuten darf) Freihafen für allen Handel nach und von Südost hinter festem Gitter zu sichern, ehe werden

Go gle

kann, was werden muß. Und wird. Warum nicht schon im Werden ist? Weil man, hüben und drüben, auf der Phrasenschanze „großer Gesichtspunkte", in verrostetem Panzer, mit schartiger Hellebarde, früh und spät Wacht hielt, auf diese Schanze Schaaren rief, deren Alltag ganz andere Sorge düster verhängte: statt sich zu praktischer Arbeit im Kleinen und Kleinsten aufzuraffen. In Himmel und Erde hindert uns keine Macht, das Band kultureller und wirthschaftlicher Freundschaft enger, viel enger zu knüpfen; keine, von innen her, ohne Aushang einer neuen Firmatafel, die zwei Republiken allmählich in Einheit wachsen zu lassen. Der Abgeordnete Czernin, die Schwalbe im Winter reichsräthlichen (Oesterreich nicht räthlichen) Mißvergnügens, hat das leidige Lied von „dem Bischen Kohle, Mehl und Kredit" gesungen, das Deutschland gewähren könne. Gewähren muß und wird, Herr Abgeordneter, wenn ihm, öffentlich, bewiesen wird, daß es damit einem edlen, seinem Körper zugehörigen Glied in Genesung hilft. Kein Artikel der Verträge verbietets. Keiner, Brett vor Brett und Balken vor Balken von der Schranke abzusägen, die Oesterreich noch von Deutschland scheidet.

Ohne Gemeinwirthschaft, internationale und intersoziale, ohne Nutzung der Heilkräfte des Völkerbundes und der vorwärts, nicht rückwärts weisenden Gedanken Lenins, Lunatscharskijs, Krassins gedeiht unser Erdtheil nicht in neues Leben. Und das alte, das mit verdecktem Absolutismus oder Scheindemokratie, mit lenksamen Arbeitmaschinen und herrischpfiffigen Profitirern, mit den verblindeten und verschrammten Idealen der Machtsucht, Raumgier, Nationalvergottung, mit Dumping und Faustkampf um jedes Marktfleckchen bis in den Sommer 1914 florirte, kehrt niemals zurück. „Wiederaufbau" ist drum ein unzeitgemäßes Wort; die morsche Schale übertaub gewordener Frucht. In aller Welt regt sich heute mehr guter Wille, als die schnaubenden Patrioten empfinden, über deren Schädel das neue, kaum erst flügge Sehnen der siechen Menschheit in Kranichshöhe hingezogen, in deren Ohr keines Fittichs Schwirren gedrungen ist. Ohne Erwerb des Weltvertrauens kann Großdeutschland nicht werden. Dulden irgendwo seine Völker, daß alle Gewalten, statt durch verständigen Vorschlag Verständigung mit der Welt zu erstreben,

Google

in Zeugung und Züchtung von Haß und Bereitschaft zu Krieg beharren, dann müssen die von solcher Drachensaat Bedrohten, wider den drängenden Rath ihrer Wirthschaft, trachten, den reulos-trotzigen Nachbar so lange wie möglich in Ohnmacht zu halten. In dieses Nachbars eigener Hand liegt der Hammer, der ihm das Schicksal schmiedet. Nirgends will Tücke seinem Stamm Wachsthum und Wipfelumfang wehren, die Keinen gefährden. Deutschland braucht, ohne sich je in unwürdiges Gebettel zu erniedern, in den Drohgestus des lahmen Prahlers zu spreizen, nur mit unwiderleglicher Klarheit zu zeigen, daß Kräftigung ihm nicht das Mittel zu Erneuung der alten Sucht und Methode sein soll: und hundert Interessensträhnen werden sich zu der Strickleiter verflechten, auf der es in Freiheit und nicht mehr dynastisch eingezäunte und abgeriegelte Einheit zu steigen vermag. An das Licht, neuer Sonne entgegen. Aus Hirn und Herz rode Jeder die von der Kriegszucht eingewurzelte Gewohnheit, alle Schuld dem bösen Nachbar aufzubürden, sich selbst nur in ewigem Glanz holder Tugend zu sehen; und in die gereinigte Scholle pflanze jeder den Glauben an Menschheit. Nur dann, dann erst wird der Tag, den in dichter Finsterniß Engelsmund wachender Hirteneinfalt verkündet hat; senkt, nicht zu flüchtiger Rast nur, Friede sich auf die unsterbliche Erde aller Menschen, die guten Willens sind.

Am achten Tage nach der Weihnacht zeugt des Knäbleins tropfendes Blut von dem Menschthum aller noch Leben erwirkenden Gottheit. Wird das Gedächtniß der Taufe im Jordan gefeiert. Predigt in Roms Kirchen jeder zum Heidenmissionar Erzogene in der Sprache seiner Heimath. Abraham und Jehochanan, Priester verschiedener Zungen, die von blutig geschlitzter Vorhaut, Herzensbeschneidung, Essenertaufe reden: Alle, als wäre Winterspfingsten, verstehen einander. Ist hier das Ziel, das unsere Wünsche, in Duft und Schmuck ihres edelsten Sehnens, suchen? Wir wollen nicht verzweifeln. Wollen noch einmal den langen Pilgerpfad wandern. Nicht zwar erheitert von wehendem Glockenschall des Geschehens; doch fest im Schaft heller Erkenntniß, daß nur eigenen Willens Aufwand vom Uebel erlöst und die Erde nur rein wird, wenn Jeder früh und spät vor seiner Thür fegt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — **Verlag der Zukunft in Berlin.** — **Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.**

Go gle

HOTEL ESPLANADE
Restaurant

★

Sylvester-Abend und Ball

★

Tischbestellungen rechtzeitig erbeten

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernsprech-Anschlüsse: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7353, 7354, 16295, 16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse: „Effektenschüler“

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Google

Alexander Carlebach & Co.

Hamburg 11

Fernsprecher: Hansa 1342 u. 1343 **Mönkedamm 13** Telegramm-Adresse: Carlebank Hamburg

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.

Warenabteilung Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.

Für die Bank- und Handelswelt

ist

„Die Zukunft“

das

Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft“

Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.

Google

Emser Wasser

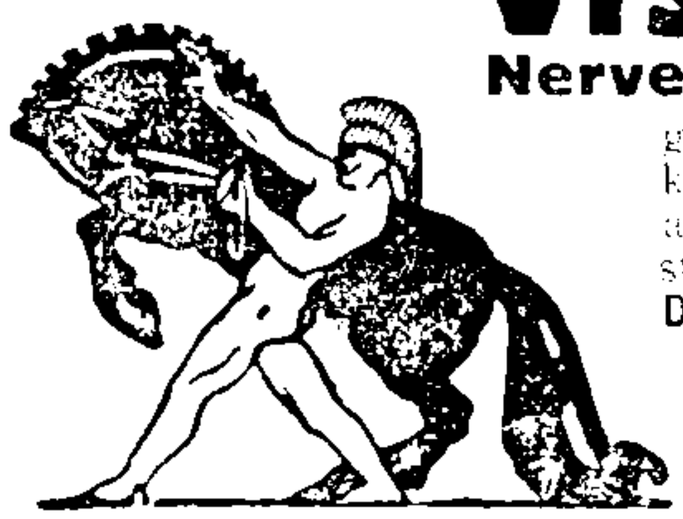
gegen Katarrhe u.s.w.

EMS

Schutz-Marke.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2, Hamburg 31.

Schlaflosigkeit? Kopfschmerz? Nervös? Nimm:



VISCITIN-

Nerven-Krafttabletten

gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Überanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!

Diabetiker - Extrapackgn.

Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.

Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

Wiener Restaurant KRZIWANEK

Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59

TELEPHON: Zentrum 4086

Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Yohimbinlecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

„Zukunft“

von der ersten bis zur letzten Nummer, gut erhalten, verkauft **Dr. Eckart, Berlin,** Margaretenstr. 48.

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hofibauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät, keine Schilddrüse. **Leicht bekömmlich.** — **Gratis-Broschüre auf Wunsch.**

Elefanten-Apotheke. Berlin SW. 68, Leipzigerstr. 73 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7502.

Digitized by Google ORIGINAL FROM UNIVERSITY OF MICHIGAN

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

In der heute stattgefundenen Generalversammlung unserer Aktionäre wurde die von uns vorgelegte Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung genehmigt.

Es gelangen danach für 1919/20

2½% Dividende für das halbe Jahr auf die **Vorzugsaktien,**
16⅔% Dividende für die **Stammaktien** zur Verteilung.

Die Auszahlung erfolgt von heute ab gegen Rückgabe des Dividendenscheines Nr. 4 für 1919/20 **abzüglich 10% Kapitalertragsteuer** mit

M. 27,— für die Vorzugsaktien à **M. 1200,—**
„ 90,— „ „ Stammaktien „ „ **600,—**
„ 180,— „ „ „ „ „ **1200,—**

bei folgenden Einlösungsstellen:

a) in **Berlin:** bei der **Bank für Handel und Industrie,**
„ „ **Deutschen Bank,**
„ dem Bankhaus **Emil Ebeling,**
„ der **Nationalbank für Deutschland,**
„ „ **Mitteldeutschen Creditbank,**
b) in **Gera:** „ „ **Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Zweigniederlassung Gera,**
c) „ **Hagen:** „ „ **Deutschen Bank, Zweigstelle Hagen,**
d) „ **Stettin:** „ „ **Landschaftlichen Bank der Provinz Pommern.**
e) „ **Gotha:** „ dem **Hofbankhaus Max Mueller,**
„ der **Gesellschaftskasse.**

Gotha, den 17. Dezember 1920.

Harkortsche Bergwerke und chem. Fabriken A.-G.
Der Vorstand.

Hermann A. Weiß

Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder

Dresden, Kleine Packhofstraße 6

Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin" Dresden.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 8. Januar 1921

Vom Bel zu Babel

Die Götzenpriester

In der dünnsten, doch, scheint mir, lesenswerthesten aller militärpolitischen Schriften, die seit der Niederlage in Deutschland erschienen sind, in dem gelben Heft mit dem Titel „Der Feldherr Ludendorff“ (Verlag Gesellschaft und Erziehung) stehen, dicht hinter dem Einleitungwort, die Sätze: „Nach Lüttich wurde Generalmajor Ludendorff zur Zurückwerfung der in Ostpreußen eingedrungenen Russen bestimmt. Als offiziellen Heerführer suchte man einen pensionirten General aus, der Ludendorff als Generalstabschef der Achten Armee gewähren ließ. Die ‚Zusammenarbeit‘ mit Diesem war, wie Ludendorff berichtet, so, daß vom ersten bis zum letzten Tag Von Hindenburg Alles, was Jener ihm vorlegte, unterschrieb. Wir haben es also im Ernst nur mit Ludendorff zu thun. Als Von Falkenhayn, der Chef des Generalstabes des Feldheeres, zurücktrat, war selbstverständlich, daß Ludendorff sein Nachfolger wurde; den Titel führte Von Hindenburg, ohne daß für ihn, nach Ludendorffs Darstellung, Platz zu einer persönlichen Leistung geblieben wäre.“ Wird, endlich, Götzendämmerung? Wagt Einer, der unwürdigsten aller Legenden das Grab zu schaufeln? „Hier war Vergottung; brauste unter fünfzig Monden ein Jubelchor, wie ihn nicht Luther, Goethe, Scharnhorst, Bismarck gehört hat. Wem?

Google

Dem tüchtigen, nervenlos harten General, der, öffentlich, laut ausgesprochen hat, daß er seit der Kadettenzeit kein nicht militärisches Buch gelesen habe und daß ihm der Krieg wie eine Badekur bekomme. War würdelosere Fälschung, je frecheres Spiel mit dem Empfinden einer ganzen Nation zu träumen? Millionen Herzen wurden geheizt, um Einem zu glühen, dessen Leistung stets nur anständiger Norm genügte. Nun, da das Spiel verloren ist, bleibt der Götze, breitstämmig, mit dem Kinderschreckschädel, auf dem Schlachtopferaltar. Und der gestern nur nebenbei gelobte ‚Helfer' wird auf allen Schwatzmärkten geprügelt." Vor fast zwei Jahren schrieb ichs; erhielt das gewohnte Häufchen (Schimpfbriefe) und hörte die Frage: „War die Leistung des alten Herrn wirklich nicht größer? Gab Ihre Andeutung ihm nicht zu wenig?" Zu viel; aus dummer Höflichkeit. Die ihm nah waren und seine Schwächen selbst aus wohlwollendem Herzen sahen, haben meiner Frage, ob er denn ihm Vorgelegtes nie geändert habe, nach einer Grübelnspause geantwortet: „Doch, in Dankbriefe an fürstliche Damen hat er stets die drei Wörter ‚mit ehrerbietigem Handkuß' eingeflickt; andere Aenderungen habe ich nicht erlebt." Er könnte, hieß es, „sogar über Tannenberg von sich aus Ihnen noch heute höchstens Anekdotisches berichten, weil er das Ganze, Konstruktion und Ablauf, niemals erfaßt hat. Gerade, weil er unsere Arbeit nie störte, hatten wir, Alle, ihn gern und sorgten dafür, daß er, was auch geschah, seinen Spazirgang, Gesellschaft, Abendschoppen hatte." Diese Darstellung wurde von dem Buch des Generals Ludendorff durchaus bestätigt. Nun kommt der offenbar höchst sachverständige, geistig reich begabte Verfasser des gelben Heftes und sagt: „Ein pensionirter General führt den Titel; im Ernst haben wir nur mit Ludendorff zu thun." Der unermeßliche, Caesar und Bonaparte hoch überragende, Hellmuth Moltke ins Format eines Schachtelsoldaten pressende Feldherr, dem die Hochschulen der Wissenschaft und Technik bis an die Hüfte Doktordiplome häuften, dessen „bedeutenden" Kopf namhafte Künstler priesen, vor dessen Gottheit die Deutschen zweier Reiche, Stirn und Lippen tief in Staub und Schlamm eingewühlt, vier Jahre lang auf den Knien lagen, er hat niemals, nicht eine Stunde, ge-

Google

lebt, ist einfach erfunden, erlogen worden: „weil die Leute nun mal einen Fetisch brauchen." Nichts, im ganzen Werden des Krieges nicht das Allergeringste wäre anders geworden, wenn Herr von Hindenburg nie seinen Ruhstand in Hannover verlassen hätte. Das wußten Tausende. Erwähnte man vor Eingeweihten, daß schon Einer, der sich mit eines Anderen Arbeit durchs Examen, in einen Ehrentitel schlängle, in der Achtung seiner Mitbürger nicht hoch throne, so kam die Antwort: „Einmal, am siebenzigsten Geburtstag, hat ers vor uns, beim Festessen der OHL, ziemlich klar angedeutet." Einmal; ziemlich; vor Solchen, die kein Zweifel je ankroch. Was wäre Dem geschehen, der im Kriege gesagt hätte, wie, außer der ungeheuren Ausdauerleistung und Behendheit Einzelner und der Nation, fast Alles in dieser Zeit schamlosen Truges, sei auch der Feldherr, der Heros Schwindelserzeugniß? Noch ehe ihn das Gefängniß aufnahm, hätten die Eiskrallen und Gluthschnäbel der Vehme ihn in Stücke zerhackt. Mit Weihrauch, Kindermärchen, Peitsche und grimmiger drohenden Schreckmitteln wurde das Volk in ekstatische Hingebung an Einen gehetzt, den ihm, als ein Fleisch gewordenes Wunder, als des Sieges wandelnde Bürgschaft, des Himmels Gnade geschenkt habe. Niemals, stöhnt der durchaus militärisch denkende „Soldat", der uns das ohne Erbarmen wahrhaftige Bild Ludendorffs, ein viel unfreundlicheres als der französische Generalstabschef Buat, gab, „niemals während der Dauer des Krieges hat man die Wahrheit gesagt, immer hat man geglaubt, mit Lügen beschwichtigen zu müssen, siegen zu können. Von der ersten Schlacht an der Marne hat man nie Etwas erfahren, eben so wenig aus dem Osten, wo die erste Nachricht die von Tannenberg war, von Prittwitz und Walder-
see; danach hörte man nur Hohn über die zerbrochene Dampfwalze. Und dann wunderte man sich, wenn die Stimmung der Getäuschten sich nicht nach der Lage, sondern nach der Lüge richtete. Der Grund des ständigen Lügens ist nie klar geworden; im Volk lag er nicht. Das sprach: Steht es schlecht, so soll mans sagen; es ist ja unsere Sache, für die wir bezahlen, von der wir den Nutzen haben, an die wir also unser Leben und unser Letztes setzen werden; aber wenn es so günstig, so siegesgewiß steht, wie man uns stets ver-

Google

sichert, ist ja besondere Anstrengung nicht mehr nöthig. Das Ausland brauchten wir nicht zu scheuen; ein Blick auf die englische Propaganda, die für das eigene Land die Gefahren stets besonders graß darstellte, mußte eines Besseren belehren. Und unter Ludendorff wurde es immer schlimmer; Lüge wurde zum Narkotikum, zur Fahne, zum Schibboleth ‚deutschnationaler' Gesinnung." Genau so stands, nur mit etwas derberem Grundstrich, in meinen Briefen an das ehrsame Oberkommando in den Marken. Vergebens. Nun staunt und zetert Alles über die Entsittlichung, die Verwüstung eines Volksgemüthes, das so, gewaltsam, in Lüge erzogen ward. Manches davon ist verweht, durchlöchert, abgeplatzt. Die Urlüge, Ueberfall, unser Hindenburg, unbesiegtes Heer, haftet heute noch in Millionen Hirnen. Die Joffre, Castelnau, Conrad, Cadorna, French, Haig, Ludendorff, Foch wurden vorgestern über-, gestern unterschätzt. Daß aber aus leerem Gehäus ein Gott gemacht wurde, war seit den Tagen der Babylonier nicht mehr. „Die hatten einen Abgott, der hieß Bel. Dem mußte man täglich opfern zwölf Malter Weizen, vierzig Schafe und drei Eimer Weines. Auf die Frage des Perserkönigs Cyrus, der selbst den Bel anbetete, warum Daniel nicht auch so thue, antwortete der Fromme: ‚Ich diene nicht Götzen, die mit Händen gemacht sind.' Sprach der König: ‚Hältst Du den Bel denn nicht für einen lebendigen Gott? Siehest Du nicht, wie viel er täglich ißt und trinkt?' Aber Daniel lachte und sprach: ‚Laß Dich, Herr König, nicht verführen! Dieser Bel ist inwendig nichts denn Leimen, nur auswendig ehern und hat noch nie nichts gegessen.' Die Priester, ihrer siebenzig, hatten einen heimlichen Gang, durch den sie hineingingen, und verzehrten drinnen dann Alles, was dem Bel vorgesetzt war." Ihrer Füße Spur in der Asche, die Daniel durch den Tempel streuen ließ, hat sie verrathen und den Kopf gekostet. Doch diese Männer hatten nur gelogen, weil die Lüge ihr wackeres Patriotenherz nothwendig, unentbehrlich dünkte, und Weizen, Vieh, Wein nicht aus eingeborener Gier vertilgt, sondern, weil nur diese alltägliche Vertilgung mit unwiderlegbarer Klarheit das Leben des Götzen erwies, den die Menge begehrte. Hat sie ihn denn begehrt? Er ist ihr aufgelistet, dann aufgezwungen worden. Der seine

Google

Kaste geistig hoch überragende „Soldat“ des gelben Heftes, der dem General Ludendorff ein so unbeugsam harter Richter ist, wie der General selbst jedem fortan Unschädlichen wäre, wirft ihm Verschleierung der Kriegsbilanz und stete Abschiebung der Verantwortlichkeit, der Schuld auf Andere vor. Mit zureichender Begründung und unwiderleglichem Recht. Er vergißt nur, daß schon durch die Einsetzung des Götzen eine Atmosphäre der Lüge geschaffen wurde, die in jedem von ihr Umwehten alle Mannheit zermorschen mußte. Dürfen, die solchen Zustand wollten, darüber schelten, daß die der Obersten Heeresleitung Zugehörigen den babylonischen Priestern Bels im Wesensschrein ähnlich wurden?

Ein behend Strebsamer aus ihrer Reihe, den die engere Kameradschaft nie so ernst nahm wie der deutsche Preßgläubige, hat sich in der Weihnachtzeit wieder einmal ins Gedächtniß der Landsleute einzukitzeln versucht: Generalmajor Max Hoffmann. Der, hatte in Ost Kamerad Ludendorff zu einem Gast gesagt, „kann ungefähr so viel wie ich, hat nur 'ne viel größere Schnauze“. Aufrichtig? In seinem Buch nennt er ihn (mit ungreifbarer Bosheit) „einen geistreichen, vorwärtsstrebenden Offizier; wie ich ihn als Soldaten schätzte, geht am Besten daraus hervor, daß ich ihn zu meinem Nachfolger vorschlug, als ich Ende August 16 in die Oberste Heeresleitung kam; er hat sich in dieser Stellung eben so glänzend bewährt wie vorher als mein ältester Generalstabsoffizier“. Schimmerte dieser Glanz durch Finsterniß? Die Armee des Bayernprinzen, deren Stabschef Herr Hoffmann wurde, hat nach dem Herbst 16 selbständig Beträchtliches nicht mehr geleistet; und oft hörte ich von Offizieren, der große Erich könne von „Maxe“ doch nicht viel halten, da er ihn, trotzdem in West überall Mangel an Führerpersönlichkeit sei, auf dem toten Gleis lasse. In Brest-Litowsk, wo Graf Czernin notirte, „sein Gewäsch sei nicht anzuhören“, hing er an der Strippe des Großen Hauptquartiers, war also nur für kleineren Fehl und persönlichen Unfug haftbar zu machen (so, zum Beispiel, dafür, daß er zu dem Führer der Russendelegation sprach, Der könne sich niemals auf mündliche, dürfe sich nur auf schriftliche Zusage berufen: für seinen Klüngel also das Recht auf doppelzüngige Rede heischte). Daß er

Google

ein guter Generalstabsoffizier war, ist glaublich. Auch Jörgen Tesman war in seinem Fach tüchtig. „Persönlicher Hochmuth ist das unauslöschliche Zeichen, das Deutschlands Großer Generalstab den ihm Zugehörigen aufprägt; ihres Vaterlandes Ueberlegenheit auf jedem Gebiet, besonders aber auf dem der Waffen ist diesen Leuten ein unbestreitbares, drum unbestrittenes Dogma. Daß sie, alle, der deutschen Unfehlbarkeit theilhaft zu sein wähnen, macht die Schüler des Generalstabes zu gefährlichen Mystikern.“ Das sagt General Buat. Und der „Soldat“: „Im Großen Generalstab wurde nicht organisch weiterentwickelnd gedacht, sondern mechanisch nach einem überkommenen Regelschema, das man für allgemein giltig hielt, weil es einmal Gutes geleistet hatte, als es, noch nicht erstarrt, freie Form in schaffender Hand, sich dem Wesen des Krieges einfügte. Für die veränderten Verhältnisse der Gegenwart paßte es nicht mehr. Unsere Heeresschule war in ihr alexandrinisches Zeitalter eingetreten, wo an die Stelle der Relation das Absolute tritt, an die Stelle des Mittels für den Einzelfall das Allheilmittel. Die Tüchtigkeitsuggestion, in der noch heute die Meisten dem Generalstab und Ludendorff gegenüber befangen sind und die zu brechen der Zweck dieser Zeiten ist, entstand durch das systematische Ausschalten jeder Kritik. Als ob die Kriegskunst eine Geheimlehre wäre! Darüber hat schon Clausewitz gelacht und klar zu machen versucht, daß ihre Grundzüge die des allgemeinen Verstandes sind.“ Ecce Maxe! Dieser gloriose Herr Hoffmann, dessen Schädelgiebel aussieht, als müsse Erwähnenswerthes drin sein, möchte, endlich, wieder mal Krieg führen, Wunderts Euch? In „Oberost“ war er, ohne je in die Reichweite der winzigsten Gefahr zu kommen, ein Allergroßmächtigster: und ist nun ein Nullerl, das höchstens General Malcolm, wie anderes wunderliche Gewächs aus dem schwarzweißen oder dem rothen Deutschland, noch über den Frühstückstisch beguckt. (Wirrköpfe schimpfen den Briten, weil er, statt sich in sein Bureau einzuriegeln, die Leute, über deren Wesensart und Willensrichtung er in die Heimath berichten soll, an sich kommen läßt.) Eben so verständlich ist, daß der Schwiegersohn des reichen Bankiers („Lack“-) Stern die Bolschewiken haßt, die alle russischen Aktien, Obligatio-

Google

nen, Anleihen entwerthet haben und die kapitalistischen Gläubigerrechte aller anderen Länder mit dem selben Schicksal bedrohen. Sehr verständlich. Auch mir wäre lieb, wenn Petersburger Elektrizität-Aktien, die mit mühsam Erworbenem zu kaufen sachkundig leichtfertige „Freunde“ mich drängten, wieder mehr werth würden als Fetzen schlechter Tapete; nur baue ich auf solche Wünsche nicht Weltumstülpungpläne, schminke die Sehnsucht nach Erholung von Privatverlust nicht in Menschheitbedürfniß um. Herr Hoffmann weiß genau, was gemacht werden muß, und hat die Güte, Herrn Lloyd George und anderen Tröpfen, „die auf dem Holzweg sind“, aus dem Born seiner Weisheit ein paar Schlückchen zu gönnen. „Eines unserer Mittel, die russische Front zu brechen, war das Giftgas, ein anderes war Lenin. Mit der Zustimmung der Kaiserlich Deutschen Regirung, die sie nach Rußland brachte, haben Lenin und seine Freunde die russische Armee zersetzt. Aber glauben Sie dem Ehrenwort eines deutschen Generals: wir haben weder gewußt noch vorausgesehen, welche Folgen für die Menschheit unsere Mitwirkung zu der Fahrt der Bolschewiken nach Rußland haben werde; sonst wären wir mit ihnen, die uns ja unüberschätzbare Dienste geleistet haben, unter keinen Umständen in irgendwelche Beziehungen getreten.“ Diesmal, nehme ich an, handelt sichs um das schriftliche Ehrenwort, auf das sogar ein russischer Jude sich berufen dürfte; bin aber erzgewiß, daß „wir“ (Dieses heißt: der Erste Generalquartiermeister, dem Herr Hoffmann, bei Gefahr eines Riesenanschnauzers, stramm zu gehorchen hatte) auf die offenbarsten „Folgen für die Menschheit“ gepfiffen hätten, wie „wir“ auf alle Folgen solcher Art, vier Jahre lang, pfiffen. Aber ist nicht die Logik dieser Rede von bezwingender Gewalt? „Weil wir, deren Hauptziel die Stärkung der kapitalistisch unterkellerten Militärmonarchie war und blieb, im Sommer 17 die auf unserem Standpunkt unverzeihlich verbrecherische Dummheit machten, den Bolschewismus, nur, weil wir auch in Ost militärisch nicht weiter kamen, in den Russenpelz zu setzen, deshalb dürfen wir jetzt für den Rath, den wir Europa anbieten, Kredit verlangen.“ Und was hat Europa zu thun, wenns („aber, bitte, 'n Bischen plötzlich“) Hoffmanns Tropfen geschluckt hat? „Ein internationales Corps aus Soldaten aller

Go gle

Armeen, zu dem die Wrangeltruppen gehören müßten, würde Rußland in kürzester Zeit von den dreitausend Bolschewiken säubern.“ (Im Ernst: dieser nicht, wie Kamerad Wallenstein, vom Stern gefoppte Stratege „säubert“ noch immer; fühlt noch heute nicht, daß schon dieses ruchlos dünkelhafte, vorganglos niederträchtige Wort, das den Gegner in Wanzenrang treten möchte, die Niederlage, das Strafgericht über so erbärmliche Kommiß-Hybris, herbeirufen mußte. Ein Mann ohne irgendwie wägenswerthe Lebensleistung säubert die Welt von Lenin, Lunatscharskij, Tschitscherin, Trotzkij: so urgewaltige Satire hat Aristophanes selbst nicht vermocht.) „Alle Anderen sind ja nur Mitläufer. Sobald das Corps vor Petrograd steht, erbittet Herr Sinowjew freies Geleit und die moskauer Gewalthaber kapituliren kampflos. Mit Denen muß man so reden wie ich in Brest-Litowsk, nicht so wie in London Lloyd George. Von der Widerstandskraft der Rothen Armee ist nichts zu halten.“ (Und widerstünde sie: das Ding läßt sich flink andersrum drehen. Tauroggen war auch keine schlechte Nummer. Vereint erst der Westbande den Arsch versohlen, dann die Dreitausend ausräuchern und Rußland „planjemäß besiedeln“: Maxe schaffts.) „Wir Deutsche fordern in diesem Unternehmen keine führende Rolle“ (müssen, natürlich, aber die Sache schmeißen); „Pershing, Joffre oder Foch mag das Kommando führen. Den brester Frieden haben wir geschlossen, um unsere Armee auf die Westfront werfen zu können.“ (Und uns deshalb verpflichtet, auf dieser Front kein Corps der Osttruppen zu verwenden.) „Nach der Ermordung unseres Gesandten Mirbach (durch die Totfeinde der Bolschewiken) war, auf meinen Antrag, die Besetzung Petrograds beschlossen worden; leider erlitt drei Tage vor dem Termin dieser Operation unsere Armee die entscheidende Niederlage auf der Westfront und wir hatten für den Feldzug im Osten keine zuverlässigen Truppen mehr.“ Das Geständniß der von den Verantwortlichen tausendmal geleugneten „entscheidenden Niederlage“ ist in dieser Hintertreppenausgabe von Hoffmanns Erzählungen das Wichtigste; danach die Bestätigung, daß nur diese Niederlage Rußland, dem, nach Brest, wider Recht und Anstand, noch Milliardenwerthe, ganze Haufen, abgepreßt worden waren, vor völlig grundlosem Ueberfall

Google

bewahrt hat. Lehrreich für Die um Lenin, die früh vergaßen, daß sie der an Verzweiflung grenzenden deutschen Angst vom Sommer 17 ihr Dasein danken und es nicht drei Monate über die Dauer deutscher Militärohnmacht hinfristen könnten. Die selbe Wahrheit stinkt sie aus der berliner Note über die Ostfestungen an; auch dieses ekle Schlingkraut aus der Papierguirlande winkt ja mit dem Angebot der Russenverprügelung westwärts. Noch ist zwischen Shetland und Malta Niemand sichtbar, der zum Abschluß solchen Roßtäuscherhandels närrisch genug wäre. Und Herr Hoffmann, der in Arbeiterversammlungen der Nationalsozialen nach Gelegenheit schnuppert, könnte wissen, daß heute das sicherste, das, vielleicht, einzig sichere Mittel, Deutschlands Arbeiterschaft in Aufruhr zu reißen, der Versuch bewaffneter Niederwerfung der Sowjets böte. Ist er so verschmitzt, deshalb den Versuch, den Aufruhr zu wünschen, der unsere bis an die Zähne zu Kampf gerüsteten Monarchisten zur Entscheidungschlacht sammeln und ihnen alle vor Störung von „Ruhe und Ordnung", vor Chaos bangen Bürgerherzen werben müßte? Dann dürften wir seiner Mächlerei von Himmel oder Hölle Wirkung erflehen. Denn erträglicher, würdiger, sauberer als diese verlogene „Republik" mit regirenden „Kaisertreuen", mit Milliardenhingabe an, Depeschen von „Wilhelm I. R.", mit (katholischem und lutherischem) Kirchengebet für „die Kaiserin", mit Noskissimo Ebert als „Markstein"-Setzer, mit anderen, eben so filhelmischen Erlassen an das neue Unteroffizierheer, den Rahmen künftiger Rächerlegionen, viel ungefährlicher als dieser Alltagsunfug wäre schnelle Einschwenkung in den Umweg durch unverhohlene, modisch zugerichtete Monarchie. Doch döst Herr Hoffmann nicht nur auf der Haide des Dranges nach „Bethätigung", nach Lösung vom Druck des Alben, der reichen Pfründnern nicht die Erquickung durch Schlaf gönnt? Kennt er irgendwas nicht am Geräth seiner einstweilen versunkenen Karmesinwelt Hängendes? Er hätte Zeit gehabt, zu ergründen, was der Bolschewismus eigentlich ist und will; wie Ungeheures, ungeheuer Nützliches, trotz allen Fehlgriffen und Mängeln, in diesem neuen Rußland geschaffen wurde; mit welchem heiligen Ernst, inbrünstigen Eifer dort, ohne den flüchtigsten Anhauch von Selbstsucht und Genußgier, eine

Google

ganze Schaar in Martyrien geläuterter, auf ihre Art den Jüngern des Buddha, des Christus an Frommheit ebenbürtiger, doch zu That besser bereiteter Menschen sich, fast ohne Rast, um die Festung des Volkswohles müht. „Wozu denn? In der Vossischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen stand ja erst neulich, der Bolschewik sei nicht um ein Haar besser als der Schieber, der den Spitz seines Mäuschens im Hotel mit Beefsteak, Milch, Chocolade füttert und, wenigstens einmal in jeder Woche, in einem parfumirten Bad von der Sorte reinigen läßt, die an jedem Morgen der dem Lager entschwebten Huldin harrt und jedesmal hundertdreißig Mark kostet; stand, in Rußland werde tollere Verschwendung getrieben als irgendwo in der Welt. Is doch ein, so zu sagen, demokratisches Blatt. Haben Sie davon noch nich die Nase voll?“ Uebervoll, Generalmajor Habebald; sogar Bronchien und Lunge. In dem selben Blatt las ich schon vor Monaten, in Rußland fahre kein Eisenbahnwagen, leuchte kein Elektrolicht mehr, gebe es nichts zu essen, zu kaufen, zu exportiren. In anderen, nicht minder „demokratischen“ Blättern, der Bolschewismus sei längst erledigt, durch eine tyrannisch waltende Ausbeutergruppe ersetzt, die russisches Land und Gut an die Kapitalisten der Westerde verschachern, sich große Goldguthaben ins Ausland häufen und die Fabrikarbeiter, unter Wacht und Drohung chinesischer Soldaten, in alltäglich zwölf- bis sechzehnstündige Sklavenfron zwinge. Der alte Krapotkin sei dem Hungertod nah; Gorkij nicht besser dran als ein Gefangener. Noch Aergeres las ich. Aber auch in Briefen ernsthaft Zuverlässiger, die erste freundliche Ueberraschung des aus Berlins Dunkel Kommenden sei in Petrograd und Moskau des überall strahlenden Lichtes Fülle; die zweite der längst entwohnte Anblick sauberer Straßen, Plätze, Häuser; die dritte der wahrhaft große Aufwand für Kunstpflege, die herrliche Theaterabende, bezaubernde Balletwunder, höchst sehenswerthe Ausstellungen neuer Bildnerkunst ermöglicht. Das Leben sei, freilich, in den Städten noch sehr hart und karg; nähre aber Jeden, der arbeiten kann und will, sichere dem zu Arbeit Unfähigen die Nothdurft und habe sich für die Kinder der einst Aermsten, die Stadtproles, in

Google

ein Eden umgewandelt. Daß Vergeudung und Luxus noch nicht mit Stiel und Stumpf auszujäten waren, ist gewiß. Erstens aber gehen sie nicht bei Tage bloß, sondern verstecken sich hinter dicke Mauern; und zweitens kommt auf fünftausend deutsche Fälle dieser Art kaum ein russischer. In einer einzigen berliner Zeitung fand ich sechsundfünfzig Anzeigen, manche vom Umfang einer Waarenhausannonce, die zu Silvesterbällen, Silvestergeschlemm, dem Einzelnen nicht unter sechs- bis achthundert Mark erkaufbares, einluden. Ueberall: „Tischbestellung rechtzeitig erbeten." Daneben vierzig Theater und Singspielhäuser und sechzehn „Großkinos". All diesen Kram, Hotels, Restohranks, Dielen, Neppkathedralen, giebts in Rußland nicht. Das lebt (in der Stadt; der Bauer hat, was er braucht, und mehr als im Zarthum) wie ein armer Teufel, nicht wie ein bis an die Zuchthausthür auf Trug erpichter Bankerotirer. Noch hat es nicht erwiesen, daß Kommunismus eine auch nur seinem Erdtheil gedeihliche Lebensform ist, und durch die Zertrümmerung der Sozialistenparteien in Deutschland, Frankreich, Italien den Weg für die Schlittenfahrt gewissenloser Bourgeoisie geebnet. Das darf keinen Redlichen hindern, die drüben geleistete Baggerarbeit und Kulturpflanzung zu bewundern und ihr ungestörten Fortgang zu wünschen. Der russische Wintcr ist nicht ganz so rauh wie der vorige; Nahrungration und Brennstoff ein Bischen reichlicher. Im dicksten Nachrichtenbündel selten ein wahrhaftiges Wort. Der Abschluß von Pachtverträgen mit ausländischen Unternehmern ist ein Verbrechen? Wird der Volksmasse Rußlands aber mehr nützen als der Bayerns die Verpfändung der Wasserkräfte an einen Amerikanerconcern. Die russische Reichswehr tötet Unschuldige? Auch unsere erschießt, wie Tausende verstümmelter Leichen bezeugen, nicht nur „auf der Flucht"; und einem berliner Kriegsgericht haben die Herren Oberlieutenant Marloh und Rechtsanwalt Grünspach, unerhört, den Erweis der Thatsache angeboten, daß „Noskes Erlaß den gemeinen Mann zum Richter über Leben und Tod machte und im Dienstbetrieb Leute durch Abschneiden der Kehle geräuschlos erledigt wurden." Im Reich der Sowjets ist nicht Demokratie? Kann auch, lange

Go gle

noch, nicht sein; und ob sie, als Grundgebälk, bei uns, nicht nur in den Westreichen, möglich, ob Asiens politische Grenze nicht zwischen Ruhrquelle und Rheinmündung zu ziehen ist, kann erst offenbar werden, wenn irgendeinmal der ehrliche Versuch zu Demokratisirung Deutschlands gewagt wird. Die bösartigste Dummheit qualmt aus dem Gerede, das Rußland von heute und morgen, in dem die hellsten Händlerköpfe Englands und Amerikas früh sich Weide- und Schürfplätze zu sichern trachteten, habe der Wirthschaft anderer Staaten nichts zu bieten. Unermeßliches; unter jedem Mond fast blinkt, rinnt, duftet aus dem Jungferschoß dieser vom Weißen bis ans Schwarze Meer, von der Beringstraße bis an den Urmiasee gestreckten Erde ein neuer Schatz, Manganerz, Kupfer, noch edleres Metall, Kohle, Kali, Oel; und was, Pflanzen, Vieh, Wild, Geflügel, auf dieser Erde wächst, kann allein schon alle zu Rettung Europas nöthigen Kalorien spenden. Ahnt Eure Kurzsicht denn nicht, wie schnell das Technikergenie der Vereinigten Staaten (des Nachbars der Tschuktschenhalbinsel und, wahrscheinlich, Käufers oder Pächters von Kamtschatka) Sibirien, Nord- und Ostrußland in ein dichtes Netz von Schienensträngen einspinnen, die Kosten der Wirthschaft-Elektrifizirung auf sich nehmen, für billigen Urstoffbezug und zugleich für einen Absatzmarkt vorsorgen wird, in dessen Besitz die Vereinigten Staaten Chinas Reifen in Industriefähigkeit geruhig abwarten, gefahrlos fördern und, behaglicher als je zuvor, mit Japan verhandeln können? Schlimm genug, daß sieben deutsche Regirungen in dummer Feigheit die Gunst der Stunde versäumten. Darf nun täppischer Ehrgeiz zerschlagen, was noch nicht in Scherben liegt? Müssen die Mushiks hören, der Deutsche blase zu Vernichtung der moskauer Macht, die ihnen Land gab (was zwar nicht kommunistisch, doch nothwendig, drum vernünftig war)? Herr Hoffmann liebt, zarathustrisch, den Frieden als Mittel zu neuem Krieg und den kurzen Frieden mehr als den langen. Doch die Gluth dieser Liebe schlägt in ein Vaterland, dessen Hochschulburschen und Turner jeden einer „Jüdin oder Farbigen“ Vermählten aus ihrer Reihe scheiden. Und der Ruch eifrigsten Dienstes in der Pfaffenschaft des Götzen wäscht diesen Makel nicht ab. Ein höherer Belspriester lief voraus.

Google

Juden, Ungarn, Un-Recht, Militärputsch

„Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art."

1. „Der Beschluß der Reichsregirung, von Preußen die Einrichtung von Konzentrationlagern für ostjüdische Flüchtlinge zu fordern, die gemeinsam mit den amerikanischen großen Hilforganisationen arbeitenden deutsch-jüdischen Stellen bei der Regelung des Ostjudenproblems einfach auszuschalten und mit Praktiken, die dazu noch dem Friedensvertrag ins Gesicht schlagen, bestimmten reaktionären Stimmungen im Inland willfährig zu sein, alle diese und andere Maßnahmen ‚zur Lösung des Judenproblems' sind unternommen worden zu einem Zeitpunkt, in dem dieses Problem längst seine akute Zuspitzung verloren hat. In Deutschland sind heute noch etwa 50 000 bis 60 000 Ostjuden, die zum Theil als Opfer der deutschen Verschleppung aus dem Ostgebiet, zum Theil als Opfer ihrer Deutschfreundlichkeit, die sie freiwillig oder gezwungen während der Okkupation zeigen mußten, zum Theil als Pogromopfer in Deutschland sich aufhalten. Dem Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands war gelungen, in kurzer Zeit durch Unterstützung des jüdischen Arbeitamtes, vor dem Eintritt der Wirthschaftkrise, allein im rheinisch-westfälischen Industriebezirke mehr als 17 000, also viel mehr als ein Viertel der Gesammtzahl der in Deutschland befindlichen Flüchtlinge, in den verschiedensten Zweigen des Bergbaues, der Maschinenindustrie, des Handwerks usw. unterzubringen. Innerhalb von sechs Monaten hat das Arbeiterfürsorgeamt mehr als sechzehn hauptamtlich und zuverlässig geleitete Zweigstellen in den verschiedenen größeren Provinzstädten errichtet, deren Arbeit vor Allem dahin mit Erfolg gezielt hat, die Flüchtlinge aus den Großstädten hinwegzuleiten und zu verhüten, daß bei Verschlechterung der wirthschaftlichen Lage die Flüchtlinge in größerer Zahl wieder sich in den Großstädten sammeln. Das Arbeiterfürsorgeamt hat außerdem in sozialpolitischer Hinsicht mit unbestreitbarem Erfolg erreicht, daß auch nicht ein einziger Flüchtling der allgemeinen Wohlthätigkeit zur Last gefallen ist. Die Abwanderung ist dauernd mit wachsendem Erfolge gefördert worden, so daß allein in den letzten Monaten nach Uebersee mindestens 1500 Personen monatlich und in die westeuropäischen Länder mindestens 600 Personen monatlich abströmten. Allenfalls wäre noch verständlich gewesen,

Google

wenn die von der Reichsregirung, insbesondere von einigen ‚demokratischen' Ministern mit merkwürdiger Verve verlangten gewaltthätigen Handlungen vorbereitet worden wären, als das Problem noch irgendwie akut war. Heute können sie nur Aergerniß geben und dem Ruf Deutschlands schaden.

Bekanntlich ist es nicht das Verdienst deutscher Staatskunst, wenn bis in die letzten Monate die repräsentativen Führer und Schichten des englischen und amerikanischen Judenthums immer wieder versucht haben, die Politik ihrer Staaten entweder in einem deutschfreundlichen Sinn zu beeinflussen oder mindestens eine Ueberspannung der deutschfeindlichen Tendenzen zu verhindern. Hier kommen in Betracht: die großen Kapitalmänner, Zeitunginhaber, philantropisch-jüdische Organisationen, die sehr gut organisirten jüdischen Gewerkschaften und proletarischen Massen in den Vereinigten Staaten und einzelne in der internationalen sozialistischen und Gewerkschaftbewegung führende Männer. Wir müssen zu unserem Bedauern auf Grund unserer täglichen Lecture der gesammten jüdischen (jidischen und hebräischen) Presse des Auslandes, insbesondere auch Amerikas und auch der in englischer Sprache gedruckten jüdischen Zeitungen und Zeitschriften, konstatiren, daß die bis vor einigen Monaten typische wohlwollende Haltung Deutschland gegenüber sich geändert hat. Schuld daran ist die Thatsache, daß die deutschen Regirungstellen, vielleicht mit einziger Ausnahme des preußischen Innenministeriums, seit Monaten die Hetze gegen die unbeträchtliche Schaar ostjüdischer Flüchtlinge ohne jeden Vorbehalt mitgemacht und die Angelegenheiten dieser Flüchtlinge in einer Weise behandelt haben, die man kaum besonders staatsmännisch nennen kann. Fast sämmtliche großen jüdischen und hebräischen Tageszeitungen in Amerika, England usw. haben heute in Berlin eigene Bureaux. Der Kabelverkehr zwischen Berlin und den jüdischen Redaktionen in Amerika nimmt täglich an Umfang zu. Die Nachrichten der jüdischen Presse werden in Amerika dauernd auch in die allgemeine amerikanische Presse lancirt. In den letzten Monaten ist aber die jüdische Presse voll von Klagen, Beschwerden, Nothschreien, die von den Flüchtlingen, von ganzen Gruppen und von Einzelnen gegen die Chicanen untergeordneter deutscher Instanzen und insbesondere gegen die Praktiken der bayerischen Regirung erhoben werden. Die Aeußerungen des Reichsministers Scholz haben in der jüdischen Arbeiterpresse Amerikas ein sehr starkes Echo geweckt. Das stets fühlbare Bestreben des Innenministers Koch und des Reichs-

Go gle

arbeitministeriums, auf die paar Tausend in Deutschland lebender jüdischen Arbeiter die Erregung der Arbeitlosen über das Versagen der Reichsbehörde abzulenken und diese jüdischen Arbeiter rechtlos zu machen, beschäftigen in den letzten Wochen dauernd die jüdische Arbeiterpresse. Sehr fraglich ist, ob heute noch, wie es bei der Besetzung Frankfurts durch alliirte Truppen oder bei sehr wichtigen Hilf- und Finanzaktionen, die von amerikanischer Seite aus geplant werden, die jüdische oder unter jüdischem Einfluß stehende Presse auch nur entfernt so aktiv für Deutschland eintreten würde, wie es noch vor einigen Monaten geschehen ist. Auch die Politik der großen jüdischen Financiers Amerikas wird durch solche grundsätzlichen Wandlungen in der jüdischen Oeffentlichen Meinung ganz wesentlich beeinflußt. Wir glauben, über diese Dinge immerhin gründlicher informirt zu sein als jene Leute, die aus ihrem engherzigen und kurzsichtigen Ressortpatriotismus heraus es über sich bringen, die wenigen Aktivwerthe, die heute Deutschland im Ausland noch in der Gestalt von Sympathien, Imponderabilien usw., besitzt, beträchtlich zu vermindern.

Bekanntlich verdanken die Passagierabtheilungen der deutschen Schiffahrtlinien Lloyd, Hapag usw. ihre frühere Blüthe in der Hauptsache den großen Massen jüdischer und polnischer Auswanderer, die die Zwischendecks der Dampfer füllten und jährlich zu Hunderttausenden sich über See verschiffen ließen. Was vor dem Krieg eine starke Vorbedingung für die Blüthe der deutschen Passagierschiffahrt war, Das wird heute bei der völligen Zwerghaftigkeit des deutschen Waarenexportes beinah zu einer naturnothwendigen Vorbedingung, sofern an ein Hochkommen des Restes der deutschen Schiffahrtlinien überhaupt ernstlich gedacht wird. Die Möglichkeiten sind nicht gering. Allein die ‚Hebrew sheltering and imigrant aid society Hias' hat in ihren Registern etwa 300 000 Personen verzeichnet, die auf Abruf ihrer in Amerika befindlichen Verwandten in den nächsten Monaten aus Polen, Galizien und Litauen in die Vereinigten Staaten fahren werden. Man muß bedenken, daß die jüdische Massenemigration aus dem Osten nach Uebersee, die vor dem Kriege im Durchschnitt etwa 120000 Menschen jährlich, meistens über die deutschen Häfen, hinwegführte, etwa sechs Jahre völlig zurückgestaut war und daß die Antriebe zur überseeischen Emigration nach so ungeheuren Pogromopfern (allein in der Ukraine 128 000 erschlagene Juden und mehr als 200 000 Pogromwaisenkinder) in den letzten beiden Jahren außerordentlich gestiegen sind. Auf die ähnlichen Verhältnisse der National-

Go gle

polen, der Ukrainer usw. brauche ich hier nicht einzugehen. Für die Interessen des deutschen Außenhandels kommen aber heute zwei Faktoren in Betracht, die sehr fraglich erscheinen lassen, ob die traditionellen Auswanderunghäfen Emden, Hamburg usw. von diesen großen Massen in Zukunft benutzt werden. Bei den polnischen Behörden ist die Tendenz unverkennbar, die gesammte Auswanderung auf die Häfen Dirschau und Danzig zu beschränken. Dagegen könnte mit Erfolg insbesondere von amerikanisch-jüdischer Seite Einspruch erhoben werden. Es wäre aber zum Mindesten verwunderlich, wenn die merkwürdige Haltung der deutschen Behörde den jüdischen Emigranten gegenüber hier irgendwelche jüdische Stellen zum Eingreifen animiren könnten. In den nächsten Wochen werden bekanntlich Hunderte von jüdischen Emigranten, die, wenn auch nur auf kurze Zeit, zur Visabeschaffung sich in Deutschland aufhalten, in die von der Reichsregirung so sehr ersehnten Konzentrationlager geführt werden. Schon jetzt sind die jüdischen Zeitungen Amerikas voll von Klagen, Beschwerden und Protesten derjenigen Emigranten, die gezwungen waren, auf ihrem Leidensweg Deutschland zu passiren, und in den paar Wochen ihres Aufenthaltes die merkwürdigsten Erfahrungen machen konnten. Jeder Kenner der Emigration weiß, daß, sobald der Emigrant verschiedene Häfen zur Abfahrt zur Verfügung hat, er den Hafen meidet, in dem er irgendwie schlecht behandelt worden ist. Wir sind bei unserem Aufenthalt in Danzig und Königsberg von den Vertretern deutscher Schiffahrtgesellschaften bestürmt worden, doch irgendwie auf die Reichsregirung einzuwirken, daß nicht durch (wenn auch verschleierte) antisemitische Tendenzen ihnen das ganze Geschäft entzogen wird. Wir sind dabei fest überzeugt, daß diese Vertreter genau so wenig ostjudenfreundlich gestimmt sind wie die übrige norddeutsche Bevölkerung; müssen aber zu ihrem Vortheil sagen, daß sie einen besseren Spürsinn dafür haben, sobald eine antisemitische Politik die Geschäfte stört.

Die von der Reichsregirung vorgeschlagene Ostjudenpolitik ist letzten Endes nichts weiter als Klassenpolitik. Nicht etwa beabsichtigt die Reichsregirung, die großen ausländischen Schieber, Kettenhändler usw. der verschiedensten Konfessionen und der verschiedensten östlichen Rassen, angefangen von den Deutschbalten, endigend mit den alten zarischen rechtgläubigen Generalen, in Konzentrationlager zu führen oder sonst irgendwie unschädlich zu machen, sondern sie wendet sich nur gegen die proletarischen Elemente der Ostjuden. Sie rührt nicht den

Google

Finger, um einmal in den großen Hotels, Pensionen und Zimmerfluchten der mondänen Stadttheile nach dem Rechten zu sehen und Tausende feudaler und großkapitalistischer Ausländer auf eine strengere Zimmerration zu setzen. Sie wendet sich immer wieder und ausschließlich gegen die ärmsten und arbeitsamsten Schichten der Flüchtlinge. Sie kümmert sich nicht darum, daß weder die örtlichen Gewerkschaftkommissionen noch überhaupt die Vertretungen der deutschen Arbeiterschaft jemals in der Anwesenheit von ein paar Tausend ostjüdischer Schicksalsgenossen eine nennenswerthe Erschwerung oder Gefahr erblickt haben. Sie ist mit einem Male merkwürdiger Weise arbeiterfreundlicher als die deutschen Arbeiter selbst. Sie bedenkt nicht, daß fast jeder Fall von Internirung jüdischer Arbeiter sowohl im internationalen Arbeitamt wie bei den verschiedensten Instanzen der allweltlichen Gewerkschaftbewegung dauernde und lebhafte Einsprüche von ausländischer jüdischer Seite hervorrufen und eine Stimmung schaffen werden, die durchaus nicht im Interesse einer auf lange Zeit vorsorgenden deutschen Außen- und Arbeiterpolitik sein könnte."

2. „Ungarn wurde zweimal von der Entente getäuscht. Als Karolyi für seine demokratische und pazifistische Propaganda nach der Waffenstreckung die Rechnung präsentirte, wurde er von dem französischen General Franchet D'Esperay, einem Royalisten und Militaristen von reinstem Wasser, schroff abgewiesen. Die Horthy-Leute wandten sich an die Entente. Frankreich erhoffte von Horthy und seinem waffenklirrenden Gefolge, daß sie die vom Klassenkampf aufgewühlten Erbstaaten der Habsburgermonarchie vor der bolschewistischen Gefahr retten würden. Als Entgelt wurde dem Ungarthum eine gewisse Korrektur der grausamen Friedensbedingungen in zwar ungewisse, aber um so lockendere Aussicht gestellt. So nebenbei hat allerdings Frankreich auch eine kleine Verpfändung der ungarischen Staatseisenbahnen verlangt. Das ist der sogenannte Vertrag von Gödöllö, der zwischen dem Reichsverweser Horthy und dem konservativ gesinnten Herrn Paléologue im Mai 1920 geschlossen wurde. So war die Tinte des Friedensvertrages auf dem schicksalschwersten Blatt, das Ungarn je zu unterzeichnen hatte, noch nicht getrocknet, als Frankreich die Verbündeten von gestern, die Czechen, an einer Stelle schon zu Gunst des Erbfeindes Ungarn verließ. Diese Sinnesänderung Frankreichs ist nur sozial zu erklären. Das sozialistisch regirte Czechien, welches Frankreichs gegen Rußland gerichteten Aktionen abhold war, mißfiel dem Obersten Rath. Der

Go gle

französische Rentier schielte nach dem reaktionären Ungarn gegenüber, in der Meinung, daß Horthys Soldaten nichts Besseres zu thun hätten, als die Geldschränke der Kapitalisten mit Bayonnettes zu überwachen. Diesem verhängnißvollen Irrthum huldigte auch der ungarische Finanzmann. So ist zu erklären, daß der Vertrag zwischen den allerchristlichsten Herrschaften Horthy und Paléologue durch die Vermittelung des keineswegs arischen Kreditbankdirektors Baron Adolf Ulmann und des jüdischen Advokaten Harmos vermittelt wurde.

Jetzt kam die aufgeregte Zeit für Osteuropa, wo es immer hieß, Horthy werde in Oesterreich, in Czechien, in Jugoslawien oder gar in Rumänien mit seiner mächtigen antisozialen Armee einmarschiren. Doch es kam zu keinem Einmarsch. Auch Polen hat sich ohne Ungarn zu helfen gewußt. England aber erhob Einspruch gegen die Verpfändung der ungarischen Staatseisenbahnen an Frankreich. Und als schließlich Horthy mit seiner in seinem eigenen Lande raubenden und mordenden Armee vor der Entente wohlausgerüstet dastand, fand er sich nicht mehr dem gutgesinnten Herrn Paléologue gegenüber, sondern Herrn Berthelot, dem Freund des Benes, der die Gesundung der östlichen Welt von allem Anderen eher als von ungarischen Massenmördern und ihren salonfähigen Befehlshabern erwartet. Der Vertrag von Gödöllö wurde auf diese Weise für null und nichtig erklärt. Bei der Präsentation seiner Rechnung erging es Horthy nicht anders als Karolyi. Das bedeutet natürlich noch nicht, daß Horthy vollends abgewirthschaftet habe und vor dem Ende stehe. Herr Berthelot sitzt in Paris, die Entente-Missionen aber sitzen in Budapest. Und die Mitglieder dieser Missionen, Aristokraten, Generale, fesche Lieutenants und Attachés, werden von Horthy und den Magnaten zu feinen Gesellschaften, forschen Treibjagden und amusanten Tanzabenden geladen. Alles, was außerhalb dieser glücklichenFünften Internationale in der Welt geschieht, heißt: Bolschewismus. Als nach dem Sturz des Bolschewismus der Oberste Rath den sehr weisen Beschluß gefaßt hat, Ungarn zu zwingen, es möge die Arbeiterschaft nicht aus der Reichsregirung ausschalten, da wurde der englische Diplomat Clerk, mit dieser Mission betraut, nach Budapest gesandt. Der fremde Gast wurde im Palais Zichy untergebracht. Und die Zichys und ihre Standesgenossen haben richtig erreicht, daß Herr Clerk sich seiner Mission nur rein formell entledigte. Es ist das Werk eines Colonel Yates, daß beim Auszug der Rumänen aus Budapest die auf Ententegeheiß zurückgelassenen Waffen nicht den Bürgern, Bauern und Arbeitern, sondern

Go gle

den Pogromhelden des Horthy ausgetheilt wurden. Als sich die in ihrer Existenz bedrohte Judenschaft den amerikanischen Colonel Horowitz, einen Juden, zur Untersuchung der gegen die jüdischen Bewohner geübten Terrorakte geholt hatte, wurde Horowitz von den charmantesten Aristokraten von einem Schloß ins andere geladen. In fröhlicher Feststimmung hat dann schließlich der so geehrte amerikanische Jude schriftlich die Erklärung gegeben, daß es keine Pogroms in Ungarn gebe. Der Präsident der Donaukommission, ein britischer Admiral, berichtete unter dem Diktat des Bischofs Nemes offiziell nach England, Ungarn sei ein christliches Land unter einer christlichen Regirung und die Sicherheit auf der budapester Straße eben so groß wie auf der londoner. Ganz ähnlich klang der Bericht des High-Commissioner Hohler. Er bestritt die Existenz eines weißen Terrors. Die Thatsache, daß Redakteure der rechtssozialistischen Zeitung von Horthy-Offizieren ermordet wurden, konnte nicht geleugnet werden. Doch schrieb Hohler, dieser Akt der Gewalt sei gegen den Willen der Regirung und ohne ihre Weisung vollbracht worden. Der Bericht verschweigt, daß die Mörder unbestraft, frei umhergehen. Jedes Kind nennt sie beim Namen. All diese Morde haben nur den Italischen Bevollmächtigten in Empörung gebracht, der er öffentlich Ausdruck gab. Die Horthy-Leute haben erwirkt, daß dieser Herr Cerutti nach Kleinasien versetzt wurde. Herr Berthelot wird die Abrüstung der gefährlichen Horthy-Armee und die Wiederherstellung der Ruhe in Osteuropa nur dann erreichen, wenn er die eigenwillige Politik der Missionen unmöglich macht."

3. „Sie haben einige Seiten auf die Bekämpfung des Abtreibungparagraphen verwendet und damit wieder, wie so oft, einen wunden Punkt in unserer Gesetzgebung berührt. Darf ich einige Worte im Allgemeinen dazu sagen? Ich finde, daß die glorreiche Revolution auch auf dem Gebiete der Straf- und bürgerlichen Gesetzgebung im Sande verläuft; und doch wäre auf diesem Gebiete so viel zu thun. Majestätbeleidigung, Abtreibung, § 175 StrGB, Milderung des Diebstahlsparagraphen, preußisches Feld- und Forstpolizeigestez, Forstdiebstahlsgesetz (fast vergesse ich das Sprengstoffgesetz) und viele, viele andere Rückstände schreien nach Abhilfe. Geschieht Etwas? Nein. Warum nicht? Ein Reichstagabgeordneter sagte mir, für so Etwas sei keine Zeit übrig. Gehört wirklich so viel Zeit dazu, um Bestimmungen zu beseitigen, die nach der communis opinio omnium überständig sind? Es müßte doch möglich sein, daß die Justizminister die Gesetzentwürfe vorlegen, wonach die

Go gle

gröbsten Mängel beseitigt werden. Ein anderer (rechts stehender) Volksvertreter erklärte mir, bald komme ja die große Gesetzesreform und bis dahin könne gewartet werden. Da wandte ich mich ab mit Grausen. Ich gedachte der schönen Versprechungen in der alten Verfassungurkunde, dachte, wie damals die preußische Reaktion nach dem Grundsatz handelte: ‚Was man verspricht, Das behält man', dachte daran, wie lange es dauerte, bis man das BGB endlich hatte, und stellte mir vor, was für ein Unsinn es ist, Handlungen unter Strafe zu stellen, die man als strafwürdig nicht mehr ansieht. Ich dachte aber auch daran, wie unglaublich demoralisirend es wirkt, Strafbestimmungen auf dem Papier stehen zu lassen, die nicht mehr angewandt werden; Beispiel: § 175 StrGB. Ein Verschulden hierin trifft nach meiner Ansicht besonders die Volksbeauftragten vom November 1918, die ihre diktatorische Gewalt nicht benutzten, um das alte Gerümpel kurzer Hand zu beseitigen. Es fehlte eben bei der ganzen sogenannten Revolution der Mann, der wirklich große Gedanken fassen und durchführen konnte. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit, Herr Harden, auf einige Mängel des bürgerlichen Rechts lenken, die, wenn es sich in dem einen Falle auch wohl mehr um einen Schönheitfehler handelt, doch nach Abhilfe zu schreien. § 2 BGB: ‚Die Volljährigkeit tritt mit der Vollendung des einundzwanzigsten Lebensjahres ein.' Das aktive Wahlrecht aber verleiht die Verfassung dem Zwanzigjährigen. Das scheint mir ein grober Widerspruch. Giebts in einem demokratischen Staat ein höheres Recht als das aktive Wahlrecht? Und dieses Recht soll an Personen verliehen sein, die nach der Ansicht des Gesetzgebers in der Geschäftsfähigkeit ‚beschränkt' werden müssen! Doch wichtiger noch sind für mich zwei andere Punkte. Zunächst das eheliche Güterrecht. Die Frau hat nach der Verfassung die selben Rechte wie der Mann, steht aber als Ehefrau im Hinblick auf die Vermögensverwaltung schlimmer da als ein unmündiges Kind, es sei denn, daß sie einen Ehevertrag geschlossen hat. Durch einen Federstrich läßt sich Das ändern, wenn man den heutigen gesetzlichen Güterstand (§ 1363—1425 BGB) unter die vertragmäßigen verweist und die Gütertrennung zum alleinigen gesetzlichen Güterstand macht. Und daß bisher keine der weiblichen Abgeordneten dazu Etwas gethan hat, deutet darauf, daß das weibliche Geschlecht in Deutschland für die Gesetzgebung genau so wenig Beruf hat wie das männliche. Und nun das Letzte, was ich erwähnen wollte, das Ehescheidungrecht. Ein Beispiel. Mann und Frau verstehen einander nicht.

Go gle

Er mag der Schuldige sein, die Frau verläßt ihn, vielleicht von Rechtes wegen. Er bittet um Scheidung; sie lehnt ab. Er kann die Scheidung nicht erzwingen, denn § 1568 BGB sagt: ‚Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten ... eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, usw.' Kann solches Gesetz heute noch einen Tag aufrecht erhalten werden? Dem unschuldigen Ehegatten entsteht durch die Scheidung keinerlei Nachtheil, da ja die Unterhaltspflicht des Schuldigen bestehen bleiben kann. Nicht einmal der Anspruch auf eheliche Treue kommt in Frage, da er in solchen Fällen ganz illusorisch ist. Nur der Eigenwille des unschuldigen Theiles ist es, der den anderen in der schwersten Fessel hält, selbst dann noch, wenn die ‚Ehe' begrifflich und inhaltlich längst vor die Hunde gegangen ist. Tausende von weiblichen und männlichen Mitbürgern schmachten unter diesen Zuständen; aber Aenderung? Nichts regt sich. Und doch genügte auch hier ein Federstrich. Wer wagt ihn? Wann?"

4. „Freunde Escherichs behaupten, hier im Osten fasse man seine Ideen ganz falsch auf. Gelte er nur als Wiederhersteller alter, zur Zeit noch ausgeschalteter Gewalten. Er wolle Etwas ganz Anderes: die Diktatur der Mitte, des gesunden Menschenverstandes. Auf seiner Proskription-Liste stehe für den Fall eines von rechts kommenden Putsches ‚sogar' ein Graf und Generalstäbler in Sachsen. Obs stimmt, vermag ich nicht zu beurtheilen. Jedenfalls war Escherich jetzt hier, inspizirte, organisirte. Trat in Verbindung mit ‚oberschlesisch orientirten' Herren, die jetzt eine ‚führende Stellung' in der Orgesch einnehmen sollen. Ich bin nicht sicher, daß die Abstimmung uns günstig wird. Die Wirkung der Jahre langen Ungerechtigkeit all der Unterdrückungmethoden geht, wie mir scheint, viel tiefer, als dem Leichtsinn und Optimismus in Berlin jetzt anzunehmen beliebt. Schon die Landbevölkerung des Kreises Oppeln wird, vielleicht, geschlossen für Polen eintreten, die Kreise Kreuzburg, Rosenberg allein werden gegen die Polenfluth nicht aufkommen. Möge ich Unrecht haben! Allgemein hört man, wir würden uns eine ungünstige Abstimmung ‚nicht gefallen lassen'. Gewiß scheint, daß Vorbereitungen nach der Richtung hier getroffen werden. Eine Autokolonne löste andere Truppen in Neisse ab. Seit wann befördert man solche Kolonne an die Peripherie, statt sie im Centrum, von wo aus sie schnell nach allen Richtungen hin wirken kann, zu lassen? Der tapfere General Höfer, einarmig, von den Engländern sogar im Heeresbericht wegen seiner

Go gle

Tapferkeit erwähnt, schied aus Breslau. Er, der ‚kommissige Infanterist' und Kavalleriefresser wäre, davon bin ich überzeugt, zu der Rolle, die Below in Ostpreußen zugedacht war, nicht zu gebrauchen. Nie würde er sich den hiesigen Drahtziehern unterordnen. Sämmtliche hiesigen Truppen wurden einer Kavalleriedivision unterstellt. Lebhafte Thätigkeit, ein Kommen und Gehen auf dem Truppenübungplatz: der Zeichen sind zu viele, als daß ich an den Vorbereitungen zweifeln könnte! Das Volk hier? Viel zu unpolitisch, um vorläufig Etwas zu merken, viel zu sehr angeekelt von dem jetzigen Zustande, um einer Aenderung abhold zu sein. Wenn man in Bayern Wittelsbacher sagt, meint man Weißwürste; wenn man hier die Hohenzollernzeit rühmt, denkt man an ‚Ruhe, Ordnung und Sicherung der in den letzten Jahren verdienten Papierhaufen'. Ein gewaltsamer Eingriff nach der Abstimmung müßte natürlich zu Blutvergießen und neuen Zerstörungen schlimme Gelegenheit bieten. Ihn würde die getrennte Abstimmung wesentlich erschweren. Wissen Sie, womit sich heute die ‚gute Gesellschaft' beschäftigt? Mit der kommenden Hoftrauer. Die wird ganz streng durchgeführt werden. Deutschlands schwerste Stunden haben die Leute in ihrem Vergnügen nicht gestört. Wenn aber ‚die Kaiserin' stirbt, wird Der geächtet, der nicht das Gewand tiefster Trauer anlegen will. Berliner Schneider sind damit beschäftigt, Gala-Uniformen für ‚das allerhöchste Begräbniß' in Potsdam vorzubereiten. Das soll, so hoffen Manche, eine monarchistische Demonstration ersten Ranges werden, während Andere versichern, ganz still und heimlich werde man die Leiche nach Potsdam schaffen und dort beisetzen. Daß Danksagungen für die kommenden Beweise der Theilnahme schon vor dem Hinscheiden der alten Dame gedruckt wurden, haben Sie erwähnt. Die Alten Jungfern der adeligen Fräuleinstifte könnten nach den vergangenen Zeiten seufzen, ihre unter frommem Augenaufschlag vorgebrachten Klagen über das mißleitete Volk brauchten uns nicht zu ärgern, wenn nicht auch das Volk in seiner Enttäuschung von dem seit der ‚Revolution' Erlebten dem Quatsch elender Zeitungmacher von Monat zu Monat zugänglicher würde. Bis in die Organe unserer erbaulich-drolligen ‚Demokratie' dringen jetzt Notizen über das Leben ‚des kaiserlichen Dulders'. Wie er Weihnachten zugebracht, daß er jedem Diener am Heiligen Abend zehn holländische Gulden in die Hand gedrückt habe; und Aehnliches. Monarchistische Propaganda und militaristische Vorbereitung: zwei Glieder einer Kette. Wie lange kanns doch dauern, bis die ‚Erhebung' versucht wird? Ich bin

Google

überzeugt, daß jedem Führer schon sein Militärauto zugewiesen, sein Päckchen mit Geheimbefehlen eingehändigt und die Liste Derer, die ‚an die Wand oder zunächst wenigstens hinter Schloß und Riegel' gehören, längst treuen Gemüthern anvertraut ist."

Reigen

Die „Staatliche Hochschule für Musik", die vor die Wahl gestellt ward, in ihrem Theatersaal die Aufführung schon süßlich angeschimmelter, in jedem Sinn unplatonischer Gespräche über Lust und Leid der Paarung zu dulden oder die Pächterin des Saales einsperren zu lassen, hatte mich gebeten, ihr mein Urtheil über den Fall (der Kunst) aufzuschreiben. Da ich (richtig) voraussah, daß es mir Anwurf aus den Müllkisten des Preßgesindes eintragen werde, habe ichs abgeschrieben. Hier ist der Brief, der mir die Neujahrsmuße nahm.

Grunewald, 1. 1. 21.

Sehr geehrte Herren,

ich bin in meinem Leben nicht nur oft für Das, was ein als Scheidemünze der Sprache allenfalls annehmbarer Ausdruck „die Freiheit der Kunst" nennt, sondern leidenschaftlich auch gegen die Künstler eingetreten, die an einem senilen Gesetz oder längst ranzig gewordenen Rechtsbrauch sich mit der Betheuerung vorbei zu drücken trachteten, in ihrem Werk, Gebild aus Worten, Farben, Stein oder Erz, sei „nicht die winzigste Spur des Wunsches, die Sinnlichkeit anzuregen". Solche Betheuerung läßt den Wahn in Rechtskraft wachsen, Anregung, Weckung, Kräftigung der Sinnlichkeit sei etwas an sich Verwerfliches. Wahn, der zur Religion einer Sekte an nahen Erduntergang Gläubiger, von dem über das Menschengeschlecht verhängten Fluch und Todesurtheil Ueberzeugter, auch für Skopzen und andere freiwillig Kastrirte taugt, nicht für Völker, die leben, ihren Samen weithin über die Erde ausstreuen, schöpferisch wirken, auch durch die Fülle ihrer Individuen die Auslese der Tauglichsten sichern wollen. Sinnlichkeit, die aus jeder Sonnengluth dröhnt, aus jedem Meeresaufruhr gischtet, die Lenze durchduftet, alle Sommerprächte reift, ist ein Kronkleinod des Menschen; nicht das edelste (sonst theilte ers nicht mit der Thierheit), doch das die breiteste Glücksfülle ausstrahlende. Ohne Sexualsinnlichkeit wäre kein Leben; daß ihre Säfte die Wurzel-

Go gle

scholle aller Schöpferkräfte düngen, haben Denen, die noch zweifeln konnten, allerneuste Forschungen und Heilversuche, von den Hysteropathologen bis auf Steinach, wieder bewiesen. Weshalb soll Kunst, die selbst da, wo sie, wie in Beethovens sublimsten Tongedichten, dem Oberflächenbetrachter völlig entsinnlicht scheint, ohne zeugende und empfangende Sinnlichkeit undenkbar ist, nicht wiederum Sinnlichkeit anfachen, schüren, dem aus Gefühlsasche sich hebenden Phoenix die Schwingen stärken? Daß sie durch solches Wirken „sich entwürdige", ist die Meinung der von Spuk Geängsteten und wird von der feinsten Ode der Sappho, von mancher Plastik des ältesten Fernostens, von Philinens Liedern, von Giorgione und Rodin, von Mozart, Verdi, dem Tristan-Wagner, von einer Halle prangender Kunstgebilde, lächelnd oder jauchzend, widerlegt. Wer ein Kunstwerk, weil es die Sinnlichkeit beflügeln, in heißeren Puls erhitzen hönnte, um einen Theil seiner Wirkungmöglichkeiten zu bringen, also in seinem Leben zu hemmen strebt, wird der Sünde wider den Heiligen Geist schuldig und müßte am Schandpfahl der Nation stehen, deren unersetzlichen Schatz er, mit Vorsatz oder fahrlässig, wärs auch nur für eine kurze Zeitspanne, geschmälert hat.

Aus dieser (knapp skizzirten) Auffassung kommt meine Antwort auf Ihre Frage. Aber auch aus der unbeugsamen Entschlossenheit, in ernster Prüfung als wahr Erkanntes niemals deshalb zu verschweigen, weil die Aussprache in den Mißruf des Kunstfeindes, Philisters, Muckers, Heuchlers bringen könnte. Solcher heutzutage ringsum lauernden Einschüchterung mag unterliegen, durch Hissung der Papierfahne mit der Inschrift „Freiheit der Kunst" mag Zeitungruhm einfangen, wer sein Leben auf Applaus gestellt hat. Mit grausamer Eindringlichkeit lehrt unser Alltag, wie schnell da sich das Leben entsittlicht, wo der große Inbegriff des Menschensehnens nach Freiheit zur leblosen, von keiner Seelenkraft gläubig umfangenen Phrase entwerthet wird.

Herr Arthur Schnitzler ist ein Wortkünstler, in dem, nach seinem eigenen Urtheil, Niemand herzlicher als ich einst eine Hoffnung deutscher Dramatik begrüßt hat. Aus der Knospe dieser Hoffnung ist nicht vollreife Frucht geworden. Der Dämon, der Genius war ausgeblieben; nur ein paar

Google

Donaugrazien umschwebten, zu kurzer Rast, manchmal noch den Wiener. Der gehört einer Literatenplejade (von, ungefähr, 1890) an, die von der Gunst einer ihr durch mancherlei Interessensträhnen verbündeten Rezensentenzunft mit Lob aufgepäppelt und deren übelster Blähung noch bescheinigt wurde, daß sie nach Ambrosia dufte. Kaum jemals hat drum dieser Schriftsteller, der in hellen Jugendstunden ein Dichter schien, gehört, daß zwar seines Wollens Niveau stets ansehnlich blieb, das Gespinnst seines nach Schöpfung lüsternen, im Zeugervermögen, leider, nicht der Begierde gleichen Geistes aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dünner wurde; kaum je die goethische Warnung, den Turnierpreis außerhalb der Schranken zu suchen, Warnung, die in seinem Fall deutlich lauten mußte: Verirre Dich nicht tiefer noch in die Sucht, Wirkung, die Deine Kunst nicht zu erlangen vermag, aus entlehntem, künstlich gehitztem Erotenreiz zu erbrüten. Wer diesen Reiz klug nutzt, kann mit Talentaufwand, von dem anderer Stoff noch nicht genießbar würde, einem großen Publikum den Gaumen kitzeln. „Reigen“ ist ein ganz von dieses Reizes sumpfig schillernder Gnade lebendes Parergon. Nicht stark, den Meisterwerken der (uralten) Gattung nicht einmal von fern zu vergleichen, nur in einer einzigen, dem Erlebnißzufall nachgeschriebenen Szene (deren Personen-Urbilder der Kundige mit Händen greifen kann) schwer von der Wucht des allzu Menschlichen, das bis in den luftigen Bereich des Humors aufwippt; als Ganzes das nette Nebenwerk eines Geistreichen, der weder den Muth zu allverachtender Frechheit noch die wilde Grazie, die sonnentrunkene Lyrik des hoch über Sittlichkeit und Sitte seiner Zeit aufgebäumten aristophanischen Dichters hat. Daß dieses Ding wurde, ist kein Unglück; wäre es nie geworden: kein der Pflege werthes grünes Spitzchen fehlte im Garten unserer Literatur. Eine jenseits von deutscher Censurmacht hergestellte Ausgabe („für Liebhaber“, „für Kunstfreunde“ oder wie mans, nach berüchtigtem Muster, sonst nennen mochte), hätte dem Verfasser ein hübsches Stück Geld eingebracht. Er hats verschmäht: offenbar in dem noblen Gefühl, daß so würzig an vespasianische Münze erinnernde Einkunft ihm nicht zieme. Nur Freunden, ernsthaft in Kunstbetrachtung Versenkten

Google

wurde zunächst, ohne jede Entgeltsforderung, das Buch geschickt. Ob nach dem Niederbruch der österreichischen Wirthschaft, in dem Wien, wo das Gulyas (nicht etwa in Luxusschänken) sechzig Kronen kostet, Herrn Schnitzler der Gedanke an „Verwerthung“ der alten Nebenarbeit nahte und übermannte, weiß ich nicht. Nach der Fassadenänderung, die der deutsche Drang, „allen Komfort der Neuzeit“ auch in sein Haus zu raffen, noch manchmal eine Revolution nennt, tauchte auch bei uns der Wunsch auf, die Konjunktur hüllenloser Sexualiendarstellung auszunutzen und den „Reigen“ auf offener Bühne, vor Zahlungfähigen, tanzen zu lassen. Der mit der Verantwortlichkeit für ein großes Heer Angestellter bebürdete, von der Sorge für den über alles Erwarten hinaus vertheuerten Riesenbau des Großen Schauspielhauses bedrückte Künstler Max Reinhardt war überredet worden, sich das Aufführungrecht für seine Kammerspielbühne zu sichern („sonst erwirbt es morgen ein Anderer“); stimmte mir aber sofort zu, als ich seiner Frage, ob die Aufführung mir rathsam scheine, antwortete: „Durch die Ausstellung von Akten, die den Beischlaf vorbereiten, Geld zu verdienen, kann und muß Reinhardt Anderen überlassen.“ Er hat, trotz mancher Schwierigkeit in der Spielplansgestaltung, aus seinem Recht nicht Zins gezogen, die Koitusgespräche nicht auf seine Bühne gebracht. Und er wäre, vielleicht, der Einzige gewesen, dessen Theatergenie ihnen ein szenisches Phantasiegewand von eigenem Kunstwerth zu wirken vermochte.

Jetzt huschen sie über eine Bühne, der, nur zu diesem Zweck, ein Personal gemiethet wurde und deren kränkelnde Wirthschaft sie „saniren“ sollen. Ueber die Bühne der Staatlichen Hochschule für Musik, die diesen Raum für einen Spottpreis, tief unter dem Selbstkostenaufwand, gegen das feierliche Versprechen priesterlich reiner Kunstpflege hingegeben hat und deren jugendlichen, oft noch kindhaften Zöglingen erleichterter Einlaß in diese Vorstellungen vom Direktorium verbürgt ist. Auf solche Bühne taugte schon nicht die Lulu Wedekinds (der neben dem seelisch elegantesten Schnitzler doch wie ein Gigant neben einem Gigerl stünde), nicht die in Winkelprostitution Hinabgesunkene, die der Zuschauer drei Männer von der Straße aufkobern, nach ein-

Google

ander über die Szene ködern sieht und nebenan mit ihrem welken Leib sättigen (beinah) hört. Dort aber war immerhin noch Tragoedienluft, war Symbolik, die Paarung das Sinnbild einer Erlebnißsumme; und drunter Franks kirchenväterlich keusches Schaudern vor all dem Unheil, das der Pandorabüchse, der Scheide im Weibsschoß, entströmt. In dem „Reigen", der auf der Bühne nur die am Stoff Klebenden nicht langweilt, ist nichts, soll gar nichts Anderes sein als spielerische Darstellung des Reizes, der auf die vasomotorischen Nerven wirkt. Hier soll nur gezeigt, mit Zuckflämmchen illuminirt werden, wie Erektion wird und wieder abschwillt. Ist die Kluft nicht sichtbar, die Tiefe des Unterschiedes nicht ruchbar? Shakespeares majestätische Weisheit ließ uns Julia Capulet, noch matt vom süßen Weh erster Begattung, in Romeos Arm auf dem Lager sehen und hören. Diese Vermählung der Leiber empfinden wir als nothwendige Frucht der Seelenvermählung, die wir seit dem Blitzstrahl im Ballsaal werden sahen. Ist solches ewigen Wunders Darstellung gleichartig, gar gleichwerthig einer, die zu zeigen bemüht ist, wie ein Männchen ein Weibchen eräugt, das auf seine Gefäßnerven reizend wirkt und das er an sich, an dem er sich geschlechtlich zu erwärmen sucht?

Auch diese Darstellung, ruft man, sei erlaubt; denn der Freiheit der Kunst sei nirgends eine Grenze gesetzt. Nirgends auch da, wo sie in öffentliches Gewerbe austritt? Euer „Reigen" zeugt gegen Euch. Weshalb werden die Begattungakte selbst, in deren Verlauf oft die echtesten, mensch-thierisch tiefsten Laute aus Mannheit und Weibheit aufheulen, aufkeuchen, nicht vorgeführt, sondern durch kitschige Fetzen von Musik ersetzt, der hier (unter dem Dach der Hochschule für Musik) das Amt des Stimmung machenden Klavierspielers im Bordell zugewiesen ist? Weil dem Gewerbe öffentlicher Kunstausstellung eben doch eine Grenze gezogen ist.

Wo läuft sie? Auf der Linie, die leidenschaftliche Wallung von Prostitution scheidet. Und Prostitution, scheint mir, ist da, wo die Geberde sexualer Begierde von dem Zweck des Gelderwerbes bestimmt ist. Das Weib, das seinen Schoß dem Stundenmiether öffnet und ihm eine der Höhe des Pachtzinses angemessene Erregtheit oder Paarunglust vortäuscht,

Google

gilt, obwohl es nur über sein Eigenstes verfügt und auf seine Art durchaus „reell" handelt, als prostituirt und geschändet. Und ein Serienspiel, das die selben Grimassen allabendlich ein paar Hundert Wohlhabenden, zum selben Zweck des Gelderwerbes, vorführt, soll ich als ein Gebild reiner Kunst in Ehrfurcht anstaunen?

Herz und Nieren, Willen und Vorstellung der Direktion des Kleinen Schauspielhauses zu prüfen, ist nicht meines Amtes; ich habe Frau Eysoldt stets als ernste Künstlerin geschätzt und bin weitab von jedem Wunsch, sie oder ihren Sozius üblen Wollens zu verdächtigen. Möglich, daß sie nicht sehen, was ist. Was ist? An der Kasse werden bis zu hundert, dem Zwischenhändler bis zu vierhundert Mark für den Platz gezahlt; und um diese Plätze rauft alltäglich die Menge. Welche? Dem aufstrebenden Künstler, dem Beamten, Richter, Forscher, Gelehrten, dem schlichten Bürger, gar dem Proletarier, sind noch die „billigen" Plätze unerschwinglich. War ein Werk edler Kunst der deutschen Bühne zu erobern: warum gab mans nicht dieser Schicht? Warum reservirte mans Denen, die Sprachgebrauch von heute Schieber, Schleichhändler, Parasiten des Krieges und Umsturzes nennt? Will ein Ernster im Ernst behaupten, diese Leute drängten sich an die Kasse, um Kunst zu genießen? Ist nicht ein Unterschied, ob ich leckere Zotenmalerei (von Rops oder Zichy: um nicht große Namen zu nennen, von denen der zierliche Fein-Schnitzler erdrückt würde) in ein öffentliches Museum, unter andersartige Kunstwerke hänge oder in einem nur gegen ungemein hohe Einlaßgebühr zugänglichen Sälchen den von Stoffgier hingetriebenen Schleckern zeige? Von hundert Reigen-Süchtigen wollen (mindestens) neunzig ohne Plumpheit, sacht angegeilt werden oder, wenn Das nicht mehr möglich ist, wohlig die Erinnerung schlürfen, „wie Das einmal war". Daß sie „Mutti", verwegene sogar die Tochter mitnehmen, trüffelt die Lust. Einst zog Berlin in Lokale, an deren Gartengitter, weiß auf Grün, stand: „Hier können Familien Kaffee kochen". Long ago. Jetzt sind die Orte beliebt, über deren Pforte, in Goldlettern, stehen dürfte: „Hier können Familien Zoten hören."

Ich möchte nicht zweifeln, daß der Künstler Schnitzler, wenn er diese Wirklichkeit sähe, wie sie, unbestreitbar, ist, lieber hungern als Einkunft aus so unsauberem Quell schöpfen würde. Er kann nicht wünschen, daß die Menschen, die in Deutschland Theaterbesuch noch zu erkaufen vermögen,

Google

mit der Nervenpeitsche und mit Kantharidenreiz so lange „trainirt“ werden, bis sie ganz und gar unfähig geworden sind, dem Wort stiller Seelenkünder still zu lauschen und dem Drama, das in Hamlet und Cordelia, in Stella und Tasso hohe Ahnen verehrt, ein würdiges Publikum zu sein. Und wir, Alle, denen Kunst ein Heiligthum und Sinnlichkeit ein unersetzlicher Hort starken Menschenthumes ist, die jauchzen, wenn im Tanze sich eines Weibes edler Leib völlig blößt, doch speien, wenn daraus ein Härchengeschäft wird, wir müssen uns gegen die von Tag zu Tag dreister werdenden Versuche sträuben, durch Nackttänze, Aufklärungfilms, Sexualtheatralik die Freude an edler, freier, froh über alle Ränder von Sitte und Brauch aufschäumender Sinnenregung zu erwürgen. Denn diese Freude lebt von dem Geheimniß des höchsten Geschlechtsvorganges, das Jeder selbst entschleiern, in seliger Nacktheit anstaunen und, als wärs zuvor nie Einem offenbar geworden, genießen muß. Das wirksamste Mittel, diese Freude zu morden, wäre die Gründung einer „Staatlichen Hochschule für den technischen Betrieb der Sinnlichkeit“. Deren Probirbühne mag dann mit „Reigen“ eröffnet werden.

(Frau Durieux, Herr Bab, Intendant Jeßner, die Professoren Koester und Roethe, sämmtlich irgendwelcher Muckerei unverdächtig, haben, wie ich las, der Dreckdrohung getrotzt und dem Gefühl ihrer Abneigung von so duftigem Theatergeschäft Ausdruck gegeben. Solchen Ausdruck hat Preußens Kultusministerium, dem die Hochschule untersteht, zu erwirken gestrebt; selbst sich aber nicht einmal in ein Geheimrathsgutachten vorgewagt. Der Rat Bock, der dem Gericht vorsaß, hier also Kunstgärtner sein sollte, hat, wie in vielen Zeitungen stand, vorgeschlagen, den Reigen „nur“ sechzigmal tanzen zu lassen. Wer zweifelt noch, daß in Krähwinkel Revolution war?)

Asche im Tempel

„Aber Daniel lachte, wies auf die Fußspuren und fragte: Wessen sind die Stapfen in der Asche?“ Hätten die Sieger von 1918 in Deutschlands Staatstempel, um drin fortwaltenden Trug zu erweisen, Asche gestreut: auch sie dürften heute lachen. Die erste Session des Völkerbundes, das schönste, von Frühlingsgeist trächtigste Ereigniß unserer Lebenszeit, wurde mit höhnischen Reden bespeichelt, weil der Bund, dem noch Amerika, Rußland, Deutschland fehlen, dessen Häupter aber den Eintritt dieser drei Völker ersehnen, nicht

Google

in der ersten Stunde schon seine Glieder in Abrüstung verpflichten, in Anerkennung künftiger Schiedsgerichtssprüche zwingen konnte. Verhieß diese Morgenröthe nicht heller leuchtenden Tag, als unser kühnstes Hoffen zu träumen wagte? Durfte ein unbefangen Redlicher für das in schwankender Erscheinung schwebende Deutschland blindes Vertrauen erwarten, verlangen? Muß nicht der westeuropäischen die deutsche Entwaffnung vorangehen? Wenn die Herren Ebert, Noske, Gilsa, Scheidemann, Seeckt, Oldershausen, Escherich, Weismann, alle Oberbefehlshaber der Reichswehr unter ihrem Eid, vor einem in Richtermacht gehobenen Reichstagsausschuß alles über irgendwo auf deutschem Boden vorhandene Waffen, Munition und zu deren Herstellung taugliche Einrichtung ihnen Bekannte ausgesagt haben, wird Klarheit werden; nicht früher. Wie viele Monate gingen fruchtlos hin, seit ich zuerst diesen Weg empfahl! Noch sind, draußen und drinnen, Millionen überzeugt, daß Mangel an Mannschaft und Rüstgeräth die Pläne der Monarchisten nicht hemmen könne. Zwei preußische Generale rufen zu Krieg gegen Rußland, der sie das sicherste Mittel dünkt, den Westmächten die Erlaubniß zu Deutschlands Remilitarisirung abzulisten. Drei Neujahrserlasse an das „neue Heer", fast wörtlich in Wilhelms Stil von dem „scharfen Schwert, blanken Schild und dem Beruf zu Führung des Volkes in Gefahr"; Erlasse, deren hohle Pathetik weit über das ehrbare Versorgung suchende Söldnerheer hinaus zielen und den Vertragspartnern wie Hohn auf die beschworene Schränkung in inneren Polizeidienst klingen. Zuvor und danach ein Gestöber von Noten, deren armsäliges Gequengel irgendein Franzosengeneral mit drei flachen Hieben in Klumpen mäht und deren Inhalt kein denkender Deutscher ohne Schambrand mit Fremden erörtern kann. In der Asche ist die Fußspur der Ewig-Gestrigen, die ihr Bischen Hirnschmalz an den Versuch setzen, die unter achtzehn Monden von ihnen bezeterte Abscheulichkeit des Friedensvertrages dem Erdkreis zu erweisen und den Aermel zwischen England und Frankreich aufzutrennen. Sie müssen die unvermummten Nationalisten ins Minirbündniß laden oder Denen weichen, die begriffen haben, daß Unrecht der Kaiserei zu sühnen, nur von neuem Geist neue Welt zu bauen, nur vom Fels erworbenen Vertrauens rasch der nächste Wall deutscher Nothwendigkeit, Lösung von Besatzung- und Wehrlast, zu erklimmen ist.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Aufruf zur Mitarbeit an Politiker und Schriftsteller.

Der Deutsche Schutzbund (Deutscher Schutzbund für die Grenz- und Auslandsdeutschen) setzt unter den nachfolgenden Bedingungen eine Summe von

6000 Mark
zur Auszeichnung von Aufsätzen

aus, die sein Arbeitsgebiet zum Gegenstand der Behandlung haben.

1. Die Aufsätze müssen das Gesamtarbeitsgebiet des Deutschen Schutzbundes oder Teile davon — z. B. Volksabstimmungsfragen, Minderheitenschutz, Minderheitenrecht, Organisationsfragen — behandeln; sie können aufklärenden und werbenden, anregenden oder kritischen Inhaltes sein.

2. Die Aufsätze müssen bis zum 15. Februar 1921 in einer in deutscher Sprache erscheinenden Tageszeitung oder Zeitschrift abgedruckt sein. Ausgenommen sind Zeitschriften, die ausschließlich oder hauptsächlich Fragen des Grenz- und Auslandsdeutschtums behandeln.

Aufsätze, die in der gleichen Zeitung oder Zeitschrift in Fortsetzungen erscheinen und äußerlich als Teile eines Ganzen gekennzeichnet sind, werden als einheitliche Arbeit gewertet.

Die Beteiligung mit mehreren Aufsätzen steht den Bewerbern frei.

3. Die Aufsätze können durch den Verfasser, den Verleger oder auch durch jede beliebige Person zum Bewerb um die Auszeichnung unter dem Kennwort „Wettbewerb" eingereicht werden. Einreichung von wenigstens zwei vollständigen Ausgaben der Zeitung oder Zeitschrift ist Bedingung. Empfänger der Auszeichnung kann nur der Verfasser des Aufsatzes sein.

Die Aufsätze müssen spätestens zehn Tage nach der Veröffentlichung eingereicht sein. Der Empfang wird schriftlich bestätigt. Ein Verzeichnis der Eingänge wird in der nach dem 25. Februar 1921 erscheinenden Ausgabe der Mitteilungsblätter des Deutschen Schutzverbandes „Das Vereinsleben" abgedruckt. Das Verzeichnis wird allen Teilnehmern an dem Wettbewerb zugestellt

4. Die drei besten Aufsätze werden mit je eintausend, die fünf nächstbesten mit je sechshundert Mark ausgezeichnet.

Wenigstens eine Auszeichnung von eintausend Mark und zwei Auszeichnungen von je sechshundert Mark müssen für Aufsätze im Umfange eines Tageszeitungsartikels zuerkannt werden.

Die ausgesetzten Auszeichnungen gelangen in den angegebenen Abschnitten unter allen Umständen zur Verteilung.

5. Die Entscheidung über die Zuteilung der Auszeichnung erfolgt durch die Herren:

Wilhelm Heile, M. d. R., Chefredakteur der „Hilfe", Berlin,
Dr. A. Hommerich, Chefredakteur der „Germania", Berlin,
Heinrich Rippler, M. d. R., Herausgeber der „Täglichen Rundschau", Berlin.

6. Die Entscheidung wird am 1. März 1921 allen Beteiligten unmittelbar, außerdem in den Mitteilungsblättern des Deutschen Schutzbundes bekanntgegeben.

Die Zustellung der Auszeichnung erfolgt gleichzeitig mit der Mitteilung des Ergebnisses.

7. Durch die Zustellung der Auszeichnung erwirbt der Deutsche Schutzbund von dem Verfasser das Nachdrucksrecht; es vom Verleger zu erwerben, ist Sache des Deutschen Schutzbundes.

Die ausgezeichneten Aufsätze werden in den Mitteilungsblättern des Deutschen Schutzbundes abgedruckt und allen Teilnehmern an dem Wettbewerb zugestellt werden.

8. Zur Einführung in die Kenntnis der Ziele und der bisher geleisteten Arbeit des Deutschen Schutzbundes werden auf Aufforderung kostenfrei versandt:

a) Reden beim Pressempfang des Deutschen Schutzbundes am 19. Februar 1920 in Berlin,

b) Führer durch den Deutschen Schutzbund mit Bericht über die erste Bundestagung und Bericht über die Arbeiten für die Volksabstimmungen.

Berlin NW 52, im Dezember 1920.

Deutscher Schutzbund.

Google

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Kein Postkarten-, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2 Hamburg 31.

:: Ostsee-Sanatorium ::
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Schultheiss-Patzenhofer
Brauerei-Aktiengesellschaft

Die Auszahlung der **Dividende** von **12%** für das Geschäftsjahr 1919/20 erfolgt gemäß § 33 des Gesellschaftsvertrages vom 2. Januar 1921 ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden

in Berlin bei der

Deutschen Bank (Couponkasse), W 8, Kanonierstraße 29-30,
Commerz- und Privatbank, A.-G., Charlottenstraße 47,
Nationalbank für Deutschland, Behrenstraße 68-69,
Herren **Jacquier & Securius,** C 2, An der Stechbahn 3-4,
Herrn **E. J. Meyer,** W 9, Voßstraße 16.

Berlin, den 21. Dezember 1920

Schultheiss-Patzenhofer
Brauerei-Aktiengesellschaft
Dr. W. Sobernheim

BERNHARD KÜNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W 8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Die Zukunft

Berlin, den 15. Januar 1921

Das alte Deutschland

Was ich 1896 schrieb

Zwei Jahrhunderte sind fast verstrichen, seit Kurfürst Friedrich von Brandenburg ins alte Adlerland zog, um sich zum König in Preußen krönen zu lassen. Der Zug war prächtig und das Gefolge so groß, daß zur Beförderung des Hofgesindes dreißigtausend Vorspannpferde auf die Beine gebracht werden mußten; aber der aufrechte Mann, der dem Troß gebot, war doch nur ein Vasall des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, war ein Dienstmann des Kaisers. Der Oesterreicher Leopold brauchte für den drohenden Kampf gegen Philipp von Anjou, den Enkel Ludwigs des Vierzehnten, die Hilfe Brandenburgs und entschloß sich deshalb, den Kurfürsten als König anzuerkennen, unter der Bedingung, daß Friedrich sich verpflichte, die Vorzugsrechte des Hauses Oesterreich auf die spanische Erbschaft mit Waffengewalt zu vertreten. Hätte der Enkel des Sonnenkönigs nicht den österreichischen Erbanspruch angefochten, dann wäre der päpstliche Einfluß am wiener Hof mächtig genug gewesen, um das Ereigniß vom achtzehnten Januar des Jahres 1701 zu verhindern. Ein starkes deutsches Nationalbewußtsein gab es in dem jungen Preußenstaat so wenig wie im übrigen Deutschland; wohl fand die patriotische Satire bei dem volksthümlichen Geschmack Anklang, aber die Dichtung brachte es, trotz Grimmelshausen, Christian Weise und dem schwülstigen Ar-

Google

mindichter Lohenstein, nicht zu einem lebensfähig erneuten deutschen Stil und die Zeit brach heran, wo Gottsched das Kunstdrama im Sinn des engen französischen Klassizismus als einziges Heil der deutschen Schaubühne verkünden sollte. Höchstens von einer mählich sich bildenden Preußensitte konnte man damals reden, von der später der große Fritz spöttisch meinte: „Unsere Sitten fingen an, weder denen unserer Vorfahren noch denen unserer Nachbarn zu gleichen: wir waren original und hatten die Ehre, von einigen kleinen deutschen Fürsten verkehrt kopirt zu werden.“ In diesem Sittenklima fühlten die feinsten und freisten Geister sich nicht heimisch. Preußen mehrte, durch kühnen Muth und kühle Beschränkung, wohl seine Macht, aber es wurde den höher gestimmten Seelen noch nicht ein Vaterland, es war noch nicht der fruchtbare Wurzelboden, in dem der starke Stamm deutschen Gedeihens sicher ruhen konnte. Die Besten retteten sich aus der dumpfen Heimath in den verschwimmenden Begriff einer Weltbürgerlichkeit, der das alte Stammesbewußtsein eben so fremd war wie das Nationalgefühl unserer Tage; Preußens größter König hatte für die derben, manchmal auch tölpelhaften Regungen des deutschen Geistes nur Hohn und Spott und der kluge Dichter, dessen jugendliche Begeisterung nicht bis ins Innere des preußischen Hofes vordringen durfte, Lessing, der mit der blinden Parteilichkeit der Kampfstimmung unsere Dichtung von den Franzosen befreite, konnte, dennoch, an Gleim schreiben: „Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes keinen Begriff und sie scheint mir aufs Höchste eine heroische Schwachheit, die ich wohl gern entbehre.“ Der Sturm, der die Luft reinigen und den Flugsamen eines neuen Gefühles ins deutsche Land wehen sollte, kam aus Frankreich: klirrend zerbrach in den Wettern der Schreckenszeit der Hort der Legitimität; und als die Völker Europas sich von dem ersten Entsetzen über das blutige Ende des sechzehnten Louis erholt hatten, sahen sie sich nach einem neuen Talisman um, dessen Besitz die bange Bestürzung bannen könnte. In seiner Hofburg zitterte der Kaiser, wie einst in den Tagen Wallensteins, denn vom Westen her dröhnte schon der Siegerschritt seines Erben und die Reichsherrlich-

Google

keit neigte gegen Abend; aber schon mahnte auch der Dichter, der eben den Ruhm und den Untergang des Friedländers gesungen hatte, ans Vaterland sich, ans theure, zu schließen, schon gaben Fichte, Arndt und Jahn dem deutschen Volksthum ein von schöner Schwärmerei verklärtes Bild seines Wesens. Die Siege Friedrichs des Großen hatten in Preußen die nationale Begeisterung geweckt, der literarische Sturm und Drang hatte sie in wilden Gewittern über ganz Deutschland gefegt, die französische Revolution hatte die ständische Gliederung des Mittelalters niedergerissen und die Volksgenossen aus dem Feudalzwang befreit; während der fremde Eroberer verheerend über die deutschen Gefilde stampfte, keimte in dem mit edlem Blut gedüngten Erdreich schon die Saat, deren Erntetag ihn vernichten sollte. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation brach zusammen und Kaiser Franz erklärte sechs Tage nach dem Bubenstreich der Rheinbundfürsten „das reichsoberhauptliche Amt" für erloschen; im Schoß der Volkheit aber entband der Zorn über die Schmach des Vaterlandes ein neues Gefühl, ein Gefühl, stark wie der Tod und heiß wie der Haß, unter schweren Wehen und harten Stößen ward das Nationalbewußtsein des neunzehnten Jahrhunderts geboren und zum ersten Male sprach man laut und froh wieder von der teutonica patria. Damals schrieb Karl von Villers: „Die französischen Heere haben die deutschen geschlagen, weil sie stärker sind; aus dem selben Grunde wird der deutsche Geist schließlich den französischen Geist besiegen. Die Vorsehung hat ihre eigenen Wege." Das Volk stand auf, der Sturm brach los und Preußen wurde der führende deutsche Staat; aber die Trias Talleyrand, Castlereagh und Metternich sorgte dafür, daß ihm nach ruhmvollem Ringen der Kampfpreis verkümmert wurde. Noch einmal, wie im Rastatter Frieden, wurde Deutschland um die alte Westmark geprellt und bis zur Einigung der deutschen Stämme schien der Weg fast so weit wie zuvor. Die Dichtung des Befreiungskrieges und des Jungen Deutsehlands, die Wissenschaft des Rechtes, der Geschichte und Volkswirthschaft: sie alle waren von dem Sehnen nach einem Ziele erfüllt; aber die nationale Zukunft ließ sich mit trunkenen Träumereien und spitzen Spekulationen nicht her-

Google

beizaubern. Auch dem Mühen der wohlmeinenden Männer, die in der frankfurter Paulskirche wähnten, der Machtspruch eines Parlamentes könne ein Deutsches Kaiserthum schaffen, blieb der Erfolg versagt. Die Auseinandersetzung mit Oesterreich, Preußens und des protestantischen Deutschlands ältestem Feind, die wirthschaftliche Entwickelung und ein neuer Franzosenkrieg waren nöthig, damit der deutsche Traum Wirklichkeit werden konnte. Eine französische Bedrohung hatte dem Kurfürsten von Brandenburg die Preußenkrone gesichert; ein französischer Eroberzug hatte das deutsche Nationalbewußtsein entzündet und geschürt, daß es in prasselnden Flammengarben gleich vom Rhein bis zur Memel leuchten konnte; eine französische Herausforderung sollte die Sehnsucht ans Ziel führen. Langsam, leise und klug wurde um die Wende des Jahres 1870 das Werk der Einheit bereitet, Vorurtheile und Bedenken, alter Groll und erwachende Furcht wurden mit milder Gemächlichkeit überwunden und endlich brach der achtzehnte Januar an, wo in dem Prunkschloß des Sonnenkönigs, das in goldenen Riesenlettern einst „à toutes les gloires de la France“ geweiht worden war, ein König von Preußen als Deutscher Kaiser begrüßt werden konnte. Diesmal gab es keinen höfischen Prunk: nur der Glanz der sieghaften Waffen erhellte die Feier, der das Bahrtuch von hunderteunddreißigtausend deutschen Männern den Hintergrund mit düsterer Trauer umflorte, und für den Krönungsalut sorgten die Geschütze vom Mont Valerien; der Preußenkönig aber, der in bescheidener Würde jetzt die Wiederherstellung des Deutschen Reiches verkündete, war keinem irdischen Lehnsherrn mehr unterthan und zum Wehrdienst verpflichtet.

Auch wenn man flüchtig nur auf dieses große Stück preußisch-deutscher Geschichte zurückblickt, begreift man leicht, mit welchen Empfindungen der Festtag begrüßt werden muß, der dem deutschen Land heute heraufsteigt. Viel hohles Pathos lärmender Prologe wird ihn geräuschvoll verherrlichen, die Märchenpracht des Kyffhäusers wird sich aufthun und vom Kaiser Rothbart und seinen Raben wird in fertigen Sätzen, die fettig glänzen wie verbrauchte Scheidemünze, Manches geflennt und gejubelt werden. Ob freilich all dieses Getöse an die Höhe und Tiefe eines Gefühles heran-

Google

reichen wird, wie es im Herzen der Aelteren die Wiederkehr des Tages lebendig macht, der statt eines geographischen Begriffes ihnen ein fest gefügtes Vaterland gab? Ob der Feierlärm die Jüngeren, die als reiche Erben in den von Anderen mühsam erstrittenen Besitz hineingeboren wurden, daran mahnen wird, was sie zu wahren, was zu verlieren haben? Der rechte, zuversichtliche Glaube will sich nicht einstellen, Wir haben in der letzten Zeit zu viele Feste erlebt, zu viele Reden und Rufe ertragen: und durch gehäufte Wiederholungen gewinnt das zuerst zündende Wort nicht an Kraft, der mahnende Ruf nicht an Wirkung. Ein Volk, dem unaufhörlich neue Sensationen zugemuthet werden, das gar nicht mehr zur Ruhe, zum sicheren Vertrauen auf eine stetige Führung kommt, verliert mählich auch die Fähigkeit, zwischen Wichtigem und Nebensächlichem zu unterscheiden. Wer nicht lügen will, kann nicht leugnen, daß der Geburtstag des Reiches nicht in der Stimmung begangen wird, die man hoffen und wünschen durfte, nicht mit der Einmüthigkeit des Wollens, die zu Bismarcks achzigstem Geburtstag froh und stärkend sich ringsum regte. Auch damals blieben breite Volksschichten kühl und stumm dem Feste fern, hitziger Haß spie Geifer und Galle und unter den Gratulanten war Mancher, der nicht jeden Schritt des Gefeierten gut heißen mochte. Aber die Scheidung der Geister war doch klar und wohlthätig: die Feinde des historisch Gewordenen traten grollend bei Seite, Alle, die in dem ganzen Werk Bismarcks, trotz starkem Schatten, die leuchtende Größe erkannten, schaarten sich dicht zusammen und merkten. freudig erregt, daß sie nicht im Reichstage zwar, der längst nicht mehr ein Spiegel der Volksstimmung ist, aber im Reich die sichere Mehrheit hatten. Noch einmal, am Tage von Sedan, zeigte sich das selbe erhebende Schauspiel, noch einmal regte sich die selbe Einmüthigkeit im Gruß einer großen Vergangenheit. Heute, wo Jeder fühlt, daß der ernste Sinn der Feier mehr der Gegenwart und der Zukunft gilt, sieht das Bild, leider, anders aus: billige Allgemeinheiten werden ausgebrüllt, jede Partei prahlt mit ihrem Antheil an dem gewaltigen Werk, da oder dort spricht auch wohl ein bedeutender Mann ein gewichtiges, widerhallendes Wort; aber die rechte Feststimm-

Google

ung fehlt und die Männer sogar, die im Werden der deutschen Einheit die Erfüllung sehnender Träume sahen, müssen sich künstlich oft erst zu lauter Begeisterung stimmen. Schwarze Sorge liegt über dem Land und verdüstert die Freude am glorreich Vergangenen; höhnend fragen die Feinde, ob das neue Reich wohl ein zweites Jubiläum erleben wird; grämliche Betrachter erinnern an die Zeit, da der letzte deutsche Karolinger, ein irrlichtelirendes, von wechselnden Einflüssen bestimmtes Kind, das Reich, das seine Ahnen groß und mächtig gemacht hatten, in steigende Unsicherheit und Verwirrung stürzte und endlich in voller Zersetzung hinterließ; Deutschlands herrlichster Historiendichter, Heinrich von Treitschke, der mit der zornigen Begeisterung eines alten Propheten den deutschen Volkshort hehütet, unterstreicht in wüthig warnender Trauer die Zeichen des Niederganges; und der Schöpfer des Reiches verschweigt nicht den Wunsch, den Verfall seiner Schöpfung nicht bis ans Ende zu schauen. So sieht, wenn man die ungesunden Nebel der Lüge und Heuchelei muthig hinwegbläst, die Stimmung aus, in der die besten Deutschen den ersten Jubeltag des Preußischen Reiches Deutscher Nation begehen.

Es wäre frevelnde Thorheit, diese Stimmung zu verschweigen: aber es wäre die Art thatenloser Feigheit, sich in zager Verzweiflung ihr hinzugeben. Der wunde Fleck am Körper der deutschen Volkheit darf nicht mit festlich bemaltem Papier überpflastert, abér er darf auch nicht wohlgefällig zur Schau gestellt werden, daß die Volksgenossen nur in dumpfem Brüten noch dabei verweilen. Näher vielleicht, viel näher, als Mancher glaubt, ist die Stunde, wo die deutschen Menschen mit gesammelter Kraft zu vertheidigen haben werden, was Andere für sie erwarben, und diese Stunde darf sie nicht muthlos kränkelnd, nicht im trägen Dämmern der Trübsal treffen. Mit Fug ist an die Jugend, der die Zukunft gehört, der Ruf ergangen: Spartam nactus es, hanc exorna! Diese Jugend, die nur selten noch weiß, wie lang und wie steinig von Jena bis Sedan der Weg war, und die schwer erkämpfte Wirklichkeit, das Höchste, was erreicht werden konnte, an blinkenden Idealen mißt, hat die tiefsten Eindrücke in den letzten, schlimmen Jahren em-

Go gle

pfangen und ist deshalb geneigt, den Werth des Ererbten zu unterschätzen und in schönere Träume, in überirdische und übermenschliche Mystik, zu flüchten. Das ist nicht wunderbar; zu oft ist ihr ein jäher Wechsel des Glaubens und Werthens angesonnen, zu oft befohlen worden, anzubeten, was gestern verbrannt, und zu verbrennen, was gestern angebetet werden sollte, als daß sie noch ein sicheres Urtheil über den nationalen Besitz, noch die schamhafte Ehrfurcht vor dem Gewordenen sich bewahrt haben könnte. Jede Jugend, die wirklich jung ist, erhebt sich als ein Revolutionär: sie pocht an die Thüren der Alten und heischt Einlaß, sie fordert in den Meisterwerkstätten ihren Platz, ihren Theil an den Thaten des Tages, und will von den alten Göttern nichts wissen. Wer dieses Jugendempfinden geflissentlich nährt und immer wieder zeigt, wie über die wichtigsten Einrichtungen und die kostbarsten Güter des Volkthumes das Urtheil schwankt, Der soll sich nicht wundern, wenn dem erwachsenden Geschlecht die dankbare Freude am Ueberkommenen schwindet und das Ziel sittlicher Erziehung verfehlt wird. Und doch ist zu froher Dankbarkeit noch Anlaß genug und kein Volk darf ungestraft den Versuch wagen, das feste Tau, das es an seine Vergangenheit knüpft, mit raschem Griff zu durchschneiden. Wir sind nicht so arm an führenden Geistern, wie es scheint, weil Unzulänglichkeiten und Mittelmäßigkeiten eine unfruchtbare Politik mehr leiden als leiten; wir sind nicht so schwach, wie man glauben könnte, wenn man Tag für Tag hört, welche Gefahren uns von einem inneren Feinde drohen; wir sind nicht so verkommen, wie man in der überhitzten Stickluft der Großstadtkultur und unter dem Gifthauch ihrer papiernen Wucherpflanzen annehmen möchte. Das Deutsche Reich hat in den fünfundzwanzig Jahren seiner Geschichte nicht Geringes geleistet, in der Wissenschaft und in den Künrten, in der Technik und im Gewerbefleiß; es hat eine Verfassung, die, wie alles Menschenwerk, unvollkommen ist, die aber, richtig verstanden und sorglich beachtet, jeden Uebergriff und jeden Unverstand hindern und zu allem Guten und Großen den Weg öffnen kann. Taugen die beamteten Führer uns nicht, die sich des Regirens vermessen: wir brauchen ihnen nicht zu folgen;

Google

ist die Mehrheit der Nation mit der amtlichen Politik unzufrieden: sie kann ihren gekrönten Vertrauensmann überzeugen, daß eine andere Bahn beschritten werden muß. In der Verfassung des Deutschen Reiches ist das Volk selbst zum Herrn seiner Geschicke gesetzt und sich selbst, nicht die Einrichtungen, hat es anzuklagen, wenn es ihm auf weiter Wegstrecke schlecht geht und es abermals, wie so oft schon in seiner Geschichte, sich nicht lange auf der Sonnenhöhe zu halten vermag. Die Einrichtungen sind brauchbar und nützlich; aber: sind sie nach ihrem wahren Werth der gleichgiltig gaffenden Masse auch bekannt, die am Ende wohl gar nicht weiß, was dieses neue Deutsche Reich im Leben des germanischen Stammes bedeutet?

Der Anblick der Reichskleinodien wird das Wesen des Reiches nicht deuten helfen. Die Zeit ist lange entschwunden, wo man in Krone und Szepter, in Reichsschwert und Reichsapfel Reliquienkraft zu finden wähnte, den eingehämmerten Segen mächtiger Heiligen, und wo dem gekürten Manne sein Königsrecht erst dadurch geschaffen ward, daß er Kappe und Krone, Speer und Szepter empfing. Die Reichskleinodien sprechen zu unserem Empfinden nicht, das in dem Kronenträger den persönlichen Werth schätzen will und das wunderliche Pomum mit kühlem Staunen betrachtet. Als in Berlin der erste Deutsche Reichstag eröffnet werden sollte, schob der Kronprinz den uralten Stuhl der Sachsenkaiser an die Stelle des preußischen Königsthrones; der immer zu holder Schwärmerei und prunkenden Schauspielen geneigte Mann, der sich später, in Erinnerung an Maximilians Vater, am Liebsten Kaiser Friedrich den Vierten genannt hätte, wollte symbolisch damit andeuten, daß die neue Kaiserwürde als die Fortsetzung der alten römisch-kaiserlichen Majestät zu nehmen sei. Damals galt es, alle im deutschen Gemüthsleben wirkenden Kräfte, auch die mythischen und mystischen, lebendig zu machen. Ein Volkskrieg kann zum Sieg nur für eine Allen heilige Sache geführt werden; und es war für den Ausgang des großen Krieges gewiß nicht gleichgiltig, daß die Franzosen sich für Louis Napoleon schlugen, den Mann mit dem Speck am Hut, während die Deutschen für die alte Reichsherrlichkeit kämpften und die Brüder aus Süden noch die schimpfliche Rheinbunds-

Google

schmach in heißem Gallierblut abzuwaschen hatten. Damals war es erlaubt, war es vielleicht geboten, auch die Schemen in den entscheidenden Kampf mitzuschleppen, daß sie, ein gespenstisches Heer, aus Wolkengebilden den treuen Truppen Trost zuwinken und den Widersacher verwirren konnten. Aber der Friede kam: und schon mahnte die Zeit, den verschlissenen Plunder in die Rumpelkammer zu weisen. Daß es nicht geschah, daß sogar in der Kaiserproklamation das „Wahrzeichen der alten Herrlichkeit" eine Stätte fand, war vielleicht des stolzen, romantisch gesinnten Kronprinzen Werk. Weder über den alten Kaiser noch über Bismarck hatte die Weltanschauung des Mittelalters Gewalt; sie gaben dem Reich die preußische, schwarzweiße Färbung. Neben ihnen aber waren noch andere Kräfte thätig, war besonders der liebenswürdige Thronfolger bemüht, den schönen Schein einer bunten Zeit in die moderne Nüchternheit hinüberzuretten. So entstand der krause Begriff eines Preußischen Reiches Deutscher Nation, so schwang in dem ersten frohen Gruß der Kaiserglocken schon ein falscher Ton mit und weckte ein unheilvolles Echo. Der Ursprung des Kulturkampfes wurzelt in dem Mißverständniß, es solle, wie zur Zeit Ottos des Dritten und Sylvesters, die Renovatio Imperii Romanorum unternommen, das Römerreich erneut werden. Das Mißtrauen des Südens sog immer erneute Kraft aus der Furcht vor einer Verpreußung. So lange Bismarck, den der leise Kaiser gewähren ließ, sein Werk selbst betreuen durfte, wurde weder der preußische noch der römische Ton zu laut und zu herausfordernd angeschlagen; der Schöpfer empfand mit genialem Instinkt, was seiner Schöpfung frommen, was schaden konnte. Heute, kein ernster Mann täuscht sich darüber, hat sich das Klingen des falschen Tones schlimm verstärkt und mit ihm das Gefühl, daß wir in unwahrhaftigen Zuständen leben. Und wie im Innern gegen den allzu steifen Preußenzopf sich mancher Widerspruch regt, so stammt ein beträchtlicher Theil der Gefahren, die uns draußen umlauern, aus der Furcht vor einem werdenden Weltkaiserreich.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ist tot und eingeurnt und alle guten Geister des deutschen Volkes mögen uns vor seiner spukhaften Rückkehr gnädig bewahren.

Google

Es starb nicht erst an jenem sechsten August 1806, wo Kaiser Franz, um die Hausmacht Oesterreichs zu retten, den Reif der Karolinger ablegte. Es hatte durch Jahrhunderte schon nur ein kümmerliches Dasein gefristet und von dem gewaltigen Streich sich nie wieder erholt, mit dem Luther es traf, als er den Staat von der Vormundschaft der Kirche befreite. Die Gestalten Caesars und Peters waren vereint durch die Geschichte geschritten; sie hatten mit einander um die Herrschaft gekämpft, aber sie waren nicht von einander zu trennen, sie blieben die unlöslichen Elemente einer einheitlichen Macht. Als der breite Schatten Luthers sich zwischen ihnen aufreckte, brach die neue Zeit an: das Gewölk des Mittelalters wich und mit der Sacra Caesarea Majestas war es für immer vorbei. Wohl wirkte der Fluch der alten Kaiserei noch lange fort und alle Künste theokratischer Mythenbildung wurden aufgeboten, um dem jeweilig regirenden Hause gläubige Anbetung zu sichern; aber das Reich verfiel, es wurde zum Spott der Nachbarvölker und keinem Kaiser gelang je noch, mit dem Schein auch das Wesen der Macht zu bewahren. Keinem: selbst dem Größten nicht, der jemals gegen die Geschichte zu herrschen versuchte. Bonaparte, der das feinste Gefühl für den Punkt hatte, von dem aus man einen Volksorganismus stärken oder zerstören konnte, war taub und blind für die lauten und sichtbaren Lehren der Geschichte. Er ging zu Grunde, weil er, der Sohn und der Exponent der Revolution, der Erbe des Caesar Augustus und Karls des Großen sein wollte. Im Mai des Jahres 1804 konnte der Mann, der so gern prahlend von seinem Leben als Unterlieutenant der Artillerie sprach, unter dem Segen des Papstes den Scheitel mit dem Diadem der Karolinger schmücken und das römische Kaiserthum von den lothringischen Habsburgern in das Haus Bonaparte herüberzerren. Er konnte sich als das gebietende Haupt, das caput, der Christenheit fühlen und dazu noch den heidnischen Traum der Cyrus und Alexander weiterweben: er blieb doch nur der letzte Plagiator der verklungenen Römerherrschaft. Weil er der Welt gebieten wollte, waffnete sich gegen ihn eine Welt. Weil er sich dreist gegen das Rad der Geschichte stemmen wollte, verstreute der Genius der Geschichte seine Erobererbeute bis auf die winzigste

Google

Spur. Die Zeiten des römischen Prinzipates waren vorüber und kein sterblicher Mensch konnte dem verlebten Leib des Universalreiches noch einmal den beseelendem Odem einhauchen. Elf Jahre nach dem Taumelrausch seiner Krönung lag der letzte Imperator geknebelt am Boden. Auf seinen Grabstein hätte man die Inschrift setzen können, die, zwischen brüchigen Trümmerhaufen, von einem Kreuzfahrerkastell in Syrien herab den Wanderer grüßt: Sit tibi copia, sit sapientia, formaque detur; inquinat omnia sola superbia, si comitetur.

Auch die Beherrscher des neuen Reiches sollten dem warnenden Wahrspruch nachdenken. Das Jahr, das den Untergang des letzten Imperators heraufführte, sah die Geburt des Mannes, der von altem Spuk uns nicht nur erlösen, der auch das neue, helle und luftige Haus den Deutschen erbauen sollte. Luther hat der alten Kaiserherrlichkeit die Wurzeln zerschnitten; Bonaparte hat den abgestorbenen Stamm in ein künstlich erhitztes und dadurch ausgedörrtes Erdreich verpflanzt; Bismarck hat weise gewartet, bis aus der natürlichen Kraft des heimischen Bodens ein gesunder Trieb zum Licht emporschoß, den er pflegen, beschneiden, einzäunen und vor Raupenfraß schützen konnte. Seitdem ist der innerlich unwahre Gedanke, der einem verhängnißvoll falschen Idealismus entsprang, überwunden und abgethan; und er sollte selbst in pomphaften Aeußerlichkeiten nicht ferner mehr mitgeschleppt werden. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ist tot und ein neues Geschlecht kann mit einer Leiche auf dem Rücken nicht leben, nicht in lustigem Ringen die Kräfte regen. Kein noch so dünner Faden verbindet uns mit dem Leintuch, in dessen Falten das schlotternde Gespenst hustend einherkeucht, und Barbarossas Raben sind uns nur die krächzende Erinnerung an ein Kinderstubenmärchen. Wir haben ein Deutsches Kaiserthum, wir wollen unser eigenes Leben bewahren und, wenn wir schon den römischen Kaisernamen mit in den Kauf nehmen müssen, doch nicht bei Caesaren, Ottonen und Saliern, sondern bei den besten Hohenzollern das zu Wohlthat Ueberlieferte suchen. Die alten Kaiser kümmerten sich um Gott und die Welt, am Meisten um ihre Hausmacht, und darüber ging des Reiches Wohlfahrt zum Teufel.

Google

Ein neudeutscher Kaiser hat genug zu thun, wenn er nur für Deutschland sorgt und dabei bedenkt, daß sein Volk Ellenbogenraum braucht und daß die germanische Vormacht sehr ernste Pflichten hat. Er soll und er darf kein Herr sein, der seine Hand über die ganze Erde streckt und sich im trügenden Schein einer Allmacht und Allgegenwart sonnt. Wir sind nicht reich und nicht ungefährdet genug, um uns den Luxus der alten Kaiserei gestatten zu können, deren überladene Pracht heute nur noch als unnöthiger und unnützlicher Ballast das umbrandete Staatsschiff beschwert. An dem Bourbonenhof spottete man einst darüber, daß in Sanssouci kein Oberstkämmerer dem König das Nachthemd reiche; als aber die Bourbonenkrone in dem dicken Dunst höfischer Vergottung längst blind und rostig geworden war, stand der Staat Fritzens noch aufrecht. Die Hohenzollernhygiene hat sich bewährt: sie hat den Geist gestählt, der schließlich, wie Karl von Villers ahnend voraussah, den französischen Geist besiegen konnte. Ob dieser deutsche Geist aber in seiner schlichten Reinheit bewahrt werden kann, wenn der Unsinn einer theokratischen Mystik wieder aus der Gruft beschworen wird und man in Deutschland sich in die Franzosensitte schickt, geräuschvoll auf ein fabelhaftes Prestige hinzuarbeiten? Gewiß nicht: und deshalb müssen wir, ehe es zu spät ist, aus unwahrhaftigen Zuständen heraus, deshalb muß der moderne Bau von romantischem und feudalem Moder gründlich gereinigt werden. Ueber Absolutismus und ständische Gliederung läßt sich reden, wenn sie in alter Staatseinrichtung wurzeln und offen vor allem Volke bekannt werden; sie würden unerträglich, wenn sie unter der dünnen Decke einer demokratischen Verfassung fortwirken wollten. Und sehr viel schlimmer noch als die innere Gefahr wäre die Bedrohung von außen. Die Welt duldet Universalherrschaftpläne heute noch weniger als in der Zeit Bonapartes **und gegen einen allerletzten Imperator würde sich ein Völkerbund bilden, dem der Stärkste selbst machtlos unterliegen müßte.** Nicht nur, um die Empfindlichkeit der Habsburger zu schonen, haben die Hohenzollern auf die stolzen Titel der Staufer verzichtet und der Zeit ein Ende gesetzt, wo der Freiherr von Gemmingen schreiben konnte; „Das Haus

Google

Oesterreich kann nur das Oberhaupt oder der Feind des Deutschen Reiches sein", sondern in weislicher Selbstbeschränkung und in der Erkenntniß, daß eines modernen Staates komplizirtes Gefüge die ganze, gesammelte Mannesarbeit eines Herrschers verlangt und ihm nicht Muße läßt, sich an bunten Tand zu verlieren oder der widerstrebenden Welt den Schein neuen Imperatorenthumes aufzudrängen.

Das neue Deutsche Reich kann nicht römisch, aber es darf aueh nicht preußisch sein. Der Reif, der den Scheitel des Hohenzollernkaisers schmückt, ist nicht das Diadem Karls des Großen und Bonapartes, aber er ist auch nicht die Preußenkrone, die Kurfürst Friedrich von Brandenburg im alten Adlerland einst aufs Haupt setzen durfte. Der Weltherrschaftwahn würde uns draußen, das starre Preußenthum würde im Innern gefährliche Feindschaft erzeugen. Preußen hat gewiß Großes an Deutschland gethan; nun aber ist endlich der Tag gekommen, wo Preußen dem deutschen Einfluß die Flanken weit öffnen und das Land, das den Germanen, nicht dem Mischvolk der Borussen gehört, von dem cauchemar prussien, dem preußischen Alb, für immer befreien muß. Der junge Riese mag sich nicht in das Leichenlinnen der verplunderten Reichsherrlichkeit hüllen, doch auch die rauhe wollene Preußenjacke ist ihm zu eng und das helle Haupt will er dann nur in die Pickelhaube zwängen, wenn wieder ein frevler Feind ihn zu den Waffen ruft. Das Deutsche Reich, das die große Aufgabe hat, bescheiden und fest, stark und gesittet dem Germanenstamm auf der bewohnbaren Erde Raum zu sichern, muß deutsch sein und deutsch bleiben und von allem Trödelkram einer toten Vergangenheit sich entschlossen scheiden.

Gestern oder morgen?

Ein Vierteljahrhundert ging, seit ich diese Sätze hier veröffentlichte. Und der Rückblickende darf, weitab von eklem Hang in Selbstbespiegelung, sagen, daß in der Darstellung (vom achtzehnten Januar 1896) die Deutschland bedrohende Doppelgefahr richtig erkannt worden ist; darf wohl auch aussprechen, daß des Reiches Erlebniß sich nicht so düster umflort hätte, wenn vor Millionen, nicht hier nur, vor einer

Go gle

eng begrenzten Leserschaar, mit unerweichlichem Ernst, immer wieder, die Warnung laut geworden wäre. Unholde Vorzeichen hatten schon um die Wochenstube Germanias gewittert. Der Brief eines (damals fast noch liebenswürdig) irren Wittelsbach entriegelte das den Weg zur Kaiserkürung sperrende Thor, der Brief eines vom kranken Sexus aus zerstörten Hirnes, das münzbaren Sondervortheil, nicht des deutschen Volkes Veredelung in Freiheit, besann und aus dem die Verachtung der fränkischen Emporkömmlinge nie völlig schwand. Der alte Wilhelm „war nicht frei von der Neigung, den anderen Dynastien die Ueberlegenheit der eigenen unter die Augen zu rücken" (Bismarck); wollte Kaiser von Deutschland, nicht Deutscher Kaiser, heißen und grollte dem Kanzler, der die Proklamirung dieses Titels nicht zuließ. „Er hat mir diesen Verlauf (der Feier in Versailles) so übel genommen, daß er beim Herabtreten von dem erhöhten Stande der Fürsten mich, der ich allein auf dem freien Platz davor stand, ignorirte, an mir vorüberging, um den hinter mir stehenden Generalen die Hand zu bieten, und in dieser Haltung mehre Tage verharrte." Das flüchtig schweifende Auge mag glauben, nur Kleinstreit um eine Titelfrage habe diese Kluft aufgerissen. Das Deutschland der bismärckischen Vision war eben, in Tiefen und Höhen, doch anders als das den Hohenzollern bequeme. Hinter dem seit der Flucht auf dem Postwagenbock und der Stunde drohender Entthronung fügsam, bäuerisch klug gewordenen alten Herrn stand der halb anglisirte, halb noch in den Prunk des absurdesten Mittelalters gekleidete Thronfolger, der alle Bundesfürsten, außer dem preußischen, entmachten wollte und dessen deutsche Politik von dem Aerger darüber bestimmt war, daß ein Zollern nicht an jeder Pforte den Vortritt habe. Auch er hätte, als Alternder und an der Hand der mit englisch nüchternem Verstand und koburgischem Wittervermögen begabten Frau, sich in Nothwendigkeit gebückt. Verhängniß wollte, daß er totkrank erst, mit durch die Silberröhre röchelndem Athem, den Thron erklomm; daß eine ganze Generation deutscher Menschen, vom Warten, freilich, schon müder, ausfiel. Und was nach dem stummen Kaiser kam, brennt noch in jedem wachen Gedächtniß. Auch, daß auf den Wink dieses weibischen Heldenspielers ein

Google

unechtes Preußenthum sich zu spreizen begann. Auf den Wink Dessen, der die paar noch kräftigen Wurzelfasern Preußens zerzupfte, wie eines Knaben hastende Hand die Mechanik seines Spielzeugs, und den neun Zehntel seines Adels früh verachten lernten. Wo schlug denn Preußens Herz? Das Fritzens (in dem Genie die Perversion, die Verweibung des Wesens bis an die Greisenschwelle überstrahlte) hörte schon zehn Jahre vor Jena zu schlagen auf; hat kaum länger als Bismarcks Deutsches Reich den Puls behalten. Preußens Retter aus Noth waren nicht im Lande des Schwarzen Adlers geboren. Stein: Nassauer; Scharnhorst: Hannoveraner; Bismarck: zwar eines Junkers Sohn, doch mit slawischen (Ketzer behaupten sogar: mit einzelnen semitischen) Blutkörpern in den Adern, den urpreußischen Spätquitzows immer ein Gräuel und, als Fürst aus Genieland, den Themistokles, Caesar, Dante, Shakespeare, Cervantes, Pascal, Bonaparte näher verwandt als irgendeinem Arnim, Dohna, Zitzewitz. Seines Preußens Werberkraft war er; vor ihm der Jammer von Olmütz und Bronzell, wo ein Trompeterschimmel für Preußens Ehre starb, nach ihm die Sintfluth. Das läppische oder überschlaue Alltagsgetute von Preußens unsterblicher Größe wird, bündiger als durch Erinnerung an Spartas Sendung und Hingang, durch sechs Worte widerlegt: Elsaß, Jütland, Oberschlesien, Hannover, Hessen, Rheinland. Hat eins dieser Länder je sich in der Preußenjacke behaglich gefühlt und wähnet Ihr, Flenner und Zeterer, mit zorniger Klage Totes wecken zu können? Das Deutsche Reich kann die Zelle, die es gebar und deren Centrosoma sich theilte, überdauern, wenn es „von allem Trödelkram der Vergangenheit sich entschlossen scheidet". In diesen Trödel, potsdamer Parteiparade, gehört auch das Zollernhaus. Zu muffiger Schmutz ward in ihm, zu lästerlich freche Lüge ringsum gehäuft, seit der junge den alten Wilhelm in den Rang heilig Großer hob und die vor kühnem Bekenntniß nicht scheue Mutter Vicky, die nach Friedrichs Tod schnell die Frau ihres Obersthofmeisters geworden war, zwang, als untröstliche Witwe im Schaufenster der Nation zu stehen. Selbst Leute, die sich bis in die öffentliche Frage entblöden, was mit der Leiche einer einst, wider die Verfassung, Kaiserin genannten Frau, die noch lebt, ge-

Google

schehen werde, müßten ahnen, daß ihr Gelärm schließlich in schlimme Aussprache nöthigen könne, und nicht länger sich gegen die Amortisation eines Hofes sträuben, wo, neben leidlich Tüchtigen, Faulenzer, Frömmler, Gecken, Kinaeden, Dirnen sich tummeln durften und die erste Eintracht von Vater und Sohn den Beschluß ihrer Fahnenfluchtgemeinschaft entband. Sollen die Zwei, soll Einer von ihnen morgen etwa das Preußenlied anstimmen, das die aus Berlin zurückgezogenen Truppen im März 48 sangen und das dem (in Friedenszeit) aus England heimgekehrten Prinzen von Preußen und „Abgeordneten für Wirsitz" der harte Landwehrlieutenant Von Bismarck-Schönhausen vorlas?

„Schwarz, Roth und Gold glüht nun im Sonnenlichte,
Der schwarze Adler sinkt herab, entweiht;
Hier endet, Zollern, Deines Ruhms Geschichte,
Hier fiel ein König, aber nicht im Streit.
Wir sehen nicht mehr gerne
Nach dem gefallenen Sterne.
Was Du hier thatest, Fürst, wird Dich gereun;
So treu wird Keiner wie die Preußen sein."

Nicht dem tausendmal in Untreue Ertappten. Was heute den Zollernamen trägt, schaffe selbst sich den Werth. Deutschlands Schicksal pocht in der Frage, ob das Neue es neu findet. Daß dem Ideal Kants, Goethes, Lessings, Posas das Jahrhundert gereift ist, daß zunächst wenigstens Europa sich als Einheit empfinden oder der unnützliche, nur, als ein Sitz reizbarer Schwäche, schädliche Wurmfortsatz Eurasiens werden muß, singt uns heute nicht einsam mehr Zarathustras Lied. Nicht ein fest an noch brauchbar Altes knüpfendes Tau soll durchschnitten, nicht Frankreichs noch irgendeines anderen Landes Geist soll vom deutschen besiegt: aus firn Altem und brausend Neuem, aus Fremdem und Eigenem soll bewußte Gemeinschaft des bunt schöpferischen Menschheitwillens, die würdig Sonderwerth und Wesensfarbe ihr Zugehöriger pflegende Internationale der Seele werden. Reißet von Banden freudig Euch los! Noch auf den Trümmern deutscher Militärmacht kann ich nicht bewinseln, daß wörtlich wahr geworden ist, was ich im Januar 1896 hier voraussah: „Gegen einen allerletzten Imperator würde sich ein Völkerbund bilden, dem der Stärkste selbst machtlos unterliegen müßte."

Google

Noch flimmern Sterne

Mars

„Schon sitzt der König; den jungen, schlanken Generalstabshauptmann mit dem glatten, rothbackigen Jungengesicht hat er zu seiner Linken befohlen. Nun schreitet er mit klar erhobenem Haupt. Das bronzebraune herrische Gesicht mit den tiefblauen Augen ist vor dem Blick der Menschen wie die starkmüthige Sicherheit selbst. Auf den Generalfeldmarschall redet er ein. Erzählt ein paar schlagende Einzelheiten aus den letzten Agentenberichten über den wachsenden Tonnagemangel drüben in England. Kraft und Vertrauen sollen die Leute aus seinem Anblick schöpfen; sollen wissen, daß ihr König voll sicheren Glaubens ist. Und wie er so redet, stärkt er sich selbst an seinen farbig malenden Worten. Sieht die Ladedocks der einst blühenden, rastlosen Hafenstädte Englands: verlassen, leer, zu Kinderspielplätzen geworden, Gras zwischen den alten Quadern. Am Ringfinger seiner Rechten flimmert der Brillant mit dem in winzigen Rubinen eingelegten Signum Christi. Diesen tückischen Halunken in London und Paris zum Trotz in

Venus

„Die wenigsten Menschen wissen, daß ich Amerikanerin bin. Meine Kindheiterinnerungen sind eng verknüpft mit dem phantastischen Leben der Rothhäute. Tag und Nacht verbrachte ich, sie als Lehrmeister zur Seite, auf dem Rücken ungesattelter Pferde. Die Siouxindianer in ihrer phantastischen Tracht, die ganz in der Nähe der Farm meiner Eltern ihre Siedlung hatten, waren meine innigsten Freunde. Sie zogen mich wie eine Indianerin an und schoben mir einen Revolver in den Gürtel. Es ist merkwürdig, daß sich meine erste Liebe-Erinnerung mit den Rothhäuten verknüpft. Ich hatte seit längerer Zeit bemerkt, daß einer unter ihnen, ein junger, schön und edel gebauter Knabe, mich mit seinen feurigen Augen verfolgte. Er war mir sklavisch treu und wie ein Hund ergeben. Schon ganz jung, war ich Mitglied der größten amerikanischen Filmgesellschaft. Es gehörte zu einem sehr interessanten Film, daß ich auf einem Canoe einen zwanzig Meter hohen Wasserfall heruntersausen mußte. Ich kann mir vorstellen, daß dieser Anblick recht gefährlich war, be-

Google

einen starken deutschen Frieden schreiten, in dem das Reich dann unter seiner Hand die Wunden heilt und neues, nie gesehenes Blühen findet! Ganz nah sieht er im Rausch des Hoffens die Erfüllung ... Der König hat in seinem Wohn-Zug gebadet; der Duft des parfumirten Wassers ruht noch in der Luft, mengt sich mit einem bitteren Hauch von Juchten. Auf das kühle Ledersofa liegt der König hingestreckt; zu seinen Füßen, auf dem Teppich zusammengerollt, die kleine, verwöhnte Teckelhündin. Auf den geschliffenen Schalen und Fläschchen des Waschtisches glimmen nur ein paar dünne Lichtpunkte in der Dämmerung. Des Königs Gedanken werden bildhaft und plastisch; spielen um Fragen von Würden und Titeln, von Rängen und Dekorationen, um prunkende Szenen der Ehrung beim großen Ordensfest und der feierlichen Accolade. In der Brust des Königs hämmert das Blut, daß er sein Rauschen hört. Paris! Eine Fluth von wünschender Sehnsucht und vorgenießender Genugthuung drängt in ihm auf. Aber zugleich ist eine dunkle, unklare Abwehr in ihm, sich diesen Lockungen zu geben.

sonders für Jemanden wie den jungen Siouxindianer, der sich so recht ja keine Vorstellung von einer Filmaufnahme machen konnte. Er glaubte, meine Canoefahrt einem Unglück zuschreiben zu müssen. Er wollte mich mit dem Preis seines Lebens retten und sprang mir nach. Die schwierige Aufnahme wäre durch sein selbständiges Eingreifen vollständig vernichtet worden, wäre der Regisseur nicht so geschickt gewesen, dem Indianer in dem Film eine Rolle zuzuertheilen, so daß er weiter mitspielen konnte. Man schob die Rolle eines Verliebten ein, die mein junger Freund mit höchster Bravour spielte, denn er spielte sich und seine Leidenschaft. Nachdem die Filmaufnahme beendet, zog er sich zu seinen Stammesgenossen zurück. Er konnte mich jedoch nicht vergessen. Er verfolgte mich mit Liebesanträgen und zeigte mir in der originellen Art der Indianer seine grenzenlose Verehrung. Anstatt die Federn der erschossenen Adler seinem Kopfschmuck einzuverleiben, wodurch er bei seinen Kameraden ungeheuer an Achtung gewonnen, schenkte er sie mir. Alle seine Bemühungen, mich zu erringen, zeigten sich je-

Google

Aberglaube: es nicht berufen! Er sieht auf das Bild der Königin im Silberrahmen. Sieht die dünnen Fältchen und Sorgenmale in dem schlichten Matronengesicht der früh an ihm Vorbeigealterten. Eine Geliebte einst, eine Freundin, eine mütterliche Freundin später. Er denkt an den feindlichen, kalten Widerstand seiner Eltern, die sich nicht durch einen Kronprinzen beeinträchtigt sehen wollen, der, etwa allzu unterrichtet und allzu volksthümlich geworden, hinter ihrem Thron stände. Nichts thut die Mutter, um die Entfremdung zu überbrücken. Scheel und unverhüllt mißgünstig auch vor den Anderen wird der Blick des Vaters in den Jahren, in denen die tückisch fressende Krankheit nach seinem Körper greift und an dem ehrgeizigen, unerfüllten Leben rüttelt ... Die Zeitungen schiebt er jäh von sich, legt die Brille darüber hin. Gezänk und Gekläff, unwürdig dieser Stunde! Morgen vielleicht schon weggewischt von weltgeschichtlichen Thatsachen. Straff aufgerichtet sitzt der König jetzt auf seinem Stuhl. Die tiefblauen Augen strahlen und manchmal flattert seine Rechte hoch und unterstreicht mit kühner, bereiter

doch ergebnißlos. Da beschloß er, Gewalt anzuwenden und mich zu rauben. Er umzingelte mit seinen Stammesgenossen das Haus meiner Eltern und es wäre zu einer Katastrophe gekommen, wenn ich nicht im Augenblick, als er unser Haus in Brand stecken wollte, erschienen wäre und ihn durch gütiges Zureden beruhigt hätte. Um seinen unerwünschten Zärtlichkeiten zu entgehen, verließ ich die Farm meiner Eltern. Das Schicksal scheint mich jedoch auserkoren zu haben, viele Abenteuer zu erleben. Auf meinen Reisen durch die ganze Welt war es mir immer interessant, die Zuneigung der Männer in den verschiedenen Ländern kennen zu lernen. Das Temperament der Völker zeigt sich natürlich am Deutlichsten in Liebe-Aeußerungen. Als ich eine Zeit lang in Rußland lebte, liebte mich ein Prinz. Wir besuchten zusammen ein großes Fest, und während eine heitere Gesellschaft rund um einen Tisch gruppirt saß, versuchte ein anderer Mann, meine Hand zu berühren. Voll jäher Wuth sprang der Prinz auf und steckte seinen Dolch durch die Hand des Kühnen, sie gleichsam an den Tisch festnagelnd. Diese Brutalität

Google

Geste die starken, bildhaften Sätze. Ein Goldenes Zeitalter für alle fruchtbaren Gedanken, für alle schaffenden Kräfte wird erblühen. Aufgaben von ungeahnter Weite warten auf jeden Deutschen. Die Zweiundvierzig-Centimeter-Mörser, die großen U-Boote, die Zeppeline, die Paris-Kanonen: alle Gehirnarbeit und alles Muskelschaffen, die jetzt an diese Werke der Zerstörung gebunden sind, werden mit unerhörtem Antrieb auf den Gebieten der Befreiung des Reiches von allen Nachwirkungen dieser harten Zeit Neuland gewinnen. Das Vielfache der alten Ernten werden uns die Zukunfternten bringen. Künstlichen Stickstoff werden wir in ungeahnten Mengen schaffen: kein Centner Salpeter mehr wird uns über die Grenzen kommen. Milliarden werden wir der Landwirthschaft erhalten! ‚Auch Das werden wir schaffen!' . . Bewegunglos steht der König an der Rampe. Damals die Sommertage vor vier Jahren. Bis an die Grenze der Entwürdigung hat er gezaudert, kein Mittel hat er unversucht gelassen: in Wien, bei Niki und bei Georg. Die unerhörte, aufreibende Spannung jener Tage fühlt er wie-

erschreckte mich so sehr, daß ich mich noch am gleichen Abend von dem Prinzen trennte und Rußland verließ. In der Türkei folgte ich der Einladung eines jungen Bey, der ein Schloß auf einer Halbinsel des Bosporus besaß. Es war mit märchenhafter Pracht ausgestattet und erstrahlte in solchem verschwenderischen Reichthum, wie ich nie wieder etwas Aehnliches gesehen habe. Der junge Bey überhäufte mich mit Geschenken, die von seiner großen Liebe Zeugniß ablegen sollten. Trotz seinem glühenden Werben empfand ich keinerlei Sympathie für ihn. Ich wollte das Schloß verlassen. Er gab mich nicht frei. Ein unglücklicher Zufall verrieth ihm den Ort, an dem ich meine Papiere aufbewahrte, denn der Bey stahl sie, um mir das Passiren der türkischen Grenze unmöglich zu machen. Trotz aller Verehrung, trotz der wundersamen Pracht, in der ich lebte, fühlte ich mich gefangen. Ich sann auf Flucht. Die Diener waren ihrem Herrn so ergeben, daß es mir unmöglich erschien, gegen seinen Willen die Halbinsel zu verlassen. Da geschah etwas Phantastisches. Ich weinte nachts, auf meinem Balkon stehend.

Google

der, sieht die erregten Szenen, die zwischen Hoffnungen und Aussichtlosigkeiten umherschwankenden Besprechungen draußen im Neuen Palais: den Kriegsminister, den Chef des Generalstabes, den Großadmiral, den Kanzler, der vor ihm steht und Berichte und Depeschen in den stets unschlüssigen Händen hält. Nein, sein Angesicht kann sich frei erheben, er ist rein von Schuld. Die dort drüben sind es, auf denen die Last des Urtheils ruhen wird ... Jede Minute ist ihm Qual und Folter; bis zur Unerträglichkeit gespannt sind seine Nerven. Aber soldatisch ruhig, sicher, zuversichtlich sollen sie ihn Alle sehen. Unantastbar von Erschütterungen und erhaben über Menschenfurcht und Zweifel soll die Königswürde, als eine von dem Höchsten eingesetzte Kraft, allein im Schutz von Gottes Hand ruhen. Lasten bürdet sie auf die Schultern ihres Trägers: ein Beispiel soll er allen Lauen, ein Halt allen Schwächlichen sein. Nicht an die Sohlen seiner Königswürde dürfen vor ihren Augen Angst und Kleinmuth spülen ... Vorn an der Rampe steht er und redet mit eindringendem Eifer zu dem Sohn. Aber die in-

Ich schluchzte laut. Plötzlich, mein Herzschlag stockte, hörte ich menschliche Laute. Sie kamen näher. Da sah ich einen Körper, behend wie eine Katze, die Mauern des Schlosses heraufklimmen. Ganz vorsichtig, ängstlich Umschau haltend. Die Gestalt näherte sich meinem Balkon. Erst wich ich zurück, dann erkannte ich den jüngsten Diener des Beys, schön wie ein junger Gott. Er war mir schon am ersten Tage aufgefallen. Später erschien er er mir besonders interessant durch seine seltsame Geschichte. Er war der uneheliche Sohn eines italienischen Grafen, aber von einer Wäscherin des Beys geboren. Der Bey hatte ihm eine gute Erziehung geben lassen, wollte ihm eine würdigere Stellung verschaffen; er bestand jedoch darauf, Diener zu bleiben. Auf dem Balkon angekommen, verneigte sich Achmed tief vor mir und erklärte mir leidenschaftlich, ein Boot liege bereit, in dem er mich über den Bosporus rudern werde. Dann zeigte er mir geheime Wege des Schlosses, um es ungesehen zu verlassen, die Wenige wie er kannten. Wir bestiegen das Boot und fuhren leise hinüber. Er küßte mir zum Abschied den Saum des Klei-

Google

nere Unrast fiebert unverbergbar aus jeder von den flackernden Gesten seiner Hände, die dunkle Angst, die Qualen der Unsicherheit flimmern in seinen Augen. ‚Nun sieh mal zu, mein Junge, daß Ihr die Sache rasch wiederum flott kriegt, was? Und sage nur den Herren der Armee in Maison Rouge, daß ich die Dinge von hier aus vor Augen habe und den Verlauf verfolge‘ ... Schreckhaft fährt er aus bleischwerem Schlaf auf. Da steht er vor ihm, grinst ihn aus den alten, wässerig-glotzigen Fischaugen mit bösartig verquollenem Lächeln an: Onkel Bertie. Den Verführerkünsten dieses hinterhältig glatten Lügners war der arme Niki verfallen, der ihn doch bis dahin stets als den Erzintriganten und Unheilstifter von Europa richtig erkannt hatte. Gehaßt hat er mich! Ist es denn nicht das Selbe wie bei meiner Mutter, seiner Schwester, wie bei meinem Vater?! Mißgünstiger Neid und Haß ... Der König spürt bei Denen in Avesnes den Mangel an Takt gegen ihn, den Obersten Kriegsherrn. Als ob er ein Statist wäre, ein Figurant oder ein Zuschauer! Mehr und mehr würgt ihn die Bitterkeit

des. Ich blickte dem jungen Ritter nach, um zu sehen, daß er sich in den Bosporus stürzte. Ich konnte ihn nicht retten; zu später Nacht war Niemand in der Nähe. Er war einer der wenigen Männer, die in uneigennütziger Weise mir das Leben geopfert haben. Meiner Gesandtschaft gelang es, mir neue Papiere zu verschaffen, so daß ich der Türkei den Rücken kehren konnte. Ich ging nach Wien, um auch da ein seltsames Abenteuer zu bestehen. Damals steckte das Flugzeugwesen noch in den Kinderschuhen. Ich interessirte mich immer für alles Neue und lernte dadurch einen muthigen jungen Aviatiker kennen. Wir verlebten eine heitere Zeit mit einander, in der es ihm gelang, mich zu einem Flug mit ihm zu bestimmen. Das Abenteuerliche reizte mich. Ich stieg mit dem Aviatiker auf, nicht ahnend, daß dieser Flug zu einem Angriff auf meine Freiheit führen sollte. Während das Flugzeug über dem Stephansthurm kreiste, warf sich mein Begleiter vor mir auf die Knie und erbat mein Jawort. ‚Giebst Du mir nicht Dein Wort, meine Frau zu werden, stürzt das Flugzeug mit uns Beiden hinunter, dem sicheren Tode ent-

Google

gegen die Beiden in Avesnes. Alle haben immer wieder davor gewarnt, den Beiden allzu große Macht zu geben. Alle haben sich immer gegen diese allzu weit greifenden Pläne gestellt, die Alles aufs Spiel setzten, die das Maß der eigenen Kräfte und Möglichkeiten in allzu kühnem Glauben an den Sieg der guten Sache überschätzten. Und er hatte, nach hartem inneren Widerstreit, am Ende Denen vertraut, bei denen damals der Glaube, das Vertrauen des ganzen Reiches war: dem Generalfeldmarschall, dem General . . . Auf einem schmalen, flachen Lederkasten haftet sein Blick für einen Herzschlag und gleitet dann mit Bitterkeit und Abwehr weiter: darin ruht, sorgfältig auf Sammet gebettet, sein Feldherrnstab . . . Er denkt: Dieser erbärmliche, schäbige Lügner in Wien, der kleine, in der Furcht vor Rom verkrüppelte Jesuitenzögling! . . . Was war Deutschland, als ich auf den Thron kam, und was ist es dann in den dreißig Jahren unter meiner Hand geworden?! Habe ich das Reich, das auf dem Lorber seiner gewonnenen Kriege ruhen und die neue Zeit versäumen wollte, nicht erst aus seinem zagen gegen!' Ich sah in das von Leidenschaft verzerrte Gesicht, sah den glühenden, fanatischen Blick und wußte, daß dieser Mann Worte tiefster Ueberzeugung sprach. Ich reichte ihm meine Hand und ließ mich von ihm küssen. Mit diesem Kuß in dieser Lage erkaufte ich mein Leben. Unten angekommen, der Gefahr entronnen, gab ich dem Erpresser die Hand: zum Abschied. Wir haben uns nie wiedergesehen, denn als der ‚Bräutigam' am Abend zu mir in das Hotel kam, theilte ihm der Portier mit, ich habe vor einer Stunde Wien verlassen. Ich hätte eigentlich vom ‚Fliegen' genug haben müssen. Aber es lockte mich immer aufs Neue. So stieg ich in Kopenhagen mit einem sehr bekannten Aviatiker auf. Ich gebe zu, daß es mir große Freude machte, denn wir liebten uns. Unglücklicher Weise hatte mir auch sein Kamerad seine Liebe geschenkt. Als er von unserem Aufstieg erfuhr, erfaßte ihn solch ungebändigte Eifersucht, daß er uns mit seinem Flugzeug verfolgte, um uns durch einen scheinbaren Unglücksfall zum Absturz zu bringen. Mein Freund erkannte jedoch die Gefahr; es

Google

Dämmern und Abseitstehen aufgeweckt und dann auf meinen Wegen friedlich zu einer nie geahnten Macht emporgeführt? Nach meinem Kurs, gegen die Widerstände und den Haß der Zaghaften und der Unbändigen, der Nörgler, der Verbrauchten!.. Würgend schluckt er mit leerer Kehle. Aber sie sollen höchstens, wenn sie schon Etwas aufgeschnappt und erfahren haben, erkennen: auch unter diesem Rückschlag hält es sich königlich und unerschüttert. Der großartige Aufbau der Szene des ‚Sardanapal'! Das neu erschürfte Wissen unserer Forscher in Leben, Handlung, Bilder umgesetzt und von der Bühne in das Volk getragen. Ein Beispiel, so, wie Wildenbruch ein Beispiel war. Hinreißend, wie nur je, sprudelt sein Vortrag; trägt ihn vom festen Boden seines großen, jeden Augenblick greifbaren Wissens in geniale Phantasien. Seine Hände malen in weiten Gesten. Die blauen Augen leuchten fanatisch aus dem edlen, abgezehrten Gesicht. Verlassen unter diesem Rausch von Worten liegt das Grauen. Bis dann der Rückschlag kommt und es mit einem Male wieder ihm an die Kehle springt, gelang ihm, unser Flugzeug im letzten Augenblick so zu lenken, daß wir dem tückischen Angriff entrannen. Ein Zweikampf war die nothwendige Folge. Auch hieraus ging mein Freund unbeschädigt hervor. Wir verlebten eine glückliche Zeit mit einander. Viele Männer aller Nationen haben mir von ihrer Liebe gesprochen, mir Treue geschworen. Ich glaube ihren Worten nicht. Ich habe verlernt, Liebeschwüre für ewige, heilige Bande zu halten. Die Liebe ist ein Phantom, sie bedeutet meist nur ein flüchtiges Erlebnis. Liebe scheint mir wie Märchen zu sein, der Stimmung entsprechend duftig, schnell verflüchtigend. Vielleicht liegt es auch an mir, daß die Liebe sich mir nicht beständig zeigt. Darum habe ich meine ganze Leidenschaft der Kunst geschenkt. Ich lebe nur noch der Kunst, gebe ihr das Beste meiner Gedanken und Empfindungen. Ich hoffe, daß sie meine Treue mit Gleichem vergilt und sich mir beständiger zeigt, als die Männer dieser ganzen Erde zu thun gewillt sind. Ich schreibe alle meine Filme selbst, und da ich eine begeisterte Sportfreundin bin, verbringe ich unendlich viel Zeit mit

Google

das Wort im Munde würgt. Und er fährt zur Truppe. Zu Below wieder. Starrt durch Stunden in den Kampfraum vor Reims; und weiß dabei: Das hat doch jeden Sinn verloren ... Der König klammert seine Hände fester um den grau bezogenen Helm. Er denkt, inbrünstig, aufgerührt und hingegeben: Herr, was habe ich gethan, daß Du mich so hart züchtigst?!... Da vorn an der Spitze der Truppe stehen und mit ihr fallen. Vor ihnen, Allen, bei einem Sturm, einem Gegenstoß. An Trompetenklang und an große Reiterangriffe bei versunkenen Manövern muß er denken, an Waffenlärm, an eine Szene einer ganz bestimmten Vorstellung im Schauspielhaus: Matkowsky war der Max Piccolomini. So untergehen und dann für alle Ewigkeit und Nachwelt und Geschichte das Epitaph: Als Held für Deutschlands heilige und gerechte Sache ist auch er gestorben, der deutsche König! Wie im Rausch ist er. Bleiben, kämpfen! Vor einer Division. Nein: mitten in der Truppe, im Regiment, im Bataillon. Aber da ist nichts von diesem weithin sichtbaren Heroenthum der Vergangenheit; und er denkt: Vielleicht auch, daß

mannichfachen Sportausübungen. Vor Allem liebe ich das Reiten. Es ist die Passion meiner Kindheit. Ich habe große Strecken aller Erdtheile auf Pferdesrücken durchquert und glaube, daß kein Sport mit ihm verglichen werden kann. Neben den Pferden, von denen mir die jungen und rassigsten die liebsten sind, steht mir der Autosport am Nächsten. Meine größte und reinste Erholung besteht darin, meine Reisen im Auto zu machen, das ich selbst lenke. Es ist wundervoll, zwanglos durch die Welt zu jagen. Man sieht zahllose Schönheiten, die dem Reisenden im Eisenbahnzug verschlossen bleiben. Aber Das ist es wohl nicht allein, das den Reiz der Autofahrten ausmacht. Das Herrschergefühl, das mich erfüllt, wenn ich das Steuer lenke, ist unermeßlich groß. Genau so, wie ich es liebe, mein Fahrzeug selbst zu lenken, so will ich das Steuer meines Lebensschiffes nicht aus der Hand geben. Nur mit Energie kann man im Leben und in der Kunst sein Ziel erreichen. Als ich meine erste große Liebe-Enttäuschung erlitt, glaubte ich, nicht weiter leben zu können. Später

Google

man dann gar nicht gefunden wird, für alle Zeit verschüttet irgendwo in diesem Grauen modert. Der Glanz in seinen Augen lischt. . . Spät abends kommt der Generalstabsoffizier zurück nach Bosmont. Abgehetzt, bleich, erregt. Vortrag? Nur einen Blick wirft der König auf das gequälte Jungengesicht; und weiß, was Der ihm bringt. ‚Nein, heute nicht mehr: morgen früh' . . . Mit festem Schritt, den Kopf in das Genick gelegt, passirt er die Krieger. Der Ortskommandant raunt: ‚Forsch sieht Seine Majestät aus und richtig wie ein König' . . ."

(Rosner: „Der König"; Cotta.)

studirte ich die Grabschrift einer ägyptischen Prinzessin, um ihre berühmten Toilettengeheimnisse aufzudecken. Ich liebe die Gefahren der Jagd. Auf dem Gut eines spanischen Granden ritt ich einen jungen andalusischen Schimmel von unbändiger Wildheit ein. Ich habe mich lange und voll Hingabe in die Seele Mona Lisas vertieft, um ihren Gefühlsausdruck wiedergeben zu können. Auch das Leben einer Malaienfrau lernte ich kennen. Ich verbringe in jedem Jahr vier Wochen völliger Zurückgezogenheit in einem italischen Frauenkloster."

(Fern Andra: „Ich"; Kinoalbum.)

Nur das zweite der im Grundton einander ähnlichen Bücher ist ganz ernst gemeint; nur das der Venus geweihte (Volltitel: „Was ich über mich zu sagen weiß") kann ganz ernst gemeint sein. Ihr zweifelt? Kennet Schwärme, die das weithin verbreitete Buch des Herrn Rosner in Fridolinsandacht lasen, und berufet Euch auf die Thatsache, daß dieser Zeitgenosse im letzten Kriegssemester alltäglich um Wilhelm war und Anhimmelungfuder schon im entscherltem Lokalanzeiger himmelan häufte? Der flinke Parodist byzantischer Aftermiether lacht Euch derb aus. Wißt Ihr denn nicht, daß er in Cottas Verlagshaus angestellt ist? Dessen Inhaber müßte (mindestens) Cohn, nicht Kröner, heißen, wenn Teutsche ihm den schmierigen Kniff zutrauen dürften, für Bismarcks Dritten Band, „des großen Kanzlers Vermächtniß an sein Volk" (so nennt ers) gegen Wilhelm zu kämpfen und zugleich ein Wilhelm verengelndes, Bismarck in jämmerliche Lüge einsudelndes Buch zu verschleißen. Diese Lüge stinkt bis auf die Gipfelbehauptung, aus Wuth über seine Entlassung habe Bismarck „Verhandlungen des Grafen Schu-

Google

walow über eine Verlängerung unseres ablaufenden Rückversicherungvertrages mit Rußland versacken lassen". Des Vertrages, dessen Erneuung Wilhelm verbot, weil der breitstämmig dumpfe Zar über das Kaiserlein Springinsfeld, das von ihm sogar den Adjutantenrock erbettelte und nie abzuschütteln war, im Ton verächtlichen Spottes gesprochen hatte. Mit allen Brillanten, die, je nach Bedarf rechts oder links, seine Feder erschrieb, hat der Urschmock nicht die Firma des Klassiker-Cotta zu kaufen vermocht. Eure Nase ist, liebe Leute, verschleimt: sonst hätte sie nach zehn Seiten die Parodie gerochen. In den Maschen Eures Hirngewebes steht Wasser: sonst hätte es erkannt, daß Carolus Maximus Rosner für seinen feldgrauen Divus nicht, wie für sich die vielgeliebte Flimmerdiva, Bewunderung, sondern Gelächter ernten will. Die Eltern, der Onkel scheel von Haß und Neid auf das werdende Weltwunder. Der Kanzler ein eitler, im Verkalken Bosheit ausschwitzender Wicht. Nikolai ein armes Bübchen und Karl von Habsburg ein schäbiger Lügner. Deutschlands Erweckung in Macht und Herrlichkeit das Werk Wilhelms des Zweiten. Der zieht, „schmählich überfallen" (weißte?), mit einer Narrenmenagerie ins Feld. (Max Egon Fürstenberg und der Ewige Plessen versagten Carolo wohl die schuldige Reverenz: und haben drum nun „nischt zu lachen". Ins Feld: Das heißt hier: nach Pleß, Kreuznach, Charleville, Spa, in den Wohn-Luxuszug. Mit allem Dienertroß, Silbergeschirr, Toilettegeräth haust der Allerhöchste Kriegsherr hinter der Front. Nimmt täglich ein so stark parfumirtes Bad, daß noch im Nebenzimmer die Luft danach duftet. Trägt Brillanten, Rubinen, Armband zu Schau. Will aus dem Mund eines rothbackigen Knaben die Berichte des Feldherrn hören. (Daß er sich, sogar von seinem Bruder, von Greisen, von Frauen, die Hand küssen läßt und im Kreis der Philiner „das Liebchen" heißt, pfeift Cottas Spottdrossel nicht; steht aber in der Krankengeschichte, auf die nun eine haltbare Diagnose zu bauen ist.) Die Mutter seiner Kinder nennt er seine mütterliche Freundin. Schilt, hinter dessen Rücken, den unter dem Gewicht ungeheurer Schlachtverantwortlichkeit keuchenden Feldherrn, weil der Taktlose Allerhöchstihm nicht rasch genug Nachricht sende. Legt sich aber, wenn ihn schlechte anstarrt, ins Bett und stammelt:

Google

„Morgen früh!“ Kriegsherr; mit Magyarenaxt am schwarzen Stock und Marschallsstab im Sammetkasten. Wie eine aus süßem Wahn aufgescheuchte Altjungfer schlotterter im Herbstwind der Worte, die der längst ernüchterte Sohn spricht. In Deutschlands schwärzester Schicksalsstunde schnuppert er an der Theatervorstellung, wie Matkowsky als Pappenheimeroberst zu fallen; aber nur, wenns bis in späte Nachwelt anerkannt wird und zwölf edle Jünglinge, Schloßabzug vom Backbord der „Hohenzollern“, seine Leiche tragen. Sonst lieber nicht Leiche; lieber Doorn als den Dornenweg nach Golgatha. Und sieht sich doch, überall, immer, als Heiland, ohne Schuld und Fehl, erhaben in hehrer Weisheit thronen und wird nur, wenn „Dresche“ droht, um seine Gottähnlichkeit bang. Jeder Zoll eine ins Mannsbild verkleidete Hysterica. Ihr merktets nicht! Wer das Paar Filmhelm und Fern für den Wildwesten chartert, weidet in Sternenstunde.

Alles ist wieder gut

Ein anderes Paar aus deutscher Gegenwart. General Maercker erzählt in einer Schrift, die unsere Kommunisten wohl zu Massenfütterung ausschlachten werden, wie, vor zwei Jahren, die „Volksbeauftragten“ Ebert und Noske ihn in seinem zossener Lager besuchten. Die kamen aus dem liebknechtisch-luxemburgischen Berlin: und sahen staunend nun „richtige Soldaten in strammer Haltung und mit Klingendem Spiel anrücken“. Staunend? In eines Wonnebrandes ekstatische Seligkeit verzückt. Denn zu dem Kleinen bückt der Große sich nieder, Justaf klopft tätschelnd Fritzens Schulter und spricht: „Nu sei Du man ruhig; bald wird Alles wieder gut.“ Der steife General hörts; und unter dem Groll seines Busens grünt frische Hoffnung. Zwei Proletarierführer, deren Lippe gestern von Bannflüchen wider „das Säbelregiment“ troff und vor acht Wochen die sozialistische Republik „ausrief“, in frommer Ehrfurcht, in mühsam verhaltenem Jubel vor richtigen strammen Soldaten mit blechernem Klingspiel. „Nu sei Du man ruhig; bald wird Alles wieder gut.“ Kein Demagoge der Weltsatire, von Aristophanes über Shakespeares Jack Cade bis zu Renans allzu zeitgemäßem Caliban, kein Vansen, Steensgard, Rabages darf wagen, sich neben Diese

Google

zu stellen, die Daumiers verwegenste Typen überwuchsen. Da sie Wilhelms Erbe antraten, mußte Alles bald wieder gut werden. Ists nicht? Der Herr, der in Zossen noch noskischen Maerckertrostes bedurfte, thront nun hinter dem Ehrenteppich in Sportschaulogen, läßt, wie einst abgeschaltes Bier, jetzt Strikeverbote unter seiner Pression aufschäumen, verleiht Orden, adelt, mahnt das Heer zu Wahrung alter Tradition, setzt Marksteine, wärmt die Seelen der Nationalisten und Sklarzozialisten und wird von den selben Schwatzstrebern umwedelt und beleckt, die, ohne Amtsanspruch, sogar ohne Praeputium, aus dem Hofpfuhl hohe Adlerorden zu angeln vermochten und nun, als Vertikalgliederer und, versteht sich, eingetragene Demokraten, das horizontale Handwerk weiter treiben. Dieser Erlauchte waltet über einem Reichskabinet, dessen Säulen die Republik das schlechte Nothpflaster, der abscheuliche Knüppeldamm auf dem „Boden der gegebenen Thatsachen“ ist; über Monarchisten, die jetzt schon bis in unverschämte Verherrlichung des nach einem Tänzchen vom Teufel geholten Bethmann entschüchtert sind. Weil Emile Ollivier sein Land in einen vermeidbaren Krieg führte, der nicht unrühmlich verloren wurde, und an der Unheilsschwelle ein dumm prahlendes, doch nicht nach außen schädliches Wort sprach, mußte er vierzig Jahre lang sich in Acht und finstere Einsamkeit ducken. Theobald Bethmann-Hollweg war nicht nur, wie, nach Bismarcks Urtheil, Moritz, „ein kleines Herz mit verletzter Eitelkeit und äußerlich flacher Ambition als tiefsten Motiven“: war, als Politiker (sorgsame Hausväter sind auch die Scheilocks), ein ruchloser Verbrecher. Durchaus nicht dumm noch gar weltfremd; im Persönlichsten höchst „gerissen“ und ohne die Skrupel, die noch den hart gesottenen Roßkamm manchmal beschleichen. Aus Holsteins täglichen Berichten weiß ich (und das fast unfehlbar treue Gedächtniß des Fürsten Bülow muß es bestätigen), daß in der Kaiserkrisis von 1908, als die zu Abschüttelung des Reichszerrütters günstigste Gelegenheit versäumt wurde, Staatssekretär Bethmann den Kanzler eifernd gegen den durch die Daily-Interview Entlarvten aufputschte; danach hat der in den Talar eines Philosophen gewickelte Mucker fromm die Hände gefaltet, vor allen Königischen

Google

bestöhnt, daß „dieser frivole Bülow den edlen Kaiser schutzlos am Pranger stehen ließ“, und mit den erbärmlichsten Mitteln den Fürsten, dem er die Nachfolge ins Kanzleramt zu danken hatte und der in Personalem stets Gentleman blieb, Jahre lang befehdet, bis nach Wien und Rom verdächtigt. Die Herren Lindequist, Wermuth, Wolf-Metternich, Tirpitz, Bernstorff spürten die hämische Tücke Theobalds, von dem selbst der laublütige Ernst Bassermann nur mit verächtlichem Ekel sprach und schrieb und der in das zweitwichtigste Reichsamt nur Schmächtige oder Entgleiste einließ, die „unter keinen Umständen je Kanzler werden konnten.“ Das war, sammt seiner innen und außen spottschlechten Politik, nur Vorspiel. Mit Nikolais und Greys Depeschen, die fast flehentlich Friedenswahrung erstrebten, mit Schoens Berichten, die Frankreichs bebende Kriegscheu so klar erwiesen, daß es durch die tolle Abforderung von Toul und Verdun in Kampf und Geiselpflicht gepeitscht werden sollte, in der Hand hat dieser fünfte Kanzler die erstunkene Mär von Verschwörung und Ueberfall in Umlauf gesetzt; einen von Preußen in London erwirkten Bürgschaftvertrag vor dem Ohr der Welt „einen Fetzen Papier“ genannt; die schuldlos blutenden Opfer seines Vertragsbruches mit gestohlenen, dann frech gefälschten Urkunden als Mitschuldige angeschwärzt; von der bewußten Verwirrung Szögyenyis bis zu Verleumdung Ballins und Ludendorffs Hochgebirge der Lüge und Fälschung geschichtet. Diesen Erzverbrecher, der Deutschland in einen Abgrund von Leid und Schmach gezerrt har, preist, nach bewährten Racherufern, Herr Simons als in Ewigkeit deutschen Dankes Würdigen. Solche Regirung ist dem Schloßherrn von Doorn solidarisch; braucht das „scharfe Schwert“ und neben der Reichswehr, die Polizeitruppe sein soll, doch fast nur aus Unter- und Oberoffizieren besteht, ein Gewimmel Vermummter. Die Westwelt will ihren Laden ausverkaufen und Kasse machen; wird allzu bald aber zeigen, daß sie die schöne Maske der Republik durchschaut, die solche Geschäftsführer duldet. Alles ist wieder gut. Und ein Tropf oder Schuft, wer mit der Finte von einem neuen Deutschland jetzt noch die Welt zu foppen versucht.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½% zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen

Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Bankhaus

Rosenbaum & Wolf

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

Hamburg

Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

An- und Verkauf von:

Wertpapieren und Devisen
auch per Termine

zu günstigsten Bedingungen

Digitized by Google Original from UNIVERSITY OF MICHIGAN

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Verein für Zellstoff-Industrie. Aktiengesellschaft in Berlin.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 5400000.— neue, auf den Inhaber lautende Aktien zu je M. 1000.—

Nr. 2601—8000

des

Verein für Zellstoff-Industrie, Aktiengesellschaft in Berlin

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin, im Dezember 1920.

Gebr. Arnhold, Dresden — **Arons & Walter.**

Berliner Bureau.

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Die auf **10%** festgesetzte Dividende gelangt **sofort** mit **M. 100.—** pro Dividendenschein bei der **Deutschen Bank,** bei der **Dresdner Bank** und bei dem Bankhause **A. Falkenburger** in **Berlin** zur Auszahlung.

Max Hasse & Comp. Aktiengesellschaft.

Der Vorstand:

Hans Hasse. Kolb. G. Stange.

Yohimbin Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72** M.			**30**	**56.40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof

Zucker-Kranke! Wie Sie Ihren Zucker los und wieder arbeitsfähig werden, teile ich unentgeltlich jedem Zuckerkranken mit.

Fr. Löw, Waldorf L 336 b. Frankfurt a. M.

Die Zukunft

Berlin, den 22. Januar 1921

Torquatus-Feier

In dem berliner Staatsschauspielhaus wollte ich unseren Torquato Tasso die Wonne seines Leidens erleben sehen. Daß Wilhelm, der Allversudler, Schinkels herrlichen Innenbau, den würdigsten Schauspielraum auf deutscher Erde, in eine Bonbonniere, ein zu lupanarischem Ergötzen vollkommen geeignetes Sälchen verhunzen, verhüllen ließ, empfindet heute, da dieses Haus, an manchem Abend mit Recht, einen Vorderplatz in unserer Theaterkunst heischt, der Betrachter schmerzhafter als in den Jahren der Genera'intendanz, deren (einstweilen) letzter, schlimmster und drum von den Fergen Oeffentlicher Meinung handfest ans Ufer der in ewigem Glanz prangenden Seligeninsel geruderter Inhaber das Ansinnen, den Tasso einzuüben, mit himmelan schwimmendem Auge und dem in dicke Zuckerkruste eingebackenen Satz des flachsten Nicolaiten abgewehrt hätte: „Mit Joethen hab' ick nischt im Sinn!" Du mußt, Kunstsucher, in dieses Haus spät kommen, Dich des bequemen Sitzes freuen und ohne Umblick harren, bis aus Dunkel der Leib des Gedichtes sich hebt. Diesmal ward er von braunen Nebelsträhnen und Fetzen häßlichen Gewölkes nicht frei. Ein Regisseur, dem vor ein paar Wochen die rhythmische und szenische Gestaltung eines wirren, doch verheißungvoll schönen Jünglingwerkes zum Entzücken gelungen war, hat das besondere Wesen des Tassodramas, in Höhen und Tiefen, völlig verkannt und ist aus sorglich ernster Vor-

Google

bereitung in eine nirgends erfreuende, im Großen und Kleinen verfehlte Aufführung gestrauchelt. Schon der Aufbau der Szene ist ärgerlich neumodisch; scheint bestimmt, des Lauschers Aufsehen zu erwinken. Das Bekenntnißdrama des Dreißigers wurde von bewußt werdenden Sinnen in die alte Szeneform gegossen, gehämmert. Die „Vorbühne“ reißt die Mauer der Konvenienz nieder, von der es lebt. Ein Stück des Parkes von Belriguardo, ein paar seiner Bäume, kann ich nicht entbehren, mit Bogen, Bänkchen, dürftigen Kissen, Horizontausschnitt zwischen den Büsten Vergils und Ariosts mich nicht begnügen; und will den Dichter, der in gotthafter Freiheit zuvor durch die Gärten Ferraras (mehr schwebte als) schritt, im festen Getäfel des Zimmers, das ihn Kerker dünkt, sehen, nicht auf dem vorgeschobenen Schaugerüst, das der Theateroptik grenzenlos scheint. Die Erfassung und Durchstrahlung eines Gedichtskernes soll man Herrn Reinhardt abzugucken trachten, nicht, wie er sich räuspert und wie er spuckt; die geistige Architektonik, nicht das manchmal schrullige Spiel mit Rahmen und Sockel. Schön und, was nicht immer das Selbe ist, fein sind, außer Tassos, die Gewänder. Die schön feinsten tragen die Frauen; tragen und (alas!) raffen sie, freilich, daß Jeder merken müßte, wie ungewohnt ihrer Bürgerlichkeit solche Tracht ist. Hier darf der Wunsch nicht unterdrückt werden, die hübschfleischige Frau, die sich neulich für ein durch Sinnenbrand flatterndes Seelchen, gestern, höchst emsig, für die Gräfin von Scandiano ausgab, nicht wieder in die Darstellung ernsten Gedichtes einzulassen. Appetitlich, geschickt, mit sicherem Anschlag des gefällig „Effekt“ einbringenden Tones: ein Leckerbissen für Das, was ich, nach den Reklamebildern in unseren Hauptblättern, mir unter dem Begriff „Rotter-Bühnen“ vorstelle; durchaus zu Ablösung der schon lange Holden geschaffen, die zugleich Rücken und Odolzähne zu zeigen oder durch Verschiebung der Pupille in die Augenhöhlenwinkel verruchte Sexualität anzudeuten vermögen. Alphonso d'Este wäre in dieser Gesellschaft asthmatisch geworden und sein Staatssekretär hätte von dieses Lorchens ölig wippender Rede, die dann auch in Anmuthgemächel und Ueberlegenheitgethue plantscht, eine pelzige Zunge bekommen. Dieser Montecatino hat, in Körper und Sprache, gute

Google

Haltung; bleibt aber klingendes Erz, entwürdet die zärtliche Inbrunst der dichterisch beschwingten, männlich gedämpften Huldigung vor dem Steinbilde des Meisters Lodovico in die innerlich kalte, von außen mit Torf geheizte Pathetik einer Tischrede „auf Ariost, über den ich einige Worte aus dem Stegreif zu sagen mir vorgenommen habe", und hat die macchiavellisch kantige Feinheit, die goethisch blühende und an Düften noch reichere Fülle der Gestalt (die der richtig geleitete, hier also dem Ruf der Seele williger als des Verstandes gehorsame Darsteller wohl umfangen konnte) kaum mit der Schulter gestreift. Menschliches, in Freiluft Lebensfähiges gab nur der junge Spieler, dem der Herzog anvertraut war. Ein vornehmer Norditaler. Ein Altmessing-Blondkopf, den der Greco, den noch Van Dyck eher als Bronzino oder ein kräftiger Venezianer gemalt haben könnte. Doch dieser Herr Laubinger (den ich nenne, weil ich ihn loben kann und, nach zwei grundverschieden getönten Nachschöpfungen für nennenswerth halte) war, als Moderner, also nicht Leichtgläubiger, durch den herzoglichen Wortbehang muthig in Alphonsos Handeln vorgedrungen, hatte es (so denke ich mir) als ärmlich, unweise, rathlos verlegen erkannt: und glaubte sich deshalb verpflichtet, einen sonnenlos Versonnenen zu spielen, dessen freundliche Majestät Sorgen einschleiern und der die Flugbahn nicht bis auf den Olympusscheitel zu dehnen wagt. Goethe hat aber keine Grenzgemeinschaft mit Ibsen; strebt nicht, wie der echte Magus aus Norden von den Wegen des Jarls Skule bis auf die des Bildners Rubek, in Enthüllung des Worttruges, der Kluft zwischen Thun und Reden; will durchaus nicht mit Bewußtsein offenbaren, wie schmächtig das Gefäß sein kann, aus dem des Melos üppige Wortpracht tönt. Unzulänglichkeit im eigentlich Dramatischen nur, nicht dämonische Spitzbüberei, hat dem Herzog, wie dem der „Natürlichen Tochter" und dem von Toledo, geschadet. Das zeushaft, mindestens jovialisch heiter Erhabene, das (nach Nietzsches Lieblingausdruck) Mediterranische darf Alphonso nicht fehlen. Der in klare Kürze genöthigte Regisseur mußte dem klug bescheidenen Spieler zurufen: „Mehr Egmont, weniger Oranien!" Der Herr Geheimbderath, der seine Theaterstücke nicht so feierlich, als Monstranz, trug wie unsere Hauptmänner ihre

Google

(die sie dann, priesterlich stöhnend, doch in den die fetteste Einkunft verbürgenden Spielraum einpassen), hätte lächelnd erlaubt, einen kleinen Monolog anzuflicken, in dem der Herzog „erklärt", warum er, als dilettante, das Werden der Dinge ringsum betrachte, statt es gestaltend zu meistern. Wird der Lorenzo nicht sichtbar, der Cosimo nicht fühlbar, dann verfahlt die Farbe des Gedichtes. Ohne Herzog kein Hof. Im Staatsschauspielhaus der kryptokaiserlichen Republik war keiner; ging Alles mittelbürgerlich formlos zu. Die Heimkunft des Staatssekretärs aus Rom, von einer Reise, die nicht belanglos wie Schwatzfahrten irgendeines Koch oder Simons war, schien Rückkehr von Devisenbesprechung in einer Synagoge von Berlin W^{8}; hatte nicht einen Hauch von Hofceremoniale und Staatsaktion. Tassochen zeigte seinem Fürsten Minuten lang den Rücken und dessen Fortsatz; griff nach Leonorens Knie, statt „ihr in die Arme zu fallen und sie fest an sich zu drücken". Und diese Prinzessin war ein gescheiter, empfindsamer, trotz dem zu breiten Schnabel lieblicher Wandervogel; ein gutes, lebhaft und natürlich, hier allzu natürlich fühlendes Kind, das eine Kostümballgrille in Renaissancekleider aus Brokat vermummt hat. (Daß Frau Sorma von der Bühne schied, ohne diese Rolle zu spielen, die nur sie spielen konnte: eine der Totsünden des Theaterdoktors Brahm.)

Sieht Euer Blick in hellem Kontur noch die zwei Frauen in Belriguardo? Beide, des Herzogs Schwester und die Gräfin von Scandiano, hören auf den Rufnamen Leonore und Beide dürfen im Innersten (Allerheiligsten oder Unheiligsten) der Seele, in das kluge Damen selbst dem heiß Geliebten nie den Eintritt gestatten, sich für die zarten Heldinnen der Gedichte halten, die aus dem dunklen Grün schlanker Bäume den Gruß des Genius durch die Schloßgärten seufzen und deren „Gegenstand" stets Leonore heißt. Ungleich ist ihres Wesens Art; in Willen und Vorstellung sind sie einander sehr fern. Die Gräfin ist Gattin und Mutter, kerngesund, mit allen Organen und Nerven an des Daseins, des geselligen Wirkens freundliche Gewohnheit geklammert. Die Prinzessin ward durch langes Siechthum halb schon aufgezehrt, ins Kränkliche vergeistigt; in ihr weht Ahnung des Schicksals als Jungfrau zu welken; gern wähnt sie sich einsam, feilt

Google

dem feinen Köpfchen zugeflogene Denksplitter ins Sentenziöse und hüllt sich, wenn Frösteln auf ihrer dünnen Haut die Härchen sträubt, in das Höhenbewußtsein der stolzen Seelen. Die Gräfin hat ihren Grafen, die Kinder, Freundinnen und Freunde, in deren Gesellschaft sie alle Lust eines nie von Alltagssorge umnebelten Lebens genießt und deren Empfindenswallung und Gedanken sie, wie ein dürstendes Pflänzchen den Morgenthau, mit allen Fasern aufsaugt. In den einer vornehmen Dame und ehrbaren Gattin gezogenen Schranken verschmäht sie auch ein galantes Spiel nicht: denn sie paßt in die Welt, der sie durch Geburt und Erziehung zugehört, und hat an Maecenatenhöfen, sogar im Florenz der Medici gelernt, daß ein zierlich der Plumpheit ausbiegendes Getändel mit geistreichen Männern den Reiz einer jungen Mutter funkeln läßt, nicht verstaubt. Aus Blumen windet sie vor unserem ersten Blick den Kranz und krönt mit ihm Ariosto, „dessen Scherze nie verblühen"; und sie entschwindet unserem Auge im Hoffen auf „ein glücklich Wort". Diesem freundlich dauerhaften Daseinskind ähnelt kein Zug in dem blaß kühlen Wesen Leonores von Este. Die, schrieb Hermann Grimm, Bettinas echter Sohn, „macht uns den Eindruck einer blühenden Rose, die, abgeschnitten in einem kostbaren Kristallglase stehend, den Kopf zu senken beginnt. Ihr Duft ist im Garten nie von Jemandem eingesogen worden. Niemand hat sie gepflückt, weil er sie schön fand. Der Gärtner hat sie abgeschnitten. Ihr Los ist, auf einem goldenen Tische stehend, umsonst die Blätter zu verlieren." Hübsch. Aber sah der Dichter nicht eine Lilie, die sich nicht in das Schicksal beschied, auf goldenem Tisch in einem schlanken Kelchglase sacht zu welken? Das ruhige Gleichgewicht bescheidener Seelen ist dieser Leonore versagt. Ueber den engen Pflichtenkreis der Frau, über die zierlich geputzte Nichtigkeit des Prinzessinlebens strebt sie hinauf, über Gletscherfirnen zu den Gefilden empor, wo der Genius thront und in finsterer Gewitternacht die große Leidenschaft in Blitz und Donner sich zackig entlädt. Dann schlottert unten im Thal den Schwächlingen das Gebein, sie löschen das Licht, das dem gefährlichen Feuer den Weg weisen könnte, und wickeln sich bis an die Stirn in die wärmende Decke. So

Go gle

thun die der Schwachheit Bewußten. Die Schwächeren aber, die, weil sie die Herrlichkeit der Kraft sehnend empfinden, sich stark wähnen, springen in solcher Stunde vom weichen Lager, reißen die Fenster auf und starren verzückten Auges in das Feuerspiel der Elemente: bis ein jäh niedersausender Blitz sie in Dunkel zurückscheucht. Eleonorens Los. Der Erwachsenden wird die Mutter, weil sie vom rechten Glauben gewichen war, entrissen. Das früh verwaiste Prinzeßchen kränkelt, kommt nicht „in die Welt", darf nicht einmal mehr im Gesang die Fluth ihrer Mädchenwünsche, Jungferplagen dämmen. Sie liest und lernt viel, kann, seit ihre Gesundheit sich mählich festet, mit Staatsmännern, Künstlern, Gelehrten verkehren, ihr „bedürfend Herz" mit dem Fühlen und Denken Anderer füttern und dem Bruder helfen, aus Ferrara ein Klein-Florenz fleckloser Medici zu machen. Doch immer bleibt sie, an Wangen und Seele, blaß und entschält nie sich der Selbstsucht des Kranken, der in zärtlicher Eifersucht seinen Glücksrest zu wahren trachtet. Ein ruhlos vibrirender Geist, schmachtende, vor allem derb Irdischen schaudernde Sinne, die sich auf die steilste Klippe der Vorstellung wagen, deren Scheu aber niemals der Sprung auf den Fels des Willens gelänge. Die aus langer Krankheit dem Leben Erstandene, noch von Wärtersorge ängstlich Umhegte träumt gern sich in den Wirbel der Leidenschaft, gern, wie Semele, in des gewaltigen Donnerers Arm; doch ihre verzärtelten Nerven erschreckt schon der erste Schlag, ihr in Stubenluft wehleidig gewordener Leib biegt sich furchtsam, wie einer jungen Pinie, beim Nahen des Sturmes und der Ausbruch ersehnter Leidenschaft jagt die Entsetzte in den dumpfen Frieden ihres Fürstingemaches zurück, wo schwere Vorhänge den Widerhall des Gewitters dämpfen und kein Spältchen dem pfauchenden Athem der Windswuth Einlaß gewährt. Nicht auf Gletschern noch in Tropengluth kann die Lilie gedeihen; und war im Park, im kristallenen Zierglas doch vom Langen nach großem Erlebniß durchbebt, Die Gräfin ist stark, weil sie froh sich in ihre Sphäre fügt und nicht mehr begehrt, als sie erreichen kann. Die Prinzessin ist schwach, weil auf selbst gebautem Luftschlosse sie der Schwindel befällt und ihre empfindliche Haut nicht den Anhauch des Feuers erträgt, das Mädchen-

Google

muthwille entfacht hat, um nach allzu langem Frösteln, endlich, zu erwarmen. Das Modell zur Sanvitale hieß Gräfin Jeannette Werthern, war die Schwester des Freiherrn vom Stein, der den Pruzzengeist in Menschheit zu retten suchte; von ihr, der Goethe „das Genie in der Kunst des Lebens" zusprach, hat auch die Gräfin des Meister-Romans die zarte Statur. Die Prinzessin (schon winkt der „Gebildete" aus Wissensüberlegenheit ab) ist Frau Charlotte von Stein, wie der von ihrer Hingebung Beseligte, dann Enttäuschte und, trotz der Enttäuschung, unter Schmerzen noch Liebende sie sieht. Herr Dr. Emil Ludwig, dessen „Goethe (Geschichte eines Menschen)" ich hier schon rühmte und der, nun vollendet, den Dichter des Dichterdaimonions höchst ansehnlich (auch als Dramatiker, Theaterleute!) klassirt, ist in der Tasso-Betrachtung etwas karg, hier, wo gerade er aufblühen müßte, seltsam duftlos und „sachlich", wie Einer, der das Geheimfach im Herzensschrein zu entriegeln, den Brennpunkt des Willens zu offenbaren scheut; schreibt über die Prinzessin aber ein paar Sätze, die ich auch deshalb gern anführe, weil sie die glitzernde Anmuth dieser ganz künstlerisch belebenden, gar nicht „biographischen" Darstellung ahnen lassen. „Hier ist Charlottens reife Melancholie, leidende Skepsis, ihr seelenvoller Wunsch nach dem Freunde; doch hier ist auch Charlottens Wille, den Freund allein zu besitzen, ihr spitzes Mißtrauen, die larmoyante Thräne der alternden Frau. Schließlich führt Frau von Steins abgespiegelter Umgang mit Goethe im zweiten Akt den Konflikt herauf: es ist die gefährliche Manier, mit der hier und dort die unsinnliche Freundin den Mann psychisch anzulocken, dann wieder physisch abzustoßen scheint. Auf dem Höhepunkt der Lockungen, auf den Goethes Briefe an die Freundin immer wieder schließen lassen, dreht sie mit der gewandten Wendung der kühlen, hier durch Rang doppelt geschützten Frau plötzlich um, weist den Mann, den sie so heftig reizte, mit unerträglich lehrhaften Worten in die Schranken, wendet ihm den Rücken und läßt ihn so, mit einem letzten halben Versprechen, daß er durch langes Dienen sie vielleicht doch erwerben könne, in voller Aufregung allein zurück. In voller Unschuld, durch solche Lockungen ermuthigt, begehrt der Dichter die Fürstin. Die

Go gle

scheinbare Katastrophe, in die das Stück ausläuft, folgt aus dieser ersten Szene einer psyschischen Verführung, die im letzten Akt in einer noch raffinirteren Szene geradezu doublirt wird.“ Nicht jedes Glied dieser Sätze schmiegt sich in mein Empfinden. Doch in dem (ungepflegten) Ausdruck „scheinbare Katastrophe“ und in dem unbefangen wägenden Blick auf die Prinzessin wird die richtige Auffassung des Werkes merkbar. Dem Horizont des vom Strom hoher Wunder überquellenden Gedichtes verhängt aus Hirndunst entstandenes Gewölk just da die Klarheit, wo sie zu Vollwirkung unentbehrlich ist. Folge der langen Pause zwischen Beginn und Vollendung des Dramas. Der über die Dreißigerschwelle Getretene, der schon im weimarischen Geheimen Conseil, in Ministerrang, sitzt, Lust und Plage des thätigen Staatsmannes im Engen fühlen lernt und stürmisch-still um die Frau des Oberstallmeisters Von Stein wirbt, findet in Heinses glühendem Aufsatz den Tasso wieder, dessen „Befreites Jerusalem“ der Knabe verschlungen und als Orientfracht auf sein Puppentheater verstaut hatte. Der Sorrentiner erbte vom Vater, von dem Epiker Bernardo Tasso, die Lust, zu fabuliren, von keinem Mütterchen die Frohnatur; auch er aber sollte Jurist, sollte durchaus nicht „Dichter werden“ und seine einzige, ihm innig gesellte Schwester hieß, wie Johann Wolfgangs, Cornelia. Als Hofkavalier in Ferrara hat er die Prinzessin Lucrezia geliebt. Gab es für Den, der in der dramatischen Dichtung „die causa finalis aller Welt- und Menschenhändel“ erkannte, edler tauglichen Stoff zu einem Bekenner-Gedicht? Aber erst neun Jahre später, im Sommer 1789, ist es vollendet worden; als das Band, das ihn, den „Leibeigenen“, an Charlotte gefesselt hatte, zerrissen war. Der die Vermählung der Seelen, der Sinne mit allen Fibern Ersehnende sprach das erste Wort; der nach langem Quälspiel Erhöhte treibt den Aufbau des Dramas höher; schon zum Richtfest kränzt ein Enttäuschter das Gebälk. Aus diesen Klüften steigt der Dunst, der, noch heute, in Fetzen über dem Werk hängt. Ueber einem Geniedrama, dessen Held keinen Kredit begehrt.

Nicht zu begehren brauchte: weil er aus seines Schöpfers Odem das Genie, nicht eines Namens Klang nur, empfing. Daß Schillers geistreich-sentimentalisch vor jedem Ent-

Google

schluß schwanker Astrologe im Koller Heere geführt und Pommern erobert, daß sein wortflinker Oberprimaner im Hirtinkittel und Jungferharnisch Orleans gestürmt, im befreiten Reims den König gekrönt, daß Oehlenschlaegers Weichling aus Sundklima Jo, Leda, den Jesusknaben zwischen Mutterbrust und Birne gemalt habe, sollen wir glauben, weil die Drei sich mit den Namen Wallenstein, Jeanne d'Arc, Correggio putzen. In fast allem Genieheldengedicht ist es so. Hier nicht. Ferraras Gast bringt keinen Kreditbrief mit, der ihn als den Sänger der „Gerusalemme liberata" beglaubigt. Dessen Kreuzfahrerepos, Liebe zu Lucrezia d'Este, der geilen Herzogin von Urbino, Versgetändel mit ihrer ins Mieder des Keuschheitrufes geschnürten Schwester Eleonora und einer auf den selben Vornamen hörenden Gräfin Scandiano, die inquisitorische Behandlung des Gedichtes, des Dichters Einkerkerung ins Franziskanerkloster, seine Psychose, Bettelgänge, Raserei mit Zunge und Messer, die vom achten Papst Klemens (Aldobrandini) ihm verheißene, durch neue Erkrankung vereitelte Lorberkrönung auf dem Kapitol, der Tod des Einundfünfzigers in einer römischen Klosterzelle: all Dies braucht uns kaum zu bekümmern. Kaum. Einzelnes hat sich aus tiefen Gedächtnißrunen doch durch das Löschblatt gedrückt, das alles Erinnern an das sechzehnte Italerjahrhundert tilgen sollte; scheint, wenn Erfindersinn stockte, als Vehikel, Förderwäglein herbeigewinkt worden zu sein. Zwei Leonoren; die Zückung blanken Stahls gegen einen Hofdiener; Strafhaft; im Vornamen des Staatssekretärs Antonio Montecatino klingt der Antonianos, des Inquisitors, nach, der das Jerusalem des Sorrentiners fromm durchschnüffelte. Alphonso hat, freilich, nichts von dem grausamen Ränkeschmied Este; hat viel (obwohl Herr Ludwig es bestreitet) von dem Karl August, der in den unverjährbar noblen Brief an den Minister und Neidhart Von Fritsch schrieb: „Einen Mann von Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordentlichen Talente gebrauchen kann, heißt, ihn mißbrauchen. Es ist, als wäre es Ihnen schimpflich, in einem Collegio mit einem jungen fähigen Mann wie dem Doktor Goethe zu sitzen, welchen ich doch, wie Ihnen bekannt ist, für meinen Freund ansehe und welcher nie Gelegenheit gegeben hat,

Google

daß man ihn verachte, sondern aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient. Sie sind Herr und Meister, zu thun, was Sie wollen; ich hielte es für Ungerechtigkeit, es sei, wer es wolle, in so wichtigen Vorfallenheiten seines Lebens einzuschränken; aber wie sehr wünschte ich, Sie besönnen sich anders!" Und an den Knebel, der sich zu Dienst in Weimar nicht mehr tauglich fand: „Sind denn, die sich Deiner Freundschaft, Deines Umganges freuen, so sklavisch, so sinnlicher Bedürfnisse voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Ausmisten, Aktenverschmieren ihnen nützen kannst? Können wir keinen Genuß finden, wenn Du von dem Schmutz und dem Gestank des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zu Schmückung des Geistes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Lebens gebunden vorhältst? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land; ists erniedrigend, der vorsichtige Gärtner zu sein, der seine Zeit damit zubringt, aus fremden Ländern Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen?" Der übervollblütige Karl August, Reiter, Sauhetzer, Soldat, hemmunglos der Lust an Gelage und Jagd, der Werthern, Jagemann und ländlich plumperer Weibheit hingegeben, ist, gewiß, „sinnlicher Bedürfnisse voll"; aber gegen Verdacht der Aehnlichkeit mit einem deutschen Herzog, der anderthalb Jahrhundert vor Wilhelms Sturz so schrieb und so handelte, brauchten Sie, lieber Herr Ludwig, selbst den in jovialische Hoheit verklärten Este nicht zu vertheidigen. Dieses Ferrara ist Weimar, „wie es der Dichter wünschte"; wie ers, vor und nach mancher Enttäuschung, vor und nach dem Sieg über Charlottens spröd knausernden Schoß, sah und empfand. „Erlaubt ist, was sich ziemt. Willst Du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an. Denn ihnen ist am Meisten dran gelegen, daß Alles wohl sich zieme, was geschieht. Wo Sittlichkeit regirt, regiren sie, und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts. Wenns Männer gäbe, die ein weiblich Herz zu schätzen wüßten, die erkennen möchten, welch einen Schatz von Treu und Liebe der Busen einer Frau bewahren kann, wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden in Euren Seelen lebhaft bleiben wollte, wenn der Besitz, der ruhig machen soll, nach fremden Gütern

Go gle

Euch nicht lüstern machte: dann wär' uns wohl ein schöner Tag erschienen, wir feierten dann unsere goldene Zeit ... Viele Dinge sinds, die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen; doch andere können nur durch Mäßigung und durch Entbehren unser Eigen werden. So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe, die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl! Ich schone Dich, denn sonst würd' ich Dir sagen: Ists edel, so zu denken, wie Du sprichst? Ists edel, nur allein an sich zu denken, als kränktest Du der Freunde Herzen nicht? Ich muß Dich lassen: und verlassen kann mein Herz Dich nicht ... Wenn ich Dich, Tasso, länger hören soll, so mäßige die Gluth, die mich erschreckt." Da steht die kleine, im Tanz grazile, höfisch behende Dame mit schmalen Lippen, dunklem Blick und Haar, die dem derb einfältigen Oberstallmeister Von Stein sieben Kinder geboren hat und die (wahrhaftig?) an den sieben Jahre jüngeren Goethe schreibt: „Vor einem halben Jahr war ich so bereit, zu sterben, und bins nicht mehr. Die Welt ist mir wieder lieb, ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite." Da steht sie, die immer reizen, doch niemals gewähren will. Die auf einen die Rückgabe eines Gedichtchens, nur zu Abschrift, erbittenden Zettel kritzelt: „Ich gebe nichts gern wieder, was ich von Ihnen habe." Aber alles je von ihrer Hand an Goethe Geschriebene, jedes Zufallspapier, zurückfordert, vernichtet und aus den anderthalbtausend Briefen Goethes jede Zeile wegschnitt, deren heischende oder dankbare Erotensprache sie, wärs nur vor Nachwelt, „kompromittiren" könnte. Die in seinem Gartenhaus die einsam sanfte Herzogin Luise bewirthet, in seinem Stadthaus, durch dessen Garten sie aus ihrem unbemerkt zu ihm gelangen kann, die Hofgesellschaft empfängt, damit man weithin sage: „So offen würden die Zwei es gewiß nicht treiben, wenn sie was zu verbergen hätten." Edlen Frauen ist am Meisten dran gelegen, daß Alles wohl sich zieme, was geschieht. „So, uncle, there you are!" Schade, daß Strindberg über diese begehrlich Versagende, unsinnlich Eifersüchtige, die so gern Schwesterchen und Brüderchen, auch wohl ein Bischen Herrin und Sklave spielte, nicht seines mehr männernden als männlichen Zornes Schale aus-

Google

goß. Ihm hätte sie, von anderer Statur als die feisten Schemen der Thorenbeichten, in Windeln die Seele gedrosselt. Doch schon war der goldene Tisch an einen Bankdirektor, das alte Kelchglas ins Kunstgewerbemuseum verkauft. Auf dem Eßtisch aus der Möbelabtheilung des Waarenhauses, zwischen billigem Porzellan, groben Bestecken und schmatzenden Männern, stand nun die bleiche Lilie in einer mit Leitungwasser gefüllten Zweimarkvase. Griff sie ein kecker Knabe, dann starb sie in schwüler Sommernacht; langsamer sonst, unbeachtet von Essern und Trinkern, und sank aus dem Mülleimer ins Massengrab. Noch sucht Leonore das Wunderbare, die große, Flügel spendende Leidenschaft; seit aber die Schranke, die sie von dem Gewimmel schied, fiel, schaudern ihre empfindsamen Krankensinne noch schmerzlicher vor jedem Windhauch, der jetzt üble Dünste herweht, und von der Gischtklippe der Vorstellung führt auf den Fels des Willens kein rettender Steg. Einzelne wagten den Sprung, kamen keuchend drüben an, errafften von verweibten Männern das lange nerdisch ersehnte Initiativrecht: und wurden, wenn das Ewig-Weibliche sie in die erregende Unreine der Monatskrisis herabgezogen hatte, von einem klirrenden Monocle-Achill oder jobbernden Lackschuh-Holofernes ausgeschlürft, in Spülicht gestoßen. Die Anderen bewahrten weinend die von keinem Räuber gefährdete Jungferschaft oder krochen in eine lustlose Unvermögensgemeinschaft, die der Mann am Stammtisch seine Ehe nennt. Die Frau betreut ihre häusliche Pflicht, nickt, wenn die Mutter den Segen so nett ausgestatteten Unterstandes preist, und stöhnt nur ins Ohr der einzigen Freundin das Weh, unverstanden, unbefriedigt zu altern. Die denkt: „Nun ist auch die arme Lore hysterisch geworden"; und wird nächstens mal mit dem Ehemann ein ernstes Wort reden. Frau Leonore kauft heimlich die kleine Damenausgabe des Zarathustra, legt sie, unter ihr Wirthschaftbuch, ins Buffet; und träumt von großer Gletscherstille, vom Uebermenschen, während sie dem Mädchen für die Großwäsche Laken und Hemden, Tisch- und Mundtücher zuzählt; träumt von Nietzsches tanzlustigen Männern und gebärtüchtigen Weibern, während der Eheherr dem Spezialarzt, der ihm eine Schwefelkur empfiehlt, als mildernden

Google

Umstand zuraunt, seiner über Alles geliebten Frau habe der berühmteste Frauenarzt der Hauptstadt schon vor Jahr und Tag den Eierstock ausgeschnitten. Im Reich der Dichtung erinnerte Eine nur an die Lilie vom gezeichneten Stamm der Este: die Tochter des Generals Gabler, die das quälende Bewußtsein ihrer Unfruchtbarkeit treibt, Allmacht über einen Mann zu erlisten, erlüsteln, mit feinen Krällchen ein Menschenschicksal zu zerzupfen. Hedda Gabler, die ihrem Dichter den Tod „mit Weinlaub im Haar, Tod in Schönheit" wünscht und sein Werk verbrennt, damit er kein Kind hinterlasse, auch er unfruchtbar scheine: hier sind Bleibsel aus Charlottens schlechtestem Stoff. Ist nur mehr Saga-Furioso, Brünnhildendämonie; drum gehts nicht so glatt aus wie in der gemäßigten Zone des Ilmhofes. War aber das Sudeldrama „Dido", worin Charlotte ihren Freund sagen läßt, erhabenes Empfinden sei nur die Folge von Magenschrumpfung, den nach unendlicher Pein von ihr Erlösten in einen bockstinkig eklen, nur schön gestrählten Faun verzerrt (und das der treulose Schiller „eines edlen Gemüthes Bekenntniß" nennt), ein hehreres Werk als Heddas Verbrennung des Hirnkindes? Erlaubt ist, was sich ziemt . . . Goethe war nicht Strindberg. War gehürnt; und hats überstanden. Das Jahr, in dem Tasso vollendet und August Goethe geboren wird, trägt auf Charlottes Gut Kochberg den Brief, aus dem der Satz starrt: „Erfreue Dich Deiner Einsamkeit; es wird nicht lange währen, so hab' ich, wills Gott, sie auch wiedergewonnen, um sie nie zu verlassen." Und schon sechs Wochen nach seiner Heimkehr aus Italien hat die stolze Frau geknirscht: „Goethe hat mich auf völlig fremdem Fuß entlassen." Bald war er ihr nur noch „wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel fiel". Christiane, Augusts Mutter, stand zwischen ihnen? Nein. Seit der Erhörung des langen Werbens (Herr Ludwig hat Dieses fein nachgefühlt) verglomm, ganz sacht, die Flamme; und die Siebenundvierzigjährige, die, noch immer, „goldene Zeit" spielen wollte, entrückte sich selbst dem nicht mehr erotisch Gefesselten. 1791, da er die Leitung des Hoftheaters, wie „'e Wein", in Schlückchen genießt, schreibt sie: „Das Mitleid bemächtigt mich manchmal über ihn, daß ich weinen könnte." 1825 läßt sie für Corneliens Enkel das Jugendbild

Google

„Ihres von uns so hoch verehrten lieben Großonkels“ kopiren und freut sich, „den Enkelneffen des alten Freundes vor dem mir bevorstehenden Salto Mortale noch kennen gelernt zu haben“. Geistreich; am Ausgang des dreiundachtzigsten Jahres, das die stets Kränkelnde noch um dreizehn Monate überlebt. Acht Tage nach ihrem Tode ist Quartettabend bei Goethe; der Hausherr macht der Madame Eberwein artig den Hof und spricht, „höchst befriedigt“, über die Kunst der Sängerin und ihres Mannes, der Diwan-Lieder würdig komponirt hat. Iphigenie, Leonore, Charlotte, Natalie: die Frau, deren Wesenstheile solches Quartett schmücken konnten, lernt der Ferne, zu ihr, von ihr geneigt, nicht aus; und sie hat ihre Spur vorsorglich verwischt, ihre Briefe vernichtet. Die dem Einzigen „Glückseligkeit zu ungeheurer Summe“ (für ein Weilchen) häufte, müssen wir ehren. Doch zu Liebe kann ich mich nicht zwingen. Wie hat sie ihren „Heiligen“, wie erst den Liebsten gepeinigt, nicht nur die Weiber, Corona und noch leichtere, nein, auch die Freunde ihm, herrsch-, selbet-, drum eifersüchtig, mißgönnt, jede nicht von ihr bereitete Lust, wenigstens die Ränder, benagt, wie engherzig den vom Himmel gefallenen Stern in ihr Seidenwestchen zu wickeln getrachtet, daß er ja nicht etwa weithin noch strahle! Sieben Kinder aus den Lenden des Schlemmers, Marstallmeisters, Ochsenmästers, Jeumachers Stein, danach so viel Parade mit Reinheit, sublimer Sittlichkeit, fest an Tugend hängender Liebe: war dieses Weib in Goethes Blut nicht doch, wie Mißtrauen in Egmonts, ein fremder Tropfen, den die „gute Natur“ herauswerfen mußte? Nicht wirklich, wie der noch Unerhörte aus Abendzweifel einst schrieb, „nur das reine Glas, darin sichs so gut bespiegeln läßt“ (wenn Anhauch und Speichel des letzten Kusses weggeputst ist)?

Daß der Tassodichter in tief zerklüfteten Stimmungen Charlotte sah, Leonore schuf, ist fühlbar geblieben. Auch, besonders in der Gestalt, Handlung und Rede des Staatssekretärs, der Wandel des Urtheils über Werth und Bedeutung des staatsmännischen, auf breiter Straße ins Allgemeine wirkenden und des leis den Kulturgang schleunigenden poetischen Schaffens. Der französische Kritiker Ampère, sagt Goethe, „hat richtig bemerkt, daß ich in den ersten zehn

Google

Jahren meines weimarischen Hof- und Dienstlebens so gut wie gar nichts gemacht, daß die Verzweiflung mich nach Italien getrieben und daß ich dort, mit neuer Lust zum Schaffen, die Geschichte des Tasso ergriffen habe, um mich von Dem frei zu machen, was mir noch von meinen weimarischen Eindrücken und Erinnerungen Schmerzliches und Lästiges anklebte." Dieses Alterswort ist mir Schlüssel. Rom ward Damaskus. „Da Saulus vom Heiligen Geist erfüllt war, fiel es wie Schuppen von seinen Augen und er wurde wieder sehend." Aus alten Schicksalsfragen erbrütet die Römersonne Antwort. Ist Dieser geschaffen, im Gedächtniß einzig schöner Stunden nie wieder nach fremdem Gut lüstern zu werden, bei der edelsten Frau zu erfragen, was sich zieme, der sechsundvierzigjährigen Hofdame goldene Zeit vorzuzaubern? Ist nur Staatsverwaltung, Sorge für Acker- und Bergbau, feierliches Getuschel mit fremden Ministern und der Versuch, die stets störrige Mähre eines Fürstengemüthes mit Sporn, Zucker, Peitsche zurechtzureiten, ist all solcher Kleinkram, den jeder Fritsch meistert, nicht Künstlersschöpfung, die That, die am Anfang war und in Aeonen des Schöpfers Erdentag fortwähren läßt? Glücklich ist, wer selbst seinem Streben die Grenzen setzt. Stirb, fast neidig den Montecatinos Nachstrebender, und werde: Tasso! Entkette Dich der Unnatur dieses schleppenden Verhältnisses zu Einer, die Dir Fürstin, Heilige hieß, in deren Dunstkreis Du „nichts Eigenes mehr" hattest, die Dich ganz in ihre Sphäre saugen will, und sei wieder: Goethe! Da ist die Unterströmung des Dramas. Wers auf die Bühne (auf ders Goethe nie vollständig sehen mochte, Frau von Stein nicht oft genug sehen konnte) bringen will, muß tief in das Gedicht hineingelauscht und, muthig entschlossen, seine Stellung zu ihm gewählt haben. Sonst verdunstet ihm der Horizont. Der Regisseur des Staatstheaters stellt seine fünf Spieler gut; hebt sich selbst aber nicht aus Zwielicht. Seltsam Cosimeskes braute schon in dem Studentenstück um ihn. In dem thorenrein gefegten, mit Importfrommheit aus verschiedenen Schläuchen besprengten Bayreuth soll Isolde, auch Kundry gar, „ein Kind" sein. Befehl der Meisterin. Papa Liszt hätte listig-lüstlich geschnuppert: Kinder giebt es von sehr verschiedener Art. In

Google

Belriguardo wird die Prinzessin verkindet; soll, ungefähr, Leonardos Lisa mit Achtzehn scheinen. Dadurch kommt, zunächst, unsere bewußt junge, gewichtig muntere Sanvitale in den Paßgang einer Duenna, aus Erfahrungreife schelmisch (o wie schelmisch!) herabdrohenden Palastdame. Verschiebt sich bald auch Leonorens Verhältniß zu den drei Männern ins unhaltbar Grundfalsche. Eines Prinzeßchens lehrhafte Altklugheit: überläufts Euch? Obendrein ists, als habe der Schatten des süß berlinernden Erbgrafen Hülsen gelispelt: „Nu, Bolz, 't janze Licht auf Ihre Hoheit und 'n diskreten Strahl auf Frau Jräfin!“ Keinem Steinanbeter glaube ich, daß der Dichter die Frau, die dem von Schöpfers Qual und Wonne noch dampfenden Genius Vorlesungen über Schickliches, Ziemliches, tugendsame Mäßigung der Liebe hält, ihr Herz mit ihm äugeln, ihm Seligkeit in ungeheuren Summen verheißen läßt und sogleich danach das „Hinweg!“ (einer Miß) ruft, bis ans Ende in Glanz und Glorie der Heiligen Jungfrau sah. Was wird, wenn sie in Prallsonne steht, aus dem Gedicht? Dummes Trauerspiel. Verdientes Erlebniß eines vom Glauben an seinen Liebreiz Gefoppten, der sich nie aus seiner Papierwelt in Lebensluft wagen durfte. Schiffbruch des ohne Senkblei, Kompaß, Windswitterung Ausgefahrenen an dem Fels noch, der ihn Rettung dünkt.

Stelzest Du, Regisseur, Dich in den Rang eines Gegengoethe? Dem Antichristus, der den Evangelien nichts zusetzen, nur „'t janze Licht“ auf Hanans Hohpriestersippe, auf die Schriftdüftler und die von ihnen „conquistata Gerusalemme“, zuletzt auf Judas werfen könnte, hinge die blödeste Menge nicht lange an. Auch hier ist gewollte Kreuzigung und Auferstehung. Ist nicht Tragoedie. Die spielst Du. Hat vor Dir mancher geistreich Blinde gespielt. Dein Stück wäre nach einer Halbstunde aus, wenn der Herzog seinen Staatssekretär, nach dessen erstem Wort eisiger Abwehr des ihn mit Werbung berennenden Dichters, beim Ohrläppchen nähme und spräche: „Unser Gast ist nicht, wie Du wähnst, ein spiegelsüchtiger Gerngroß, aufgeblasenes Dutzendtalent, hat nicht die Grimasse, sondern Herzblut und Athem der Genialität und darf deshalb für Grille und Ueberschwang noch Ehrfurcht fordern.“ Wenn Alphonso zu seinem Minister

Google

redete, wie Karl August an seinen über Goethe schrieb. Weil ers nicht thut, streckt und fältelt sich Dein Stück. Wir fürchten das Wiederaufklaffen des Spaltes zwischen den abgeweideten Romantikergemeinplätzen von „Herz“ und „Welt“, folgen gehorsam, weils „erstklassisch“ ist, werden nirgends aber bis ins Innerste gepackt, riechen Lavendel und fragen uns, beinah respektlos, ob dieser sonderbare Schwärmer Tasso denn so langgestilter Reden werth sei. Deiner nicht. Ein unschön eifernder Jungmann mit taktfest drückendem Kehlkopf, heftig schanzenden Halsmuskeln, rothen Klempnerhänden, der mit junkerlich knarriger, nicht unedler, doch glanzlos eintöniger Stimme seinen Part nicht schlecht, nicht kalt, nicht unklug aufsagt, noch öfter ausschreit. Und genau so sprechen, brüllen, schluchzen würde, wenn er Einen zu mimen hätte, dem der Vater gemordet, die Schwester geschändet, das Liebchen untreu geworden ist. Aergere Verkennung war nicht ersinnlich. Und Dieser ist lange schon in Ferrara, dem Herzog Labsal, den Frauen Blüthenjubel und Sturmgejauchz nie zuvor erblickten Frühlings, von Antonios Auge oft, ein ihm noch Unwägbares, gewogen? Wir glaubens nicht. Die Zwei sahen einander niemals; auch mit dem Fürsten, der Fürstin ist der junge Herr (Asta oder Adele in Hamlets Hose) nicht in atmosphärischer Gemeinschaft. Tasso ist von zwei Stellen aus zu greifen, zu gestalten. Die erste: „Haben alle Götter sich versammelt, Geschenke seiner Wiege darzubringen: die Grazien sind leider ausgeblieben; und wem die Gaben dieser Holden fehlen, Der kann zwar viel besitzen, vieles geben, doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.“ Das zielt auf Montecatino (und, hoffe ich manchmal, auf Mona Charlotte vom Marstall). Versiechte Dir, Regisseur, Auge und Ohr? So seelisch steif und dürr Dein Antonio ist: mit den Gaben der holden Grazien ward er viel reicher doch gesegnet als der auch (warum?) Kohlschwarze mit den früh gefurchten, trotz dicker Weißpuderschicht schweißfeuchten Wangen, an dessen knöchernem Busen sichs nicht weich ruhen mag. Die zweite Stelle (nach Alphonsens Mahnung, den Schaffensdrang zu dämmen, in Weltgeselligkeit Zerstreuung zu suchen, die aus Verlust des Poeten dem Menschen Gewinn münzt): „Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll,

Google

so ist das Leben mir kein Leben mehr. Verbiete Du dem Seidenwurm, zu spinnen, wenn er sich schon dem Tode näher spinnt. Das köstliche Geweb' entwickelt er aus seinem Innersten und läßt nicht ab, bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen." Die Billigung Ampères war der Schlüssel zur Kirchthür; aus den Versen vom Seidenwurm wird der zur Sakristei. „Ich halte diesen Drang vergebens auf, der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt." Will ihn auch nicht aufhalten. Denn von ihm, durch und für ihn lebe ich. Von seiner Gnade bin ich, der ich bin: des ewigen Lichtes Bringer, des Allumfassers, Allerhalters Apostel, umnebelter Himmelsgluth Künder, Phosphoros, Luzifer, vom Heiligen Geist Besessener, noch in Krampfes Schrillheit Stimme des wanklos thronenden Herrn. Und konnte hinter dicken Wahnesbinden mich in den stäubenden Ruhm der „praktisch" Thätigen sehnen! Hier ist nicht Tragoedie; nicht einmal, hold begabter Doktor Ludwig, „scheinbare Katastrophe" (für Blinde nur scheinbare). „Ein Schauspiel": steht unter dem Namen des Helden. Habt Ihr Augen? Hier ist Katharrsis, ehe Tragoedie werden kann. Ist Heilung Eines, dem auch (ich wiederhols) Leidenserlebniß Wonne war. Der nicht um Ferraras Kronkleinodien es je missen möchte. Dein Torquato, Regisseur, trug die torquis, als wärs das Stierjoch, das Kummet eingespannter Pferde, das ihn bis in Verröcheln würgt. Goethes trägt sie wie der Manlius Imperiosus, der Torquatus hieß, seit er vor seines Heeres Auge einen Gallier im Zweikampf erschlug und des Erschlagenen goldene Halskette, auch eine torquis, als Triumpheszeichen um den eigenen Hals schlang. Nicht ein von der Erinys, von der düsteren Alekto mit der Schlangentorquis Gejagter trat vor uns hin, klammert zu Rast sich spät an Montecatinos Felsbrust. Ein Gekränzter, mit der Ehrenkette Belohnter; zu kurzer Rast an die Steinmole, gegen die sein Schifflein geschleudert worden war. Das wird schnell wieder flott. Was hieß Das für ein Leben führen? Kleinstaatsdienst und Hofknechtschaft, Livree und Akten. Eine Eisfassade erwärmen, der zierlichen Reifrockpuppe aus Altmeißen, ein Pygmalion mit apollinischer Sangeskunst und Aphrodites Huld, Leben einhauchen, eine weiße Galathea, die blasse Lilie in Blutsröthe küssen: Das lohnt schon besser.

Google

Wie einer von Prinzen, Offizieren, Reitknechten, Pagenstandhaftigkeit und Kitzelkünsten gierig Alternder übersatten Donna Juana die Verführung eines düster strengen Mönches. Wäre die Belagerung nur nicht gar so langwierig, das eroberte Gelände noch nicht so herbstlich, die Ueberwundene ferner von Herrschsucht, freier von der Allure der durch ihr „Opfer" zu Allmacht Berufenen; und: siebenundvierzig! Vor und über den in Venedig, Florenz, Rom, Neapel blühenden Leibern dran zu denken: Vision Tiefurts in Taormina. Tiefer beschämend noch das Erinnern an fruchtlose Jahre. Fast nichts Rechtes geschaffen. Im versandeten Binnenhafen scheitern? Einem schwelgenden Fürsten würdig aufwarten, allerlei Kunstkram sammeln und sichten, von anderen Enghöfen sich Dosen, Sterne, auch wohl ein Kettchen holen, das doch nur des Zugthieres gleißende Halsfessel wird, und mit der „lieben Lotte", deren Jüngster schon ein Kerlchen mit offenen Augen ist, in Hochschranzentempo, insgeheim und doch allzu ehelich sittsam (wie nennt mans vor keuschem Ohr?) der Liebe pflegen? Clavigo, der bei Mariens Lungenfäulniß versauert. Nein. Täglich Freiheit und Leben erobern. Auch Faust will gen Süd, zu Helena, dann in Lebensweite, auf dem Meer abgerungenes Freiland, das Millionen einst Heimstatt wird. Mahnend pocht Wilhelm Meister. Der Lyriker, Epiker, Romancier, Naturforscher schlief; ist nicht gestorben. Das kränklich eintrocknende Pflänzchen darf nicht der letzte Duft solchen Lebens gewesen sein. Erst Vierzig! Aus vielen Beeten ruft ringsum Wohlgeruch. Christiane ist Vollnatur, drum auch der Frau Aja als „Bettschatz" des Sohnes willkommen, unverkünstelt aus einem Stück und immer voll dankbar hegender Liebe; üppig frische Weide für Einen, der Jahre lang, zuerst unverdrossen, an zäher Speise gekaut hat. Dahinter leuchtet der Blumenpfad von Rosen, Tulpen, Mohnkolben, Kamelien, Tausendschön; bis in Abendröthe, zu Marianne, Ulrike. Nur keine Zierlilie mehr! Keinen Hofroman, keucht Tassos vernarbende Seele, mit einer kranken Prinzessin, der übersinnlich-sinnliches Lockspiel Zimmergymnastik und Keuschheit Angstgebot ist. Doch ihren Kranz, die grüne Torquis von Vergils Stirn, nimmt er mit auf den Weg zu seines Werkes Vollendung. Hattet Ihr Ohren? Selig

Google

war er, noch da er aus Qual aufschrie. Weil unter stumm Duldenden ihm ein Gott gab, „zu sagen, was er leide.“ Weil nur von so reizbarer Schwachheit, von so schnell beschwingten, himmelhoch, höllentief tönenden Sinnen sein Jerusalem zu bauen war. Ferrara? Ein Rastort. Eleonore? Die adeligste, modisch wunderlichste Wiedergeburt Armidens, die, aus noch derberem Stoff, zuvor Kirke hieß. Antonio? Der steingraue, oben schön bewachsene Molo. An ihm zerschellen? Schon badet die quillende Thräne ein Lächeln. Wer von Euch, Feingebildete, weltmännisch und gütig Weise, hätte aus vier nie dicht Verhängten, nicht schwer Durchschaubaren die Euch entsetzlich fremde und in sich doch vollkommen logisch geregelte Welt zu schaffen vermocht, die meiner von Schöpfung, von des Zeugens und Gebärens Doppelweh wunden Seele hier zwischen zwei Sonnen aufging? Keiner. Mein in Vorstellungfesseln geschmiedeter Wille hatte Euch verzaubert. Ihr waret, wie Rinaldo und seine Gefährten, meine Geschöpfe; spieltet, mit mir, mein Drama. Spielte ichs nicht am Besten? Dieses Bewußtsein war in mir: in Wuth des Gekränkten, Hinweggestoßenen noch Jubel des Stolzen. Nun hat Euch der Dichter, nicht gnädig verschleierte Hofacht ihn, entlassen. Der Dichter will sein Werk; wirkt dran, auch wenn ers Blinzlern in Lebensfluth und Thatensturm, in Getändel und Selbstzerfleischung vergessen zu haben scheint; und seine Spieler, Mitspieler sind, wie des größten Zauberers, aus Luft und Lehm, von eines Athems Gluth in Leben erhitzt. Er aber läßt von dem köstlichen Gewebe nicht ab, „bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen.“ Euer Wahn hat Tragoedie gefürchtet? Phantasie gab dem Dichter ein Fest.

Notizbuch

Kalter und heißer Orient

Aus Baku, wo er viel sah und hörte, hat Herr Radek einen Artikel nach Moskau geschickt, der durchschimmern läßt, was die Bolschewiken von den Orienthändeln der Groß- und Kleinmächte erhoffen. Den Frieden von Sèvres (Entente-Türkei) hält er für abgethan, weil die hunderttausend Griechen, die Herr Venizelos gegen Kemal Pascha aufgestellt hat, nicht mehr kämpfen wollen. „Versucht der brave Konstantin,

Google

um die Huld der Entente zu erlangen, weiter den Gendarm der Entente zu spielen, so endet auch für ihn die Geschichte schlecht. Frankreich zieht aus Kilikien seine Truppen zurück und will nur Syrien halten. Die kleine Italertruppe ist nur zu Parade dort. Seit Armenien von Sowjets regirt wird, grenzt es an Rußland, wir können Kemals Heer mit Material versorgen und er kann, wenn er nicht länger in Kleinasien gehemmt wird, den Kampf gegen England in Mesopotamien wagen. Italische Kapitalisten (die ihm sogar Waffen verkaufen), aber auch französische Imperialisten suchen Kemal zu gewinnen. Syrien, sagen sie der Regirung in Angora, müsse in Frankreichs Hand bleiben, damit England nicht im Mittelmeer allmächtig werde. Dessen Schlösser seien Gibraltar und Suez; von Syrien aus könne man aber das Suezschloß öffnen. Deshalb dürfe die Türkei sich nicht gegen die Franzosenherrschaft in Syrien sträuben. Nur hindert diese Herrschaft wieder Frankreich, ernstlich von England die Räumung Mesopotamiens zu fordern. Und daß es dieses Land freiwillig räumt, ist nicht anzunehmen, obwohl jetzt selbst in den ‚Times' über den Glauben gespöttelt wird, der Willcox-Plan könne Mesopotamien, durch systematische Bewässerung, schnell in ein Weizen- und Baumwollparadies verwandeln. Ganz aber ist dieser Traum noch nicht ausgeträumt; und das Mosulgebiet lockt nicht nur die Admiralität, sondern auch den nüchternen Lloyd George. Der sagt im Parlament, der britische Löwe lasse die mesopotamische Beute nicht aus den Fängen; und zugleich verhandeln, in Tiflis und Konstantinopel, englische Agenten mit dem selben Kemal, den Herr Balfour ‚einen wilden Räuberhauptmann' genannt hat (nur über Gefangenenaustausch: versteht sich). England will die Dardanellen, Konstantinopel und Mesopotamien unter seiner Fuchtel behalten und läßt den Nationalisten Kemals die Hoffnung auf Vortheile zuflüstern, die sie erlangen könnten, wenn sie sich nordwärts wenden, die Tataren von Aserbeidschan, echte Mohammedaner, unter ihre Macht beugen und aus Baku das Petroleum holen, das sie in Mosul den Briten lassen müssen. Aber trotz der Unterstützung dieses Geflüsters durch gewichtigere und stärker klingende Argumente ist die Verständigung der Entente mit der Türkei unwahrscheinlich. Und

Google

Englands Kriegsaussichten sind nicht besondersgünstig. Nach Niederlagen wird die Kriegsmüdheit der Massen sehr laut mitsprechen. Die Araber sind den Briten, die sie Jahre lang gegen die Türkei aufpeitschten, schon so unbequem geworden, daß sie ihres zärtlichen Andranges sich mit Tanks, Aeroplanen und anderen Gewaltmitteln erwehren mußten. Wir sind zwar bereit, dem erwachenden Orient gegen die kapitalistischen Plünderer zu helfen, aber nicht so naiv, uns in die Arme der Orientnationalisten zu werfen. Das erzählen nur die scheinsozialistischen Kaffeehauspolitiker Westeuropas."

Oberschlesien

1. „Mit Hurra- und Lokal-Patriotismus ist in unserer oberschlesischen Sache nichts zu machen, in der, fürchte ich, mit dem deutschen Volk ein äußerst leichtfertiges Spiel getrieben wird. Die Enttäuschung wird dann groß sein. Die berliner Machthaber informiren sich nur bei den Propagandastellen; auch, wenn der Centrale eine neue Auffassung der Lage vorgetragen worden ist. Man bleibt also im circulus vitiosus. Breite Schichten rechnen hier schon mit dem Verlust des südlichen Theiles der Provinz. Man macht der polnischen Kultur in Oberschlesien praktisch keine Zugeständnisse. Die Propaganda sabotirt gewisse gute Absichten oberer Stellen. Ich halte, nach meinen Erfahrungen, das Autonomiegesetz für einen Bluff. Das Mißtrauen gegen uns Deutsche erhält immer wieder Nahrung. Im besten Fall haben wir aus Oberschlesien ein zweites Elsaß-Lothringen gemacht. Das war nicht nothwendig. Der Oberschlesier wäre mit geringen, aber ehrlicch gemeinten Konzessionen zufrieden gewesen. Man mußte kulturelle Zugeständnisse machen, um politisch Etwas zu retten. Beinah grundsätzlich werden von leitenden Stellen der Propaganda Oberschlesier ausgeschaltet. Wahrscheinlich mißtraut man ihnen. Daher aber auch die geringe psychologische Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und in der Beurtheilung des oberschlesischen Menschen. Ein paar Konzession-Schulzes giebt es; aber Einfluß hat kein Oberschlesier. Die ‚Verbände heimathtreuer Oberschlesier', die als Propagandasturmblock arbeiten, sind auf eine Lüge gebaut. Die Leitung der ‚Verbände' hat mit unserer Heimath nichts zu thun. Die Hauptgeschäftsführung liegt in den Hän-

Google

den des Landgerichtsrathes Ernst (Hesse, Typus des preußischen Beamten ohne Horizont) und eines Dr. Quester (Rheinländer, seit anderthalb Jahr zur Agitation in Oberschlesien, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Professors Schumacher in Berlin). Die Herren kennen gar nicht die Stimmung unseres Volkes. Viel ist nicht mehr zu machen. Weh den Deutschen, die bei der entsetzlich erbitterten Stimmung zu Polen kommen!"

2. „Sie sind im Recht: Ebert adelt. Mit feiner Urkunde. So weit wären wir nun! Billig ist die ‚Ruhe und Ordnung', die Herr Escherich durch seine Orgesch verbürgt, wahrhaftig nicht. Großgrundbesitzer zahlen pro Morgen eine Mark. In unserem Kreis, der nicht vierzigtausend Einwohner hat, giebt der Großgrundbesitz ungefähr hunderttausend Mark. Die Großindustrie zahlt mindestens eben so viel; im Ganzen werden wir wohl zweihundert Millionen Orgesch-Kosten neben den Reichswehr-Milliarden haben. Die schlesischen Führer, die Grafen Praschma und Pückler etc. p.p., können gewiß darüber aussagen. Landrath, Staatsanwalt, der gesammte Behördenapparat: Alles ‚orgeschtreu'. Und die hohe Staatsregirung hat ein Orgeschhaupt, den Grafen Praschma, jetzt zum Jungen Mann des Abstimmungskommissars, des Fürsten Hatzfeldt, ernannt, der nun wohl wirklich ‚nicht mehr leistungsfähig genug für sein schweres Amt' ist. Soll die Orgesch auch die Abstimmung ‚schmeißen'? Das wäre noch viel gefährlicher als die Experimente des Generalmajors Hoffmann, der einstweilen ja nur im Sportklub, Unter den Linden, in die Fußstapfen berühmter Hasardeurs tritt."

Entwaffnung?

„An alle Angehörigen der Arbeitgemeinschaft Roßbach (Gau Pommern und Gau Hubertus). Wir haben ein schweres, aber erfolgreiches Arbeitfeld hinter uns liegen. In schnellem und jähem Wechsel hat die AG nach Auflösung der Truppe Zeiten erlebt und durchkämpft, wie sie schwerer wohl kaum zu denken sind. Von ganzem Herzen danke ich den ehemaligen Offizieren und Mannschaften für ihre aufopfernde und entsagungvolle Thätigkeit. Die Zeit ist heute nicht dazu angethan, darüber nachzudenken: Was wird später? Nur, wer seine Person rückhaltlos in den Hintergrund stellt und mit

Google

klarem, sicheren Blick für das Gemeinwohl des Ganzen geradeaus geht, wird durch diese Zeit des Hasses und der Lüge unbeirrt hindurchkommen. Die Sorge um Eure Zukunft leget vertrauensvoll in die Hände Derer, die Verantwortung für Euch tragen. So, wie ich Euch bisher mit Hilfe meiner braven Unterführer in den Anfang eines geordneten Lebensweges geführt habe, werde ich es auch im kommenden Jahre thun. Das kommende Frühjahr wird uns vielleicht schwere Stunden bringen. Die kommende Zeit wird von uns ganze Männer verlangen. So lange wir aber so einmüthig wie bisher zusammenhalten, kann uns keine Macht der Hölle vergewaltigen. Der eiserne Wille und die harte Faust unserer weit über tausend Mann starken Gemeinschaft wird bei bedingungslosem Vertrauen zu ihren Führern sich einmal den Lorberzweig des Siegers pflücken dürfen. Möget Ihr Alle in treuer Pflichterfüllung, begeistert durch die Thaten unserer Helden im Weltkrieg, das große Ziel eines einigen, freien, starken deutschen Vaterlandes erstreben. Das ist unser Weihnachtwunsch für Euch Alle! Stargard in Pommern, 22. 12. 1920. Roßbach."

Weit über tausend Mann; „Arbeitgemeinschaft". Entwaffnung?

Deutsch-Irischer Diwan

Das englische Blaubuch, das die Urkunden der deutsch-irischen Verschwörung von 1914 enthält, ist hier noch nicht zu kaufen. In den Auszügen der Presse fand ich nichts über den Geheimvertrag, den vor Neujahr 15 Unterstaatssekretär Zimmermann, im Auftrag des vom Minister Simons innig verehrten Bethmann, mit dem Iren Roger Casement schloß. Ich weiß aber, daß mindestens der Hauptinhalt des (hier mehrmals erwähnten) Vertrages in London bekannt ist. Da die Unabhängigen, die schon 1916 eine Abschrift besaßen, jetzt die wichtigsten der zehn Vertragsartikel veröffentlicht haben, sei auch hier, durch wörtliche Anführung einiger Hauptsätze, wieder erwiesen, was in dem bethmännischen Deutschland möglich war. „Aus den irischen Soldaten und anderen Iren, die als Kriegsgefangene jetzt in Deutschland weilen, soll, zu gegenseitig nationaler Unterstützung, eine Irische Brigade gebildet werden, die von der Kaiserlich Deutschen Regirung eingekleidet, verpflegt, mit ausreichenden

Google

Waffen und Geschossen versorgt wird, eine besondere, von anderen scharf unterschiedene Uniform trägt, nur unter der Irenfahne kämpft, nur von irischen Offizieren in den Kampf geführt wird. Bis dazu geeignete Männer aus Irland und den Vereinigten Staaten von Amerika herangeholt sind, werden deutsche Offiziere, in Uebereinstimmung mit Sir Roger Casement, die Disziplinargewalt über die Brigade haben, von der aber während dieser Zeit keinerlei militärische Operation verlangt wird. Kleidung, Nahrung, Waffen, Munition liefert die Kaiserlich Deutsche Regirung freiwillig und ohne Entgeltsforderung, um das irische Streben nach Unabhängigkeit zu fördern. Sie verpflichtet sich, nach einem deutschen Seesieg, der die Ausführung dieses Planes ermöglicht, die Irische Brigade, mit reichlichem Vorrath an Waffen und Munition und mit einem deutschen Hilfcorps, auf deutschen Schiffen nach Irland zu senden; dort soll das Volk gewaffnet und der Versuch gemacht werden, Irlands nationale Freiheit mit Waffengewalt wiederherzustellen. Wird der deutsche Seesieg, der die Vorbedingung dieses Unternehmens ist, nicht erfochten, kann also die Brigade nicht für die Befreiung Irlands vom englischen Joch kämpfen, so wird sie, in Deutschland oder anderswo, für Aufgaben, die Sir Roger Casement gebilligt hat, Verwendung finden; ein Schlag, der die britischen Eindringlinge in Egypten träfe und den Egyptern die Freiheit zurückgäbe, brächte einer Sache Nutzen, die der irischen nah verwandt ist. Wird der Krieg ohne Landung in Irland beendet, so verpflichtet sich die Kaiserlich Deutsche Regirung, jeden der Brigade Zugehörigen, der es wünscht, nach Amerika zu schicken und mit den Geldmitteln auszustatten, die das Gesetz der Vereinigten Staaten von dem Einwanderer fordert. Nach gelungener Landung in Irland, nach Niederwerfung der britischen Herrschaft wird die Kaiserlich Deutsche Regirung die so entstandene Regirung des unabhängigen Irlands öffentlich anerkennen und durch aufrichtiges Wohlwollen zu fördern trachteu.“ Was draus geworden ist, weiß die Welt. Der Vertrag, der mir, als ich ihn zuerst sah, einer Gaunerposse nachgestümpert schien, muß doch wohl, eben so wie die in Berlin gefälschten belgischen Urkunden, der Rechtsabtheilung des Aus-

Google

wärtigen Amtes vorgelegen haben, zu deren Häuptern damals Herr Dr. Simons zählte. Dessen gläubiges Landrichtergemüth hielt solchen „Betrieb“ wohl für Politik; und votirt drum dem Bethmann die unversiechliche Dankbarkeit des deutschen Volkes, in dessen Namen er, wie weiland Wilhelm, sich zu sprechen erdreistet. Als der aberwitzig frivole Vertrag geschlossen wurde, soll Deutschland noch nicht hundert gefangene Iren geherbergt haben. Doch allmählich mußte die Zahl ja wachsen. Und da einzelne Iren so altfränkisch oder altkeltisch waren, in ihrem dem König von England geschworenen Treueid eine Fessel zu fühlen, erwirkte Herr Erzberger, hic et ubique von dem Bethmann zu Hilfe herangezogen und so ehrfürchtig bewundert, wie die moabiter Zeugenaussage des grauen Sünders nicht ahnen ließ, in Rom die Abordnung zweier Irenpriester „zu Seelsorge im Gefangenenlager“. Die Zumuthung, ihre Landsleute dem Eid zu entbinden und von dessen Ungiltigkeit zu überzeugen, lehnten aber die Priester schroff ab. „Schweinebande!“ Sie wurden, zu Bändigung ihres der Kriegsraison widerstrebenden Gewissens, eingesperrt und erst auf den Einspruch Matthaei befreit, der Roms Zorn und Strafe fürchtete.

Poincaré-Briand

Professor Basch von der pariser Sorbonne, der dem Bund für die Wahrung der Menschenrechte vorsitzt, hat über ein Gespräch mit Herrn Poincaré einen Artikel veröffentlicht, den, scheint mir, auch Deutsche kennen müssen. „In einem Arbeitzimmer, wo, wie man sofort spürt, wirklich gearbeitet wird, sitzt vor einem großen Tisch der Mann, der in einer der tragischsten Stunden unserer Geschichte das Steuerruder in seiner Hand hielt. Nur auf den landläufigen Bildern sieht Herr Poincaré aus wie ein gut angezogener, gut gekämmter Bourgeois mit einem Gesicht von banaler Regelmäßigkeit. Durch die wenigen Borsten, die ihm geblieben sind, funkelt die Glatze in revolutionärem Glanz, auch die Barthaare scheinen sich gegen den Kamm zu sträuben, die Gesichtszüge sind regelwidrig und im Auge Dessen, dem man, mit Recht, Selbstbeherrschung, kaltes Blut, inneres Gleichgewicht nachrühmt, ist oft ein fast krankhaft flimmerndes Zucken,

Google

das in ein sonst stilles, stummes, fast verschlossenes Antlitz Bewegung bringt. Daraus schließt der in Beobachtung Geübte, daß die Ruhe des Herrn Poincaré die Frucht eines immer wieder über die eigene Natur errungenen Sieges ist. Er ist Lothringer, Mensch des Ostens, schwerfällig, ein Bischen schüchtern und linkisch sogar; er kann sein Empfinden nicht zu leicht anklingendem Ausdruck bringen, wills auch kaum; Stolz und Scham hemmen ihn. Aus ihm strahlt, in ihm singt und bebt nichts. Ein Quell, der sich nicht den Weg ins Freie zu bahnen vermochte, nie ins Sprudeln kam; glimmende Gluth, die nicht Flamme wurde. Während er mir Dinge entschleierte, unter deren Eindruck Ströme herzlichen Mitempfindens mich überrieselten, ging in seinem Antlitz nichts vor; blieb seine Stimme trocken und farblos. Diesem Mann fehlt das Lächeln, fehlt die innere Musik. Was er mir gesagt hat, gebe ich hier wieder. Frankreichs Wollen war 1914 unbedingt, schrankenlos friedlieh. Unser Land war, freilich, seiner inneren Kraft bewußt. Die wollten die Deutschen nicht erkennen; sie schätzten das geistige, besonders das hohe künstlerische Vermögen, das Frankreich sich erhalten habe, trauten ihm aber physische Kraft nicht mehr zu und sagten, schwächlicher Kleinmuth lähme das Wachsthum seiner Volkszahl, Alkoholismus nage an seinen Knochen und im Grunde sei Anarchie, was es Regirung nenne. In diesem Zustand müsse es Fußtritte dulden. In der Zeit des Marokkohaders hat Deutschland diese Duldsamkeit auszuprobiren versucht. Frankreich war entschlossen, seine Würde zu wahren, seine Ehre zu vertheidigen, doch niemals sich in Herausforderung verleiten zu lassen. Beim Beginn des austro-serbischen Streites glaubte hier kein Mensch, daß daraus ein Weltkonflikt werden könne. Das Gerede, in Petrograd habe Präsident Poincaré mit dem Zar irgendwelche Kriegsvorbereitung besprochen, ist Märchen. Als er, mit dem Auswärtigen Minister Viviani, aus Rußland abreiste, kannte er das wiener Ultimatum noch nicht, das, nach Berchtolds eigenem Bekenntniß, den Krieg entfesseln sollte. Seinen wesentlichen Inhalt erfuhren sie aus einem drahtlosen Telegramm, das sie an Bord ihres Schiffes erreichte: und zweifelten nicht eine Minute lang, daß Serbien die Zumuthung ablehnen werde und Frank-

Google

reich sich den Folgen des dadurch heraufbeschworenen Zwistes nicht entziehen könne. Beide Staatsmänner fühlten das Gewicht furchtbarer Verantwortlichkeit und tiefe Trauer verdüsterte ihre Seele. Wäre Herr Poincaré der Kriegswütherich, zu dem ihn ein Theil unserer Sozialisten zu verzerren sucht, dann hätte die mystische Flamme der Begeisterung für den großen Kampf ihn damals durchwirbelt. Nichts solcher Regung Aehnliches war in ihm. Vor seines Geistes Auge stand der Heereseinbruch, dem einst seine Kindsthränen geflossen waren, der deutsche Masseneinbruch in unser Land, die Hinmetzelung unzähliger Unschuldiger, die Verwüstung all unseres Wohlstandes. Stand das überrannte Lothringen, die engere Heimath; sank dort das Häuschen, das Leben und Sterben der Seinen sah, nach der Ausplünderung in Asche. In Paris wurden dann, unter seiner Leitung, die Verhandlungen so geführt, daß unser großer Jaurès selbst in Brüssel, vor Tausenden, sagen mußte, seine Partei hätte im Besitz der Regirermacht nicht anders als Herr Viviani zu handeln vermocht. Der Präsident der Republik hat nur einmal, auch da in Uebereinstimmung mit dem Kabinet, eingegriffen: als er, am dreißigsten Juli 14, an König George von England den Brief schrieb, der den Satz enthält: ‚Wäre Deutschland gewiß, daß die Entente Cordiale im Nothfa'l sich bis auf die Schlachtfelder bewähren werde, dann dürften wir mit ziemlicher Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens rechnen.' Heute wissen wir, aus dem Bericht über Goschens letztes Gespräch mit Bethmann, daß Deutschland zurückgewichen, der Erdkonflikt vermieden worden wäre, wenn King George auf Poincaré gehört und deutlich ausgesprochen hätte, England werde an Frankreichs Seite stehen. Seit diesem Tag hat Herr Poincaré sich durchaus in den engen Grenzen gehalten, die seinem Amt die Verfassung setzt. Nicht ein Wort, nicht ein Gestus, den nicht zuvor der Minister des Auswärtigen gebilligt hatte. Ich habe, sprach er zu mir, ‚das Bewußtsein, schlicht und in Demuth meinem Land gedient zu haben. Man hat mich verleumdet, mit Schimpf besudelt; und ich schwieg, bis ich aus dem hohen Schiedsrichteramt scheiden durfte. Jetzt bin ich frei, darf reden, werde den Verleumdern antworten, die Schimpfer verfolgen:

Go gle

und man wird sehen, auf welcher Seite das Frankreich von heute und morgen das Recht erblicken wird.' In Gemüthsbewegung, die ich nicht hehlen konnte noch wollte, habe ich ihm gelauscht. Wenn ich nicht ganz und gar unfähig zu Menschenerkenntniß scheine, muß man mir glauben, daß dieser Mann ehrlich ist. Als freier Mann verkünde ich, gegen mir liebe Gefährten, mit denen ich für Dreyfus, für Caillaux, für viele Andere in Reihe und Glied gefochten habe, die vollkommene Unschuld des Herrn Poincaré und, deshalb, die Pflicht, all das elende Geträtsch zu zerstampfen, das wider diesen Mann jetzt bis auf den offenen Markt geschleppt wird." Herr Poincaré selbst hat im „Matin" die Behauptung abgewehrt, die pariser Regirung habe eine durch den Schweizer Gesandten Lardy ihr gebotene Gelegenheit zu Friedenserhaltung versäumt. „Herr Lardy ist nicht, wie jetzt erzählt wird, am dreißigsten oder einunddreißigsten Juli 1914 am Quai d'Orsay gewesen. Am letzten Julimittag verkündete Deutschland offiziell den Zustand der Kriegsgefahr und damit (unter vorsichtigem Euphemismus) die eigentliche Mobilmachung. Sogleich danach wurde unser Grenzrecht verletzt; bei Montreux und Pagny zerstörten deutsche Maschinengewehre den Eisenbahnkörper. Um sieben Uhr abends zeigte Freiherr von Schoen Herrn Viviani den Beschluß seiner Regirung an; sie fordere, daß Rußland binnen vierundzwanzig Stunden alle Vorbereitung der Mobilisation einstelle; daran knüpfte er die Frage, welche Haltung Frankreich, zwischen Rußland und Deutschland, wählen werde. Ministerpräsident Viviani schränkt sich in den Ausdruck der Hoffnung auf Fortdauer friedlicher Ruhe. Herr von Schoen erwidert, er werde am nächsten Mittag, um Eins, sich die endgiltige Antwort holen. Seine Instruktion ist uns jetzt bekannt. Wenn Herr Viviani unsere Neutralität zugesagt hätte, war der Botschafter zu der Erklärung verpflichtet, Deutschland werde Toul und Verdun besetzen. Nach Schoens Besuch kam, abends nach Elf, Graf Szezsen, Oesterreich-Ungarns Botschafter, in unser Auswärtiges Ministerium und sagte, nur als seine persönliche Meinung, Herrn Berthelot, Alles könne, vielleicht, noch in Ordnung kommen, wenn Serbien die Wiener um Angabe ihrer Bedingungen ersuche. Herr Berthelot fürchtete, diese Anreg-

Google

ung komme ein Bischen spät (schon am Neunundzwanzigsten hatten die Oesterreicher Belgrad beschossen), gab sie aber, um nichts zu versäumen, noch in der selben Nacht nach Petrograd, Wien und Rom weiter. Am nächsten Mittag antwortete Herr Viviani, im Einverständniß mit mir, auf Schoens Frage so behutsam, daß der Botschafter nicht die Möglichkeit zum Abbruch der Beziehungen fand. In der selben Stunde (wir sind am ersten August) marschirten die deutschen Truppen auf Luxemburg zu. Da erst hat Herr Lardy die persönliche Anregung des Grafen Szezsen, die ihm durch Zufall, aus dem Mund Lahovarys, bekannt geworden war, an den Quai d'Orsay gebracht. Niemand vermochte in dieser Stunde, leider, noch, die mitteleuropäischen Mächte auf der abschüssigen Bahn zu hemmen. Graf Szezsen, dessen friedliche Gesinnung ich stets schätzte, fand in Wien kein Gehör mehr, er blieb nach Deutschlands Kriegserklärung noch ein paar Tage bei uns in Paris, konnte sich den Wahnwitz seiner Regirung nicht erklären und schrieb mir nach dem Krieg einen Brief, der ihn ehrt und offen bezeugt, daß er immer an Frankreichs friedliches Wollen und an die Ehrlichkeit meines Empfindensausdruckes geglaubt hat. Dieser Ehrenmann hat die am Ballhausplatz und in der Wilhelmstraße getriebene Politik allzu spät erkannt.“ Warum nicht Herrn Poincaré, warum Herrn Briand (mit dem Vorsitz im Conseil) jetzt die Leitung der internationalen Politik anvertraut worden ist, wird noch zu prüfen sein. Heute nur: Das Ministerium Briand ist der letzte Versuch geschäftlich nüchterner Verständigung. Zetert, Schreiber und Redner, nicht sogleich, wenn seine erste Botschaft unsanft klingt und Vertragsrevision (das Wort) abwehrt. Wollt Ihr Abenteuer, dann lasset, endlich, die Nationalisten ihre Regirerkünste bewähren. Wollt Ihr Vernunft: dann jaget die Flachköpfe weg, die früh und spät auf franko-britischen Zwist spekuliren, schirmet nicht länger, dem deutschen Volk zu Schaden und Mitschuldverdacht, die Frevlerregirung von 14 und rufet eine, die Sach- und Personalkenntniß hat, sich nie in Lüge, also schändende Dummheit, erniedert und das auf dem Schild Republik heißende Nothgebild rasch aus dem Weltgelächter erlöst.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

EMS
Emser Pastillen
gegen Heiserkeit, Husten usw.
Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

:: Ostsee-Sanatorium ::
Swinemünde
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

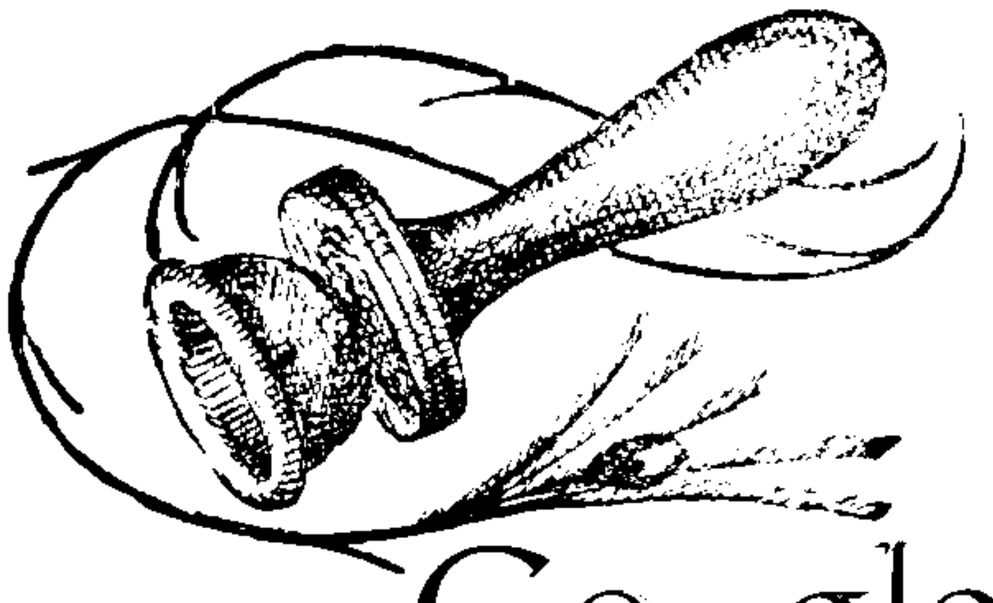
Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Yohimbin Lecithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39 60 72** M.		**30**	**56**	**40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahre verjüngt,** alle Hautunreinheiten volle kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 17, Dresden.

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

„Das neue Europa", Zürich, Wien, Berlin.

In dem November-Dezember-Doppelheft dieser von Dr. Paul Cohn geleiteten internationalen Revue weist Dr. M. Szter (Zürich) nach, wie die „weltpolitischen Verschiebungen" notwendig zu einer Revision der Friedensverträge führen müssen. In einem geistvollen Essay befaßt sich Kriegsminister a. D. General Auffenberg-Komarow mit dem „Geist der Heere in republikanischen Staaten". Aus der Reihe wertvoller Beiträge seien noch hervorgehoben: „Stirner oder Marx" von Dr. Eduard v. Mayer (Locarno) und „Die Grundlagen der europäischen Kultur" von G. A. Küppers. Das reichhaltige Doppelheft ist zu beziehen durch Verlag Karl Konegen, Wien I, Operngasse 3. Preis des Heftes 3 Mk., Jahresabonnement 36 Mk.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz

gegen Schwäche etc. beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis

Elefanten-Apotheke, Berlin C 74, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz).

Amt Centrum 7192

Für die Bank- und Handelswelt

ist

„Die Zukunft"

das

Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft"

Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Digitized by Google

Die Zukunft

Berlin, den 29. Januar 1921

Erfrorener Frühling

Schorf im Wipfel

„Fünfzig Jahre sind seit der Einigung der deutschen Stämme zu einem einheitlichen Staatsgebilde vergangen.“ (Daß sie nicht zu einem dreiheitlichen Staatsgebilde „geeinigt“ wurden, ist der Rede werth.) „Die Sehnsucht unserer Vorfahren, das heiße Verlangen weiter Schichten in allen deutschen Gauen fanden hierdurch ihre späte Erfüllung und diese Erfüllung blieb von Dauer.“ (Schwungvoll, nich, Justaf? Wetten, daß die „deutschen Gaue“ Eigenbau des Liedervaters sind, der auch mal was leisten will?) „Unsere innere staatliche Einheit weiter zu erhalten und zu festigen, muß unser Aller fester Wille sein. Wenn uns auch politische und wirthschaftliche Anschauungen mehr, als gut ist, trennen, in Einem sind wir Alle einig: Grenzen sollen uns nicht trennen. Die Einheitlichkeit unseres deutschen Vaterlandes ist für uns Alle ein Stück unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung.“ Das sind die Hauptsätze aus einer Botschaft, die der Reichspräsident, mit der Gegenzeichnung des (sonst latirenden) Kanzlers, ins Land schickte. Im Deutschen Reich leben viele nicht nur tüchtige und gescheite, sondern auch seelisch saubere, edel menschliche Männer und Frauen. Die politische Sittlichkeit aber ist die eines Negerdorfes im dunkelsten Afrika. Sonst wären „Kundgebungen“ dieser Sorte

Google

unmöglich; würde nicht, immer wieder, nothwendig, nach Ueberwindung des Ekels den Unwerth solchen Zungen- und Feder-Schwatzes zu zeigen. Die Herren Millerand, Viviani, Briand, die niemals strenggläubige Marxisten, stets Sozialisten urfranzösischer Prägung waren, mußten, weil die Neigung in Staatspolitik ihnen den Eintritt in bürgerliche Ministerien, schroff demokratische, erlaubte, aus der Sozialistenpartei scheiden. Der Präsident des Deutschen Reiches saß der Sozialdemokratischen Partei vor; saß neben dem Abgeordneten Bebel, dem der Protest gegen den Krieg und die Annexion Elsaß-Lothringens, die wilde Befehdung des neuen Reiches Gefängnißstrafe eintrug; hat fünfhundertmal oder öfter in Versammlungen dieses Reich eine Schandgeburt aus dem Schoß der vom Militarismus überwältigten kapitalistischen Gewinngier, ein zusammengeraubtes Länderbündel, fluchwürdig, infam, der Volksmasse unerträglichen Kerker gescholten und gesagt, es sei nur, wie alles Bestehende, werth, zu Grunde zu gehen. Eben so oft geschrien, die Nation sei nichts, die Klasse Alles, von ihr nur, nicht von der groben Lüge nationaler Politik, dem Schwindel diplomatischer Mächlerei, zwischen Menschen die Grenzen zu ziehen; hat auf das Kommunistische Manifest geschworen und zu dem Ruf aufgefordert: „Es lebe die internationale, revolutionäre, Völker befreiende Sozialdemokratie!“ Hätte er ein einziges Mal anderes Meinen und Wollen auch nur angedeutet: er wäre Kneipwirth geblieben, nie Parteisekretär geworden noch gar bis in den Vorstand geklettert. Was Jahrzehnte lang wie grelle Uebertreibung wirkte, wird glaubhaft. Militaristengeist, der, über den auch ihn unwürdig dünkenden Monarchen hinweg, die Monarchie und mit ihr die Selbstzweck gewordene Armee retten will, und eine bis in Pfützen nach Prestige schnüffelnde, schamlos verlogene Regirung reißen aus der friedlichsten Stunde, die Europa seit dreißig Jahren erlebt hat, wider den einigen Willen der Triple-Entente Deutschland in einen Krieg, der nie zu gewinnen, in der fünften Woche verloren war, seit Brest-Litowsk und dem Beschluß hemmunglosen Tauchbootgemetzels, wie jeder Wache sah, in Reichszusammenbruch enden mußte. Statt nun sich, zu Abwehr von Schmach und Noth, fest auf die Mil-

Google

lionen ins Ohr gebrüllten Grundsätze zu stellen, ist Herr Ebert vornan unter Denen, die den Genossen einreden, ihre Pflicht sei, Alles mitzumachen. Alles; auch die Auslieferung Liebknechts ins Zuchthaus, die Niederknüttelung der besten Gefährten von gestern, die Erpressung am Bug, den Frevel alltäglich frechen Volksbetruges. So herrlich bewähren sich die Schmieresteher, daß unter sinkenden Lügennebeln Wilhelm zu seinem Feldherrn sprechen kann: „Ja, Ludendorff, Ihr Rücktritt würde mir erleichtern, mit Hilfe der Sozialdemokratie mir ein neues Reich aufzubauen.“ Aus der Hand Wilhelms, der die Sozialistenpartei unflätig beschimpft hat, nimmt Herr Ebert, mit tief von ehrerbietigem Dank gebeugtem Speckbuckel, die Urkunde des Rechtes, sich Staatssekretär und Excellenz zu nennen. Bestallung und Treugelübde hindern ihn nicht, sich (Herr Ledebour hats vor Gericht erzählt), da Revolution unvermeidlich scheint, deren Führern als unwillkommenen Gevatter aufzudrängen. Die Wirrniß der die zweite Novemberwoche 19 beherrschenden Soldatenköpfe läßt auch dieses Plänchen gelingen. Sattlergeselle, Kneipchenwirth, Parteisekretär, Vorsitzender, Staatssekretär, Eintagskanzler (von dem Prinzen Max „ernannt“, der, wie ihm sein Simons, die in jedem Wind treue Lerche, trällern mußte, zu Ernennung kein Recht hatte), „Volksbeauftragter“ und wieder Halb-Reichskanzler: eine ansehnliche Strecke. Essen (der redlich schlichte Haase, die viel bessere Hälfte im höchsten Amt, stöhnte leis) aus dem Kaiserhof oder, noch schmackhafter, beim gastlichen Freund Sklarz in der eines Regenten würdigen Straße, so viele gute Tropfen, wie der Gaumen begehrt, und nachts für die Kumpanei, die sich des Heimweges Last nicht mehr zumuthen durfte, Matratzen auf die Teppiche der Kanzlersäle. So lebten wir alle Tage. Größte That: Nach langen, bangen Stunden der Einsperrung rafft der Dickstämmige sich auf, zwischen Feldgrauen in einen Thürrahmen zu treten und der Marinemannschaft aus Schloß und Marstall, den Kerkermeistern, im derbsten Gewerkschaftston zuzurufen, sie möge den Unsinn der Einsperrung, der die ganze Maschine der Regirung in Stillstand gebracht und eine wichtige Antwort an Excellenz Erzberger verzögert habe,

Google

nun, endlich, aufgeben. Eine Solostimme der revolutionären Volksseele antwortet: „Aber darum, Genosse Ebert, brauchen Sie mich doch hier nich so anzuschnauzen!“ Nich? Der Anschnauzer des Wahlborussen aus Heidelberg wirkt; woraus ein Schlauköpfchen erkennt, daß der Wintersturm die Volksseele nicht aufgewühlt, gar nicht gewandelt hat. Antaios stand kräftig wieder auf seiner Erde, wußte, daß mans morgen wie gestern machen müsse; und der Herakles, der das Kerlchen gehoben und in der Luft zerdrückt hätte, war nirgends zu schauen. „Ein Widder“: flüstert das überlebende Prinzengefolge, dessen Blindheit Bauchspeck für Brustknochen nahm. Schon durfte schlaue Keckheit wagen, den Gedanken ans Reichspräsidium aus dem Mund eines Uniformirten ins Volk zu werfen. Am neunten November hat Herr Ebert den Satz unterschrieben: „Deutschland soll eine soziale Republik sein.“ Am elften billigt er diesen: „Das alte Deutschland (das „einheitliche Staatsgebilde, das unsere Vorfahren ersehnten“) ist nicht mehr; das deutsche Volk hat erkannt, daß es Jahre lang in Lug und Trug gehüllt war.“ Am zwölften verkündet er: „Die aus der Revolution hervorgegangene Regirung setzt sich die Aufgabe, das sozialistische Programm zu verwirklichen.“ Am einundzwanzigsten: „Kameraden! Ihr seid für ein Vaterland ausgerückt, in dem Ihr nichts zu sagen hattet, in dem eine Handvoll von Gewalthabern Macht und Besitz unter sich vertheilt hatten. Unsere sozialistische Republik soll als freiste in den Bund der Völker treten. Die Heimath soll auch wirthschaftlich Euer Besitz und Erbe werden, in dem Euch nach unserem Willen Niemand mehr ausbeuten und knechten soll.“ Noch im März 19 läßt er die schleunige Sozialisirung der ganzen Wirthschaft ankünden. Doch er hat dem Busenfreund Noske das Wehrministerium zugeschanzt, die Allmacht eines in Kriegszeit schaltenden Generalissimus gegeben und die Marine dem Contreadmiral Von Trotha unterstellt, der jetzt als Vertrauensmann von Wilhelm nach Doorn berufen worden ist. Weimar, mit dem Fürstenkeller, in den der emsige Apostel Matthaeus wacker Burgunder zaubert und wo der auf Corpskneipen wohlerzogene Reichspressechef Rauscher den vor Fremden überfließenden Präsidenten durch derbe Stiefelstöße ins Schienbein warnt, wird lustige Zeit. Berlin,

Google

mit Prunkwohnungen, Auto, Erzbergers Stammtisch etc. pp., keine trübe. Am Abend vor der „Trauerwoche“ durchdröhnen kernhafte Männerstimmen das Zechzimmer des Reichshauptes; wird „ordentlich Einer, zum Abgewöhnen, gehoben“. Inzwischen floß draußen, in anderthalb Jahr, mehr deutsches Blut, als, in der Heimath, das „fluchwürdige System“ in einem Jahrhundert vergossen hat. Den Präsidenten bekümmerts nicht. Er weiß, daß sein Genosse Radek, der ihn zuletzt in Kopenhagen, auf dem Sofa des Allerhalters Parvus schnarchen hörte, in der Lehrterstraße, ohne den Schatten eines Rechtsgrundes, in Eisenketten liegt; daß der Senior seiner Fraktion, der fast siebenzigjährige Ledebour, Monate lang in der Gefängnißzelle hockt; und kennt die schändlichen Blutbefehle seines Spezi, des Zupackers. Wie oft hat er den Satz nachgeplärrt, mit Belagerungzustand und Bayonnettes könne jedes Rindvieh regiren? Von oben sieht, bei Tisch liest mans anders. Nicht ein auch nur edel klingendes Wort. Nicht einmal ein Gestus, der in die Volksmasse winkt: „Euch wurde neue Welt und ich, Proletarier wie Ihr, bin Euch dafür Bürge.“ Der Präsident darf nicht Parteimann sein; gewiß nicht. Daß man Wilhelms Phrase, er „kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche“, mit Hundslust umbellte, war schon Symptom der Fäulniß. So zu denken, wie er am vierten August 14 vorgab, war von der ersten Stunde des Thronens bis in die letzte Pflicht, die noch der kläglichste Regent zu erfüllen stets wenigstens heuchelt. Darf aber ein durch „Gesinnungtüchtigkeit“ und Maulrebellenthum hochgekommener Dutzendsozialdemokrat alles Jahrzehnte lang als heilige Ueberzeugung Verkündete wie eine zerbrochene, verdreckte Stelze wegwerfen, wenn Scheinrevolution ihn auf die Reichszinne getragen hat? Darf ein Kaiserlicher Staatssekretär, dem Hochverrath die höchste Reichswürde gab, den Civilmonarchen spielen? Er darf. Auch, wie der Allerhöchste Kriegsherr, beim ersten Dämmern persönlicher Gefahr auskratzen. Wird nach der Rückkehr von der Autoflucht nach Stuttgart wieder ins Ehrenamt aufgenommen. Muß die öffentliche Rüge des Abgeordneten Scheidemann einstecken: er habe, um seinen Justaf, vielleicht, noch zu retten, die Bedingung des Gewerkschaftbundes (die, nebenbei, angenommen, doch nie erfüllt worden ist) unvollständig

Google

wiedergegeben. Dieser Abgeordnete und Führer erhält auch von Einem, der sonst wahrhaft väterlich für alle ihm Nahen sorgt, kein Staatsamt; muß selbst sich ein Pöstchen, mit sechzigtausend Mark, Dienstwohnung und Pension, zu den armsäligen zwanzigtausend und der Eisenbahnfahrkarte vom Reichstag suchen. Die Herren Landsberg, Noske, Hörsing, Köster & Co. aber dürfen sich behaglich in Aemter nisten, an deren kluger Verwaltung ein Stück Staatsschicksal hängt und für die je dreitausend Tauglichere leicht zu finden wären; und da die eingeschüchterten Legienisten den trefflichen Genossen Südekum schon nicht in Preußens Finanzministerium dulden wollten, muß ihm, einem Privatmann, immerhin gestattet sein, Schloß Sakrow, für dreitausendfünfhundert Mark mit Licht und Heizung im Jahr, zu bewohnen und aus seiner möblirten Villa in Zehlendorf angemessenen Miethzins zu ziehen. Ein ums Vaterland so verdienter Mann, der im Krieg, ohne sich an die Front zu bemühen, Lieutenant wurde, als Finanzminister mit der über Sakrow verfügenden Hohenzollernbehörde den schönen Vertrag über den „Ausgleich“ mit dem geliebten Herrscherhause schloß und dessen fünfzigsten Geburtstag der Reichspräsident in einem Luxusrestaurant mitzufeiern versprach. Was wollen Sie? Er repräsentirt. Sitzt bei Sportfesten hinter dem über die Logebrüstung gehängten Teppich. Fordert, daß vor ihm Alles stramm stehe. Lächelt huldvoll, wenn die Frau des im Rang höchsten Generals vor ihm beim Pressekonzert (da darf er nicht fehlen) den tiefsten Hofknicks macht. Läßt Orden verleihen; nicht nur, „so lange der Vorrath reicht“, Eiserne Kreuze. „Herr Arthur Krebs, in Firma Adolf Krebs, Obstweinkelterei, Pleß, erhielt den Orden vom Schlesischen Adler.“ „Frau Cohn, Gattin des Destillateurs Paul Cohn, in Firma Oskar Cohn in Reichenbach, ist in Anbetracht ihres großen Verdienstes im Interesse der oberschlesischen Abstimmung mit dem Orden vom Schlesischen Adler Zweiter Klasse ausgezeichnet worden.“ Der Adel ist durch die Verfassung abgeschafft? Schäker. „Dem Hauptmann Müller ist durch Verfügung vom sechsten August 1920 erlaubt worden, seinen Namen mit dem Namen ‚Von Blumencron‘ zu vereinigen und sich ‚Müller von Blumencron‘ zu nennen.“ Und so weiter. So weit daß am achtzehnten Januar 21 das neue Va-

Google

terland (ein Wort, das kein echter Marxist je ohne ironischen Zusatz aussprach) wieder das alte geworden ist und der Tag der versailler Kaiserproklamation „die Sehnsucht, das heiße Verlangen unserer Vorfahren erfüllt hat". Der Vorfahren Fritzens, der die Novembererlasse von 18 als Erster unterschrieben hat, jetzt, von Rechtes wegen, also sagen mußte: „Fünfzig Jahre sind vergangen, seit das einheitliche Staatsgebild entstand, in dem Ihr, Genossen, nichts zu sagen hattet, in dem eine Handvoll von Machthabern Gewalt und Besitz unter sich vertheilt hatten, in dem Ihr ausgebeutet und geknechtet wurdet. Durch die Entstehung dieses Staatsgebildes fand die Sehnsucht unserer Vorfahren, das heiße Verlangen weiter Schichten in allen deutschen Gauen ihre späte Erfüllung und diese Erfüllung blieb von Dauer. Am elften November 18 verkündete ich freudig den Untergang dieses Gebildes aus Lug und Trug; heute feire ich freudig seinen fünfzigsten Geburtstag." Er sagts nicht; bedauert, daß „uns politische und wirthschaftliche Anschauungen mehr, als gut ist, trennen", also, da der gegenzeichnende Liedervater doch nicht „vom Fels zum Meer" Alles roth sehen will, daß es in Deutschland noch immer richtig gehende Sozialdemokraten giebt, und tröstet sich, sammt Glauben, Liebe, Hoffnung, nur an der Zuversicht auf die Unverrückbarkeit der deutschen Grenzen. Nur in der „Rothen Fahne" höhnt Einer: „Es giebt Leute, die behaupten, der Kneipwirth und spätere Parteisekretär Fritz Ebert würde Dem tüchtig Eine gelangt haben, der ihm prophezeit hätte, er werde am fünfzigsten Jahrestag der bismärckischen Reichsgründung einen schmalzig patriotischen Aufruf loslassen." Von allen anderen Gipfeln und Gipfelchen strahlt Zufriedenheit. Die Urbegriffe von Anstand, Ueberzeugung, Recht sind weggespült. Nur die Sucht nach rascher Vortheilserlistung regirt noch die Stunde. Haben im berliner Rathhaus unter sozialistischer Firma Hökernde die Aufkunft eines sozialistischen Oberbürgermeisters vereitelt, so schimpfen dessen Genossen zwei Minuten lang laut: und sitzen mit den „Verräthern" danach wieder fröhlich beim Schoppen. Die Moral der Kaschemme. Die verschmitztesten Deutsch-Nationalen sagen: „So lange der Ebert fest sitzt, brauchen wir keine Präsidentenwahl. Der tritt immer für Militär und

Go gle

Disziplin ein, hat Allerhöchstselbst das Ausnahmegesetz gegen den Elektrostrike durchgedrückt und sorgt für die Leute der Nothhilfe, die er früher Strikebrecher schalt. Ein Sozialdemokrat, der uns Unbequemlichkeit und Odium all dieser Dinge abnimmt und seine Sippschaft in Kandare hält: günstigeren Sternenstand kann unser Herzenswunsch nicht ersehnen." Die Folgen? Entweder geht zunächst einmal aller Sozialismus sammt seinen edelsten Kräften vor die Hunde und wir erleben so schwarze, schwarzweiße Reaktion, daß selbst die bissigsten Köter der Stadtbourgeoisie bang den Schwanz einziehen; oder die stumpfe Wuth der geprellten, von schamloser Betrügerei angewiderten Massen zerstampft die Maschinerien der Parteien, jagt die Führer, deren kein einziger irgendwo noch sicher in gläubigem Vertrauen thront, zum Teufel und stürmt, auf den von der Kommunistischen Arbeiterpartei und den Syndikalisten still trassirten Wegen, zu gewaltsamer „Aktion" (schon heute ists Stich- und Schlagwort) vor, die in dem „einheitlichen Staatsgebilde" des Reichs- und des Liedervaters nicht einen Stein auf dem anderen läßt. Uebertreibende Schwarzseherei? Der Kritiker Wilhelms hats drei Jahrzehnte lang gehört; immer wieder die Frage, „was er denn eigentlich gegen den Kaiser habe, um den doch die ganze Welt uns beneide." Seid gewiß: diesmal bringt das Ende, wenn Ihrs in thatlos frommer Geduld und Aufblick ins Fritzenauge abwartet, noch viel schlimmeren Schrecken.

Der Vergessene

Im Lauf des kindisch unwahrhaftigen Versuches, das fünfzigjährige Bestehen eines Reiches zu feiern, dem die nun Feiernden zwei Jahre zuvor die Verfassung, die Häupter und Farben nahmen, ist ein Name nicht, in keiner amtlichen Kündung, in keinem der Festartikel, die mir vors Auge kamen, genannt worden: Bismarcks. Und doch ist kaum irgendwo in aller Geschichte ein Ereigniß zu finden, zu dessen Werden eine Einzelpersönlichkeit so viel gethan hat. Als Bismarck aus Paris ins berliner Ministerium geholt wurde, war der König unpopulär und zu Rücktritt bereit, Preußen in Deutschland, in Preußen das Heer verhaßt, an den meisten mittel- und kleindeutschen Höfen Oesterreich Herr der Stimmung. Neun Jahre danach wurde auf dem vom Genius gebahnten

Google

Weg über Schleswig-Holstein, Nikolsburg (das wichtiger und nützlicher als Königgraetz war), Sedan, die Reichsgründung und Kaiserkrönung möglich. Vielleicht, sprach zu Paul de Lagarde 1852 Professor Heinrich Leo (der ein Jahr danach den „frischen, fröhlichen Krieg", als den Erlöser von „skrophulösem Gesindel", ersehnte), „vielleicht wandelt unter uns heute schon der Mann, der alles uns Nöthige machen wird." Der war damals nur als junkerlicher Redner aus dem Vereinigten Landtag bekannt. Was er dann für Preußen und Deutschland that, wußte sein König. „Leider vergaß ich noch immer, Ihnen die Siegesmedaille zu übergeben, die eigentlich zuerst in Ihren Händen hätte sein müssen, und so sende ich sie Ihnen hierbei als Siegel Ihrer welthistorischen Leistungen." (1870) „Ihrem Rath, Ihrer Umsicht, Ihrer unermüdlichen Thätigkeit verdanken Preußen und Deutschland das weltgeschichtliche Ereigniß, welches sich heute in meiner Residenz abspielt." (1871; Eröffnung des ersten Reichstages.) „Zur Erinnerung an Ihre Silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia darstellt und die, so zerbrechlich ihr Material auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe einst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf welcher es jetzt steht, verdankt. Ihr treu ergebener dankbarer König Wilhelm." (1872) So, in dem selben Gemüthston ehrlicher Bescheidenheit (und mit den selben Orthographiefehlern) gehts weiter bis zu dem „Dank gegen Gott, daß er vor fünfundzwanzig Jahren Sie mir zur Seite stellte, um seinen Willen auf Erden auszuführen." Unter den Briefen ist auch einer, der dem Bilde der versailler Kaiserproklamation beilag und sagt, dieses Ereignisses könne „niemals gedacht werden, ohne sich zugleich auch Ihrer Verdienste zu erinnern." Niemals? Am achtzehnten Januar 21 ists geschehen. Eine Feier der Französischen Revolution ohne die Erwähnung Robespierres, ein Jubiläum italischer Einung ohne ein Wörtchen über Cavour wäre begreiflicher gewesen. Keiner dieser Männer, auch kein Themistokles, Richelieu, Pitt, höchstens Cromwell (dem wieder alle musischen Reize fehlten), hat so tief, einer Institution gleich, gewirkt wie der vates aus Schönhausen an der Elbe. Er hat manche Fraktion bitter gekränkt?

Google

Am Bittersten seine, die der Hoch- und Hyperkonservativen, deren Blindheit, Stumpfsinn und nach oben serviles Wesen er, immer wieder, laut schalt und deren letzten starken Kopf, Stoecker, er noch im dritten Band seines Buches anprangerte, weil er „als Pfaffe Politiker, als Politiker Pfaffe" gewesen sei. Die Sozialisten können ihm das Ausnahmegesetz nicht verzeihen? Dreißig Jahre nach dessen Ablauf könnte Vernunft wohl lehren, daß Ereigniß von der weltumwandelnden Gewalt des stürmischen Eindranges der von der jungen Großindustrie zusammengeballten Arbeitermassen in den Maschinenraum der Politik den Versuch gewaltsamer Abwehr erwirken mußte; daß in einem neuen, nach triumphalem Sieg ringsum gefährdeten Reich dessen 1815 geborener, nie in den Dunstkreis der Fabrikkulturform gelangter Schöpfer das Trachten, es von innen aus den halb erst gefesteten Angeln zu heben, nicht in beschaulicher Gelassenheit dulden konnte. Bismarck hat nicht empfunden, daß eine völlig neue Epoche begann und sieben, neun Zehntel aller aus Geschichte eingeheimsten Erfahrungschätze werthlos wurden, als die Kulturform der Großindustrie sich in Uebermacht hob und Millionen besitzloser, in eintönigen, einfarbigen Dienst des Maschinenrädchens geschmiedeter, doch mit Volksschulwissen ausgestatteter Menschen in Städte, Stadtviertel gepfercht, in Wahlrecht zugelassen werden mußten, das in diesen Städten ihnen früher oder später Zufall der Mehrheit sicher verhieß. Er hat, unter der Last nationaler, durch Dynastengequengel erschwerter Aufgaben, als allein verantwortlicher Gestalter und Leiter eines Reiches, das wider den Willen und auf Kosten noch nicht ganz entkräfteter Mächte (Habsburg, Papstthum, Welfen, Frankreich, Polen) geworden war, nicht erkannt, daß diese in allen europäisch civilisirten Ländern ungefähr gleiche Entwickelung, die den gestern die Handlung der Fürsten und Edlen leis beraunenden Chor zum Hauptspieler, zum Träger des Dramas machte, auch eine durchaus neue Politik vorschrieb und ringsum gebot, das Steuer, sacht, aber sofort, aufs Internationale zu richten. Doch von ihm kam das Allen gleiche Recht zu geheimer Wahl; kamen die Gesetze, die den Arbeiter vor der durch Unfall, Krankheit, Alter geschaffenen Noth schützen, und die Pfeilerge-

Google

danken Dessen, was lange Staatssozialismus hieß und von allen Liberalen und Demokraten, von Bamberger-Barth nicht minder wüthig als von Eugen Richter und Virchow, wie alberner Unfug bekämpft worden ist. Mit all seinen Flecken und Fehlern scheint das nach zwei Attentaten auf einen alten König, der, als Person, Keinen gekränkt hatte, und zweien auf den Ministerpräsidenten verkündete Sozialistengesetz uns doch die sanfteste Reaktion neben der von der scheinsozialistischen Deutschen Republik offenbarten; schon neben der Zeit des imperio-sozialistischen Bündnisses Juckpulver neben Höllengraus. Wie hat von 14 bis 18 rachsüchtige Tollwuth gegen jeden auch nur einer Empfindensabweichung Verdächtigen sich ausgetobt! Das Sozialistengesetz hat Leid gesät, doch nicht Menschenopfer gefordert. Bebel und Wilhelm Liebknecht, die Kommunismus erstrebten und nicht etwa weniger heftig sprachen, als heute Herr Dr. Levi und Frau Zetkin spricht, sind gesunde Männer geblieben und als Greise in ihren Betten gestorben. Karl Liebknecht wurde, trotzdem er als Ernährer seiner Familie „unabkömmlich" war, Armirungsoldat; saß vier Jahre im Zuchthaus, weil er gerufen hatte: „Nieder mit der Regirung! Es lebe der Friede"; und wurde, wie die Luxemburg, Jogisches, Dorenbach, Landauer, zehntausend Namenloe, sub auspiciis der Sozialistenregirung gemordet. Nicht durch irgendein Gesetz noch durch politisches Handeln wird die Abneigung von Bismarck erklärt. Als er weggejagt worden war, wurde die Thatsache im Reichstag, dessen Präsident Levetzow hieß, nicht erwähnt. Als er in Rede und Schrift vor der Unheilswirkung so plump theaternder Kaiserei warnte, ergossen von allen Plantagen Oeffentlicher Meinung Jauchekübel sich auf das Haupt des Frevlers (den der sonst pharisäisch feinere Bamberger „abgetakelten Komoedianten" schalt). Dem Achtzigjährigen weigerte das würdige Reichsparlament den Glückwunsch. Das war nicht neu. Wir in Berlin, auch die in anderen Großstädten Geborenen haben in ihrer Kindheit alltäglich gelesen und gehört, er sei alles deutschen Ungemaches Vater; noch in „großer" Kriegszeit manchmal von leidlich Verständigen, die seinem Erlebniß nie in andächtigem Ernst nachgegangen waren und weder von seinem steten Kampf gegen den Militarismus noch

Google

der vorsichtigen Bescheidenheit seiner Politik Etwas wußten. Triebhafter Geniehaß scheint deutschem Wesen eingeboren. Goethe hatte „davon so viel Erfahrung". Er wurde nie so beliebt wie Schiller. Trotz manchem Tantenzug und Machtmißbrauch verdiente der alte Fritz von Preußen nicht den allgemeinen Haß, dessen Spur Mirabeau fand. Scharnhorst erlangte niemals den Rang, den blinder Götzenglaube den Herren Hindenburg, Mackensen, Zeppelin anwies. Jean Paul blieb im Dunkel. Den genialischen Wagner des Tristan und der Meistersinger riß nur der erschrecklich talentvolle des Tannhäuser, des Kaisermarsches, der mit Teutonomanie und Frömmelei wirthschaftenden bayreuther Industrie nach oben. Aus Brustgewölben verschiedenen Umfanges sangen Schopenhauer und Nietzsche das Lied vom (selbst empfundenen) deutschen Geniehaß. Den hat, von Erfurt bis Friedrichsruh, auch Bismarck fühlen gelernt. Nur sein dem Reich profitlicher Erfolg wurde geliebt; und ein „schwefelgelber Kürassier", ein „Eiserner Kanzler", der nur in Kinderlegende gelebt hat. Keinem anderen Minister, nicht dem erbärmlichsten, wurde das Amtsleben so bitter vergällt, jedes Beschlusses Ausführung so schwer gemacht wie diesem. Daß seiner am fünfzigsten Geburtstag des von ihm geschaffenen Reiches die im Berlinersinn „dufte" Regirung nebst schreibender Wahlverwandtschaft nicht denkt, fügt sich in den Ring alter Ordnung. Mußte so, durfte nicht anders sein. Wäre Lob des Genius von solcher Lippe erträglich gewesen? Der jetzt dem Reichtag präsidirende Herr Loebe, wohl der ernsteste und verständigste Mann unter den Ebertinern (zu deren öffentlicher Reinigung er, wider das Erwarten der ihm Gläubigen, sich nicht aufgerafft hat), gedachte, nach ein paar sorglich abgewogenen, antibismärckisch gefärbten Worten über die Einung der deutschen Stämme, in freundlicher Ehrfurcht des herzigen Bethmann. Der hats, durch Lug und Trug, Verleumdung und Fälschung, die des alten Reiches Untergang bereitet haben, redlich verdient. Einzelne Kommunisten schrien: „Verbrecher!" Wahrten also, wie man sonst zu schreiben pflegt, „die Ehre des Hauses". Waren nur, leider, nicht schlagfertig genug, den gesittet „Pfui" Rufenden zu antworten: „Ja, Pfui über den Bethmann und seine Bewunderer!" Diesem Ver-

Google

brecher,.dem die Falschheit aus dem Biedermannsblick funkelte, rühmliches Gedächtniß, dem Bismarck, der mit der Redaktion des Berichtes über Benedettis emser Zudringlichkeit nur die gefährliche Pflicht des verantwortlichen Ministers erfüllte, der Ruf des „Depeschenfälschers", am Jubiläumstag kein armes Wort dankbaren Erinnerns: so ist unsere Ordnung; so wills unser Recht. In strammer Ergriffenheit, stehend, lauschen des Reiches würdige Vertreter; auch die einst Unabhängigen. Sie haben Herrn Simons. Stimme von oben: „Behaltet einander, Ihr seid einander werth."

Stimme der Geistigen?

Ein Redner (ich darfs nicht vergessen) hat am achtzehnten Januar Bismarck erwähnt: Herr Gerhart Hauptmann; der nun, nach kurzem Zaudern, bereit scheint, von seinen Freunden sich den Werbern ums Reichspräsidium anreihen zu lassen. In einer Festrede, die schlechter Rath aus dem gnädigen Dunkel eines schlesischen Städtchens in das mitleidlos helle Licht einer berliner Zeitung einließ und deren öde Gemeinplätze nicht durch die kühne Behauptung „nicht darauf, ob ein Gedanke neu ist, komme es an", fruchtbar werden, finden wir den Satz: „Wie man auch immer zu Bismarck stehen mag, hier ist er der Deutsche, wie er sein soll, weiter nichts!" Ein Lob; nicht wahr? Wie auch ein Knäblein aus Anahuak vor dem Popokatepetl stehen mag: wenn er Feuer speit, ist er ein Vulkan. Spürt Ihr, noch in dem mit mancher schönen Poetengabe Geschmückten, den tiefen Geniehaß? Von annoch ragenden Ministern, gar von Serenissimo Ebert, in dessen Residenz er sich bequemen will, würde der Schlesier so nicht sprechen. Und wo sieht er Bismarck als „den Deutschen, wie er sein soll, weiter nichts"? In drolligem Mißverständniß, das Bismarcks Augenblicksfiktion, er wäre Althannoveraner, dem Welfenhaus treu anhänglich, würde aber persönliche Vorliebe „der vis major der Gesammtnationalität" opfern, für das Bekenntniß der von deutschem Einheitgefühl überwältigten „sattsam bekannten preußisch-dynastischen Dienstmannentreue" ausgiebt. Trotzdem der nächste Satz lautet: „Die Aufgabe, mit Anstand zu Grunde zu gehen, fällt in der Politik, und nicht blos in der deutschen, auch anderen und stärker berechtigten Gemüthsregungen zu; und die Un-

Google

fähigkeit, sie zu erfüllen, vermindert einigermaßen die Sympathie, welche die kurbraunschweigische Vasallentreue mir einflößt.“ Wäre ich Welfe (heißts also), dann hätte ich die Nothwendigkeit begriffen, die kurbraunschweigische Festung vom Einungdrang der Gesammtnation schleifen zu lassen, und hätte mit anständigem Tod meines Welfenherzens den Irrthum meines Königs gebüßt, der Oesterreich für stärker als Preußen hielt und deshalb, wie Hessen und Nassau, 1866, „die Zechen bezahlen mußte, da es nicht gelang, dem König Wilhelm die Vorstellung annehmbar zu machen, daß Preußen, an der Spitze des Norddeutschen Bundes, einer Vergrößerung seines Gebietes kaum bedürfen würde.“ (Woraus sich, nebenbei, ergiebt, daß auch die innerdeutschen Annexionen nicht aus Bismarcks Wunsch geworden sind.) Wie würde von den Hauptmannphilologen gebüttelt, wer ihren Zunftheiligen so leichtsinnig citirt hätte! Während ich das lehrerhaft bedingte Lob (2a-2) las, dachte ich: Nun setzts gleich was mit dem Rohrstöckchen. Denn in dem selben (dreizehnten) Kapitel findet der Wiemanauchstehenmag Sätze, die ihn zu Hohngelächter herausfordern. „Die deutsche Vaterlandliebe bedarf eines Fürsten, auf den sich ihre Anhänglichkeit konzentrirt. Wenn man den Zustand fingirte, daß sämmtliche deutsche Dynastien plötzlich beseitigt wären, so wäre nicht wahrscheinlich, daß das deutsche Nationalgefühl alle Deutschen in den Friktionen europäischer Politik völkerrechtlich zusammenhalten würde, auch nicht in der Form föderirter Hansestädte und Reichsdörfer. Die Deutschen würden fester geschmiedeten Nationen zur Beute fallen, wenn ihnen das Bindemittel verloren ginge, welches in dem gemeinsamen Standesgefühl der Fürsten liegt. Die geschichtlich am Stärksten ausgeprägte Stammeseigenthümlichkeit in Deutschland ist wohl die preußische; und doch wird Niemand die Frage mit Sicherheit beantworten können, ob der staatliche Zusammenhang Preußens fortbestehen würde, wenn man sich die Dynastie Hohenzollern und jede, die ihr rechtlich nachfolgen könnte, verschwunden denkt. Ist es wohl sicher, daß der östliche und der westliche Theil, daß Pommern, Hannoveraner, Holsteiner und Schlesier, daß Aachen und Königsberg, im untrennbaren preußischen Nationalstaat verbunden,

Google

ohne die Dynastie so weiter leben würden? Würde Bayern, isolirt gedacht, geschlossen zusammenhalten, wenn die wittelsbacher Dynastie spurlos verschwunden wäre?" Seltsam, daß diese Sätze seit dem Dynastiensturz nicht angeführt wurden; von Monarchisten zu Warnung, von Bismarckverächtern zu Höhnung des blinden Heros. Sie boten das starke Thema zu einer Rede am Reichsgeburtstag. Der Redner mußte die unaufhaltsame Entkräftung des alten ideellen Bindemittels und die Nothwendigkeit zeigen, ein neues, frisches zu schaffen; die Prunktrödel gewordene Kaiserei, das unnützliche, Menschenkraft und Geld fressende Spiel mit entkernter Fürstlichkeit und die Würde des frei auf freiem Grund sein Schicksal schmiedenden Volkes. Ohne schroff aufrichtige, erbarmenlos harte Kritik der Monarchie von gestern wird Euch, Deutsche, kein helles Morgen; wähnet Ihr Euch zu „vornehm", wenigstens die Institution und deren abscheulichste Träger laut zu verdammen, dann dürft Ihr nicht erwarten, daß in die breite Unterschicht des Bürgerthumes je der Glaube an, die Hoffnung auf, die Liebe zu der Republik sich einwurzele, noch staunen, wenn die zwei Dutzend mit ihrem ganzen Praß und gedoppelter Macht zurückkehren und Ihr in eisigem Weltgroll erstarrt. Denn ohne die andächtig frohe Aufnahme eines starken, fest bindenden Gedankens müßte aus der skeptischen (nicht etwa: wünschenden) Weissagung Bismarcks, der, als er sein Buch schrieb, kaum noch Vernunftmonarchist war, in raschem Ablauf unseres Jammerzustandes Wirklichkeit werden. Auch Herr Hauptmann beachtet die Sätze nicht, die seiner aus kindhafter Vorstellung tröpfelnden Rede Inhalt geben konnten. „Wer Reichspräsident werden will, darf nirgends anstoßen." Ein Dichter mit dünnem Denkorgan, „un intellectuel sans intelligence" (nach Clemenceaus boshaftem Wort über Wilson) hält sich lieber ans allgemein Gefällige. „Der Weg des Deutschthumes in der Geschichte ist ein breiter Leidensweg und Ruhmesweg." Welches Volkes nicht, von den Persern des Kyros, den Hellenen des Themistokles bis zu Serben und Czechen? „Ich bin überzeugt von der deutschen Wiedergeburt." Nur keine Zwietracht mehr! Also umarme der Rothe Bäcker den Fabrikanten Dreißiger und Hannele ziehe Vater Mattern in die schöne Sonnenstadt ihrer Ewigkeit hinan.

Google

Bismarck aber entgeht seinem Klaps nicht. Er hat geschrieben: „Der einzelne Deutsche ist leicht bereit, seinen deutschen Nachbar und Stammesgenossen mit Feuer und Schwert zu bekämpfen und persönlich zu töten, wenn in Folge von Streitigkeiten, die ihm selbst nicht verständlich sind, der dynastische Befehl dazu ergeht.“ Mit diesem furchtbaren Wort, spricht der Dichter, „hat Bismarck für heute und alle Zukunft nicht mehr Recht.“ Eine allerliebste Variante zu Düntzers unverjährbarer Anmerkung: „Hierin irrte Goethe.“

Hat Bismarck hierin geirrt? Der Zweck des kurzen Kapitels über „Dynastien und Stämme“ ist, wie des ganzen Buches, Warnung. Der den Zerfall seines mühvollen Bauwerkes Voraussehende sagt (ungefähr): „Die deutsche Sucht nach Engvereinelei und Sonderbünden hat ihre Kristalle um die Dynastien angesetzt. Ich fürchte, daß nicht alle Bruchtheile deutscher Nation ohne den Kitt der Treue zur Dynastie zusammenzuhalten wären. Wenn dem Britenvolk Dynastiewechsel oder Uebergang in Republik nöthig oder nützlich schiene, käme England dadurch noch nicht in Zerfallsgefahr. Bei uns ist es anders. ‚Die besonderen Nationalitäten, die sich bei uns auf der Basis des dynastischen Familienbesitzes gebildet haben, begreifen in sich in den meisten Fällen Heterogene, deren Zusammengehörigkeit weder auf der Gleichheit des Stammes noch auf der Gleichheit der geschichtlichen Entwickelung beruht, 'sondern ausschließlich auf der Thatsache einer in vielen Fällen anfechtbaren Erwerbung durch die Dynastie nach dem Recht des Stärkeren oder des erbrechtlichen Anfalles vermöge der Verwandtschaft, der Erbverbrüderung oder der bei Wahlkapitulationen von dem kaiserlichen Hof erlangten Anwartschaft.‘ Daß Preußen 1815 wenigstens künstlich wiederhergestellt wurde, war der Haltung des ersten Zars Alexander mehr als einer nationalen Begeisterung zu danken. Ob die wirthschaftlichen Vortheile der Einheit immer zu fester Kittung genügen, nicht von anderswoher winkender Hoffnung überboten werden, kann, wer auf die politisch abgegrenzten Kohlen- und Erzgebiete des Westens blickt, nicht voraussagen. Die Dynastien aber sind, trotz dem anfechtbaren Ursprung ihrer Staaten, noch (1895) so stark, daß auf ihren Befehl der Deutsche bereit ist, seinen Lands-

Google

mann mit Feuer und Schwert zu bekämpfen und persönlich zu töten. Wenn das Reich zerfällt, können wir also wieder deutschen Bruderkrieg, vielleicht als Folge neuer rheinbund-artiger Sozietät mit Frankreich oder eines Donaubundes mit Oesterreich, erleben." Herr Hauptmann, der den Gedanken gar nicht erfaßt hat, schüttelt magistral den Kopf und spricht: „Dazu ist der Deutsche heute und in alle Zukunft nicht mehr bereit." Solcher Mißverstand überrascht nicht von Einem, der vor aller philosophischen, auch nur historischen Wesenheit hilflos steht, selbst so lange schon Abgeschlossenes, Ueberblickbares wie Reformation und Bauerkrieg völlig falsch, aus dem Auge liberalen Gassenmärchens, sieht und dessen in diese Sphären, über das Nächste hinaus, zielenden Gedichte drum, trotz rührendem Einzelreiz, unter dem Gelände ernsthafter Erörterung bleiben. Grund zu zornigem Staunen giebt aber, daß ein unserem Erlebniß, wenn auch nur als Genießer, Zuschauender zu bestreiten wagt, der Deutsche sei zu Bekämpfung und Tötung des Deutschen „leicht bereit". Nicht nur, wie Bismarck fürchtete, auf dynastischen Befehl: auf Befehl jeder Zufallsobrigkeit (von der wir heute doch wohl nicht weniger als gestern haben). Wer hat denn seit Januar 1919 zehntausend Deutsche, fast immer wehrlose, niedergehauen, erschossen, zertrampelt? Wer hob den jungen Grafen Arco in Heiligenrang, weil er den unbeschützt in den Landtag gehenden Eisner niedergeknallt und, selbst der Sohn einer Jüdin, gerufen hatte, er wollte den Juden töten? Das thaten Deutsche, denen von schwarzweißen, weißblauen, noch öfter brandrothen Fronvögten zugeheischt worden war: „Diese habt Ihr als Feinde zu behandeln!" Auch solche Bereitschaft ist, nach Bismarcks Wort, „eine spezifische reichsdeutsche Eigenthümlichkeit". Die kaum irgendwo noch Staunen weckt. Vor einem Jahr zogen fünfzigtausend berliner Arbeiter, zu Demonstration gegen das Betriebsräthe einführende, doch ihnen nicht genügende Gesetz (dessen Mängel nun von Unbefangenen längst erkannt sind), ohne Waffen, Männer und Frauen im Kleid der Fabrik und Werkstatt, vor den von Feuerschlünden umringten Reichstag. Maschinengewehrfeuer. Fünfzig Tote; fast nur gesetzte Leute. Und mindestens zehn Dutzend beträchtlich Verwundeter. Ohne den schmalsten Grund; ohne auch

Google

nur eine Stunde lang haltbaren Vorwand. „Warum bat Herr Ebert nicht drei, sechs Wortführer zu Aussprache in sein Palais? Warum trat kein Minister auf die Rampe und redete, wie an Sturmtagen Herr Lloyd George, kein Genosse, oft that, als Mensch zu Menschen? So arg wars, in Bethmanns Maienzeit, nicht in Moabit, vor ganz anderer Aufruhrsgefahr; und wie gell tobte im Reichstag damals die Scheidemannschaft! Jetzt? Wir hörten das Leierliedchen über die Opfer tückischer Hetzer, die selbst ihre Haut nicht zu Markte tragen; feierliches Gelübde, mit allen Machtmitteln des Staates die heilige Ordnung zu schützen. Das war nicht im Zustand höchster Kriegsgefahr, nicht im Bereich des wüthigsten Generalkommandos. Das ist in der Deutschen Republik, der demokratisch-sozialistischen, der (sagt Herr Scheidemann) ‚freisten der Welt'." So schrieb ich damals. Auch den Satz: „Uns fehlt das in England und anderswo giltige Verbot der Massenansammlung im Umkreis des Parlamentes, das, unbedroht, in Freiheit verhandeln und beschließen muß." Dieses Verbot ist seitdem ergangen; eine „Bannlinie" gezogen worden. Deren Ueberschreitung kann, natürlich, nur Gefahr bringen, also strafbar werden, wenn das Parlament versammelt ist, sein Haus nicht leer steht. Vor zwei Wochen hatten hatten sich wieder vierzigtausend Arbeiter zu Massenprotest gegen die Ermordung ihrer Führer und Brüder geschaart. Der Reichstag war seit der Weihnachtdämmerung geschlossen. Weil aber ein Trüppchen Unwissender oder Kecker, über die (an solchem Tag unnöthige) Bannlinie hinaus, bis fast an den Rand des Pariser Platzes vorgegangen war, wurde wieder von der militärisch gedrillten, gerüsteten Truppe, die jetzt, glaube ich, den Decknamen „Schutzpolizei" trägt, in die Menge geschossen. „Nur" fünf Verwundete. Ohne die Möglichkeit, den Schatten eines zu solchem Wüthen zwingenden Grundes zu erlügen. Die nicht „unerhebliche" Thatsache, daß an diesem Tage kein Parlament zu schützen, die Bannlinie also zwecklos war, wurde nicht erwähnt; auch nicht, daß selbst die gewissenhafte Truppe allzu leicht sich zu Gebrauch der Schußwaffe entschließt, wenn ihr täglich das Schreckbild putschsüchtiger Spartakiden vors Auge gestellt und gesagt wird, nur durch Erweis ihrer Unentbehrlichkeit

Google

sei die von der Entente geforderte Auflösung, die sie brotlos macht, zu hindern. Bedenket, was geschehen sein, von welcher nahen Gefahr Staat und Volk bedroht sein müßte, ehe einer Regirung das Recht gegeben werden darf, auf die Menschen schießen zu lassen, von deren Leistung, für deren Sicherheit sie lebt. Erinnert Euch der heftigen Krisis, die in Paris entstand, weil während einer wilden Maidemonstration von der Truppe ein Mensch, einer, getötet worden war. Bei uns? „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört.“ Den braven Bürger bekümmerts nicht; oder tröstet gar die Gewißheit, daß er sorglich behütet ist. Unwillig hört er, daß im Volk die Truppe nicht beliebt sei, der die einzige Pflicht befiehlt, in Regirungsold gegen Landeskinder zu kämpfen, und deren Anblick, kräftig genährter Leute in festem grünen Tuch und prächtigen Stiefeln, als Schauspiel schon den schlecht bekleideten, schlechter beschuhten Maschinenbediener ärgern muß. Weder im vorigen noch in diesem Januar wurde nach dem Gemetzel Untersuchung beschlossen; nicht einmal laut gefordert. Statt jede Gemeinschaft, steifsten Verkehr selbst mit Regirungen zu weigern, deren gewissenlose Feigheit so frech mit Menschenleben, dem Heiligsten, lüdert, statt durch schroffe Weigerung die Rückkehr in reinlichen Rechtsbrauch zu ertrutzen, schlürft unsere Presse die ranzige Schmeichelrede, mit der sie (Kalchas weiß, warum) Herr Simons, Verhimmler der dreigliedrig theosophischen Steiner-Oekonomik und des muckermoralischen Bethmannverbrechens, sie bewirthet; und wird, wie anno 20, in alle Rotunden Wonne prunzen, wenn ihr berliner Ballfest, ihr Wolfsgalop um Deutschland Krankenlager, „auch in diesem Jahr durch die Gegenwart sämmtlicher Reichs- und Staatsminister ausgezeichnet wird“. Darf, nach Alledem, Herr Hauptmann zweifeln, daß Deutsche, nicht etwa nur aufgehetzte Oberbayern, gegen Deutsche marschiren würden, wenn sie durch eine neue Hintertreppengeschichte von geplanter Rebellion, wühlendem Bolschewismus, Rekrutirung einer Rothen Armee oder ähnliches Blechgerassel aus den bekannten Schwarzküchen zuvor wacker in die rechte Stimmung gelogen wären? Weiß er, der doch lange Jahresstrecken im Hotel Adlon verlebt und auch in der Heimath Minister an seinem

Google

Tisch sieht, nicht, was in Deutschland geschieht? Das ist nicht, wie seine Kandidatenrede sagt, durch die militärische Niederlage, die alle tapfere Ausdauer deutscher Mannheit niemals hindern konnte, sondern nur durch das schmähliche Handeln und Dulden Deutscher „erniedert". Fühlt er, dessen schönster Besitz das kleine Russenlegat, die Empfindensgemeinschaft mit den Aermsten, in Elendswinkel Geduckten, ist, nicht die Pflicht, die Athemnähe der Unsauberen zu meiden, die mit Recht und Pflicht Schindluder treiben, das schmierigste Mittel zu Machtwahrung nicht verschmähen, einen Lügenhäufer und Fälscher der von ihm geschändeten Nation als Vorbild empfehlen? Daß er, selbst ein Betrogener, den Krieg in Galaglorie sah, in zerbeultem Panzer aus schlechtem Versmetall die Feinde berannte, die Reden Wilhelms, von dem er einen Kanzleirathsorden annahm, eifernd Herr Rolland zu Studium anpries, darf man verzeihen. Unverzeihlich ist und mit Stentors homerischer Stimme gerügt werden muß, daß er und Seinesgleichen nicht ein Wort gegen die Alltagsschmach unseres Erlebnisses sprechen; daß all diese Herren und Damen, deren Dünkel sich besonderer „Geistigkeit" rühmt, durch jeden Tümpel mit an die Tröge waten und nie, vor unsäglicher Schandthat niemals den Finger, nicht die Lippe regen, die edlen Kräfte deutscher Volkheit zu Besinnung, Frevelabwehr, Reinigung aufzurufen. Sie ließen den Sommer 14, dann den Herbst 18 werden. Ihr Manifest (der Dreiundneunzig) „an die Kulturwelt", dessen erster Satz die Verletzung der belgischen Neutralität rundweg leugnete, trug uns Schwaden von Hohn und Verachtung ein. Jetzt rücken die Kaiserbüsten sacht wieder in die Schulsäle vor. Die neue Reichsfahne, die kein Blick je auf einem Amtshaus, über Reichswehrmannschaft flattern sah, wird sogar von den „Demokraten", die vor zwei Jahren auf ihre Wahlwische, auf die Steinfliesen der Straße das Schwarzrothgold stempelten, wie verschmutztes Einwickelpapier dem Nationalistendrang hingeworfen. Bei Reichs- und Kaiserfeiern flennen Pfaffen, das Auge aller guten Deutschen sei in Wehmuth auf das stille Haus in Doorn gerichtet. Dahin fliegt aus Talargewimmel ein „Huldigungsgruß", der den fahnenflüchtig, reulos in Glanz Wohnenden, schamlos sakrilegisch, dem Dulder aus Galilaea, dem Süh-

Go gle

ner fremder Sünde, vergleicht. Die Preußenwahl bringt nach Menschenvoraussicht dem Königthum, mindestens aber dem nach Rachekrieg dürstenden Nationalismus eine unzerrüttbare Mehrheit. Unsere Geistigen umwölkt solche Sorge nicht. Präsident oder Minister der Republik: wäre ja schön. Doch die höheren Klassen des Rothen Adlers haben auch ihre Reize. Denn: „wie man auch zu Bismarck stehen mag . . .“

Eine sittliche That

In dem von der Staatlichen Hochschule für Musik erbetenen, am achten Januar hier veröffentlichten Gutachten hatte ich die Ueberzeugung ausgesprochen, durch die szenische Vorführung der „Reigen“ betitelten Koitusgespräche und durch diesem ähnlichen „Lustbarkeitbetrieb“ werde die Freude an edler, freier, froh über alle Ränder von Sitte und Brauch aufschäumender Sinnenregung erwürgt. Der selben Meinung ist die Sechste Civilkammer des berliner Landgerichtes III. Denn sie hat, wider den Antrag des Hochschulleiters Professor Franz Schreker, den Wunsch der Frau Berneis-Eysoldt und des Herrn Sladek, ihrem Kleinen Schauspielhaus die Vorführung der **Dialoge zu gestatten, mit einer Urtheilsbegründung erfüllt, deren Logos und Logik nicht in Dunkel verduften darf.**

„Die Hochschule für Musik hat den Antragsgegnern ihren Theatersaal, jetzt Kleines Schauspielhaus genannt, für schauspielerische Zwecke vermiethet. Der Vereinbarung gemäß ‚dürfen nur solche Stücke aufgeführt werden, die in sittlicher, religiöser, politischer oder künstlerischer Hinsicht keinen Anstoß erregen‘. Auf Grund dieser Bestimmung ist durch einstweilige Verfügung die Aufführung des Stückes ‚Reigen‘ von Arthur Schnitzler verboten. Dennoch haben die Antragsgegner dieses Stück seither täglich oder fast täglich gegeben. Sie beantragen Aufhebung dieser einstweiligen Verfügung.

Schnitzlers Buch besteht aus zehn Bildern. In jedem Bilde treten nur zwei Personen auf, die je zweimal und jedesmal mit einer neu auftretenden Person die geschlechtliche Vereinigung vollziehen, außer im letzten Bild, wo diese Vereinigung unmittelbar zuvor Statt gefunden hat. So tritt jede Person in zwei aufeinanderfolgenden Bildern auf; nur die Dirne, den Reigen schließend, steht im ersten und letzten Bild. Das Buch bietet eine Fülle von Geist und von Feinheit. Kühne, knappe Sätze zergliedern alle Tiefen der geistigen Verfassung und des

Go gle

Empfindunglebens. Theils derb, selbst roh, platt und gemein, theils zart und empfindsam, theils launig, neckisch, keck, prickelnd, lüstern, ausgelassen und verführerisch in der Ausmalung, erfährt der immer sich gleichbleibende Gegenstand zehn unter einander verschiedenste Abwandlungen. Dieser Gegenstand ist die im Mittelpunkt jedes Zwiegespräches stehende körperliche Vereinigung. Weiterhin befindet sich im vierten, fünften, achten, neunten, zehnten Bild der weibliche Theil im Bett. Im zweiten, dritten, sechsten Bild ist ein mehr oder weniger erhebliches Sträuben des weiblichen Theiles zu überwinden. Im ersten, achten, neunten Bild dagegen drängt der weibliche Theil, und zwar im neunten Bilde mit ungemein heftiger Leidenschaftlichkeit. Im vierten Bilde wird nach der ersten Vereinigung das Ausbleiben der Geschlechtslust des Mannes ausgiebig erörtert. Dem ehelichen Geschlechtsverkehr des fünften Bildes geht der Ehebruch des vierten Bildes anscheinend nur um wenige Stunden vorauf. Dazu wird im fünften Bilde der Ehebruch an sich ausführlich besprochen. Aus diesen Erwägungen erweckte das Buch den Eindruck, daß seine Aufführung das sittliche Empfinden erheblich verletzen und dadurch berechtigten Anstoß erregen müsse.

Zwei von dem Gericht besichtigte Aufführungen erzielten folgenden Eindruck. Alles, was frech, schlüpfrig oder zotig wirken könnte, wird vermieden. Selbst die Aeußerungen gewöhnlichster Geilheit im ersten Bilde wurden so abgetönt, daß von einer Reizung der Sinnlichkeit des Zuschauers keine Rede sein kann. Gleiches gilt von der starken sinnlichen Erregung, der Ausgelassenheit und der Verführungskunst der Schauspielerin im neunten Bild. Die überaus schwierige Aufgabe, die Darstellung hier nicht ins Unschickliche oder ins thierisch Triebhafte entgleiten zu lassen, wird durch gelungene Zurückhaltung und Zügelung alles Gemeinen vorbildlich gelöst. Im vierten Bild geht die Erörterung des Ausbleibens der Geschlechtslust mit aller Sachlichkeit und Nüchternheit vor sich. Die Erörterung des Ehebruches im fünften Bild erscheint nothwendig, um das seelische Erleben der jungen Frau hinsichtlich des Ehebruches, ihre Abenteuerlust, ihre Begehrlichkeit, ihre innere Zwiespältigkeit und Unruhe ins rechte Licht zu rücken.

Die körperliche Vereinigung sollte stets lediglich der natürliche Ausfluß innigster seelischer Gemeinschaft sein. Ein Verfall dieser Auffassung hat leider in weitesten Schichten Platz gegriffen. Diesen Kreisen wird durch diese Aufführung die ganze Jämmerlichkeit des in ihrer Mitte mehr und mehr

Google

einreißenden sittlichen Tiefstandes nachdrücklichst vorgeführt. Es wird gezeigt, wie durch einen unedlen und unvollkommenen Genuß des Augenblickes gedankenlos und würdelos zu Boden getreten wird, was der Menschheit das Heiligste sein sollte. Die Wiederholung der nämlichen Redewendung seitens der nämlichen Person bei zwei verschiedenen Anlässen und die Wiederkehr solcher Wendungen bei verschiedenen Personen in ähnlicher Lage kennzeichnen treffend jenen Mangel an Eigenart und Selbständigkeit, auf dem der geringe Persönlichkeitwerth des Durchschnittsmenschen unserer Zeit beruht. Diese Entwürdigung des Geschlechtsverkehrs zur Alltäglichkeit, zur Laune, zum Leichtsinn, zum Abenteuer, dies Fehlen jeder großen, tiefen, sittlich begründeten, echten, edlen Leidenschaft wirken erschütternd, weil sie auf richtiger Beobachtung beruhen.

Inmitten der einzelnen Bilder, wenn zur Andeutung der sich vollziehenden Vereinigung der Vorhang auf wenige Sekunden sich schließt, und zwischen den einzelnen Bildern ertönt eine Musik von Celesta und Cello oder Geige und Flöte. Diese Musik lehnt sich an keine Kunstform an und ist dazu bestimmt, mit ihren erotischen Phrasen die Stimmung festzuhalten, die in dem Augenblick herrscht, in dem der Vorhang den Fortgang der Handlung verhüllen soll.

Die Wirkung der Aufführung soll nach der erklärten Absicht der Antragsgegner gipfeln in der Erzielung eines sittlichen Ekels vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerungschichten auf dem Gebiete des Geschlechtslebens. Auf diesen Erfolg ist jede Einzelheit berechnet. Dieser Erfolg wird bei jedem reifen, gebildeten Zuschauer auch erzielt. Vor Allem beruht diese Wirkung auf der ernsten Hingabe der Antragsgegner an ihre Aufgabe und auf ihrer überlegenen Kenntniß der Wirkung der szenischen Darstellung. Auch mag die Benutzung des von Max Reinhardt verfaßten Regiebuches ihnen werthvolle Dienste geleistet haben. In der zweiten vom Gericht besichtigten Aufführung verloren im vierten Bilde der weibliche Theil, im neunten Bilde beide Theile die Haltung, indem sie gerade an Stellen von entscheidender Bedeutung ohne jeden Zusammenhang mit ihrer Rolle in den Zuschauerraum hineinlachten. Es ist kennzeichnend für den hohen Stand der Aufführung, daß durch diese an sich sehr bedauerlichen Entgleisungen der Gesammtwirkung kein Abbruch geschah. So bedeutet diese Aufführung eine sittliche That.

Es besteht zwar die Gefahr, daß der Reigen auf unreife oder unzureichend gebildete oder schlecht erzogene oder sitt-

Google

lich verdorbene Menschen einen Einfluß dahin ausübt, daß sie sich auf die hier gegeißelte Auffassung von der Bedeutung des Geschlechtslebens einstellen. Doch kann jedes Kunstwerk, welches eine Andeutung des Geschlechtlichen auch nur zuläßt, auf diese mißbräuchliche Weise aufgenommen werden. Ferner wird die Meinung vertreten, die Erörterung solcher Dinge auf der Bühne sei an sich in sittlicher Hinsicht anstößig. Diese Meinung ist unzutreffend. Vielmehr kann es für die Aufhaltung des sittlichen Verfalles nur förderlich sein, diese Dinge so zurückhaltend und sachlich und zugleich so deutlich und rücksichtlos aufzudecken und zur Erörterung zu stellen, wie es hier geschieht. Der zu Grunde liegende Miethvertrag ist zwischen dem damaligen Direktor der Hochschule für Musik, Kretschmar, und der Frau Eysoldt geschlossen. Die führende Stellung dieser Persönlichkeiten im Bereich der Kunst berechtigt zu dem Schluß, daß nach ihrem Willen durch die erwähnte Bestimmung des Miethvertrages als in sittlicher Hinsicht anstößig nur Das gelten sollte, was ein gebildeter, edler Mensch ablehnt. Hiernach kann der Antragsteller eine besondere Rücksichtnahme auf die theilweise im kindlichen Alter stehenden Schüler der Hochschule für Musik nicht beanspruchen. So weit ein Schaden für sie zu befürchten steht, mag der Zutritt ihnen verboten werden. Aus diesen Gründen hat das Gericht die Ueberzeugung gewonnen, daß durch die Aufführung von Schnitzlers ‚Reigen' in sittlicher Beziehung bei dem geistig und moralisch gesunden Menschen kein Anstoß erregt wird, somit eine Verletzung des zwischen den Parteien bestehenden Miethvertrages nicht vorliegt. Daher mußte die einstweilige Verfügung aufgehoben werden."

Zu dem ererbten Besitz, den die Aenderung der Reichsfassade nicht berührt hat, gehört auch das Strafgesetzbuch. Das hat überall nach ernst gemeinter Revolution sich von der Grundmauer bis in die Dachsparren gewandelt. Unseres wahrt dem nächsten Monarchen ehrerbietig das Recht, Majestätbeleidigung als Sondervergehen zu strafen. Und wie das Bürgerliche Gesetz die Volljährigkeit erst ein Jahr nach dem Erwerb des Wahlrechtes, das sie doch wohl voraussetzt, eintreten läßt, so ist alles gegen politische Vergehen und Verbrechen im Strafgesetz des Kaiserreiches Vorgeschriebene uns weislich erhalten worden. Mit Gefängniß bis zu einem Jahr und Geldstrafe bis zu tausend Mark bedroht es Jeden, der „unzüchtige Schriften oder Darstellungen feil hält,

Google

an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder sonst verbreitet, einer Person unter sechzehn Jahren überläßt oder anbietet"; mit Gefängniß sogar schon Einen, der Menschen dieses Alters Schriften oder Darstellungen anbietet, die, „ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich verletzen". Nach den Entscheidungen des Reichsgerichtes wird die Strafbarkeit nicht durch Kunstwerth, Motiv und Zweck der Darstellung bedingt, auch nicht durch die Absicht auf oder die Tauglichkeit zu „Erregung geschlechtlicher Lüsternheit"; der Richter habe stets die Umstände zu prüfen, unter denen solche Darstellung dem Publikum angeboten wird. In unserem Fall also, welche Darstellungen das Kleine Schauspielhaus zuvor anbot und welcher Schicht es sein neustes Stückchen anbietet. Erste Antwort: Fast nur Sexualtheatralik; zweite: den Leuten, die an der Kasse bis zu hundert, dem Zwischenhändler bis zu vierhundert Mark für den Platz zahlen können und die zu solchem Geldaufwand sich nur entschließen, um sich im Ekel vor der „alltäglichen Entwürdigung des Geschlechtsverkehres" zu stärken. Wer zweifelt? Niemand auch, daß die Geschäftsfirma Eysoldt-Sladek nichts, gar nichts Anderes wollte als (wie das Urtheil „feststellt") „die Erzielung eines sittlichen Ekels vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerungschichten auf dem Gebiete des Geschlechtslebens". Eben deshalb schränkte sie den Zugang in ihr Haus so eng ein, daß nur die Reichsten und Schieberiens Spitzenorganisatoren sich durchklemmen können. Frau Durieux, die Professoren Koester und Roethe, Leipzigs und Berlins Literarhistoriker, der angesehene Musiker Schreker, die Herren Bab, Jeßner, Intendant des Staatsschauspielhauses, Moissi haben ausgesprochen, daß die Darstellung das Sittlichkeitempfinden verletze, Aergerniß gebe: und diese Bekundungen mußten dem Gerichtshof, der an die Paragraphen 184 und 184a des Strafgesetzes gebunden ist, von Rechtes wegen das Darstellungverbot aufzwingen. So starke, irgendwelcher Muckerei unverdächtige Zeugen hat kaum jemals ein staatlicher Vertreter dieser Paragraphen gefunden. Die Hochschule hat ihren Theatersaal zu dem Spottpreis von hundertsiebenzig Mark (mit Licht und Heizung) für den Abend, also unter dem Kassenpreis zweier Orchester-

Go gle

sitze, vermiethet, ihren Schülern (denen sie nicht, wie das Urtheil willkürlich behauptet, Theaterbesuch verbieten kann) billigeren Eintrittspreis zugesichert, den Miether aber verpflichtet, kein Stück aufzuführen, das „in sittlicher Hinsicht Anstoß erregt". Der Miethvertrag zieht den Kreis des Darzustellenden also noch viel enger als das Strafgesetz; und daß dieser Vertrag gebrochen wird, wenn allabendlich, gar vor vierzehnjährigen Musikschülern, in jedem von zehn Bildern „zwei Personen je zweimal und jedesmal mit einer neu auftretenden Person die geschlechtliche Vereinigung vollziehen", wäre auch ohne die Gutachten Sachverständiger nirgends bezweifelt worden. In Berlin III wirds geleugnet. Die drei Richter haben nach der Vorlesung des Buches, dessen Werth sie, als dieser uralten Literaturgattung wohl Unkundige, thurmhoch überschätzen, die Darstellung verboten, nach zweimaliger Selbstschau sie aber erlaubt: der eigenen Urtheilsfähigkeit also ein schlechtes Zeugniß ausgestellt. Ihrem Ethos aber leuchtet im Theater die herrlichste Weihestunde. Die Celesta, Himmelsstimme, ertönt, auch, wie in „erstklassigen" Bordells, Geige und Flöte: und die nah an Gottheit Gehobenen nehmen neun Seelenbäder in (bis in den Urtheilstag unbekannter, noch heute nur diesen Richtern vorstellbarer) „Musik, die sich an keine Kunstform anlehnt", aber, „zu Andeutung der sich vollziehenden geschlechtlichen Vereinigung, mit erotischen Phrasen die Stimmung festhält". Daß den Bann der Pflicht, den lockeren Bettkram ins Hieratische zu steifen, den fetten Sexualschmarrn in Weihrauch zu wälzen, drei Spieler brachen und „in den Zuschauerraum hinein lachten", erweist den drei arglosen Juristen nur „den hohen Stand der Aufführung, deren Wirkung dadurch kein Abbruch geschah". Daß sie den Dr. med. Schnitzler, Schnitzler der Anatole-Gespräche und vieler ähnlichen Erotica, für einen Kapuziner und Moralpfaffen halten, dessen keusches Herz vor „körperlicher Vereinigung ohne innigste seelische Gemeinschaft" Ekel krampft: Dieses „wirkt erschütternd, weil es auf richtiger Beobachtung beruht". Und außer dem in der Mönchszellenluft des kanonischen Rechtes lebenden Liebeleidichter lehrt das hoch über Salomons ragende Urtheil uns noch die Merkmale sittlichen Handelns klar erkennen. Denn

Google

es nennt die zum hehren Zwecke großen Gelderwerbes beschlossene Vorführung der wienerischen Koitusgespräche schlicht „eine sittliche That". Hätte die berliner Akademie einen Tugendpreis, wie die pariser den Prix Monthyon zu Förderung der Moralität, zu vergeben, er müßte Frau Eysoldt, müßte Herrn Sladek krönen. Müßte? In der Zeitung fand ich Berichte über einen „Ball der Filmindustrie". Schwarzer Tüll, Cape mit Straußfedern, Brokatbandeau mit Paradiesreihern im Haar; Goldlamékleid auf jadegrünem Grund; rosa Taft mit Silberspitzen; rabenblaues Paillettekleid mit Hermelin und Chinchilla; indischer Damast; Türkiscrepe mit Silberstickerei; weiße, bestickte Seide; lila Chiffon mit Goldstickerei; rostfarbiger Goldbrokat mit Straußenverbrämung; schimmernde Hermelinmäntel. So wurden, eine Spalte lang, die Ballkleider der Kinomädchen beschrieben. Auch die anderen Wonnen des Festes geschildert, „bei dem der Sekt in Strömen floß." Beim Lesen dachte ich der Millionen deutscher Kinder, die heute kein Hemd auf dem Leib haben, der Bergarbeiter, die, um ihr einziges waschen zu lassen, an Sonntagen nicht ausgehen, des Schattengewimmels der durch den Absturz aus Gold- in Papierwährung ruinirten Kleinrentner; dachte an das sowjetische Moskau, das so schimpfliche Völlerei nicht dulden, all diesen Frauenzimmern sammt Galanen die Kleid- und Schmuckpracht abschälen, sie im Unterzeug auf die Straße setzen würde; und fragte mich, warum nicht jede Stadtgemeinde von jedem Ballbillet mindestens hundert Mark Steuer fordere. Von dieser Verblendung hat erst der Gerichtsspruch über die Schnitzlerei mich erlöst. Was mir frecher Hohn auf die Massennoth, unverschämte Herausforderung der in Elendswinkeln Hungernden, Frierenden schien, sollte offenbar nur „sittlichen Ekel vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerungschichten erzielen." Fraget die Ehrenwerthen, die in Allteutschland alltäglich zu Bällen einladen: ihre „erklärte Absicht" wird dieses Ziel zeigen. Jede Ausstellung halbnackter Brokatweiber, Hermelinmädchen „bedeutet eine sittliche That". Ob die armen, aus anderem Grund hemdlosen Kinder, denen nicht Reiherkronen den Hut, Goldketten und Perlenschnüre die Aermel ersetzen, an die Sittlichkeit solcher That glauben?

Google

In Frostbrand erstarrt ihr Frühlingsaft. Heilig hell aber tönt, von der Vogelweide her, aus Walthers Menschenmund die Celesta: „Es that den kleinen Vögeln weh; da schwiegen sie im Leide.“ Und unsere Lachlust muß weiter fasten.

Knospen im Schnee

Deutschland tanzt seit zwei Jahren, als könne das Prestissimo das Gift vom Biß der kriegerischen Apuliertarantel aus seinem schwitzenden Leib treiben. Paris hat erst jetzt sich zu Wiederaufnahme des Opernballes entschlossen; nach langem Zögern, mancher barschen Abmahnung und mit dem Gelöbniß, das Kantharidinfest der Offenbachzeit ins Entlüdert-Ehrbare zu läutern. Deutschland meint, da die rühmlich Regirenden nur in der Reichshauptstadt achthundert Dienstautomobile halten, für diese Tag und Nacht, nicht etwa immer zu Dienstleistung, benutzten Wagen also im Jahr ungefähr sechzig Millionen auf Bürgerkosten ausgeben, brauche es sich auch nicht in Erheuchelung der früh und spät gepredigten Sparsamkeit zu bequemen. Paris ist von Fremden aus allen Ländern hoher Valuta überfüllt und muß ihnen Vergnügensmöglichkeiten bieten. Der Pariser selbst, erst recht die französische Provinz, lebt, nach glaubwürdigem Augenzeugniß, noch karg; und liest mit grimmig gefurchter Stirn, was von Ballfluth, Rennwettenumsatz, Schlemmerei, Auktionenertrag, Modeschau, Tanzturnier, Schaumweinverzehr, Juwelengehäuf und ähnlicher Ueppigkeit aus Deutschland gemeldet wird. Da die Meldung Wahrheit spricht, dürfen gerade die Macher der Zeitungen, die täglich so unwürdig antisoziales Handeln wie holde Wohlthat feiern und im Inseratentheil dazu aufrufen, nicht klagen, wenn der Sieger sich in den Glauben gewöhnt, der Besiegte lebe in behaglicherer Breite als er und könne drum, müsse drum geschwind die höchste Schuldsumme tilgen. Diesem Glauben, lasen wir, habe Ministerpräsident Briand in seiner Antrittsrede einen das deutsche Gefühl empörenden Ausdruck gegeben; sein Wort habe Deutschland als ein Kanaan oder gar Eden gemalt. Wem kann solche Lüge nützen, wem muß sie schaden? Die dazu mißbrauchten Sätze der behutsam abgewogenen Rede, die der neuen Regirung eine Sechssiebentelmehrheit eintrug, sagen ganz Anderes. „Deutschland ist besiegt, aber kein Schacht, keine

Google

Hütte oder Fabrik ist ihm zerstört. Seine Produktivkräfte sind unversehrt und selbst der durch die Niederlage bewirkte Tiefstand seines Geldwerthes begünstigt das kühnste Hoffen auf Ausdehnung seiner Wirthschaft. Mit deren rascher Kräftigung muß man rechnen. Der Wunsch, sie zu hemmen, streift uns nicht einmal. Wenn aber das besiegte Angreifervolk aus Wohlstand auf das Elend des Siegervolkes blicken dürfte, so würde (ce serait, nicht: c'est) dadurch das Grundgefühl sittlicher Menschen in einer unserem Vaterland unerträglichen Weise verhöhnt. Mit friedlichen Mitteln will Frankreich die Deutschen auf den Weg zu Erfüllung ihrer Vertragspflicht führen. Frankreich fordert nur, was ihm gebührt, Alles, was ihm gebührt; und da es von Vernunft geleitet wird, verlangt es nicht das Unmögliche. Doch muß ihm die Gewißheit werden, daß fortan der Schuldner alle Tilgungmittel, Geld, Stoffe, Betheiligung jeglicher Art, zu Befriedigung des Gläubigers aufwende. Das befiehlt schon der Wille zum Recht."
Warum werden so verständige Sätze entstellt? Wenn dem Deutschen Reich Handelsfreiheit und Tonnage gewährt, von den Vertragspartnern nur Nothwendiges, nicht ihre überschüssige Luxuswaare, verkauft, wenn es in die ehrlich sparsame Wirthschaft armer Leute verpflichtet, zum Herrn und Nutzer des in seiner Erde ruhenden Industrieschatzes gemacht und von den fremden Truppen und Kommissionen befreit wird, deren gelindeste Herrschaft noch Haß züchtet und deren Erhaltung in jedem Jahr fast zwei Dutzend Milliarden frißt, kann es dem Gläubiger, der nichts Unkluges, nichts unklug verlangt, schneller, als er gestern fürchtete, gerecht werden. Doch selbst im gräßlich verwüsteten, nach Stoff und Werkzeug zum Aufbau lechzenden Nordfrankreich wird so schnelle Genesung nur dem aufrichtig ins Wesen friedlicher Republik sich bescheidenden Deutschland gegönnt. Dessen internationale Geltung steigt und sinkt mit dem Gerüst seines Inneren. Bleibt, was wir heute beseufzen, und bringt die Preußenwahl den von keiner Bürgerpartei ernsthaft bekämpften monarchistischen Rachebereitern den Sieg, dann mordet Frost auch die Knospe des Hoffens auf Deutschlands nahe Heimkehr in das Vertrauen der Welt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Preiswerte
Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
C 19 Seydelstr. 3
Centr 1595

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Brillanten Perlen, Smaragde, Perlschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz Friedrichtsr. 91-92, I. Etg.
zwisch. Mittel- u. Dorotheenstr.

Panzer Aktiengesellschaft.

Laut Beschluß der Generalversammlung erfolgt die Auszahlung der Dividende von **15 pCt.** für jede Aktie von M. 1000.— für das Geschäftsjahr 1919/20 vom **17. Januar** ab bei den Herren **Braun & Co., Berlin W 9,** Eichhornstraße 11, und der **Berliner Handels-Gesellschaft, Berlin W 8,** Behrenstraße 32.

Die Dividendenscheine sind mit Firmenstempel versehen einzureichen.

Berlin, den 15. Januar 1921.

Der Vorstand.

Dr. Werther. G. Tucholski W. Pake.

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Die auf **20%** festgesetzte Dividende für das Geschäftsjahr 1919/20 gelangt sofort bei der **Deutschen Bank** in **Berlin** und bei der **Bank für Handel und Industrie** in **Berlin, Halle a. d. S.** und **Sangerhausen** zur Auszahlung.

Sangerhausen, den 14. Januar 1921.

Sangerhäuser Aktien-Maschinenfabrik und Eisengießerei vormals Hornung & Rabe.

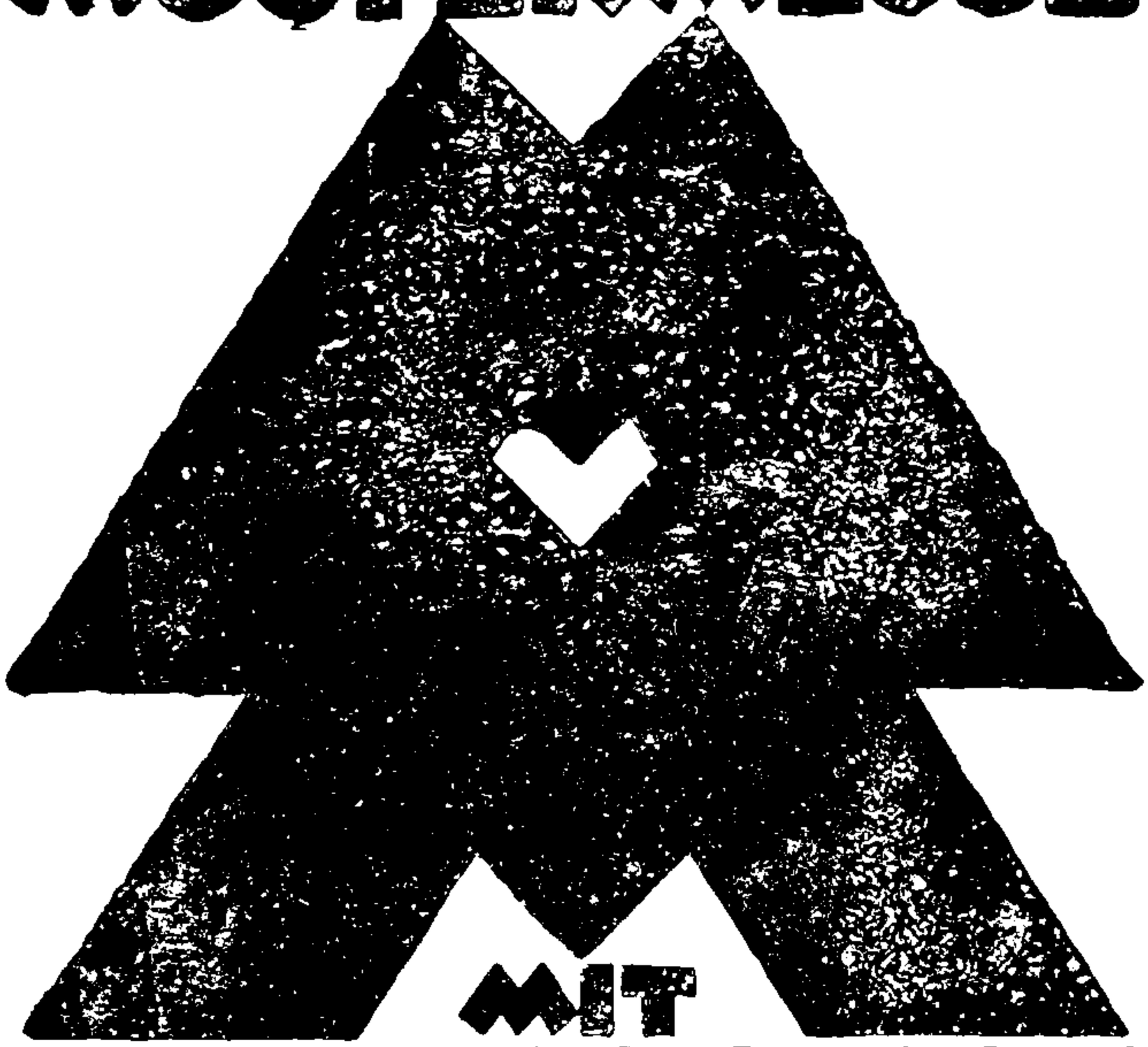
Der Vorstand.

Eichel. Strempel.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

Google

LEIPZIGER MUSTERMESSE



MIT TECHNISCHER MESSE UND BAUMESSE

6-12 MÄRZ 1921

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Digitized by Google Original from

Zur mündelsicheren Anlage

biete ich die von mir fest übernommene

4½ % Anleihe des Bremischen Staats v. 1919

zum Vorzugskurse von **98¾ %** an. Zinslauf **April-Oktober.** Sichergestellt durch Gesamtvermögen und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von

M. 10000 M. 5000 M. 3000 M. 2000

Sofort in endgültigen Stücken lieferbar. Tilgung mit 1½ % zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre 1930 ab. An den **Berliner** und **Bremer Börsen** bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken, Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen

Berlin NW. 7, Unter den Linden 77

Telegr.: Siegmarius. ∴ Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088

Für die Bank- und Handelswelt

ist

„Die Zukunft“

das

Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft“

Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Die Zukunft

Berlin, den 5. Februar 1921

Falsch Gebild und Wort

Welches schöne Land!

Auf dem Podium steht eine Gipsbüste, die den Kopf Wilhelms des Zweiten zeigt; auf dem Programm, als erste Nummer, Wagners Kaisermarsch. Der Saal ist vollgepackt wie eine Sardinenbüchse. „Aufmarsch der Fahnen." Preußens und die des 1871 geborenen, 1918 verschütteten Deutschen Reiches werden, in strammem, gleichen Paradeschritt, von Jünglingen hereingetragen und vor die Kaiserbüste niedergelegt. Gemeinsamer Sang: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten." Ein Pfarrer spricht. Von des alten Reiches Macht und Herrlichkeit, von Elend und Schmach unserer Tage. Von Neid, Haß und tückischer Verschwörung der bösen Welt, die das blühende Reich mitten aus friedlicher Kulturarbeit riß; von dem niemals geschlagenen Heer und dem niederträchtigen Dolchstoß in dessen Rücken, dicht vor dem sicheren Endsieg. Aber der schändliche Zustand von heute werde nicht dauern. Schon erkenne in Alldeutschland das arme Volk, wie schändlich seine Arglosigkeit betrogen, in welchen stinkenden Sumpf es von landfremden, vaterlandlosen Gesellen verleitet wurde. Schon sammelt alles Hoffen und Streben sich in die Vorbereitung des Tages, der die große, unerbittlich strenge Abrechnung mit Denen bringt, die Sieg erlogen, eines frommen Volkes Vertrauen bübisch betrogen haben; des Tages, der die Grenzen des Reiches wieder ins Weite dehnt und alle Men-

Google

schen deutschen Stammes in einen Staatsverband schaart. Für diesen Tag sich zu stählen, sein Morgenroth zu beschleunigen und, wenn das Vaterland ruft, mit dem Strom des Herzblutes in noch tieferes Purpur zu färben, müsse die einzige Aufgabe, früh der erste, spät der letzte Gedanke deutscher Jugend sein. Aller Blicke richten in dieser Stunde sich auf das stille Haus in Doorn, auf den edlen Dulder, um den Jahrzehnte lang uns der Erdball beneidete und der, seines geliebten Volkes Schicksal zu erleichtern, auf den ersehnten Heldentod verzichtete, einsam in die Fremde zog und in Heilandsglorie sein Kreuz trägt, bis auch sein Ostern und mit ihm Deutschlands wird. In den verbrausenden Beifallssturm tönt Webers Jubelouverture; und Alles singt die Schlußweise mit: „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, Heil, Kaiser, Dir!“ Doch wird die Büste nicht mit dem Siegerkranz geschmückt. Lieder, Gedichte, zweite Festrede. Alles hat den selben Ton. Erinnerung an Fichtes Wort: „Charakter haben und deutsch sein, ist, wahrlich, das Selbe.“ Der philosophische Volkserzieher wollte sagen, nur, wer Charakter habe, dürfe sich einen im rechten Sinn Deutschen nennen. Hier wird, wie zuvor schon tausendmal, seinem Satz die hochfahrende Deutung gegeben, nur der Deutsche habe Charakter. Aus der selben Mißdeutung schallt danach der Chorgesang: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!“ Unter den Klängen des von der aufrecht stehenden Menge mit hymnischem Schwunge gesungenen Preußenliedes folgt der „Ausmarsch der Fahnen.“ So war die Gedächtnißfeier im Saal einer berliner Schule. In tausend Sälen auf dem Gebiete der Deutschen Republik war ähnliche, oft noch viel lauter schnaubende. Das wird in junge Seelen gesät. „Wer die Jugend hat, Der hat die Zukunft.“

Draußen werden Zeitungen angeboten. Antisemitische und solche, die „jeden vaterländisch gesinnten Deutschen zu der Pflicht aufrufen, dem edlen Dulder von Haus Doorn zu seinem Geburtstag zu bekunden, daß die Heimath seiner in Liebe, in Treue, in Dankbarkeit und in Fürbitte gedenkt“. Auf einem anderen Blatt steht: „Auch ohne Festfanfaren, Becherklang, Paraden und Illuminationen werden ungezählte Tausende einen stillen Gruß dankbar verehrungvoller Er-

Google

innerung in die Stätte des Exils hinüber senden.“ Eine schon, wie von den Redaktoren angegeben wird, von hundertfünfzigtausend deutschen Männern und Frauen unterschriebene „Huldigungskundgebung“ enthält die Sätze: „Daß Eure Majestät so stark, still und ohne Verbitterung härtestes Leid tragen, ist Hilfe und Freude für Hunderttausende Deutscher, die ihr verrathenes und in sich krankes Vaterland jetzt nur mit bitterem Schmerz zu lieben vermögen. Möge mit den aus Leid geborenen Heilkräften Gott, der Herr, unser Volk durch Eure Majestät segnen!“ Auch Postkarten mit patriotischer Inschrift werden zu Kauf angeboten. „Daß Eure Greise und Kinder so kranken, Das habt Ihr der Hungerblockade zu danken.“ „Wer das gefährlichere Raubthier ist: Frankreich oder der Bolschewist?“ „Das Bitten vor Feinden steht Euch schlecht. Zu fordern habt Ihr: fordert Euer Recht!“ „Wer sann denn Verrath und schrie nach Frieden? Kein Deutscher that es, nur immer die Jieden.“ Eine Karte zeigt den vom Professor Eberlein gemeißelten Wilhelm, der, entfettet, doch bieder, fromm und stark, im Mantel auf einem Felsblock hockt; in den Sockel sind die Worte „Von der Welt verlassen“ eingekratzt und die Karte trägt die Inschrift „Wilhelm der Zweite im Exil“. Wer aus dem Hauptquartier des Feldheeres, von der Fahne ins sichere Ausland flieht, wird „von der Welt verlassen“; und der im Glanz eines prächtigen Schlosses, dessen Silbergeräth allein hundert Millionen Mark werth ist, thronende Flüchtling lebt „im Exil“. Knaben und Mädchen, Kinder deutscher Republik, kaufen die Blätter und Karten.

Diese Deutsche Republik soll, nach dem Versailler Vertrag, kein Kriegsheer haben; hat selbst auch, durch den Mund des souverainen Reichstages, oft den Willen ausgesprochen, nur die zu Wahrung des Bürgerfriedens nothwendige Mannschaft zu halten. Diese Mannschaft heißt Reichswehr; ist eine Polizeitruppe, die keine andere Pflichtbürde trägt als die, in Nothfällen die innere Ordnung im Bereich der Republik mit Machtmitteln zu sichern, die also dem Innenministerium unterstellt sein muß und nur dem Befehl der Civilgewalt gehorchen darf. Die feste Einschränkung in diese Pflicht, der das ganze Wesen der Truppe sich, weitab von allem Militärspiel, anpassen mußte, hätte die Westvölker in dem Ver-

Google

langen nach rascher Abrüstung gestärkt. Unsere Reichswehr kostet fünftausend Millionen Mark im Jahr; hat ein eigenes Ministerium mit Riesenpersonal (für ein Trüppchen von hunderttausend Köpfen, auf deren zwanzigsten obendrein je ein Offizier kommt); ist zu Neujahr von ihrem Generalissimus ermahnt worden, den alten Geist (des Kriegsheeres) zu pflegen, das Schwert scharf, den Schild blank zu erhalten; und im Reichstag spricht von ihr der Wehrminister (der selbst zugeben mußte, daß die meisten Offiziere „überzeugte Monarchisten" sind) unter „stürmischem Beifall" genau so, als sei sie bestimmt, Schlachten zu schlagen, Kriege zu führen, und müsse drum von „militärischen Spezialisten" geleitet werden. Daß diese nach Herkunft (aus Unteroffizier- und Offizierstand) und Erziehung der Republik erzfeindliche Truppe je zu Erhaltung der neuen Staatsform gegen den Anprall der alten ihre Knochen, ihr Blut hingeben werde, kann nur ein Kindskopf oder in seinen Liebreiz Vernarrter glauben. Da das Deutsche Reich außerdem Schutzpolizei und Einwohnerwehren, durchaus militärisch gedrillt und gerüstet, und die Organisation Escherich hat, die von Generalstabsoffizieren geleitet und für die vom Grundbesitz allein jetzt die Abgabe von zweieinhalb Mark für jeden Morgen geleistet wird, ist den Partnern des Friedensvertrages, deren in Deutschland thätige Vertreter all diese vollkommen ausgestatteten Söldner sehen und Urkunden über die morgen mobilisirbaren „Arbeitgemeinschaften" haben, der Glaube an gefährliche Remilitarisirung Deutschlands nicht auszureden.

Im Hauptausschuß des Reichstages spricht der Chef der Reichskanzlei: „Die einzelnen Länder haben sich der Reichsregirung verpflichtet, von der Einrichtung besonderer Gesandtschaften unter einander abzusehen." Der Bayerische Gesandte erwidert: „Die süddeutschen Regirungen haben vor einem Jahr in Stuttgart einstimmig die Rechtsauffassung vertreten, daß die Reichsverfassung sie nicht hindere, bei ein ander Gesandtschaften zu halten. Auf diesem Standpunkt steht die bayerische Regirung auch heute noch." Gestern hörten wir von dem Reichspräsidenten: „Die Einheitlichkeit unseres deutschen Vaterlandes ist für uns Alle ein Stück unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung." Amen.

Go gle

In unseren Parlamenten laufen ganze Fraktionen aus dem Saal oder randaliren wie verschnapste Frachtkutscher, wenn eine ihrer schroff widersprechende Ueberzeugung zu Wort kommt. Jeder Zoll ein Freiherr von Knigge, der das Gelände des „Umganges mit Menschen“ absteckte. Und an die „Rothe Fahne“ schreibt der Abgeordnete Adolf Hoffmann: „Als im Reichstag, im Schlußwort zum Justizetat, unser Genosse Koenen den Namen Noske nannte, schrie ihm der in der ersten Reihe sitzende Hörsing sinnlos zu: ‚Lausejunge! Du Schwein! Du Hund! Lausejunge!‘ Der Abgeordnete Braß, der vor Hörsing stand, suchte ihn, dessen Zustand nicht nur er schon vorher erkannt, sondern auch wir mit vor der Rednertribüne Stehenden schon recht aufdringlich gerochen hatten, dadurch zu beruhigen, daß er scherzhaft zu ihm sagte: ‚Sie haben sich wohl heute gerade gekämmt, daß Sie Koenen Lausejunge schimpfen?‘ Jetzt suchte Hörsing sich zu erheben, wiederholte gegen Braß die selben Schimpfworte und holte aus, um Braß mit der geballten Faust ins Gesicht zu schlagen. Braß packte mit größter Ruhe Hörsing und drückte ihn nieder mit den Worten: ‚Mensch, sind Sie doch wenigstens hier vernünftig, wenn Sie total besoffen sind!‘ Mehrere kommunistische und mehrheitsozialistische Abgeordnete waren dazwischen getreten; darunter war auch Genosse Adolf Hoffmann, der den SPD-Kollegen, erregt, aber berechtigt, zurief: ‚Führet doch Euren Genossen ’raus, es ist ja ein Skandal, er ist total besoffen!‘ Diese Worte hatte der Präsident Loebe gehört und rief Hoffmann zur Ordnung, worauf Dieser mit Recht antwortete: ‚Rufen Sie lieber den betrunkenen Abgeordneten Hörsing zur Ordnung und lassen Sie ihn aus dem Saal entfernen!‘ So ist der nackte Thatbestand. Hörsing hat nicht den Versuch gemacht, die Tribüne zu ersteigen, um sich gegen ‚unanständige Verdächtigung‘ zu vertheidigen.“ Herr Hörsing ward von der preußisch-sozialdemokratischen Regirung zum Vertreter deutscher Kultur in Oberschlesien berufen und ist jetzt Oberpräsident der Provinz Sachsen. (Die, noch in allzu großer Schaar leider, in Deutschland beamteten Landsleute der Herren Briand und Lloyd George sollten, wenn sie den neuen Schimpfwörterhagel nach Paris und London melden, auch diese Probe

Google

unseres „guten Tones in allen Lebenslagen“ zu gefälliger Kenntnißnahme weitergeben. Dann würde ihren Chefs das Staunen vergehen. Die Armen haben gewiß ja nie den Faust gelesen, dessen Baccalaureus dem verkappten Teufel die Antwort ins Gesicht protzt: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.“ Womit nicht erwiesen ist noch sein soll, daß nicht auch Flegelgrobheit einen Lügenkern einhülsen könne.)

Während die Vertreter der Westmächte in Paris Pfeilerfragen der deutschen Zukunft die Antwort suchten, war die deutsche Diplomatie an der Seine kopflos. Botschafter ist dort seit der Wiederaufnahme des Verkehrs der münchener Rechtsanwalt Dr. Mayer, den die Centrumswähler des Kreises Kaufbeuren in den Reichstag abgeordnet haben. Ein tüchtiger Geschäftsjurist, der vom Schwiegervater lothringische Güter geerbt hat, in Frankreich also nicht fremd ist, in manchem Aufsichtrath sitzt und im Parlament den Industriekennern zugezählt wurde. Da seine Doktorarbeit den Staatskonkurs behandelte, wäre gerade jetzt für den noch nicht Fünfzigjährigen in der berliner Regirung wohl dem Reich nützliche Arbeit zu finden gewesen. Immerhin war die Auswahl der Person nicht so drollig schlecht wie in anderen Fällen, wo in achtbarer Leistung bewährte, von dem armen Reich zu besoldende Diplomaten zurückgestellt und ungeschulte, aller Politik ferne, nur durch leidliche Kaufmannsbildung empfohlene Zufallsfindlinge an die Spitze wichtiger Missionen befördert wurden. Doch der Pflichtenkreis deutscher Botschafter und Gesandten ist heute so eng, die Persönlichkeit durch die unzulängliche Leitung der Centrale seit zwei Jahren in ihrem Drang so gehemmt, daß Dilettirerei auf diesem Feld nicht viel schaden konnte. Schlimm scheint an dem pariser Fall nur, daß Herr Dr. Mayer die Uebernahme des Botschafteramtes als eine Gefälligkeit betrachtet, deren Bürde er gern abwürfe, um wieder für seine eigenen Geschäfte frei zu werden. Schlimm: weil der Posten des Beobachters am Wachtthurm der Westmächte das leidenschaftliche Interesse, die volle Hingabe ganzer Mannesarbeit verlangt und ein Botschafter, der nur „aus Gefälligkeit“ noch mitmacht, einem auf den Prokuristenplatz gesetzten Volontär gleicht, der geht und kommt, wanns ihm eben beliebt, und Krittlern den Kram

Go gle

vor die Füße wirft. Während der pariser Konferenz reiste Herr Dr. Mayer von seinem Amtssitz ab. Er kommt her, lasen wir, um selbst zu berichten, was zwischen dem Quai d'Orsay und dem Hotel Crillon gesponnen wird. Aber er kam nicht. Fuhr nach Kempten oder München, hatte Familienangelegenheiten zu ordnen oder einer Aufsichtrathssitzung beizuwohnen; und die Presse meldete, in der nächsten Zeit dürfe man ihn nicht in Berlin erwarten. Meldete zugleich, die Drahtverbindung Paris-Berlin sei seit ein paar Tagen (in denen wir dreimal täglich in den Zeitungen pariser Depeschen lasen) gestört und deshalb auch von dem Staatssekretär Bergmann, der sich in Brüssel und Paris als brauchbaren, den Franzosen willkommenen Unterhändler erwiesen hat, noch kein Bericht angelangt. Um, endlich, zu erfahren, was in Paris geschehen sei und vorbereitet werde, habe die Regirung nun einen Ministerialdirektor hingeschickt. Wenn aus Gerolstein, Krähwinkel, Mottenburg die Schilderung solchen Zustandes gekommen wäre, hätten wir sie für grell übertrieben gehalten. Die Bürger der Deutschen Republik lesen sie, ohne auch nur, wie die Examinatoren des Kandidaten Jobs, die Köpfe zu schütteln. Nachdem das Auswärtige Ministerium anderthalb Jahr den Quark eines „Regionalismus" breitgetreten hat, dessen kleines Vernunftquäntchen von gescheiten Fachmenschen in zwei Stunden zu nutzen, als Salzkörnchen in den Teig moderner Dienstordnung einzuwalken war, zeigt es sich nun, ohne Schamschürze, im Zustand rathlos unwissender Ohnmacht. Daß zehn Minister, die sich Tag vor Tag erdreisten, dem Volk Sparsamkeit zu predigen, mit Frauen und einem Riesentroß von Staatssekretären, Direktoren, Geheimräthen, um in die Zeitung zu kommen und sich bei den Machern Oeffentlicher Meinung zu schustern, auf den Presseball gehen und da mit der Weihe ihrer Gegenwart Alles segnen, was, von frechstem Kleiderluxus, Schlemmerei, Sektgesauf bis zur Sarotti-Bonbonniere, heute nicht sein, in dieses Deutschland gar nicht eingelassen werden dürfte, beleuchtet den sittlichen Ernst dieser Mahner zu tugendsamer Enthaltung von allem nicht unbedingt Nothwendigen; und müßte zu dem Entschluß genügen, sie aus den Aemtern zu jagen und den Folgern nicht Gehalt zu geben, das so widrige

Google

Völlerei ermöglicht. „Der Vorstand des Vereins Berliner Presse, an der Spitze Georg Bernhard, begrüßte die unübersehbar große Zahl der Gäste, fünf- bis sechstausend, die führenden Persönlichkeiten der Politik, Diplomatie, Verwaltung, Literatur, Kunst, Reichswehr, Marine, des Theaters, Films, der Musik, Wissenschaft, Aristokratie und Finanz.“ (Vossische Zeitung.) Genannt werden die Namen Fehrenbach, Simons, Koch, Giesberts, Geßler, Raumer, Scholz, Wirth, Zehnhof, Havenstein, Seeckt, Behncke, Löhlein, Rumschöttel, Albert, Lewald, Freund, Heilborn, Richter. „Da steht Ihr, Oheim!“ All diese Leute sind so überzahlt, daß sie, während Millionen ihrer Mitbürger darben und Hunderttausende deutscher Kinder von Almosen fremder Völker leben, Bälle besuchen, die heutzutage ungemeinen Kosten für Kleidung, Eintritt, Speise, Trank, Auto aufbringen können. Sie sind „überall“, walzen und schlampampen in diesem zwischen Massennoth und Ueberschuldung ruchlos schändlichen Treiben mit; und schämen sich nicht, dem Ausland, dessen Vertreter diese ins Berlinisch-Bisige umgekrämpten Bacchanalien sehen, am nächsten Tag das Leierlied von Deutschlands entsetzlichem Elend und unlösbarer Geldklemme vorzutragen. Ein Franzose, mit dem ich die Härte der neuen pariser Zahlungbedinge besprach, sagte, die Regirung scheine die Sache nicht schwer zu nehmen. „Auf dem Presseball waren, am Abend des Tages, der die Konferenzbeschlüsse gemeldet hatte, die Herren höchst munter; und Sie wissen doch, wo und wie Herr Südekum seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert und daß, sehr lange nach Mitternacht, Herr Fehrenbach der eben so großen wie, um diese Stunde, heiteren Gesellschaft am Piano Lieder vorgesungen hat?“ Was soll man antworten! Was der Frage, ob der in solcher Zeit unauffindbar latirende Botschafter auf seinen Posten zurückkehren, der Minister, in dessen Amtsbezirk solcher Zustand möglich ward, nicht morgen in einen Juristenwinkel abgeschoben werde, wo er dem Land nicht mehr schaden kann? Der Reichstag wird diese theuren Häupter nicht von sich stoßen; die Presse diesen „führenden Persönlichkeiten“ und Ballzierden das Leben nicht vergällen. Habeant. Nur, Deutsche, wundert Euch nicht, wenn der ausländische Gläubiger spricht: „Dieses Deutschland leugnet seine Niederlage und unseren

Google

Sieg, schilt uns Betrüger und Blutsauger, feiert seine Monarchen und Heerführer, duldet die Verherrlichung des Fälschers Bethmann durch den Mund des Auswärtigen Ministers, remilitarisirt sich und ruft zu Bereitung des Rachekrieges, schwelgt in gar nicht mehr verhohlener Lebensüppigkeit, läßt seine höchsten Beamten täglich, so zu sagen, vor unserer Nase tanzen: und bestreitet dann, mit zornigem Jammergeschrei, die Möglichkeit, uns, deren Alltag in engeren Schranken verläuft, die Schuldraten zu zahlen, zu deren Leistung es durch Unterschrift sich verpflichtet hat. Das ist unerträglich. Wir müssen ein Ende machen." Riechet die Frucht des Glaubens.

Und Trauben gleich zur Hand!

„In der Stunde, die auf Jahre hinaus das Schicksal unseres Landes binden soll, fühle ich so tief die Schwierigkeit unserer Lage und die Wucht der auf mir lastenden Verantwortlichkeit, daß die Behauptung, ich sei nicht erregt, Lüge wäre. Ich will die Gründe anführen, die Sie zu Gewährung oder Weigerung Ihres Vertrauens bestimmen können. Das Beste wäre, dieses Vertrauen von Thaten abhängig zu machen. Noch aber kann ich Ihnen, leider, nur Worte bieten. Die sollen so klar wie irgend möglich sein. Morgen wird in der reinen Luft aufrichtig herzlichen Vertrauens, also unter den besten Arbeitbedingungen, die Konferenz der Verbündeten beginnen: und ich muß gewiß sein, in der vollen Würde, der ganzen Freiheit, die dem Ministerpräsidenten Frankreichs ziemt, in diese Versammlung treten. In allen Fragen, die unsere Bundesgenossen berühren, muß die Debatte von Takt und höflichem Anstand beherrscht sein und sicher wird Niemand daran denken, der Regirung die Hände zu binden; auch nach meiner Meinung aber hat die Kammer das Recht und die Pflicht, nur aus vollkommener Kenntniß Dessen, was ist, ihr Vertrauen zu gewähren und zuvor von der Regirung die Angabe von Richtlinien, von Zweck und Mitteln ihres Handelns zu fordern. Ueber die Umstände der Kabinetsbildung hier weitläufig zu reden, wäre weder des Parlamentes noch der Regirung würdig. Eine Ministerkrisis spielt sich im Bereich der Menschlichkeit ab und offenbart edle Regungen, kann daneben aber auch die Befangenheit Interessirter offen-

Google

baren. Mich hat bei der Kabinetsbildung zunächst der Wunsch nach Sicherung der nationalen Arbeitgemeinschaft geleitet und ich versuchte, an meine Seite sachverständige Männer zu rufen, deren mancher sich schon auf hohem Posten bewährt hat. Man hat an eine Rede des Herrn Barthou über die russischen Angelegenheiten erinnert; in einem Kabinet sitzen aber nicht Individuen, sondern solidarische Inhaber des Regirungsgeschäftes. Der Abgeordnete Forgeot hat von Unruhen gesprochen, die für den ersten Maitag zu fürchten seien. Ja, der Ministerpräsident ist ein Mann, der einmal jung und schnell begeistert war; aber er weiß auch, welche Verantwortlichkeit die Macht auf bürdet. Er ist schon sechsmal Ministerpräsident gewesen. Wenn in ihm nicht manche scharfe Ecke sich gerundet hätte, wäre er ein armsäliger Wicht. Wie Kiesel im Strudel des Stromes, so sind die Ecken in Rundung abgeschliffen worden. Seine Auffassung sozialer Pflicht hat sich aber nicht etwa völlig von der Jugenderinnerung gelöst. Viele Wege führen heute ans Ziel der Freiheit. Gewalt ist der Weg des Wahnsinns. Droht irgendwie dem Aufruhr Aehnliches unserem Lande, dann wird man den Ministerpräsidenten im Dienst des Staates finden. Herr Forgeot sprach von der Ausführung des Friedensvertrages und empfahl eine These. Ich halte nicht viel von Thesen und Schlagworten und bemühe mich, alles in Frankreichs Interesse Erlangbare zu erlangen. Das ist meines Strebens einziges Ziel und darin weiß ich mich einig mit dem französischen Volk, das nach greifbaren Ergebnissen verlangt. Deutschlands Angriff hat die civilisirten Völker in das Elend dieser Stunde gestürzt. Unerträglich ist die Vorstellung, der Angreifer könne sich unversehrt zurückziehen und auf Ungerechtigkeit seines Wohlstandes Gebäude errichten. Das darf nicht sein; niemals! Nun aber, nach zwei Jahren, fragt das Volk, ob der Parademarsch leerer Wortformeln vor seinem Auge fortwähren solle; und dieses Volk, Frankreichs, das sich im Besitz der Macht fühlt und nicht vergessen hat, wie es unter Machtanwendung litt, versteht nicht mehr, was ist. Das ausgeplünderte, verwüstete, in Blut gebadete Frankreich bleibt still, will nicht aus Gewaltanwendung ein System bereiten, erstrebt die Lichtung der Nebel, die den Frieden einschleiern. Die Losung des gegen uns ge-

Google

führten Feldzuges sagt, wir weigerten die Angabe unserer Gesammtforderung, um mit der Waffe unseres Heeres imperialistische Ziele zu erkämpfen. Im Angesicht der Welt antworte ich: Das ist nicht wahr. Mehr als je zuvor verdient heute Frankreich das Vertrauen und die Bewunderung aller Völker. Und Allen, die dieses von Unglück heimgesuchte Land in Ruhe und mit dem ernsten Willen, nicht unheilbares Uebel zu schaffen, jede Möglichkeit zu Linderung des Weltleides erörtern hören, dürfen wir zurufen: Hut ab! Die würdige Haltung dieses Landes verdients. Schlimm aber wäre, wenn Geduld als Schwäche gedeutet würde. Meine Freunde wissen, daß ich lärmende Gewaltankündung nicht liebe, und meine Gegner sagen sogar, ich sei zwar diplomatisch behutsam und schmiegsam, aber ein Bischen schwächlich. Immerhin habe ich einige Beweise festen Bestehens auf Entschlüssen erbracht; und an neuen Beweisen dieser Art wirds nicht fehlen. Wie stehts denn? Wir melden unsere Schuldforderungen an und der Schuldner antwortet, er sei insolvent, könne nicht zahlen. Daß wirs in seiner Lage eben so machen würden, ist denkbar. Er beruft sich immer wieder auf die Unmöglichkeit, uns zu befriedigen, auf die Härte des überstandenen Krieges und sagt, wer von ihm Schuldtilgung wolle, müsse ihm dazu helfen, dürfe ihn also nicht in Knechtschaft und Elend erniedern. All diese Angaben brauche ich nur cum beneficio inventarii anzunehmen; wie der Erbe, der für Schulden und Lasten nicht über den Umfang der Erbmasse hinaus haftet. Wir werden die Angaben genau, bis ins Kleinste, prüfen und in keinem Fall so thöricht sein, die Zahlungfähigkeit nach dem Tiefstand der deutschen Wirthschaft von heute zu berechnen. Wir wären geprellt, wenn wirs thäten. Deutschland kann und wird sich schnell erholen. Um so besser für uns. (Ein paar Royalisten toben.) Gewiß: um so besser. Wenn Sie nicht dem Grundsatz zustimmen, Frankreich müsse das Recht seiner Zukunft wahren, das von heute aber der Leistungfähigkeit Deutschlands anpassen, bleibt Ihnen nur eine Lösung: Nutzung der Wirrniß dieser dunklen Stunde zu Beginn neuen Krieges." (Abgeordneter Léon Daudet: „Der Ministerpräsident vertheidigt die These des Feindes!") „Meinetwegen mag Ihr

Google

Patriotismus in dem Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen einen Mann sehen, der die These des Feindes vertheidigt. Sie haben unsere Erklärung: machen Sie in Ihrer Polemik daraus, was Sie wollen. Wir müssen uns dem Halbdunkel ungenauer Angaben entziehen und, mit unseren Bundesgenossen, alle Kraft ansträngen, um zu der höchstmöglichen Schuldtilgung zu gelangen. Neben uns leben Völker, die im Krieg weniger als Frankreich gelitten haben, jetzt aber im Inneren so gefährdet sind, daß nichts Anderes sie so wichtig dünkt wie rasche Ueberwindung des Unbehagens, das die Wirthschaft hemmt. Man mag den Friedensvertrag unvollkommen finden. Doch er ‚ist', bietet Positives und sichert uns das Vorrecht, zu prüfen, ob Deutschland uns alles fiskalisch Erreichbare leistet oder ob es durch Verschwendung uns über die Ergiebigkeit seiner Vermögensquellen zu täuschen versucht. Ob seine Beamtenzahl sich wirklich, wie man behauptet, seit dem Krieg vervierfacht hat, ob sein Export leistet, was er zu leisten vermag, oder ob wirthschaftlicher Malthusianismus getrieben wird, ob das Ruhrbecken und andere Zechengebiete so viel fördern, wie sie können: Das, Alles, werden wir gründlich prüfen. Frankreich war Kriegsschauplatz, hat der Kriegsführung Alles geopfert und im Ausland Schulden gemacht, deren Last uns drückt. Diese Kriegsfolgen hat, bei all seinem Mangel, Deutschland nicht zu tragen. Sind seine Staatskassen leer, so sind doch Privatleute reich geworden. Große Gesellschaften geben dicke Dividenden, in der Industrie ist kräftiges Leben: müssen wir unter solchen Umständen nicht von Volk und Regirung den Grad von Solidarität erzwingen, der zu Erfüllung der durch Deutschlands Unterschrift bescheinigten Pflicht genügt? Gäbe es keinen anderen Ausweg als den in Bankerot, dann wärs doch geradezu ein Skandal, wenn Frankreich diesem Bankerot erläge und Deutschland ihm entschlüpfte. Gewaltsames soll man nicht mit entschlossenem Handeln verwechseln; und Vernunft sprechen lassen, ehe man zuschlägt. Nur Leichtfertigkeit könnte ein Land, das so furchtbar wie unseres gelitten hat, auf die Wege der Gewalt drängen, ehe alle versöhnlichen Mittel ausprobirt sind. Wenn Thatsachen die Skepsis Derer bestätigen, die nicht an greifbare

Google

Ergebnisse glauben, soll man das Ministerium wegjagen. Eins aber ist schon jetzt gewiß: Niemand (ich fordere Jeden heraus) kann mir wirksame und zugleich ungefährliche Mittel vorschlagen, ehe wir uns mit den Bundesgenossen fest verständigt haben. Die Zersplitterung unserer Kräfte gab im Krieg den Deutschen die Uebermacht und wir konnten den Krieg verlieren, wenn uns die Einung der Kräfte nicht gelang. Meine erste Aufgabe muß sein, auch auf der Friedensfront die Einheit des Handelns zu sichern. Ist sie erreicht und die Schuldsumme festgelegt, dann wird auch Strafandrohung in Eintracht mit den Genossen möglich. Die Sicherung unseres Landes ist seine Lebensfrage. Der Friedensvertrag ruht auf der Voraussetzung, daß ein Bündniß mit England und Amerika uns besser als jede Flußgrenze schützt. Das werden wir den Verbündeten noch einmal sagen. Müssen wir aber allein bleiben, dann darf Keiner uns tadeln, wenn wir uns die zu Abwehr von Angriffsgefahr nothwendige Macht wahren. Auch soziale Reformen gedeihen nicht in wüster Unordnung; sie bedürfen der Ueberlegung und der Mitwirkung aller Arbeiter. Wenn die Arbeiter erkannt haben, daß die Republik solche Reformen will und vermag, können wir Hand in Hand gehen und Alles wird leicht. Herrische Beschlüsse könnte nur der Zwang letzter Nothwendigkeit uns aufdrängen. Wenn Bürger das vom Staat ihnen anvertraute Mandat zum Schaden des Landes anwenden, bahnen sie nur der ärgsten Reaktion den Weg. Damit glaube ich meine sozialpolitische Auffasung klar ängedeutet zu haben." (Abgeordneter Lafont: „Ist das Alles?") „Ihnen, Herr Lafont, könnte kein Regirungprogramm genügen; und doch sind Sie in der rothen Sonne von Moskau schon abgeblaßt. Wenn die Abgeordneten den Arbeitern Greifbares bringen, wird man sie zwar überbieten, die Masse aber wird vor der Wahl zwischen der Politik des ‚Alles oder nichts' und der fühlbarer Verbesserung nicht lange zaudern. Herr Forgeot hat den Katholizismus gepriesen. Ich stimme ihm zu; denn auf der ruhmreichsten Seite unserer Geschichte finden wir die Spur des Katholizismus. Heute aber ist Frankreich die Heimath aller Franzosen; und seine Regirung spricht im Namen des Frankreichs der Revolution. Niemals werden wir dulden, daß der Katholizismus unserer internationalen

Google

Politik den Weg weise und ihr Vehikel werde. Ich muß und will wissen, ob diese Kammer in den Werken der Revolution und in der republikanischen Leistung ihr Vorbild sieht; ob ihr Republikanergefühl so tief und leidenschaftlich wie meins ist. Die Republik, die Frankreich ein Stück seines Fleisches zurückgab, ist Frankreich selbst; ist untrennbar von ihm. Ich begreife, daß Jemand für das Königthum ist; aber die absolute Gewalt kann ihn, mit theuren Thronen und in Elend verschmachtenden Völkern, in der Kriegszeit doch wohl in seinem Empfinden nicht gestärkt haben. In dieser Stunde, die auf Jahre hinaus das Schicksal Frankreichs bindet, müssen Sie offen aussprechen, ob Sie der Regirung, die offen zu Ihnen sprach, volles Vertrauen gewähren."

Diese Rede trug dem Ministerpräsidenten Briand fast sieben Achtel aller Kammerstimmen ein. Gastwirthssohn aus Saint-Nazaire, Rechtsanwalt, wegen öffentlich unzüchtiger Handlung verurtheilt und aus dem Barreau entfernt, sozialistischer Revolutionär, Rufer zum Generalstrike und, in wiedererlangter Robe, Vertheidiger des noch nicht zum Patrioten gezähmten Hervè, der geschrien hatte, in der Kapitalistenrepublik müsse man die nationale Fahne auf den Misthaufen hissen, Abgott der wildesten Gewerkschafter, Sekretär des von Jaurès geschaffenen Sozialistischen Generalausschusses, Führer der Abordnung, die Herrn Millerand, vergebens, zum Rücktritt aus dem Kabinet Waldeck-Rousseau aufforderte, Mitglied der Kammer und von ihrer Mehrheit umjubelter Schöpfer des die Kirche vom Staate trennenden Gesetzes; 1906 zum ersten Mal Minister (für Unterricht und Kultus), 1910, schon als Ministerpräsident, Bändiger der Eisenbahner, dessen „Faust" von der Bourgeoisie besungen wurde: so ist, in andeutender Umrißlinie, das Erlebniß des Herrn Aristide Briand (dessen Antlitz ich im zweiten Bande der „Köpfe" zu malen versuchte). In der Kriegszeit schwand der Glaube an seine Faust. Vielen galt er seitdem nur noch als der große Redner, dessen Baryton, Violoncello jede Menge, auch deren Kammerauslese bezaubere, und als der verschlagene Taktiker, dessen „souplesse" aller Schwierigkeit Herr werde. Weil beide Kammern der Wunsch eint, die Macht des Präsidenten Millerand nicht ins Monarchische wachsen zu lassen, weil beide

Google

in den Tagen der wichtigen Konferenz neben dem mehr gefürchteten als geliebten Herrn Lloyd George einen Mann von Ansehen und Erfahrung haben wollten, gelang dem Kammerpräsidenten Péret nicht die Bildung eines Kabinets (das wieder, wie das des Herrn Leygues, ein Kabinet Millerand geworden wäre); als Mandatar dieses Doppelwunsches lehnte Senator Poincaré die Uebernahme des Finanzministeriums ab: und bahnte dadurch den Weg für Herrn Briand, der ihm einst auf den höchsten Sitz der Republik geholfen und durch diesen Kingmaker-Dienst den Wütherich Clemenceau gegen sich in Harnisch gebracht hatte. In sein siebentes Kabinet rief Herr Briand den klugen Großindustriellen Loucheur, gab das Kriegsministerium dem nationalistisch schillernden Abgeordneten Barthou und das Finanzministerium Herrn Doumer, der, als Budgetreferent des Senates, im Dezember den unzulänglichen Finanzminister niedergesäbelt und tiefen Eindruck durch die Verlesung eines 1917 über Hungersnoth und Elend in dem vom deutschen Heer besetzten Nordfrankreich von dem holländischen Deligirten erstatteten Bericht gemacht und gesagt hatte: „Ich gehöre nicht zu Denen, die zu Verewigung des Hasses aufhetzen, und wollte durch die Verlesung Sie nicht in Wuth bringen, sondern nur vor übertreibendem Mitleid mit dem jetzt harten Schichsal der Deutschen warnen, die sich solcher Unthaten fähig zeigten; ohne von Haß und gewaltsamem Druck zu reden, darf und kann Frankreich von seinem Schuldner, dessen Activum viel beträchtlicher als unseres ist, Zahlung erlangen.“ Schon die Wahl dieser Mitarbeites verrieth Briands Streben, Denen selbst, die ihn noch unter der rothen Fahne, als Vormann des Rebellenzuges, erblickt hatten, sich als den Starken zu zeigen, der die gelockerte Einheit der Entente Cordiale rasch wieder festet und den Franzosen, endlich, Greifbares bietet. In dieses Streben wurde er von allen Seiten gedrängt; mit dem fühlbarsten Nachdruck von dem ihm zu Dank verpflichteten Herrn Poincaré, der, nach heftigen Ausfällen gegen Englands Politik, als Ministerpräsident und Auswärtiger Minister noch nicht leicht möglich wäre, aber an Einfluß und Anhang gewonnen hat, seit allen Unbefangenen erwiesen scheint, daß er in der Maienzeit seines Präsidiums Verständigung mit

Google

Deutschland (via Bunau-Varilla und Jules Cambon) gesucht und im Sommer 1914, sogar nach dem von Jaurès gefällten Urtheil, alle zu Friedenswahrung erdenklichen Mittel angewandt hat (nicht aus Pazifistengefühl, sondern, weil er Deutschlands Uebermacht fürchtete und, wie sein Brief an den König Georg über jeden Zweifel stellt, bis in die Stunde des deutschen Einbruches in Belgien nicht an Englands Mitwirkung zum Abwehrkrieg glaubte). Wie hoch sein Wort heute im Kurs steht, lehrt die Thatsache, daß Revue des Deux Mondes, Temps und Matin ihn zu Dauermitarbeit eingeladen haben. Auch den Hauptinhalt seiner letzten Artikel müssen drum die Deutschen kennen, die, statt sich ins Gängelband der Presse zu knüpfen, selbst sich den Pfad durch Dickicht lichten wollen:

„Der Oberste Rath wird wieder einmal tagen. Da wir auf diese feierlichen Aufzüge noch nicht verzichtet haben, wollen wir wenigstens wünschen, daß mans nicht allzu kurz mache und daß die Sucht, schnell zu ihrem eigensten Geschäft heimzukehren, die verbündeten Regirer nicht zu hastigem Abthun der vielen ernsten Fragen bestimme, die noch der Antwort harren. Der berechtigte Ehrgeiz, über alle vorliegenden Probleme sich zu verständigen, ist nicht in ein paar Stunden zu befriedigen; und werden wieder von der Erörterung allerlei Gegenstände berührt, aber nicht bis zur Entscheidung festgehalten, dann muß der neuen Konferenz neue Enttäuschung folgen. Die Minister haben die alten Ueberlieferungen der Diplomatie aufgegeben, ihren Botschaftern nur noch den schmalsten Spielraum gelassen und geglaubt, nach der Weltumwälzung immer selbst handeln, zusammenkommen, ohne Zwischenglieder das Gespräch führen zu müssen. Ich bleibe auf der Ueberzeugung, daß diese neue Verfahrensart sehr gefährlich ist. Da man sie aber angenommen hat und nicht aufgeben will, dürfen wir wohl bitten, daß man sie nun auch bis ans Ende durchführt und die logischen Schlüsse daraus zieht. Wenn die Vertreter Englands und Italiens hierherkommen, am Quai d'Orsay ein fieberhaft schnelles Gespräch anfangen, bei zwei oder drei offiziellen Mahlzeiten mitschmausen und auf dem Trittbrett ihres Wagons eine gemeinsame Erklärung unterzeichnen, werden wir Ende Januar nicht weiter sein, als wir heute sind. Schon 1919, als der

Google

Friedensvertrag zu redigiren war, wollten die Regirunghäupter ‚farà da sè', mit eigener Hand eingreifen, statt eine Diplomatenarbeit den Diplomaten zu überlassen. Damals nahmen sie sich wenigstens die zu Bewältigung solcher Aufgabe nöthige Zeit und hörten nicht auf, ehe sie das Werk für vollendet hielten. Sie bequemten sich, mit ihrer ganzen Gutachtermannschaft bei uns zu wohnen, und bildeten sich nicht ein, nach ein paar Tagen fertig zu sein. Die Aufgabe von morgen ist kaum weniger schwierig als die vom Frühjahr 19 und nur Leichtsinn kann wähnen, im Zeitraum eines Morgens das Ziel zu erreichen. Nicht einmal über die Beziehungen zu Griechen und Türken noch über die im Norden von Syrien auftauchenden Probleme scheinen wir mit England einig zu sein. Unsere Regirung hatte die Revision des Vertrages von Sèvres verlangt, den unsere Kammern noch nicht ratifizirt haben und nicht leichthin ratifiziren werden. Diesem öffentlichen Verlangen folgte die öffentliche Antwort der englischen Regirung, sie sehe keinen Grund zu Vertragsrevision. Unsere Stellung zur Türkei wird durch solchen Widerspruch nicht verbessert. Noch unbehaglicher ist unser Verhältniß zu Griechenland. Wir erleben im Privatverkehr manchmal, daß ein alter Freund sich gegen uns schlecht beträgt. Da wir ihn von der Kindheit auf duzen, wollen wir uns nicht durch Herausforderung zum Zweikampf lächerlich machen; und meinen, er werde durch die Weigerung, seinen Gruß zu erwidern, genug gestraft. Doch vom Tag dieses schönen Entschlusses an ists wie Vorbestimmung: auf Schritt und Tritt begegnen wir dem alten Freund; und er, der uns sein Unrecht nicht nachträgt, verdoppelt den Ausdruck der Höflichkeit und zieht den Hut, wo er uns auch nur von Weitem sieht. Was soll man schließlich thun? Einmal, zweimal dreht man den Kopf weg; doch der Andere wird immer aufdringlicher und eines schönen Tages erwidert man, des Kampfes müde, den artigen Gruß. Ich möchte keinen Eid darauf leisten, daß es uns mit Griechenland nicht auch so gehen werde. Statt uns gegen die Folgen seines Abfalles Sicherheit zu schaffen, haben wir über den König den Bann zweiten Grades verhängt; nicht einmal unsere Gesandten abberufen, sondern sie nur, wie Soldaten in der Kaserne,

Google

in ihren Häusern zu Wachbereitschaft verpflichtet. Der König ist, unter dem Jubel des Volkes, im Piraeus gelandet und in das Schloß zurückgekehrt, aus dem er so glühende Depeschen an Wilhelm den Zweiten geschickt hatte. Vom ersten Schritt auf die Thronstufen an hat er die Verbündeten Mächte mit feierlichen Treugelübden überschüttet. Wo wir stehen und gehen, wird auch er sein; jedesmal den Hut schwenken; und eines Tages werden wir eine Reflexbewegung machen und vergessen, daß unser Kopf bedeckt bleiben soll. Vergessen wir an diesem Tag mindestens nicht, mit kategorischer Klarheit zu dem König Konstantin zu sprechen und der Entkräftung des Bannfluches die Sicherung unserer Zukunft folgen zu lassen. Unser Verzicht auf das 1832 uns zugesprochene Ueberwachungs- und Kontrolrecht ist nicht mehr zeitgemäß und muß deshalb zurück genommen werden. Venizelos hatte uns ein rasch gewachsenes Griechenland gezeigt und wir hatten es für mündig gehalten; da es selbst nun seine Unmündigkeit gesteht, müssen wir wohl noch ein Weilchen warten, ehe wirs aus der Vormundschaft lösen. Die Entwaffnung Deutschlands ist ein Felsblock, den die verbündeten Sisyphoskräfte seit zwei Jahren vergebens bergab zu wälzen suchen. Als im März 19 das Gerücht aufkam, man wolle den Deutschen zwei- oder gar dreihunderttausend Mann lassen, wurde der Friedenskonferenz in einer Denkschrift aller Kammerparteien gesagt: ‚Beim Aufbruch zu Eroberung der Weltherrschaft verbarg Deutschland das Ziel seines Ehrgeizes nicht. Die Mächte zweiten Ranges, Dänemark, Holland, die Schweiz, sollten ihre politische Selbständigkeit verlieren, Belgien und Nordfrankreich einfach annektirt werden. Diesen Traum des Größenwahnes hat der Sieg der Verbündeten zerstört. Wenn sie ihren Triumph so auszunutzen trachteten wie der Angreifer seinen ertträumten, würde Deutschland zerstückt. Das ist nicht unseres Strebens Ziel. Wozu aber dem Deutschen Reich die Erhaltung militärischer Machtmittel gestatten, die, noch in den engsten Schranken, eine Bedrohung der Nachbarn wären?‘ Jetzt sehen wir neben der Reichswehr die gut bewaffnete Sicherheits- und Ordnungpolizei nebst Einwohnerwehren. Die Note des Ueberwachungausschusses, die ergänzende Prüf-

Google

ung des Marschalls Foch, die Liste, die unsere Regirung am letzten Dezembertag veröffentlicht hat: all Das erweist deutlich, daß jenseits vom Rhein die Artikel 177 und 178 des Versailler Vertrages systematisch mißachtet werden. Unter welcher Bedingung wurde in Spa die Frist zu Heeresverringerung noch einmal verlängert? Unter der Bedingung, sagte, nach der Heimkehr aus Spa, Herr Millerand in der Kammer, daß die deutsche Regirung sofort die Sicherheitpolizei und die Einwohnerwehren auflöst. ‚Sollten wir an irgendeinem Tag vor dem ersten Januar 21 von unseren Kommissionen hören, daß die Fristen des Abkommens von Spa nicht ehrlich gewahrt werden, dann werden die Verbündeten sich zu Besetzung eines neuen deutschen Gebietsstückes, des Ruhrbeckens oder eines anderen, entschließen und es erst räumen, wenn alle Vertragsbedingungen genau erfüllt sind.' Wir haben kein neues Gebietsstück Deutschlands besetzt und dessen Regirung wiederholt wörtlich, was sie uns in Spa gesagt hat: die Entwaffnung der Einwohnerwehren und der Sicherheitpolizei sei zu gefährlich. In dem besiegten Lande, das über Hunger und Elend klagt, wächst die Beamtenzahl und der dazu nöthige Kostenaufwand; trotzdem die Volkszahl, durch Menschen- und Gebietsverlust, kleiner geworden ist. Auch im Militärbudget finden wir, die so viel von Entwaffnung hörten, keine Ersparniß. Der Oberste Rath wird zu erwägen haben, ob er noch länger Vertragsumgehung dulden dürfe, die dem Gläubiger fast zwei Milliarden Mark im Jahr entzieht. Das angegriffene, überfallene, verwüstete Frankreich hat Entschädigung zu fordern. Deutschland will, wie jeder Schuldner, durch Zahlung seine Vermögenslage bessern. Das darf es: nur nicht auf des Gläubigers Kosten. Wenn wir nicht bis zum ersten Mai die Gesammtsumme unserer Schuldforderung angeben, setzen wir uns selbst ins Unrecht; die Deutschen werden sagen, daß wir den Vertrag gebrochen, uns seines Rechtes begeben haben, und ihnen wird leicht sein, immer neue Chicane gegen uns zu ersinnen. Inzwischen vergeht die Zeit, das Interesse unserer Bundesgenossen erlahmt und schließlich stehen wir allein vor dem Nichts. Heute können wir die Schuldziffer so errechnen, daß nicht nur ein Pauschalakkord draus wird. Das Wort Pauschal-

Google

akkord (forfait) gebrauche ich hier in dem Sinne, den ihm Juristen und Geschäftsteute geben; ihnen bedeutet es Umrißbestimmung ohne voraufgegangene Einzelbewerthung. Nun fürchtet man, wie mir bekannt ist, der Entschädigungausschuß (commission des réparations) werde auf eine Riesenziffer kommen, die Deutschland, die sogar manchen Bundesgenossen erschreckt. In der Schätzung des Ausschusses wird es aber, wie unter den Bons, die den Geschädigten Zahlung anweisen, zwei verschiedene Arten geben; auf der einen Seite steht der Werth von 1914, auf der anderen der Zuwachs (mit unbestimmtem Koeffizienten) durch Erhöhung der Löhne und Preise. Von dem Werth 1914 ist, natürlich, nichts abzuhandeln; den gesteigerten kann der Ausschuß nach dem Gebot der Gerechtigkeit schätzen. Die Sachverständigen empfahlen einen Zwischenzustand von fünf Jahren, in denen Deutschland, mit Geld und mit Stoff und Waare, seine Schuld abzuzahlen beginnt; während dieser und der folgenden Zeit soll der Gläubiger münzbare Pfänder, wie des Schuldners Zolleinnahmen, in der Hand behalten. Dadurch würde Deutschland in den Jahren der ärgsten Schwierigkeit geschont und später wären wir Theilhaber seines Schicksals und Mitgenießer des Nutzens, den die langsame oder schnelle Besserung seines Vermögensstandes ihm bringt. Das ist einfach, klar und ich selbst habe schon vor Monaten ein ähnliches Verfahren empfohlen, das nur länger währen und auf festerem Grund ruhen sollte. Aufrichtig würde ich mich freuen, wenn der Vorschlag der Herren Seydoux und Cheysson ein brauchbares Ergebniß liefert. Noch größer wäre aber meine Freude, wenn wir nicht dabei stehen bleiben, sondern schon jetzt die Grundsätze festlegen, nach denen wir bis zu völliger Schuldtilgung das Recht auf einen Theil der deutschen Staatseinnahmen hätten. Doch in jedem Fall fordert der Vorschlag der Sachverständigen nur die Anwendung der Vertragsvorschriften, verpflichtet uns also durchaus nicht zu irgendwelcher ausgleichenden Gegenleistung an Deutschland. Unzulässig wäre, zum Beispiel, die (zum Zweck der Jahresratenminderung aufgestellte) Behauptung, Deutschland habe, durch Hingabe von Waaren, Schiffen und anderen Werthen, uns schon mehr gezahlt als die zwanzig Milliarden Goldmark, die wir bis zum ersten Mai 21 von ihm zu fordern

Google

haben. Eben so unzulässig, daß es, wie Herr Stinnes will und manche offiziöse berliner Stimme, auch ein Schritt des Herrn Mayer vermuthen läßt, dem Vorschlag unserer Sachverständigen nur zustimme, wenn es einen Theil seiner Handelsflotte, seine volle Handelsfreiheit und alle im Ausland gebuchten Guthaben zurückerhält, wenn die Besatzungskosten herabgesetzt, die Oberschlesier nicht zu Abstimmung berufen werden, ... Gott weiß, was sonst noch. Zu rechter Zeit hat die englische Regirung schon durch Reuters Agentur ankünden lassen, daß solche Forderungen kein Gehör finden können. Ihnen würde auch Frankreichs Oeffentliche Meinung keinen Einfluß in die morgen beginnenden Verhandlung gestatten. Während der Ministerkrisis sahen wir einen allzu schlau geführten Feldzug gegen Das, was man Kraftmeierei (la manière forte) nennt, und gegen die Politiker, denen man, weils die Debatte bequemer macht, das Wesen herrischer Schroffheit zuschreibt. In ernsthaftem Ton wurde gerufen, wer die Sache nicht behutsam anfassen könne, werde genöthigt sein, sofort ein paar Jahresklassen des Heeres zu mobilisiren und Krieg zu führen. Diese Spekulation auf die allgemeine Müdheit hat keinen Erfolg gebracht. Ich glaube nicht, daß Herr Briand von dieser etwas tapsigen Art, seine schmiegsame Behendheit zu loben, befriedigt ist. Freundlichkeit vermag heute nur im Gewande der Macht auf Deutschland zu wirken. Leichtfertig unsere Waffengewalt anzuwenden, wäre Verbrechen; Thorheit aber, die Waffen zu früh abzulegen und den Deutschen uns als ein müdes, in Verzicht neigendes, keiner Anstrengung mehr fähiges Volk zu zeigen. Der Ruf, in den man Herrn Briand zu bringen sucht, kann ihm nur schaden: und uns mit ihm, der in Frankreichs Namen mit Deutschland Auge in Auge verhandeln soll. Doch er ist, Gott sei Dank, behend genug, um auch fest sein zu können."

Die Herren Briand, Poincaré (der sich ausdrücklich auf die Zustimmung des Präsidenten Millerand beruft), Barthou, Doumer, sogar den Radikalen Herriot, der Rückzug aus Kilikien, Aechtung des reaktionären Ungarn, gerechte Behandlung Deutschlands und „Friedenserklärung an die ganze Welt" fordert: Alle umschlingt der Gurt einer Ueberzeugung. Alle glauben, daß Deutschland das Handeln der Kaiserlichen Re-

Google

girung heute noch im Wesentlichen billigt: sonst ließe es nicht Wilhelm in Heilandsglorie heben noch den Außenminister Hymnen auf den Bethmann singen. Daß es raschen Schrittes in Monarchie zurückstrebe, die von den stärksten Bürgerparteien täglich gefordert wird, jede nicht Haß und Zorn pfauchende Stimme als eines Verräthers vehme, die Jugend in das Sehnen nach Rachekrieg erziehe, sich deshalb nicht ehrlich entwaffnen wolle und dadurch auch die Abrüstung seiner westlichen Nachbarn hindere. Alle beherrscht die Vorstellung, Deutschlands Vermögenskraft überwachse schon wieder die aller anderen Staaten des europäischen Festlandes und alles Geflenn von Zahlungunfähigkeit sei Heuchelei. Herr Chéradame hat ihnen, nach einer Reise durch Osteuropa, erzählt, Niemand glaube dort an die Dauer der Deutschen Republik. Die habe für die Agitation in Oberschlesien eine halbe Milliarde, ungeheure Summen obendrein zu Tiefsenkung des polnischen Markkurses ausgegeben und ostwärts, bis nach Rumänien, große Bankanleihen und langfristige Kredite angeboten. Muß solche Erzählung nicht auf das dem Glauben günstigste Erdreich fallen? Wer Ohren hat, hört, daß deutsche Banken und Industriegesellschaften mühsam ihre Gewinne verstecken, damit die Dividende nicht ins Elephantische schwelle. Die Reichsverwaltung, civile und militärische, hat den Zuschnitt tollster Verschwendung. Das Leben der sichtbarsten Städterschicht spreizt sich in nie erschaute Ueppigkeit. Der Franzosensekt strömt, Trüffeln und (im Januar) frische Spargeln locken und ködern Käufer, Riesensäle, in die der Einlaß allein den Einzelnen bis zu dreihundert Mark kostet, sind nach jedem Ruf zu einem Faschingsvergnügen blitzschnell ausverkauft; und schon darf auch Jeder seine Frau oder Freundin wieder im Auto nach Oberhof, Heidelberg, Garmisch fahren, nach Belieben also das zum Schaden unserer Valuta eingeführte Benzin verknattern. Ganze Seiten der Zeitungen sind mit Beschreibung und Abbildung der auf Bällen erblickten Kleiderpracht gefüllt. Weißer Sammet mit Silberdurchwirkung und altrosa Pleureuse, türkisfarbiger Sammet mit Gold- und Perlenstickerei, Goldbrokat, weiße Seide mit Silberpaillettes, Spanierspitzen auf Atlas mit Traubenbehang, Goldkrinoline, goldig durch-

Google

wirkter Spitzenmantel über weißem Goldbrokat: Das sind nur ein paar Angaben, die in einer einzelnen Zeitung, dem Lokalanzeiger, am letzten Januartag unter den „Modeskizzen vom Presseball“ standen. Und auf diesen Bällen paradirt die Reichsregirung mit großem Beamtengefolge; handelt also wie ein Brotkartendiktator, der sich fröhlich fünftausend Vertilgern weißer Semmeln und leckerer Kuchenberge gesellt. Herr Millerand ließ anzeigen, in diesem Jahr werde sein Elysion, im Angesicht der Massennoth, sich nicht zu Bällen und großen Empfangsfesten öffnen. Der Frack und der funkelnde Vorkriegscylinder, liest man in der pariser Presse, ist kaum noch zu sehen. Auf den Presseball wurde kein Herr ohne Frack, auch nicht im Smoking, keine Frau im geschlossenen schwarzen Kleid zugelassen. Vertreter fast aller gestern feindlichen und neutralen Länder sahen das „wundervoll farbenreiche und heitere gesellschaftliche Riesenschauspiel“. Eins aus Dutzenden. Alltäglich glitzerts über den Rhein. So, heißt es drüben, „lebt der im grausesten und theuersten aller Kriege Besiegte, lebt das Volk, das, wenn wirs an die Pflicht zu Schuldabzahlung mahnen, sich für völlig verarmt, in die Tiefe des Elendsschlundes gesunken ausgiebt? Da die Regirer mitjubiliren und keine Partei, auch keine proletarische, ernstlich dem Taumel zu wehren versucht, müssen Alle doch von dem Wohlstand ihrer Heimath überzeugt sein. Die hat sich im Krieg nicht, wie wir, durch Anleihen dem Ausland verschuldet; ihr technisch-industrielles Werkzeug ist unversehrt, das Frankreichs (mit 38 Millionen Einwohnern gegen 60) zum größten Theil zerstört; und unsere Forderungen, die sie, zuletzt in Spa, als unerfüllbar abzulehnen trachtete, sind, ohne die winzigste Schmälerung der bacchanalischen Lust, erfüllt worden. Auf Wesenswandel, auf die Herrschaft echten, die Thaten der Kaiserei verdammenden Republikanergeistes dürfen wir nicht länger rechnen. Müssen uns vor dem Monarchistentriumph unentreißbare Pfänder sichern. Sie werden noch lauter schimpfen als bisher. Thut nichts. Ein verschwendender Schuldner kann und muß zahlen.“

So ist die pariser Stimmung, die bis nach London und Rom fortwirkt. Daß sie so werden müsse, war längst vorauszusehen. „Die Westwelt will ihren Laden ausverkaufen

Google

und Kasse machen; wird allzu bald aber zeigen, daß sie die schöne Maske der Republik durchschaut, die solche Geschäftsführer duldet.“ Das stand hier am fünfzehnten Januar. Vierzehn Tage danach hatten wir den Beweis in Noten.

Ein Jeder kehre vor seiner Thür:
Und rein ist jedes Stadtquartier.
Ein Jeder übe seine Lektion:
So wird es gut im Rathe stohn!

(Goethe; 1832.)

Irrthum, laß los der Augen Band!

Internationalpolitik ist eine Kunst, deren Kränze ein zwischen Civil- und Staatsrechtsscharteken Gealterter nicht im Spaziren erlangt. Die ihm auf die Stirn gedrückten sind aus dem selben Papier, das einst die Schläfe des Zimmermann Mexicanus umknitterte. Fester als je zuvor hing und hängt an Deutschlands Innengestalt der Erfolg seiner Außenpolitik. Der dafür Verantwortliche darf nicht im Herzen Monarchist sein und nur mit den Beinen „auf dem Boden der gegebenen Thatsachen stehen“, deren Verschüttung durch neu sich gebende sein Sehnen erhofft. Er muß die Republik aufrichtig lieben, in ihr die zeitgemäße Form deutschen Gemeinschaftlebens umfangen und darf zu Feier des im November 18 von einem Matrosenhäuflein zerstampften Systems kein Wort sprechen, aus keines Regirers Mund eins dulden. Seine Pflicht war, die Nation, Verwaltung und Gesellschaft, in Sein und Brauch Verarmter zu zwingen und ihr, wenn er erst lange nach dem Sturm ins Amt kam, mit dem überzeugenden Freimuth des Ueberzeugten zu sagen: „Was Mittelstand und Masse jetzt leiden, ist die Frucht der in und nach dem Krieg eingewurzelten Lotterei, planloser Wirthschaft, unverschämter Einfuhr des Entbehrlichsten, lüderlicher Versäumniß der Pflege, deren unser Boden mit all seinen Ertragsmöglichkeiten bedarf; ist aber nicht Folge des Friedensvertrages. Dessen scharfkantiger Druck wird erst fühlbar, wenn die Abzahlung unserer Schuld beginnt; und für diese dunkle Zeit muß schon jetzt unsere ganze Daseinsform sich bereiten.“ (Weil in Deutschland der Glaube genährt wurde, alles Ungemach sei schon Folge des versailler Paktes, schien jedes Verlangen nach Entschädigung der Wucheraufschlag eines Erpressers.) War so, durch offenbare Abkehr von un-

Google

sittlicher Politik und zeitwidriger Wirthschaft der Vergangenheit, draußen Vertrauen erworben, dann mußte, zuerst, der Nachweis des Schadens, für den wir ersatzpflichtig sind, erbeten und danach ein Plan zu Tilgung unserer Schuld vorgelegt werden. Zu Annahme eines Vernünftigen einleuchtenden, vom Willen zu aufrichtiger Unrechtssühnung durchglühten Planes hätte den uns feindsäligsten Staatsleiter die Weltmeinung gezwungen. Aus Berlin kam nie solcher Vorschlag; bis ins Jahr 21 stets nur die Betheuerung, alles Verlangen sei unerfüllbar, übersteige die Leistungfähigkeit des Besiegten. Statt sich in das Erstreben des Wichtigsten zu schränken. (Schadensfeststellung, Tilgungplan, Ende der unerträglichen Besatzunglast), verzettelte, ganz wie in Versailles, die Reichsregirung ihr Bischen Kraft an tausend Kleinigkeiten, bestritt noch das Unbestreitbare, erwies ihren Hausfleiß in einem Notengestöber, das von den Fremden kaum noch beachtet und dessen krause Stümperei, kleinjuristische Lausknickerei von ernsten Deutschen wie Körpersschmerz empfunden wurde. Trotz drohenden Wetterzeichen häuft blinder Dilettantismus die Fehler. Der Einfall des französischen Ministerialdirektors Seydoux, einen Zwischenzustand zu vereinbaren und von Deutschland Rohstoffe und Waaren in Zahlung zu nehmen, konnte uns zwar nie auf die Insel der Seligen zaubern: denn tief ins Gewicht fallende Waarenmengen würden einen Theil des französischen Gewerbes ruiniren und daneben Frankreich erlauben, mit dieser unentgeltlich gelieferten Waare unsere (und anderer Länder) auf jedem Markt zu unterbieten. Konnte also nur Kurzsicht wähnen, die alljährliche Abgabe von Stoff und Waare im Werth auch nur einer Goldmarkmilliarde an Frankreich sei möglich und für uns gefahrlos: ehrliche Klugheit rieth dennoch zu schneller und fester Einhakung in die Oese des Vorschlages, der sich zwischen unseren Hals und das nächste Sorgenbündel schob. Was geschah? Man ließ Herrn Seydoux so überlaut loben, hob ihn auf Strahlengarben so hoch über das Gebribbel französischer und britischer Vernichtungsinner, daß der Mann, als von Deutschen allzu zärtlich Gestreichelter, verdächtig wurde. Die Berliner thaten auch, als wäre die Annahme des Vorschlages ein Gefälligkeitzeichen, das eine Prämie verdiene; sie zauderten,

Google

plauderten und stellten im Zwielicht Bedingungen, die sie, als es kalt über den Kanal pfiff, „Voraussetzungen“ (ists Anderes?) nannten und deren (höflich ausgedrückt) unbegreiflichste den Verzicht auf Oberschlesiens Abstimmung, also Vertragsbruch zu Polens Ungunst, forderte. Nach dieser Rekordleistung begann die Sitzung des Obersten Rathes.

In Paris war allerlei Theater. An die Ueberraschung, den Pelidenzorn und jähen „Umfall“ des Schlaukopfes Lloyd Georges werden artige Kinder leichter als Erwachsene glauben. Der Botschafter Hardinge, der in Londons Foreign Office mehr Kredit hat als sein Vorgänger Derby, mag gemeldet haben, der Franzosengroll gegen England (der ja, nicht einmal behutsam, auch die berliner Meinung kanalisirt) sei nur durch ein unzweideutiges Zeichen freundschaftlichen Helferwillens noch auszujäten; könne aus Zweifel sonst in Verzweiflung, aus ihr in gefährliche Beschlüsse, neuen Vorstoß gegen oder weitausgreifendes Sonderabkommen mit Deutschland, verleiten. Das geforderte Zeichen konnte in der Gewährung der anno 19 zugesagten, in Briands Rede wieder erwähnten Militärkonvention, die England nach Amerikas Absage nicht auf sich nehmen will, oder in der Billigung des pariser Entschädigungplanes sichtbar werden. Damit diese Billigung nicht wie ein Flaumfederchen auf die Wägschale des Urtheils falle, mußte sie einem steifnackig Widerstrebenden abgerungen scheinen. Das wilde Käthchen: Mr. Lloyd George; Petruccio: Monsieur Aristide von der Comédie Française. Der im Kartenspiel zu kühler Erwägung von Glücks- und Unglückszufall erzogene Nordfranzose hätte nicht gesprochen, wie er sprach, wenn mit schroffer Ablehnung seiner Wünsche zu rechnen gewesen wäre. Der in Weiten und Tiefen ausblickende Entschädigungvorschlag ist auch nicht in den paar Stunden zwischen Peripetie und Vorhangsfall ausgearbeitet und berathen worden. Warum das Haupt Britaniens zustimmte, ist nicht schwer zu errathen. Frankreich brauchte einen „Sieg“, die Gewißheit unlöslicher Entente mit dem Kanalnachbar; England, in Wirthschaftklemme, Irendrang, Marinesorge, unter schwarz umwölktem Osthimmel, braucht eine nicht morgen schon wieder zermorschende Franzosenregirung, mit der sich, auch über Herrn Mustapha Kemal und die von

Google

venizelischem Glück verlassenen Griechen, reden läßt, die Ruhe ersehnt und der, wenn der Oberste Rath sie von seiner Schwelle wies, nur ein (den Briten unbequemeres) Kabinet Poincaré folgen konnte. Deutschland? Ja... Eine Kriegsflotte kanns nicht aus der Erde stampfen. Wird es, wie nach allen Symptomen zu fürchten ist, wieder monarchisch und militärisch, so schützt nur die Kontrole seiner Finanzen und Ausfuhrwirthschaft uns vor dem Zwang zu neuem Eintritt in Kontinentalkrieg. Daß es durch Massenlieferung von Kohle und Fertigfabrikaten an Frankreich uns in Westeuropa das Geschäft, durch seine schlechte, als dumping, unterbietende Schleuderkonkurrenz, wirkende Valuta überall die Preise verdirbt, können wir nicht ertragen. Seinen Ausflüchten, unfruchtbaren Klagen und skrupellosen Verschwendersitten gebührt eine heftig rüffelnde Warnung, die es, endlich, vielleicht zu brauchbaren Vorschlägen bestimmt. Die fürs nächste Jahrfünft ihm zugedachte Last ist nicht unerträglich, geht kaum über das in Versailles von ihm selbst Angebotene hinaus (denn unsere Schuld ist weder, daß hundert Goldmilliarden heute mindestens tausend papierne sind, noch, daß achtzig Milliarden, die es jetzt nicht zahlen kann, in vierzig Jahren vom Zins auf zweihundert schwellen); und wer, über das Jahr 26 hinweg, für eine Zeit sicher ganz anderer Weltordnung vorzusorgen trachtet, soll sich auf der Utopia des Morus eine Villa bauen. Uebrigens laden wir die Deutschen nach London und werden dort hören, was sie inzwischen ergrübelt haben. Zwei Jahre nach Friedensschluß muß den Franzosen Etwas geboten werden, das ihren Heißhunger stillt. So stelle ich mir den Gedankengang vor, der Herrn Lloyd George in die Annahme des französischen Entschädigungsplanes führte. Vom Fels der Eintracht läuten Lenzesglocken.

Auch in Berlin war Theater. Abbruch einer Reichstagssitzung, Ankündung eines Abschiedsgesuches, dann eines Nachmittagsmonologes, Versuch, die Herrlichkeit des Burgfriedens, der inneren Einheitfront noch einmal zu erhexen, und, vor einem von Alledem merkwürdig unberührten Volk, Gedröhn von Donnerblech, Geblitz aus Geigenharzpulver. Alles, noch immer, wilhelmisch. Wer Wirkung davon erwartet, daß er die Minister Briand, Jasper, Ishii, Lloyd George,

Go gle

Sforza Wahnsinnige, Tollhäusler, Verbrecher, Narren, raubgierige Schurken schilt, wird auch durch den Gedanken an Oberschlesiens Schicksal und an die internationale Bedeutung der nahen Preußenwahl nicht in das Klima kühler Vernunft zurückzurufen sein. Die dem kreißenden Berg (zu früh) entbundene Rede des Herrn Simons war in manchem Theil verständig; nützlich nur durch die Ankündung des Entschlusses, selbst nun Vorschläge zu machen. Die pariser sind nicht bis ans Ende durchführbar; würden schon vor der Wegesmitte zerbröckeln. Was mit Zweiundvierzigergeschütz begann, darf, kann, wird nicht in zweiundvierzigjährige Tributpflicht auslaufen. Die erträgt, wäre sie auch von Gerechtigkeit aufgebürdet, kein kräftiges Volk, das selbst sich den Werth schuf. Unsere Schuld kann nicht nach einem Zahlungmodus, der die Kaufkraft Deutschlands vernichten, es aus der Reihe der Absatzmärkte streichen würde, getilgt, die Dumping-Wirkung unseres entwertheten Geldes nicht durch eine Exportabgabe weggewischt werden, die einzelne Gewerbeprovinzen verwüsten müßte. Wir brauchen: nachprüfbare Schadensberechnung; eine von den Westmächten verbürgte amerikanische Anleihe, von mindestens zwei Milliarden Dollars, die uns auf drei Jahre Schuldtilgung ohne mörderischen Valutaverlust ermöglicht; ehrliche Entwaffnung und republikanisch friedliche Politik, die uns von (dann unnöthiger) Fremdbesatzung befreit und deren ungeheure Kosten dem Zweck der Entschädigung zuweist; Wirthschaft- und Lebensform, an der die Trugmär von Deutschlands Reichthum zerschellt und die der schrecklich wahren Thatsache angepaßt wird, daß wir morgen ein Drittel aller sozialen Wohlfahrteinrichtungen aufgeben, von je drei Krankenhäusern eins schließen müssen, weil dem Reich, den Staaten und Gemeinden die Mittel zu solchem Aufwand fehlen. So, Westvölker, stehts. Der Zifferthurm wankt. So arm ist das Volk geworden, dessen Bild Goldbrokatweiber, Trüffelschlecker, Sektsäufer, Totalisatorpöbel sammt ihren beamteten Patronen der Welt verzerren. So bitter arm nicht durch Feindes Niedertracht, sondern, weil, einmal, Wilhelm Prophet war: als er, im Januar 1888, an Bismarck schrieb: „Weh Denen, über die ich zu regiren haben werde!“

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

LEIPZIGER MUSTERMESSE

MIT TECHNISCHER MESSE UND BAUMESSE

6–12 MÄRZ 1921

Meßamt für die Mustermessen in Leipzig

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGA

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88 Mittelstr. 57—59
TELEPHON: Zentrum 4086
KRZIWANEK
Pilsner Urquell — Weltberühmte Küche

Yohimbin-Lecithin
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39 60 72** M.		**30**	**56**	**40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Jahresabschluß auf den 30. September 1920.

Bestände.	M.	pf	Verpflichtungen.	M.	pf
Grundstück Konto	860 000	—	Aktienkapital-Konto	11 500 000	—
Gebäude-Konto	2 400 000	—	Hypotheken-Konto	175 000	—
Maschinen-Konto	1	—	Reservefonds Konto	1 898 490	—
Utensilien Konto	1		Spezial reservefonds-Konto	600 000	—
Dampfmaschinen Konto	1	—	Talonsteuer Reserve-Konto	19 000	—
Werkzeug- und Repar.-Konto	1	—	Steuerrücklage-Konto	800 000	—
Fuhrwerk-Konto	1	—	Sicher.-Hypotheken-Konto	6 000	—
Patent-Konto	1		Dividenden-Konto	23 040	—
Kautions-Konto	137 866	27	Obligationsanleihe-Konto	3 500 000	—
Waren-Konto	10 941 171	77	Obligationsanleihe-Zinsen-Konto	48 334	50
Konto Korrent-Konto	15 995 168	66	Konto Korrent Konto	14 841 057	54
Bank-Konto	5 615 803	30	Reingewinn	6 134 057	43
Postscheck- und Kassa-Konto	172 330	80			
Konto für Beteiligung	3 512 133	—			
	39 654 979	80		39 654 979	80

Die auf **25%** = **M. 250.**— festgesetzte Dividende sowie ein Bonus von **10%** = **M. 100.**— wird gegen Einreichung des Dividendenscheines **1919/20 sofort** bei der **Commerz- und Privat-Bank, Aktiengesellschaft,** bei der **Nationalbank für Deutschland** und Herrn **A. Hirte** in **Berlin** ausgezahlt.

Berlin, den 22. Januar 1921.

Fabrik isolirter Drähte zu elektrischen Zwecken
(vormals C. J. Vogel Telegraphendraht-Fabrik)
Actiengesellschaft.

Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahrverjüngt,** alle Hautunreinheiten vollekommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto einf. M. 20,50, eleg. M. 35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 19, Dresden.

Emser Pastillen

EMS

gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.

Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Buch der Führenden:

Manneslehre: 1. Eine psychokratische, 2. Eine protokratische Unterweisung. Von Paulk. 2 Bde. M. 30.—. „Der Psychokrat", Monatsschr. d. Führend. Einzelheft M. 2,50. Jahresbezug 12 Hefte, M. 24.—. Verl. Psychokratie 9, Wiesbaden.

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis

Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz).

Amt Centrum 7192

„Sarotti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Die Auszahlung der für 1919/20 auf **20 pCt.** festgesetzten Dividende sowie einer Sonderausschüttung von **20 pCt.** erfolgen von heute an bei der **Berliner Handels-Gesellschaft** und den Herren **Georg Fromberg & Co.** gegen Einreichung des Dividendenscheines für 1919/20.

Berlin-Tempelhof, den 26 Januar 1921.

„Sarotti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.

Für die Bank- und Handelswelt

ist

„Die Zukunft"

das

Insertions-Organ

Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die

Anzeigenverwaltung der „Zukunft"

Verlag Alfred Weiner, Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Kaiserhof Elberfeld

Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof

Dresdner Schnellpressen-Fabrik Aktiengesellschaft in Naundorf bei Coswig in Sachsen.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. M. 5 000 000.— auf den Inhaber lautende Aktien

Nr. 1—5000

der

Dresdner Schnellpressen-Fabrik Aktiengesellschaft in Naundorf bei Coswig in Sachsen

an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen.

Berlin, im Januar 1921.

Gebr. Arnhold, Dresden
Berliner Büro.

Bankhaus

Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernspr.-Anschlüsse: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403, 4372, 2628 für Stadtgespräche, Nr. 7352, 7353, 7354, 16295, 16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Digitized by Google — University of Michigan

Die Zukunft

Berlin, den 12. Februar 1921

Februa

Der Rothe Peter

Die Blätter der Kommunisten meldeten gestern, Krapotkin sei gestorben. Ists, wie man nach der Quelle vermuthen darf, wahr, dann ist er fast achtzig Jahre alt geworden; einunddreißig davon hat er im Exil, fünf im Gefängniß, einunddreißig in London verlebt. Die Krapotkins rühmen sich der Abstammung von Rurik, dem Haupt der skandinavischen Warjaeger, die ins Russenland gerufen wurden, um Ordnung zu stiften. Aeltester, vornehmster Adel also. In dem geistigen Wesen des Prinzen, des Fürsten Peter Krapotkin war Nachwirkung des germano-normannischen Blutes nicht spürbar; daß er im Herzen Britaniens heimisch wurde, unterscheidet ihn ja nicht von der Schaar reinblütiger Russen, die der Sturm revolutionären Trachtens westwärts wehte. Uns dünkt das Antlitz seiner Vorstellung und seines Willens durchaus slawisch. Der Knabe sieht aus entsetztem Auge die graue Qual der Leibeigenen; wird im Pagencorps zum Offizier ausgebildet, der früh als Adjutant des Statthalters nach Transbaikalien geht. Der Fünfundzwanzigjährige tritt aus der Armee und studirt Naturwissenschaft; auf einer Reise nach Europa erwacht sein Interesse an der Arbeiterbewegung; die von Bakunin geschaffene Internationale zieht ihn in ihren magischen Kreis; der Heimgekehrte wird Anhänger Nikolais Tschai-

Google

kowskij, der durch den Rückfluß der in den Städten dem Gedanken sozialer Revolution gewonnenen Arbeiter das Dorf, den Mushik diesem Gedanken erobern will; wird 1874 verhaftet, flieht nach zwei Jahren aus dem Lazaret der Peter-Paul-Festung, wird in Frankreich, weil er im Zweiten Anarchistenkongreß in Genf und in der Propaganda für Bakunins Lehre ans Licht trat, zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt, nach drei Jahren begnadigt und geht 1886 nach London. Noch war er in der Wissenschaft nur durch orographische Studien über Asien bekannt; der größere Geograph und damals auch als Martyrer des Anarchokommunismus berühmtere Elisée Reclus hat seine Schrift „Paroles d'un révolté" eingeleitet, kommentirt und herausgegeben. Der fünfundsiebenzigjährige Fürst kam nach Rußland zurück; sah die Scherben, die Steinsplitter des Zarthums und auf den Trümmern: Lenin. Noch einmal standen, in nicht mehr geradlinig reiner Urgestalt, Bakunin und Marx einander gegenüber; ein sehr alter, gesänftigter Bakunin einem slawischen, doch mit konstruktiver Kraft reicher als mit eigentlich schöpferischer begabten und in Regirerpraxis gereiften Marx. Den Krieg, den Lenin geendet hatte, wollte Krapotkin fortführen: denn ihm war er, wie dem strenggläubigen Marxisten Plechanow, der Kampf für eine feinere civilisatorische Form gegen den Rückdrang in Herrschaft roher Gewalt. Das Streben nach dem Maximum zwingender Gewalt mußte in Moskau jeden Muskel straffen. Und diesen Staat, diesen vom Machtwillen festgerammten Status hatte Krapotkin sein Leben lang verworfen. Der Marxismus war ihm im Grunde immer ein Gräuel; in ihm sah er (aus viel stumpferem Auge als sein Lehrer Bakunin, der Marxens wissenschaftliche Leistung nie verkannt, für Herzens „Glocke" das Kommunistische Manifest übersetzt hat und das „Kapital" zu übersetzen begann) stets nur die Wiederholung alter Staatskollektivistenlehre und sagte über seinen Freund Lavrow: „Seine umfassende Bildung und der philosophische Grundzug seines Wesens verboten ihm den Anschluß an die deutsche Sozialdemokratie mit ihrer engen Geschichtauffassung und ihrem Ideal eines centralisirten Kommunistenstaates." Bibel und Kategorischen Imperativ, physische Macht und geistige Auto-

Google

rität: all Das hat Krapotkin abgelehnt. Sein „anarchistischer Sozialismus", den er von Proudhon und Guyau ableitete, soll dem Individualismus eben so fern wie dem Centralismus bleiben; soll wirklich An-Archie sichern: freie Menschenvereinung ohne Gewalt und Herrschaft irgendwelcher Art. „Ist in einer Gruppe von Individuen, die sich zu Ausführung eines Unternehmens vereint haben, nun aber ein Unordentlicher und Arbeitscheuer: was macht man mit ihm? Soll man deshalb die Gruppe auflösen oder ihr einen Vorsteher geben, der Präsenzmarken vertheilt und Strafen verhängt? Nach Krapotkin sollen die Genossen zu dem Schädiger des Unternehmens sprechen: ‚Lieber Freund, wir möchten sehr gern mit Dir arbeiten; weil Du aber sehr oft auf Deinem Platz fehlst und, wenn Du da bist, ohne die nöthige Sorgfalt arbeitest, müssen wir uns trennen und Du mußt Dir Genossen suchen, die bereit sind, sich Dir anzupassen.' Sehr lieb; aber kindisch. ‚Kill with kindness' (Umbringen, aber, bitte, recht freundlich), würde Lenin sagen." Das schrieb vor zwölf Jahren Masaryk; ohne zu ahnen, wie die zwei Männer, deren Namen Gedankenszufall gesellte, einander begegnen würden, noch, daß er, als Präsident der Czecho-Slowakischen Republik, im Krankenzimmer des prager Hradschin die Kunde vom Tod Krapotkins lesen werde. „Vom Marxismus scheidet Krapotkin sich besonders durch die Anerkennung der Moral; zwar verwirft er die alte, aber sein Standpunkt ist nicht amoralisch, weder im Sinn von Marx-Engels noch in dem Nietzsches. Er will, wie Bakunin, eine neue Moral schaffen und nennt gut, was der Gesellschaft nützt, schlecht, was ihr schadet. Er ist rationalistischer Ulititarier und lehrt, die natürliche Sympathie des Menschen genüge als Grundsatz der Moral und sichere, als Gefühl der Zusammengehörigkeit, von selbst die richtige Organisation der Gesellschaft. Moralsinn ist ihm eine Naturgabe wie Geruchs- und Tastsinn, brauche deshalb nicht durch Verpflichtung oder Strafdrohung erzwungen zu werden. ‚Une morale sans obligation ni sanction', sagt Guyau. Die natürliche Neigung erklärt das Handeln des Menschen; jeder behandelt die anderen so, wie er von ihnen behandelt werden will. Das Leben in vollkommener Gleichheit, das

Go gle

Allen nach dem selben Maße zumißt, verpönt Krapotkin; ein so graues, pflanzenhaftes Dasein, ohne tiefe Eindrücke, große Freude, großes Leid, ist ihm Sein in einem faulen Sumpf. Sei stark, ruft er dem Nächsten zu; unser Streben muß sein, viel mehr zu geben, als wir empfangen, viel Größeres, Schöneres, Gewaltigeres zu schaffen. Im Ganzen: ein Mensch, mit dem man Sympathie empfinden muß, aber kein starker Denker.“ Professor Masaryk, der dieses Urtheil fällt, lehnt auch Krapotkins Buch über die Französische Revolution, das die Kommunisten des pariser Gemeinderathes und die Schürer des Agraraufruhres hoch über die berühmteren Tribunen hebt, als eine in ihren Angaben vielfach ungenaue Tendenzschrift ab. Die flecklose Persönlichkeit des Gentleman-Revolutionärs bleibt. Nah bei Moskau soll er zuletzt an einem Werk über Ethik gearbeitet haben. Das wird wohl die Ethik Guyaus bis in oder wenigstens an die Mündung in Mutualismus weiter entwickeln. Die uralte Erde bebt, an allen Küsten verglimmen die Leuchtfeuer, eine Welt viel weiteren Umfanges als die 1793 in Krämpfen liegende geht unter: und in der Heimath sitzt, in eines Landstädtchens oder Dorfes Enge, der Greis und rafft die letzte Kraft, dem Ethos neu werdender Welt den Weg zu ertasten. Das ist Krapotkin.

Vor einem Jahr sprach er zu Europas Proletariat; rieth ihm mit starker Stimme zu Abwehr jedes militärischen Eingriffes in Rußlands Schicksal. Der Bannfluch gegen den Leninismus, der große Vehmruf, den Mancher aus diesem Mund erwartet hatte, wurde nicht hörbar. Die Sowjets ähneln mehr als jede andere Regirungform den von Krapotkin ersehnten Vereinen und Verwaltergruppen; das ihm Widrige, Centralismus und Gewaltherrschaft, könnte erst mit dem seit 1914 fast ohne Pause herrschenden Kriegszustand schwinden. Vor zwölf Jahren hat Krapotkin (dessen Bruder, auch ein Opfer zaristischer „Justiz“, durch Selbstmord sich der Pein des Gefangenseins in Sibirien entzogen hatte) die Gräuel der „Schreckensherrschaft in Rußland“ enthüllt; nur aus der Zeit nach dem Oktobermanifest von 1905, das die „Grundrechte“ des Volkes sichern sollte und wollte. Wie sind wir über all diese Vorgänge, gar die Untergründe belogen worden! Seit 1832

Google

stand im Staatsgrundgesetz vornan der Satz: „Der Kaiser des ganzen Russenlandes ist ein unbeschränkt selbst herrschender Monarch; seiner Obergewalt nicht nur aus Furcht, sondern auch aus Gewissensdrang zu gehorchen, befiehlt Gott." Nur auf das verstärkende Wort „unbeschränkt" wurde 1906 verzichtet; und der Hauptsatz lautete nun: „Der Kaiser des ganzen Russenlandes ist selbst herrschender Inhaber der obersten Gewalt." Das Treugelübde der in die Reichsduma Abgeordneten galt „Seiner Majestät dem Kaiser und allrussischen Selbstherrscher". Die Gegenrevolution unter Nikolai Alexandrowitsch erneute den Schrecken aus den schlimmsten Tagen Nikolais Pawlowitsch. Der dritte Alexander, der sich doch nie für einen Modernen, einen Sapadnik, Westler, ausgab, stets ein altrussisch frommer Bauer scheinen wollte und niemals auch nur Gespräch über nützliche Schmälerung der Autokratie duldete, ließ in dreizehn Jahren sechsundzwanzig Civilisten hinrichten. Sein Söhnchen, Niki, den wir sanften Gemüthes glauben mußten, in vier Jahren mehr als zweitausendfünfhundert. Dazu kamen unzählige Opfer der Judenpogroms, schändlicher Mißhandlung in Staatsgefängnissen, kamen Gelegenheitmetzeleien, deren eine, an der Lena, dreihundert strikende Arbeiter tötete, zweihundert verwundete und für deren Gedeihen der „Verband echt russischer Männer" und die „Partei des aktiven Kampfes gegen die Revolution" mit ihren Schwarzen Hundertschaften sorgte. Uns hat alles seit zwei Jahren in der „freisten Republik der Welt" Geschehene an schrecklichere Mordziffern gewöhnt. Wer aber Krapotkins Bericht (der ja mit Tolstois „Ich kann nicht schweigen" und mit Andrejews „Erzählung von den sieben Gehängten" in eine Symphonie des Grausens zusammenwächst) gelesen hat, wird begreifen, daß selbst dieser Feind aller Gewalt nach der Heimkehr aus trauerndem zwar, doch nicht aus staunendem Auge Rothen dem Weißen Terror folgen sah. Zu frech war, nach dem lenzlichen Herbst, das Volk betrogen, zu ruchlos gegen die Menschen gewüthet worden, die 1917 dann die Gewalt erlangten. Starb der alte Fürst Krapotkin, so erblickte sein brechendes Auge das Gelobte Land (aus dem, freilich, Lenins von verhaltenem Lachen schütternde Stimme ihm zugerufen hatte:

Go gle

„Ich habe gethan, was Du nur maltest!") Lebt er noch, dann mag ihm Lenins Sieg über Trotzkijs Streben nach Verstaatlichung der Gewerkschaften eine Etape auf dem langen Weg in das Eden gewaltlos, herrnlos vereinter Menschen scheinen.

An die Philipper

Peter Alexejewitsch Krapotkin, das Haupt der Glaubensgemeinschaft, die Wilhelm in seinen Briefen an den lieben Niki „Schufte", „Bestien", „Abschaum der Menschheit" schalt und deren Verjagung aus England, Einsperrung in Irrenhäuser oder Hinrichtung, nach dem Wunsch dieses gemüthvollen „Kontinentalpolitikers", der Zar in London erzwingen sollte, Prinz Peter ist den Weg des Buddha gegangen: hat, seit er die Hörigkeit und Qual des Menschen, das Weh des Alterns und Sterbens sah, allem Glanze sich entrückt, das Vorrecht des hochadeligen Rurikssprossen, den blitzenden Brustpanzer der Hofgunst und die Schärpe des Adjutanten abgelegt und ist rüstig den schmalen, steil abwärts führenden Pflichtpfad ins enge Thal der Mühsal geschritten. Nicht, wie Tolstoi, in einem behaglichen Jasnaja Poljana, als persönlich besitzloser Gast seiner Frau und Bauerspieler, hat er gelebt, mit zornig gerunzelter Stirn allen dem Alter noch bekömmlichen Komfort genossen und von Anderen die Streckung ins höchste Ideal strenger Sittlichkeit gefordert. Daß zwischen Krapotkins Leben und Lehre kein Spalt, daß er sich selbst kein milderer Richter war als Gefährten und Gegnern, schuf ihm den Werth, der den Ertrag seines Forschens und sein konstruktives Hirnvermögen hoch übersteigt. Zufallslaune will, daß neben das Bild des aus seinen „Memoirs of a revolutionist" weithin bekannten Russen der meistgenannte deutsche „Revolutionär" sich räkelt. Herr Philipp Scheidemann hat (im Parvus-Sklarz-Verlag für Sozialwissenschaft) ein Buch veröffentlicht, das er „Der Zusammenbruch" nennt. Gemeint ist nicht der Zusammenbruch der deutschen Sozialdemokratie, dessen Auswirkung ja durch den unbedacht wüthenden Eingriff der Sinowjewtschina gehemmt worden ist, sondern des Deutschen Reiches. Hier spricht Einer, der von unten, aus dunkler Kleinbürgerschicht, kam, nie zu verlieren, stets nur zu gewinnen hatte

Google

und dessen „Aufstieg" drum eine angeheftete Verlagsannonce preist. Bürgerschule, Setzer, Redakteur in Gießen, Nürnberg, Offenbach, Kassel, Mitglied des Reichstages, Wilhelms Staatssekretär, „Volksbeauftragter" in der Sozialistischen Republik, Reichsministerpräsident, Oberbürgermeister der Geburtstadt Kassel. Zusammenbruch, der auf so hübsch möblirte Höhen hebt, ist zu ertragen. Herr Scheidemann klagt schon im Februar 1917 über „dreijährige Hungerleiderei", über das „wahre Elendsdasein, das er mit seiner Familie führte, da er unbedingt an dem Grundsatz festhielt, keine Lebensmittel ohne Marken zu beschaffen"; und schreibt in sein Tagebuch, als Gast einer wohlhabenden Familie habe er sich „seit langer Zeit zum ersten Mal wieder sattessen können". Lang, lang ists her. Eines Parteiführers Tagebuch, in das Dutzende ähnlicher „Ereignisse" verzeichnet werden, ist fast so merkwürdig wie ein Verlag für Sozialwissenschaft, der sich zu Annahme dieses nicht nur von Wissenschaft, nein, auch von den schlichtesten Grundformen literarischer Darstellung unermeßlich fernen Buches entschließt. Eines Buches, das uns wie ein hastig gepackter Koffer anblickt und dessen Entstehung zwischen den üppigen Festen im Parvusschloß auf Schwanenwerder zu wittern ist. Kantige Stiefelleisten zerbeulen den steifen Hut, dessen Kopfmelone nur durch verschwitzte Strümpfe vor dem Stoß des Holzes geschützt ist, und aus dem Hemd der letzten Hotelnacht duftet das gestern erhandelte Butterpacketchen. Alles seit zwei Jahren verhökerte Memoirengemüse schmeckt der Zunge, die diese Mittelstandskonserven aus schwärzester Kriegszeit gekostet hat, wie feinster Felix Potin. Nach langathmiger Erzählung aus Hertlings Zeit springt der putzige Tagebuchführer, ohne ein Warnwort, in die Aera Bethmann zurück. Kein Vorgang, weder die logische noch wenigstens die zeitliche Folge der Ereignisse wird durchsichtig klar; und alles Unbequeme verschwiegen oder flink überhüpft. Ein paar Perlmuscheln sind, dennoch, von der verschlammten Bank zu fischen. Am dritten August 14: „Ich hatte das Gefühl, daß der Kanzler mir die Hand auffällig fest und lange drückte; und als er dann sagte: ‚Guten Morgen, Herr Scheidemann!', da war mir, als hätte er mir zu verstehen

Google

geben wollen: ‚Du, jetzt ist unser herkömmlicher Krakeel vorläufig hoffentlich vorüber.‘ Es wird von ihm selbst abhängen!“ Kampf des Sozialistenführers, der eine „internationale, revolutionäre“ Partei vertritt, gegen den kaiserlichen Kanzler war also: „herkömmlicher Krakeel.“ (Nett ist, daß in der selben Schicksalsstunde Herr Erzberger nach der Novelle zum Diätengesetz fragt. „Haase und ich verständigten uns durch einen Blick und wiesen, noch bevor ein Anderer das Wort nehmen konnte, ‚in der jetzigen Situation jede Entschädigung ab.‘ Nicht Alle machten gute Miene zu dieser Wendung.“ Gemeint ist: jede über die bisher gezahlten Diäten hinaus gehende Entschädigung, also verfrühten Kriegstheuerungzuschlag. Und da Zwei sich durch „einen Blick“ verständigten, ist die Vermuthung erlaubt, daß er aus Haases Auge kam.) Am neunten März 15 wird ins Tagebuch eingetragen: „Der Kanzler empfing uns sehr freundlich und offerirte Cigarren; ich qualmte drauf los.“ Das wächst nur auf unserer Erde. Lieb Vaterland, magst ruhig sein. Im Dezember des selben Jahres stöhnt der Kanzler: „Ich beneide die Abgeordneten immer, weil sie hinter dem hohen Pult reden können. Da können sie doch ihre Notizen hinlegen und benutzen. Auf meinem Platz kann ich Das nicht; und, ach, das Memoriren macht eine furchtbare Arbeit, kostet viel Zeit und man wird auch immer älter!“ Dem Rath des Abgeordneten, das Manuskript in die Hand zu nehmen, entgegnet er: „Nein, Das geht nicht; wenn ich zu viel ablese, ist es eben keine Rede mehr.“ Ist aber eine, wenn er sie mühsam auswendig gelernt hat und im Reichstag Improvisation aus leidenschaftlicher Augenblickswallung erheuchelt. Echter Bethmann (den der ihm kongeniale Herr Simons dem deutschen Volke als Vorbild empfiehlt). Der Qualmer antwortet, er könne auswendig gelernte Reden nicht halten; verräth aber an mancher Stelle, daß auch er Redenentwürfe macht und, nach Besprechung mit Genossen, ausarbeitet. So ungewandt in dem seit Jahrzehnten getriebenen Mundwerk hatte ich mir diese Leute nicht vorgestellt. Ueber einen seiner Zeitungartikel, der, im März 17, für Preußen das Reichswahlrecht forderte, schreibt Philippus, er „habe die Regir-

Google

ungvertreter in eine geradezu unbeschreibliche (drum beschriebene) Aufregung versetzt und historische Bedeutung erlangt"; und trägt, nach dem ihm folgenden Gespräch mit dem Kanzler, ins Tagebuch ein: „Ich mag es nicht niederschreiben, will es aber als gewissenhafter Chronist doch thun: Ich hatte zeitweilig den Eindruck, als sei er der ehrliche Mann nicht, für den ich ihn gehalten habe und fernerhin gern halten möchte." Der selbe „Politiker" hatte am dritten August 14 „Bethmann mit seinem Vorgänger Bülow verglichen und sich gesagt: Ein Glück im Unglück, daß Bülow jetzt nicht Kanzler ist. Ich habe doch im Lauf der Jahre die Augen offen gehalten und bin dabei zu der Ueberzeugung gekommen, daß man Bethmann viel Unrecht gethan und ihn falsch eingeschätzt hat, weil man sich durch Bülows Schwätzereien hatte irreführen lassen." Du ahnungvoller Engel Du! Den belebenden Zeitvertreib des Krieges, der Dich ins Partei-, ins Ministerpräsidium, „in historische Bedeutung" und Oberbürgermeisterspfründe trug, hätte Fürst Bülow Dir gewiß nicht bereitet. Fast eben so schmackhaft wie scheidemännisches Eigengewächs ist ein vom Staatssekretär Zimmermann wiederholter Ausspruch des Feldmarschalls Hindenburg. „Als im Kriegsrath auf die Möglichkeit eines Krieges mit der Schweiz hingewiesen wurde, hat der alte Herr gesagt: Das wäre nicht schlimm; dann könnte man von dort aus die französische Front aufrollen." Der ältere Don Philipp hätte gerufen: „Ich sehe mich in fürchterlichen Händen!" Unserer stimmt mit dem Staatssekretär in der Meinung überein, „daß die Situation einfach verzweifelt ist" (im Januar 17, Mitbürger!); und marschirt dann zwanzig Monate lang weiter mit Fritze an der Spitze des Dran- und Durchhältercorps. Im Juli 17 hören die Herren Ebert, Erzberger, Mayer, Scheidemann aus dem Munde des Generals Ludendorff den Satz: „Die Amerikaner fürchten wir nicht; sie werden Flugzeuge und Flieger liefern; für umfangreiche Truppentransporte ist Tonnage kaum da." Drei Wochen zuvor hat der Zimmermann des Auswärtigen Amtes grimmige Klage über „die Dummheit der Obersten Heeresleitung", der offiziell täglich vergotteten, ins Ohr Philippi geflüstert. Im September sitzt auf dem rothen Sofa im

Go gle

schönsten Zimmer des Auswärtigen Amtes ein anderer Staatssekretär. Der, Herr Richard von Kühlmann, spricht zu dem Abgeordneten: „In drei bis vier Wochen sind, wie ich bestimmt versichern kann, Verhandlungen zwischen England und uns über die belgische Frage im Gange.“ Nicht einen Tag lang gab es für England eine „belgische Frage“ und nie war darüber Verhandlung möglich. „Als ich Herrn von Kühlmann gelegentlich nach den englischen Verhandlungen fragte, zuckte er die Achseln. Hornberger Schießen!“ Nein, holde Einfalt: in Hornberg war immerhin Alles für ein Schützenfest vorbereitet, nur aus dem ganzen Kinzigthal kein Pulver aufzutreiben; die „Verhandlung mit England“ kam aus der Düte mit Haagsche Hopjes, die der Laodikaier Kühlmann aus der Residenz Wilhelminens mitgebracht hatte. Merkenswerth, doch dem Kundigen keine Ueberraschung, ist auch die Angabe aus Gesprächen mit dem Grafen Brockdorff-Rantzau. (Der, sein Vetter Bernstorff und Freiherr von Eckardstein sind dem Falkenblick des Herrrn Scheidemann die weißen Raben deutscher Diplomatie; nur sie, die mit rührendem Eifer um seine Gunst warben, bewundert er enthusiastisch. Aufrichtiges Beileid.) Der Deutsche Gesandte in Kopenhagen, den der Abgeordnete „immer“ (als einen dem Dr. Helphand-Parvus befreundeten Mann) besucht und trotzdem für einen Gegner des Tauchbootkrieges hält, „steht in der auswärtigen Politik durchaus in einer Linie mit uns (Sozialdemokraten); macht aus seinem Herzen keine Mördergrube, drückt sich besonders über die Wilhelmstraße sehr deutlich aus, flucht ganz volksthümlich“ (über den Staatssekretär Jagow, mit dem er, was ein Parteiführer wissen mußte, persönlichen Zwist gehabt hatte) und „hat sich die größten Verdienste um gute Beziehungen zu Dänemark erworben; wir schieden von einander wie alte Freunde.“ Das größte Verdienst, hier ist an der Wissenschaft Philippi kein Zweifel möglich, erwarb sich der ältere Freund Parvus: durch die Kohlenköderung der dänischen Gewerkschaften. Dänemark konnte, mit oder ohne den Minister Scavenius, im Krieg nicht anders handeln, als es gehandelt hat; und daß es nach Deutschlands Niederlage sofort die Rückgabe Nordschleswigs forderte, hat den Werth der in den Kriegsjahren „er-

Google

worbenen Sympathien“ herrlich offenbart. Aber ist der Einblick in den Pfuhl dieses Gezettels und Gelüges, elender Eitelkeit und schamloser Verdächtigung Vorgesetzter, heimlichen Gemächels der von Hofhuld Aufgepäppelten mit den international revolutionären Völkerbefreiern nicht lehrreich? So sah es hinter den Coulissen aus, vor denen das blutende, darbende, bis ins dritte Glied sein Leid vererbende Volk Tag vor Tag ermahnt wurde, in selbstloser Eintracht der heiligen Sache des Vaterlandes freudig das schwerste Opfer zu bringen. Mußte dieses verpestete Truggebäude nicht Schutt werden? Am fünften Juni 19 schreibt der Reichsministerpräsident in sein Tagebuch, Seine Excellenz der Herr Reichswehrminister Noske habe die Annahme des Friedensvertrages gefordert und dreimal geschrien: „Unser Volk ist national und moralisch so verlumpt, daß wir unterzeichnen müssen!“ Nach diesem Urtheil kann Einer bei uns Minister bleiben und Oberpräsident werden.

Die Lüderlichkeit der Buchmache (die, zum Beispiel, aus einem Harbou einen Haarbaum wachsen läßt und dem Botschafter Bernstorff als falsch erweisliche Angaben zuschreibt) sei hier nur auf einem Gipfelchen beleuchtet. Dem Bethmann, der ihm aus einem Redeentwurf einen sanft gegen den Abgeordneten Scheidemann gerichteten Satz, zu gefälliger Kenntnißnahme vorgelesen hat, antwortet der freundliche Volkstribun: „Wenn Sie wünschen, daß ich Ihnen Gelegenheit gebe, Das sagen zu können, bin ich gern bereit, weil ich mir dabei nichts vergebe.“ Abgemacht. (Seite 31.) Nach der Rede: „Der Kanzler sprach sogar die Partie gegen mich, die ganz gegenstandslos war; obwohl ich ihm schon Sonntag gesagt hatte, daß ich gar nicht die Absicht habe, davon zu sprechen, sprach er seine Antwortsprüchlein doch genau so her, wie er sie sich skizzirt hatte.“ (Seite 35.) Solope Schreiberei, der nicht minder schlumpige Korrektur folgt, darf man nicht ernst nehmen. Mir aber wurde, in einer von zornigem Gram über den Rückfall unserer Amtspolitik in den ruchlosen Frevel der Kriegszeit um den Schlaf gebrachten Nacht, das Buch Apokalypsis. Nicht nur Offenbarung Philippi. Hier spricht ein Vordergrundspieler aus dem letzten Akt des deutschen Militärmachtdramas, ein Mann, der viel erwirken, mehr noch hindern konnte: und jede Seite,

Google

fast jeder Satz seines Buches lehrt, daß dieses Mannes ganzes Wissen von Politik, von Werden und Sein der Völker und Staaten, daß sein ganzer Bildunghort aus der Zeitung kommt und sein „Denken" auf dem Leitartikelgleis läuft. Von „platterdings" und „tragischer Blindheit" bis zu dem „bewegten Acheron" und der „in Satyrspiel umschlagenden Tragoedie": is Alles da. Nichts Anderes; gar nichts. Er hat nie geirrt, Alles richtig vorausgesehen; und saß er im falschen Boot, so hatte ihn die seiner Warnung taube Fraktion hineingedrängt. Hundert maulflinke Barbiere haben in der „großen Zeit" genau so sachkundig gesprochen, während sie Schaum schlugen und mit den Bartstoppeln abkratzten. „Figaro hier, Figaro dort, Scheidemann, Scheidemann!" Kassel ist nicht Sevilla, der Hofdemokrat Brockdorff in keinem Wesenszug dem Standesgenossen Almaviva ähnlich und selbst das sklarzisch kultivirte Berlin nicht Voltaires Paris. Unser ungemein beredter Schaumschläger ist viel harmloser, als ich ihn mir vorstellte; „doof", nicht nur „jerissen". Daß er die Genossen Ebert und Bauer, weil sie den von ihrer „elementaren Empörung ohnegleichen" als unannehmbar verworfenen Friedensvertrag annahmen, in Spott ausliefert, mag hingehen; dümmer ist schon, daß der Führer der für die Unterzeichnung hauptverantwortlichen Partei noch jetzt drucken läßt, nur den Gegnern der Vertragannahme „könne nach seiner festen Ueberzeugung die politische Zukunft gehören". Er merkts nicht. Auch nicht, wie unklug und zugleich häßlich sein hämisches Bemakeln Liebknechts, Haases (den er als verlogenen Feigling zeichnet) und Eisners, dreier von Niedertracht Gemordeten, ist. Auf zweihundertfünfzig Seiten steht nicht ein ernstes, aus breiter Distanz ruhig erwogenes Wort über den Meinungstreit, dessen Folge die Parteispaltung wurde. Nur als Ruhestörer und bösartige Schwätzer marschiren die Unabhängigen auf. Er fühlt die Erbärmlichkeit dieses Verfahrens nicht. Manchmal dachte ich, wenn der im Innersten Unselbständige nicht von armsäligen Dutzendjournalisten geleitet, von gewissenlosen Postenklebern und Carrierestrebern umschmeichelt worden wäre, hätte er einen anderen Weg gewählt oder wenigstens nach dem Einsturz des Lügenpalastes sich in das Bekenntniß aufgerafft: „Weil

Google

wir belogen waren, haben wir falsch gehandelt.“ Den Irrthum dieses Vermuthens hat erst das Buch mir bewiesen. Nicht ein Wort zeugt darin von Empfinden und Wollen eines Sozialisten. Der Schreiber war niemals Marxist; kaum je Republikaner. Noch am zwanzigsten Oktober 18 will er „die Monarchie als Staatsform erhalten“, will nur den „Wechsel an der höchsten Stelle des Reiches“, also den Rücktritt des Kaisers, das in dieser Stunde (wie ich damals in der berliner Philharmonie Tausenden zu klären versuchte) Thörichteste: denn vorausblickende Vernunft gebot nun, erst nach der Waffenstillstandsvereinbarung den zu lange Ertragenen die Thür ins Freie zu öffnen und der einer kindhaften Volkheit furchtbar gefährlichen Behauptung vorzubeugen, die Vertreter alter Gewalt hätten günstigere Bedinge erhandelt. Der Jammer schimpflicher Reaktion blieb uns, mit der Nachwirkung ins Internationale, erspart, wenn, im Auftrag Seiner Majestät, Marschall Hindenburg den Vertrag von Compiègne unterschrieb.

Herr Scheidemann rühmt sich, „seit dem achtzehnten Lebensjahr der Sozialdemokratischen Partei anzugehören.“ Deren Sprache spricht er geläufig, hat ihre ganze Terminologie am Schnürchen und kann, eine Viertelstunde nach Erweckung aus festem Schlaf, gegen Kapitalismus, Säbelregiment, Ausbeutung, für die proletarische Internationale Kilometer lang reden. Wie oft hörten Reichstag und Volksversammlung ihn wettern! Da Ernst wird, blättert das rothe Krüstchen schnell ab und aus dem Wortbehang kriecht ein „bis in die Knochen“ nationaler und patriotischer Kleinbürger, der außer der Sorge für Deutschlands Ehre und Deutschlands Vortheil nur noch die für sicheren Unterstand der Partei kennt. Der kann von einem Agrarier „einen halben Sack Kartoffeln“ als Geschenk annehmen und mit Geheimagenten des Generalstabes Jahre lang Theile der unter dem Schirm dieser duftigen Thätigkeit erworbenen Millionen verschmausen. Er ist ohne Vorurtheil; diesseits von Gut und Böse. Nach Hochtouren in den Dolomiten (in der nachher „dreijähriger Hungerleiderei“ zugezählten Zeit) liest er an der Isar das wiener Ultimatum an Serbien, „empfindet es als Ungeheuerlichkeit, ist starr vor Empörung und sich vollständig im Klaren, daß Oesterreich den Krieg will“. Am sieben-

Google

undzwanzigsten Julimorgen ist er in Berlin. Hier versucht er mit der hundertköpfigen Fraktion gewiß alles zu Friedenswahrung Erdenkliche, fordert, wie Jaurès in Paris, alltäglich Einsicht in die Akten des Auswärtigen Amtes und drückt in der ersten Stunde die Anzeige durch, die Partei werde mit allen gesetzlichen Mitteln Ausbruch und Führung des Krieges hindern, wenn ihr nicht haarscharf bewiesen werde, daß Deutschland ihn zu Ueberfallsabwehr führen müsse? Mit schlotterndem Unterkiefer mußte der Bethmann danach das Unterschlagene ins Licht liefern: den Oesterreich am fünften Juli übergebenen Blankocheck, die seitdem leis betriebene Kriegsvorbereitung, Dutzende flehender Vermittelungvorschläge aus London, Petersburg, Paris, die unerträumten Diplomatentriumph verbürgenden Depeschen Greys und Nikolais, das Marginalgehetz Wilhelms und den Befehl, Frankreich, wenn es in Neutralität neige, durch Abforderung von Toul und Verdun in Krieg und Geiselmartyrium zu zwingen. Dann war das Spiel leichtfertiger Prestigesucht, der fromme Molochdienst ehrlich tölpelnden Militaristenglaubens aus; und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands umleuchtete für Aeonen der Ruhm, Europa, die Menschheit von Abgrundsrand gerettet zu haben. Sie durfte die Wacht auf dem Reichswall für sich fordern und kein Kaiser, kein General des den Trugschlingen entknüpften Heeres war stark genug, ihr das Regirerrecht zu weigern. Doch in welche Wolkenhöhe verschwebt Euer Wähnen? Der Parteivorstand blieb „auf dem Boden der gegebenen Thatsachen“. Wurde den edelsten Gliedern unserer Geisteswelt erhabenes Muster. „Wir rechneten mit sehr thörichtem Vorgehen der Behörden, also auch mit der Schutzhaft.“ Und mit der Konfiskation oder Sperre des Partei- und Gewerkschaftvermögens. Deshalb müssen „Ebert und Braun im Parteidienst nach Zürich abreisen“. Nicht der schüchternste Versuch zu Entschleierung der Wahrheit wird gemacht. Keine dem Kanzler peinliche Frage gestellt. („Mensch, meinste etwa, daß unse Regirung lügt? Na ja, sowas hat man früher mal angedeutet, aber in Ernst . .!“) „Haase und Ledebour suchten für die Ablehnung der Kriegskredite Stimmung zu machen, schienen aber froh zu sein, daß sie in der Minderheit blieben.“ Als, am dritten August,

Go gle

der drei Tage zuvor nach Paris entsandte Herr Hermann Müller zurückkehrt, ist Genosse Scheidemann „sehr besorgt; je nachdem er berichten würde, mußte die Fraktion sich entscheiden". Und welches Unglück, wenn sie, noch jetzt, gegen den Krieg entschied! „Wird Müller der Situation vollkommen gewachsen sein?" Der Situation, die ihn nur in wahrhaftigen Bericht verpflichtet. Diesen Bericht lernen wir, leider, nicht kennen; nur einen sieben Monate danach geschriebenen („aus dem Gedächtniß", sagt Herr Müller, jetzt Kanzler a. D., „weil angesichts der prekären Situation während der Reise Notizen nicht gemacht werden konnten". Hm . . . Und nach der Ankunft?) Die französischen Sozialisten bekunden, Herr Müller habe sie bündig versichert, daß die deutsche Fraktion die Kredite ablehnen oder sich der Abstimmung enthalten werde. Er selbst will nur von wahrscheinlicher Enthaltung geredet haben; und beleuchtet sich in dem eben so langen wie unklaren Bericht als „der Situation vollkommen Gewachsenen". Ein Eckpfeiler des Marxistendomes ist die Ueberzeugung, Klassengemeinschaft sei stärker als Volkgenossenschaft und der Proletarier müsse drum dem Proletarier aus Fremdland mehr glauben als dem Bourgeois seiner Heimath oder gar deren Regirung. Ohne diese Ueberzeugung wäre Internationale elender Schwindelkram. Denkt Herr Scheidemann daran? Nicht eine Sekunde lang. Herr Müller? Daß die Renaudel und Sembat betheuern, nach Durchleuchtung jedes Winkels im Bau der Diplomatie seien sie des friedlichen Regirerwollens erzgewiß, nur von Deutschland also, dessen Machthaber den Sozialisten nie Akteneinsicht gewährten, könne Krieg drohen, hallt am Ohr des Genossen vorüber. Der Botschafter deutscher Sozialdemokratie kündet als „unsere feste Ueberzeugung, daß Wilhelm und Bethmann aufrichtig für die Erhaltung des Friedens arbeiten;" komme der Krieg, so verschulde ihn die Politik „kapitalistisch-imperialistischer Expansion". Dabei bliebs; von dieser Schallplatte klingt vier Jahre lang das selbe Lied. So lange auf Beute zu hoffen ist. Von Recht und Unrecht, anständiger und schändlicher Kriegsführung ist erst die Rede, als schon ein verschnupftes Schulmädel den Morgennebel der Niederlage riecht. Bis dahin wurde auch Haases Gefolgschaft wie eine Narrenschaar behandelt, die

Go gle

auf die falsche Karte gesetzt habe; der Gedanke, sie seien von Gewissensdrang zu Scheidung von abtrünnig Unsauberen bestimmt worden, schien „einfach lächerlich“. Die Männer der Mehrheit waren, wie Junkerssöhne in die Armee, in die Sozialdemokratie eingetreten („weil sichs von selbst verstand“); hatten aber vom Geist des Sozialismus nie einen Hauch gespürt. Der Führer dieser Millionenpartei, die ein ganzes Beamtenheer als „unabkömmlich“ reklamiren durfte und von dem hemmunglosen Tauchbootkrieg, dem brester und bukarester Frieden, der ungeheuerlichen Verwüstung, Plünderung, Menschenknechtung auf Ost- und Westerde nicht zu Abkehr vom Schandpfad Kaiserlicher Regirung getrieben wurde, wagt, jetzt noch, die Behauptung, ihres Handelns Nothwendigkeit sei „nur zu sehr“ erwiesen worden. Am Ende glaubt ers schon. Wir waren blind und taub; haben von der Distel, die eines schäumenden Beckens und Maules Schwinger als Rebe anpries, Trauben erwartet. Der Mitwirker zu Deutschlands Zusammenbruch war nie ein Fuchs, stets ein im Rothkittel vergnügt grasendes Böcklein. Rinnt eine Thräne in seinen Bart, dann fließt sie „der Schändung des Namens und der Ehre des deutsches Volkes“.

Nach Aschermittwoch

Die Thräne quillt, die Genetive paaren sich wieder. Und abermals lesen wir, der Name, die Ehre des deutschen Volkes sei geschändet. Von wem und wodurch? Von dem Quintett Briand, Jasper, Ishii, Lloyd George, Sforza; durch die Härte des pariser Schuldtilgungplanes. Würde durch eines Gläubigers übertriebene Forderung der Schuldner entehrt? Nein. Dessen Ehre ist nicht in Anderer Hand; ist im Bereich dieses Rechtsverhältnisses nur von ihm selbst zu gefährden: durch seine Weigerung, erwiesenes Unrecht zu sühnen, und durch jeden Versuch, von beschworener Pflicht listig sich wegzudrücken. In verruchter Leichtfertigkeit ist durch die Verschiebung eines mit nüchternem Wirthschafterernst zu führenden Gespräches auf den klirrenden Strang der Ehrennothwehr dem Ruf Deutschlands geschadet worden. Hätten die Fünf sich in das Verlangen vampyrischer Wucherer erfrecht: ihre Ehre, nicht unsere, würde davon befleckt. Und

Google

blitzte des Gläubigers Forderung so jäh aus heiterem Himmel, daß den Schuldner das überrumpelnde Flammengezack aus eingezäunter Vernunftbahn schleudern mußte? Vor einem Jahr erschien, unter dem Titel „Deutschlands finanzielle Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag“, eine kleine Schrift des hamburger Bankiers Dr. Melchior, den vier berliner Regirungen als sachverständigen Berather erkoren. Aus dieser Schrift will ich ein paar Sätze anführen. „Sobald die Commission des Réparations zusammengetreten ist, besitzt das Deutsche Reich nur noch den Schein, aber nicht mehr das Wesen eines unabhängigen Staates. Bei Berücksichtigung der gesammten (von uns) anerkannten Forderungen der Gegner würde ein Betrag herauskommen, der das gesammte deutsche Volksvermögen um ein Vielfaches übersteigt. Voraussichtlich wird also theoretisch festgestellt werden, was Deutschland an sich zu zahlen haben werde, danach anerkannt, daß es diese Summe nicht zahlen kann, und dann wird man die Summe bestimmen, die Deutschland im Laufe von dreißig Jahren zu verzinsen und zu tilgen hat. Der Entschädigungausschuß kann die gesammten steuerlichen Einkünfte Deutschlands zunächst für den Dienst der Kriegsentschädigung heranziehen. Aus deutschen Fabriken dürfen Maschinen, Montirungtheile und ähnliche Gegenstände, doch nicht mehr als drei Zehntel, zur Wiederherstellung in natura herausgerissen werden, wenn kein Vorrath sonst verfügbar oder verkäuflich ist. Was bei rücksichtloser Handhabung dieser Bestimmung aus vielen deutschen Industrien werden könnte, liegt auf der Hand. Jede in Goldmark ausgedrückte Verpflichtung ist nach Wahl der Gläubiger in Pfunden, Dollars, Goldfrancs oder Goldlire zu erfüllen. Die feindlichen Gläubiger können sich also stets die für Deutschland ungünstigste Berechnung aussuchen; bei den auf lange Zeit zu erwartenden gewaltigen Valutaschwankungen liegt hierin eine ungemeine Verschärfung der an sich schon unerträglichen Bedingungen. Allein die Forderung Frankreichs nach dem Friedensvertrag hat der französische Finanzminister auf 476 Milliarden Francs geschätzt, während das deutsche Vermögen vor dem Krieg auf höchstens etwa 300 Milliarden Gold zu veranschlagen war. Mit dem Schein des Friedensvertrages in der

Google

Hand kann der Entschädigungausschuß wie ein ins Groteske gesteigerter Scheilock vor das deutsche Volk treten, um nicht nur sein erstes, sondern auch sein letztes Pfund Fleisch zu fordern." So war, nach dem Urtheil des Ersten Finanzdelegirten, der durch Deutschlands Unterschrift bestätigte Zustand. Hat der Entschädigungausschuß dem Deutschen Reich nur den Schein eines unabhängigen Staates gelassen, die ganze Steuereinkunft in Beschlag genommen, Maschinen und anderes Fabrikgeräth herausgerissen, 140 000 Milchkühe und für die Jahre 1920 und 1921 je 40 Millionen Tonnen Kohle gefordert, Schuldzahlung in Dollars verlangt, das letzte Pfund Fleisch begehrt? Nein. Herr Dr. Melchior rieth am Schlusse seiner Schrift, den Ausschuß die Grenzen deutscher Leistungfähigkeit kennen zu lehren, zu Haus jede Korruption und unsaubere Lebensauffassung zu bekämpfen, die junge Demokratie zu kräftigen und so „wieder Vertrauen zu erwerben, damit unseren Angaben auch Glaube geschenkt wird". Ist von Alledem Etwas ernstlich versucht worden? Nein. Sind die im Januar 21 verkündeten Tilgungbedinge härter, als sie nach dem Friedensvertrag zu erwarten waren? Nein. Können wir Vertrauen, unserer Angaben Glauben dadurch erwerben, daß wir wieder aufschreien wie über Unerhörtes, von keinem Menschenhirn Vermuthbares? Zwangsjacke, Mordplan, Schurkenstreich, Todesurtheil, Vernichtung: Das war schon. Und danach hat Unterschrift Deutschland verpflichtet.

„Der Beschluß, alles der Innenruhe Deutschlands, nichts der Neubildung eines deutschen Kriegsheeres Förderliche zu gewähren, kann uns nur nützen, nicht schaden. Umfanget ihn freudig, statt vor ihm zu schaudern. Amor fati! Kann ich, was mich zu zermalmen vermöchte, ungefährdet umarmen, so bin ich geborgen. Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne Heer, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindewehren in friedlicher Arbeit erstarkt, wird allen Völkern schnell Beispiel und Muster. Wer dieses Deutschland angriffe, hätte alle Mächte, wägbare und unwägbare, gegen sich; und rascher noch als in England 14, in Amerika 17 erstünde dem angegriffenen Land ein Vertheidigerheer, dessen Waffenbedarf aus dem Arsenal des Völkerbundes gedeckt würde. Ein Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldner-

Google

schaaren mit den abscheulichsten Kriegsmitteln, die je ein Menschenblick sah, heute in Nord, morgen in Süd ‚Ruhe und Ordnung' ermetzeln, sinkt mählich in den Rang verachteter Hordenstaaten. Auch die Umschleichung der Wirthschaftfragen darf nicht länger währen. Der Triasbeschluß von San Remo sagt: ‚Wir ersuchen die Häupter der deutschen Regirung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle streitigen Gegenstände (Heer und Waffen, Kohle, Aufbau, Besatzungskosten) ein befriedigendes Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands und das Gedeihen seiner Wirthschaft zu sichern vermag.' Das alltägliche Gestöber deutscher Protestnoten, die aus allem Land zwischen Flensburg und Eupen, Memel·Oppeln und Kaiserswerth·Darmstadt nur Wortbruch, Tücke, Schurkenstreich melden, wird draußen kaum noch beachtet. Wäre jede einzelne Note fest in Recht begründet, so bliebe, selbst dann, die Häufung ausbündige Thorheit; und die eitle Sucht, durch Veröffentlichung von Beschwerde, die im Dunkel leichter wirksam würde, der Kundschaft Eifer zu zeigen, zerrt den Ruf des an der Staatsstümperei unschuldigen Landes auf dem Marktschreierkarren immer tiefer in Spott und Schande. Nach Spa taugt weder Gepfauch noch Gewimmer. Wir möchten wohl, aber wir können nicht, Dies ist zu hart und Jenes auf unerschwinglicher Höhe: solches Herumgerede ist Allen zu Ekel geworden. Die Frage hallt: Was kann Deutschland zu Aufbau und Entschädigung der Westmächte leisten? Der Frage, weshalb nicht längst in Nordfrankreich Hunderttausende Deutscher arbeiten, wird prompt immer die Antwort, die pariser Regirung wolle diesen Zuzug gar nicht. Daß sie einen vernunftvoll weitsichtigen Plan ablehnen, ihm auch nur ausbiegen könne, ist undenkbar; und wäre der Amtserbe des Herrn Loucheur thöricht genug zu solcher Ausflucht, so würde er durch die Veröffentlichung des deutschen Vorschlages schnell zur Annahme gezwungen. Noch aber ist Grund zu der Zweifelsfrage, ob ein Plan, der sich sehen lassen darf, entworfen und bis in Spitze und Kanten durchgearbeitet wurde. Deutschland hat ein Gewimmel Arbeit·

Go gle

loser und dichte Schwärme kräftiger Männer, die in Büttel- und Schergendienst nicht den Landsleuten noch sich selbst gefallen. In Frankreich hinein! Die Gewerkschaften müßten Auswahl und Arbeitbedingungen international regeln. Achtstündige Arbeit von zweihunderttausend Mann würde das Deutsche Reich täglich ungefähr acht Millionen Mark kosten; aber in einem Halbjahr auch dieses Aufwandes Werthes schaffen. Militär- und Marinefiskus, Stadt- und Landgemeinden würden von der Pflicht entbürdet, Söldnern, Entlassenen, Arbeitlosen große Summen zu zahlen. Die ersehnte Verständigung, Versöhnung der Nachbarvölker könnte nichts Anderes so wirksam fördern wie solche Arbeitgemeinschaft. Und gelingt in den von pflichtgemäßem, Methode gewordenen Militaristenwahnsinn verwüsteten Bezirken der Aufbau moderner Musterwirthschaft, so verhallen nicht nur die Chöre, die das Werk technisch verfeinerter Barbarei wie Erlöserthat rühmten, sondern Deutschland erntet, als Anrainer neu und schöner aufblühenden Landes, daraus einen nicht geringen Nutzenstheil. Denn vergesset, Schicksalsbereiter, niemals, daß in Europa das Sehnen nach Einung heute viel heller noch brennt als in den Tagen, da Nietzsches Prophetenseele es entglimmen sah. Und bedenket, nach der Heimkehr in Nüchternheit, ferner, daß Deutschland nur mit seiner Arbeit und aus dem Sparhort fest eingeschränkten Staatslebens, doch nicht aus leichtfertig auf Papier ersonnenen und von Parteisucht bewilligten Steuern, zu zahlen vermag. Will und kann Frankreich für die Aufbauarbeit vierhunderttausend Mann einstellen: auch sie sind zu haben. Beträchtliche Ersparniß wird erst gewiß, wenn Reichswehr und andere Truppenkörper, alte und neue, ‚restlos' durch Gemeindewehren ersetzt werden. Dann aber brauchen, in einem Land ohne Heer und Waffen, die Westmächte die Ausführung des Vertrages nicht mehr durch Gebietsbesetzung zu sichern: und ihnen fließen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld, fortan auch die Summen zu, die wir jetzt für Nahrung und Löhnung der Besatzungheere aufbringen müssen. (Nur von hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Problemes möglich: der heerlosen, entwaffneten, als Angreifer nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Aufnahme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.) Mein ins

Google

fünfte Lebensjahr gehender Wunsch, Europas Kriegsanleihen mindestens die des Festlandes in ein international vollgiltiges Zahlmittel umgewandelt zu sehen, meldet sich wieder; sind unsere Kriegsanleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar, so darf die Reparation Commission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensumme nöthigen Milliarden verfügen. Heeresauflösung, Arbeiterstellung, Freigabe des Reichsgebietes, Zinsersparniß: Das sind schon vier Posten, die dem Gläubiger viel bringen und den Schuldner, dennoch, stärken, nicht schwächen. Darauf aber kommts an. Eine aus Zerfahrenheit und den Taumeln der Parvenuverschwendung geraffte Verwaltung, die ein wachsames Rätheкonzil unerbittlich in das stete Bewußtsein der Reichsverarmung zwingt, kann viel sparen. Ungeheure Summen, wenn wenigstens zwischen Gläubiger- und Schuldnerstaaten die Valutaklüfte ausgefüllt oder überbrückt werden und die Einkauf und Verkauf, Import und Export hemmenden Mauern fallen. So lange Deutschland, um eine Schuld von vier Milliarden Mark zu tilgen, sechzehn bis zwanzig papierne hingeben muß, ist rasche Abzahlung unmöglich. Allgemeine, jeden Gesunden, Reich und Arm, Prinzen und Stromer, ein Jahr lang bindende Arbeitpflicht soll nicht etwa unanständige Lohndrückerei bewirken; kann aber Preise und Löhne wieder in ein Verhältniß bringen, das Gelöhnte, Festbesoldete, Kleinrentner nicht länger tief unter der Nothdurft hält, Schleichern und Schiebern aber den Raum zu Erpressung verengt. Gewähret Alles, was den Gläubiger befriedigen, nichts, was den Schuldner entkräften kann: so nur nützet Ihr Beiden. Weil Deutschlands Erzeugerkraft mit allen ersinnlichen Mitteln gesteigert werden muß, darf der Partner kein ihr taugliches Werkzeug zerstören, in Gewerbe und Handel sie nirgends lähmen, in Enge und Ohnmacht schränken. Wir können unsere Schuldsumme abzahlen: wenn die Regirung, die unsaubere Formen kapitalistischen Betriebes reinlicher ‚Planwirthschaft' vorgezogen hat, in einen Europa, nicht einen Staat nur, bindenden Wirthschaftplan gezwungen wird, der den Bezug von Nähr- und Industriestoff, die Ausnutzung der Verkehrsmittel, die Valuten und Kriegsanleihen, Zölle und

Go gle

Frachttarife gerecht regelt, die Versorgung des Erdtheiles als einer siechen Wirthschafteinheit ohne Mißtrauensrückstand vorbereitet und, weils nicht anders sein kann, Deutschland und Oesterreich in den Völkerbund einknüpft. Da ist das Ziel."

Was in diesem Abschnitt steht, wurde schon einmal, vor neun Monaten, hier veröffentlicht. Die in San Remo erbetenen „klaren und genauen Vorschläge" kamen nicht. Nie suchte herzlich ernster Eifer die Franzosen zu überzeugen, daß an irgendwas einer Daueransiedlung Aehnliches nicht gedacht werde, weder Entgallisirung noch Vermarxung ihres Nordvolkes zu fürchten, sondern nur vernünftige Pflichterfüllung zu erstreben sei (wie, erst jetzt, der Abgeordnete Henessy sie fordert): Aufbau der zerstörten Städte und Dörfer durch deutsche Arbeiter und Techniker mit Thieren, Maschinen, Fabrik- und Hausgeräth deutscher Herkunft. Auch die Probleme der Besatzung, Steuern, Zollabgaben, Zinsersparniß sind niemals gründlich mit den Gläubigern erörtert werden. Kampf gegen Korruption? So siehste aus! Sauber schlichte Lebenshaltung? Ein Letternberg speit in alle Erdtheile den Grollruf, ein Volk, das so wüst prasse, spiele, wette, saufe, den Einlaß in eine Ballnacht eines beliner Hauses mit vierhunderttausend Mark bezahle, dürfe sich nicht gegen die Bürde der Schuldtilgung sträuben, deren Frist, ihm zu Gunst, um zwölf Jahre, von dreißig auf zweiundvierzig, gestreckt worden ist. Stärkung der Demokratie? Verspäteter Fastnachtulk. „Nach der Landtagswahl mimen wir Escherichien, noch lieber Horthys judenreines Ungarn; da gehts ohne Sozi, deren Führer im Suvrettahaus das Menu noch nicht fein genug fand und nach der Karte, zu Kulmpreisen, fraß." Wirds nicht Zeit, dem Vater Februus einen schwarzen Bock zu opfern und in unptäffisch frommer Sühnfeier sich, nach dem Römervorbild, für das Jahr künftigen Leides zu läutern?

Diesem Leid biegt der Verschmitzteste nicht aus. Daß der Bethmannanbeter in den Brauch vom August 14 zurücklangt und, weil für Goldautos und Bombenabwurf auf Nürnberg der Tag noch nicht leuchtet, wenigstens Massenempörung, Einheitfront und andere Fratze aus dem selben Mehl ertrachtet, ist begreiflich; noch leichter, daß alle Nationalisten dieses Windes Wahlgunst in ihre Segel fangen. Gestern

Google

schrie das verhätschelte Theobaldchen, der pariser Vorschlag biete keine Verhandlungbasis; heute bietet der selbe Vorschlag sie, wenn (was stets gewiß war) „auch“ über die berliner Gegenvorschläge geredet wird. Selbst der von Sankt Simons angeschmachtete Papa Lloyd George raunzt nun: „Allzu gewichtlos für die Verantwortung solchen Postens.“ Pose und Lärm hilft nicht um eines Kindesschrittes Breite vorwärts. Deutschland hat die Pflicht beschworen, in siebenundzwanzig Staaten das Civilvolk von allem durch deutschen Angriff, zu Land, zu Wasser, aus der Luft, bewirkten Verlust zu entschädigen, und schon im Mai 19 (Brockdorff-Simons) die Bereitschaft angekündet, durch Menschenalter schwerere Last als jede andere Nation zu tragen. Hauptgläubiger ist Frankreich, dem zehn Bezirke, die seinem Leben wichtigsten, verwüstet, Zechen, Hütten, Fabriken zerstört, Schachte ersäuft, Maschinen, Spindeln, Werkzeug aller Art zerschlagen oder weggeschleppt, Rohstoffe, besonders gern Metalle, geraubt, die kleinsten Kupferstücke ausgebrochen, sogar die Obstbäume, des Bauerlandes Stolz, abgesägt worden sind. Daß wir all Das, mit den Chimborazopreisen von heute, bezahlen müssen, haben die tollen Befehle des deutschen Feldherrn verschuldet. Frankreich, das diesen Feind fünfzig Monate lang auf seiner Erde fühlte, wäre ohne zulängliche Entschädigung verloren. Deutschland wärs, wenn ihm Last aufgebürdet würde, die ihm irgendwie beträchtlichen Einkauf aus Fremdland wehrt. Ein großer Theil des pariser Januarplanes ist unausführbar. Strafbarer Leichtsinn, daß ihn, der jetzt kommen mußte, die Reichsregirung thatlos, sorgenlos abwartete und dann den Schimpfschlauch ausströmen ließ, der ärgeres Unheil athmete, als zwanzig abgehandelte Milliarden ersetzen können. Was ist, noch vor der londoner Konferenz, zu fordern? Ermittelung des Schadens in Frankreich und Belgien, der Leistungfähigkeit deutscher Wirthschaft durch unbefangen Sachverständige. Was ist, wie Pesthauch, zu meiden? Der Verdacht, Deutschland wolle erfüllbarer Pflicht, gerechter Sühne entschlüpfen. Hier, nicht mit dem Rechnerstift, wird Ehre gewahrt oder verloren.

Go gle

Wirthschaft

XVIII. Gespräch mit einem Amerikaner

Geht es Ihnen und den Engländern anders als uns auf dem Kontinent? Man hat die Manager satt und möchte endlich einmal Männer von Ueberzeugung am Ruder sehen, aber man dringt nicht durch. Parteien und Presse denken nur an Volksgunst, nicht an Verantwortung.

„Am Weitesten ist man in England. Lloyd George könnte jetzt keine Khakiwahlen mehr machen. Die Arbeiter lassen Das nicht mehr zu. Auch in Amerika sieht es nicht heiter aus."

Also glaubt man sogar drüben, daß eine Besserung nur durch die Arbeiterschaft herbeigeführt werden kann? Aber die amerikanische Arbeiterbewegung ist doch ein bürgerliches Satyrspiel. Wo steckt da noch eine proletarische Weltidee? Und die englischen Arbeiter? Die zeigen wohl Umsicht und Entschlossenheit, aber ich fürchte, gerade weil ihr Sinn nur auf das Erreichbare eingestellt ist, wird man sie immer wieder für verderbliche Kompromisse gewinnen. Lloyd George hat sie, freilich, allzu sehr genarrt. Ihm werden sie sich am vorderen Eingang vielleicht in Zukunft verschließen. Aber dann bandelt er oder sein Nachfolger mit ihren Führern hintenherum an.

„Sie irren, wenn Sie glauben, daß die englischen Arbeiter in Allem ihren alten Führern treu folgen werden. Unter ihnen lädt sich eine Bombe geistiger Erneuerung, die manches alte Gemäuer sprengen wird. Ich habe diese Geistigkeit bei meinem Besuch in England besonders aufmerksam beobachtet. Sie strebt nach einer heilsamen Vertiefung der politischen, ökonomischen und technischen Arbeiterbildung. Wir wollen bei uns nun gemeinsam mit den Gewerkschaften Aehnliches beginnen."

Daß auch Sie und Ihre britischen Freunde bei der Erziehung anfangen, ist mir lieber als irgendwelche Botschaft. Unsere deutschen Bemühungen und Hoffnungen liegen in derselben Richtung. Alle, die den von Konjunktur zu Konjunktur reichenden Dilettantismus der regirenden und opponirenden Parteien beklagen und, wie Sie, überzeugt sind, daß eine Aenderung nur mit den Arbeitern zu erreichen ist, setzen auch in Deutschland seit Jahr und Tag ihre Kraft daran, die erwachsene und die heranwachsende Arbeiterschaft geistig zu rüsten.

„Die Arbeiter sind ja die Einzigen, die bereit sind, das neue Leben zu leben. Sie allein wollen gemeinsinnig denken und handeln lernen und werden den Weg bereiten. Als Masse machen sie es freilich nicht. Aber ihr Drängen wird eine

Google

Führerschaft beflügeln wie der gespannte Bogen den Pfeil. Es gilt, die Sehnen durch Vernunft zu straffen. Ich möchte hören, wie Sie und Ihre Freunde bei dieser Bildungarbeit vorgehen."

Gern will ich Ihnen davon erzählen. Unsere Vorstudien sind in gewissem Sinne abgeschlossen; wir trachten nun, unsere Lehre über den örtlichen Kreis, in dem sie erprobt wurde, hinauszutragen, und die Thatsache, daß in Ihren Ländern Aehnliches geschieht, wird unsere Arbeiterschaft lehren, daß auf diesem Weg, in jedem Land nach seiner Art, bessere Arbeit geleistet wird als durch plumpe Anbiederungversuche. Doch bevor ich unser Verfahren schildere, muß ich hören, ob wir uns aus inneren Gründen oder nur zufällig mit Ihren englischen und amerikanischen Freunden auf gleichem Grund begegnen.

„Ich bin erfreut und erstaunt zugleich, daß Ihnen, trotz der hier dogmatisch starren, dort opportunistisch unzuverlässigen Haltung der deutschen Sozialisten, möglich war, einen zu solcher Arbeit brauchbaren Boden zu finden, und meine Freunde in England mögen die Bedenken fallen lassen, die sie gegen den Verkehr mit der deutschen Arbeiterwelt hatten, wenn ich ihnen sage, daß noch nicht alle deutschen Arbeiter über Doktrinen den gesunden Menschenverstand verloren haben."

Wir sagten uns, daß den Arbeitern sachlicher Unterricht über die Verhältnisse der Wirthschaft, ihre technischen Grundlagen und ihre sozialen Wirkungen erwünscht sein müsse, nachdem sie sich davon überzeugt haben, daß mit Glaubensbekenntnissen und Katechismus industrielle und soziale Probleme nur am Bier- und Schreibtisch zu lösen sind. Die Gewerkschaften billigten diese Auffassung und konnten es um so eher, als ihnen anheimgegeben wurde, von der Aufgabe möglichst viel selbst zu übernehmen und in Allem die Hand mit im Spiel zu haben. Der äußere Anlaß für den Unterricht war das im Artikel 165 der Reichsverfassung den Arbeitern und Angestellten versprochene und im Betriebsräthegesetz nur unvollkommen verwirklichte Mitbestimmungrecht. Die Vorbereitung auf das Räthe-Sein erforderte Kurse in Fabrikbetriebslehre, Buchhaltung, Bilanzwesen, wirthschaftlicher Betriebsführung, Gewerbehygiene und Dergleichen, wobei die volkswirthschaftlichen Dinge endlich auch einmal in gemeinwirthschaftlicher Deutung zu behandeln waren. Das schwierigste Kapitel war die Beschaffung der Lehrer. Wir haben einige gefunden, wenn auch nach manchen Fehlschlägen. Jetzt gehen wir daran, nicht nur die Arbeiter zu Betriebsräthen, sondern auch die Akademiker zu Elementarlehrern umzuschulen.

Google

„Ich sehe, Sie gehen ‚plangemäß' vor; und Vieles von Dem, was Sie mir sagen, ist mir auch in England empfohlen worden. Sie sind, glaube ich, im Recht, wenn Sie das Betriebsräthegesetz nur als äußeren Anlaß betrachten. Auf die Objektivirung kommt es viel mehr an als auf die Objekte. Auch in England ist man dieser Meinung. Wir müssen dafür sorgen, daß ein inniger Kontakt zwischen Arbeiterschaft und solchen Intellektuellen hergestellt wird, die, guten Willens und unabhängig, keiner Regirung und keiner Klasse verschrieben sind. Im Uebrigen ist ganz gleichgiltig, welcher parteipolitischen Richtung die wissensdurstigen Arbeiter angehören. Jeder von ihnen wird an seinem Platz, in seiner Partei und Gewerkschaft mit Kenntnissen bessere Arbeit leisten als ohne sie. In seiner ehrlichen Ueberzeugung darf Niemand ihn stören."

Wenn Das nicht nur Ihre Meinung, sondern auch das Ergebniß Ihrer Umschau in anderen Ländern ist, so darf ich sagen, daß unsere Auffassung von der neuen Aufgabe, aus, wie mir scheint, gleichen Verhältnissen entsprungen, Gemeingut der neuen Bewegung ist. Wir haben von Anfang an die Theilnahme an den Bildungskursen nur unter die eine Bedingung gewerkschaftlicher Zugehörigkeit gestellt, ohne nach der politischen Richtung zu fragen. Die eine Bedingung scheint mir nöthig, damit die Hörer aus sich heraus eine solidarische Resonanzfähigkeit mitbringen. Wo, wie bei vielen Arbeiterinnen und in der Angestelltenschaft, auch bei den staatlichen Arbeitern und Beamten, die sich früher nicht zusammenschließen durften, die gewerkschaftliche Solidarität noch fehlt, muß sie befestigt werden, ehe wir die Anwendbarkeiten der Solidarität vortragen. Sonst bauen wir Fachwerk auf Flugsand.

„Wir sind einer Auffassung und ich werde meinen Freunden in England und Amerika rathen, sich mit Ihnen zu verständigen."

Da ich in Italien, wo die jüngsten Ereignisse den Arbeitern eine Schulung in unserem Sinn empfehlen müssen, und in der Schweiz gleichgesinnte Freunde weiß, dürfen wir von nun an unsere Bewegung als eine jedem Land eigene, aber internationale betrachten.

Priscus.

XIX. Böcke als Gärtner

„Wenn wir von Sparsamkeit reden, so handelt es sich in allererster Linie darum, daß die Arbeitkraft des Einzelnen richtig verwendet wird. Die richtige Reihenfolge der jeweils nothwendigen Arbeiten zu bestimmen, ist fast das Schwierigste für den Einzelnen wie für den Staat. Im Deutschen Reich ist die

Google

richtige Verwerthung der Arbeitkräfte heute noch nicht gesichert. Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirthschaftet falsch."

Diese Binsenwahrheit stammt von Max Warburg. Auf Binsenwahrheiten pflegen nur gescheite Leute zu verfallen, zumal in Deutschland, dem Lande der Geschwätzigkeit oder, wie man auch sagt, „Gründlichkeit". Also: wir wirthschaften falsch, so lange wir das Ueberflüssige oder Schädliche betreiben und das Nothwendige versäumen. Aber: was ist nothwendig? Warburg meint, es sei schwierig, die Reihenfolge der Nothwendigkeiten aufzustellen. Wäre es leicht, so würden ja wohl selbst die Hirsch und Hermes weniger falsch wirthschaften, als sies thun. Immerhin läßt sich vielleicht behaupten, daß Brot vor Kaviar, Wolle vor Seide, Eisen vor Silber, Steinguttopf vor meißener Porzellanfigur, Dach über dem Kopf vor Luxusdielendecke rangire. Und übrigens: haben wir denn nicht den Reichswirthschaftrath, damit er sich über die Dringlichkeitliste den Kopf zerbreche? Den Reichswirthschaftrath als Organ der deutschen Gemeinwirthschaft und Brennpunkt aller Strahlen deutscher Wirthschaftintelligenz?

Der Reichswirthschaftrath hat sogar noch einen „wirthschaftpolitischen Ausschuß", in dem diese Intelligenz noch einmal gesiebt ist, dessen Sachverständigkeit so zu sagen ins Quadrat gesteigert sein muß. Dieser Ausschuß hat neulich „die Frage der Portoermäßigung für Ansichtkarten lebhaft erörtert". Portoermäßigung? Jammert die Post nicht über ihr Defizit, eben weil sie für die Beförderung einer Postkarte nur drei Goldpfennige statt fünf wie früher bekommt? Noch billiger soll sie arbeiten? Um mit dem „Preisabbau" voranzuschreiten? Aber nein, es handelt sich ja nur um die Ermäßigung für Ansichtkarten. Weil diese ihr weniger Mühe mit der Beförderung machen? Leichter sind als andere Karten? Oder weil sie nothwendiger sind? Unsinn. Die Sache liegt nach, leider, glaubwürdigem Bericht ganz anders. „Während der Regirungvertreter mit dem Hinweis auf die Unterbilanz der Post sich jeder Portoermäßigung widersetzte, machten die Sachverständigen („Sachverständigen"!) geltend, daß von der Ansichtpostkartenherstellung und ihrem Vertrieb in Deutschland, Alles in Allem, etwa hunderttausend Menschen leben." Diesen hunderttausend fleißigen . . . Drohnen aber wird durch das hohe Porto für die ohnedies theurer, ach, theurer gewordene Ansichtkarte das Brot geschmälert. „Seit der Portoerhöhung sind zahlreiche Stilllegungen erfolgt und von vierzehntausend Arbeitern dieser

Go gle

Branche in Berlin deshalb schon siebentausend arbeitlos.“ Also, lautet die Conclusio der Erz-Sachverständigen, herunter mit dem Porto, damit wieder mehr Ansichtkarten verschrieben und mehr Menschen mit der Herstellung und dem Vertrieb von Ansichtkarten beschäftigt werden können. „Im Interesse der deutschen Wirthschaft“, pflegen die (seien wir ehrlich) Interessenten hinzuzufügen. „Den Ausführungen der Sachverständigen schloß sich auch der Vertreter der sächsischen Regirung an“; und man beschloß, dem Reichspostminister vorzuschlagen, die Ansichtkarte solle „in ähnlicher Weise wie die Glückwunschkarten zu Feiertagen“ als Drucksache gelten, also zum ermäßigten Porto von zehn Papierpfennigen befördert werden.

Wenn es der Herr Reichspostminister mit der sogenannten deutschen Wirthschaft gut meint, dann wird er (in Anbetracht der „hohen kulturellen Bedeutung“ der Ansichtkarte und der sinnigen Glückwunschkarten zu Feiertagen) das Porto für diese Nothwendigkeiten sogar auf fünf Pfennig heruntersetzen. Die Folge wird hoffentlich sein, daß wieder viel mehr Ansicht- und Glückwunschpostkarten geschrieben werden. Die betroffene Industrie wird einen „ungeahnten Aufschwung“ nehmen; die Arbeitlosen werden wieder aufgesaugt werden, ja, von den übrigen fünfhunderttausend Arbeitlosen werden viele in der Ansichtkartenindustrie oder wenigstens im Vertrieb von Ansichtkarten beschäftigt werden können. „Die Lösung des Arbeitlosenproblems“: nicht wahr? Donnerwetter, daß daran noch Niemand gedacht hat! Wenn man dann den Rest der Beschäftigunglosen noch in der Mundwasser-, Zahnpulver- und Haaröl-industrie unterbrächte, deren Reklame jetzt auch die deutsche Reichspost alle verschandelbaren Flächen zur Verfügung stellt (notabene: falls die Leute nicht in Folge des riesigen Anschwellens der zu befördernden Ansichtkartenberge bei der Post als Aushelfer gebraucht würden), dann wäre das Problem bewältigt und die neue Blüthe deutscher Kultur könnte „losgehen“.

O wirthschaftpolitischer Ausschuß des Reichswirthschaftrathes! Laß Dir von einem ganz und gar nicht „Sachverständigen“ ins Ohr posaunen, daß es für die deutsche Wirthschaft viel, aber viel besser ist, die Arbeitlosen der Ansichtkartenindustrie werden in voller Höhe ihrer bisherigen Bezüge weiterentlohnt, als daß das Porto für Ansichtkarten um einen Pfennig ermäßigt werde. Daß es besser wäre, die ganze Ansicht- und Glückwunschkartenindustrie, so weit sie nicht für die Ausfuhr thätig ist, würde stillgelegt (und noch ein paar andere Industrien dazu), und zwar bei voller Weiterbezahlung sämmt-

Google

licher Gehälter und Löhne, als daß eine einzige Ansichtkarte weiter fabrizirt und versandt wird. Denn dann würde wenigstens Stoff und Kraft gespart; während es gleichgiltig ist, ob so und so viele Menschen von der Gesammtwirthschaft dafür alimentirt werden, daß sie gar nichts oder daß sie Ueberflüssiges leisten.

Vom „Kulturellen" soll hier nicht geredet werden. Nur von Wirthschaft und von einem banalen Satz des Herrn Warburg: „Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirthschaftet falsch." Sextus.

XX. Ekelpause

Verehrter Herausgeber, lieber Leser, wir danken Ihnen für die Aufmerksamkeit, mit der Sie unseren Flötentönen gelauscht haben, obgleich Sie die Fanfaren unserer Parlamente, Ihres Parteitages, der Zeitungen und des Hansabundes gewöhnt sind. Wir bitten Sie, in freundlichen Träumen sich dieses Kreises zu entsinnen, der zeitlos zeitgemäß sein Lied pfiff wie 1914 die Amsel auf zerschossenem Flanderngehölz, zwischen zwei Schlachten, unbegehrlich, vernehmlich, vergeblich, bis ein Granatsplitter traf.

„Wintersnoth droht. Helft den Hungernden und Frierenden": deutsche Schilderinschrift auf Straßen, wo es vom Silbernen über den Goldenen Sonntag, über die Weihe- und Silvesternacht bis Ostern „Alles giebt", Gezier und Geschleck, linden und stürmischen Kitsch, echten und plundrigen Luxus; wo, nach einem Bericht der „Times", für so viel Mark Sekt versoffen und für doppelt so viel Mark auf Renngäule verwettet wird, wie Amerika den Quäkern zur Speisung deutscher Kinder zahlt; wo jedes Ministergezänk und Pressegewäsch eben so viel „große, anhaltende, allgemeine Bewegung" auslöst wie Stegerwalds Statistik von 650 berliner Gemeindeschülern, die sich nur noch in mortuos, morientes, morituros eintheilen lassen.

Nein, der Gesang bleibt uns im Halse stecken. Wir sind verwundet oder vergast. Es geht uns wie den armen Ahnunglosen draußen, wenn neue Gräuel über die Gräben strichen: man lahmt auf einmal, man reibt sich die Augen, man reißt das Maul auf, das Trommelfell braust, die Stirnhaut trieft, irgend etwas kippt oder platzt im Eingeweide, die Galle hustet, verflucht, wie bitter, o bitte, Luft, o bitte, Licht, o meine Heimath!

Kinder frieren und erfrieren, weil das Bauerkabinet dem Wirthschaftminister Wissell vor anderthalb Jahre nicht die paar

Google

Hundertmillionen Papiermark bewilligte, mit denen man damals, zum letzten Mal billig, im Rheinland Kleidung für ein paar Millionen armer Leute kaufen konnte. „Um Gottes willen, keine Fortsetzung der Zwangswirthschaft, keine Belastung des Fiskus, nur Bobby bekommt seine Goldmilliarde für Speck und Weizen, wir wursteln weiter." Tätowirt die Leichen mit Euren Sprüchen. Ihrer ist das Himmelreich.

Kinder hungern und verhungern, weil die vereinigten kapitalistischen und bureaukratischen Mächler den seit drei Jahren in den Akten des Schatzamtes schlummernden Rath mißachteten, die Landwirthschaft durch Aktienantheile an der Düngerproduktion zu interessiren. Die Henkersmahlzeit bestehe aus einem Geldlappenpäckchen. Gott verwandle es in Brot!

Kinder hocken sich ohne Obdach und Ofen zu Tode, weil sich dem durch Vorschußlorberdüfte elephantisch aufgeblähten Bauch der Reichsbauprogramme eine lächerlich winzige Mäuseschaar entband: zweihundert Bergmannsheime an der Ruhr. Schaffet Heringstonnen, Schirme, Särge und vergesset nicht, Euch ein Denkmal zu setzen, das dermaleinst unsere Ruinenviertel verschönen soll.

So könnten wir Seiten, Hefte, Bände lang fort und fort geifern. Wozu? Ehe das Chaos hereinbrach, war unsere Rede Anklage und Warnung. Jetzt würde sie nur noch Entrüstung und Wehklage sein. Der Götze einer Selbstzweck gewordenen Mißwirthschaft praßt schmachtend auf seinem Banknotenthron: und rings umher versinkt das ermattete Leben.

Wir fiebern. Ritter-Genosse Schorschel Bärenherz schwafelt zwar zum Trost: „Nur nicht verzweifeln"; und steckt uns früh und spät sein kontinentales, organisches, demokratisches, liberales Thermometer in die Achselhöhle. Aber wir fiebern weiter. Der Hirsch entkam van den Kerkhoff, weil er, wie immer, nicht gelogen und gestohlen, sondern nur ein Bischen genascht, geblinzelt, gemogelt hatte. Nu, wenn schon. Ist er schlimmer als der feiste Wachtelhahn, dessen Gefieder sich jedem Rammpfeil hermetisch verschließt?

Ekelhaftes Spukviehzeug, es lohnt nicht, mit Geist auf Euch zu schießen. Es nahen Zünfte, Gilden, Lehen und andere mittelalterliche Bräuche: warum nicht auch die Heilige Vehme? Wir sparen und sammeln unsere Kraft. Wir ruhen uns aus. Und wenn wir nicht zuvor verrecken, treffen wir uns beim Jüngsten Gericht.

Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

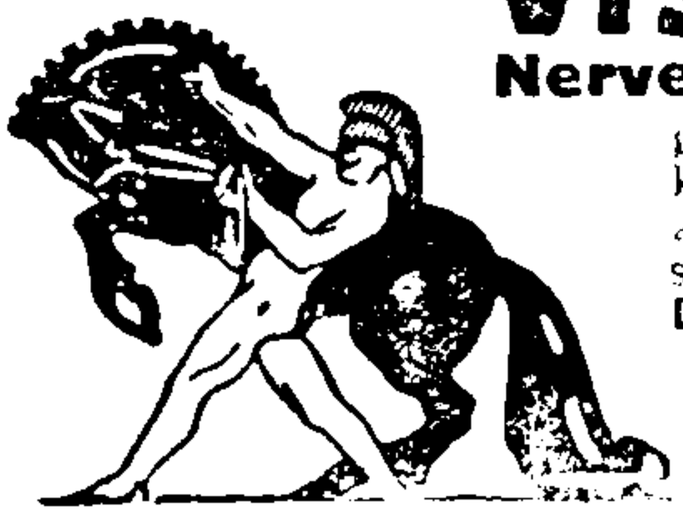
Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probe-sendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Jahrgänge der Zukunft
von 93-21 zu verkaufen.
Angebote unter L. A. 500 an die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft", Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Preiswerte
Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
C 19 Seydelstr. 3
Centr 1595

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstreng., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

NORDDEUTSCHE EISWERKE
Actiengesellschaft Berlin.

Die für das Geschäftsjahr 1920 auf **20%** festgesetzte **Dividende** gelangt **von heute ab** mit **M. 200** — bei den Bankhäusern **Gebrüder Bonte, Oscar Heimann & Co.** und **A. Ephraim** zur Auszahlung.

Berlin, den 2. Februar 1921.

Der Vorstand: Karl Esters.

Korpulenz
Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hof'bauer's** ges. gesch.
Entfettungstabletten
Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke, Berlin SW 11, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGA

Bankhaus
Rosenbaum & Wolf
Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738
Hamburg
Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738

An- und Verkauf von:
Wertpapieren und Devisen
auch per Termine
zu günstigsten Bedingungen

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernspr.-Anschlüsse: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403, 4372, 2628 für Stadtgespräche. Nr. 7352, 7353, 7354, 16295, 16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Google

Die Zukunft

Berlin, den 19. Februar 1921

Das Fragezeichen

Schaum am Bug

„... Wie wars denn nach Cannae? Heftiger hat das Soldatenglück sich doch wohl niemals von einem Land abgewandt als damals von dem gewaltigen Rom. Sieben Achtel des Heeres am Aufidus vernichtet; Abfall Capuas, des zweitstärksten Stadtstaates, zum Feind, zu dem gleich danach im Süden auch Syrakus übergeht; scharfe Bedrohung durch den vierten Philipp von Makedonien; und der auf dem Schlachtfeld sterbende Feldherr, der Aemilier, hat selbst mit dem letzten Hauch gerathen, nur noch an die Deckung der Hauptstadt zu denken. Hatten die Römer nun die Hosen voll? Nicht Einer, der mitreden durfte. Trotzdem vom Senat selbst achtzig alte Kerle gefallen waren, blieb er fest, von der ersten Stunde an in Einheitfront. Er bestand eben aus erprobten Beamten, bis in die Knochen patriotischen Söhnen alter Häuser, nicht aus Gesindel, das aus dem Würfelbecher sogenannter Demokratie gepurzelt war. Von Hannibal-Hasdrubal wäre erträglicher Friede zu haben gewesen. Diese Karthager, punische Schlauköpfe, wußten, daß Rom noch höllische Kräfte in sich habe. Der Senat aber ließ ihren Gesandten gar nicht erst 'rein und erklärte, Loskauf der Gefangenen sei ausgeschlossen. Belagerungzustand. Militärdiktatur. Das hatte Schmiß. Das wirkte auf die Stimmung Roms, das von den zwei Punischen Kriegen

Google

und allem Vorangegangenen doch, weiß Gott, reichlich erschöpft war. Na, und vierzehn Jahre nach Cannae kam Zama; fiel die Entscheidung schon recht weitab vom Roms Heimathboden. Fiel so, daß Karthago nichts mehr zu lachen hatte, Schiffe, Elephanten und anderes Kriegsgeräth hingeben, fünfzig Millionen Mark, einen Riesenbrocken für diese Zeit, ausspucken mußte, etc. pp. Jetzt hatte der römische Mob Blut geleckt und wollte noch 'ne Schüssel auslecken. Sie erinnern sich, meine Herren, des Demagogen, der nach dem Sieg bei Zama für die Fortsetzung des Krieges sprach und von Scipio, dem Feldherrn, mit einem Tritt von der Tribüne gestoßen wurde. Dort aber waren solche Großschnauzen auf Hasenfüßen vereinzelt. Die Gefahr ging ohne Zerrüttung der Lebenskräfte vorüber, weil die Heimath wie ein Mann bei der Stange blieb. Wozu, in Herrgotts Namen, wird denn Geschichte geschrieben, wenn wir nichts draus lernen? Unnöthig, hier daran zu erinnern, daß wir kein Cannae hatten, sondern auf allen Fronten siegreich waren und, trotz dem Gekribbel der Amerikaner, die nichts konnten und die wir einfach zusammenschossen, trotz den Tanks, deren Anfangszauber längst verpufft war, dicht vor dem Endsieg standen, als die Front von hinten erdolcht wurde. Daran ist ja nichts mehr zu ändern. Kann aber ein noch nicht bis in die letzte Fleischfaser Verfaulter sich auch nur in ein Gespräch über die pariser Irrenhausforderungen einlassen, die sogar von den p. t. Judenblättern als die schamloseste Frechheit aller Zeiten gebrandmarkt werden? Daß man sie zu stellen wagte, ist nur der jämmerlichen Mißwirthschaft der letzten zwei Jahre zuzuschreiben, unserer elenden Schlappheit, die höchstens zu wüthendem Gegacker den Schnabel aufriß, doch nie den Muth fand, die Stacheln, Nägel, Zähne zu zeigen. Was will denn die Bande da drüben noch? Daß sie sich einbildet, ‚gesiegt' zu haben, ist nur ein Beweis mehr dafür, wie gut ihre berühmte Lügenmaschine arbeitet. Wir habens, leider, immer noch nicht gelernt; der gute Michel würde feuerroth, wenn ihm ein unwahres Wort entführe. Kerndeutsches Land in Ost und West, unsere Musterkolonien, Schiffe, Waffen, Geldhaufen haben wir ausgeliefert. Das soll nicht genug sein? Sie machen ein fürchterliches Geflenn,

Google

weil wir Reims, Arras, Verdun, Péronne, Saint-Quentin und viele andere Nester ausgiebig mit Granaten und Luftbomben belegt und große Strecken, besonders die liebe Picardie, gründlich rasirt haben. C'est la guerre, sagte Voltaire oder ein anderer Affe. Warum, Donnerwetter, ließen sie uns 'ran? Einfachste militärische Nothwendigkeit. Hätten sies etwa anders gemacht? Mit dem selben Recht könnten die Großmäuler uns vorwerfen, daß wir ihre Mannschaft nicht flott weiter leben ließen. Ich höre noch unseren Feldprediger den Leuten einschärfen: ‚Ohne weichliche Schwächlichkeit soll der Soldat dem Feinde das kalte Eisen seiner Bayonnette in die Rippen bohren, die sausende Klinge auf ihn schmettern, ihn aufs Korn nehmen. Das ist ein gottgefälliges Werk, ist seine heiligste Pflicht, ist so recht sein Gottesdienst. Da, Ihr Russen, Franzosen, Belgier und vor Allem Ihr englischen Canaillen, da habt Ihr, was Euch gebührt: kalt Eisen!' So prachtvoll deutsch fromme Kerls hatten wir zu Tausenden. Die sind nicht von unserer Erde verschwunden. Die bezeugen vor Gott und Menschen, daß wir nur thaten, was unumgänglich nothwendig war. Unsere Losung mußte sein: Erst das Heer, dann die Heimath und zuallerletzt, versteht sich, der Feind. Was die Herrschaften in Frankreich und Belgien an Kohle und Eisen, anderen Rohstoffen, Maschinen, Transmissionanlagen hatten, gehörte zunächst doch wohl dem Sieger. Nicht aus Muthwillen haben wir all die Abbau-Kommandos eingerichtet, an die langwierigen Razzias nach Gewebe und Spindeln, Werkzeugmaschinen und Drehbänken, Metallen und Grubenholz kostbare Zeit vergeudet, mühsam jedes Kupferstückchen herausgeklaubt. Wir mußten. Wir hatten nichts mehr. Wurden wir weich, dann war die Durchführung des großartigen Hindenburg-Programmes unmöglich und wir mußten schon 17 den Krieg aufgeben. Denken Sie! Bei der bloßen Vorstellung überläufts Einen kalt. Wenn wir auf dem ersten Rückzug, der als eine der glorreichsten strategischen Leistungen der gesammten Kriegsgeschichte fortleben wird, nicht eine Wüste zwischen uns und den Feind legten, konnte er uns sofort folgen. Wir habens gemacht wie 1812 Kutusows Russen auf ihrem Boden; daß wirs auf feindlichem thun konten, ist das Verdienst genialer Heeres-

Google

leitung. Zuletzt sind noch ein paar Bergwerke ersäuft, auf ein Jahrzehnt unbrauchbar gemacht worden. Stimmt. Ja, sollten wir denn die Industrie unserer Feinde, des nächsten Konkurrenten, in dem Augenblick etwa schonen, wo seine infame Wühlerei den Verrath angestiftet hatte, der unserem Heer das Rückgrat brach? Die Leute, die, statt sich vor dem Gesetz selbstverständlicher Nothwehr zu beugen, aus pflichtgemäßem Handeln uns einen Strick drehen möchten, gehören an die Wand. Da wir nur unter der Voraussetzung eines Friedensschlusses ‚ohne Annexionen und Kontributionen' uns überhaupt in Verhandlungen einließen, kann von Entschädigung über das schon Geleistete hinaus gar nicht die Rede sein. Unser Volk begreifts. Sprechen die Huldigungen, die heute von der frühsten Morgenstunde an bis in diesen Abend unser Haus umbrausen, nicht die deutlichste Sprache? Nie und nirgends haben selbst die allgeliebten Feldherren, denen sie gelten, so lauten, langhallenden Jubel gehört wie hier an der Wasserkante, in der ehrwürdigen Hansestadt, die vor Kurzem noch die Hochburg des wüstesten Spartakismus war. Kläglich ist der Versuch gescheitet, unsere schlichte patriotische Feier durch Strike oder unbotmäßige Haltung der Massen zu stören. Mit Dreiviertelmehrheit haben die Arbeiter den niederträchtigen Hetzversuch abgewehrt und sich, endlich, wieder besonnen, daß sie Deutsche sind und weder in Humanitätsduselei noch in den Sumpf zuchtlos judaeo-romanischen Ungeistes versinken wollen. Horchen Sie hinaus! Dieser Jubel, diese Chöre unermüdlich junger Stimmen rufen uns zu: Wir, die Kinder des echten Deutschland, sind stolz auf unsere Dioskuren, die uns Ueberfallenen den Sieg über eine Welt von Feinden gesichert hatten, und wir wollen es ihnen, aus deren Munde die vom Feind jetzt so schändlich geschmähten, die nothwendigen, in kerndeutschem Kriegersinn humanen, weil zu Abkürzung des Krieges dienlichen Vernichtungbefehle kamen, heute mit hundertfacher Stimmgewalt ausdrücken. Und noch ein Anderes ist diesem Chor zu entnehmen: ein erstes Zeichen von Auferstehung des nationalen Willens. Wie der Senat dieses Stadtstaates, der für die Dauer unseres Festes die Schulen schloß und von allen Zinnen die alte, ruhmgekrönte Reichsfahne

Google

wehen ließ, des seiner Körperschaft von Rom vererbten Namens sich würdig erwies, so ist das festliche Getos um uns ein Pfand heiliger Gewißheit, daß Cannae hinter uns, Zama vor uns liegt. Bis dahin sind, natürlich, noch einige Etapen. Die erste liegt dicht vor uns: die Preußenwahl. Ist hier Einer, der zweifelt, daß sie ein Triumph unserer herrlichen Farben Schwarz-Weiß wird? Wie eine Woge allen das Ufer verpestenden Unrath mit ihrem weißen Gischt wegspült, so wird die Brandung des Volkswillens bis auf die letzte Spur die Schmach all der Ereignisse tilgen, die wir schaudernd sehen mußten. Und haben wir unsere feste Adlerburg wieder, weht von ihrer Citadelle die sturmerprobte Flagge, dann muß uns bald auch das Reich werden. Preußen im Nord, das wackere Bayern im Süd, dazu der unbestreitbare Umschwung der Volksstimmung: der semitisch-sozialistische Klüngel, die roth-goldene Internationale, ist, bei all ihrer Macht, nicht mächtig genug, uns den Weg in neue Reichstagswahl zu verbauen. Auch danach bleibt noch manches Hinderniß zu nehmen. Wir sind, Alle, in dem Glauben aufgewachsen, ein Volk, das seine Waffen abgiebt, entehre sich selbst und nichtswürdig, wie unser unvergeßlicher Schiller sagt, sei die Nation, die nicht Alles an ihre Ehre setze. Das Gewürm, das den Leib unseres Vaterlandes, als wärs ein Leichnam, bekroch, war anderer Meinung; kein Wunder nach seiner Abkunft! Doch seien Sie unbesorgt, meine Herren und Damen: wir haben vorgebaut. Und was der Deutsche an schneller Umstellung leisten kann, hat der große Krieg ja bewiesen. Wir schaffens. Und dann . . .! Gedenken Sie still der Weihestunde, die das tiefe Wort hörte: ‚Nun wollen wir sie dreschen!‘ Das Wort, das in jedem deutschen Herzen nachklingen wird, bis dieses Herz nach Gottes unerforschlichem Rathschluß stillsteht. Unser Allergnädigster Herr, der es sprach . . . Na ja, gewiß, gerade wir Preußen waren nicht immer mit Allem bis ins Kleinste einverstanden. Wir sind nie Heuchler gewesen; und so wenig wie der Appell an die Furcht findet irgendwas Byzantinisches bei uns ein Echo. Ausgeschlossen! Dem, was sich als Oeffentliche Meinung ausschreit und was von drei Dutzend Israeliten gemacht wird, war man lange schon viel zu weit entgegen-

Google

gekommen. Das Impulsive und so ... Aber darum bleibt Zollern doch immer Zollern! Und noch ist nicht aller Tage Abend. Zuerst aber mal reinen Tisch im Haus! Wenn wir uns auf die werthe Regirung verließen, säßen wir wackelig. Die kreischt in der ersten Stunde, sie denke nicht an Verhandlung auf der Grundlage der pariser Schmachbedingungen: und geht dann doch in die Laube, weil sie ‚voraussetzt', dort werde man auch über ihre Gegenvorschläge plaudern. Gegenvorschläge! Als ob der Plunder andere Antwort verdiente als ein strammes Nein. Ein Segen, daß unser Deutschland noch Männer aus Eichenholz mit Eisennerven hat. Was wir heute hier sehen, erinnert an den Tag, da dem bei Cannae besiegten Feldherrn Gaius Varro der römische Senat bis ans Stadtthor entgegenging und ihm dankte, weil er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe. So abwegig jeder Vergleich unseres unbesiegten, des Rufes gewärtigen Heeres mit dem bei Cannae zerschlagenen wäre: jetzt springt die Aehnlichkeit der Bedürfnisse ins Auge. Der große Konsul Quintus Fabius verbot alle Volksansammlungen, wies alle Waschweiber beiderlei Geschlechtes in ihre Häuser, ließ Meuterer und Feiglinge in die zweite Klasse des Soldatenstandes heruntersetzen, wo sie keinen Sold bekamen, aber geschliffen wurden, daß ihnen Hören und Sehen verging. Dann wurde Alles einberufen, was Beine hatte: Knaben, Schuldknechte, Sklaven, Verbrecher. Um das neue Heer zu bewaffnen, befahl der Senat die Einstellung aller Friedensarbeit und schleunige Umstellung aller Betriebe für die Zwecke des Krieges. Auch ließ er aus den Tempeln die alten Waffen, Rüstungen, Beutestücke jeder Art ins Lager der Truppen bringen. Hannibals Boten wurde das Stadtthor vor der Nase zugeschlagen und sie konnten ihre Bedingungen gar nicht erst vorlegen. So muß es auch bei uns gemacht werden. Dann werden wir sie noch tüchtiger dreschen als im Jahr 14. Wo wir unseren Fabius zu suchen haben, wissen Deutsche. Und in diesem Sinn ..."

In diesem Sinn wird Tag vor Tag wieder in Deutschland geredet, geschrien. Trotz allem seitdem Erlebten genau noch einmal wie in der Wehenzeit von Versailles. „Die Friedensbedingungen sind ein Sklavenvertrag. Sie bedeuten

Google

die Vernichtung Deutschlands. Das ist ein Schurkenstreich unserer Feinde. Deutsche Männer und deutsche Frauen, wenn wir noch einen Funken Ehrgefühl haben, müssen wir uns dagegen auflehnen. Eine Minderheit von Memmen und Verräthern will das Volk glauben machen, daß, wenn sie ihre Namen unter den sogenannten Friedensvertrag setzen, das Reich erhalten bleibe, Friede sei und die Gefangenen zurückkehren werden. Die Verräther am deutschen Volk behaupten, daß bei Unterzeichnung der feindliche Einmarsch unterbleiben werde. Das ist eine Lüge. Der Vertrag bestimmt, daß die Entente einmarschiren darf, um die Sicherung ihrer Forderungen durchzusetzen. Da aber Jeder, auch die Verbrecher, die unterzeichnen wollen, weiß, daß die Forderungen unerfüllbar sind, so ist klar, daß der Einmarsch erfolgt, auch wenn unterzeichnet wird. Und es ist gleichfalls klar, daß das Reich zerfällt, gerade wenn unterzeichnet wird. Wollt Ihr das Reich vernichten helfen? Wollt Ihr hungern? Wollt Ihr ehrlose Sklaven sein für ewige Zeiten? Deutsche aller Parteien, vereinigt Euch! Nieder mit dem Schmach- und Gewaltfrieden! Nieder mit den Verräthern, die unterzeichnen wollen! Keine Verhandlungen mehr mit den Schurken, die uns belogen und betrogen haben! Wir wollen wieder kämpfen gegen unsere Feinde! Wir wollen siegen oder untergehen. Wir rufen einen Mann an unsere Spitze, der sein Vaterland über Alles liebt, der ein tüchtiger Führer ist und ein Herz hat für seine Untergebenen. Der Mann ist da!“ So lasen wirs im Juni 19. So mißtönig heult Kindswahn und Hetzruf wieder durchs deutsche Land. Lüge, die wir unter Schollenhaufen verwest glauben durften, steigt aus der Gruft. Trotz der über alles Erwarten hoch hinaus gewachsenen Beweisfülle wird noch heute geleugnet, daß berliner Unzulänglichkeit und Prestigegier den Krieg angezettelt habe, den in dieser Stunde keine andere Macht wollte, keine, nach dem Stand ihrer Wehrbereitschaft, wollen konnte. Trotzdem kein Nebel mehr den Ausgang dieses Krieges verhüllt und die Antipoden Bauer und Hoffmann selbst bekannt haben, daß die militärische Niederlage des deutschen Heeres im Sommer 18, spätestens

Go gle

nach dem achten August, entschieden war, wird die Mär von dem dicht vor dem Endsieg hinterrücks erdolchten Heer weiterverbreitet. Nicht nur von Thoren und Hetzern. In einem Aufsatz über Sozialanthropologie, den der Leiter des berliner Museums für Völkerkunde in einer Fachzeitschrift veröffentlichte, fand ich den langwierigen Satz: „Jetzt, in dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes, nach dem blutigsten aller Kriege, aus den wir unbesiegt, aber trotzdem wie vernichtet hervorgegangen sind, nach einem heimtückischen Schmachfrieden, in einer Zeit, da einige Staatsmänner der Entente nicht aufhören, uns mit kynischer Tücke und mit sadistischer Grausamkeit zu quälen, in dieser Zeit endlich, in der wir einander zerfleischen und in der unsere alte Sitte und Ordnung, unsere Ehrlichkeit und Arbeitfreude der schamlosesten Korruption, dem verächtlichsten Schieberthum und einer allgemeinen Arbeitunlust Platz gemacht haben, in dieser traurigen Zeit ist es mehr denn je die Aufgabe jedes Einzelnen von uns, über die Zukunft nachzudenken.“ Solchen Worten stellt Frankreich die würdigen der Besiegten von 1871 gegenüber; vor ein paar Tagen wurde der schöne Brief abgedruckt, in dem Taine, ohne ein Wort des Zornes, der Klage, die Mitbürger aufrief, alles irgend entbehrliche Geld, das kleinste Scherflein, in die Gemeindekassen zu tragen, damit Deutschlands Schuldforderung schnell getilgt werden könne, und die Beiträge der Einzelnen und der Gemeinden sammt den Namen Derer, die nichts gegeben haben, öffentlich zu verkünden. Dahinter stand im „Temps“ die Anklage: „An dieses Vorbild, diese Lehre müssen wir erinnern, wenn wir sehen, daß Deutschland seine Unterschrift verleugnet und den Bankerot herbeisehnt, um nicht zum Theil wenigstens seine Verbrechen sühnen und das systematisch Zerstörte wieder aufbauen zu müssen. Der Vergleich, der sich aufdrängt, lehrt den Werth der zwei Völker wägen: denn im Unglück offenbart sich der Edelsinn der Seelen; und das Ergebniß dieser Probe ist unseren Feinden von gestern nicht günstig.“ So urtheilt man draußen. Müssen Gespenster das Antlitz Deutschlands noch tiefer in Nachtschatten tauchen? Ists nöthig, in der Stunde,

Google

die dem deutschen Volk die Rechnung über sinnlose Erdverwüstung bringt, die Generale, die sie befahlen, vor frem-dem Ohr in Jubelchören als Beglücker zu feiern?

Der Hellingsschlitten

„Wißt Ihr, daß versteckte Adelige, die keinen Paß mehr erhielten, auf Schuppenringen, Dominosteinen, Tabakdosen noch immer das Andenken des Königs rühmen? Die weiße Kokarde, den grünen Rock mit rosigem Kragen hat der Knüppel unserer Patrioten der Bande abgewöhnt. Doch sie bereitet Putsche vor, plant eine Gegenrevolution und verpestet einstweilen Paris mit dem Dunst ekler Schlemmerei. Während Alles birst, in den Fugen kracht, einstürzt, wovon und wofür die Sippe gelebt hat, durchschnüffelt sie Läden und Keller nach Leckerbissen und Schloßabzügen und stopft den Bauch mit Allem, was gut und dem Volk unerschwinglich ist. Rheinwein von 66, Champagner von 79, die edelsten Jahrgänge aus Bordeaux und Burgund, junge Gänse und gebackene Schinken, Zungen, Leberpasteten, Reh, Rebhühner, Trüffeln, See- und Flußfische, Gemüsesalat, Austern, Pistazienkuchen, Chocolade, von Velloni, Meunier, Millerand die feinsten Sorten, Tafelobst, Mandeln, Oliven, Zuckermarronen, Bonbons aus Verdun: den Schleckern fehlt nichts; und kein Preis schreckt sie vom Kauf ab. Censur und Privilegienwirthschaft sind aufgehoben. Jeder Monat beschert ein neues Theater. Jetzt sinds, in unserer Hauptstadt, fünunddreißig; dazu noch Schaugerüste, auf denen Kinder und Puppen spielen. Ueberall Gedräng, Lärm, Parteiwuth. ‚Es lebe der König!' Es lebe das Volk! Schmeißet das Gelichter hinaus! Giebs ihnen, Mirabeau; klettere herunter, daß Dein Fuß den Abschaum der Klasse erreichen kann, die Du verließest! Voltaires Neffe steht auf und beschwört die Menge, dem Leichnam des großen Ohms die Heimkehr, die Bettung in pariser Erde zu erwirken. ‚Die Quacksalber der Kirche haben ihm die Entlarvung niemals verziehen. Der Tag der Ueberführung in Eure Mitte wird den letzten Seufzer des Fanatismus hören.' Das Haus bebt. Lange ists her, seit der König mit den Nächsten sich in der Oper zeigte, vom Or-

Google

chester mit Grétrys Klängen zu Marmontels ‚Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille?' begrüßt und vom Publikum, auch der obersten Galerie, bejauchzt wurde. Jetzt durchtost Beifall die Säle, wenn Sokrates über die Richter hinauswächst, der alte Rousseau Grasmücken vor dem Käfig bewahrt, entkuttete Mönche im Tanz die Bretter stampfen. Woher der Zulauf, das Geld für die Eintrittskarten in so trüber Zeit kommt, ist ein Räthsel. Auch die Schänken, Speisehäuser, Feinbäckereien sind voll. Weltuntergangsstimmung? Unsinn; purpurn steigt uns ja eine Sonne auf. Jesus, der sein Leben lang Sansculotte war und als Rebell gerichtet wurde, freut sich im Himmel, wenn einer ist, gewiß des Kultes, den wir der Vernunft, dem Höchsten Wesen, der Natur weihen. Folge mir nach Notre Dame. Die auf dem Hochaltar prangt, ist die Maillard, die schöne, dem Herzog von Soubise einst so theure Tänzerin. Rings um sie alle hübschen Weiber des Opernchors. Ists nicht Labsal, aus solchen Kehlen mal Patriotenlieder zu hören? In ihren Grüften lauschen die Bischöfe. Ueber ihrem Haupte dröhnen die Fliesen. Orgel, Trompeten, Trommeln, Hörner, von Schnaps und Brunst heisere Stimmen verschlingen sich zur Carmágnole. Tanz, Zote, Aufpeitschung und Stillung der Geschlechtsgier im Dom? Das Volk ist frei; sieh nur, wie wohl ihm ist. Dem Lumpensammler die ehrwürdigen Bräuche, in deren Schatten es hungerte, fronte, dem Grundherrn Metzen ins Bett lieferte, für König Lüdrian starb! Deine Spitznase staunt? Weihrauch ists, freilich, nicht. Das Volk will essen und hat, weil auch aus Altarkelchen Wein ohne Speise nicht lange mundet, in rührender Bescheidenheit Makrelen gebraten. In Hostiengefäß? Worin denn sonst? Die Spende der Fischweiber darf nicht faulen. Da sind ihre Männer; verwegene Kerle, nicht wahr? Sie packen, behutsam übrigens, die Maillard und tragen sie durch das Schiff an das Portal. Geschwind hinterdrein. In den Konvent. Der Vorsitzende bittet sie auf den Stuhl an seiner Seite und umarmt sie im Namen des dankbaren Franzosenvolkes, dem Paris mit hehrem Beispiel voranschreite. Zurück in die Kathedrale. Alle Kerzen leuchten dem Nachtfest, das bis ins Morgengrau dauert. Draußen ists kühl. Stülpet Mitren auf, decket mit Meßgewanden und Kapuzen

Google

die Blöße. Einen letzten Schluck? An der dritten Ecke links ist der Wirth sicher noch auf. Und am Quai giebts um Sechs warme Aalsuppe. Solche Kultfeste läßt man sich gefallen. Sahst Du den Dom je so voll? Hundertmal im Recht war der Mann, der dem Konvent neulich empfahl, die Heiligen abzusetzen, an ihrer Statt den Tugenden, die den Bürger zieren, Huldigung anzuordnen, mit solchem Befehl die Hydra des Aberglaubens in die widrigen Schlupflöcher des verreckenden Adels zu scheuchen und den Weltsieg der Philosophie zu bereiten. Der versteht seine Zeit; und ist selbst doch Aristo: Marquis de Sade. Der lacht Dir in die Zähne, wenn Du von Weltuntergang schwatzest. Weltgeburt ists, Ihr Laffen! Nie stand die Ernte des Geistes in so hohen Halmen. In Freiheit zu athmen, ist die allein des Menschen würdige Lust."

Der Zustand, dessen Kontur dieses Blatt (aus dem zweiten Band meiner Buches „Krieg und Friede") andeutet, sah schlimmer als unserer aus. Barg er so furchtbar nahe Gefahr? Der Haupttheil unserer Schlemmer hob sich aus anderer Schicht; im Gewühl der vier berliner Riesenräume, die in der Nacht vor dem ersten Fastensonntag von Tanzvolk und Fleischbeschauern überfüllt waren, hätte das Sieb nicht viel Adel gefangen. Um so größer ist, wird von Mond zu Mond die Schaar der Royalisten. Auch ihnen schmeckt, daß die Maillards und schönhüftige Jünglinge jetzt nackt tanzen dürfen; und Mancher hascht die Gelegenheit, den begehrten Stoff zu Bedruckung mit Inseraten und Meinungbeilage unter dem Decknamen Closetpapier über die Grenze zu schmuggeln. Doch Schenkel und Schieberei sind kein Angebinde der Republik. Die ist aus der Mode. „Nothwendiges Uebel? Uebel: ja; nothwendig: nee." Ihre Fahne weht nicht. Ihr Adler wird als „Pleitegeier" verhöhnt. Ihre Offiziere schreiben unter Briefe; „Königlich Preußischer Lieutenant, kommandirt zur Reichswehr." Lachen Jedem ins Gesicht, der sie fragt, ob sie ihre Leute gegen einen neuen Lüttwitz führen würden. „Kein Kerl wäre auf die Beine zu kriegen. Die haben selbst die Nase voll. Hat auch bald geschnappt. Wenn die Preußenwahl uns nicht einen großen Schritt vorwärts bringt, aber gleich so, daß allen Cohns und Levis die Hose platzt, wird die Sache anders gedeichselt. Denkt Ihr denn, wir ließen

Google

den Karren im Dreck? Ists nicht Lettow, dann ein Anderer. Gehts nachher nicht ohne die russischen Schweine, dann, in Deibels Namen, mit ihnen. Keine Angst, daß sie deshalb ohne Dresche wegkommen! Erst mit ihnen die Anderen verhauen; danach ist die Reihe an ihnen. Krümper die schwere Menge; und Tauroggen macht sich morgen von selbst." Täglich hört der Unverdächtige solche Rede. Nirgends, in Freiheit zu athmen, sei die allein des Menschen würdige Lust. Hier ist die Kluft, die unser protzig aufgeputztes Elend von Dantons letzten Tagen trennt. Der Strom von 1793 wälzte sich ins Freie, spie seine Schlammfluth ins Meer und war (von einem Bonaparte) zu deichen, doch nicht in andere Richtung zu zwingen. Wen bekümmert bei uns noch die Sorge um Freiheitverlust? Vor einer Stunde las ich wieder, irgendein Strafverfahren sei vor das Sondergericht eines Reichswehrgruppenkommandos verwiesen worden. Diese Gerichte haben wir seit neun Monaten. Herr Ebert, der Vormann deutscher Sozialdemokratie, hat sie durch „Verordnung" dem Reich beschert, dessen herrliche Verfassung solchen Unfug ermöglicht. Der Reichswehrgruppenkommandant, also ein General der Kaiserzeit, ernennt die fünf Richter. Der Staatsanwalt, der den Weisungen des Reichswehrministers gehorchen muß, braucht sich nicht in die Arbeit schriftlicher Anklage zu bemühen; am Tag der Hauptverhandlung erfährt der Angeklagte noch früh genug, welcher strafbaren That er geziehen wird. Zeugen möchte er laden? Fehlte uns gerade noch. Das Gericht bestimmt nach freiem Ermessen den Umfang der Beweisaufnahme; nach allerfreistem: denn in diesem Verfahren giebts keine Beschwerde, Berufung, Revision. Das war nicht unter Wilhelm. Im zweiten Lebensjahr der Republik ists Ereigniß geworden. Die Militärgerichtsbarkeit, die dem Angeschuldigten doch seine wichtigsten Rechte ließ, ist aufgehoben; der Ersatz funkelt wie eine von Eiter aufgetriebene Beule. Suchet in Deutschland Menschen, deren Blut vom Hören solcher Kunde heftiger pulst oder die gar bereit sind, zu Abwehr ähnlicher „Errungenschaft" einen Finger zu regen. Freiheit und Recht tragen keine Dividende ins Haus; sind drum vom Kurszettel gestrichen. Wo ragen, da diese Stützen brachen, noch feste Pfeiler der Republik? Sie

Google

wankt. Den Handarbeitern wird eingehämmert, sie sei, wenn in ihr Kapitalismus herrsche, nicht besser als Monarchie; und dem Bürger ist sie durch Löhne, Preise, Steuern, Betriebsräthe, Valuta verekelt worden. Statt diese Stimmung noch dadurch zu nähren, daß man den Weltwesten als von grausamen Henkern bevölkert malt, den Friedensvertrag ein Mordinstrument und Werkzeug zu Deutschland Vernichtung heißt, müßte man alle Kräfte der Seele, des Geistes zu Lichtung der Sinneswirrniß aufbieten, die ein im Kern gutes Volk an diesen Abgrund verleitet hat. Das letzte Reis deutscher Hoffnung welkt, wenn das Geraun Glauben findet, Demokratie und Republik seien nur Mittel zum Zweck politischer Schachermachei gewesen und Deutschlands Mehrheitwille werfe sie nun ins Gerümpel, weil ihnen nicht die Erwirkung bequemer Friedensbedinge gelang. Durch alle Dome der Menschenwelt braust das Sehnen nach neuer, nicht auf ein Jenseits vertröstender Religion, die mit ihrer Lehre das Alltagsleben in Einklang bringt und nicht, was Theorie preist, in der Praxis mit Leid bestraft. Dieser Glaube kann erst auf dem Grab des Wahnes erblühen, daß ein Mensch für den anderen, ein Volk für das andere nur Objekt der Ausbeutung, der Nutzensmehrung sei. Des Wahnes, den Frankreichs Große Revolution köpfen wollte. „Wollte! Er hat sie verdammt lange überlebt. Was die Leute uns jetzt zumuthen, ist doch die schamloste Ausbeutung, die je irgendwo versucht wurde." Noch einmal schwillt die Woge des Nationalismus. Schwillt von dem Wunsch, die Güter zu wahren, die nach dem Dogma alten Glaubens doch von Rost und Motten gefressen werden. „Wir haben nicht angefangen; wurden nicht besiegt; der Friede war Betrug; die Verlustrechnung der Feinde ist gefälscht; sie selbst sind Schurken und Tollhäusler." Wie vor zwei Jahren. Nur der Zusatz noch: „Der Teufel hole die Republik, die uns so weit brachte!" Nah droht Gefahr.

Stop!

Nicht nur aus London droht Gefahr. Ist im Hagel der Schimpfreden ganz vergessen worden, daß noch vor dem Ablauf dieses Vierteljahres in Oberschlesien abgestimmt werden soll? Die Herren, die dort für Deutschland „Propaganda treiben", haben gewiß den redlichsten Willen (daß

Google

ich, weil ich zwei Briefe besorgter Deutschen abgedruckt hatte, von Blättern dieser Propaganda mit Jauche beschüttet wurde, ist, vielleicht, nicht diesen Vielbeschäftigten als Schuld einzukerben); ob nicht aber auch ihnen, wie zuvor den Kriegsführern, der Brand hitzigen Wunsches manches Flammengaukelspiel als getreues Bild der Wirklichkeit vortäuscht? In einer österreichischen Kommunistenzeitung fand ich einen Artikel, dessen Hauptstücke ich hier, unverändert, wiedergebe, weil **sie mir beachtenswerth scheinen.**

„Die Presse trägt tagtäglich eine Siegeszuversicht zur Schau, die thatsächlich durch nichts begründet ist. Gesetzt den Fall, die Abstimmung nimmt einen ungestörten Verlauf, so ist doch noch lange nicht bestimmt anzunehmen, daß die Bevölkerung Oberschlesiens in ihrer überwiegenden Mehrzahl für Deutschland stimmen wird. Im Gegentheil: gerade im Industriebezirk sind die Aussichten für einen Erfolg der Deutschen die denkbar ungünstigsten. Um es nur gerade herauszusagen: der größte Theil der Industriearbeiter steht, so weit er nicht kommunistisch gesinnt ist, unbedingt auf Seiten Polens. Dazu kommt, daß in den ländlichen Kreisen von Rybnik, Pleß, Lublinitz und so weiter deutsche Stimmen wohl überhaupt nicht abgegeben werden, da dort das Polenthum unbedingt dominirt und Jeder, der wagt, gegen Polen zu stimmen, totgeschlagen werden würde. Der Nationalismus in Oberschlesien kann Niemand wundern bei einer Arbeiterschaft, die vor dem Kriege künstlich und unter Anwendung von Gewalt von jeder Organisation ferngehalten wurde und ständig unter dem Einfluß des oberschlesischen Pfaffenthums stand. Vereint haben hier der königlich preußische Polizeistaat, die Schlotbarone und die Pfaffen gearbeitet bei der Unterdrückung jeder freieren Regung. Das Einzige, was dieses Triumvirat: Staat, Kapital und Kirche, den oberschlesischen Arbeitern gestattete, war der Alkohol. Der hat das unglückliche oberschlesische Proletariat vollends entnervt und widerstandlos gemacht. Zwar hat der Krieg Wandel geschaffen; der oberschlesische Soldat, im Felde mit aufgeklärteren Kameraden aus anderen Landestheilen zusammengeworfen, erkannte doch, daß an dem ganzen Hokuspokus, den man ihm vormachte, nicht viel daran sein mochte, ja, er wurde sogar mit zuerst revolutionär; ohne aber vom Sozialismus eine Ahnung zu haben. Er empörte sich gegen den Krieg, gegen die Ungerechtigkeit, die er ständig sah; aber Das war die blinde Wuth

Google

des Betrogenen, der am Liebsten Alles zerschlägt, ohne sich darüber klar zu sein, was dann werden soll. Und warum ist der oberschlesische Arbeiter polnisch gesinnt? Erstens ist daran die Niederlage schuld, zweitens der Einfluß der katholischen Geistlichkeit. So erbärmlich auch die Deutsche Republik in Bezug auf Fortschritt ist: ganz so unverschämt austoben kann sich der Klerus nicht wie im Lande der ‚Heiligen Mutter Gottes von Czenstochau'. Aber auch das Deutschthum ist mitschuldig. Der Oberschlesier rebellirte gegen die schamlose Ausbeutung, die Unterdrückung, die Verhöhnung seines Volksthums durch die preußische Clique, die Oberschlesien ‚regirte' und die ihm gleichbedeutend wurde mit den ‚Nemec', den Deutschen. Sein revolutionärer Haß entlud sich, lange aufgespeichert, gleich einer Sturmfluth gegen die ‚Großen', und da diese Großen eben Deutsche waren, verallgemeinerte er in wildem Grimm. Wie ist den oberschlesischen Arbeitern mitgespielt worden! Ich hatte eine Unterhaltung mit einem Polenführer aus Bismarck-Hütte. Das, was mir der Mann sagte, muß ich unterschreiben. ‚Was wollen denn eigentlich auf einmal diese preußischen Hunde von uns? Früher waren wir nur oberschlesische Hanaken, Panuffel, Pollaken, polnische Edelsäue, und wie man uns sonst noch nannte. Wo ein Oberschlesier in Deutschland nur hinkam, wurde er wegen seiner Sprache verlacht, verächtlich gemacht. Kamen wir zum Militär, so wurden wir nicht nur von jedem grünen Bengel von Lieutenant geschunden, nein, selbst die preußischen Unteroffiziere, die selbst mindestens eben so dumm und geistig beschränkt waren wie viele von uns (dank der preußischen Schule), setzten ihren Schneid darein, uns bis aufs Blut zu peinigen. Im Felde aber, da wurden die armen Pjerrunies immer in die vorderste Linie geschickt, immer mußten wir bluten, während man in der Heimath unsere Frauen und Brüder durch die gleiwitzer Ulanen zusammenschießen ließ, als sie gegen den Hunger rebellirten. Und jetzt auf einmal kommen die ‚Heimathtreuen', kommt die deutsche Propaganda und schreibt in ihren Fetzen, die Keiner von uns liest, lieber Bruder, liebe Schwester! Schämt sich diese Bande nicht der Heuchelei? Nicht uns wollen sie; sie hatten achthundert Jahre Zeit, um uns zu gewinnen, nein, unsere Kohlen sind es, die diese Schmeißfliegen anlocken!' So ist die Stimmung weitester Kreise. Und zu Alledem kam noch die Aera Hörsing. Die Oberschlesier, die wirklich glaubten, nun sind die Deutschen andere geworden, wurden durch die Gewaltmethoden dieses ‚Sozialisten'

Google

rasch kurirt! Und dazu kommt das Gebahren der Deutschen Republik im eigenen Lande. Die Schreckensthaten eines Noske, die entsetzlichen Mordthaten: all Das bringt die polnische Presse; und der Freispruch von Mechterstädt hat so viel Aufsehen erregt, daß mir eine deutschgesinnte Dame sagte: ‚Dieser Freispruch hat uns noch den Rest der Arbeiterstimmen genommen!‘ Was wird werden? Blutvergießen kommt in Oberschlesien. Dessen bin ich heute schon gewiß. Hat die deutsche Regirung nicht schwerste Verantwortung auf sich geladen, als sie den englischen Vorschlag, die Abgewanderten lieber außerhalb Oberschlesiens abstimmen zu lassen, zurückwies?“

Vor der Ablehnung dieses Vorschlages wurde hier sofort gewarnt. Sie hat die englischen Staatsmänner arg verdrossen; denn der Vorschlag, Ergebniß anglo-italischer Berathung, kam aus dem aufrichtigen Wunsch, die Ruhe der Abstimmung zu sichern und sie insbesondere den Frauen gefahrlos zugänglich zu machen, denen Ehemänner und Kinder von der Reise ins polnisch-deutsche Kriegsgebiet abrathen könnten. Die Annahme, vor der die Polen bangten, konnte nur nützen, nicht schaden. Wird jetzt (noch scheints möglich) die Abstimmung für Einheimische und Abgewanderte auf einen Tag gelegt, so vergrößert sich das Risiko und der Aerger über die Ablehnung bleibt. „Wozu uns den Kopf zerbrechen, da die Deutschen doch Alles für Trugfinte halten?“ Nicht hundert Bewegungfähige hätten gezaudert, am Rhein, im Vorfrühling, für Deutschland zu stimmen. Was der Kommunist, in groben Worten, berichtet, klingt unhold, doch, leider, glaublich. Auch Briten, Amerikaner, Italer, die mehrmals in Oberschlesien waren und ihre Eindrücke an denen ihrer Missionen maßen, haben mir gesagt, das Industriegebiet sei uns durchaus nicht sicher und sehr zu fürchten, daß dem Stimmzettelsieg, wohin er auch falle, ein Waffenkampf folgen, Blut fließen werde. Nach der Volkszählung von 1910 waren die polnischen Oberschlesier ums Doppelte stärker als die deutschen. Schon diese Thatsache warnt vor Siegesgewißheit. Von Umschmeichelung der gestern verachteten, vielfach mißhandelten Menschen ist nichts zu erwarten; nicht Beträchtliches von der Dauerillumination polnischer Geldentwerthung. Weil die Polenmark viel schlechter steht, als sie nach dem Innenvermögen des

Google

Landes stehen müßte, ist gerade der Bauer geneigt, dem Agitator zu glauben, der Valutasturz sei das Werk des verschmitzten Deutschen und solle ihm Stimmen ködern. Wahrhaftigkeit, die das Unrecht und die Fehler von gestern nicht leugnet, wird hier der wirksamste Werber sein. Wenn die Oberschlesier gewiß sind, daß sie, in einem freien Gliedstaat der Deutschen Republik, sich fortan selbst regiren werden, und wenn ihnen durch Augenschein oder glaubhaftes Zeugniß bewiesen wird, wie elend es jetzt in den Provinzen Posen und Westpreußen aussieht, werden die grimmigsten Preußenfeinde zaudern, ihr Schicksal auf die Schwinge des Weißen Adlers zu legen. Die ihnen wichtigste Bürgschaft ist die Sicherung vor Wehrdienstpflicht. Deshalb muß Pan Korfanty sich des aus Deutschland hallenden Rachegeschreies freuen und innig wünschen, daß am Tag der Abstimmung neuer Groll die Sieger von den Besiegten geschieden, das besetzte Westgebiet aus dem Verbande der deutschen Zollverwaltung und Wirthschaft gelöst und die Zerrüttung unserer Finanzen ins Unhaltbare vertieft habe. Muß es sein? Daß die Verlustrechnung vor der Entscheidung über Oberschlesien präsentirt wurde, ist, liebe Wütheriche, nicht Zufall.

Stapellauf

Aus der Abwehrrede des Ministerpräsidenten Briand, dem in der Kammer vorgeworfen worden war, das Januarabkommen der fünf Mächte sei der Französischen Republik ungünstiger als der Versailler Vertrag:

„Am Tag nach dem Waffenstillstand konnte Herr Tardieu die größten Vortheile für uns erlangen. Die Gelegenheit war günstig; die Schuldenregulirung leichter als heute. Was ist draus geworden? Ich ersuche Sie, Herr Tardieu, nicht, mir Ihr Vertrauen auszudrücken; ich weiß, daß Sie es nicht können. Wir Zwei haben einander niemals getraut. Während des Krieges tadelte Herr Tardieu mich heftig, weil ich Rumänien zum Eingriff bestimmte und unsere Stellung in Saloniki nicht aufgab. Die Vortheile dieses Handelns schienen ihm allzu fern zu liegen. Er hat sie dann doch gern genutzt. Ich fürchte, daß auch jetzt sein Tadel aus vorgefaßter Meinung kommt. Am Liebsten hätte ich den Friedensvertrag heute gar nicht

Google

erwähnt; aber ich kann nicht dulden, daß im Land und im Parlament trügende Illusion verbreitet werde. Der Vertrag ist in der Idee meisterlich und enthält, wie Herr Tardieu richtig sagt, schon all die guten Dinge, die das pariser Abkommen vom neunundzwanzigsten Januar bestätigt. Der Vertrag ist ein vollkommenes Werk; ihm fehlt, wie Rolands berühmter Stute, nur Eins: er lebt nicht. Um ihm in Lebenskraft zu helfen und dadurch brauchbare Ergebnisse zu bereiten, muß man den Mechanismus, ohne den er toter Buchstabe bliebe, in Bewegung bringen: den Entschädigungausschuß. Der hat fast überall zu entscheiden; er berechnet die Schuldhöhe, wägt die Leistungfähigkeit Deutschlands, begrenzt den Umfang jährlicher Abzahlung. Und in diesem Ausschuß hat Frankreich von fünf Stimmen eine. Wir müssen uns immer erst eine Mehrheit schaffen. Sie wissen aber genau, daß seit einem Jahr im Schoß des Ausschusses nie ein Beschluß zu erreichen war. Noch ist der Gesammtbetrag der deutschen Schuld nicht ermittelt und der Termin der Verkündung (erster Mai) naht heran. Herr Clemenceau hat oft gesagt, erst durch die Eintracht der Verbündeten werde der Vertrag lebensfähig und ausführbar. Diese Eintracht habe ich erlangt; und ich hoffe, beweisen zu können, daß dieses Ziel ohne Verschleuderung französischer Rechte und Interessen erreicht worden ist. Herrn Tardieu beliebt es, aus ungenauen Ziffern zu schließen, daß Deutschlands Jahreszahlungen nach unserem Abkommen im Durchschnitt nicht über zwei Milliarden Goldmark steigen werden. Alle Sachverständigen aber, die vor dem Krieg Deutschlands Wirthschaftlage studirt und deren Entwickelung seit dem Friedensschluß sorgsam beobachtet haben, nennen uns beträchtlich höhere Ziffern; sie zweifeln nicht, daß in den letzten zweiunddreißig Jahren der Vertragsgeltung die deutsche Ausfuhr auf dreißig bis fünfunddreißig Milliarden Goldmark steigen könne. Man darf solche Ziffern ja nicht einfach mit denen der Vorkriegszeit vergleichen; in den Jahrzehnten, an die wir denken, werden viele gewichtige Ursachen den Waarenwerth so verändert haben, daß die angeführten Ziffern durchaus nicht eine ungeheure Vergrößerung der Gesammtausfuhr bedingen. Uebrigens wiederhole ich nur die Angaben der technisch Sachverständigen.

Go gle

Unsere Schuldforderung schwankt zwischen hundertacht und hundertzehn Milliarden Goldmark. Davon haben wir jetzt höchstens ein Drittel, nicht, wie Herr Tardieu behauptet, fast zwei Drittel, amputirt; und sind obendrein zu der Hoffnung berechtigt, daß wir die ganze oder doch beinah die ganze Summe erhalten werden. Wodurch berechtigt? Durch das Band, das, auf meinen Vorschlag, unsere Schuldforderung an das Wachsthum des deutschen Wohlstandes knüpft; dadurch, daß von dem vermehrten Exportertrag, in dem sich das Wohlstandswachsthum ausdrückt, ein Theil auf uns entfällt. Niemand darf doch vergessen, daß unserer Konferenz andere voraufgegangen und daß wir an deren Ergebnisse gebunden waren. Die Regirung, nicht das Parlament, spricht in Frankreichs Namen mit den Bundesgenossen; und keiner von ihnen ließe sich noch in Gespräche ein, wenn der Inhalt früherer durch einen bloßen Ministerwechsel entkräftet würde. Herr Doumer zeigte unseren Standpunkt. Sie wissen, welche Erregtheit dadurch entstand. Das, hieß es, ist, vielleicht, der Bruch! Und selbst unter Denen, die unser (dicht, wie ich zugebe, an Gerechtigkeit grenzendes) Recht bis ans Ende verfechten wollen, sind wohl nicht Viele, die auch den Bruch, die Lösung von den Verbündeten, ruhig hinnehmen würden. Wo frühere Vereinbarung uns Raum ließ, haben wir ihn genutzt. So konnten wir den festen bewegliche Entschädigungraten zufügen; und mich wundert, daß darin bei uns nicht Alle die Neuerung erkannten, die den Zorn der deutschen Industrie entfesselt und sie zu den dringlichsten Rufen an die Regirung bestimmt hat. Die Strafandrohungen ermöglichen uns, die Rheinlande vor Chicane zu schützen, die von Deutschland während der Besatzungzeit versucht würde, und diesen Provinzen ein gesondertes Wirthschaftleben zu sichern. Die vorgeschriebenen Strafen sind nicht weniger wirksam als militärische. Sie waren, wie Herr Tardieu richtig sagt, auch im Versailler Vertrag enthalten; jetzt aber sind sie zusammengefaßt, gelten für den Bereich der Entschädigung wie für den der Entwaffnung und in diesen ganzen Bezirk ist die Solidarität der Verbündeten so fest, daß Deutschland nicht hoffen dürfte, seinen Pflichten sich ungestraft zu entziehen. Für solchen Fall ist die vollkommene Einheit des Handelns

Google

im Voraus gesichert. Ich werde nach London gehen, um Deutschland in die Bezahlung seiner Schulden zu verpflichten, und der Entschluß unserer Bundesgenossen, Frankreich von der Last seiner Opfer zu entschädigen, wird mir dazu helfen. Ich will ein Ende machen. In der Hingabe von Blut und Gut sind wir bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Stoßen wir jetzt auf Hindernisse, dann darf Niemand erwarten, daß wir uns schwach zeigen werden. Denn Deutschlands Schicksal liegt in unserer Hand."

(Drei Thatsachen sind ins Gedächtniß zu speichern. In der Commission des Réparations hat Frankreich seinen Willen bisher nicht durchzusetzen vermocht; deshalb wurde seit einem Jahr nie ein Beschluß der Kommission verkündet. Die Januarkonferenz stand vor der Gefahr franko-britischen Bruches. Und der Vorschlag, einen Theil des deutschen Exportertrages den Verbündeten zu sichern, kam von den Franzosen, nicht, wie bei uns allgemein geglaubt wurde, von den Engländern.)

Daß Frankreich, noch im Gedröhn deutschen Zornes, friedliche Stimmen gern hört, sei (fürs Erste) hier durch eine Glosse erwiesen, die der berühmte Historiker Aulard veröffentlicht hat.

„Erinnert Ihr Euch noch des Herrn André Lefèvre, der neulich aus dem Amt des Kriegsministers schied, weil er fand, die Französische Republik habe nicht genug Soldaten in ihren Kasernen, nicht genug am Rhein, in Syrien, Kylikien und anderen Erdstücken? In feierlicher Form kündet er uns jetzt an, daß er wieder Journalist werde. Wußtet Ihr, daß ers je war? Sein Artikel fängt mit dem Satz an: ‚Nun ists sechs Wochen her, seit ich die Macht aufgab'. Ist dieser Satz nicht bewundernswerth? Da haben wir also einen Mann, der glaubt, als Minister habe er ‚die Macht' gehabt. Mir ist, als sähe ich das höhnische Lächeln seiner Bureauchefs, die ihn, wie jeden Minister, gefoppt, getäuscht, genullt haben. Er selbst, der seine Zeit an Empfänge, Kabinetssitzungen und ähnlichen Kram vergeudete, war gezwungen, zu täuschen, zu foppen, zu nullen. Der Ausgeschiedene bildet sich, dennoch, ein, er habe als Minister Zeit gehabt, an irgendwas zu denken, und schreibt den allerliebsten Satz: ‚Die Tagesarbeit schnappt Einen, so zu sagen, als Minister vollkommen weg; man bemüht sich, vor dem Entschluß die Thatsachen fest und

Google

klar an einander zu reihen, und hat allenfalls Muße, zu überlegen (de réfléchir), aber keine, nachzudenken (de méditer).' Mir fehlt ein Lexikon der Synonyma; sofort aber habe ich meinen Littré aufgeschlagen, um zu lernen, was Nachdenken tief von Ueberlegen unterscheide. Nachdenken, lehrt Littré, heißt: Etwas zum Gegenstand gründlicher Ueberlegung machen; und Ueberlegen: Etwas mehrfach und reiflich durchdenken. Sind diese Definitionen des alten Littré nicht, in ihrer schlichten Biederkeit, wunderhübsch? Als Grammatiker von vielen Graden meint Herr André Lefèvre also, daß er auch als Minister zwar reiflich, doch erst, seit er nicht mehr Excellenz genannt wird, gründlich denken konnte. Seit sechs Wochen, sagt er, kann ichs. Ergebniß? Herr Lefèvre ist heute noch genau der selben Meinung wie als Minister. Die Muße zum Nachdenken hat den Glauben gefestigt, den der auf bloße Ueberlegung Angewiesene erworben hatte: nur Gewalt, Frankreichs Waffengewalt, könne den Gedanken des Herrn André Lefèvre triumphalen Sieg sichern. Frankreich (Das ist der Inhalt dieser Gedanken) muß, mindestens für die nächste Zeit, ohne Beistand der Gendarm von Europa sein, muß Deutschland entwaffnen, sich selbst bis an die Zähne waffnen und solche Waffenmengen fabriziren, daß es den Polen und allen anderen Völkern, die Rußland vom Germanismus absperren, alles zum Kampf Nöthige zu liefern vermag. Soldaten! Waffen! So schreit dieser Bellizist, der Kriegsminister war. Aber wir haben fast zwei Millionen Männer verloren, sind erschöpft und bettelarm! Herrn Lefèvre ists gleichgiltig; er sieht kein Heil für Frankreich, wenn es nicht neuen Krieg bereitet. Ich erblicke Heil nur für das Frankreich, das neuen Frieden bereitet, republikanischen, auf den Völkerbund fest gegründeten Frieden; und die tragfähige Grundmauer dieses Völkerbundes müssen die international geeinten proletarischen Gesammtmächte und alle geistigen Kräfte der civilisirten Menschheit schaffen. Ich bin kein Träumer. Herr Lefèvre träumt; und sein Traum ist eben so häßlich wie gefährlich. Er träumt eine europäische Ordnung, die auf dem Säbel und der Kanone, also auf gebrechlichen Dingen, beruht. Wir wollen, daß sie auf der Vernunft beruhe, einem dauerbaren Ding, das sich als die

Google

einzige wirksame Macht unserer Welt erwiesen hat. Was lehrt uns Vernunft? Daß erst an dem Tag, da die Völker sich nicht mehr schlagen wollen, Friede sein werde. Dies, Herr Lefèvre, nur Dies ist Wirklichkeit. Frankreichs Aufgabe in der Welt müßte sein, diesen Geisteszustand vorzubereiten und eine Politik des Friedens, die Politik der Menschenrechte zu treiben. Ja: Frankreich müßte die Vormacht des Friedens sein. Da ist seine Kraft, seine Zukunft, sein Ruhm. Gewaltpolitik, Herr Bellizist, müßte Frankreich töten; denn der geschwächte Leib unseres Landes könnte neuen Blutverlust nicht überleben. Dieser Leib wird nur genesen, wenn die Genesung der Seele erlangt ist. Dazu wird uns die Schule, die Arbeit, die Brüderlichkeit helfen. Doch wir Zwei sprechen nicht die selbe Sprache. Sie sind ein Mann von gestern und wir gehören der werdenden Gemeinschaft an. Sie sehen Phantome, Gespenster; unser Auge ist der Wirklichkeit zugewandt."

Auch dieser Pazifist hat dem Vertrag von Versailles, als einem Werk strenger Gerechtigkeit, zugestimmt. Ist das von der Mehrheit civilisirter Menschen über Ursprung und Ablauf des Krieges gefällte Urtheil so schnell schon vergessen? Die letzte Urkunde der Friedenskonferenz, die Antwortnote vom sechzehnten Juni 19, hat es in herber Klarheit verkündet. Sie mündete in die Sätze: „Der Vertrag wurzelt, wie offen ausgesprochen werden muß, nicht in dem Wunsch, alle von 1914 bis 18 gehäufte Schuld durch Verzeihung zu tilgen. Er brächte dann ja nicht den Frieden, den Gerechtigkeit fordert. Redlich aber und mit bewußtem Willen versucht er, den Zustand zu sichern, der als Friedensbasis vereinbart wurde: ‚die von der Zustimmung der Regirten getragene, von der organisirten Oeffentlichen Meinung der Menschheit geschützte Herrschaft des Rechtes.' Und so, wie er, in Geist und Form, ist, muß der Vertrag angenommen oder abgelehnt werden." Er wurde angenommen. Jeder, dem er jetzt wieder streitig scheint, möge das Hauptstück der Antwortnote noch einmal lesen.

„Die Verbündeten und Verbundenen Mächte haben alles von der Deutschen Delegation gegen die Friedensbedingungen Vorgebrachte sehr ernstlich erwogen. Die deutsche Antwort sagt, der Friede füge sich, erstens, nicht in die Grundlagen des Waffenstillstandes vom elften November ein und sei,

Google

zweitens, ein Werk der Gewalt, nicht der Gerechtigkeit. Dieser Protest beweist, daß die Delegation Deutschlands Lage verkennt. Sie scheint anzunehmen, Deutschland brauche nur, Opfer zu bringen, um Frieden zu erlangen': als sei in diesem Frieden nichts, gar nichts Anderes zu sehen als das Ende eines um Land- und Machtgewinn ausgefochtenen Kampfes. Deshalb muß unsere Antwort mit unzweideutig klarem Urtheil über den Krieg beginnen. Diesem Urtheil und seiner Begründung stimmt die ganze civilisirte Welt zu. Danach ist der Krieg, dessen Ausbruch der erste August 1914 sah, das größte Verbrechen gegen die Menschheit und die Völkerfreiheit, dessen ein sich civilisirt nennendes Volk je mit Bewußtsein schuldig wurde. Die der Preußentradition treuen Machthaber Deutschlands waren viele Jahre lang eifernd bemüht, die Vorherrschaft in Europa an sich zu reißen. Ihnen genügte die Mehrung des Wohlstandes und Einflusses nicht, die Deutschland mit Recht erstrebt und die keine Nation ihm, als einem Mitglied in der Gesellschaft freier und gleicher Völker, geweigert hatte. Sie wollten stark genug sein, um ein ihnen unterthanes Europa so tyrannisch zu beherrschen, wie sie das ihnen unterthane Deutschland beherrschten.

Um an dieses Ziel zu gelangen, haben sie mit aller Kraft ihren Unterthanen die Lehre eingehämmert, im Bezirk internationalen Geschäftes sei Macht Recht. Zu Land und zu See haben sie ohne Pause die Rüstung Deutschlands gestärkt und stets die lügnerische Behauptung verbreitet, Nachbarneid auf Deutschlands Gedeihen und Größe zwinge in solche Politik. Sie haben, statt Freundschaft zu stiften, Argwohn und Feindschaft zwischen die Völker gesät. Sie haben aus Zettelung und Späherdienst ein System bereitet, das gestattete, in fremden Ländern innere Unruhen und Aufstände zu erwirken, heimlich sogar für Angriff vorzuarbeiten, um die Nachbarn, wenn die günstige Stunde schlug, mühelos und sicher zerschmettern zu können. Durch stete Gewaltandrohung hielten sie Europa in Gährung; und seit sie erkannten, daß ihrer Rechtsanmaßung die Nachbarn sich nicht wehrlos beugen würden, waren sie entschlossen, ihre Vorherrschaft auf Gewalt zu gründen. Als ihre Kriegsvorbereitung vollendet war, ermuthigten sie einen ihrem Willen

Google

verknechteten Bundesgenossen, dem Serbenreich binnen achtundvierzig Stunden den Krieg zu erklären. Sie wußten genau, daß dieser Krieg, der die Balkanherrschaft einbringen sollte, nicht örtlich zu begrenzen war, sondern den Weltkrieg entfesseln mußte. Um ihn unvermeidlich zu machen, bogen sie jedem Ausgleichsversuch, jeder Berathung aus, bis es zu spät war. Der Weltkrieg kam: und unter allen Nationen war nur Deutschland, das ihn ertrachtet hatte, zu Führung solchen Krieges vollkommen gerüstet und bereit.

Nur auf dem festen Grund der Gerechtigkeit wird nach diesem furchtbaren Krieg Abrechnung möglich. Die Deutsche Delegation fordert Gerechtigkeit und sagt, sie sei Deutschland verheißen. Sie soll ihm werden. Doch es muß Gerechtigkeit für Alle sein, auch für die Toten, Verwundeten, Waisen, für Alle, die heute das Kleid der Trauer tragen: damit Europa von dem preußischen Despotismus frei werde. Um die Freiheit zu retten, haben die Völker dreißig Milliarden Pfund Sterling Kriegsschulden gemacht; ihnen, die unter dieser Last wanken, muß Gerechtigkeit werden. Auch den Millionen Menschenwesen, deren Land, Heim, Schiffe, Habe die deutsche Grausamkeit zerstört oder geraubt hat. Deshalb haben wir stets mit stärkster Betonung die Pflicht Deutschlands verkündet, bis an die äußerste Grenze seines Vermögens Schadensersatz zu leisten. Das ist die Grundbedingung des Vertrages. Denn das Wesen der Gerechtigkeit heischt die Tilgung gethanen Unrechtes. Deshalb bestehen wir darauf, daß Deutschland für ein paar Jahre sich in gewisse Beschränkungen und Sonderbestimmungen füge. Irgendwer muß unter den Folgen des Krieges leiden. Wer soll es sein? Deutschland oder nur die von ihm geschädigten Völker?

Die deutsche Denkschrift sagt, man müsse die Thatsache der deutschen Revolution in Rechnung stellen und dürfe das deutsche Volk nicht für die Handlungen von Regirern verantwortlich machen, die es selbst gestürzt hat. Die Verbündeten und Verbundenen Mächte erkennen die Wandlung an und freuen sich ihrer. Sie ist eine starke Friedenshoffnung und verheißt der Zukunft Europas eine neue Ordnung. Aber sie erlaubt keinen Abstrich von der Schlußrechnung des Krieges. Die deutsche Revolution wurde hin-

Google

ausgeschoben, bis das deutsche Heer im Feld geschlagen und jede Hoffnung auf Zins des Erobererkrieges gewelkt war. Deutschlands Volk und dessen Vertreter waren für den Krieg, ehe er ausbrach und während er wüthete; sie haben die Kredite bewilligt, die Anleihen gezeichnet und jedem Regirungbefehl, dem grausamsten selbst, blind gehorcht. Sie sind mitverantwortlich für die Politik ihrer Regirung, die sie, wenn sie wollten, in jeder Stunde ja zu stürzen vermochten. Wenn diese Politik Gewinn eingebracht hätte, wäre sie von dem deutschen Volk eben so laut bejubelt worden wie der Ausbruch des Krieges. Dieses Volk kann also nicht behaupten, es habe, weil es naeh der Niederlage seine Regirung wechselte, vor dem gerechten Richter die Folgen der Kriegshandlungen nicht mitzutragen.

Unsere wirthschaftlichen und finanziellen Vorschläge scheinen von der Deutschen Delegation vielfach mißverstanden worden sein. Wir wollen Deutschland weder erwürgen noch ihm den Platz weigern, der ihm im Welthandel gebührt. Erfüllt es die Vertragsbedingungen und hebt sich aus dem Drang in Streit- und Selbstsucht, der in seinem geschäftlichen Handeln eben so wie in seinem politischen fühlbar wurde, so soll es mit vollkommener Gerechtigkeit behandelt werden und, wenn die vom Interesse der ausgeplünderten und geschwächten Länder verlangten Uebergangsvorschriften nicht mehr nöthig sind, in Rohstoffbezug und Waarenhandel sein eigener Herr werden. Wir ersehnen das schnelle Verglühen der vom Krieg entfachten Leidenschaft und lückenlose Völkergemeinschaft auch im Genuß des Wohlstandes, den die redliche Befriedigung jedes irgendwo sich zeigenden Bedürfnisses schaffen muß. Den Vollgenuß dieses Wohlstandes gönnen wir dem deutschen Volk, wie jedem anderen. Doch muß ein beträchtlicher Theil der Einkunft auf viele Jahre hinaus zu Tilgung des von Deutschland den Nachbarn bereiteten Schadens verwandt werden. Um unsere Absicht aus Zweifel zu rücken, haben wir, unter Wahrung der Grundsätze, manche Wirthschaft- und Finanzbedingung geändert.

Ganz falsch hat die Deutsche Delegation die Vorschläge verstanden, die vom Schadensersatz handeln. Deutschland hat nur zu zahlen, was zu Entschädigung der vom deut-

Google

schen Angriff getroffenen Bürger (civilian population) nöthig ist. So ists im Waffenstillstand abgemacht worden. Der Reparation Commission soll durchaus nicht solcher Eingriff in Deutschlands Innenleben zustehen, wie die deutsche Denkschrift vermuthet. Der Zweck der Kommission ist, die Zahlung der von Deutschland geschuldeten Entschädigungsumme so bequem und verdrußlos wie möglich zu machen; und diesem Zweck wird die Auslegung jeder Vorschrift dienen. Die frühe Festsetzung des Gesammtbetrages wäre auch uns, wie den Deutschen, willkommen. Noch ist sie nicht möglich, weil weder der Umfang des Schadens noch die Kosten der Wiederherstellung ganz klar zu übersehen sind. Wir werden aber gern Deutschland die Besichtigung der verwüsteten Gebiete gestatten und erleichtern; vier Monate nach der Unterzeichnung des Vertrages kann es uns dann vorschlagen, wie und mit welchen Beträgen es all die Schadensarten, für die es verantwortlich ist, zu decken gedenkt. Wird in den danach folgenden zwei Monaten Einigung erzielt, so steht der genaue Umfang der deutschen Schuld fest. Sonst müssen die Bedingungen des Friedensvertrages in Geltung bleiben.“

Wohin?

Die Forderung, das deutsche Volk nicht für das Handeln der von ihm gestürzten Regirer verantwortlich zu machen, kam in Versailles zu spät. Vor ihr hatten die Franzosen gezittert, die dem Irrlicht des Glaubens nachgingen, Deutschland könne, müsse, werde durch raschen Schadensersatz über ihrer Heimath den Himmel entwölken. Sie athmeten auf, als das erste Wort der Deutschen Delegation die Schuld der Kaiserlichen Regirung bestritt: denn nun erst konnte der Friede werden, den sie ersehnten, weil kein anderer ihrem Vaterland Rettung verhieß. Daß just die Männer, die in dem Vertrag ein Satanswerk oder eine Spottgeburt sahen und drum zu Ablehnung drängten, jetzt berufen sind, ihn auszuführen, ist schlimm. Ihr Wille mag noch so rein, ihr Eifer höchsten Lobes werth sein: im Innersten entschläft niemals der Wunsch, ihr Urtheil bestätigt, nicht vom Gang des Werdens entkräftet zu sehen. Dem Minister Simons

Google

wurde draußen nicht nachgetragen, daß er, als Ministerialdirektor, der Hauptgutachter und Notenschreiber der Delegation gewesen war. Verdächtig ist er erst, seit er dem Bethmann die Hymne sang; und noch jetzt heißts: „Unter dünnem Lack ganz altes Regime; aber was danach käme, wäre gewiß nicht besser.“ Daß die vier Monate, die, vom Tag der Unterzeichnung an, uns zu Vorlegung eines Entschädigungplanes eingeräumt waren, ungenutzt verstrichen, ist nicht seine Schuld. Bald aber jährt sich sein Aufstieg ins Ministeramt. Das Deutsche Reich hat keine internationale Politik, die nicht irgendwie durch den Friedensvertrag bedingt ist. An ihm hängt unser nächstes Schicksal. Vergeudet war im Auswärtigen Ministerium jede Dienststunde, in der nicht der Frage die Antwort gesucht wurde: Welchen annehmbaren Schadensersatz können wir den Siegern bieten? Nach dem Buchstaben des Vertrages war unser Vorschlagsrecht zwar verwirkt; doch nur der Taube hörte nicht von allen Lippen die Frage, wie Deutschland sich die Schuldtilgung denke. Drei Monate vor dem Termin, der die Gesammtziffer des ersatzpflichtigen Verlustes ans Licht bringen muß, war die pariser Fünfmännerberathung. Wider allen Brauch wird nicht die Summe genannt, die morgen zu zahlen wäre, sondern die mit hochklumpig gehäuftem Zins bis ins Jahr 1963 abzuzahlende. Und nun lesen wir: „Das Reichskabinet hat, als es beschloß, die Einladung nach London anzunehmen, Sachverständige einberufen, die ihm Vorschläge machen sollen. Dieser Ausschuß, dem statistische Unterlagen beschafft werden müssen, wird am achtzehnten Februar die sachliche Erörterung beginnen. Niemand, auch kein Mitglied des Reichskabinets, weiß heute wie die deutschen Gegenvorschläge aussehen werden; es ist ausgeschlossen, daß sie vor Mitte der nächsten Woche eine bestimmt umrissene Form gewinnen.“ Am Sechsundzwanzigsten müssen die Eingeladenen nach London abreisen. Gesammtzeit für die Berathung: acht Tage. Und die Schuldverpflichtung ist zwanzig Monate alt; die Tilgung mußte aber von Gewissens wegen seit dem Tag des Waffenstillstandes besonnen werden. Darf ein so leichtsinniger Schuldner wohlwollendes Vertrauen fordern? Im Sachverständigen-

Google

ausschuß sind Nenner und Nullen. Fast Aller Meinung ist längst bekannt. Was verlangt wird, scheint ihnen unerschwinglich und der Begründung ihres Urtheils ist zu entnehmen, daß sie auch nach der Drittelung der Summe das Verlangen als unerfüllbar ablehnen würden. Vielleicht mit Recht; tausend Milliarden Papiermark (nach der pariser Forderung wärens bis 1963 dreitausend) sind kein Pappenstiel. Kluge Geschäftsleute werden aber nicht glauben, mit dem Beweis der Unerfüllbarkeit in London wirken zu können. „Der ewigen Negationen sind wir übersatt und wollen, endlich, positives Angebot hören“: rief Herr Lloyd George. Der ist auch zu schlau und in Sozialpolitik zu lange heimisch, um nicht zu spüren, warum gerade jetzt die Nothwendigkeit verlängerter Arbeitzeit so laut betont wird. Die Industrie möchte von dem Achtstundentag erlöst sein und dem Zorn der Arbeiterschaft die Westmächte als Ziel zeigen, deren Habgier die längere Arbeit erzwinge. Zwei Fliegen mit einer Klappe. Nach der ersten Andeutung hat Britaniens heller Kopf die Absicht gemerkt.

Schimpfen schadet, Fintstöße werden hurtig parirt und die Trommel, die nach der „Einheitfront“ ruft, wirbelt uns nur in Gelächter. Wollt Ihr denn alle Schemen der Kriegszeit noch einmal wie Gottheit anbeten? Jeder wünscht, daß Ihr aus London erträgliche Bedinge heimbringet. Wenn Einer die bisher angewandten Mittel untauglich findet: warum soll ers nicht sagen? Der gescheite, doch nicht ins Uebermenschenmaß ragende Professor Keynes, weder Deutschenfreund noch vor Entgleisung in Irrthum gefeit, wurde wie ein Heros gefeiert, weil er dem Wollen seiner Regirung schroff widersprach. Thut ein Privatmann in Deutschland, was dieser in Gutachterrang Gehobene in Versailles that, dann heißts, er zerbeule die Front und sei halb schon des Landesverrathes schuldig. Kinderkram. Mit der Faust auf den Tisch donnern, über Irrsinn und Schurkerei zetern, den geehrten Vorschimpfer noch überheulen: jedes Rauhbein kanns (und Bankdirektoren, Industriekapitäne brauchten ihre Meisterschaft in solcher Kunst nicht zu erweisen). Was wird draus? Noch tiefere Erbitterung drüben. „Der Krieg von 70 war nach fünf Monaten aus. Keines Feindes Fuß hatte Deutschlands Boden betreten.

Go gle

Wir verloren zwei unserer reichsten Provinzen und behielten die Fremdbesatzung im Land, bis wir fünftausendfünfhundert-undsechzig Millionen Francs gezahlt hatten. Diesmal hats fünfzig Monate gedauert und Frankreich war immer Kriegs-schauplatz, Hauptquartier, Etapenstraße. Der Umfang der Verwüstungen ist weltkundig; nach amtlicher Ermittelung sind fast einundzwanzigtausend Industriestätten zerstört wor-den, in zehn Departements die kostbarsten Güter, die Natur und Kultur ihnen gab. Darf der Verlierer so tollen Spieles klagen, wenn er als armer Mann vom Platz geht? Wissen die Deutschen nicht mehr, was die Denkschriften des Herrn Erzberger und der sechs Gewerbeverbände als Siegespreis forderten? Daß Herr Helfferich als Schatzsekretär sagte, der Feind müsse, ‚abgesehen von allem Anderen, für den ganzen materiellen Schaden aufkommen, den er mit diesem frevelhaft angezettelten Krieg angerichtet hat'? Und danach kam Brest und Bukarest. Uns aber soll es nach dem entsetzlich theuren Sieg noch schlechter gehen als den Besiegten." Die Moral mag also der Herr Minister lobesam zu Haus lassen. Nach dem un-klugen Gelärm, das die in den Wahn von Vernichtungwillen Eingesponnenen noch immer „patriotisch" dünkt, wird ge-wichtige Milderung der Bedinge schwer zu erlangen sein; und die Verrückung unserer westlichen Wirthschaftgrenze könnten die Donnerwetterer selbst nicht leicht nehmen. Nur ein ganz neuer Plan vermag die Gefahr zu bannen, deren fortzeugendes Unheil die Westmächte eben so klar wie bei uns der Wachste erkennen. Frankreich braucht schnell Geld und schnellen Auf-bau seines Industriegebietes, England Beschäftigung für eine Million Arbeitloser und Schutz vor Unterbietung durch Dum-ping-Valuta. Warum soll zu Schöpfung nicht möglich sein, was zu Zerstörung möglich war? Wenn ein internationales, aus Briten, Franzosen, Deutschen geschaartes Arbeiterheer Nord-frankreich aufbaut, wird aus diesem Friedensschauplatz das Wunder europäischer Wirthschaft, Frankreich hat die Zins-garantie für eine Anleihe, die Arbeitgemeinschaft kann sich nach der Bewährung ostwärts, bis ins russische Dorado, strecken, der Versailler Vertrag bleibt unverändert; nur die Schuldschätzung wird um drei Jahre hinausgeschoben.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Yohimbin Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39 60 72** M.		**30**	**56**	**40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Schiffahrts-Aktien

Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons

E. CALMANN, HAMBURG

Bearbeitung

von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H

Düsseldorf, Oststr. 129

Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Digitized by Google

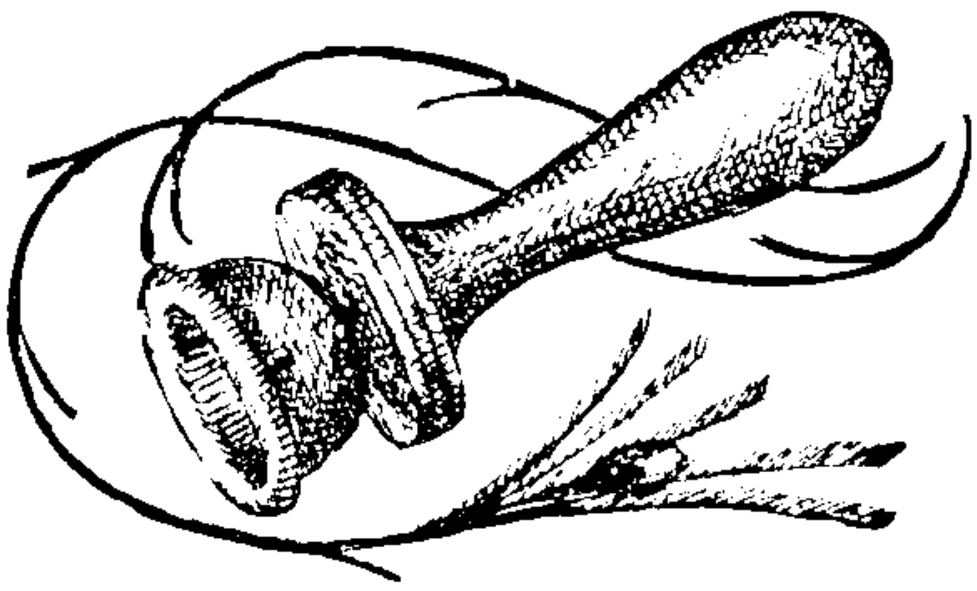
Emser Pastillen
EMS
gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.
Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Jahrgänge der Zukunft von 93-21 zu verkaufen.
Angebote unter **L. A. 500** an die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift **„Die Zukunft"**, Berlin W 8, Leipziger Straße 39.

Du veränderst Dich sofort



zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschritt vom ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg, schafft frische und gesunde Haut. — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug- und Druckwirkung verjüngt jeden um Jahre. — Kosmetisches Grundmittel I. Ranges, das durchaus hält, was es verspricht. Hilft jedem. **Dir auch!**
Preis m. Porto M. 21.50, eleg. M. 36,50.
Wikö-**Doppelkraft M. 31,50, eleg. M. 46 50.**
Nachn. 80 Pf. mehr. — Einmal. Anschaffung.

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 21, Dresden.

Hotel Marienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt

KRIEGSMARKEN 100 verschiedene Bulgarien M. 135.—
187 verschiedene Revolutionsmarken, Wert M. 514.— nur M. 185.—,
8 Serbien Doppelkopf M. 16.50! 8 Lichtenstein . . . M. 9.—! 9 Saargebiet M. 8.—!
30 franz. Kolonien . . . M. 7.50! 12 Deutschösterr. . . M. 6.80! 8 Lettland . . M. 12.—!
5 Mexiko Revolution . M. 5.—! 5 Cheziny . . . . . M. 17.—! 11 Japan . . . M. 3.—!
Je 1 Kriegsmarkensammlung in 2 Bänden, Wert M. 17 000.— zu M. 12 000.—, Wert M. 7000.— zu M. 5000.—. **ALFRED KURTH, COLDITZ 131 b (Sachsen).**
Probenummer der „Sächsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkarte!

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Potsdamerplatz)
Amt Dönhoff 7192

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Alexander Carlebach & Co.

Hamburg 11

Fernsprecher: Hansa 1342 u. 1343 **Mönkedamm 13** Telegramm-Adresse: Carlebank Hamburg

Bankabteilung Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte über Wertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.

Warenabteilung Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 Unter den Linden 77 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg** Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ Finanzierungen ❖

Telegramme: Siegmarius Berlin — Markitto Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

Google

Reden, Briefe, Stimmen

Gespensterparade

„Mein Volk hat sich selbst, seinen Gott und mich verrathen, schon während des Krieges; dafür sorgten die Sozialdemokraten. Die sind an erster Stelle schuldig. Jeder deutsche Soldat, der während des Krieges nach seiner Heimath zu Frau und Kindern mit kurzem Urlaub wiederkehrte, wurde systematisch bearbeitet, geistig verdorben. So kehrte er unter falschem, niederträchtigem Einfluß zurück an seine Arbeit; aber er war kein Soldat mehr. Dann versuchte er, seine treuen Kameraden zu bearbeiten, und nur zu oft ist es ihm gelungen. Nie hätten wir den Krieg verloren, wenn mein Volk sich selbst treu geblieben wäre. Hunger und Noth hatten wir schon überwunden, auch trotz der bitteren Thatsache, daß Amerika unserem ewigen Feinde Britanien die Hand reichte. Der Verrath Deutschlands bedeutete das Todesurtheil; und achten Sie darauf, wie Gott die ganze Welt geißelt! Alles Böse rächt sich hier auf Erden. Nur Gott, der Allmächtige, könnte helfen. Von der nächsten Zukunft erwarte ich nicht viel. Die Welt sieht mit jedem Tage dunkler aus und sie war vom Frieden nie so weit entfernt wie jetzt. Die ganze Welt hat Gott verleugnet. Nicht nur mein Volk hat seinen Gott verleugnet. Sechsundzwanzig schwere Jahre habe ich allein den Kampf geführt, um meinem Volk den Frieden zu erhalten. Da wurde mir von meinen besten Freunden das Schwert des Friedens aus der Hand geschlagen.“

Google

Diese Sätze sprach zu einem holländischen Lehrer im Schloß Doorn der Mann, der dreißig Jahre lang Deutscher Kaiser sein durfte; sprach sie in unserem Februar. „Er überwächst uns schon an mächtigen Gliedern, wird treuer Pflege Lohn reichlich erwidern. Wir wurden früh entfernt von Lebechören; doch Dieser hat gelernt: er wird uns lehren.“ Am sechsundzwanzigsten Oktober 18 hat er den General Ludendorff in Abschiedsgesuch gezwungen, um sich „mit dem Beistande der Sozialdemokraten ein neues Reich aufzubauen“. Die hat er nun als niederträchtige Verräther erkannt; und von ihnen, lallt er, ließ das ganze Volk sich vergiften. Sprach je, gar vor Fremden, ein Entkrönter so von der Landsmannschaft? Nicht einmal Milan Obrenowitsch. Doch staunet nicht. Ist ja der Selbe, der, in den Briefen an Niki, die Franzosen, weil sie nicht auf seinen Köder bissen, „ein ehrlos sterbendes Volk“ und den unbeugsamen Bismarck einen „schamlosen Verräther von niedrigem Charakter“ schalt. Deutschlands Verrath erwirkte, verdiente das Todesurtheil; das von Gott, dem Allmächtigen, gefällte, den die ganze Welt verleugnet und der, dennoch, von allen großen Völkern nur dieses eine mit der Skorpionengeißel blutrünstig geschlagen hat. Eines Laffen Weltbild? Den habt Ihr, tausendmal Gewarnte, drei Jahrzehnte lang auf dem Thron des Schicksalsgestalters geduldet. Den höret Ihr, heute noch, von Kathedern, Kanzeln, Tribünen als frommen, edlen, von Undank umkrächzten Dulder rühmen. Er schimpft das deutsche Volk, heischt mit der selben Lügenzunge von ihm ein Millionengebirg: und wird wenigstens den Grundstock erlangen. Deutschland ist nicht zu Tod verurtheilt und wird nicht sterben. Darf es von der Welt aber Achtung fordern, wenn sein sonst nach Uebelsvergeltung lechzender Wille sich nicht in unwiderrufbare Verdammniß eines reulos Erbärmlichen aufzuraffen vermag?

Ein anderes Februarbild. Zu Taufe und Stapellauf eines großen Handelsdampfers hatte Herr Stinnes den Feldmarschall Hindenburg (als Pathen) und den General Ludendorff an die Weser geladen. Zwei Tage lang waren in Bremen die Schulen geschlossen; prangten die Hansestadt und das Werftstädtchen Vegesack in Flaggenschmuck; standen von früh bis spät Tausende vor dem Gasthaus, das die Feldherren herbergte und

Google

an dessen Pforte ein Doppelposten der Reichswehr die Wacht hielt; standen, sangen, jubelten. Auf der schwarzweißrothen Schleife eines für den Umfang breiter Schultern, nicht eines Schädels, gewundenen Lorberkranzes funkelte der Willkommensgruß: „Dem unbesiegten Helden.“ Aus der Ansprache eines Oberprimaners, der einen Jugendbund führte:

„Wir sind uns der großen Aufgabe bewußt, wir wissen, was für schwere Zeiten noch vor uns liegen, aber es fällt uns leichter, sie zu überwinden, wenn wir solche große Vorbilder haben, wie Sie, verehrter Herr General, uns eins gegeben haben. In diesem Geiste wollen wir weiterarbeiten, bis Deutschland wieder in alter Größe dasteht, bis die Ostmark, Elsaß-Lothringen und Oberschlesien, falls es polnisch werden sollte, wieder einmal dem deutschen Vaterlande einverleibt sind, so daß wir uns wieder der gefallenen Helden erinnern können, die im Weltkrieg für uns gefallen sind. Ich fordere Euch auf, mit mir einzustimmen in den Ruf: Herr Generalfeldmarschall von Hindenburg Hurra, Hurra, Hurra!“

Der Gefeierte gab kurze Antwort:

„Haben Sie herzlichen Dank für die freundlichen Worte, die Sie an mich gerichtet haben. Meine Verdienste sind gering gewesen; ich habe nur meine Pflicht und Schuldigkeit gethan. Wenn es uns unter Gottes Segen anfänglich gut gegangen ist, so danke ich es außer Gottes Gnade der Gnade meines Kaisers und meinem Mitarbeiter und Helfer Herrn General von Ludendorff, der hier neben mir steht, und ferner unserem treuen Heer, das bis zum letzten Augenblick seine Schuldigkeit gethan hat, bis ein Theil auf Irrwege kam. Das waren aber nicht die Helden von Tannenberg und von der Somme, sondern andere Elemente. Wir wollen den Muth nicht sinken lassen. Ich sehe, daß der nationale Geist noch nicht eingeschlafen ist, er wird uns besseren Zeiten entgegenführen. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre. Nun vorwärts mit Gott, er wird uns nicht verlassen.“

Der Kaiser hat das Gesuch des im Ruhestand weilenden Generals, ein Corps ins Feld zu führen, abgewiesen, später ihn, als Noth am Mann war, gerufen, den über Nacht aufgeschossenen Ruhm des alten Herrn wie niederdrückende Last getragen und sich erst bemüht, den Groll gegen „die beiden Kerls“

Google

zu bergen, seit auf der Fahrt nach Posen seine Frau, die ihren Wagen nachts heimlich dem Kaiserzug ankuppeln ließ, ihn in die Nothwendigkeit überredet hatte. Der Herr von Doorn zeiht die Volksmasse niederträchtigen Verrathes, der Feldmarschall nur einen kleinen Heerestheil des Abfalles von der Pflicht. Die Leistung der Nation erwähnt er nicht. Zu Vertretern der bremischen Presse hat er dann deutlicher gesprochen.

„Vor Allem brauchen wir jetzt Einigkeit in unserem Volk. Der Parlamentarismus ist unsinnig in einem Lande wie Deutschland, das in etwa siebenzehn Parteien gespalten ist. Ich freue mich darüber, daß jetzt die Erkenntniß der Nothwendigkeit des Zusammenschlusses immer mehr in unserem Volke Platz greift. Und besonders erfreut war ich über den begeisterten Empfang in Bremen, der mir zeigte, daß man hier, wie in München, über die schlimmste Zeit undeutscher Stimmung hinaus ist. Und ich freue mich, zu hören, daß, wie im übrigen Deutschland, so auch in Bremen der alte deutsche Fleiß und die uns allein rettende Arbeitlust wieder stark im Wachsen begriffen ist. Unser Streben muß darauf hingehen, eine Revision des Versailler Vertrages, der ein Produkt der Lüge und des Betruges ist, zu erwirken. Frankreich ist ja noch immer von Haß gegen uns erfüllt, der seinen Herd vor Allem in der Armee hat. Aber in Amerika wachsen unsere Sympathien und werden besonders durch die Soldaten, die an der französischen Front gestanden haben, genährt. Die Leute haben die Nichtigkeit des französischen Charakters kennen gelernt und während der Besatzungzeit den Franzosen mit dem Deutschen vergleichen können. Ich habe Briefe von jungen Amerikanern gelesen, in denen die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, die Amerikaner hätten gegen die falsche Front gekämpft. Die Regirung sollte nun endlich auch Männer hinüber schicken, die befähigt sind, das amerikanische Volk über unsere Lage aufzuklären. Frankreich hat Angst vor uns, erstens wegen der dauernden Abnahme seiner Bevölkerung und zweitens, weil es den Tag kommen sieht, an dem es von den Engländern fallen gelassen wird. Die Furcht Frankreichs vor einem deutschen Revanchekrieg ist natürlich unsinnig. An einen Krieg denkt bei uns Niemand und kann auch Niemand denken, denn wir können

Google

ja gar nichts gegen die ungeheuren Materialmengen ausrichten. Für unsere östliche Provinz, für Ostpreußen, sehe ich vertrauensvoll in die Zukunft. Nur um Oberschlesien bin ich in Sorge, nicht, weil ich für das Ergebniß der Abstimmung fürchte, sondern, wenn ich daran denke, wie viehisch sich die Polen dort benehmen. Die neuen Forderungen der Entente sind unannehmbar. Ich hoffe, daß die Regirung nun, endlich, fest bleiben wird. Denn wir müssen doch einmal Muth und Würde gegenüber dem Feindbund zeigen."

Parlamentarismus, ein Wesensstück deutscher Verfassung, ist Unsinn. Der Friedensvertrag von Lug und Trug erzeugt. („Die Antwort Wilsons fordert die militärische Kapitulation:" Armeebefehl des Feldmarschalls vom vierundzwanzigsten Oktober 18. „In der deutschen Note bekannten wir uns zur Kapitulation. Die neuen Gewalthaber und ihre bürgerlichen Mitläufer verzichteten auf jeden Widerstand und unterschrieben ohne Rechtstitel unsere Kapitulation auf Gnade und Ungnade einem unerbittlichen Feinde. Deutschland ist durch eigenes Verschulden tief gebeugt." Drei Sätze aus dem Buch des Generals Ludendorff; der in dem Vertrag also die unvermeidliche Folge deutscher Handlung sieht.) Die Franzosen, deren Haltung im Krieg doch selbst der unterlegene Feldherr preisen dürfte, haben „nichtigen Charakter", England wird sie nächstens fallen lassen, Amerika hat sich von ihnen ab-, uns zärtlich zugewandt; die Vertragspartner heißen noch immer „der Feindbund", jededeutsche Regirung hat sich ihm feig und würdelos gezeigt, doch die Söhne der Neuen Welt bereuen, nicht gegen ihn mit Deutschland gekämpft zu haben. Das wird, Alles, laut ausgesprochen und auf Holzpapier in die Welt geschickt. Nur, weil gegen die ungeheuren Materialmengen des Feindbundes nichts auszurichten wäre, denkt in Deutschland Niemand an Rachekrieg. Niemand? Von welcher Art soll denn die Arbeit sein, die Posen, Westpreußen, Elsaß, Lothringen wieder dem Reich einverleibt? Daß Millionen solchen Reden zujauchzen, giebt ihnen Gewicht; sie sprechen nicht Einzelmeinung aus, sondern, „was ist". Und sie stählen in Westeuropa den Willen, das gefährliche Volk, dem nur die Furcht vor Uebermacht neuen Krieg wehrt, unter hartem Druck zu halten und ihm Zuzug aus Habsburgs Erb-

Google

land zu sperren. Weitab vom Gelärm des Herrn Daudet, weit sogar von der starken Poincaré Front stehende Franzosen, die beiden Ländern das Frühroth freundlicher Vernunft ersehnen, schütteln die Köpfe. „Welcher Hohn stöbe aus Ihrer Presse, wenn Herrn Foch ein Hundertel des Jubels umbrauste, der den deutschen Feldherren zwei Jahre nach der Kapitulation (so nennen sies selbst) auf jedem Weg entgegentönt; welcher wüthende Spott über die Offenbarung unseres Militarismus! Und warum zürnt man, da wir Entschädigung von dem Verlust fordern, den der militärisch ertraglose Befehl des Nationalhelden erwirkt hat?“

Allotria

(Nach Briefen eines Lehrers)

Sie trug eine hellblaue gestrickte Zipfelmütze, ein grünliches Wintermäntelchen, dem anzusehen war, daß sein Stoff schon eine andere Seite nach außen gekehrt hatte, mehrfach geflickte Stiefel; und fiel mir, in der Straßenbahn, auf, weil sie, der die Mutter wohl, aus Versehen, eine auf allen acht Feldern durchlochte Fahrkarte mitgegeben hatte, in tiefster Verlegenheit vor dem Zahlung fordernden Schaffner stand. Denn sie hatte keinen Pfennig bei sich; und außer dem Beamten (hier fühlt selbst der rothe Straßenbahnschaffner sich als Beamten) sahen auch die Umsitzenden, Umstehenden in der gefüllten Heringtonne sie mit Blicken an, die zu fragen schienen, ob dieses verruchte Geschöpf etwa wirklich geplant habe, durch erlistete Freifahrt das Defizit der städtischen Straßenbahn, das ohnehin schon wieder eine Tariferhöhung erzwingt, noch mehr zu steigern. Aus dieser Noth war leicht zu helfen. Daß nicht von allen Seiten diese Hilfe angeboten wurde, beweist, da es sich um achtzig lumpige Papierpfennige handelte, nur, wie erschrecklich die Jahre des Krieges, des Mangels und alltäglichen Kampfes ums Dasein die Herzen verhärtet haben; wie von rauher Arbeit die Hände, so haben von ewiger Reibung an rauhem Schicksal die Seelen Schwielen bekommen. Das ungefähr vierzehnjährige Mädchen nahm denn auch die kaum der Rede werthe Gefälligkeit wie beglückende Wohlthat auf, dankte mit überschwänglicher Herzlichkeit und beschwor mich dann, ihr meinen Namen und

Google

Wohnort zu nennen, damit sie das Geld, das sie von einem fremden Herrn doch nicht als Geschenk annehmen dürfe, mir zurückschicken könne. Weil alles lächelnde Zureden nicht half und die Straße, die sie als die ihrer Elternwohnung nannte, nicht weitab von meinem Weg lag, schlug ich ihr schließlich vor, mitzugehen und dadurch schnell die Gelegenheit zu Tilgung der ungeheuren Schuld zu bieten. Das blasse, magere Gretchen athmete auf; und erzählte mir unterwegs, ihr Vater sei Expedirender Sekretär in einer Prinzenkanzlei gewesen, wäre bald Kanzleirath geworden, habe durch „die gräuliche Revolution“ seine Stellung verloren und müsse nun nach jeder Zufallsbeschäftigung haschen, Akten abschreiben, Rechnungen nachprüfen, sogar als Lohndiener bei Diners die Schüsseln herumreichen. Zu Haus werde es immer knapper, die Mutter besorge heimlich Flickschneiderei und Wäschebügelarbeit, sie selbst, die doch ins Lyceum gehe und eigentlich Lehrerin werden wollte, müsse sich um eine Ladenstellung bemühen; am Meisten aber sei ihre kleine Schwester zu bedauern, denn: „Die ist noch nicht neun Jahre alt und weiß gar nicht, wie Himbeerbonbons, Chocolade und Schlagsahne schmecken; ist Das nicht gräßlich?“ Mit ernstem Eifer mußte ich die Frage bejahen. Zum Glück sahen wir gerade einen Leckereiladen und einen Wagen mit Orangen, konnten ansehnliche Papiersäckchen mit süßer Waare einhandeln; und kletterten mit diesem Gepäck die steile, hohe Hoftreppe zur Wohnung des Herrn Expedirenden Sekretärs empor.

Er war nicht zu Haus. Und seine Frau fuhr entsetzt zurück, als sie neben ihrem Kind einen Fremden in der Thür stehen sah; bat dann, als die Ursache dieser seltsamen Begleitung ihr hastig erzählt war, verlegen um Nachsicht für die Unordnung des Zimmers, räumte das Plättbrett und die feinen Hemden weg, nahm ein Tuch um die dünne Blouse, bot einen Stuhl an und bestand darauf, daß der Herr, der ihrem verträumten Mädel so freundlich geholfen und obendrein noch solchen Umweg gemacht habe, zunächst „eine Tasse Thee“ mit ihnen trinke. Nicht im steifen Ton der prinzlichen Kanzlei, doch mit so guter Haltung und Frauenwürde, daß nur der dümmste Hochmuth sich zu Ablehnung entschlossen hätte. Geschwind standen ein paar Tassen, altes

Google

feines Porzellan, auf dem mit schneeweißer Leinwand bedeckten Tisch; und als Gretchen den Thee holte, benutzte die kleine Schwester die Gelegenheit, mit einer halben Orange und einem Halbdutzend Bonbons glückselig sich in das Dunkel der Küche zurückzuziehen. „Zucker", seufzte die Frau, „kann ich Ihnen, leider, nicht vorsetzen. Für Konditorwaren und Schaumwein haben sie ihn, auch Milch genug, um überall zu Riesenpreisen Schlagsahne zu verkaufen. Unsereins aber muß schon froh sein, wenns immer für Brot, Kartoffeln, Kohlsuppe reicht und ein- oder zweimal in der Woche noch zu einem Stückchen Fleisch. Kein Wunder, daß die Kinder aussehen, als könne jeder heftige Windstoß durch ihre Backen blasen." Nun folgte das alte Lied, das seit Jahren aus hunderttausend Häusern dieses armen Landes schallt. Den Industriearbeiter hat Organisation und Solidarität der Masse vor der äußersten Noth bewahrt; auch in sein schmales Budget reißt jede Stiefelanschaffung ein tiefes Loch, er kann sich keinen Wintermantel, der Frau und den Kindern kein Hemd kaufen, doch sich wenigstens leidlich nähren. Das, was man hier „Mittelstand" nennt, die kleinen Einzelexistenzen, geht in Stille und Dunkel, unbeklagt, zu Grunde. Noch einmal höre ich die Litanei. Der älteste Sohn, die Hoffnung des Hauses, im Feld gefallen. Der Nothpfennig, die Sparkasseneinlage von fünfzehntausend Mark, so schnell aufgezehrt wie Schnee in der Sonne. In der Zeit der Goldwährung wars ein kleines Vermögen; nichts, seit Papierwährung draus wurde und die Preise so unsinnig hoch stiegen, daß jede Kinderkrankheit Katastrophe wird. „Vor zwei Jahren sah es anders bei uns aus; nicht so kahl wie heute. Den Teppich, das Ledersofa, zwei Polsterstühle, Kissen, Alles gute Stücke noch aus meinem Elternhaus, mußten wir verkaufen; und froh sein, daß es so theuer bezahlt wurde. Kupfer und das Bischen Silber hat man schon im Krieg hingegeben. Wird morgen Eins von uns ernstlich krank, dann bleibt nichts mehr zuzusetzen."

Ins Aschgrau der Klage tobt Gretes älterer Bruder. Fast sechzehn Jahre; dürr, aber mit festen Knochen. Daß es heute „richtigen" Thee giebt (sonst ists ein Trank dunkler Herkunft, doch ähnlichen Aussehens), wird zu stiller Wonne. Der Knabe glüht. Und als mir, endlich, gelungen ist, seine

Google

Mutter, die ihn durchaus zur Ruhe weisen will, zu überzeugen, daß auch ich seine Erzählung sehr gern hören werde, beschenkt er mich mit einem dankbaren Blick. Also . . .

„Ein Jugendbund hatte Schulfeier. Ich bin nicht drin. Aber Willy, dessen Vater (Ihr wißt doch?) Feldwebel mit Eisernem Kreuz Erster war und jetzt in der Schutzpolizei viel zu sagen hat, quälte so lange, versprach so Wunderbares, daß ich schließlich mitging. Das fünfzigjährige Bestehen des Deutschen Reiches sollte, nicht gerade auf den Tag, gefeiert werden. Vater sagt zwar immer, das Reich sei tot; aber Willy lacht darüber und spricht: ‚Das meint er anders; komm nur mit, dann wirst Du Alles verstehen!‘ Der Saal war überfüllt; das Podium mit der Fahne Preußens und Deutschlands, mit der Kriegs- und Marineflagge geschmückt. Dazwischen Gewinde aus Tannennadeln mit patriotischen Aufschriften. In der Mitte stand die Büste des Kaisers. Ja, denkt nur, die richtige Büste unseres Kaisers, die seit zwei Jahren nicht mehr zu sehen war! Und das erste Stück, das die Kapelle spielte, hieß ‚Kaisermarsch‘ von Richard Wagner. Dann wurden neue schwarzweiße und schwarzweißrothe Fahnen hereingetragen und die Jungen, die sie trugen, marschirten so stramm wie unsere Feldgrauen früher. Die Fahnen wurden vor der Kaiserbüste niedergelegt. Alle sangen zur Musik: ‚Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten‘; womit es ja in der Garnisonkirche auch immer anfing, nicht wahr, Mutter? Wie dort, kam auch hier nun ein Pfarrer mit Eisernem Kreuz. Der erzählte, wie herrlich das Deutsche Reich gewesen sei, daß die ganze Welt uns um die Hohenzollern, besonders um Seine Majestät, den Friedensfürsten, beneidet und daß nur Neid und Haß zur Verschwörung gegen das friedlich blühende Reich geführt habe. Das habe der Allmächtige als eine Prüfung über uns verhängt, weil einzelne Theile des Volkes vom rechten Weg abgewichen und von dem niederträchtigen Judengeist vergiftet worden seien. Nun schrie der Pastor furchtbar. Lüge sei die Behauptung, unser Heer sei irgendwo besiegt oder geschlagen worden. Während es von Sieg zu Sieg eilte und den Endtriumph über alle fünf Erdtheile dicht vor seinem Auge sah, wurde es durch den verrätherischen Dolchstoß in seinen Rücken niedergeworfen. Nur dadurch wurde

Google

der infame Friede, der gemeinste Betrug, und die Judenrevolution, die niedrigste Schandthat der Weltgeschichte, möglich. Bald aber werde das Reich in verjüngter Pracht auferstehen und unerbittlich mit all seinen Feinden, auch den nur von Geldgier über den Ozean getriebenen, abrechnen. Gerade in diesen Tagen müsse Deutschlands Jugend in Andacht zu seinem erhabenen Monarchen aufblicken, der, wie der Heiland, still und stumm sein Kreuz auf sich nahm, auf den ersehnten Heldentod verzichtete und, nur um seines Volkes hartes Schicksal zu erleichtern, in die Fremde zog. Die deutsche Jugend aber wird ihn zurückholen und, wenn sie auch alle uns geraubten Landstücke zurückerobert hat, durch doppelt treuen Gehorsam ihm alles Leid vergelten. Der Pfarrer wischte sich den Schweiß und die Thränen ab und rings um mich wurde laut geschluchzt. Dann spielte das Orchester ‚Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, Heil Kaiser Dir'; und Alles sang stehend mit. Nach Gedicht- und Liedervortrag, sogar von einer Sängerin der Staatsoper, ermahnte uns ein anderer Redner, in die Jugendwehren einzutreten, denn das Vaterland werde bald Krieger brauchen, und schrie noch einmal, jedes Auge blicke jetzt auf das stille Haus in Doorn, wo der edle Dulder der Stunde harre, die den Felsblock, wie einst von der Höhle des Joseph von Arimathia, fortwälzt und den von Heimtücke des Feindes Gekreuzigten zur Auferstehung ruft. (Habe ich mir nicht Alles gut gemerkt, Mutti?) Danach wurde gesungen, Deutschland, Deutschland über Alles in der Welt', ‚Ich bin ein Preuße, kennt Ihr meine Farben'; und in Parademarsch zogen die Fahnenträger wieder ab. Bis auf die Straße schmetterten die Jungen das Preußenlied. Ich sah Frauen weinen."

„Und von der Republik und ihren friedlichen Aufgaben hat kein Redner, kein Gedicht oder Lied ein Wort gesagt?"

Der Knabe, aus dessen Bericht die lauterste Wahrhaftigkeit gesprochen hatte, sah mich ein Bischen ängstlich, ein Bischen mißtrauisch an. Erst, als die Schwester von ganz ähnlicher Mädchenschulfeier, „nur ohne Musik, aber auch mit Kaiserbüste", berichtet und die Mutter gemahnt hatte: „So antworte doch dem Herrn, Fritz", kams stockend heraus. Ja, die Republik sei auch erwähnt, aber wie eine abscheu-

Google

lich schmutzige Sache behandelt worden, die das deutsche Volk, weil es „bis in die Knochen christlich-monarchisch sei und in seiner ruhmreichen Geschichte niemals Pöbelherrschaft geduldet habe“, schnell wieder abschütteln werde. Die Pause, die diesen Worten folgte, benutzte ich zu Verabschiedung.

Auf der Treppe schöpfte ich tief Athem. Ein winziger Zufall hatte mich hierhergebracht und vor das grell beleuchtete Bild unseres Innenzustandes geführt. So weit sind wir nun, siebenundzwanzig Monate nach der Niederlage und dem Umsturz alter Staatsordnung. Um einen von Mond zu Mond breiter sich dehnenden Elendssumpf ein ewiger Foxtrott oder Jazz vergnügungsüchtiger Parasiten, deren aus unsauberem Quell strömendem Reichthum nichts zu theuer ist und Alles deshalb käuflich scheint. Davor, dahinter die Renaissance unechten, drum prahlerisch sich spreizenden Nationalwahnes, der, seit er Rache schnaubt, tausendmal gefährlicher ist als in der Zeit des immerhin satten Imperialismus. Die alten Märchen, die alte Selbstüberhebung, die sich, hier wie anderswo, für Patriotismus ausgiebt. Dazu neue Motive, die stärksten: das Sehnen, das in Schuldknechtschaft niedergetretene Vaterland zu erlösen, darbendem Stadtvolk, endlich, wieder zulängliche, menschenwürdige Nahrung zu schaffen und sich den von dem Gemeinschaftband deutscher Kultur abgeschnittenen Volksgenossen aufs Neue, fester noch zu vereinen. Was soll aus der Jugend werden, deren Köpfe und Herzen die Luft solcher „Feiern“, wie Fritz und Gretchen zwei geschildert haben, einathmen und die alltäglich Lehrer, Verwandte, Pfarrer in diesem Wahn bestärken? Was aus dem kranken Erdtheil, der Menschheit, wenn diese Jugend reif und mündig geworden ist und sich in Gestaltung des ihren Hirnen vorgegaukelten Weltbildes entschließt? Was aus dem Hoffen auf reinere Sittlichkeit, tiefer wurzelnde und höher sich wipfelnde Kultur, wenn ein in irgendwelche Nationalfarben gekleideter, von Trommlern und Pfeifern, Schwergeschütz und Tanks umgebener Rachegott, die Karikatur blutrünstiger Heidengottheit, die wir längst vermodert glaubten, die Vorstellung von Menschen des zwanzigsten Christenjahrhunderts beherrscht? Müßte nicht der Heiland, der Dieses sähe, auf die Frage nach dem Ziel seines Weges wieder antworten,

Google

er gehe, noch einmal sich kreuzigen zu lassen, da das erste Opfer zu Entsühnung der Menschheit nicht genügt habe? Die trug selbst nun Jahre lang das Kreuz, konnte durch eigenes Leiden geläutert werden: und enttäuscht durch noch häßlichere Züge jetzt all unser Hoffen; auch zu Haus . . .

Auf der Straße pfiff ein heftiger Athem hinter mir her. Der Fritz war mir nachgestürzt. Erstens wegen des Fahrgeldes, das anzubieten die Mutter schließlich doch zu schüchtern gewesen war; dann aber . . . „Oben konnte ich ja nicht bis zu Ende erzählen. Da war noch Einer gewesen. Der Klavierspieler. Ein Jude: denken Sie! In Rußland hatten sie ihm, nur, weil er kein Christ war, alle Zähne herausgeschlagen und das Nasenbein zerquetscht. Seitdem lebt er hier, schon acht Jahre, in einer Dachkammer, in die er uns, den Willy und mich, mitgenommen hat. So eng! Und überall Noten, auf dem Bett, dem Fußboden, überall Noten. Er spielt in Kaffeehäusern, Kinos, auch bei Bällen, um sich zu ernähren; und ein Stück von ihm, Sonate nannte ers, ist neulich in einem großen Konzertsaal von richtigen Künstlern vorgeführt worden. Heute war er im letzten Augenblick für einen erkrankten Musiker eingesprungen, ohne zu wissen, was für eine Feier da sei, hatte von seinem Flügel aus Alles gehört und gesehen; und schüttelte sich, daß seine Knochen klapperten, vor Lachen, als er uns Jungen ausmalte, wie der Pastor und die ganze Festversammlung die Augen aufreißen und von Wuth gelbbraun werden würde, wenn sie erführe, daß ein russischer Jude den ganzen Zauber miterlebt und, wo nicht Orchesterbegleitung vorgeschrieben war, zu ihren Bocksprüngen die Musik gemacht habe. Zauber und Bocksprünge: so schalt ers. Und sagte, es sei ein Frevel und Gotteslästerung, jungen Menschen vorzulügen, der Zimmermannssohn aus Galilaea, der den Nächsten zu lieben, ihm Missethat und Peinigung zu verzeihen, zu dem abverlangten Kleid noch den Mantel hinzugeben befahl, habe den Völkerhaß gewollt und gefördert. Kaiser, Könige, Kriegsherren, meinte er, paßten nicht mehr in unsere Zeit; und wenn sie dann noch der Gefahr, die sie selbst geschaffen haben, entlaufen, sich in behagliche Sicherheit bringen und ihr Volk im Elend sitzen lassen, dann müßte man, statt sie zu verherrlichen, sie . . . .

Google

Aber Das bringe ich gar nicht über die Lippen. Danach erzählte er, wie schön nächstens die ganze Welt blühen werde. Kein Herr und kein Knecht, alle Menschen Brüder, keine Grenzen und Gitter, Allen gehört Alles, was wächst und durch Gemeinschaftarbeit Aller hergestellt wird. Bald sei es so weit. Wie Weihnachten war uns zu Sinn . . .“

Die Backen des Knaben brannten; sein Auge flackerte. Ob die Bergpredigt aus der Dachkammer in ihm haften wird?

Diese Welten athmen neben einander, fließen täglich, stündlich mit lauter Brandung in und gegen einander. Werden sie für die Dauer sich zu neuer Eintrachtströmung mischen oder wird eine die andere nach furchtbarem Zusammenprall mit blutrothem Gischt wegspülen? Da hebt sich die dunkle Welle einer Schicksalsfrage. Und nicht Deutschland allein wird die Folgen der Antwort spüren.

Als ich den Jungen beruhigt und mit dem Versprechen, ihn nächstens zu mir kommen zu lassen, heimgeschickt habe, biege ich in eine Hauptstraße und höre Abendblätter ausrufen. „Acht Uhr! Amtliches Ergebniß der Preußenwahl!“ Fünf Millionen, noch eine Viertelmillion monarchistischer Stimmen; wenn ich die für Centrum, Wirthschaftpartei, Demokraten abgegebenen nicht mitzähle. Mindestens ein Drittel aller Wähler setzt sein Vertrauen auf Königische (Luthers unersetzliches Bibelwort). Im dritten Frühling nach der „Revolution“, die zwei Dutzend Throne umschmiß. Nach dieser Entlarvung des letzten Monarchen. „So treu wird Keiner wie die Preußen sein.“ Wer weiß? Im ganzen Reich kanns morgen ungefähr eben so werden. Und die Kommunisten sind im ersten Anlauf ins dreizehnte Hunderttausend gekommen. Die zwei Welten, die Fritz im geschmückten Schulsaal und in der Dachkammer des jüdischen Musikanten kreischen hörte. Schlußseufzer des Briefschreibers: „Ach, Herr Harden, wie soll ich nun die Jungen deutsche Geschichte lehren?“

Vor dem Märzfeld

„Seit ihrer Gründung hat die Demokratische Partei jeden erdenklichen Fehler gemacht und jeden, wenn aus ihren Reihen Rüge kam, bockig geleugnet. Unter siebenzehn Monaten ist sie für allen Uebermuth und Praß der Aemter, für die

Google

hoch gehäuften Rechtsbrüche, Mißbräuche, Morde, für eine selbst in subtropischen Republiken nicht mehr erträgliche Hochstaplerwirthschaft mithaftbar geworden. Ihre Reichsökonomik war die rückständigste; ihr zäher Versuch, die abgetriebenen Gäule aus dem baufälligen Freisinnsstall Hauptrennen laufen zu lassen, empörte sogar die ihr in Trainerdienst Verpflichteten. Diese Partei wechselt oft das Namenskleid, doch niemals die Lebensart. Und nie, scheint es, lernt sie den Muth zu Selbsterkenntniß. Wieder will sie die Verantwortung für ihren Sturz, für ihr Leid jetzt auf Andere abwälzen. Auf die Rivalen, deren Tücke sie von hinten erdolcht habe (wer bei uns nicht wie Wilhelm spuckt, räuspert sich wie die Oberste Heeresleitung und deren selige Erben); auf die blinde Thorheit des Volkes, das Zaunkönige dem Adler, Gaukler dem treuen Wächter vorziehe. Irrthum, laß los der Augen Band! Die Fortschrittliche Volkspartei hat 1912 in der Hauptwahl nicht einen, in der Stichwahl, auf geliehenen Krücken, vierzig Kandidaten durchgebracht. Eben so wars 1907. Orkan rast, wirbelt das Unterste obenauf: und die Zahl der aus bürgerlicher Demokratie Abgeordneten bleibt genau, wie sie zuvor war. Etwas mehr als ein Zwölftel der Sitze im Reichstag; ein winziges, kaum sichtbares Häuflein in der Jammerecke des berliner Rathhauses, wo die Partei doch manches Nützliche geleistet hat, Jahrzehnte lang auf unerstürmbarer Schanze thronte und nun von allen Hauptparteien, sogar von den National-Antisemiten, himmelhoch überflügelt, von einem gestern geschaarten Grüppchen fast erreicht wird. Darum die mühsame Arbeit eines Heeres ernster Männer, der Millionenaufwand für die Partei, das pomphafte Klubhaus, das Geschachtel der Bezirksvereine? Um hundert Gramm auf die Wägschale legen zu können, die nur Kilogewichte senken? Die zwiefach Gewarnten, rauh aus kindlicher Selbsttäuschung Aufgerüttelten müssen, endlich, sehen lernen, was ist. Ideologen träumen von bürgerlicher Demokratie, der die gemeine Wirklichkeit unserer Klassenkämpfe und Interessenwettrennen nie eine Scholle fester Wurzelerde bot. Die selben guten Kinder, denen eine mit Schlagwörtern (Freiheit, Reaktion, Rassen- und Klassenhaß, Alldeutsche, liberales Bürgerthum in Stadt und Land) gestopfte Fibel das

Google

Grundbuch deutscher Machtdränge, ein Feuilleton das blanke Spieglein deutschen Wirthschaftrechtes scheint, ließen sich in den Wahn lullen, mit den Sozialisten zu spaziren, werde noch lange ehrenvoll sein und der ‚bürgerlichen Linken' Gewinn bringen. Hätten sie Marx, Engels, Lassalle, Henry George, auch nur die Kathedersozialisten und Fabier, Bebel und Kautsky, Laveleye und Masaryk gelesen und sich in den Urtrieb des Sozialismus eingefühlt, dann wäre die Seifenblase vor ihrem Pfeifchen geplatzt und der Glaube zerronnen, das bewegliche Kapital sei mit den ihm zu Mehrwerth- und Dung-Lieferung Hörigen in die ‚Interessenharmonie' zu rahmen, auf deren Hurendiele ein paar Genießer-Genossen sich räkeln und alles Angegeilte oder schon Gepaarte neppen möchten. Und dieses bewegliche Kapital, das dem Industriesozialismus noch weniger als dem städtischer Profitsucht feindlichen Grundbesitz sich verbünden kann, war immer die Amme des Liberalismus, der gestern die Larve der Demokratie zeitgemäß fand, und wird immer dessen Nährborn, aber auch Bakel sein. Losung: Jede Freiheit, die dem Geschäft zinst, keine, die es schmälert; erste Bürgerpflicht ist, ‚Ruhe und Ordnung' zu wahren. Eine kleine Partei leidenschaftlich Geistiger, die, ohne Marxens Dogma und Lenins Paulinerlehre zu bekennen, für die Internationale des Menschenrechtes, der Menschheitwürde ficht und unverrückbar noch auf der umbrandeten Klippe kühnen Denkens und granitenen Wollens steht, ist möglich. Die auf einen Hort, auf ‚Beziehungen' und Organisation angewiesene Kapitalistenpartei wird stets dem von Bankdirektoren, Kommerzienräthen, Syndicis und anderen Rechtspfründnern beherrschten Demokratenklub ähneln, von dessen Tenne nach dem Drusch (Vortrag) und der Spreuauskehr (Diskussion) kein nahrhaftes Korn zu lesen ist. Die Finanzirer und Patrone der Demokratischen Partei wollen durchaus nicht, was die Ethiker, Salonsozialisten, Tribunaterstreber, Zeitungschreiber wollen, und wären schon, sämmtlich, ins Nachbarlager entlaufen, wenns da nicht noch ein Bischen nach Pogrom („Rassenhaß") stänke. Anderer Unterschied wird nur vorgeflunkert. Die Noske-Geßler-Demokraten fordern die Rückkehr in allgemeine Wehrpflicht, verfluchen den ‚Schmachfrieden und die Vergewaltigung des un-

Google

besiegten, um den Ertrag freiwilliger Waffenstreckung infam betrogenen Vaterlandes', weisen Kommunisten in Mordbrennergemeinschaft, haben nicht einmal mit dem Hauch ihres Mundes für Schuld Strafe, Schutz der Unschuld, Sühnung niederträchtig feigen Gemetzels verlangt; und von zehn Vormännern wären mindestens sieben beklemmenden Albendruckes ledig, wenn eines schönen Morgens wieder die Huppe des Allerhöchsten Herrn ertönte und die Republik ein unholder Traumspuk gewesen wäre. Nach der ärgsten Wahlniederlage, die je irgendwo eine im Fett sitzende Partei erlitt, bleibt den noch immer nicht zu Liquidation, die vernünftig und reinlich wäre, Entschlossenen nichts übrig als Anschlußversuch. Links: war einmal und wird, haltbar, nicht wieder. Also rechts. Warum soll der Schiffer im kleinen Kahn nicht ins altgewohnte Gewässer zurückrudern, Herr Petersen nicht mit anderen patrizischen Wasserkantianern, der Diskontofischer mit Ost- und Westbankiers sich verständigen, Herr Dernburg nicht, wie einst im kalten Mai von Deutsch-Luxemburg, das Erstgeburtrecht des Allumfassers Stinnes anerkennen? Diesen Demokraten blüht nirgends noch Hoffnung. Sollen redliche Männer sich für ein Phantom weiterplagen? Links waren sie Bremse. Rechts können sie Sporn werden."

Vor dem Bilanztag der letzten Wahl schrieb ichs. Neues, von anderem Urtheilston Gefärbtes käme auch heute nicht von der Lippe. Einundvierzig Sitze, fast zwei Drittel, verloren; unter sieben Fraktionen die kleinste im Preußenlandtag; dreißigtausend Stimmen weniger noch als die Kommunisten, Gebild von gestern. So fiel das Los den Erben der Vincke, Waldeck, Ziegler, Richter; den über die wichtigsten Preßprovinzen gebietenden Herren. Um den schmalen Anhang aus der Wuth allzu schlimm Enttäuschter zu raffen, hatten die Croupiers zuerst geschrien: „Etsch! Die Volkspartei verliert auch einen Zettelhaufen." Sie hat fünfunddreißig Sitze gewonnen. Noch aber bleibt, noch immer, ein Trost: „Der Koalition ist die Mehrheit im Landtag gerettet." Im vorigen Landtag standen 304 gegen 97; im März wird die Wägschale zwischen 217 und 197 wippen. Irgendein Ding, das wie Regirung aussieht, läßt sich so lange drehen, wie Centrum, Sozialisten und Demokratenfähnlein alles ihrem Parteithum We-

Google

sentliche sorgsam verbergen. Ob der Nothgurt solcher Koalition um ein paar Löcher geweitet wird, dünkt höchstens die Nichts-alsparlamentarier, Bureaukraten aus Volkswahl, wichtig. Jede Bürgerpartei begehrt fürs Erste die Mithaftpflicht, Mitschuld der Gewerkschaftsozialisten: und Die brauchen sich, als den Unabhängigen ums Vierfache Ueberlegene, nicht mehr zimperlich vor dem Gang in die Bürgerlaube zu sträuben. Sie haben den Haupttheil der leidlich gelöhnten und der vom Alltagszank deutscher Bolsch- und Menschewiken angewiderten Arbeiter; werden von Wahl zu Wahl aber mehr die neue, national-sozialistische Mittelstandspartei, deren schweres Stimmengewicht den kleinen Beamten, Kaufmann, Lehrer, Handwerker herbeilockt. Diese Entwickelung wurde vorausgesehen und (auch hier) vorausgesagt, seit Moskaus Bannstrahl über die Saale hin zuckte. Ueber Erwarten schnell keimt die Saat der Kommunisten; ihre dreißig Mann werden den hundertelf Ebertinern und achtundzwanzig Crispienern das Leben sauer machen. Allen Kleinkram überragt der Sieg der zwei Monarchistenheere, deren Banner zu Rückkehr in das „fluchwürdige alte Regime" ruft. Seine Werbekraft wird sich, besonders im Centrum, das auch (vergaßet Ihrs?) Grafen, andere Erzmillionäre und ihnen versippte Geheimräthe, nicht nur stegerwalder Sozialchristen, hat, wohl erst in der Zeit der Lindenblüthe bewähren. Jetzt wird ja „Einheitfront gegen Feindbund" erstrebt. Die Verschmitztheit braver Knaben wispert oder tutet: „In London muß Eintracht gemimt, Volksthümlichkeit gedeichselt werden; 'n Schuß republikanische Demokratie kann nur nützen. Breite Regirungbasis also für Preußen und's Reich; aber ein Bischen plötzlich, Jungs!" Wer nach dieser Probe kindhafter Harmlosigkeit noch von „camouflage allemand" zetert, Der blickt aus dickerem Klotzkopf als der klobigste Boche in die Welt. Und die zu Täuschung, selbst einer Bauersmagd, untaugliche Mummenschanz war nicht einmal nöthig. In Verkennung der Pflicht, die Deutschland, sich, nicht Anderen, zu Heil, erfüllen muß, sind in Reichs- und Landtag ohne Rütlipose fünf Sechstel aller Abgeordneten eben so einig wie in kommerzialistischer Wirthschaftwerthung.

Im März wird in London Verständigung des Schuldners mit den Gläubigern oder Weitung des Spaltes, der Deutsch-

Google

land vom Westen scheidet; wird Herr Harding das Regirerhaupt der Vereinigten Staaten; werden die Oberschlesier zu Wahl zwischen Deutschland und Polen gerufen. Lasset Amerika aus flinkem Vermuthungspiel; je weniger darüber laut gesagt und gedruckt wird, desto besser. (Nicht mehr, deshalb, auch hier heute davon.) Seit in Oberschlesien, wie Hoffnung im vorigen Heft andeutete, die Abstimmung für Einheimische und Abgewanderte auf einen Tag gelegt wurde, ist wohl auch amtlich verbürgt, daß die Stimmen der Kömmlinge, deren Reise und Aufenthalt die Staatskasse bezahlt, nicht etwa hinterdrein entkräftet werden. Da eine große Schaar britischer Truppen den Landfrieden schirmt, dürfen selbst gebrechliche Frauen getrost hinfahren. Was in drei Wochen noch geschehen kann, muß geschehen. Jedem Oberschlesier werde Gewißheit, daß seine Provinz ein selbständiger Gliedstaat der Deutschen Republik, polnische Kultur und Sonderart redlicher als zuvor geachtet, hitzige Parteinahme für Polen nicht von Rachsucht geahndet wird. Jeder höre aus glaubwürdigem Mund, wie Posen und Westpreußen jetzt aussieht: und bedenke danach, ob der von Preußens Ordnersinn und Technik in Großmachtrang gehobenen Wirthschaft seines Landes die Einfügung in Polens gedunsenen Leib frommen könne. In London würde zähes Kleben an Negation nur schädlich. Deutschlands Sprecher müssen sich in das Empfinden des Volkes einfühlen, das vier Jahre lang feindliche Heere auf seiner Erde sah und nach dem Sieg vor Reichsbankerot zittern lernt; dürfen nicht vergessen, daß sogar die thurmhohe Januarrechnung nicht den winzigsten Theil der staatlichen Kriegskosten decken würde. Die Pfeiler des Kabinets Briand sind früh morsch geworden; und kein Folger hielte mit halbleerer Hand sich im Getümmel. Einen Tilgungplan, nicht knifflich noch patzig, der aus nüchternen Kaufmannsköpfen Bejahung erzwingt; und als wuchtigste Abwehrwaffe den Satz des Herrn Lloyd George: „Steigert Deutschland seinen Export so, daß es Beträchtliches zu zahlen vermag, dann ver-vernichtet es dadurch Englands und Frankreichs Handel."

Go gle

Religion des sozialen Wohles

In ihrer Geschichte ging die Menschheit einen krummen Weg. Während die Fortschritte der Erkenntniß, der Wissenschaft, die auf der induktiven Methode der Beobachtung und des Experimentes beruht, sie für ihr Wohl höher entwickelten, bewirkten, in Verbindung mit den Sprüngen und Halluzination einer auf unterbewußten Träumen aufgebauten Phantasie, die Leidenschaften, die Trägheit, der Luxus, die Unwissenheit und der Aberglaube zu allen Zeiten den Zerfall und den Rückschritt. Kann Das anders werden? Den Pessimisten und dem Weltkrieg zum Trotz, sogar im Vertrauen auf die Wirkung dieses Krieges antworte ich bestimmt: „Ja". Dafür aber ist die schleunige Anstrengung eines starken Willens zu künftigem Sozialwohl und ist ein allgemeiner Völkerbund nöthig.

In den Jahren 1879 bis 1898 führte ich, als Vorsteher der Irrenanstalt Burghölzli und Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich, ein mit Arbeit überlastetes Leben. Dabei aber leiteten viele Beobachtungen, Experimente und Ueberlegungen mein Gehirn in allgemeine Synthesen, die aus meiner wissenschaftlichen Thätigkeit erwuchsen. Heute reifen diese Synthesen und drängen gebieterisch zur That. Entweder droht unserer Kultur rascher Ruin oder sie muß gründlich, auf internationaler, ethischer und gerechter Basis für Alle, als Völkerbund oder Vereinigte Staaten der Erde, reformirt werden. Kurz möchte ich hier die Vernunft- und Gemüthsgründe zusammenfassen, die damals schon mich dazu gebracht hatten, solche That vorzubereiten.

Immer tiefer wurde in mir ein Zwiespalt zwischen der reinen Lust und Freude an den Funden der Forschung und dem von meiner Mutter ererbten Pflichtgefühl, das mir sagte: „Du hast höhere Pflichten als die, Ameisen zu beschreiben und zu beobachten oder neue Zusammenhänge von Fasern und Zellen im Gehirn zu suchen." Welcher Art aber diese höheren Pflichten waren, ergab sich immer klarer für mich aus den Kenntnissen, die ich der Evolution des Lebens, insbesondere der des menschlichen Gehirnlebens verdankte.

Im Innern hatten Glück und Optimismus meinem früheren Pessimismus Platz gemacht. Meine liebe Frau entwickelte sich zum Muster einer verständnißvollen, liebevollen Gefährtin, in deren bescheidenem Wesen eine rastlose Arbeitkraft sich harmonisch mit dem ganzen Zauber der Kunst verband, die sie

Go gle

in Allem beseelte und mit der sie auch das tägliche Leben zu schmücken verstand. Aus ihrer stillen, fast unmerklichen Thätigkeit strömte Güte für die Kranken, für unsere Abstinenten, für ihre Kinder, für Aerzte und Anstaltpersonal; ihr immer heiteres Wesen wirkte, den Frieden wortlos gebietend, mächtig auf mich, auf Alle; nicht ohne Grund hatte man sie „die kleine Mutter“ genannt.

Draußen jedoch, zunächst in der kleinen Außenwelt der Irrenanstalt, strömte noch viel mächtiger der Jammer, der Streit und das Unglück um die Menschen, ein wilder, trüber Strom, dem gegenüber die Augen zu verschließen mir feig und fast gemein vorgekommen wäre, selbst wenn nicht schon meine Pflicht als Irrenarzt mich zur That aufgefordert hätte.

Daraus ergab sich die Richtung, die meine Thätigkeit in den folgenden Jahren nahm. Wenn auch, sagte ich mir oft, die herkömmliche Praxis der Medizin durch den Kultus des Mammons in Folge unseres modernen Kapitalismus bis ins innerste Mark korrumpirt ist, so ist Das kein Grund, dieser Korruption nachzugehen, sobald man sie erkannt hat. Eine Ahnung dieser Erkenntniß hatte mich instinktiv schon getrieben, eine feste Staatsstellung anzunehmen, um der Praxisjagd zu entgehen. Zugleich wurde mir immer klarer, daß (abgesehen von einigen praktischen Fächern, besonders der Augenheilkunde und der Chirurgie, doch zum Theil auch in diesen) der alte Spruch der Hygiene: „Vorbeugen ist besser als Heilen“ viel mehr in den Vordergrund unseres Strebens treten müsse. Dieser Spruch wird zwar laut gepredigt, aber sehr selten rationell und aufrichtig in die That umgesetzt; und doch werfen die Synthesen der Lebensevolution einen Strom von Licht auf diese Wahrheit, deren allgemeine Verkennung mich immer im Innersten empört hat. Daß nicht nur Theologen und verknöcherte Juristen, sondern auch die naturwissenschaftlich denkenden Aerzte so gern im alten Schlendrian fortfahren, schmerzte mich tief. Und gerade bei ihnen ist noch heute das Uebel am Aergsten.

Die Ameisen hatten mir Verständniß für die Evolution des sozialen Lebens und Stoff für die vergleichende Psychologie gegeben. Durch Thierexperimente hatte ich selbst diese Wissenschaft weiter zu führen geholfen und mir geschworen, der Erforschung der Ameisenwelt niemals untreu zu werden. Diesen Schwur hatte ich bis jetzt treu gehalten und that es auch fernerhin. Solche Studien waren fast der einzige erlaubte Leckerbissen meines reinen Egoismus.

Go gle

Nach diesen kleinen Lehrmeisterinnen aus der freien Natur hatte ich die Anatomie des Gehirns intensiv und mit Erfolg studirt (Haubenregion, Neuronentheorie und Aehnliches) und damit physiologische Experimente verbunden; allmählich aber sah ich ein, daß die höchst langwierigen und umständlichen hirnanatomischen Untersuchungen sich mit meiner furchtbaren Arbeitlast nicht mehr vertrugen. Ich hatte mit der Hilfe von Assistenten und Schülern zwar noch einige interessante Arbeiten veröffentlicht und Thierexperimente gemacht. Doch ich mußte, wenn auch mit schwerem Herzen, das Laboratorium, diese Stätte stiller wissenschaftlicher Arbeit, von Jahr zu Jahr mehr und schließlich fast ganz Anderen überlassen. Es ging einfach nicht mehr. Doch hatte mir die Vergleichende Anatomie eben so klar den unterbrochenen Zusammenhang der Entwickelung zwischen den Thiergehirnen und dem Menschengehirn bewiesen, wie die Vergleichende Physiologie und Psychologie sammt Ameisen mir den ununterbrochenen Zusammenhang zwischen der Thierseele und der Menschenseele gezeigt hatte. Die Wesensidentität zwischen dem bewußten und dem unterbewußten Zustand der menschlichen Psyche hatte mich der Hypnotismus gelehrt. Die stärkere Dissoziation des Unterbewußtseins bedingt ja durch dessen häufige funktionelle Ausschaltung allein den Unterschied. Dadurch war ich über das Scheinproblem der (als Wesenheit von der reinen Introspektion getrennten) Bewußtseinsthätigkeit hinweg gekommen. Außerdem bewiesen mir die Erfolge der Psychotherapie die Thatsache, daß Krankheiten, deren Sitz man früher in anderen Theilen des Körpers gesucht hatte, in Wirklichkeit Störungen der Gehirnfunktionen sind (Stuhlverstopfung, Bettnässen und Anderes).

Nun war mir auch der ganze Umfang und die große Tragweite der Psychiatrie, meines Sonderfaches, klar geworden. Wie Gehirnleben und Seele als Theile des Lebens eins sind, so stellen die Gehirnkrankheiten sammt den Nervenkrankheiten nur einen Theil der Pathologie des Körpers lebend dar. Während aber der übrige Körper nur vegetativ lebt und während die Muskeln nur die letzten Diener des Gehirns sind, greifen alle Störungen des Gehirnes in das ganze menschliche Dasein im höchsten Grade bestimmend ein, ja, das Gehirn ist der Mensch im Menschen und seine Krankheiten bedeuten demnach alle Störungen des inneren Menschen in seinem Denken, Fühlen und Handeln. Was sind Theologie, Recht, Wissenschaft, Kunst, Phantasie, Krieg, Lust, Unlust, Haß, Liebe in unserer ganzen

Go gle

Kulturgeschichte, wenn nicht individuelle und soziale Vorgänge unseres Gehirnlebens? Und wie viele dieser Vorgänge erweisen sich nicht als pathologisch (Prophetie, Halluzination, Aberglaube), wenn man sie vom Höhenpunkt unserer heutigen Kenntnisse aus genau prüft? Der Theologe, Jurist, Künstler, Arzt, Forscher: Alle gehören, als Personen, zum psychologischen und pathologischen Hirnfach. Und ferner: was man früher Nervenkrankheit genannt hat und vielfach noch nennt, ist zum allergrößten Theil Gehirnstörung, denn die wirklichen Krankheiten der peripheren Körpernerven bilden nur einen winzigen Theil unserer bisher mißverstandenen und von der Psychiatrie künstlich getrennten Neurologie.

In Wirklichkeit werden uns in die Irrenanstalten zum größten Theil nur die unheilbaren und immer nur die schwersten Krankheiten des Gehirns zugewiesen, nachdem man sie oft Jahre lang mißdeutet und falsch behandelt hat und der Kranke entweder gefährlich oder blödsinnig geworden ist, so daß man sich und ihm draußen nicht mehr zu helfen weiß. Am Thor des Irrenhauses, das sich hinter ihm schließt, liegt die Grenze zwischen Psychiatrie und Neurologie, zwischen Geisteskrankheit und Nerven- oder Körper-Krankheit. Daraus ergiebt sich, daß die Frage der Zurechnungfähigkeit, auf der unser ganzes Strafrecht beruht, grundsätzlich falsch gestellt wurde. Zwischen Unzurechnungfähigkeit und Zurechnungfähigkeit giebt es nicht Grenzen, sondern nur Gradunterschiede. Ein zurechnungfähiger Mensch ist ein sozial gut anpassungfähiger Mensch, während ein unzurechnungfähiger mehr oder weniger schlecht anpassungfähig ist, bis die Sache so weit geht, daß er zum gefährlichen Individuum, zum Verbrecher oder zum Selbstverderber durch verschrobene Gehirnthätigkeit wird. Laut schrie in mir eine Stimme: „Hinaus aus Deinen Mauern, zu öffentlicher Verkündung dieser Wahrheiten und zum Studium der Seelenabnormitäten außerhalb der Anstalten. Du mußt Apostel der Wahrheit werden. Was nützt es denn, ewig hier zu bleiben, um die verlorenen Opfer des Unverstandes der Menschheit als Trümmer in geschlossenen Irrenhäusern zu pflegen, und dabei die Ursachen dieses ganzen Elendes ruhig weiter bestehen zu lassen? Das ist Feigheit.“ Die soziale Hygiene erfordert die völlige Umwälzung unserer Anschauungen, um das Uebel an der Wurzel zu fassen; vor Allem erfordert sie eine rationelle menschliche Zuchtwahl.

Auch die Alkoholfrage hatte sich mir mächtig aufgedrängt.

Google

Ich hatte schon zuvor gesehen und öffentlich gesagt, daß ich mehr geisteskranke Alkoholiker in den Abstinenzvereinen (ob religiös oder atheistisch) kurirt hatte als andere Geisteskranke in Irrenanstalten während meiner ganzen Thätigkeit! Und: die anderen Geisteskranken waren mit Hilfe der Zeit bei richtiger Pflege und Ueberwachung fast von selbst gesund geworden, aber die Alkoholiker wurden mit ihrer Familie von mir gerettet. Dennoch befriedigte mich diese Thätigkeit, Ellikon inbegriffen, durchaus nicht. Auch hier retten wir nur die von der menschlichen Gesellschaft, insbesondere vom Alkoholkapital und von den Trinksitten verschuldeten Trümmer, während die Schuldigen weiter sündigen. Und sie sündigen nicht nur an ihren Mitmenschen und an sich selbst, sondern an der ganzen zukünftigen Menschheit, deren Keime sie in den männlichen und weiblichen Geschlechtszellen vergiften. Da wurde mir ein großartiges Feld der sozialen Hygiene offenbar, das bisher unter dem Vorwand einer falschen Moral von der Religion allein annektirt worden war. Der Alkoholiker ist nicht der Sünder, den man mit Bekehrung zu Gott retten muß, sondern das Opfer der Blindheit und Unwissenheit seiner Mitmenschen und Vorfahren. Alkoholismus, soziale Frage, Psychiatrie, Strafrecht und Wissenschaft sind durch feine Fäden untrennbar verbunden.

Die Pädagogik (Das heißt: die ganze Frage der Schul- und Haus-Erziehung) drängte sich mir zur selben Zeit auf. Das Kind ist nur eine ontegenetische Zwischenstufe zwischen Keimzelle und Erwachsenem. Die herkömmliche Erziehung legt, zum Beispiel: durch verfrühte und gewaltsame religiöse Beeinflussung, der freien Entwickelung des Kindes zu viel Zwang an und der pedantische Zopf der Lehrer läßt es dann schwer zu selbständigem Denken kommen. Die Stimme meiner synthetischen Erkenntniß sagte mir auch hier: Menschliche Zuchtwahl! Fort mit dem Alkohol von der Jugend, Freiheit des Glaubens und Belehrung des Kindes über die wissenschaftliche Wahrheit und über seine sozialen Pflichten, Reform der ganzen Schule durch konkrete Anschauung mit Beseitigung aller aufgedrängten und dem Kind unverdaulichen Metaphysik.

Durch die Abolitionisten war ich auf die wichtige sexuelle Frage gebracht worden. Hier sah ich wiederum überall das tiefste Elend und Unglück auf dem schwanken Grund von Vorurtheilen, religiöser Tyrannei und menschlichem Unverstand. Die Verschrobenheiten unserer sexuellen Ethik spotteten ja jeder Beschreibung. Mit der Bekämpfung der Prostitution sollte nur

Google

der Anfang gemacht werden zu einer sexuellen Reform, die zu einer zugleich natürlichen und rationellen menschlichen Zuchtwahl führen muß, wenn nicht unsere ganze Kultur nach und nach versiechen soll.

Noch drei Fragen beschäftigten mich. Zuerst die Frauenfrage, die ungerechte Knechtung des Weibes durch den Mann, die der Mensch allein im ganzen Thierreich erfunden hat. Ich wurde dadurch zu einem eifrigen Apostel des Frauenstimmrechtes, der Frauenrechte überhaupt. Zweitens die Frage der internationalen Sprache oder Welthilfsprache, die das Völkerverständniß und den internationalen Frieden unendlich fördern würde. Ich hatte angefangen, den unpraktischen Volapük zu studiren, und ging später zum Esperanto über. Drittens die menschlichen Rassenfragen. Welche Rassen sind für die Weiterentwickelung der Menschheit brauchbar, welche nicht? Und wenn die niedrigsten Rassen unbrauchbar sind, wie soll man sie allmählich ausmerzen?

Ich glaube, mit diesen Zeilen kurz den Nachweis geliefert zu haben, daß meine scheinbar so weit auseinander liegenden Arbeiten im Tiefsten einen Zusammenhang haben, den nur die Kurzsicht unseres, leider, heute üblichen einseitigen Fachgeistes nicht erkennt. Die Kirchen haben die wahre menschliche Ethik auf ein halluzinirtes Jenseits gerichtet und die Ethik dadurch gefälscht; sie haben den menschlichen Egoismus mit der Beihilfe der von den Staatenleitern weidlich im Volk ausgenutzten Paradiesversprechungen arg mißbraucht. Man kann die wahre Ethik, die auf Sozialismus hinausläuft, nur dadurch wiederherstellen, daß man den Kirchen die Erziehung der Jugend und die von ihnen annektirte Pflege und Weiterbildung der Moral entreißt. Ich hatte in meiner eigenen Kindheit genug gelitten, um diese Wahrheit mit Gefühl und Verstand zugleich zu erkennen. Aber wie oft hatte ich bei meinen eigenen ärztlichen Kollegen bittere Enttäuschungen erlebt! Das Interesse für den Hypnotismus und für die durch ihn gewonnenen psychologischen Erkenntnisse war nur ein kurzes Strohfeuer. Bald war der alte Schlendrian mit seiner Routine wieder da. Fehlte nicht den Aerzten jede psychologische Vorbildung? Nur bei manchen Irrenärzten, wenigstens den ethisch gesinnten, fand ich mehr Verständniß für das soziale Gebiet.

Was erblickt man an der Stelle von Aufklärung, Bildung, Einsicht, Muth, sozialem Rechtsgefühl, wahrer Humanität auf Grund altruistischer Fortschritte, die zu einem Weltfrieden

Google

und zu einer Harmonie zwischen den Menschen führen könnten? Ueberall Angst, Vorurtheile, religiösen Köhlerglauben oder Scheinglauben, Heuchelei, Geldherrschaft, Unwissenheit, verbunden mit der blinden Brutalität, die an die alte Vererbung vom Urmenschen her erinnert; ferner Facheinseitigkeit, Eitelkeit, Eigendünkel, Aberglauben, Machtmißbrauch Einzelner oder ganzer Klüngel, der sich lokal oder international zum Krieg entwickelt. Wahrlich: ein wenig erbauliches Bild, das den Pessimismus vieler guten Menschen erklärt. Die allgemeine Feigheit hemmt die Anwendung der Ergebnisse der wissenschaftlich erkannten Wahrheit. Die Helden sind recht selten geworden und erstehen viel leichter aus persönlicher Leidenschaft als aus einer durch wissenschaftliche Erkenntniß geklärten Humanität. Der natürliche Cliquengeist (im Großen der Nationalgeist) führt auf allen Seiten den Menschen dazu, sich zwar für sein Vaterland im Krieg töten zu lassen, heute aber noch kaum dazu, für das Wohl der ganzen Menschheit schweres Leid zu ertragen.

Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß viele große und edle Kulturen untergingen und immer wieder durch Barbarei ersetzt wurden. Soll Das immer so bleiben? Nein, denn heute, dank dem Druck, dem Dampf und der Elektrizität, verbreiten sich die Entdeckungen blitzschnell überallhin und sind der Menschheit dann nicht mehr zu rauben. Was ist in unseren wissenschaftlichen Entdeckungen von gestern wirklich sicher und neu und zugleich sozial brauchbar? Wie viel beruht auf alter, hunderttausend- oder millionen-jähriger atavistischer Vererbung unseres Gehirns, wie viel auf der durch das gleiche Gehirn erworbenen und durch die Encyklopädie unserer Vorfahren gesammelten Kultur?

Manche dieser Fragen dämmerten mir erst auf. Gewiß aber war mir die verderbliche Wirkung metaphysischer Dogmen auf den Menschen. Mögen sie als Gott, Religion, Weltanschauung, Weltallsystem oder sonstwie verkündet werden: sie bekunden nur die Eitelkeit und die Kurzsicht ihrer Stifter und Bekenner, die sich einbilden, Fragen des Weltalls in ihrem kleinen Leben durch ein abgeschlossenes System lösen zu können. Fort mit diesem Größenwahn und fort mit den Vorurtheilen, die daraus stammen! Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde? Ja, antwortete darauf Voltaire; aber der Mensch gab ihm diese Schöpfung reichlich zurück.

Um logisch zu sein, mußte ich nun muthig in den großen Kampf für die Wahrheit gehen, unbekümmert um die vielen

Google

Feindschaften, die ich schon hatte und mir immer mehr zuziehen würde. Aber, sagte man mir, was wollen Sie denn den Armen, Elenden, Unwissenden und Schwachen statt des von ihnen erwarteten Paradieses geben, das ihnen versprochen ist und das ihnen, nach dem Christenglauben, um so mehr bieten wird, je schwerer sie auf Erden gelitten haben? Große, gute und aufrichtige Geister zauderten deshalb, gegen den religiösen Glauben vorzugehen. Darf man aber in so feiger Weise den Irrthum eines vermeintlich guten Zweckes wegen vertheidigen? Ist das Wahre nicht gut, so kann das Falsche auf die Dauer nicht besser werden. Wenn der Mensch nur im Hinblick auf Jenseitsversprechungen, die dem Egoismus entgegenkommen, das Gute thut, so muß dieses Gute leicht in Schlechtes ausarten. Die Erkenntniß, die Bildung und das zukünftige Glück der Massen werden durch die religiöse Ethik gehemmt, die doch gar zu fadenscheinig ist. Man sieht, zum Beispiel, daß christliche Almosen zur Korruption führen, daß einseitiges Mitleid mit den Thieren in Bekämpfung und Hemmung der Wissenschaft (Antivivisektion) ausartet. In dem Kampf, der mir bevorstand, konnte ich, wie aus allem hier Gesagten hervorgeht, durchaus nicht auf meine ärztlichen Kollegen rechnen; ich mußte selbst ins Volk gehen. Außerdem hatte mir mein scharfes Wesen viel Ungemach bereitet und mich erkennen lassen: „Wenn in der Geometrie die gerade Linie der kürzeste Weg von einem Punkt zum anderen ist, so ists in der angewandten menschlichen Psychologie ganz anders. Da entscheiden die Leidenschaften und der krumme Weg führt viel schneller und sicherer ans Ziel. Aber dieser krumme (richtiger: indirekte) Weg braucht nicht die Lüge zu sein, die kurze Beine hat."

Vom Jahr 1898 an lebte in Chigny und Yvorne (Kanton Waadt) und fuhr dort fort, meine Synthesen in That umzusetzen; durch den Kampf gegen die alkoholischen Getränke, durch den Sozialismus, durch Vorträge in allen Ländern und durch Bücher (Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie, Die Sexuelle Frage, Die Hygiene der Nerven und des Geistes, Verbrechen und konstitutionelle Seelenabnormitäten). Da kam der Weltkrieg, der durch wachsende Rüstungen einander verbundener, einander fürchtender Mächte, durch nationalen Stolz und Eroberungsucht vorbereitet worden war. Jede Partei nahm natürlich die „nationale Vertheidigung als Vorwand und beschuldigte die andere des Angriffes. Heute sieht man den Verlauf des Weltkrieges, der zum Weltbankerot

Google

führt. Am ersten Juni 1914 hatte ich einen Aufsatz über „Die Vereinigten Staaten von Europa“ geschrieben, worunter ich aber, damals schon, die Vereinigten Staaten der Erde meinte. 1915 veröffentlichte ich den erweiterten Aufsatz unter seinem wahren Namen bei Peytrequin in Lausanne. 1916 ließ ich bei Redmann in Zürich die Schrift „Genug zerstört! Wiederaufbauen“ und in den „Holländischen Nachrichten“ im Haag den „Supranationalen Frieden“ erscheinen. 1917 schrieb ich „Die Organisation der Freiheit“.

Der Weltkrieg gelangte nach und nach zu einer unentwirrbaren Kombination von zwei Faktoren. Erstens tobte der Kampf zwischen der durch die Centralmächte vertretenen imperialistischen Monarchie mit ihren mehr oder weniger feudalen Kasten und der mehr oder weniger republikanischen Entente, die demokratisch sein oder wenigstens scheinen möchte. Zweitens fühlen wir den versteckten Krieg zwischen dem Sozialismus und dem Mammonismus. Dieser Krieg ist im Inneren jedes kämpfenden oder neutralen Landes auf den zuerst genannten okulirt. Alle Krieg führenden Potentaten fürchteten sich vor dem Sieg des Sozialismus, der ihnen drohte, wenn sie nicht einen entscheidenden Sieg errangen, der sich, wie Fata Morgana, mehr und mehr von ihnen zu entfernen schien.

So ist die tolle und zugleich tragische Lage der Kulturmenschheit. Vergebens suchen wir mit der Laterne des Diogenes einen „Mann“, dessen Genie die arme Menschheit retten könnte. Keiner der Machthaber hat den Muth zu solchem Werk. Alle sind entweder zu schwach, zu feig oder auch zu verbohrt, um kräftig zu handeln. Wir müssen warten; und sind getrost: denn die wahren Fortschritte unserer wissenschaftlichen Erkenntniß sind nicht mehr, wie in alter Kulturzeit, verlierbar. Wir erwarten die Morgenröthe der neuen, der internationalen Religion, der wissenschaftlichen Religion des sozialen Wohles. Sie muß zur wahren menschlichen Religion werden, weil sie nur zu dem Menschen spricht und ihm nicht die Anbetung eines unerkennbaren und deshalb stets nach dem Menschenbild erdichteten Gottes zumuthet. Sie ist bescheiden, weil sie jede Transszendenz und Metaphysik vermeidet; aber unsere arme, vom Zerfall, wenn nicht vom Tod bedrohte Menschheit wünscht sich gewiß nichts Anderes.

Zürich. Professor Dr. August Forel.

Go gle

Kleine Agnete

Kleine Agnete. Ein bürgerliches Idyll in acht Gesängen. Zeichnungen von Avenarius. Verlag Eugen Diederichs in Potsdam.

Siehst Du die Heftchen, mein Kind, die gelblichen, dort auf dem Schreibtisch?
Heute brachte die Post sie, und lässig, nach meiner Gewohnheit
Blättert' ich drin, schon wieder gestimmt, sie bei Seite zu legen
Zu dem Andern, was täglich an Druckwerk mir auf den Tisch fliegt.
Da erspähte mein Aug' einen Namen, welchen ich liebe.
Eines Dichters Namen, der meinem Herzen seit Langem
Theuer ist: und begierig begann ich, zu lesen. Was las ich?!
In den Adern gerann mir das Blut: so war ich erschrocken.
Niemandem hatte ich doch erzählt von dem zierlichen Büchlein,
Das ich mir heimlich gerichtet, um Deine Geschichte zu schreiben!
Sorglich behütete ich, wie immer, das süße Geheimniß
Und bewachte voll Argwohn den Schub, darin es verschlossen
Ward, daß Niemandes Blick mir den Schatz wegstahl, den geliebten!
Wie denn war es nur möglich? Ich faßte es nicht. Mir verwirrten
Sich die Gedanken... Ich las und las mit pochenden Pulsen
Und mit schlagendem Herzen, was jener Theure geschrieben,
Staunend über den Zufall; an Zufall mußte ich glauben.
Denn in Versen besang, und in den selben wie diese,
Jener Dichter sein Kindchen, das ihm, ein Spätling, geboren
Ward auf der Höhe der Jahre... Ich faßte es nicht. An die Stirne
Griff ich mir wirr: ob ich träumte? Doch nein, ich hielt ja in Händen,
Was mir ein Traum schien, ein böser, und also mußt' ich es glauben.
Hurtig räumt' ich die Arbeit bei Seit' und langte vom Nagel
Hut und Stock, ins Freie zu gehn: so sehr war verstört ich.
Nieder stieg ich, zum Wasser hinab. Nun war ich geschlagen.
Denn in der Literatur (mein Kindchen, merke Dir Dieses!)
Giebt es das Vorrecht der Priorität, wie man es gebildet
Ausdrückt; und Das will besagen, daß Jemand zuerst vor den Andern

Google

Einen bestimmten Gedanken hat und ihm die bestimmte
Form giebt... Du bist noch zu klein, um dies Geheimniß zu
fassen,
Aber so ist es der Brauch; und also war ich geschlagen.
Denn wer würde mir glauben, daß hier ein Zufall gewaltet,
Daß Dein liebliches Bild mich selbst zum Gesange begeistert,
Wie ichs im Anfang erzählt, daß nichts ich ahnte von jenem
Werkchen des Andern, mit dem ich wohl oftmals Briefe
gewechselt,
Der aber, ganz wie ich selbst, argwöhnisch schwieg von des
Planes
Heimlichem Werden? Die Welt ist blind und bestechlich vom
Scheine
Und sie würde „Nachahmer" mich schelten, „Plagiator" und
„Dieb" gar,
Wenn ich es wagte, mein Buch jetzt neben das Büchlein des
Andern
Kecklich zu stellen . . . So dacht' ich bei mir bekümmerten
Sinnes,
Uferlang wandernd. Vergebens die Müh! Vergebens die vielen
Stillen Stunden des Morgens, darin ich Verse geschmiedet
Dir zur Ehre, mein Liebling! Vergebens die heimliche Freude
Auf den Tag, da das Werkchen vor Dir und der Mutter er-
scheinen
Würde, zierlich gedruckt und geschmückt mit reizenden Kupfern
(Also hatt' ichs geträumt mir)... Das, Alles, war nun
vergebens!
Zufall hatte zunicht es gemacht, ein blöder und blinder
Zufall! Doch hängen wir ab ja vom Zufall, hier wie in Allem.
Und so muß man sich fügen, wie sehr es auch schmerze.
Ein Trost war,
Daß nicht irgendein Stümper zuvor mir gekommen, zer-
stampfend,
Was ich mit redlichem Fleiße gepflanzt und mit heikelem
Kunstsinn,
Sondern ein Dichter von edelstem Rang, ein Meister des Wortes,
Liebling der Besten, voll Anmuth und Würde, verbindlichen
Geistes
Und gefälliger Form, mir theuer seit stürmischer Jünglings-
Zeit, da oftmals sein Rath mich gestärkt und er oftmals dem
Jungen

Google

Herzliche Gastfreundschaft bot im Haus am strömenden Flusse
Oder des Sommers, am Fuß des Gebirgs — Gern denk' ich der Tage
Und voll Dankes und dankbar bewahr ich so manchen der Briefe
Voller Ermuthigung, voller Ermunterung, voll einfacher Güte
Die er mir sandte ... An diese gedachte ich jetzt, da das Herz mir
Schwer war. Und alsogleich, wie Wink des Schicksals, erhob sich
Mir der Gedanke, der rettende. Schnell eilt' ich wieder heimwärts
An den Schreibtisch zurück, zur Feder greifend, und schob mir
Einen Bogen zurecht und schrieb einen Brief an den Theuren:
„Lieber Freund! Ein Zufall, wie närrischer kaum er sich denken
Läßt, hat über uns Beiden gewaltet; zum Opfer mich wählend
Wo Du nicht selber mir Absolution großmüthig ertheilest.
Siehe, Dir ward und mir, uns Beiden, ein Kindlein geboren.
Dir, dem Reifen, und mir, dem Reifenden: Beiden ward Freude.
Dir zum fünften und mir zum ersten Male. Erregt ward
In uns Beiden das Herz, von unserm Glücke zu singen,
Und so thaten wirs denn; und ahnten nichts von einander.
Unterthan Beide dem lieblichen Gegenstand, der uns begeistert.
Wer kein Schüler mehr ist in der Kunst, Der wird sich nicht wundern,
Daß, da der Gegenstand einmal gemein uns, die Form auch die gleiche
Beiden uns war: denn sie liegt ja beschlossen im Stoffe des Dichters
Und wird niemals mit Willkür gewählt: wer sänge die Ilias
In kreuzweise gereimten, kurzzeiligen Versen? Wer sänge
Im trochäischen Maß den Frühling?! Keiner. Wir selber
Wählten (Verzeihung dem Wort, da „Wahl" uns gar nicht gelassen)
Des Hexameters schmiegsames Kleid, das immer, seit alters
Der Idylle gemäß war, und hexametrisch beflügelt
Sangen wir Beide vom Kindchen; und ahnten nichts von einander.
Wenn die Klugen nun kommen, die Rationalistischen, weisend
Mit dem Finger auf mich, als hätte ich frech Dich bestohlen

Google

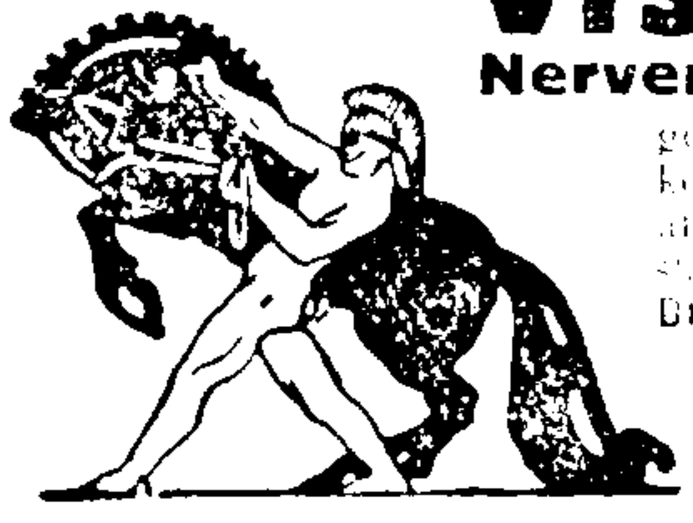
(Denn Dir ging schneller das Lied von der Hand, schon seh' ich gedruckt es,
Während ich selber noch Seite um Seite mit Versen bemale),
Dann erhebe, ich bitt' Dich, für mich die gewichtige Stimme,
Zeugend, daß nie ich erfahren von Dir, nicht brieflich noch mündlich,
Daß Du selber im Sinne gehabt, Dein Kindchen zu singen,
Und daß Zufall mich narrte, wie närrischer kaum er sich denken
Läßt! Dies wirst Du erhärten, der Schwätzer Mäuler verstopfend,
Daß mir nichts mehr verbleibe zu fürchten, es sei denn Vergleichung
Meines Werkchens mit Deinem am kritisch-ästhetischen Maßstab.
Nimmer erreicht wohl, ich weiß es, Dein meisterlich Wortwerk der Jüngre,
Der noch sich übt, wo Du schon das Schöne mit Meisterhand übest.
Aber was lang in der Brust uns gelebt, so Freude wie Leiden,
Das verlangt mit Ursach für sich, das Taglicht zu schauen
Blüht doch neben der reichen La France auch das ländliche Röslein!
Rosen sind Beide und Beide dem Frühling des Herzens entsprossen,
Den uns ein Kindlein gebracht! Und liesest Du einstmals mein Büchlein,
Liebe es dennoch, zum Trotze dem literarischen Klüngel
Und der eigenen Schwachheit zum Trotz, weil tief es im Herzen
Dir ein Echo geweckt von selbst gefühlten Gefühlen ..."
Dies ist der Brief, den ich schrieb dem fernen Freunde und Meister.
Und schon zuckte die Hand mir, ihn fortzuschicken ... Da kam mir
Ein viel bessrer Gedanke: ich griff noch einmal zur Feder
Und trug sauber ihn ein in dies Büchlein: da mag er
Stehen, an Einen gerichtet und doch an Alle zugleich auch,
Die es lesen dereinst, wo Gott ihm Vollendung bescheret.

Charlottenburg. Hans von Hülsen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei körperl. und geist. Ueberanstrengg., bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut.
Schöbelwerke, Dresden 16.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Vertausche

stattliche 6-Zimmer-Wohnung mit Fernruf und bester Verkehrsverbindung in Friedenau gegen größere Wohnung Nähe Kurfürstendamm oder im Tiergartenviertel nahe Potsdamer Platz. Gefl. Zuschriften erbeten unter **K. P. 501** an die **Anzeigen-Verwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft", Berlin W 8. Leipziger Straße 39.**

Das große Bilder-buch des Films

200 Seiten Illustrationen / Preis Mark 10.—

ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt u. Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Film-Freund / Zu beziehen vom

Verlag Film-Kurier
BERLIN W 8

KRIEGSMARKEN 100 verschiedene Bulgarien M. 135.—

187 verschiedene Revolutionsmarken, Wert M. 514.— **nur M. 185.—,**
8 Serbien Doppelkopf M. 16.50! 8 Lichtenstein . . . M. 9.—! 9 Saargebiet M. 8.—!
30 franz. Kolonien . . . M. 7.50! 12 Deutschösterr. . . M. 6.80! 8 Lettland . . M. 12.—!
5 Mexiko Revolution . M. 5.—! 5 Cheziny . . . . . M. 17.—! 11 Japan . . . M. 3.—!

Je 1 Kriegsmarkensammlung in 2 Bänden, Wert M. 17 000.— zu M. 12 000.—, Wert M. 7000.— zu M. 5000.—. **ALFRED KURTH, COLDITZ 131 b (Sachsen).**

Probenummer der „Sächsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkarte!

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hofbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke Berlin SW 48, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

GOOGLE UNIVERSITY OF MICHIGA

Die Zukunft

Berlin, den 5. März 1921

Der Sturm

Sykorax, das braune algerische Spanferkel, aller Kabylenmädel brünstigstes, ward für eine heiße Nacht von Satanas selbst als Buhle erkiest und für den Lakendienst mit der Herrschaft über die Hexenkünste bezahlt. Mit gieriger Schnuppernase durchstreift die flinke Wildsau seitdem Busch und Gestein des Küstenlandes, beriecht mit sachkundig gewordener Geilheit die Männer, straft jeden Weigerer strammen Lanzengrußes mit bösem Schabernack, sinnt den zärtlicher angeäugten Geschlechtsgenossinnen nur Unheil und würde, je nach dem Staatsbrauch, gepfählt, verbrannt, gerädert, wenn nicht ihr schwellender Leib verriethe, daß neues Leben in ihm wächst. Das lästige Weib wird in einen Kahn verstaut und auf eine unbewohnte Insel ausgesetzt. Hier wirft sie das Junge, darf ein paar Kleine von Satans Leuten zu Gelegenheitdienst heranpfeifen und wird bald wieder läufig. Weil nirgends ein zottiges Mannsbein über die Insel schreitet, hat sies auf einen Knaben abgesehen, den Teufelswitz für ein hohes Pflichtenkreislein erkor. Dem halbflüggen Burschen duftet die alternde Hexe mit dem krummem Rücken nicht süß; und da er, trotz allem Getätschel, zu Paarung nicht willig wird, läßt Sykorax ihn, zu Strafe, in den Spalt einer Fichte einklemmen. Zwölf Jahre durchstöhnt er in der Qual solcher Enge; und so gell klagt sein Athem, daß aus Wolfskehle Mitleid aufheult und der hungrigste Kletterbär nicht, einen Fleischfetzen herauszureißen, die Schnauze in den Spalt einzuwühlen versucht. Die

Google

Hexe, der die Kraft ward, Unheil zu stiften, doch nicht, es zu bannen, die auch des eigenen Zaubers Wehwirkung drum nicht zu lindern vermag, stirbt. Nur ihr Junges, das gefangene Geistchen und allerlei Gethier lebt auf der von Tropenpracht fernen Insel. Nun betritt sie der Mensch. Herzog Prospero von Mailand hat kein anderes Glück je gekannt als das im Streben nach Wissenschaft erlangbare, nur unter seinen Büchern sich wohlgefühlt, um Reich und Volk sich nie ernstlich bekümmert, die Staatsverwaltung seinem Bruder Antonio anvertraut und ist in dunkler Nacht dann jäh, als um die Krone Betrogener, aus seinem Traum aufgefahren. Um zu der Last des Regirers auch den Glanz zu erwerben, hat Antonio sich heimlich mit Mailands Feind, dem Herzog Alonso von Neapel, verschworen und ihm, als Entgelt der zum Sturz des Bruders zu leistenden Hilfe, die Oberherrschaft über das bisher selbständige Herzogthum Mailand zugesagt. Keine Stimme hebt sich, kein Wille zeugt tapfer für Prospero. Der wollte ja einsam sein: und war schnell allein. Herzog? Kein junges Auge sah ihn je thronen. Höfischem Fest, der Jagd sogar enthielt sich der Scheue. Ein Bücherwurm. Schwarzkünstler. Gewiß ein Hexenmeister, der Arges spinnt und knäuelt. Wie Epheu den Baumstamm, so hat Antonio mit dem Schlingkraut der Allgegenwart und Allgunst die Herzogswürde umkleidet und ihr alles Grün ausgesogen. War Einer störrig: ein Anderer erhielt seinen Rangplatz. Bis der Letzte fort war, der sich in persönlichem Treuverhältniß zu Prospero fühlte. Aber das Volk hängt, der gemeine Haufe, an ihm? Wird morgen an Alonso hängen und dessen überall sichtbarem Lehnsmann Antonio zujubeln. Dennoch wärs unklug, das Leben des durch Erbfolge berechtigten Herrn anzutasten. Fürstenmord hat schlechten Ruch. Ist auch nicht nöthig. Wir nehmen ein altes Schiffchen mit schadhaftem Kiel, ohne Masten, tragen Prospero und seine dreijährige Tochter hinein; wie lange es sich auf der See hält, wohin sie es treibt, ist nicht unsere Sorge. Schon ist Neapels Mannschaft in der Stadt; ehe Tag wird, muß Alles vollbracht sein. Nicht einer von Mailands Höflingen erbarmt sich seines Herzogs. Alonsos Minister erst, der mit des Planes Ausführung betraute Grübelkopf Gonzalo, frachtet Nährstoff, Linnen, Trinkwasser, das nöthigste Hausgeräth und einen

Google

Stoß der geliebten Bücher in das morsche Schiff. Da treibts mit Vater und Kind, ohne Bemannung. Und den wie Sykorax, doch nicht um Unheilswirkung, Ausgesetzten schleudert die See auf das Eiland, wo einst die Hexe ihr Junges warf.

Das ist nun dickstämmig und stark. Thier oder Mensch? Im Sand räkelt sichs, hockt auf der Klippe, kaut Beeren und rohen Fisch, lallt unverständliche Laute und quakt, wenns sich ängstet, den Namen der Mutter Sykorax. Aehnelts irgendeinem Wesen, von dem bisher Kunde kam, dann dem Kanibal, der auf ferner Insel haust und Menschen frißt. So heiße der Lümmel denn Kaliban und werde, als einzig hier Tauglicher, zum Knecht uns erzogen. Zum Menschen zugleich: im Leid hat ja Prosperos, des Vaters, gütige Weisheit gelernt, daß nützlichen Dienst der Mensch nur vom Menschen empfängt. Der gestern auf vier Beinen kroch, geht heute aufrecht und klammert in zwei gereckte Zinken eine Schlepplast. Der den Blick in Meeressand grub, flitzenden Molchen nachschickte, auf Quallen weidete, schaut nun die Sonne, den Mond; bestaunt und benennt des Himmels wechselnde Lichter. Benennt sie: denn auch Menschensprache hat ihn, der zuvor nur pfauchte, kollerte, zischte, der Meister gelehrt. Ließ ihn mit in seiner Zelle wohnen, bis das Bocksblut des Vaters und die Sucht der stets geilen algerischen Ziege deren Erben in den Versuch bäumte, Mirandens, des Prinzeßchens, knospenden Leib zu besudeln. Seitdem darf der noch allzu fest in Thierheit Gebundene nie wieder in die Hütte der Kömmlinge; in Felses engem Hohlraum muß er hausen und brüllt draus Klage und Fluch gegen den ungerufenen Siedler himmelan, der ihm die Insel nahm. (War sie nicht Kalibans Erbe und Eigen, wie das Herzogthum Mailand Prosperos, der als Stärkerer sie ihm raubte, den König des Eilandes in Knechtsdienst zwang?) Nach Freiheit brüllt er. Nach Freiheit wimmert auch der aus dem Fichtenspalt erlöste Luftgeist, den der Meister aus Westen Ariel heißt. Kennt dieser Weise die Heiligen Bücher des Ostens und las, daß Davids Stadt Jerusalem von der Stimme des Herrn am schwarzen Tag Ariel gerufen und bedroht ward, aus dem Staub um Gnade zu wispern und in Feuerswirbel von der bebenden Erde verschlungen zu werden? Kennt oder kennt nicht: seinem Ariel sinnt er helleres Schick-

Google

sal. Der darf Vogel und Harpye, Weckhahn und Wachhund, Flamme und Thauspender sein, auf den Schaumperlen des Meeres hüpfen, auf dem Sturm reiten, den Zacken des Blitzes entlang laufen, durch die gefrorene Rinde ins Erdinnere kriechen, im Plätscherton eines Wasserfalles kichern, aus der Kehle einer harfenden Seejungfrau singen. Darf Guten Lohn spenden und Bösen Strafe bereiten. Nur noch nicht frei werden und nach eigenem Willen Giebel und First des Lebens bauen. Warum ersehnt ers? Weil der junge, kletterlustige Genius nicht nach eines Alternden Laune sich abzappeln, Phantasie nicht in Greisesdienst die Schwinge zermüden und lahm sein möchte, wenn, bald, der Erdentag des an Zeitlichkeit Gebundenen verglüht? Ein durch Buchweisheit, Erlebnißlehre und Magierkunst Mächtiger herrscht über zwei gern ungehorsame, doch immer von hohem Willen wieder gebändigte Knechte, über Glieder, die unten in Thierheit, oben in Gottheit tasten. Und neben ihm, aus dem reinen Stamm natürlicher Menschheit, blüht die Jungfrau auf, das einzige Geschöpf, das dem Schöpfer gern dient, im Dienst des Geliebten Seligkeit empfindet, von Freiheit nicht träumt. Miranda.

Fünfzehn Jahre zählt sie, hat drei in höfischer Obhut, zwölf in der Wildniß, als des Vaters lieblich ernste Schülerin, verbracht und darf nun wissen, was in Mailand geschehen ist und hier sich im Ablauf vollenden soll; vollenden muß, ehe Prosperos Schicksalszeichen sich gen Abend neigen. König Alonso hat seine Tochter Klaribella dem Erben von Tunis vermählt, mit seinem Vasallen Antonio und großem Troß das junge Paar an Afrikas Küste, bis in die Hauptstadt des braunen Herrschers begleitet und ist auf der Heimfahrt. Jetzt oder niemals schlägt zu Vergeltung die Stunde. Mantel, Stab und Buch des Zauberers her! Sturm bricht das Königsschiff und treibt es leck auf die Insel des Entthronten. (Lächelt nicht, unter gerümpfter Nase, da schon der dritte Kahn hier just landet. Wir sind an Bord des Märchens, das kentern müßte, wenns zu hoch mit Verstandesladung befrachtet würde.) Will Prospero Rache? Nein; Seelen zu läutern, hofft er, den selbst Leidenserlebniß geläutert hat. Sorglich schont er Leib und Habe der Reisenden. Außer der Schiffsmannschaft sind darunter ja zwei Unschuldige: Alonsos junger Sohn Fer-

Google

dinand und alter Minister Gonzalo. Die Anderen? Keinem guten Gott würde mit qualvollem Tode der Schuldigen gedient. Nur aus dem blanken Gleis höfischer Kurzweil sollen sie gehoben, mit Herz und Hirn einmal in Erinnern und Selbstschau gezwungen werden. Des Schiffbruches Wirrniß hat den Kronprinzen vom König getrennt; der Vater betrauert den Sohn, der Sohn den Vater als Opfer der Wellen. Des Jünglings Trost wird die Jungfrau. In dem ersten Mann, den Miranda, nach dem Vater und Kaliban, erblickt, fühlt sie des Weibwesens ergänzende Vollendung. Und wo fände Ferdinand eine holdere Braut und edlere Gattin als in dem Mädchen, das ganz anmuthige Lenznatur, selbstlose Demuth, hellsichtige, feinhörige Gefährtin ist, dem Bösesten selbst niemals Böses sann und nach des Vaters Bericht von Thronsturz und Schiffbruch noch für das Leben seiner Feinde bangte? Auch Ferdinand muß aber erst in Dienst sich bewähren; und er, der ein größeres, von festerem Rechtszaun umgittertes Königreich als das von Kalibans Wehgebrüll beklagte verloren wähnt, bückt sich ohne Seufzer in die Knechtspflicht, die der Sohn des Teufels und seiner Metze knirschend auf breiter gewölbten Schultern trägt. (Nur der menschlich Fühlende, merkets, dient gern und nützlich dem Menschen.) Nicht so leicht wie dem Prinzen wird dem König, dem Statthalter Antonio und ihren Gehilfen der Weg in Pflichtbewußtsein. Doch sie müssen ihn gehen; und keine Moralpredigt weist die Richtung. Gonzalo, von Amtes und Innenberufes wegen Raisonneur, den jeder Schiller von lehrsamer Moral triefen ließe, hat Montaignes Kapitel „Von den Menschenfressern“ gelesen und erzählt, wie er als Herr der frisch aus dem Schoß der Erde ins Meer geschleuderten, von Tand und Staub der Menschensatzung unberührten Insel schalten würde. „Weder Regirer noch Unterthane würde ich dulden, weder Herren noch Knechte. Alle wären Allen verwandt, Alle gingen, Mann und Weib, nackt, wie Gott sie schuf, und brauchten nicht eine Stunde lang sich um Nahrung, Erwerb und Wissenszuwachs zu mühen. Reichthum und Armuth, Erbrecht und Verträge, Fron und Rüstung, Besitzesabgrenzung und Handelsgewinn; all Dies bliebe auf meinem Eiland unbekannt. Ohne Schweiß würde genossen, was Natur freiwillig bietet, und das Verlangen nach

Google

anderem Gut gar nicht erst geweckt. Und wo Machtgier ihr Werkzeug, Schwerter, Speere, Ackerersfleiß, Bergschürfersgeduld, Hinterlist, nirgends fände, da könnten die Laster, Geiz, Neid, Lüge, Betrug, Verrath, sich niemals einnisten." Gemächlich, wie zu Zeitvertreib, plaudert der Alte; und hört, vielleicht, selbst nicht, daß sein Wort den König und die Höflingschaar an den Quell ihres Unheils zurückführt. Denn der Drang nach Machtmehrung bündelte sie gegen Prospero, trieb Alonso, sein Kind dem Sohn eines braunen Seeräuberhäuptlings zu kuppeln, weckt in der Wildniß noch in Antonios Verschwörerkopf und in der Ehrsucht einer Dutzendschranze den Wunsch, Neapels schlafenden König zu morden, Recht und Ertrag seiner Krone zu theilen. Diesen hat Ungemach noch nicht die Schlacke von den Seelen gelöst. Weiter müssen sie irren. Werden durch Dorn und Fels gehetzt, mit dem Gaukelbild üppigen Mahles gefoppt, das ihrer unrein zugreifenden Hand entschwindet, von Wind und Wetter gestriemt, aus Rast von Stimmen aufgeschreckt, die von Höhen, aus Klüften den Namen des Verrathenen den Verräthern ins Ohr gellen, und von Wahnsinnsrand erst, als reuig Keuchende, in den Eingang durch die Gnadenpforte zugelassen. Fortan wird Prospero Herzog sein, nicht nur heißen. Mailand kehrt in selbständige Freiheit zurück. Ariel wird der Fessel ledig. Kaliban hat sie schon abgestreift. Hat die Wonne des Alkoholrausches kennen, die Schnapsflasche des Schiffsküfers, wie der Brite vor dem Schwur die Bibel, in Ehrfurcht küssen gelernt, den Spender beglückender Trunkenheit als Gott angebetet und in trautem Verein mit dem ausgepichten Saufsack und dem Hofnarren das Lied von der Freiheit gelallt. Horchet; drei Befreite gröhlen: „Rupfet und zupfet, Gedanken sind frei!" (Durch Nebel, der aus gebranntem Wein aufdampft, schillert eine Stimme, die, dem Untergang der Britaniens Insel bedrohenden Armada noch näher, in seliger Trunkenheit einen erkaltenden Krater in solche Gluth zu hitzen hofft, daß aus ihm die das Frühroth der Gedankenfreiheit kündende Flamme bricht. Lächelnd sieht unser Hirn Kaliban und Posa in „Einheitfront".)

Ariel, der Athem aus Prosperos musischer Seele, haucht, unsichtbar, aus der Luft die den Gierruf kleidenden Töne. Feines Ohr hört ihn kichern. Diese Burschen frei? Auch nur

Google

mit Ahnung von Wesen und Werth der Freiheit begnadet? Herrnlos möchten sie sein, um selbst dann geschwind Herren zu werden und Schwächere in enge Knechtschaft zu zwingen. Der Weg in ihre Freiheit führt durch Raub, soll durch Mord führen. Kaliban hat das Plänchen ausgeheckt, zuerst Prosperos Bücher zu stehlen, danach dem durch Verlust seiner Weisheit Entmachteten mit einem Klotz den Schädel einzuschlagen oder mit einem Pfahl den Bauch auszuwaiden und so die Dreimännerherrschaft über die Insel zu erlangen. Auch diese Herrschaft würde, wie die von Gonzalo geträumte, „Wissenschaft nicht kennen"; aber der Blick auf die drei Urwüchsigen die sie erstreben, lehrt uns, daß der Märchendichter nicht nur die Grille des Montaignelesers belächelt, sondern weitab auch von der „Utopia" des More, dem „Sonnenstaat" Campanellas und dem Glauben bleibt, den, anderthalb Jahrhundert später, Rousseau an die von Natur reine, erst vom Anhauch civilisirender Satzung befleckte Seele des Menschen bekannte. „Mannichfacher Töne und süßer Lieder voll ist diese Insel; sie ergötzen und brachten Keinem Schaden. Oft ist mir, als klimperten Tausende heller Instrumente in mein Ohr; manchmal sinds Stimmen, die mich aus langem Schlaf Erwachten in Schlaf gleich wieder lullen. Im Traume war mir danach stets, als thäten sich die Wolken auf und zeigten Schätze, die auf mich niederregnen wollten. Der neu Erwachte heulte dann nach neuem Traum." Nach Traum von Besitzeszufall und Reichthum: solches Sehnen weckt in Kaliban Musik, die sein Herr „himmlisch" nennt. Könnte aus dem Stoff dieser „Naturkinder" der Staat Gonzalos werden, das Land ohne Arbeit, das alle Müßigen in gleicher Gnade nährt? Prospero hat die Menschenwerthe richtiger wägen gelernt. Er läßt die drei Trunkenen auf ihrem Mordpfad von Ariel in einen stinkenden Pfuhl verleiten, bis ans Kinn sie drin waten, hängt ihrer Raubsucht ein paar leicht erraffbare bunte Fetzen hin und enthebt sich dadurch der Pflicht, mit ihres Leibes Verkrüppelung, ihres Lebens Verlust die Wahrung seines Lebens zu bezahlen. Auch diesen Sündern verzeiht er. Und nun ist auf der Insel sein Tagwerk gethan. Er könnte auf Mailand verzichten, es unter der Oberhoheit Neapels lassen, auf dessen Thron bald sein Kind steigen

Google

wird. Das wäre Vertrauenstäuschung, wäre bösen Trachtens Krönung mit Edelgeschmeide; unwürdig so leidvoll hohen Erlebnisses. Mit lehrenden Büchern, gehorchenden Geistern könnte er weiter hausen. Sehnt sich aber, fast faustisch, aus der papiernen Welt und dem Bannkreis des Beschwörers in thätiges Leben, dessen höchstes Stockwerk und dessen Gruftkammer sein Menschenarm aus eigener Kraft bauen will. Der Andere, weil sie gebessert scheinen oder wenigstens gewarnt sind, entzaubert hat, entzaubert nun sich selbst. Aus freiem Willen. Noch darf er sagen: „Mein Zauber reißt nicht, meine Geister folgen, die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last.“ Schon aber neigt die Sonne sich gen Abend. Zwölf Jahre Weltenschöpfer: genug. Ein halber Tag ging, seit Prosperos Athem den Sturm aufblies. Nun steht er vor seiner Zelle und spricht:

„Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen,
Ihr auch, die an dem Strand, spurlosen Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt und flieht,
Wann er zurückkehrt... Alle Ihr, mit deren Hilfe
(Seid Ihr auch schwache Fäntchen) ich am Mittag
Die Sonne düsterte, des Windes Aufruhr weckte,
Das grüne Meer mit der azurnen Wölbung
In lauten Kampf aufpeitschte, den furchtbaren Donner
Flammend erglühen und den Baum des Zeus
Mit dessen eignem Keil jäh spalten hieß,
Fichte und Ceder von ihrer Wurzel abbrach,
Den Felsgrund schüttelte, den Grüften anbefahl,
Die Toten aufzurütteln, aus gesprengter Höhle
Sie an das Licht zurückzuliefern: also wirkte
Meiner Kunst gewaltiger Zauber. Nun aber
Schwör' ich dies grause Zaubern ab, brech' meinen Stab,
Begrab' ihn manche Klafter in die Erde
Und tiefer, als ein Senkblei je geforscht,
Will ich mein Buch ertränken.“

Dieser Ruf ist dem nachgeahmt, den, in Ovids Metamorphosen, Medea in die nächtige Welt ihr unterthaner Geister schickt (nicht, freilich, um sie zu entlassen, sondern, um für den Vater ihres Jason, des Vließerringers, Lebensverlängerung zu erwirken). Auch die Kolcherin rühmt sich, durch ihrer Geister Kraft Wolken und Winde, Fluth und Ebbe rufen und scheuchen, Bäume entwurzeln, Felsgrund bewegen, aus Gräbern Tote ins Himmelslicht zurückführen zu können. Das

Google

Scheitern des Königsschiffes und seine Nothbergung zwischen zwei Vorgebirgsklippen ist offenbar dem Bericht über das Mißgeschick nachgebildet, das, auf dem Weg nach der (zu Ehre der Jungfräulichen Königin Elisabeth von Raleighs Höflingsklugheit Virginia getauften) nordamerikanischen Kolonie, das Schiff des Admirals Somers aus dem Kurs, in eine Bucht der Bermudas (deren Namen Ariel nennt), der Teufelsinseln, warf. Von Ariosto, von Marco Polo und anderen Weltreisenden, von Marlowes Faust und Stirlings Dareios hat der Märchendichter Gedanken, Wesenszüge, ganze Vorstellungsgerippe entlehnt; und dürften wir glauben, er habe Cervantes, der zugleich mit ihm lebte und am selben Tag starb, irgendwoher gekannt, wir würden schwören, der Aufblick zu dem edlen Don Quijote habe im goldenen Duft den flimmernden Umriß des buchgewaltigen Herzogs von Mailand geschaut. Dennoch wäre dieses Gedicht sein Eigen; wärs noch mit zehnfach breiterer Einzelentlehnung. So sein wie einer Seele tiefstes, letztes Bekenntniß. Stünde vor einem Dutzend geharnischter Beaumont-Fletcher der Riesenschatten Dantes selbst als Lehnsforderer: Shakespeare allein, spräche der Richter, vermochte diese Atmosphäre zu schaffen; nur seines Menschenverstandes naturhafte Majestät solchen Sturm aufbrausen, verschweben zu lassen. Der Titel ist kahl, wie fast jeder in dieser Welt unverwelklichen Sommers. (Wie es Euch gefällt, Was Ihr wollt, Kaufmann von Venedig, Viel Lärm um nichts, Maß für Maß, Ende gut, Alles gut.) „Der Sturm“: Das sagt wenig; deutet nichts rasch Greifbares an. Manches Königsdrama, Othello, Cymbeline, Macbeth, Lear könnte so heißen. Ist der Titel, dieser eine nur, doppeldeutig und schimmert durch die Worte gar noch ein zweiter Sinn? Der Sturm, der in Alonsos Schiff ein Loch peitscht, wäre entbehrlich; des Zauberers Wille steuert das ungeschlitzte Fahrzeug, die an keinem Härchen gezausten Insassen, wohin er sie haben will. Den Sturm in des Schöpfers Brust sollen wir ahnen lernen. Sacht verweht er schon. Und war doch Orkan. Eisig pfiff er durch Hamlets finsterste Nacht, heulte um Duncans Schloß, fegte die Zweige des wider Macbeths Mördertrotz vorrückenden Heeres, schreckte die Feinde Caesars, des überragenden Juliers, auf ihrem Nachtweg zu Verschwörung; mit

Google

dieses Sturmes Stimme entlud sich der Fluch des Siegers von Corioli auf die undankbare Vaterstadt, brüllte der Manneszorn des von Treuschein betrogenen Mohren, kreischte die Wuth des enttäuschten Juden von Venedig, maß auf der Haide sich Lears irrer Gram. Ueber jedes Feld, das vom Kampf der Weißen gegen die Rothe Rose bebte, ist der Sturm hingetobt, hat Grüfte gesprengt, in kalte, seit Jahrtausenden starre Leiber Odem geblasen und eine Menschheit aufgewirbelt, deren Weibern selbst, von Tamora bis zu Kleopatra, noch bis zu Petruccios bösem Käthchen, Sturm das Blut rüttelt. Sah Euer Auge je ihn bleigraue Regenwolken, schwarzes Gewitterknäuel durch den Himmelsraum jagen, die nassen Strähnen zerfetzen, den Quell des Geriesels, des Schwalles in Meilenferne zurückpfauchen, die Zacken des Blitzes, als ärgerte ihn dessen Leuchtgluth, abknicken, breitschaftige Bäume wie dürre Zweiglein brechen, mit gesunden Wurzeln sie aus dem Kiefer der Erde reißen, ein ganzes Heer grüner Leichen auf Waldesgrund strecken? „Entweder ist im Himmel innerer Krieg oder durch Uebermuth reizt unsere Welt die Götter, ihr Zerstörung zu bereiten.“ Der rauhe Casca selbst, der dieses Wort spricht, fühlt, daß solche Zerstörung nur der Schöpfer vermag. Von eines Schöpfers Insel erblicken wir das Verwehen des Sturmes, das feierlich langsame Ebben seiner schäumenden Wallung. Nicht von einer der Bermudas, deren milde Luft über Korallenbänken, unter Wacholderschutz Orangen reift. Prosperos Eiland hat Nordseeklima. Der Häher beklopft Rinden und knabbert Bucheckern, wir hören von Holzäpfeln und Haselnüssen und das emsige Hacken und Schichten von Brennholz weist auf Wintersnähe. In der Heimath des Admirals Somers, nicht im warmen Nothhafen, sind wir; in einem kleinen Alt-England. Ellenkrämer haben Allem, was dort schwebt, schreitet, kribbelt, allegorische Auslegung erschwitzt. Ariel ist die Phantasie (die doch stets nur dem ewig sie Zeugenden dienen, nie drum sich in Freiheit, eines Schmetterlings flatternden Todeskampf, sehnen kann); Kaliban (der manchmal doch prächtige Versflügel spreitet) der unerziehbare, niemals seelisch zu adelnde, nur in Fron taugliche Pöbel, dessen Gaumen die alkoholischen Späße von Narren und Küfern lieber als des Erhabenen reine Weisheit schlürft; Miranda (die nach Abwehr von Pöbels-

Google

gier versuchter Schändung sich auf Neapels Thrönchen bescheiden muß) ist die Kunst; und Kronprinz Ferdinand gar der Bischofssohn John Fletcher, dem Prospero sein Kind vermählt, den er dadurch zum Erben seiner Kunst weiht (der aber zuvor schon, in Zwillingseintracht mit Beaumont, das Haupt mit dem Lorber des Bühnensiegers gekränzt hat: einerlei). So herrlich weit hats stöbernde Pedantenwuth gebracht. Unverkennbar aber ist, dem wachen Ohr nicht lange Geheimniß, daß dieses Werk Shakespeares mehr und in tieferem Sinn als irgendein anderes von Shakespeares Erlebniß handelt. Vor der Schwelle des fünfzigsten Lebensjahres hebt der Dichter, im Vollbesitz einbildnerischer Kraft, aus freiem Willen sich über den gewaltigen Zwang seiner Zaubererskunst; an der von Nebeln umbrauten Wegscheide entläßt er Magie, die stärkste, doch in den Flanken immer von Herrschdrang zitternde Dienerin, streichelt noch einmal der Phantasie, die so oft ihn beglückt, öfter noch braundunstiger Sorgenwelt entrückt hat, das zarte Gefieder und tritt auf festem Fuß dann, unverdüstert, in den eng eingeschränkten Bezirk glanzloser Erdmenschenpflicht. In die zur Erde abhändige Dumpfheit zieht es Einen, der auf dünner Säule zwei Jahrzehnte lang, allen Winden, auch den ihm gehorsamsten, ausgesetzt war und dem von Donner das Ohr, von Blitz das Auge mählich nun müde ward. Nicht für einer Stunde flüchtige Dauer hat ihn der Wahn geäfft, Handlung im Bereich der Wirklichkeit könne ihm höheren Rang, stolzere Schöpferslust spenden, als der Lebensmittag vermocht hat, da er Visionen den athmenden Körper schuf und auf hölzernem Schaugerüst einander zu Brunst oder Mord umschlingen, beseligen oder martern hieß. Aus wildem Spiel will er „in die Elemente“ heimkehren, aus Kunstmeisterung in die Lehre, die Natur dem willigen Schüler in Helle und Dunkel darbietet. Auf eigenem Grund, wärs der schmalste, beschließt er, der manches Flämmchen der Seele in Gluthwirbel aufpeitschte, still und rein zu verglimmen, bis die Erde, in die seine Hand selbst den Samen gestreut hat, ihm Kissen und Decke wird und aus dem erkalteten Leib noch in Natur eingehen heißt, was ihr, wärs im Niedersten, nützen kann. Ins Reich der Griechen und Römer, Egypter und Mauren, venezianisch steifer Würde und gallischer Hahnsfanfare, zu

Google

den Elfen, die mit der Fluth Zeck spielen, und den Zwergen, die im Morgenthau Pilzköpfe kneten und färben, zu Holden und Unholden, Riesen und Knirpsen des Alls, das sein Zauber schuf, kehrt Dieser nie mehr zurück. „Die Truggestalten sind keineswegs Hauptingredienzen seiner Werke, sondern die Wahrheit und Tüchtigkeit seines Lebens sind die große Base, worauf sie ruhen.“ Wunderlich klingt das Wort, das Goethe den an Shakespeare als an ihren Ahnherrn sich klammernden Romantikern zurief, in unserem Ohr nach, während wir den Abschied des Schöpfers von der Welt seiner „Truggestalten“ besinnen. Zieht es ihn auf die große Basis wahren Seins zurück? Horchet; steil schießt, wie eine bange Möwe, der Seufzer auf: „Ariel, mein Liebling, ja, Du wirst mir fehlen!“

Wer unter Allen, die aus Worten, aus Sprache (dem, nach Goethe, „schlechtesten Stoff“) eine Welt, ihre, schufen, welcher nicht aus ikarischer, höchstens achillischer Jugend Weggemähte hat nicht dieses Sehnens Drang und Hemmung gekannt? Die Fluth der Vorstellungen, die Fülle der Gesichte wird Last, der Innenzwang zu Gestaltung als Martyrium empfunden. Das hohe Amt abschütteln, ins Allen gemeine Leben untertauchen, von seinem Pfad Magie entfernen, das Hirn lüften und den Leib tummeln, mit des Säers Hoffnung einschlafen und zu des Ernters Wonne in der Lerchenstunde aufstehen, nicht mehr einsam über Papier brüten, nie Zeuger und zugleich Gebärschoß sein: wer hats nicht wie Erlösung von furchtbarem Beruf sich gewünscht? Jeder, den schönen Augenblick halten, zum Verweilen zwingen zu dürfen. Könnte er für dessen kurze Dauer sich selbst mit Genuß betrügen, gern gäbe er dafür den Dämon hin, „wie des niederen Inders Hand die Perle wegwirft, mehr werth als all sein Volk.“ Weißt Du, Skalde, denn immer, ob Du ein Skalde bist und bis in den letzten Abend bleiben wirst? Und fühlt nicht der höchste Wipfel spät erst das Siechthum der Wurzel? Einen Dämon höchsten Ranges umfing auch Sykorax; sieh das Kraut, das aus ihres Leibes Weide aufsproß. Weltschöpferswahn und Promethidenstolz machte Narren. Was Du genossest, von Strauch und Wiese pflücktest, vom Hauch der Beete in Deine Nüstern sogest, ist Dein; kann Keiner Dir nehmen. Drum halte mit klammernden Organen Dich an die Welt,

Google

die ist, und erdreiste Dich nicht, mit Menschenhand Dein Gebäude, Heim oder Tempel, bis in den Himmel zu thürmen. In Trümmer sänke es und durch den Schutthaufen kröche Dein Gestöhn: „Zum Zaubern fehlt mir jetzt die Kunst; kein Geist gehorcht noch meinem Wink.“ Das erste Pochen der Angst vor dem fahlen Licht so weher Erkenntniß, Frühahnung heranschlurfenden Alters, darunter, darüber das Bewußtsein der Allgestaltung, die sich nur wiederholen könnte, Scheu, noch länger beschwatzt, beneidet, bestichelt, als Knopf auf der Thurmspitze von jedes Gaffers Auge gewogen, vom Schwarm futtersüchtiger Dohlen umkrächzt zu werden: die leise Wirkensgemeinschaft dieser „Elemente“ schwichtigt den Sturm ... Schon aber mahnt Goethe: „Man kann über Shakespeare gar nicht reden; Alles bleibt unzulänglich. Ich habe an ihm herumgetupft; aber Das will nicht viel heißen. Kein Motiv des Menschenlebens ist, das er nicht ausgesprochen und dargestellt hat.“ Und gerade über den „Sturm“ ließ unser Dichter kein Wort als Vermächtniß! Daß er das Drama gekannt hat, bewiese allein schon der Name des Elfenchorführers, dessen Ohr über Faustens Blumenbett das Getöse dämmernden Lichtes hört. Drang dieser Sang des Schwanes, der letzte, nicht durch die Wandung des Seelengefäßes? Er paßte, freilich, nicht in das von dem jungen und von dem alten Goethe fast heftig betonte Urtheil, die Bretterbühne sei dem Briten „so gut wie Null“ gewesen, an sie, die seinem großen Geist viel zu eng war, habe er niemals gedacht. Was Serlos Theaterweisheit von diesem Urtheil bestehen ließ, zerbröckelt unter Prosperos Stab. Vor uns steht ein vom Wissen, dem geheimsten, seiner Zeit Gewichtiger, der, seit Schicksalseinbruch ihn von Menschen seiner Empfindenszone schied, das Schicksal meistern und Krüppelseelen ein Gott scheinen lernte; steht aber auch ein König der Bretter, die (schon Diesem) die Welt bedeuten. Einer, der Werth und Wirkung der Tracht richtig einschätzt, je nach dem Pflichtenkreis, in den er treten muß, das Kleid wechselt, nur im Mantel des Zauberers den luftigen Dienern befiehlt, nur in fürstlichem Wams, mit Hut und Degen sich als Herzog offenbart. Weit bauschte soeben das Gedicht sich ins Kosmische, zeigte Stufen der Menschheit, die aus Thierischem bis

Google

in den Vorhof des Göttlichen steigen: und schrumpft nun in das Bildchen von eines Theaterdirektors Rücktritt in Ruhstand. Prosperos Eiland war Shakespeares Globus; das Mailand, in das der Dichter heimkehrt, liegt am Avon. Schauspiel wird, wie im Hamletdrama, Werkzeug zu Wesensergründung und Erziehung (und Ariel darf sich ins züchtige Gewand der gegen Aphrodite schnaubenden Ceres mummen). Hier ist eines Theaters Rund. Von ihm wendet Der sich, den (nach seinem Tode: als echter „Kollege" von tiefem Gemüth) Ben Jonson „das Wunder und Entzücken unserer Bühne" genannt hat. Einmal noch, ehe er vom Schaugerüst auf seinen Acker stampft und sich in das wohnlichste seiner vier stratforder Häuser bequemt, noch einmal vergleicht er, was der Menge Schein, was ihr Wirklichkeit heißt. In gleichen Schalen wog ers bedächtig; und spricht dann: „Das Fest ist jetzt zu Ende. Unsere Spieler waren Geister, die in Luft zerronnen sind, in dünne Luft. Und wie das leere Schaugepräng, wie dieses Scheines lockerer Bau verblaßte, so wird all unser Gebäude, der wolkenhohe Thurm, Palast und Tempel, der große Erdball selbst mit Allem, was darauf ist, spurlos vergehen. Aus dem Stoff des Traumes sind wir gemacht und dieses kleine Leben umfaßt ein Schlaf." So federleicht, Gründlinge, wiegt Eure Wirklichkeit; in die ich Scheinschöpfer also nicht wie in höhere Sphäre schreite. Auch, was wir leben, ist Traum; und Thorheit predigt die Mahnung, sich handfest ans Reale zu halten. „La vida es sueño"; Leben ist Traum. „Alle träumen ihr Sein. Kann Größe Einen glücklich machen, der weiß, sie schwindet beim Erwachen?" Der diese Sätze schreiben wird, zieht, während im Grauroth des Abends der Sturm die Schwinge senkt, auf die Hohe Schule von Salamanka. Hätte Goethe, wenn ihm Shakespeares letztes Gedicht Erlebniß geworden wäre, Calderon als das vom höchsten Verstand bediente Genie gepriesen? Hier ist Märchenspuk und baumeisterlicher Verstand, Theater und Kosmos, Faustisches aus dem Puppenspiel und dem Erlösungdrama; ist, das unbegreiflichste aller Mirakel, ein protestantischer Calderon, dem Nordseewind den Weihrauch aus allen Hirnzellen blies. Ariel wird morgen fehlen? Wo Prospero weilt, gebietet er, ohne Mantel und Stab, Bücherweisheit und Herzogsschwert, über des Lieblings

Google

reichstes Lehen: Musik, den Born und die Mündung aller Poetenkräfte. Rechnet Ihr hinter kurzen Stirnen Musik zu dem lockeren Baustoff der Scheinwelt oder begrinset Ihr sie als die aus dem Schlammgestade abgelagerter Alltagsvernunft widerhallende Stimme Eurer plappermäuligen Wirklichkeit? Priester und Arzt ist sie, aus Traumland die holdeste Botin. „Der Mensch, der nicht Musik hat in sich selbst, ist dumpfen Sinnes, nächtig nur sein Trachten." Musik, spricht, mit halb schon entfurchtem Antlitz, Prospero, ist Himmelsgeschenk.

Er sagt auch, ihr Hall rufe Phantasie aus Irrlichtsgefolge in reine Luftbahn . . . Mißlaute hör' ich, bübisches Gestümper. Seit Mars den Monat regirt, sind um uns Geräusche, die der rüstigsten Einbildnerkraft den Fittich lähmen. „Versklavung schlimmer als Tod." „Einheitfront." „Der Zwangsjacke entlaufen." „Alles opfern, nur nicht die Ehre." „Wegelagerer greifen uns an die Gurgel." Zum zweiten Mal: „Einheitfront." Und Du staunst und wüthest, weil Phantasie nicht bis in das fünfte Element der Weisen von Hellas aufflattern, nicht im Rhythmus orphischer Hymnen im Aether sich regen will? Wenn draußen Stille geworden ist oder neuer Sturm die muffigen Nebel zerrissen hat, wird die Inselmusik wieder hörbar; und Lesersgeduld erlaubt dann wohl, von dem (allzu selten beachteten) Gedicht noch einmal, auch von der Möglichkeit seiner Wirkung auf unserer Bühne zu sprechen. Die Stunde der Gefühlswirrniß und Hysteropolitik gehöre dem Kaliban, der im Schnapsrausch vom Segen der Gedankenfreiheit rülpst und seinen Traum, wie den irdischen Trunkenheitspender, in Ehrfurcht anbetet, weil auch er ihm Herrschaft und Reichthumszufall vorgaukelt. Prospero geht dem Tode, den Weg des Sensenträgers zu kürzen, lächelnd entgegen. Kaliban ist unsterblich. In Brownings Gedicht wird er das Stiefkind einer Menschengesellschaft, die Hunderttausend in Fron knechtet, damit Hundert in Glanz thronen; bäumt sein proletarischer Groll sich gegen den Gott auf, der ihn mit dem Doppelfluch abstoßender Häßlichkeit und bewußter Unwissenheit schlug. In Renans „Philosophischen Dramen" ist er der Mann des Volkes; Demokrat; Rächer der Ausgebeuteten; unerbittlicher Feind des Tyrannen: Prosperos. „Ohne seine Bücher ist und vermag er nicht mehr als wir. In seine Bücher

Google

hat er das Geld gesteckt, das ihm eine starke Leibwache werben sollte. Ihn zu erwürgen, in einem Käfig verhungern zu lassen oder in Mönchthum zu zwingen, ist Kinderspiel. Sind seine Bücher verbrannt, so dürft Ihr Euch Großmuth gestatten, bis dahin aber: kein Mitleid!" Mailands Volk jauchzt dem großen Bürger zu. Wo fände die Revolution ein edleres Haupt? Nach ihrem Sieg mahnt Kaliban zu Mäßigung. „Alles wird untersucht, Allen Gerechtigkeit. Unsere Macht stammt aus dem Volk, dessen Kinder wir sind, und dient nur dem Volk. Keine andere Sorge kennen wir als für das Wohl des Volkes. Jetzt aber gehet nach Haus, liefert die Waffen ab und krönet den Sieg durch die Achtung fremden Besitzrechtes. Denn Ruhe und Ordnung muß sein." Volkskommissar, Diktator, Hort aller guten Mastbürger: Schon räkelt er sich in Prosperos Bett. „Daß Macht so süß schmecke, habe ich nie geglaubt; noch weniger, daß Regirerrecht den Menschen so schnell reife. Vor zehn Stunden erst trug mich das Volk auf seinen Armen in diesen Palast: und ich erkenne mich selbst nicht wieder. Knechtschaft verbittert. Ich war ungerecht gegen Prospero; hier, in seinem Bett, urtheile ich über ihn wie über einen Genossen und fühle die Nothwendigkeit seiner meisten Handlungen. Der Genußsucht des Haufens darf man nicht nachgeben. Sie würde uns in den Abgrund reißen. Eine Regirung muß Widerstandskraft zeigen; ich werde sie zeigen. Die Interessen der Besitzenden sind schließlich ja auch meine. Ich bin im Besitz und will ihn, wie Jeder, schützen. Eine Gesellschaft ohne gesichertes Eigenthumrecht ist ein Schiff ohne Ballast. Auch Glanz muß sein. So lange man draußen steht, begreift mans nicht. Feste, Künste, Paläste, fürstlicher Hofstaat sind des Lebens Schmuck." Hoch Kaliban! Er wird Herzog. Schirmherr des Papstes und Gönner Prosperos. „Sein Gelehrtenruhm trägt auch mir Zins. Ich beute ihn aus: so wills das Gesetz unserer Welt. Und ich kann nur regiren, wenn ich in die höchsten Aemter die Männer zurückrufe, die sich aufs Regiren verstehen. Tradition ist viel."

Shakespeares letztes Drama ist im Staatstheater aufgeführt worden. In der Zeitung stand: „Der ersten Vorstellung hat der Reichspräsident mit seiner Familie beigewohnt."

Google

Wenn ich Harding wäre

(Geschrieben auf Ersuchen von „New York-American")

An einem gluthschwülen Sommertag, wo die Sonne nicht mit hunderttausend Goldtönen den Horizont durchfunkelt, sondern breit, träg, schwer, wie eine fette Henne auf ihrem Ei, auf der Erde brütet, hat in einer ihm fremden Industrie- und Hafenstadt ein wohlhabender Mann einen Riesenbrand löschen geholfen. Durch schmutzige und verseuchte Elends-quartiere ist er geschritten, auf schwanken Feuerleitern bis in enge Schornsteine geklettert, auf Händen und Füßen durch rauchige Höhlen gekrochen, mit Menschenlast auf dem Rücken angeseilt und so tief herabgelassen worden, daß er den Sprung in das Rettungtuch wagen konnte. Hundertmal hat er, ohne je auch nur eine Sekunde zu zaudern, sein Leben höchster Gefahr ausgesetzt. Nun steht er, dampfend, triefend, mit zerschundener Haut und keuchendem Athem. Die Trümmer qualmen noch, ringsum sieht das blinzelnde Auge verkohlte Leichen, die Luft ist ein breiiges Gemisch aus Schwefel und Pestilenz; aber des Feuers Vernichtung speiende Gewalt ist gebändigt. Alles Fühlen und Denken wird in dem Mann von dem einen Wunsch übertönt: Reinigung! Schon steht er am Ufer des Meeres, wirft Kleider, Wäsche, Schuhzeug von sich, schleudert den nackten Leib tief, einmal, zehnmal, unter die weißen Wellenkämme, gurgelt, prustet, spült alle Wege der Athmung rein und schwimmt mit langen Arm-stößen, deren jeder ein Jauchzen ist, der untergehenden Sonne entgegen, einer langsam sich schmälernden Purpurkuppel, von der zarte Scharlachschleier und Veilchenschnüre nieder-wallen. Ein furchtbar hartes Tagwerk ist überstanden. Wars unvermeidlich? Noch streift ihn ganz flüchtig nur die Frage. Sie dringt nicht durch den Strahlenpanzer des Glücksemp-findens, das in ihm, um ihn mit so holder Stimme, wie der Knabe Engelchor geträumt hat, singt: „Ueberstanden! Und morgen, übermorgen wieder in der Heimath, bei verwandten Menschen, deren Seele meine versteht, auf unserer Erde, de-ren Duft kein Paradies mir ersetzt!" Doch nach dem köst-lich erquickenden Bad, während des Abendessens unter violetschwarzem Himmel, an dem Strand, der aussieht, als

Google

hätten tanzlustige Nixen ihre aus reifem Erikakraut gewebten Florgewänder auf Covertcoatstoff geworfen, klingt allerlei Mißton aus dem Inneren und aus zudringlicher Nachbarschaft. Wars nöthig, an diese fremde Sache sein Leben zu wagen? Sahest Du nicht, welcher Schmutz da aufgehäuft war, wo Du geglaubt hattest, für die Erhaltung der reinsten Menschengüter Dich zu plagen? Rochest Du nicht neben und hinter Dir Selbstsucht, die aus großem Unheil kleinsinnig Profit zu münzen trachtete? Vergaßest Du schon, daß die Leute, für deren Familie und Haus Du die letzte Kraft Deines Körpers hingabest, für ein Glas Thee, eine Brotscheibe Dir, dem Helfer, dem Samariter, Wucherpreis abverlangten, wie in Eurer Hauptstadt die prächtigste Luxusschänke ihn keinem Gast zumuthen würde? Merktest Du nicht hinter der in Maiglockenfarbe getünchten Fassade des angeblich nur aus Recht, Gerechtigkeit, Humanität, Freiheitsehnen gefügten Baues all die jämmerlichen Erdenthiertriebe, deren Vertilgung das Ziel Deines Ringens sein sollte, Ehrgeiz, Machtgier, Habsucht, frech hochmüthigen Drang nach Menschenknechtung? Und mußt Du nicht fürchten, schnöd mißbraucht, in der edlen Einfalt Deines Idealismus von schlauer List betrogen zu sein und bald zu bereuen, daß Du diese verstaubte, halb schon vermoderte Welt mit all ihrem alten Gerümpel, ihren widrigen Gerüchen aus Gespenster-, Ritter- und Räuber-Geschichten nicht von den Flammen aufzehren ließest, statt ihre Bewohner durch die Hoffnung auf die Wiederholung Deiner Hilfeleistung in neuer Noth vielleicht gar noch in ärgeren Frevel als den zuvor geschauten zu ermuthigen?

Weitet, Mitbürger, den Rahmen dieses Privatbildchens ins Weltgeschichtlich-Monumentale: dann stehen vor Eurem inneren Auge die drei Phasen unseres Erlebnisses seit Amerikas Eintritt in den Krieg. Die aus ungeheurem, auf unserer Erde nie erschautem Kraftaufwand geborene Handlung, das jubelnde Aufathmen nach dem Sieg, in das schon der Ekel vor der Zerstörerpflicht und ungestümes Heimweh hineinwirbelt, danach die leise, unterirdisch zuerst beginnende, dann aus Herzenstiefe ins Hirn steigende, auf alle Freude am Erreichten, wie Mehlthau auf Blüthensegen, sich, dick, tötlich, lagernde Enttäuschung. Dieses Mißgefühl darf nicht dauern.

Google

Wer es nährt, schon, wer es nicht bekämpft, Der fälscht sträflich die Bilanz eines keinem anderen vergleichbaren Abschnittes unserer Geschichte. Daß wir uns völlig ernüchterten, war nothwendig; in Phrasennebel und Wortrausch kann ein großes Volk nicht sein Schicksal gestalten. Aber es darf auch nicht, wie ein Schulmeister oder Dorfpfarrer, an der Welt verzweifeln, weil sie nicht rosenroth aussieht, nicht nach Mandelmilch und Chocolade duftet, nicht nur von Marzipanengeln und liliengliederigen Feen bevölkert ist. Auch auf unserer Erde wohnen Menschen, von denen der nicht immer liebliche Geruch des „Hominin“ (nach dem Wort des großen Visionärs Bismarck) strömt. Und wenn unsere Söhne auf dem alten Kontinent nicht Alles so sauber, aus so edlem Trieb gereift fanden, wie ihr junges Sehnen gehofft hatte, so war wiederum doch tröstlich, daß auch die Hunnen nicht sichtbar wurden, deren Alltagsvergnügen, nach den uns vorgeführten Film-Evangelien und anderen Northcliffe-Apokalypsen, im Abschneiden von Ohren, Nasen, Brüsten und im Aufspießen lebender Säuglinge bestehen sollte. Klappet die Bücher der Kindermärchen und der Gräuelillustrationen für immer zu. Aber lasset Euch die Freude an und den Stolz auf die That unserer Jünglinge, Männer, auch unserer Frauen, die zu Haus schwere Sorgenbündel geduldig trugen, nicht mit den Fetzen düsterer Rede verhängen. Kein Tropfen amerikanischen Blutes ist vergebens geflossen. Wir haben, zum ersten Mal in aller Menschengeschichte, einen Krieg begonnen, von dem wir nicht materiellen Gewinn irgendwelcher Art erwarteten, dessen Kosten wir nicht einmal ersetzt haben wollten, dessen Ursprung und Ziel ein Gedanke war: der, daß Waffengewalt und Tücke nicht länger das Recht morden, daß keinem Volk Fremdherrschaft oder seinem Willen widerstrebende Regirungform aufgezwungen werden dürfe. Diesen Krieg haben wir, hat (mag auch Neid es bestreiten) unser Eingriff gewonnen. Dadurch sind wir reicher an Mythos, an dem, so zu sagen, metaphysischen Besitz, dem unwägbaren Stoff geworden, der für die seelische Entwickelung der Völker doch viel, sehr viel wichtiger ist, als der nur an münzbarer Realität Klebende vermuthet. Zuvor hatten wir die Erinnerung an unseren großen Befreiungskrieg, die nicht ganz so reine, weil durch Familien-

Go gle

schmerz getrübte an die Auseinandersetzung von Nord und Süd, nicht viel Anderes; und konnten nicht widersprechen, wenn gesagt wurde, uns sei das Leben dadurch leicht gemacht worden, daß wir zwischen die Früchte langwieriger Europäerkämpfe um Freiheit und Verfassung behaglich, wie in weich gepolsterte Lehnstühle, uns setzen, sogar das mächtig hallende Stichwort vom Menschenrecht, das La Fayette von Washington, von La Fayette Robespierre übernahm und Frankreich seitdem für Gewächs aus seinem Rebengarten ausgiebt, schon in der Erbmasse finden konnten, die englische Einwanderer aus der Zeit ihrer revolutionären Begrenzung der Königsmacht über den Ozean brachten. Deren Enkel haben nun, im Verein mit den anderen Volkskräften Amerikas, dem Mutterland Britanien, dessen Vormundschaft sie im ersten Frieden von Versailles abgeschüttelt hatten, das Leben gerettet. Unser großes Land war Kolonie, warf die Fessel ab, galt Fernen, Blinden und dünkelhaft Arroganten aber noch immer als eine Art Appendix von England, dessen Sprache wir sprechen, dessen Wesensform wir aber nicht tragen wollen noch können: und steht eigentlich erst jetzt als Großmacht mit selbständig gebietendem Willen vor dem Auge der Welt. Wollten wir den Krieg zu Bereicherung nutzen: wir brauchten keinen Mann aus der Heimath zu schicken. Waren wir Europa Dank schuldig: die Rechnung ist beglichen. Mit Zins und Zinseszins hat Amerika zurückgezahlt, was seit den Tagen der weißen Karawelen des Columbus von Europa ihm gegeben wurde. Und darf nun, wenn ihm von Heldensage aus der Alten Welt erzählt wird, fragen, ob auch dort eine Nation lebt, die ihre Blüthe und ihre Vermögen, den Ertrag vergangener Arbeit und die Bürgschaft künftigen Wohlstandes auf Ozeandampfer verfrachtet hat, um, ohne Anhauch von Gewinnsucht, auf fremdem Boden die Freiheit aus Dornengestrüpp zu erlösen.

Noch ist sie nicht erlöst? Richtig; noch nicht. Wenn es, liebe Landsleute, so leicht wäre, Ideale zu realisiren, wie es ist, Schaumbläschen aus einer Thonpfeife aufsteigen zu lassen, wäre der Kampf ums Ideal dann ein Verdienst, eine männliche Freude? Hattet Ihr geglaubt, nach der einen großen Kraftanstrengung Euch bis ans Lebensende ausruhen oder alle Muskeln und Nerven wieder nur für die eine Aufgabe

Google

anspannen zu können, das Privatgewerbe ertragreicher zu machen, den der Frau erbauten Tempel noch prächtiger zu schmücken, den Dollarhaufen für die Kinder um ein paar Stockwerke zu erhöhen? Dieser Zustand, dieses bequem möblirte Leben kommt nie wieder; und daß es nicht wiederkehren kann, ist für uns, Alle, für den Staat und die Einzelnen, ein hohes Glück. Die ungeheure Aufrüttelung durch den Krieg, der alles fest Scheinende ins Schwanken gebracht, was längst als beantwortet galt, wieder in Frage gestellt und auf weite Gebiete unseres Seins noch einmal den Urzustand einer Menschengemeinschaft zurückgeführt hat, diese Aufrüttelung kann, muß und, hoffe ich, wird uns vor dem Verhängnis behüten, auch den Weg zu gehen, an dessen Ende jetzt manche Europäernation rathlos, zwischen Verzweiflung und dem gewollten Schwelgertaumel jeder Weltuntergangsstimmung, steht. Unter uns brauchen wir nicht zu verschweigen, daß wir der Gefahr schon nah waren. Unser nationales Leben war gottlos; nicht in dem Sinn, den die Kirche und ihre Priester diesem Wort geben, meine ichs, sondern will sagen: es war ohne höhere, ohne höchste Idee. Wir hielten für gewiß, daß in unserer äußeren und inneren Welt, in Amerikas Machtstellung und Rechtsordnung sich Wesentliches nicht ändern werde, arbeiteten mit Hirn und Muskeln und suchten das Gebiet zu erweitern, auf dem die Früchte dieser Arbeit mit dem größtmöglichen Nutzen für uns zu verwerthen wären. Das war Imperialismus; nicht des Schwertes und der „gepanzerten Faust", aber der Trusts, Industriekapitäne, Kontorimperatoren und Stock-Exchange. Wallstreet-Imperialismus: der Drang, unserem Kapital immer größere Stücke der Erde tributpflichtig und damit im tiefsten Sinn unterthan zu machen.

Da dem selben Ziel auch alle anderen großen und mehr oder minder industrialisirten Länder, vom Weißen und Gelben bis ans Schwarze Meer, von der Irischen bis zur Indischen See, zustrebten, kann ein College-Boy errechnen, ob aus diesem Interessenstrudel die friedlich humanisirte Welt auftauchen konnte, zu deren Schöpfung die Männer der „May Flower" einst das Anker lichteten. Daß der Entschluß zum Eingriff in den großen Krieg von Unzähligen auf unserem sonst so fromm kriegscheuen Kontinent freudig, wie eine ge-

Google

liebte Braut, umarmt wurde, war nicht die Folge der Predigt eines Einzelnen, auch nicht einer gewissenlos schlauen Propaganda; der gute, gesund starke Instinkt unseres Volkes witterte noch im dicken Qualm aus den Schornsteinen ganzer Lügengeschwader eine Idee, für die, selbst unter furchtbar harten Opfern, zu kämpfen lohne, weil sie Erlösung aus der pompösen Wüste eines nur tellurischen, nur der Materie dienstbaren Lebens verhieß. Von allem in diesem Kampf Eroberten darf nichts, auch nicht das Allerkleinste, wieder verloren werden. Daß die Vereinigten Staaten jetzt, nicht mehr England, das Clearinghouse der Erde sind, daß der Dollar, nicht mehr das Pfund Sterling, der allgemeine Werthmesser ist, daß Europa, lange unser Gläubiger, uns heute fünfzig Milliarden Francs schuldet, schmeichelt unserem Nationalstolz, glättet den Schlittenfahrten unseres Kapitals die Wege; füllt aber unser Leben nicht aus. Und die Kehrseite dieser funkelnden Medaille zeigt uns ein Jahresdefizit von drei Milliarden Dollars in unserem Haushalt und die Gefahr, die mancher Gläubiger seufzend kennen lernte, wenn er von dem Schuldner, dem er allzu viel Kredit gegeben hatte, abhängig wurde. Unser inneres Auge sieht ein anderes Ziel. Wir wollen (wie das vernünftig nüchternste Wort, das in den letzten Jahren aus dem Weißen Haus kam, sprach) die Welt für die Demokratie sicher machen; wollen, ohne blendendes Vorurtheil, unbefangen vom Eigennutz einzelner Klassen und Interessentengruppen, die Erde, ihre Machtgrenzen und Besitzrechte, organisch so umzuordnen trachten, daß auf ihr die stete Auslese der edelsten Kräfte erleichtert, durch rasche, nicht ängstlich-kleinliche Evolution die Nothwendigkeit gewaltsamer Revolution abgewandt und ein Zustand verbürgt wird, in dem die Menschheit friedlich gedeihen, seelisch und sittlich, sozial und ökonomisch sich in eine reinere Sphäre heben, eine höhere Stufe allgemeiner, nicht nur einer privilegirten Klasse zugänglicher Kultur erklimmen kann (die, darüber können alle technischen Errungenschaften nicht hinwegtäuschen, seit den großen Zeiten griechischen, indischen und prophetisch-christlichen Geistes nur herabgesunken, nicht höher gestiegen ist). Das wollen wir: in Gemeinschaft mit Europa oder, wenns sein muß, ohne,

Google

sogar gegen Europa. Das können wir: denn nie vielleicht war einer Nation solche Macht zu Gestaltung der Welt gegeben wie jetzt uns Amerikanern, auf denen deshalb eine Riesenlast von Verantwortlichkeit für das nächste Schicksal der Menschheit liegt. An unserem Willen hängt die Antwort auf die Frage, ob Europa sich in seinem alten Rang halten oder in dem gewaltigen Drama der Menschengeschichte fortan sich mit einer Nebenrolle begnügen solle. Und unser Wille wird von seinem Handeln, von der Physiognomie bestimmt werden, die Europas Seele und Geist, Denken und Streben unserer Freunde und Feinde morgen zeigen wird.

Eine der Pflichten aber, die unsere Verantwortlichkeit für die nächste Kurve des Weltganges uns aufbürdet, fordert, nicht zu früh von Europa, weil dort der alte Geist noch nicht, weder im Lager der Entente-Staaten noch gar in Deutschland (dessen Regirung das unverjährbare politische Verbrechen Bethmanns an dessen Grabe verherrlicht hat) überwunden ist, uns abzuwenden. Unsere Sterne müßten erbleichen, wenn wir auch nur daran denken könnten, für eine Gruppe dieses Europa Bürgenpflicht auf uns zu nehmen oder uns einem Bund einzuknüpfen, in dem ein Anderer, wärs auch das verwandte British Empire, einen breiteren Rechtsumfang als wir hätte. Doch unsere Sterne glänzen zu hell, als daß wir in die Schwachheit Eines sinken dürften, der, wenn man ihm den gebührenden Raum nicht sogleich gewährt, mürrisch nach Haus geht und, wie ein gekränkter Knabe, grollt: „Ich spiele nicht mehr mit.“ Bedenket, wer, wenn wir so handelten, Herr des Spieles würde! Mit all ihren Mängeln und Höckern ist die League of Nations heute das tauglichste Werkzeug zum Bau der Welt unseres Sehnens. Wir sind zu stark und durch unsere Kraft zu tief in Verantwortlichkeit eingewurzelt, als daß wir dieses Werkzeug wegwerfen dürften, weil sein Stiel zu plump, seine Mechanik zu listig einem uns fremden Wunsch angepaßt ist. Daß es in dieser Gestalt ihm unbrauchbar scheint, hat die Stimme unseres Volkes in der Wahl seines Vertrauensmannes deutlich ausgesprochen, der danach sagen durfte: „Dieser Völkerbund ist tot.“ Mit dem selben Recht aber, in der selben Eintracht mit dem Willen der Nation und, hoffe ich, auch der uns aufrichtig befreundeten Völker

Google

Südamerikas, wird er sagen, wie der Bund aussehen müsse, dem wir angehören können. Einsprüche und Bedenken Europas werden bei uns ein offenes Ohr finden; aber wir werden ihm nicht verbergen, daß die endgiltige Frage, ob es in dieser Sache der Richtung unserer Wollensbahn folgen wolle, eine Schicksalsfrage ist und eine nach Sein oder Nichtsein werden kann, Wer uns räth, die Sorgen der Alten Welt, zu deren Heilung wir Blut und Gold hingegeben haben, uns dadurch vom Hals zu hasten, daß wir ihnen den augenlosen Rücken zukehren, ist so weise wie der herrlich gefiederte Afrikanervogel, der selbst unsichtbar zu sein glaubt, weil sein Kopf tief im Sande steckt, oder wie der Hygieniker, der sein längst von Cholerabazillen durchseuchtes Land durch starre Grenzsperre zu retten wähnt. Wer uns an Washingtons heiliges Vermächtniß, an die Warnung erinnert, uns in Bündnisse einwickeln zu lassen, aus denen lästige Verwickelung werden kann, vergißt, erstens, daß die Lehre des größten Mannes ein Produkt seiner Zeit ist, mit ihr blüht und welkt, und, zweitens, daß wir nicht willenlos gebunden zu sein, sondern Willige an uns zu binden gedenken. Washingtons junge Vereinigte Staaten konnten nur der Alten Welt fern bleiben oder ihr Trabant werden; hatten keine andere Wahl. Darf der Erwachsene nicht wagen, was dem Knaben verboten sein mußte? Europa kann ohne uns nicht, wir aber können ohne Europa, wenns sein muß, in neue Ordnung kommen. Ob es sein muß: Das ist die Frage, der wir schnell klare Antwort erlangen müssen. Drüben ist ein guter Keim; wozu ihn zertreten, ehe erwiesen ist, daß er niemals in unserem Sinn Blüthe werden, Frucht tragen kann? Wird es erwiesen, so sind auch wir ärmer. Wir haben einen Gedanken über den Atlantic geblitzt, um ihn eine Festung gebaut und auf ihre Zinne das Sternenbanner gehißt. Stolz weht es dort über der Erde, die das Blut unserer Männer trank, und winkt den Menschen aller Farben die Botschaft von der durch unseren Kraftaufwand errungenen Entscheidung zu. Ziehen wir das Banner ein, rollen es zusammen und bergen es hinter die verriegelten Thüren, verhängten Fenster unseres Hauses, so bekennen wir damit, daß der Entschluß zum Krieg Irrthum, all unser nationales Opfer einem Phantom dargebracht war. Das

Google

wäre nicht Wahrheit. Das darf niemals Wahrheit werden. Wir haben den Riesenbrand gelöscht und trotz bitterer Enttäuschung, trotz dem Erlahmen unserer diplomatischen Kraft in letzter Stunde, die erste Steinschicht zu der Grundmauer vermörtelt, die den Neubau der Völkerordnung tragen kann. Kein Tropfen amerikanischen Blutes ist vergebens geflossen. Und der Umblick auf unser Sein und Wollen wird uns erkennen lehren, daß nicht etwa nur unklare Sentimentalität eines scheinbar politischen Presbyterianismus, sondern die höchste und tiefste Nothwendigkeit unserer Entwickelung verbietet, ohne die stärkste geistige Kraftanspannung die von uns geschaffenen Fundamente Anderen zu überlassen, die sie verpfuschen, die sie auch zum Versuch eines Trutzbaues gegen uns verwenden könnten. Zu diesem Umblick lade ich Euch, Männer und Frauen Amerikas.

An keines Ozeans Küste endet die Geltung des Gesetzes von der umwandelnden Kraft der Zeit, das in der Verschiedenheit der Bedürfnisse des Jünglings, Mannes, Greises dem Einfältigsten selbst verständlich wird. Falsch muß jede Rechnung werden, die nicht den ewigen Wandel, die ewige Umpflügung der Erde beachtet hat. Deren civilisirte Länder sind, mit je vierundvierzig Menschen auf den Quadratkilometer (in den uncivilisirten elf), nicht mehr ganz dünn bevölkert und die dicht besiedelten oder schon überfüllten sind nicht mehr so mühelos wie einst zu ernähren. Auch in unseren Staaten hat die Struktur der Wirthschaft sich geändert. Das Rohstoffe ex-, Waaren importirende Reich aus der Zeit vor dem letzten Präsidenten, den Ohio uns gab, ist nicht mehr. Auch wir spüren nun, wie Europa lange vor uns, den ungestümen Massendrang in die Städte. Dem Acker-, Weide-, Viehzuchtland schwinden die Menschenkräfte. Die streben in den Bereich der Volksbildungstätten, Lesehallen, Museen, Theater, Konzerte, Kinos, Singspielsäle, Großmagazine, technischer Wunder. In einem Lande, dem, weil seit 1914 die Einwanderung stockt und die Geburtenzahl (ohne Prohibition Bill auf diesem Gebiet) längst nicht mehr hoch genug ist, bei normaler Konjunktur vier Millionen Handarbeiter fehlen, verdient diese Ackerflucht ernsteste Aufmerksamkeit. Der Ertrag des Landbaues genügt nicht mehr. Wir

Google

müssen Bodenprodukte zukaufen und brauchen große Märkte zum Absatz der zu Haus nicht unterzubringenden fertigen Fabrikate. (Lassen Sie mich hier einflechten, daß die Nichtachtung dieser Umwandlung unseren rühmlichen Pazifismus auf ein falsches Gleis gebracht und die Aktion in Paris gelähmt hat, wo, was der Gerechte nicht vergessen darf, die stärksten Trümpfe, die Unentbehrlichkeit unserer Hilfe und das Schreckbild deutscher Militärmonarchie, ja, durch den völligen Zusammenbruch und die Simili-Revolution Deutschlands, aus unserem Spiel genommen waren.) Oestlich, hinter dem Pacific, lauert, mit ähnlichem Ein- und Ausfuhrbedürfniß, der Industriestaat Japan. Beider Status nähert sich dem Großbritaniens. Nur die Drei haben starke Flotten, sind also zu Weltstreit fähig. Muß, damit wir die uns nöthigen Märkte erlangen, dieser Streit ausgefochten und einem Konkurrenten die großkapitalistisch-maritime Rüstung, auf dem Umweg über irgendeine Koalition, so zerschossen werden, daß die Ergänzung in absehbarer Zeit unmöglich ist? Da das im Kleinen von 1890 bis 1918 in Europa durchgeführte Experiment bewiesen hat, daß solche Geschäftsart auch dem siegenden Konkurrenten kein gutes Geschäft bereitet, freue ich mich, nach gründlicher Ueberlegung die Frage verneinen zu können.

Wir brauchen keinen Krieg (der, wie das Duell, nur da zu rechtfertigen ist, wo zwei Individuen oder Völkerpersönlichkeiten nicht zugleich die Luft einer Welt athmen können), brauchen keine gewaltige Kriegsmaschine (die, Moloch oder Leviathan, aus einem Mittel zu politischem Zweck nach einer Weile immer Selbstzweck und dadurch Nationalgefahr zu werden droht), brauchen nicht Märkte, die Anderen unentbehrlich sind. Daß man uns nirgends mehr, weder in London noch in Tokio, für unfähig oder doch zu bequem zu Kriegsführung und raschem Bau einer gewaltigen Kriegsmaschine halten kann: auch Dies ist ein Gewinn unserer militärisch-industriellen Leistung von 1917 und 18, der niemals geschmälert werden darf. Wir brauchen die volle Freiheit zu Handlung auf unserem Kontinent, die Sicherheit gegen Ueberfluthung von farbigen oder mestizischen Rassen, eine unserer technischen gleichwerthige soziale Organisation, eine durch Globalpolizei verbürgte Marktordnung, die keinem

Google

Volk ihm Unentbehrliches nimmt, jedem die Wege zu ihm Nothwendigem offen hält, also das Ende der Irrenhausordnung von heute; und wir brauchen Etwas, das wir bisher eben so wenig hatten wie, in der lässigen Behaglichkeit unseres rasch gehäuften Reichthumes, ein geordnetes, öffentlich diskutirtes Reichsbudget: eine auswärtige, eine internationale Politik. Wie Beides, durch ein starkes, aus den besten Köpfen aller Parteien gebildetes Kabinet und durch stetig intime Arbeitgemeinschaft mit dem Kongreß, vorzubereiten und zu assekuriren, ob, bei der ins Riesenmaß gewachsenen Fülle der Verwalteraufgaben und Regirerpflichten, nicht manche Modernisirung unserer ehrwürdigen Verfassung unvermeidlich werden, die Theilung der Verantwortlichkeit, die nicht in leere Formalität sich aushöhlen darf, sich aufzwingen wird: zu Erörterung dieser Sorgen von übermorgen mögen Sie, liebe Mitbürger, selbst den Tag bestimmen. Daß ein Mann, der auch im wärmenden Glanz des Nationalvertrauens sich nie höher dünkeln, nie für Besseres halten wird als jeden gesund fröhlichen Amerikaner mit Menschenverstand, Arbeiterfahrung und Glauben an sein Land, nicht nach offener oder heimlicher Autokratie streben kann, glauben Sie ihm ohne pathetische Betheuerung. Er bildet sich nicht, wie Englands vorrevolutionäre Könige, ein, alle Schätze menschlicher Weisheit im Schrein seines Busens zu bewahren; und seine Ihnen bekannte Bewunderung des großen Napoleon hindert ihn nicht an der Erkenntniß, daß von dem aus Blutmeeren aufragenden Werk des von einzigartigem Genie bedienten Ehrgeizes nicht viel mehr übrig geblieben ist als der schöpferische Gedanke, der aus dem Gesammterlebniß einer ganzen Epoche überall, in der Strategie wie im Code Civil, in Wirthschaft und Staatsverwaltung, die konstruktiven Folgerungen zog. Der Gedanke ist von allen Eroberern der einzige, dessen Werk lange dem Zahn der Zeit widerstehen kann. Bonapartes Machtdrang, die dämonische Größensucht, die zwei Imperatorenkronen auf ein Haupt stülpen, von Tajo, Tiber, Schelde, Rhein und vom Ganges aus die Erde, wie ein Erbgut des Genius, beherrschen wollte, hat die von Napoleons Schwert eroberten Reiche zerstört. Unverwittert blieb der Gedanke des Sohnes der Revolution,

Google

der neue Ordnung schuf, des Ingenieurkopfes, der auf die Ergebnisse neuer Technik Staaten gründete.

Können wir von ihm lernen? Ja: denn wieder ist nach einer Aera wilder Kriege und Staatsumstürze neue Rechts- und Wirtschaftordnung zu schaffen. Nein: denn alle Erfahrung alter Geschichte, auch der uns zeitlich und räumlich noch nahen, ist (Das wird immer vergessen) zum großen Theil für die praktische Politik werthlos geworden, die mit einem völlig neuen, nie zuvor ahnbaren Machtfaktor zu rechnen hat: mit den vielen, vielen Millionen denkender, in bewußten Willen erzogener, von der Großindustrie zusammengeballter Handarbeiter, die in jedem Land eine Sondernation bilden (D'Israëli-Beaconsfield hats, als Erster, in seinem Roman „Sybil, or the two nations" gezeigt) und die dem Klassengenossen aus anderem Land sich enger verbunden fühlen als dem Landsmann, dem sie nur „Hände" und Mittel zu Häufung von Mehrwerthgewinnen sind. Aus dem Drama der Könige und Feldherren ist eins geworden, dessen Hauptbewegungskräfte die Massen sind. Deren Häupter selbst haben gestern nur mit chorischer Betrachtung die Handlung, das Geschehen begleitet. Und dieses Drama trägt sein neues Lebensgesetz in sich. Wird es Schicksalsdrama?

Dem Ruf seiner lautesten Mitspieler, aus der Wirthschaft des Kapitalismus sei Wahnsinnsordnung geworden, können wir nicht widersprechen. Fünfzig Monate lang haben fünfzig, sechzig oder noch mehr Millionen Menschen nur Werthe zerstört und Werkzeug zu Werthzerstörung bereitet, haben alle großen und die meisten kleinen Staaten den Krieg nach Methoden, die der frechste Hohn auf jedes Wirthschaftgesetz waren, „finanzirt", jede Arbeit und jedes Geräth ungeheuerlich überzahlt und, weil ihre papiernen Geldzeichen sich bis auf unerträumte Gipfel thürmten, sich selbst eingeredet, sie seien „eigentlich" sehr reich. Was sehen wir nun? Unübersehbare Menschenmassen schreien nach Nährmitteln, Obdach, Hausgeräth, Kleidern, Wäsche, Schuhen. Unübersehbare Nähr-, Rohstoff- und Waarenmengen werden angeboten; Hersteller und Händler lechzen nach der Gelegenheit, sie zu verkaufen. Doch Angebot und Nachfrage, Produkt und Konsum-

Google

bedürfniß können nicht zu einander; zwischen ihnen ist das Wasser zu tief. Dauert dieser Zustand fort, dann müssen unsere Farmer ihre Baumwolle und ihren Weizen, die Brasilianer ihren Kaffee, die Engländer vierzig Prozent ihrer Wolle verbrennen, die Holländer ihre Käsereien schließen und den Heringfang aufgeben. Das sind die Freuden der Länder, deren Geldwerth auf Gebirgshöhe gestiegen ist; so hoch, daß Europas Proletarier-völker, Czechen, Polen, Yugoslawen, Oesterreicher, Rumänen, Ungarn, Bulgaren, gar nicht hinauf gelangen können und, tief unter den Märkten des Dollar, Gulden, Pfund, Schweizer-franc, sich mit dem Markt begnügen müssen, dessen Werth-messer die deutsche Mark ist, dem aber auch, durch Wechsel-kurs, Verladekosten, Fracht, unsere Waare und die anderer transozeanischer Staaten unerschwinglich wird. Ist die Welt, in der Zerlumpte nach neuen Kleidern, die Schneider nach dem Verkauf ihrer Stoffhaufen schreien und die Werthver-schiedenheit der Geldzeichen jeden Geschäftsabschluß hin-dert, nicht ein Irrenhaus? Das wird nicht dadurch zur Stätte reiner Vernunft, daß wir auf das europäische Papiergeld im Werth von dreitausendfünfhundert Millionen Dollars, das wir seit 1919 aufnahmen, noch höhere Papiermassen häufen; auch nicht durch Reaktivirung der „War Finance Corpora-tion", die eine im Grunde doch von unseren Vereinigten Staaten garantirte Anleihe nach Europa vergeben und da-durch die Absatzmöglichkeit verbreitern und die Preise he-ben soll. Eine Anleihe dieser Art wäre nur vernunftvoll, wenn wir große Mengen von Fertigfabrikaten, durch die sie in absehbarer Frist von den Europäerstaaten getilgt werden könnte (woran ich, nebenbei, noch zweifle), begehren dürf-ten. Durch solche Masseneinfuhr aber würden wir selbst un-sere Wirthschaft noch kränker machen und dem Ruin ent-gegenführen. Künstliche Mittel helfen nicht; durch Narkotika und Verschleierung eines Symptoms wird kein Kranker ge-sund. Wenn wir, um über eine Preis- und Absatzkrisis hin-wegzukommen, die Deutschen auch uns tief verschulden, können sie den Gläubigern noch weniger als jetzt die unerläß-liche Entschädigung von Verlusten leisten: und der Groll der Verlierer wendet sich gegen uns, denen er nachzischelt,

Google

Profitsucht habe den Idealismus überwachsen, der uns in den Krieg trieb. Solche Nachrede wäre erträglich, wenn das Heilmittel, dessen Folge sie wäre, Genesung verhieße. Das kanns aber nicht. Die Welt braucht ein internationales Nothstandsgesetz, das, mags auch für eine Weile den in der Blüthezeit des Kapitalismus gewebten Geldschleier durchlöchern und in Naturalwirthschaft und Tauschhandel zurückführen, die Doppelpflicht erfüllt, dem schlimmsten Mangel darbender Menschen abzuhelfen und die mit Rohstoff und Waare überfüllten Lager zu leeren. Dieses Gesetz, das die Vorbedingung der Rückkehr in wirthschaftliche Vernunft ist, muß schnell von den stärksten Köpfen der Industrie, des Waarenhandels und der Finanz berathen werden. Auch dazu brauchen wir den unserem Bedürfniß und Willen angepaßten Völkerbund. Weil die Absatzsehnsucht der Stoff und Waare lagernden Völker noch größer geworden ist als der Stoff- und Waarenhunger der in Elend gesunkenen Völker, wird der nüchterne Kaufmannsgeist des Weltkontobuches rascher, als jede Predigt und moralisirende Mahnung es vermag, das Unkraut von Haß, Neid und habsüchtigem Egoismus ausjäten. Gelöst aber wird das Problem, von dessen Lösung unsere Widerstandskraft gegen kommunistische und utopistische Sturmangriffe abhängt, erst sein, wenn wir uns über den Bannkreis des Aberglaubens gehoben haben, von Wirthschaftordnung könne die Rede sein, so lange wild und planlos produzirt und danach versucht wird, im Konkurrentengedräng das Produkt mit List oder Gewalt zu verkaufen.

Diesen Aberglauben übernahmen wir, unbewußt, von Völkern, deren Hinterstirngedanke Jahrhunderte lang war, ihrer anarchisch vermehrten Produktion mit dem Schwert neue Wege zu bahnen und Absatzkrisen dadurch zu enden, daß sie Krieg zu Eroberung neuer Länder, neuer Märkte führten. Deshalb bauten sie ihre gewaltigen Kriegsmaschinen und begünstigten jede tropisch überhitzte Aufzucht von Industrie und Handel, den Erhaltern der dazu nöthigen ungeheuren Staatsbudgets. Weh uns, wenn wir uns auf den Weg verleiten ließen, den England in allen Erdtheilen, den einst Spanien, Portugal, Holland, Frankreich ging und den,

Google

ohne die Wandlung der Zeit zu ahnen, das Deutschland Wilhelms des Zweiten ihnen nachzuschreiten versucht hat! Gewiß könnten wir, mit breiterer Aussicht auf Erfolg als je ein Reich, solche Eroberungszüge, noch über Bonapartes Ziel hinaus, unternehmen. Muß aber Kain immer wieder Abel morden und soll das Gebot, nicht das Gut des Nächsten zu begehren, im Bereich nationaler und internationaler Sittlichkeit ewig unerhört verhallen? Die Blicke unserer Bankiers, Kohle-, Eisen-, Stahl-, Kupfer-Marschälle, Mittelwestmänner und Außenwestfarmer sehe ich bald bang, bald von Hoffnung leuchtend über den Atlantic, den Pacific schweifen und lese drin die Frage; „Wo liegt unser nächstes Ophir, dessen schlummerndes Gold wir wecken und in unsere Schatzkammer speichern, wo das neue Kanaan, das den Erzeugnissen unseres Bodens und Gewerbes sich willig öffnet, und mit fett strömender Milch, mit süß duftendem Honig sie bezahlt?“ Zu ihnen spreche ich: Die Zeit, da ein Mensch, ein Volk, ein Land nur Objekt der Ausbeutung, Mittel der Bereicherung für ein anderes Individuum, Volk, Land sein durfte und konnte, ist überlebt; entschwunden sind die Tage der Schweiß auspressenden Menschenversklavung, der gewaltsam schädliche Bedürfnisse schaffenden, mit Branntwein, Modetand, Feuerwaffen uncivilisirte Völker verpestenden Kolonisirung, der zwanzig bis dreißig Prozent Zins einsackenden Kreditgewährung, der corners und anderer Methoden zu listiger Vertheuerung unentbehrlicher Güter bis aufs Fünffache, Zehnfache ihres Herstellungwerthes; verwelkt die im indischen Jungle und in Goldgräberstädten erblühte Auffassung von Recht und Pflicht des Geschäftsmenschen. Diese Auffassung hat die Kindheit und das Mittelalter (wie ichs, doppelsinnig, nach europäischem Sprachgebrauch, nennen möchte) unseres Kontinents goldig getäfelt und mit dem Wohlgeruch aller Blumen und Essenzen aus allen Menschenbezirken durchduftet. Das war einmal; und wird nie, nie wieder sein. Fortan gehört ein Theil der Bodenschätze und aller individuellen Arbeit der Gesammtheit, mag sie Staat oder Gesellschaft heißen; fortan gilt als achtenswerth und erlaubt nur die Arbeit, die, im eigenen oder in fremdem Land, der Kultur, der Mensch-

Google

heitveredelung nützliche Werthe schafft und dazu mitwirkt, daß die große Familie der Völker ihren Haushalt nach einem vernunftvoll dem Stande der Technik angepaßten Plan und ohne allzu harten Druck von Sorge und Plage zu ordnen vermag.

Das uns nächste und fruchtbarste Feld zu solcher Arbeit, zu der wir uns niemals einem durch dynastische, militaristische oder im engen, veralteten Sinn nationalistische Wünsche im Handeln bestimmten Volk verbünden werden, erblicke ich in dem ungeheuren Gebiet ganz verschiedenartiger, vom Weißen bis ans Schwarze Meer, von der Beringstraße bis an den Urmiasee gestreckter Länder, denen die Willkür ihrer Zaren den Gesammtnamen Rußland aufzwang. Dieses Wort weckt in Euren Reihen, liebe Freunde, ein fast unwilliges Staunen. Ich weiß, woher es kommt. Dort ist nicht Demokratie; kann auch, bei der Grundverschiedenheit dieses Völkergewimmels in Religion, Rasse, Civilisation, noch lange nicht sein; was sich dort Demokratie genannt hat oder in naher Zeit nennen würde, ist Lügengebilde oder Coulissenfassade. Viel Blut ist in Bürgerkämpfen geflossen und abscheulich hat Terror gewüthet. Alle diese Gräuel sind winzig neben den vom Weltkrieg bewirkten. Der ganze Zustand, mit all seinen Flecken und Mängeln ist nicht halb so widersittlich, nicht solche Menschheitschmach wie der vom Zarismus durch Jahrhunderte erhaltene. Dieses Ungethüm, die Kreuzung aus dem finstersten Mongolenkhanat und dem verfaulenden byzantinischen Kaiserthum, konnte nicht in Limonade ertränkt werden; daß es im Todeskampf noch seine Welt in Blut und Koth tauchen werde, mußte jeder Hellsichtige erwarten. War je eine Geburt ohne Weh, ein Umsturz alter Gewalt ohne das Toben und Rasen neuer? Hat Europa über die Jakobiner Frankreichs, deren Erbe und Vollender-Vernichter Bonaparte wurde, nicht genau so hart, mit dem selben Recht, geurtheilt wie heute über die Bolschewiken? Waren selbst unter unserem milderen Himmel, auf einer Erde feiner civilisirter Menschen die großen inneren Auseinandersetzungen ohne Blutverguß möglich? Und müssen wir Denen, die, des Profites und der Rachsucht wegen, vor den von Russenblut triefenden Zaren, den Henkern und Aussaugern ihres eigenen Volkes,

Google

hündisch krochen, nicht höhnisch ins Gesicht lachen, wenn ihre „Moral" uns die Schmach des Verkehrs mit Lenin und Genossen predigt? Was in dem neuen Rußland versucht wird, taugt nicht für unsere ganz anderen Verhältnisse und Menschen. Viel aber können auch wir für die künftige Neuordnung des Besitzrechtes davon lernen; und alle Erzählung von Fehlgriff und Irrthum darf uns nicht blind und taub gegen die Thatsache machen, daß mit heiligem Ernst, mit inbrünstigem Eifer dort, ohne den flüchtigsten Anhauch von Selbstsucht und Genußgier, eine ganze Schaar hochbegabter, in Martyrien geläuterter Menschen sich rastlos um die Sicherung des Massenwohles müht und nicht nur Nützliches, sondern auch Großes und Dauerfähiges schon geschaffen hat. Was schließlich aus all diesen Versuchen werden wird, können die Führerköpfe selbst nicht voraussehen, die ihrem Werk und Willensaufwand schonunglose Kritik nicht ersparen und heute nicht mehr in den Fanatismen von 1917 befangen sind. Da die Bauer, fünfundachtzig Prozent des Volkes, jetzt, zum ersten Mal, das seit Jahrhunderten ersehnte Land, das bisher wenigen Latifundienbesitzern gehörte, erhalten haben, also Eigenthümer geworden sind, ist unwahrscheinlich, daß die grobe Form des Urzeit-Kommunismus, die während der Uebergangsperiode in ein paar großen Städten nöthig schien, sich siegreich und endgiltig über die weiten Strecken Rußlands ausdehnen werde. Solchen Kommunismus hat auch der große Galiläer im Kreise seiner Jünger geträumt: und von diesem Traum der meisten von Sehnen nach Menschenbeglückung erfüllten Seelen hat Paulus die Brücke in das Bedürfniß der Lebenswirklichkeit geschlagen. Lasset die Russen ihr Rußland aufbauen, möbliren: und bedenket zunächst nur, daß hinter der Tschuktschenhalbinsel und dem uns zu Pacht angebotenen Kamtschatka ein Erdtheil beginnt, dessen fast noch jungfräulicher Leib unermeßliche Schätze birgt und auf dessen Brotkorn, Manganerz, Kupfer, Kohle, alle Arten von Edelmetall, Oelquellen, riesige Kalilager, Hanf, Leder, Pelzthiere, Holz, Vieh, Wild, Baumwolle und Wolle tragendem Boden hundertdreißig Millionen Menschen nach unseren Fabrikaten, Verkehrsmitteln, nach der nur von un-

Google

serer Industrie und Technik schnell erlangbaren Hilfe lechzen. Diesen Erdtheil brauchen wir nicht Anderen abzujagen: denn hilflos, in der zappelnden Nacktheit des Neugeborenen, blickt er zu uns auf. Wer ihn, den wir weder beherrschen noch in Monopolbesitz uns aneignen wollen, wer Sibirien, Nord- und Ostrußland in ein dichtes Netz von Schienensträngen einspinnt und die Kosten der Wirthschaft-Elektrifizirung auf sich nimmt, Der leistet Kulturarbeit, pflügt und düngt ein gewaltiges Stück noch beinahe oder ganz unerschlossenen Menschenlandes und bereitet so viele Kalorien, wie das ganze Europa zu seiner Rettung braucht. Lockt diese Aufgabe nicht? Was zwischen der Beringstraße und Moskau im Norden, Taschkent im Süden liegt, hat bisher der Menschheitwirthschaft kaum Nutzen gebracht. Hier ist Schöpfung möglich, also Pflicht. Hier kann Amerika sich billigen Urstoffbezug, einen unübersehbar großen Absatzmarkt ~~sichern~~ und ~~die weißen Arbeiterheere~~ rekrutiren, ohne die es unrettbar von farbigen Rassen überfluthet würde. Mit festem Fuß auf diesem Grenzgebiet Eurasiens (wie der moderne Geograph den Erdtheil nennt) kann es Chinas Reifen in Industriefähigkeit ruhig abwarten und, behaglicher als je zuvor, mit Japan über nahe Nothwendigkeit verhandeln.

Denn hier ist auch der Mündungpunkt, wo ökonomische Erwägung (wären russische Urprodukte und Konzessionen nicht bessere Zahlung als europäisches Papier?) in politische einfließt. Das Verlangen voller Souverainetät im Handeln auf unserem Kontinent kommt nicht aus Ueberhebung. Die Gewohnheit in Geringschätzung anderer Rassen liegt hinter uns. Aber wir wollen weiße Menschen bleiben; mit demselben Recht, das die Ostasiaten zu Wahrung ihrer Hautfarbe, der körperlichen Rassenfahne, treiben würde. So wenig wir dulden dürfen, daß ein Land, dessen Grenze drei unserer Staaten streift, daß die Republik Mexiko ein Herd von Verschwörung, eine ewige Lockung zu Brandstifterversuch bleibt, eben so wenig können wir mit fromm gefalteten Händen das Streben eines stärkeren Reiches nach unserer Erde betrachten. Ich will so klar reden, daß jede Zweideutigkeit ausgeschlossen ist. Das Verhältniß zu Mexiko wird nicht durch die

Google

Phelhan-Bill, das zu Japan (und England) nicht durch die Jones-Act in Dauerordnung gebracht. Auch eine rationelle Weltwirtschaft für Naphtha wird erst nach der Verständigung mit Rußland möglich sein; und die ist zugleich Vorbedingung eines friedlich würdigen Verhältnisses zu den zwei anderen Seemächten. Mexiko kann und soll in ruhigen Reichthum gedeihen; bedarf es je unseres Beistandes, so wird er ihm gern und ohne Entgeltsforderung gewährt; aber wir müssen gewiß sein, daß es amerikanisches Eigenthum achtet und sich von dem kindhaften Ehrgeiz einzelner Führer abwendet, als bösartig summende und stechende Fliege den Kutscher, der den Wagen seines Kontinentes führt, auf dem Bock zu ärgern. Dieser wunderliche Ehrgeiz nährte sich von dem Glauben, in jeder Gefahr Japans Hilfe zu erlangen. Das Reich des Sonnenaufganges hat heute genug Land und Gelegenheit zu Bethätigung und Gewinn; es ist nicht mehr durch eigene Landnoth gezwungen, in die schöne Menschenflora unseres kalifornischen Paradieses breite gelbe Sprenkel zu pflanzen, und könnte aus der Geschichte Englands, dem der Ueber-griff auf Frankreichs Küste nur Enttäuschung eintrug, das Lebensgesetz der Inselreiche erkennen lernen. Niemals wür-den wir, die mit dem Schwarzenproblem schon schwer belastet sind, solchen Uebergriff dulden; und rufen Alle, die ihn ver-suchen oder fördern könnten, mit nachdrücklichem, doch jeder Prahlerei fernem Ernst vor die Frage, ob das seit dem Frühjahr 1918 Geschehene sie nicht überzeugt habe, daß solche Ausfahrt, in noch so groß scheinender Sozietät, mit Schiffbruch enden müßte. Lasset die Hand vom Erbgut amerikanischer Menschen! In stolzer Ruhe können wir über dem zweisprachigen Kanada, das die kräftigenden Säfte un-serer Vitalität mitgenießt, eine fremde Fahne schauen; nicht die schmalste Parzelle neuen Landes aber zu fremdvölkischer Kolonisation, heute noch, hingeben. Mit Befriedigung sehen wir im British Empire die Erkenntniß reifen, daß es den Völkern, denen es seine Herrschaft aufgezwungen hat, die Aufblüthe in freie Persönlichkeiten gönnen muß, und wün-schen ehrlich, daß ihm rasch, endlich, auch die Versöhnung der Iren gelinge, deren Trutzfestung unser Land nicht immer

Google

sein will und deren innige Assimilirung an amerikanisches Wesen nicht länger aufgeschoben werden darf. Wir bedrohen Niemand, neiden keinem Volk seinen Besitz und sind zu freundlicher Verbündung mit jedem bereit, das seine Sache, in der Heimath und draußen, auf den Gedanken des Rechtes stellen und sich nie in Unternehmen erniedern will, aus dem, wenn es gelingt, nur Einzelnen oder privilegirten Klassen, nicht dem Gemeineigenthum der Menschheit, das wir Kultur zu nennen gewöhnt sind, Vortheil sprießen kann. Ist die Zahl dieser Völker groß genug, dann darf, dann muß morgen die Welt sich entwaffnen.

Wie aber auf kahlem Fels der beste Same fruchtlos verdorrt, so können solche Beschlüsse, die eine Weltwende vorbereiten sollen, nicht auf die dürre Schanze einer Negation gegründet werden. „Gegen die Versailler Verträge, gegen den Völkerbund, den Bolschewismus, gegen oder wenigstens ohne Europa“: Das ist kein Amerikas würdiges Programm; keins, auf dem Segen ruhen, aus dem Ernte werden kann. Das ist Bleibsel einer Nachkriegspsychose (Postwaritis), nöthig und nützlich für den Gesundungprozeß, doch eben unfruchtbar wie jede Negation und deshalb für die Dauer unhaltbar. Würde etwa unsere Welt gebessert, das Sittlichkeitniveau unseres starken Volkes gehoben, wenn wir die Prohibition-Bill, eine erzieherische, für einen bestimmten Zeitzustand eingeführte Maßregel, ewig bestehen ließen und unsere Menschen auch in ruhigen Normaljahren hinderten, das von Gottes Sonne in Edelgehalt reif Geglühte zu genießen? Ich bin gewiß, daß die fünfundvierzig Staaten, die gegen Satanas Alkohol die Vehme aussprachen, ihre Söhne in den Tagen der Ueberhitzung und Sinnentrunkenheit nur, durch das Verbot, in vernünftige Selbstbescheidung erziehen wollten. Und eben so gewiß, daß die Abkehr von der Außenwelt, die Rückkehr ins Engste, das bei uns ja noch weit genug ist, nicht von Kleinmuth und Selbstsucht bewirkt, sondern die Athempause des Ernüchterten, Ermüdeten war, der sich zuerst wieder im Eigensten zurechtfinden und dadurch zu dem draußen Gewordenen und Werdenden die richtige Distanz, das richtige Augenmaß finden will.

Go gle

Was geworden ist, wurde durch unsere Mitarbeit im ersten Glied. Was werden will, darf nicht ohne uns werden. Lebewohl, fröhliche Kindheit und buntes Mittelalter, Aera des Goldgräbertaumels, der bis in den Comfort der Trustpaläste ihre Fanfaren sendenden Räuberromantik und der aus solchen (nicht kristallklaren) Quellen überreichlich sprudelnden Wohlthätigkeit! Hole der Teufel (oder, wenns ihm bequemer ist, seine Großmutter) Dich, Kriegswahnsinn, dessen Tobsucht unser einst so reines Land mit der Mißhandlung seiner eigenen Kinder befleckt und dicht in giftige Dünste eingenebelt hat! Daß der Glaube an unser altes, unsterbliches Ideal und der Wille, es zu verwirklichen, diesen Nebel, immer wieder, durchbrach: darauf allein dürfen wir stolz sein. Des Himmels Gnade gab uns die große Chance, in einer Stunde gewaltiger Entscheidung die Menschheit ein gutes Stück Weges aufwärts führen und dabei zugleich unserem (richtig verstandenen) Interesse dienen zu können. Lasset uns daraus lernen, daß solcher Pionierarbeit unser Interesse unlösbar verknüpft ist, und nun, aus freiem Willen, dem Himmel, der Vorsehung oder wie Ihr die Maschinerie nennen wollt, die Chance bieten, am Erlebniß dieser auch innerlich Neuen Welt allen Erdbewohnern zu offenbaren, daß ein Volk, dessen Arme jedem brüderlich mit ihm Fühlenden offen sind und das alles Schicksal, ehe es ihm sich aufzwingt, freudig zu umfangen bereit ist, schneller und höher wächst als eins, das noch an Herrschgier, an der Sucht nach Menschenausbeutung und ähnlichem Gespensterwahn hängt. Vorwärts, Amerikaner! Jeder Mensch, den Euer Wirken aus der trüben Oede eines Maschinentheilchens in Vollgeltung der Menschenwürde hebt, jede Nation, die auf Euren freundlichen Ruf in die Richtung des in Amerikas geistiger Heroenzeit geborenen Willens einschwenkt, mehrt uns den Besitz, den Rost und Motten nicht fressen. Ungeheure Macht hat unser Glaube erkämpft; sie bis ins Tiefste, ins Höchste zu adeln, schlug nun die Stunde. Und nie war eine, die mit so herrlicher Majestät edler Verantwortlichkeit eines Volkes Gewissen ehrte.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — **Verlag der Zukunft in Berlin.** — **Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.**

Google

Bankhaus

Fritz Emil Schüler

DÜSSELDORF

Kaiserstraße 44, am Hofgarten

Fernspr.-Anschlüsse: Nr. 8664, 8665, 5979, 5403, 4372, 2628 für Stadtgespräche. Nr. 7352, 7353, 7354, 16295, 16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse: „Effektenschüler"

Kohlen-, Kali-, Erzkuxe / Unnotierte Aktien und Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel Akkreditive / Ausführliche Kursberichte

Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse

Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und ausländ. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg**

Unter den Linden 77 — Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ **Finanzierungen** ❖

Telegramme: Siegmarius Berlin — Markitto Hamburg / Zentrum 9153, 9154, 5088, 925, 8026

Digitized by Google UNIVERSITY OF MICHIGAN

Emser Wasser

gegen Katarrhe u.s.w.

EMS

Schutzmarke.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Jahrgänge der Zukunft von 93-21 zu verkaufen.

Angebote unter L. A. 500 an die Anzeigenverwaltung der Wochenschrift „Die Zukunft", Berlin W 8, Leipziger Straße 30.

Nassauer Hof

Wiesbaden

Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater

Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft

BERLIN W 8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Yohimbin Lecithin

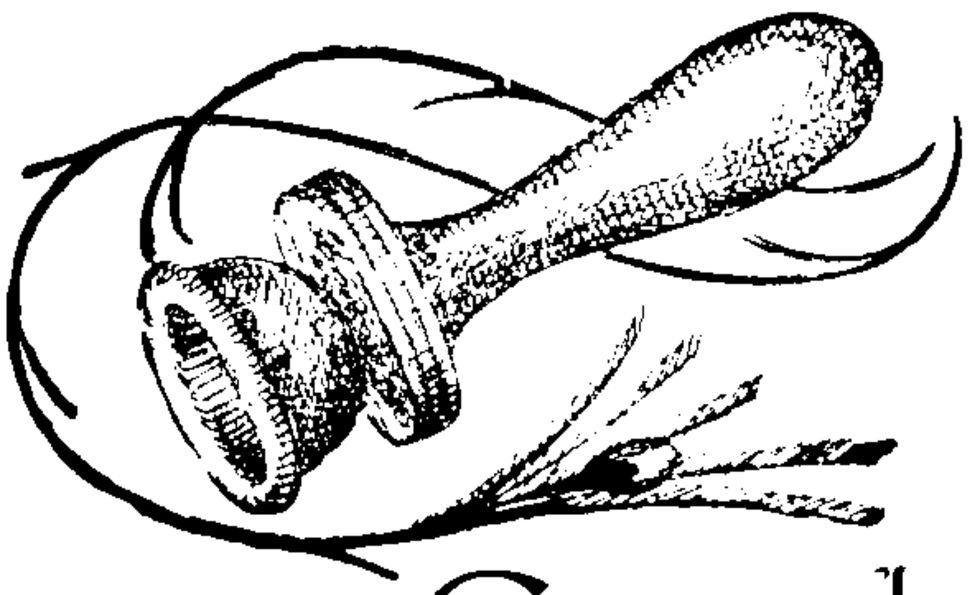
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39.60 72** M.		**30**	**56**	**40 108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Retuschiere Dich selbst



wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansehen klärt und um **Jahre verjüngt,** alle Hautunreinheiten **volle** kommen tilgt. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als wirksamstes kosmetisches **Grundmittel** hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt **tägliche Fortschritte.** Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.

Preis m. Porto M. 21,50, eleg. M. 36,50

Wikö-**Doppelkraft** M. 31,50, eleg. M. 46.50.

Nachnahme 80 Pfennig mehr.

Einmalige Anschaffung.

Wikö-Werk Dr. Hentschel, Z. 23, Dresden.

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

KRIEGSMARKEN 100 verschiedene Bulgarien M. 135.—

187 verschiedene Revolutionsmarken, Wert M. 514.— nur M. 185.—,
8 Serbien Doppelkopf M. 16.50! 8 Lichtenstein . . . M. 9.—! 9 Saargebiet M. 8.—!
30 franz. Kolonien . . . M. 7.50! 12 Deutschösterr. . . M. 6.80! 8 Lettland . . M. 12.—!
5 Mexiko Revolution . M. 5.—! 5 Cheziny . . . . . M. 17.—! 11 Japan . . . M. 3.—!
Je 1 Kriegsmarkensammlung in 2 Bänden, Wert M. 17 000.— zu M. 12 000.—,
Wert M. 7000.— zu M. 5000.—. **ALFRED KURTH, COLDITZ 131 b (Sachsen).**
Probenummer der „Sächsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkarte!

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7192

Kaiserhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Bankhaus
Rosenbaum & Wolf
Telephon: Hansa 1735 1736, 1737, 1738
Hamburg
Telephon: Hansa 1735 1736, 1737, 1738

An- und Verkauf von:
Wertpapieren und Devisen
auch per Termine
zu günstigsten Bedingungen

Digitized by Google Original from

Die Zukunft

Berlin, den 12. März 1921

Aus dem Diarium

Herbst auf der Insel

Von Renans Kaliban, den ich vor acht Tagen erwähnte, möchten Sie mehr hören? Gern erfülle ich den Wunsch; wir rutschen noch allzu schnell in die Betrachtung des Alltagselends. „Für mich ist auf diesem Gartenfest (des auf den Thron zurückgekehrten Herzogs von Mailand, Prosperos) kein Platz. Viel mache ich mir nicht daraus. Hinschlendern, herschlendern: sehr ergötzlich kanns nicht sein. Ich würde vorziehen, den Tag in einem kühlen Keller, vor einem offenen Fasse zu verbringen. Ists aber gerecht, mich auszuschließen? Die Menschenrechte sind für Alle gleich. Da hier Vorrecht ist, muß auch Vortheil 'raussspringen; und ists auch nur nach ihrer Auffassung, nicht nach meiner, ein Vortheil, so habe ich doch Grund, mich beleidigt zu fühlen. Von Tag zu Tag wird mir tiefer bewußt, daß ich Bürger bin und die Würde des Bürgers zu wahren habe. All das Gesindel mästet sich vom Schweiß des Volkes. Wir werden ausgebeutet. Der Meister, bei dem Du in der Lehre warst und jetzt Geselle bist, verdient an Deiner Arbeit. Ist Das Gerechtigkeit? Du arbeitest und er steckt den Gewinn ein. Und wer trägt die Schuld? Die Regirung, natürlich! Alle Menschen sind gleich; und man muß verbieten, für Einen mehr als für den Anderen zu thun. Den Starken, der einem Schwachen was wegschnappen will, muß

Google

das Volk, im Namen der Brüderlichkeit, bändigen; und wer nicht brüderlich sein will, gehört an die Wand." Als Mann des Volkes ist Kaliban, natürlich, gegen die Klerikalen; und der von der Heiligen Inquisition bedrohte Prospero stellt sich lächelnd unter seinen Schutz. Dem Herzog Kaliban von Mailand bringt, in die Karthäuserkirche von Pavia, der Päpstliche Legat den Gruß des Heiligen Vaters, der ihn aufruft, wider die Sarazenen das Schwert zu ziehen und zugleich aus Italien, der Heimath, das Unkraut der Ketzerei zu jäten. „Der Papst ist Fürst; versteht sich also, daß ich ihn schütze. Ich denke, Gott wird mich, wenn ich so viel für ihn gethan habe, gut behandeln. Aber gegen Prospero will ich nicht vorgehen. Ich bin der Erbe seiner Rechte und muß ihn drum vertheidigen. Er ist mein Schützling und muß, mit seinen Philosophen und Künstlern, unter meinem Patronat in Ruhe arbeiten können. Sein Ruhm mehrt den Glanz meiner Herrschaft. Ich beute ihn aus: so wills das Gesetz unserer Welt." Der Karthäuserprior, der dem Gespräch des Herzogs mit dem Legaten zugehört hat, blickt aus seinem Kirchenstuhl himmelan und betröpfelt sein Brevier mit Sätzen, deren milde Skepsis an den Ekklesiastes, das Buch des Predigers Salomon, erinnert. „Die Welt, die zu verlassen Weisheit mir rieth, ist eine ewige Illusion, eine Komoedie von unbegrenzter Aktzahl. Was ich voraussah und Niemand doch glauben wollte, wird Ereigniß: Kaliban erweist sich als entwickelungfähig. Gewiß war alle Civilisation bisher das Werk der Aristokratie. Sie hat die Gesetze, Moral, Vernunft, grammatische Sprache geschaffen und, durch die härteste Behandlung oder das Schreckmittel des Aberglaubens, die niederen Rassen Zucht gelehrt. Die sind zunächst den Civilisirern durchaus nicht dankbar und schimpfen sie nach Abschüttelung des Joches Tyrannen, Ausbeuter, Betrüger. Enghirnig Konservative träumen dann von der Möglichkeit, die verlorene Macht zurückzuerlangen. Klarere Köpfe finden sich mit dem neuen Regime ab und begnügen sich mit dem Recht, es zu bewitzeln. Schließlich wirkt die ewige Vernunft sich durch Mittel aus, die einander geradezu entgegengesetzt scheinen. Den Geistigen wird am Ende Kalibans Budget mehr Nutzen als das des Maecenas

Google

bringen. Der sauber gewaschene, sorgsam gekämmte Kaliban wird recht ansehnlich sein und eines Tages wird man vielleicht auf Medaillen lesen: ‚Kaliban, dem Schützer der Wissenschaft, Kunst und Literatur.' Alle Demokratie ist argwöhnisch und eifersüchtig. Wer sich aber bescheidet und nicht ins Licht vordrängt, kann trotzdem Allerlei thun." Prosperos Zauber und dessen Werkzeug Ariel wirkt nicht mehr, weil dem (einstweilen noch in Kaliban verkörperten) Volk der Glaube fehlt, der Wunder gebärt. Doch was gestern Pöbel hieß und Revolution „machte", ist heute, in Machtbesitz, bereit, Ruhe und Ordnung, Eigenthum und Rang, sogar das überlieferte Recht der Kirche zu wahren und genau so selbstsüchtig träg, so unedel geistlos zu schalten wie das „fluchwürdige alte Regime." (Braucht mans uns zu beweisen?) Die zweite Dialogenfolge, „L'eau de jouvence" (Jungbrunnen), zeigt die beginnende Gegenrevolution des milaneser Adels, der Prospero zum zweiten Mal auf den Thron zurückführen will. Nicht, weil ihm dieser Herzog Bücherwurm behagt, sondern, weil er keinen Anderen hat, den der Nimbus des „angestammten Herrschers" umflimmert. Auch hier ist allerlei Nettes, Zeitgemäßes zu notiren. „Eurer Hoheit getreuer Adel kennt keine Schwankung im Rechtsgefühl. Wir protestiren gegen die gegebenen Thatsachen; und bleibt unser Schwert auch, bis herzoglicher Befehl es lockert, in der Scheide, so fechten wir doch täglich wider die ungeheuerlichste Treulosigkeit des Jahrhunderts. Bei Erwägungen falscher Humanität halten wir uns nicht auf, ordnen Alles dem heiligen Interesse unserer Grundsätze unter und dürfen schon gewaltige Ergebnisse verzeichnen. Im ganzen Reich gehen die Geschäfte schlecht und bald wird das hungernde Volk gegen die Regirung aufstehen, die es, mit Recht, der Schuld an seinem Elend zeiht. Brot kann es nur von uns bekommen und wird sich deshalb der gesetzlichen Regirung Eurer Hoheit unterwerfen. Die beste Seite der Republik ist, daß sie selbst immer die Waffen liefert, mit denen man sie angreifen kann. Das für unsere Sache Wichtigste ist der Beweis, daß Volksvertretung niemals die Ordnung verbürgt. Die stören wir: und beweisen dadurch, daß sie nicht ist. Leichte Taktik. In jeder Versammlung machen wir Höllenlärm, heben dann die Arme gen Himmel

Google

und schreien, im Chor mit den entsetzten friedlichen Bürgern, solches Treiben sei ein Skandal. Wir müssen heimlich auch zu Gewaltthaten drängen. Diese Aufgabe erschwert uns, leider, Kaliban. Seit er in der Macht sitzt, zeigt der Affe sich als Schlaukopf und enttäuscht unser Hoffen auf alltägliche Tollheitstreiche. Auf die Länge sind Ausschreitungen aber unvermeidlich; und wenn Eure Hoheit uns freie Hand lassen, sind Sie in drei Monaten wieder Herzog.“ Prospero weigert sich, zu Verschwörung gegen sein Mailand mitzuwirken; nur, wenn des Volkes freier Wille ihn ruft, will er auf den Thron zurückkehren. Unter falschem Namen haust er in Dunkel und braut einen Trank, der Herz und Hirn, Sinne und Kräfte in neue Jugend aufblühen läßt. Sehnsucht fleht den Wunderverheißer an alle Höfe. Papst Klemens will ihn zum Kardinal ernennen. Auch Deutsche kommen. Einen haben Pommerns Schulmeister gelehrt, die germanische Rasse habe jede andere überflügelt, weil sie nicht lachen könne, nie das Bedürfniß empfinde, fröhlich zu sein. Antwort: „Noch haltet Ihr Eure Leute dadurch in Zucht, daß Ihr die Unterthanentugend mit Logenbillets fürs Paradies bezahlt. Wenn sie aber merken, daß diese Billets nicht mehr werth sind als Aktien von Silberminen im Mondgebirge, wird sie Niemand noch nehmen und als einziger Halt des Volkes wird seine Heiterkeit, seine gute Laune erkennbar werden. Ein Staat soll nicht nur gerecht, soll auch liebenswürdig sein. Da alles Hoffen auf eine andere Welt in Bankerot verleitet, ists doch gar zu hart, die armen Leute für nichts und wieder nichts ein Hundeleben führen zu lassen.“ In dem Laboratorium, das der Papst ihm in Avignon eingeräumt hat, empfängt er den anderen Deutschen. Der spricht im Auftrag Seiner Majestät des Königs von Germanien; kann also lachen. „Ich war einmal ein verträumter Idealist. Nun sehe ich ein, daß Edelmuth lächerlich ist. Meine Kollegen von der Diplomatie sind, alle, Ochsen. Jeder von ihnen ist das größte Rindvieh in Europa. Bin ich nicht geistreich? Mein allergnädigster Herr läßt sich nur von den Grundsätzen reinster Gerechtigkeit leiten. Aber die Staatsnothwendigkeit stellt ihre Forderungen. Da ist die Burg von Kniephausen. Mein Herr braucht sie zu voller Ausübung

Google

seiner Souverainetät. Der Besitzer ist zwar sein Freund; aber Du verstehst, daß Kleinigkeiten uns nicht, wie irgendeinen sentimentalen Narren, auf unserem Weg hemmen. Der König muß einen Rechtsanspruch haben. Du wirst ihn uns schaffen. Nur keine Gefühlsduselei! Im Kriege gilt keine Schonung. Alle Dörfer verbrennen, alle Männer aufhängen: Das bleibt die beste Abwehr von Vertheidigung. Höflich bis zur letzten Sprosse der Galgenleiter; aber gehenkt muß werden. Alles wird von den Leuten verdorben, die mit ihrer Menschlichkeit Ruhm angeln wollen." Neben dem Papst und dessen üppiger Freundin steht an Prosperos letztem Lager Herzog Kaliban. „Ich will Dir, Prospero, nicht undankbar scheinen. Als unsere Demokraten vom Päpstlichen Stuhl Deine Einkerkerung forderten, bin ich selbst heimlich hergeeilt, um Dich an einen sicheren Ort zu bringen. Der Umsturz, der mir Deinen Platz gab, war unvermeidlich. Und in ihren Anfängen hat jede Revolution Leidenschaft; auf dem Schlachtfeld giebts keinen Unparteiischen. Heute aber bekennen wir gern: Durch Dich sind wir, was wir sind. Undank ist Sklavenlaster."

Mit Shakespeares hell-dunklem Sturmdrama hat dieses gestaltlose Tändelspiel feinen Skeptikergeistes nicht mehr Gemeinschaft als Brownings „Kaliban auf Setebos" und als der Jammergreis Prospero, den Herr Hauptmann in ein blutrünstig wirres Indianerspektakel gestellt hat. (Sehet, für eines Augenblickes Dauer, ihn in Shakespeares Schatten. „Nein, nein, es ist nicht wahr. Nichts ist hier Täuschung; denn Blut ist Blut und Brot ist Brot und Mord ist Mord: das ist nicht Täuschung, nein, es ist so; und so wäre denn Dies Täuschung, daß die Welt nur meines Zaubers Täuschung war: und Dies ist Wahnwitz! Nein! Zwei Augen leuchten mir im Nebel. O Tehura! O reine Priesterin, nimm weg die Welt und schenke mir das Nichts, das mir gebührt. Ich fühle Dich, ich sinke in Dich! Nichts!" Wenn der ungemein Würdige Sauerbrei hieße, wäre nichts dagegen zu sagen; daß er Prosperos Namen schimpfirt, ist nicht nett). Warum aber wurden so oft gerade aus diesem Drama Gestalten zu Trägern fremder Ideen erwählt? Weil das Gedicht einem Palimpsest ähnelt, dessen Deckschrift den Leser kaum noch

Go gle

straff fesselt und dessen Urtext dem Auge noch nicht wieder klar erkennbar geworden ist. Des Bruders Verschwörung gegen den Bruder, Neapels Streben nach Suzerainrecht auf Mailand, der Schiffbruch, Mirandas Entdeckung jungmännlichen Reizes, die Begnadigung der Verschwörer und die Verschwägerung zweier Kleinfürstenhäuser: dieses ganze Außen hält den Puls andächtigen Aufmerkens nicht lange wach. Wir hören weise Worte über Staatseinrichtung und Freiheit, die Kraft des einsam reifenden Geistes und den geschäftigen Trug der Scheinwelt, über den hohen Seelen fruchtbar entströmenden Segen und den fortzeugenden Fluch, der die ungebändigten Sinne roher Natur straft. Dieser Brite, denken wir, ist doch der wahre Allumfasser. Eben erst ist aus der Kolonie Virginia, die noch nicht achthundert Siedler herbergt, den Zuschnitt neuartigen Lebens andeutende Kunde gekommen: und dieser Einzige vermag schon die Atmosphäre der Frühsiedlerwirthschaft zu erzaubern. Giebt seinem Kaliban die kindische Knechtsbosheit, die moralinlose Brunst, die Wildlingslyrik des in uns ferne Zone „Eingeborenen“ und läßt ihn den Stiefel des Kellners lecken, der ihm die Wonne des Alkoholrausches, die edelste Spende des „Kulturpioniers“, kredenzt. Der in Ehrfurcht vor großen Dichternamen Gedrillte zwingt sich in Kirchenstimmung. Der Ungebildete, also Unbefangene, wartet auf das Drama, das ihn in seinen Donnergang mitreißen werde. Wartet vergebens. Daß aus Fernando und Miranda ein Paar wird, sieht ein Blinder voraus; und ob Antonios Kumpanei verreckt oder heil an Bord geht, ob Alonso oder Prospero über Mailand herrscht, ist Thoren und Weisen gleichgiltig. Wie aus einer Muschel summts; und feines Ohr ahnt wohl, daß dieses Geräusch innigen Horchens werth sei. Wer aber deutets? Das vermag, vor tausend bunt gesprenkelten Seelen, die dem klügsten Kommentator unzugänglich sind, nur die Bühne. Nur ihr starker Lichtstrom kann den Urtext, das vom Dichter Gewollte, den Bekenntnißgehalt des Dramas, so hell bestrahlen, daß er durch die Deckschrift schimmert. Noch hat unsere Bühne das Werk nicht erworben; besitzt es noch nicht. Herr Reinhardt hat sich, nicht lange genug, darum bemüht

Google

und immerhin einen Theil seines Zaubers erfühlt. In die edle Sprecherkunst des Herrn Wüllner, deren milchiger Fluß nur manchmal Prosperos Reden zerweichte, war eine vibrirende Harfe gut eingestimmt, der Sphärenton Ariels, dem Frau Fein (ein persönliches Temperament, dessen Erlösung aus dicker Fehlerkruste noch lohnen würde) aus Klängen ein Körperchen schuf. In das allzu windstille Oratorium rülpste ein zu alter, zu aufdringlich verfratzter Kaliban. Und die schön gestaltete Szene zeigte das Bild des Frühlings, nicht des Herbstes. Hier (wie in dem zarten Violadrama von „Was Ihr wollt") war die schöpferische Phantasie Reinhardts in die Irre gegangen. Auf Prosperos Insel ist Herbst. Nur Herbstgewächs wird erwähnt. Um den Magus und in seinem Herzen ists herbstlich; wird schon des Winters Nahen spürbar. Melancholie des Alterns, bewußte Abkehr von Kunstmeisterung, die nur noch wiederholen könnte, Sehnsucht nach der Rast in gemächlich thätigem Leben ohne die Pflicht, die martyrische Künstlerpflicht zu immer neuer Weltgebärung aus wundem, mählich ermüdenden Schoß: Das wird erst, wenn am Straßensaum die Vogelbeere gilbt und braune Blätter unter dem Fuß des Wanderers rascheln. Shakespeares Abschied von der Bühne, von seinem Globus: „Nun, dächt' ich, müßte ein groß Verfinstern sein von Mond und Sonne, müßte von Entsetzen die Erde breit aufklaffen." Sie bebt nicht. Hier ist Herbstmärchen, wie zwischen den Höfen der Theseus und Oberon Sommernachtstraum, aus dem Gezischel um Hermione „Winter's Tale" wurde. An diesem Werk, auf nie noch würdig besiedeltem Eiland dürfte ein Regiemeister sich austoben. Müßte. Nicht kitschig; muß mans sagen? Der Schiffbruch darf nicht, wie bei Irving oder Beerbohm in London, ein die Menge heranwinkendes Schaustück, aber auch nicht durch armsäliges Gestöhn von Raaen und durch ein paar Meter geblähten, dann verschlappenden Segeltuches „markirt" werden. So wars im berliner Staatstheater. Dessen niemals leichtfertiger Regisseur, Herr Dr. Berger, schien mir diesmal allzu pedantisch; dem Homunkelmacher ähnlicher als dem Doktor Faust, der aus dem geheimnißvollen Buch den Muth zu Aufflug ins Gefild hoher Ahnen schöpft. Einem Gedicht, dem

Google

der Reiz bunter, aufwühlender Handlung fehlt, muß unverkümmerte, unverschüchterte Sinnlichkeit das Kleid weben. Aus matt bepinselter Schlacke, die in Pappwülsten auf der Bühne lagert, wird kein Gewand. Der Kaliban des jungen, von Theaterblutsfülle strotzenden, nur schon ein Bischen zu selbstgefällig sicheren Herrn Kortner ist nicht unheimlich, nicht aus dem von Teufelssamen befruchteten Hexenbauch, doch (mit dem Nasenring unenträthselbarer Herkunft) ein ergötzlich stämmiges missing-link zwischen Affe und Nigger. Der Glanz und die Lust der Aufführung, deren Achse er mit dem angestemmten Fettpolster seiner Schulter verschiebt. Die Gefährten, Stephano und Trinkulo, nähren sich redlich von den Bleibseln der Rüpelkomik, die von den Waß- und Diegelmännern seit Jahren aufgetischt wird. Gönne, Regie-Doktor, Shakespeares Foppern und Gefoppten, endlich einmal, andere Jacken, Kappen, Pritschen. Bescheide Dich nicht darein, daß ein Fräulein, dem nach emsigem Polterabendspiel der Verwandtenschwarm zujubeln dürfte, Ariel ins Puckchen einer Schülerbühne verniedlicht und daß Dein Prospero aus dem Antlitz der Frau Cosima Wagner feierlich fromen Berserkerschwall rinnen läßt, dessen wir eher aus dem Mund eines (dreigliedrigen) Modetheosophen gewärtig waren. Saubere Arbeit und löbliche Wortpflege; doppelt löblich, weil sie auf unseren Bühnen selten geworden ist. Wo aber blieb das Märchen, das Meer, die Insel, die Zauberwelt der Bücher, der Sturm, Aufruhr und Schwichtigung der Elemente, der Duft fernen Landes, das vielstimmige Leben ungern dem Menschen unterthaner Natur? Weshalb spricht Prospero auf hohem, an den Schnürboden grenzenden Holzgestell, hinter dünnem Pappgesträuch, weitab von unserem Ohr und Auge die gewaltigsten Worte des Dramas, den Abschied von Stab und Buch des Zauberers? Und welcher Drang nach Selbstherrlichkeit verleitete Dich, Spielgestalter, durch Aenderung des Schlusses die Majestät des Genius zu beleidigen? Dies ist Totsünde. Prospero läßt Ariel und dessen Genossen als Ceres, Juno, Iris auftreten, dem Brautpaar ein Maskenspiel vorführen, dessen rednerischem Theil ein Tanz von Nymphen und Schnittern (im September „vom August müden") folgt,

Google

und spricht dann zu dem Eidam: „Das Fest ist nun zu Ende; unsere Spieler, wie ich Euch sagte, waren Geister und sind aufgelöst in Luft, in dünne Luft. Und wie das leere Schaugepräng, wie dieses Scheines lockerer Bau verblaßte, so wird all unser Gebäude, der wolkenhohe Thurm, Palast und Tempel, der große Erdball selbst mit Allem, was darauf ist, spurlos vergehen. Aus dem Stoff des Traumes sind wir gemacht und dieses kleine Leben umfaßt ein Schlaf.“ Der Regisseur des Staatstheaters streicht das Maskenspiel (das auf Reinhardts Lenzinsel ein lieblich tönendes Bild von arkadischer Anmuth war, aber entbehrlich ist) und läßt die ihm folgenden Verse nach dem Ausklang des letzten Aktes, statt der unmöglich gewordenen Bitte um Beifallsgunst, von Prospero zwischen den Falten des Bühnenvorhanges ins Publikum rufen. Diese Umstellung ändert den Sinn. Des Gedichtes Körper, nicht die Mummenschanz, das Spiel im Spiel, heißt nun „leeres Schaugepräng“ und die in dünne Luft aufgelösten Geister schminken sich hinten schon ab. Auch der protestantische Calderon, der in Shakespeares herbstlicher, an den Rändern von Undank verhärteter Seele seltsame Wunder wirkt, verliert unter diesem Streich den Kopf. Ein Held oder Kerl, der im Vorhangsschlitz, dicht an der Rampe, Herrn Omnes irgendwas zuschmettert oder zuraunt, zerreißt die Magie der Schaubühne. Der ist das Sturmdrama noch nicht erworben. Aufrecht nur Kaliban; von verwegener Jugend mühlos zu packen und, wie jedes grelle Unholdbild, stets von Zwerchfell und Händen belohnt. In Meerestiefe ruht Prosperos Buch. Auf unserer Erde grunzt die Freiheit, die Kaliban meint.

Londoner Nebel

Dreimal ist schon im Februar hier an die Pflicht gemahnt worden, dem pariser „Konkordat der fünf Mächte“ (so nennen sie jetzt die „Propositions“ vom neunundzwanzigsten Januar) mit einem vernunftvoll einleuchtenden Entschädigungvorschlag, nicht wieder mit Negation und Wuthgeheul, zu antworten. „Weil in Deutschland der Glaube genährt wurde, alles Ungemach sei schon Folge des versailler Paktes, schien jedes Verlangen nach Entschädigung der Wucheraufschlag eines Erpressers. War durch offenbare Ab-

Go gle

kehr von unsittlicher Politik und zeitwidriger Wirthschaft der Vergangenheit draußen Vertrauen erworben, dann mußte, zuerst, der Nachweis des Schadens, für den wir ersatzpflichtig sind, erbeten und danach ein Plan zu Tilgung unserer Schuld vorgelegt werden. Aus Berlin kam nie solcher Vorschlag; bis ins Jahr 21 stets nur die Betheuerung, alles Verlangen sei unerfüllbar, übersteige die Leistungfähigkeit des Besiegten. Wer Wirkung davon erwartet, daß er die Minister Briand, Jasper, Ishii, Lloyd George, Sforza Wahnsinnige, Verbrecher, Narren, raubgierige Schurken schilt, wird auch durch den Gedanken an Oberschlesiens Schicksal und an die internationale Bedeutung der nahen Preußenwahl nicht in das Klima kühler Vernunft zurückzurufen sein. Wir brauchen: nachprüfbare Sehadensberechnung; eine von den Westmächten verbürgte amerikanische Anleihe von mindestens zwei Milliarden Dollars, die uns auf drei Jahre Schuldtilgung ohne mörderischen Valutaverlust ermöglicht; ehrliche Entwaffnung und republikanisch friedliche Politik, die uns von (dann unnöthiger) Fremdbesatzung befreit und deren ungeheure Kosten dem Zweck der Entschädigung zuweist; Wirtschaft- und Lebensform, an der die Trugmär von Deutschlands Reichthum zerschellt." (Fünfter Februar.) „Frankreich wäre ohne zulängliche Entschädigung verloren. Deutschlands wärs, wenn ihm Last aufgebürdet würde, die ihm irgendwie beträchtlichen Einkauf aus Fremdland wehrt. Ein großer Theil des Januarplanes ist unausführbar. Strafbarer Leichtsinn, daß ihn, der jetzt kommen mußte, die Reichsregirung thatlos, sorgenlos abwartete und dann den Schimpfschlauch ausströmen ließ, der ärgeres Unheil athmete, als zwanzig abgehandelte Milliarden ersetzen können. Was ist, noch vor der londoner Konferenz, zu fordern? Ermittelung des Schadens in Frankreich und Belgien, der Leistungfähigkeit deutscher Wirthschaft durch unbefangen Sachverständige. Was ist wie Pesthauch zu meiden? Der Verdacht, Deutschland wolle erfüllbarer Pflicht, gerechter Sühne entschlüpfen. Hier, nicht mit dem Rechnerstift, wird Ehre gewahrt oder verloren." (Zwölfter Februar.) „Vergeudet war im Auswärtigen Ministerium jede Dienststunde, in der nicht der Frage die Antwort gesucht wurde: Welchen annehmbaren Schadensersatz können wir den Siegern bieten? Nun ist die

Google

Gesammtzeit für die Berathung der Sachverständigen: acht Tage. Und die Schuldverpflichtung ist zwanzig Monate alt; die Tilgung mußte aber von Gewissens wegen seit dem Tag des Waffenstillstandes besonnen werden. Darf ein so leichtsinniger Schuldner wohlwollendes Vertrauen fordern? Nach dem unklugen Gelärm, das die in den Wahn von Vernichtungwillen Eingesponnenen noch immer ‚patriotisch' dünkt, wird gewichtige Milderung der Bedinge schwer zu erlangen sein; und die Verrückung unserer Wirthschaftgrenze können die Donnerwetterer selbst nicht leicht nehmen. Schimpfen schadet, Fintstöße werden hurtig parirt und die Trommel, die nach der ‚Einheitfront' ruft, wirbelt uns in Gelächter. Nur ein ganz neuer Plan vermag die Gefahr zu bannen, deren fortzeugendes Unheil die Westmächte eben so klar wie bei uns der Wachste erkennen." (Neunzehnter Februar) Die von Hohn und Schimpf gekränkten Vormänner des Gläubigerausschusses reisen schon mit gerunzelter Stirn über den Aermelkanal. Die Preußenwahl hat die Monarchisten beträchtlich gestärkt. Zwei nach London berufene Botschafter erzählen, wie es in Berlin aussieht. In allen Banken thurmhohe Haufen deponirten Papiergeldes. (Die leeren Lager großer Industrien und Handelshäuser, deren Ausverkauf dieses Zettelgebirg schichtet, sehen sie nicht.) Bälle, Schlemmerei, Luxusparaden, planlose Lotterwirthschaft, unverschämte Einfuhr des Entbehrlichsten. In der Staatlichen Akademie der Künste, gegenüber der Französischen Botschaft, eine Ausstellung, zu der Künstler von Ruf sich den ansehnlichsten Modefirmen verbündet haben. Die kostbarsten Stoffe, nur aus Reihern geformte Hüte, ein schillerndes Gewoge von Brokat; feinere Pracht, als die Rue de la Paix zu Augenweide bietet. Hinter dem Rücken fronender oder in Müßiggang gezwungener Armuth nur dürfte eine in üppigster Zinsfülle schwelgende Bourgeoisie sichs, heute noch, gestatten. Im Lande des Schuldners, der sich dem Gläubiger als Habenichts zeigt, begünstigt es der Staat, dessen Kunstakademie sich für die „umsichtige" Bereitung solchen Werkes öffentlich loben läßt. „Nur ein Symptom, Herr Minister; und nicht etwa nur ein berlinisches. Bis in die kleinsten Nester finden Sie ähnlichen ‚Betrieb'. Wenn unser General von den

Google

Eindrücken spricht, die er, fast jeden Abend, aus dem Skala-Restaurant heimträgt, glaubt man, Bericht aus den Glanznächten des Café de Paris zu hören. Kohle? Viel mehr, als gebraucht wird; wenns auf Geld noch ankäme, wäre längst die Senkung des Preises erzwungen. Aber die Leute zahlen hier blind, was verlangt wird. Stabeisen, Eigenprodukt, ist, zum Beispiel, ums Zweiundzwanzigfache gestiegen. Dagegen ist die Goldwerthsteigerung Bagatelle." Da merkt man, was von dem Geseufz des Schuldners zu halten ist. „Wissen Sie denn auch, daß die Sachverständigen nur zu Abwehr unserer Konkordatsforderungen, nicht zu Ausarbeitung positiver Vorschläge, berufen wurden?" Unglaublich. „Aber wahr." Die Neugier schwillt. Während der Führer der Deutschen Delegation sein Angebot locker begründet, zeichnet der Bretone Briand einen langmähnigen, breitschaftigen Fischer, der, weil nichts zu fangen ist, die Angelschnur flattern läßt; und schreibt darunter: „In verblüfftem Staunen lauscht ein Kleinbretagner dem Vorschlag der Deutschen." Widmung an den Großbretagner Lloyd George. Der sieht die Milliarden schneller als in Märzsonne Schnee schmelzen. Schon sinds nur noch fünfzig; zahlbar in dreißig Jahren. Davon gehen zwanzig ab, die Deutschland schon gezahlt zu haben behauptet. (Der ewig zuversichtliche Herr Erzberger hat, als Werth der ausgelieferten Handelsschiffe, eine Summe eingesetzt, so rund, wie er damals noch war. Poveretto!) Der Gläubiger soll für eine Anleihe sorgen. Nur fünf Prozent Zins erhalten, doch dem Schuldner acht gewähren. Die Ausfuhrabgabe verschwindet spurlos; hinterläßt nicht einmal den Ruch der Hoffnung auf irgendwelchen Ersatz. (Rieth dazu wirklich Herr Sthamer, hamburgischer Senator und Deutscher Botschafter, dann gebührt ihm der Heimathwimpel.) Dem Präsidenten der Konferenz wird schwül. Dem wackeren deutschen Juristen mit dem blanken Treuauge traut er die Kartenkunst eines Volteschlägers nicht zu. Der Weißkopf blickt rechtswärts, linkswärts; räuspert sich; und spricht dann mit kratziger Stimme: „Die Herren verkennen ganz und gar die Situation."

Keine Kritik heute; die taugt nicht in die Kladde. Was will der Gegner? Die Rede des Herrn Lloyd George, die mit der Ankündung der „sanction" (des Strafvollzuges) schloß,

Google

lehrt es jeden nicht Befangenen erkennen. Da sie hastig übersetzt und, nach der Kriegsmode, in drei getrennten Portionen uns aufgetellert wurde, mags nützlich sein, sie in leidlicherem Deutsch, als ein Ganzes noch einmal zu lesen.

„Den Vorschlag, den Herr Dr. Simons hier im Namen der deutschen Regirung gemacht hat, empfinden die Verbündeten als offene Verhöhnung der Grundbedingungen, auf denen der Versailler Vertrag beruht; und dieses Empfinden muß in der Behandlung des Vorschlages ihren Ausdruck finden. Was wir in Paris vorgeschlagen hatten, hielt sich zwar auf der Linie des in Boulogne und Brüssel Vereinbarten, minderte aber, auf den Gebieten der Entwaffnung und der Entschädigung, die Gesammtsumme des im Friedensvertrag Geforderten und zeigte den Willen zu Nachgiebigkeit, deren Ziel eine freundschaftliche Verständigung mit Deutschland sein sollte. Die deutschen Gegenvorschläge sind der reine Hohn auf den Friedensvertrag. Nicht nur durch ihren Inhalt wird diese Auffassung den Verbündeten aufgezwungen, sondern auch durch die Reden, die, nach unseren pariser Vorschlägen, Herr Dr. Simons in Deutschland gehalten, und durch die Art des Beistandes, den er dabei, besonders in der deutschen Presse, gefunden hat. Eine seiner wichtigsten Erklärungen steht in einer Rede, die er, wenn ich nicht irre, in Stuttgart hielt. Da bestritt er jede Verantwortlichkeit Deutschlands für den Ausbruch des Krieges: und diese Ableugnung wurde von einem bis zum anderen Ende Deutschlands mit Beifall aufgenommen. Das ließ uns ganz klar erkennen, wie Deutschland zu dem Vertrag steht. In unseren Augen ist die Thatsache der deutschen Verantwortlichkeit das Fundament des Vertrages; auf sie ist er gebaut, und wer sie leugnet, entkräftet ihn und macht ihn hinfällig. Die Verbündeten müssen also damit rechnen, daß Regirung und Oeffentliche Meinung in Deutschland die eigentliche Grundlage des Vertrages nicht mehr anerkennen. Die unvermeidliche Folge dieser neuen Haltung sind Vorschläge, wie Herr Simons sie uns hier hören ließ. Sie verrathen den Geisteszustand, in dem Deutschland an die Erfüllung seiner vom Vertrag umschriebenen Pflichten geht. Deshalb muß mit schärfster Deutlichkeit ausgesprochen wer-

Google

den, daß ein rechtskräftiges Urtheil die deutsche Verantwortlichkeit für den Krieg über allen Zweifel hinaus festgestellt hat. Weil Deutschland von Frankreichs Unrecht überzeugt war, forderte der Frankfurter Friede von 1871 nicht nur Entschädigung von Verlust, sondern Ersatz der ganzen Kriegskosten. Niemals hat und hätte Deutschland dem unterlegenen Gegner die Anfechtung dieses Urtheiles erlaubt. Das jetzt, nach dem großen Krieg, gefällte ist in Einklang mit der Ueberzeugung fast aller civilisirten Menschen; und wir müssen darauf bestehen, daß es anerkannt und geachtet werde. Ehe sich Deutschland nicht dazu entschlossen hat, seiner Lage bewußt geworden ist und in diesem Bewußtsein ihm Pflichterfüllung Bedürfniß wird, ist von Konferenzen nicht viel zu hoffen. Die in Deutschland gehaltenen Reden und gedruckten Artikel, die ich mit ernstester Aufmerksamkeit gelesen habe, zwingen mich, zu meinem großen, sehr großen Bedauern, zu dem Schluß, daß Deutschland sich, noch immer, durchaus über das wahre Wesen der Forderungen täuscht, denen es gerecht werden soll. Man sucht das deutsche Volk in den Glauben zu verleiten, diese Forderungen seien das Werk feindlicher Verschwörung und bestimmt, durch unerträglichen Druck Deutschland zu vernichten. Gestatten Sie mir, in voller Aufrichtigkeit auszusprechen, daß nach unserer festen Ueberzeugung die europäische Civilisation ein freies, in gesichertem Wohlstand zufriedenes Deutschland gar nicht entbehren kann und von einem unzufriedenen, versklavten und dadurch dem Erdtheil als Last anhängenden Deutschland mit Lebensgefahr bedroht würde. Nie hat uns der leiseste Wunsch gestreift, das große deutsche Land zu erdrücken und sein großes Volk in Knechtschaft zu schmieden. Wir verlangen nichts Anderes von ihm als Dieses: daß es die Schäden tilge, die der unter der Verantwortlichkeit seiner Kaiserlichen Regirung begonnene Krieg erwirkt hat. Dazu hat es sich durch Unterschrift verpflichtet. Im Frankfurter Frieden hat es selbst die Anerkennung des Grundsatzes gefordert, der für den Kriegsausbruch Verantwortliche müsse die Kosten zahlen. So weit gehen wir nicht. Wir verlangen nicht einen Shilling, nicht einen Pfennig von unseren Kriegskosten zurück. Die sind so ungeheuer hoch, daß die Zu-

Go gle

muthung, ein einzelnes Land solle Ersatz leisten, gar nicht auszudenken ist. Wenn jedes Land seine eigenen Kriegskosten zu tragen vermag, ist schon die höchstmögliche Leistung erreicht. Um den Krieg führen zu können, haben wir, Alle, uns mit so schwerer Schuldenlast bebürdet, daß wir jetzt unter quälendem Steuerdruck stöhnen. Der Versuch, diese Last auf einen Einzelnen abzubürden, wäre fruchtlos. Der Versailler Vertrag fordert denn auch keinerlei Kriegskostenersatz; nicht eine einzige Papiermark wird dafür von Deutschland verlangt. Was wir zu Abwehr des deutschen Angriffes ausgeben mußten, zahlen wir selbst. Und was soll Deutschland zahlen? Mir scheint höchst wichtig, daß seine Oeffentliche Meinung darüber klar werde; denn offenbar ist sies noch nicht. Deutschland soll das Civilvolk von dem durch den Krieg bewirkten Verlust entschädigen und zum Lebensunterhalt der Kriegsopfer, auch der Krüppel, beitragen. Nie haben wir mehr verlangt. Nie können wir weniger fordern.

Deutschland irrt vollkommen, wenn es glaubt, ihm solle mehr Geld abgepreßt werden, als zu Entschädigung der Verlustträger nöthig ist. Nicht um eingebildeten oder aufgebauschten Schaden handelt es sich. Wir Verbündete tragen Lasten, unter deren Gewicht wir auf die Länge zusammenbrechen müßten. Nehmen Sie Frankreich allein: außer Riesensummen für Pensionen braucht es in diesem Haushaltsjahr zwölf Milliarden Francs zum Aufbau der verwüsteten Gebiete; und diese Beträge müssen auf lange hinaus, mindestens für zehn Jahre, gesichert werden. Wo ist eine dieser Last, unseren ungeheuren Lasten vergleichbare im deutschen Budget? Ich bin gewiß, daß Deutschlands Volk nicht ahnt, welche Fülle von Verwüstung die Folge des Handelns war, zu dem seine Kaiserliche Regirung sich im August 1914 entschloß. Daß es den Umfang dieser Verwüstungen genau kennen lerne, ist aber nothwendig, weil es, wie ich zuversichtlich glaube, durch solche Kenntniß in andere Gemüthsverfassung geführt werden, nicht länger in dem Wahn, wir wollten ihm über den Bedarf hinaus Geld erpressen, beharren und so eine ehrliche Verständigung ermöglichen wird, auf die sonst ja nicht zu hoffen ist. Deshalb will ich ein paar Zahlen nennen, die den Umfang der Schädigung bezeichnen. In Frankreich

Google

sind fast 21 000 Industriestätten zerstört worden (in Ostpreußen warens 623); im Norden alle Bergwerke (die frühstens in zehn Jahren wiederhergestellt sein werden). Alle Fabriken der Metall-, Werkzeug- und Elektro-Industrie sind vernichtet, 4000 Textil- und 4000 Nährstoff-Fabriken zerstört oder ihres Geräthes beraubt worden, das man entweder sofort zerschlug oder nach Deutschland verschleppte. Vom Erdboden weggewischt wurden 1699 Gemeinden; 707 wurden zu drei Vierteln, 1656 zur Hälfte zerstört. Häuser: 630 000 (ganz oder zum Theil); 8000 Kilometer Eisenbahngleis; 4875 Brücken; 12 Tunnels; 3 800 000 Hektar Land wurden verwüstet, davon waren 1 740 000 Hektar in Kultur gewesen. Frankreichs Bergbau liefert nur noch die Hälfte des Ertrages aus der Vorkriegszeit. Ich bin selbst durch die verwüsteten Gebiete gefahren, habe fast den ganzen Umfang des Schadens gesehen und stand entsetzt vor diesem Schauspiel. Der Erdboden sogar ist umgewühlt und der Humus verschüttet worden. Manches wird durch Geschoßwirkung und andere Kriegshandlungen erklärlich. Daneben aber bleibt ein ungeheuerlich großer Theil vorbedachter, muthwilliger Schadensstiftung. Man wollte die Mittel zur Produktion zerstören. Wie in Belgien, wo der Generalgouverneur Von Bissing am neunzehnten Juli 15 zu der deutschen Wirthschaftmission sagte, sie müsse vorsorgen, ‚daß Belgiens Industrie, wenn sie sich erhole, der deutschen nicht sofort wieder lästige Konkurrenz mache'. Nur deshalb wurden große Fabriken zerstört, wesentliche, erst nach langer Arbeit ersetzbare Maschinentheile herausgenommen, dem ganzen technischen Apparat Wunden geschlagen, Hochöfen, Brücken, Fundamente gesprengt. Belgiens und Frankreichs Industrie sollte verkrüppelt und außer Stand gesetzt werden, nach Kriegsende sich in Wettbewerb mit Deutschland zu wagen. Wenn die Deutsche Delegation es wünscht, kann ich ihr eine lange Reihe solcher Fälle nachweisen. In vielen anderen Fällen war Deutschlands Metallmangel die Ursache der Zerstörungen; man brach aus Einrichtung und Maschinen, was man zu Haus brauchte. Frankreichs wichtiger Flachsbau ist fast völlig vernichtet, das nordfranzösische Montangewebe auf Jahre hinaus aller Betriebsmöglichkeit entzogen worden. Ich wiederhole, daß ich viele Fälle,

Google

aus Belgien und Frankreich, anführen und erweisen kann, in denen Gewerbestätten nur zu Abwehr künftiger Konkurrenz so gründlich, bis in ihre Erdfundamente, zerstört worden sind, daß die Wiederherstellung in Brauchbarkeit Jahre erfordert. Deutschlands Häuser und Fabriken aber sind (wenn ich von dem relativ geringen Schaden in Ostpreußen absehe) unversehrt und in der ersten Stunde nach Friedensschluß konnte Ihr Land wieder an die Arbeit gehen, Waaren fertigen, der Welt anbieten und verkaufen, ohne vom Wettbewerb mit den Nachbarn belästigt zu werden, deren Arbeitgeräth es zerbrochen oder sich angeeignet hatte. Belgiens Minister bezeugen, daß hundertfünfzigtausend belgische Arbeiter, weil sie ‚arbeitlos' seien, von der deutschen Militärbehörde, deren Zerstörungeifer diese Arbeitlosigkeit doch selbst verschuldet hatte, nach Deutschland deportirt wurden. Hätten wir nicht das Recht, Entschädigung von all diesen Verlusten zu fordern, dann würde für die Zukunft der Grundsatz verkündet: Die Last der Niederlage trägt der Sieger und dem Geschlagenen fällt die Frucht des Sieges in den Schoß.

Mit allem Gesagten habe ich doch nur einen Theil des von der Kaiserlichen Regirung angerichteten Schadens umgrenzt. Nur Proben gab ich; weder für Italien noch für Großbritanien die Ziffern der vernichteten Werthe. Uns, die wir mehr als irgendein anderes Volk von der Schiffahrt abhängig sind, wurden acht Millionen Tonnen Frachtraum und Ladung versenkt. Das Schlimmste aber, das Bitterste ist der Verlust an Menschenkraft, die Tötung oder Verkrüppelung ungeheurer Schaaren blühender Männer. Frankreich hat 1 400 000, England 1 000 000 Mann verloren; Frankreich muß 3500000, England 1700000 Menschen Unterhaltsgelder zahlen. Die Ziffern für Italien und Belgien habe ich nicht hier. Diese furchtbaren Verluste an Menschenkraft mindern nicht nur die produktive Fähigkeit unserer Länder: sie belasten auch unseren Jahreshaushalt mit der schweren Pflicht, für die hilflos Hinterbliebenen und die durch Verstümmelung der Erwerbsfähigkeit Beraubten zu sorgen. Der dazu nöthige Betrag ist für Frankreich und für Großbritanien, ich meine: für jedes der zwei Länder allein, in jedem Jahr um das beinah Dreifache höher als Alles, was Deutschland

Google

jetzt, als Gesammtsumme jährlicher Entschädigung, den Verbündeten anbietet. Gewiß hat auch Deutschland durch den Krieg gelitten. Doch sein Menschenverlust ist, im Verhältniß zu den Kopfzahlen der Völker, viel geringer als der Frankreichs und sein einziger Güterverlust, der in Ostpreußen, ist dem französischen gar nicht vergleichbar. Was wird, nach so entsetzlicher Unrechtshäufung nun der Französichen Republik angeboten, deren reichste Provinzen in Wüsten und Trümmerstätten verwandelt sind, was dem Frankreich, das nach fünf Jahren gräßlichsten Kriegsschadens Verzweifelnden Heime schaffen, das Fabriken bauen, in Landwirthschaft und Industrie die Wiederaufnahme der Produktion ermöglichen muß und unter der Last der Fürsorgepflichten, der Witwen, Waisen, Krüppeln zu zahlenden Pensionen erbebt? Was wird dem tief verschuldeten, mit ähnlicher Fürsorgepflicht bebürdeten Großbritanien als Ersatz der Verluste angeboten, die es erlitt, weil es einen Staatsvertrag (über Belgiens Neutralisirung) vertheidigte, den es mit dem König von Preußen geschlossen, den dessen Thronerbe aber gebrochen hat? Was bietet man Italien und Belgien zu Erleichterung ihrer Pflichtenlast? Nicht einmal den vierten Theil des zu Entschädigung nothwendigen Betrages. Und dieses Viertel sollen die Geschädigten in ihrer eigenen Tasche suchen; sie, die auf ihren Märkten kaum noch das vom dringendsten Staatsbedürfniß geforderte Geld finden können, sollen dem Deutschen Reich unter besonderen Gunstbedingungen das zu dieser Theilentschädigung nöthige Geld leihen. So sieht das deutsche Angebot aus. Ich kann die Psychologie, die dazu geführt hat, nicht fassen; nicht begreifen, daß die Vertreter des für den gräuelvollsten aller Kriege verantwortlichen Landes hierher kamen, um den Opfern dieser Gräuel und Schrecken in der feierlich ernsten Stunde der Konferenz solche Vorschläge zu machen. Jeder Vorschlag, der den aufrichtigen Willen zu Unrechtstilgung und Pflichterfüllung bezeugt hätte, wäre von uns mit unerschütterlicher Geduld angehört und mit dem Streben nach unbefangener Gerechtigkeit geprüft worden. Hätte die deutsche Regirung gesagt, zweiundvierzig Jahre seien eine zu lange Verschuldungzeit, sie kenne auch eine bessere Methode zu Feststell-

Google

ung der deutschen Zahlungfähigkeit und empfehle drum, statt der langen Frist und der Ausfuhrabgabe, einen anderen, schneller und sicherer ans Ziel führenden Weg, dann hätten wir uns mit den deutschen Delegirten an diesen Tisch gesetzt, ehrlich ihre Vorschläge geprüft und in ruhiger Verhandlung eine vernünftige Einigung zu erlangen gestrebt. Aus dem jetzt wieder angefachten Streit entsteht eine Atmosphäre des Mißtrauens und der Zwietracht. Wie soll daraus Friede werden, den die Welt doch haben muß, um, endlich, wieder die Pflichten ihres Alltagslebens erfüllen zu können? Wir erkennen diese Nothwendigkeit, waren zu Nachgiebigkeit bereit und sind heute noch willig, den schwierigen Verhältnissen, unter denen das deutsche Volk, wie jedes vom Krieg zerfleischte, leidet, Rechnung zu tragen. Aber die deutschen Vorschläge sind beleidigend und können uns nur erbittern. Das sage ich gerade heraus; und als ein nach wahrhaftigem, alle Völker umfassenden Frieden sehnsüchtiger Mann bedaure ich tief, daß solche Vorschläge hierher gebracht wurden. Denn sie lassen uns fürchten, daß Deutschland seine Pflichten nicht erfüllen, sondern umgehen will; und doch reicht die Höhe dieser Pflichten nicht annähernd an die 1871 von Deutschland bestimmte, die wir als Muster nehmen und der wir unsere Bedingungen angleichen konnten. Hätte die deutsche Regirung zu rechter Zeit ihrem Volk eben solche Steuern auferlegt wie die Verbündeten ihren Völkern, dann wäre sie heute in bequemerer Lage. Aber auch auf diesem Gebiet wollen die Besiegten es besser haben als die Sieger. Die deutsche Staatsschuld ist zwar nominell sehr hoch, ist im Grunde und im Verhältniß zur Volkszahl aber nicht einmal so groß wie die britische. England hat, im Krieg und zu Führung des Krieges, drei Milliarden Pfund Sterling Steuern erhoben. Deutschland hat sich nicht so angestrengt. Und heute hat das Sinken seines Geldwerthes seine riesig scheinende Schuld fast auf den Betrag der Vorkriegszeit herabgedrückt. Ungeheuer hohe direkte Steuern lasten dort auf dem Besitz; aber man sagt mir, daß sie meist nur auf dem Papier stehen und durchaus nicht immer eingezogen werden. Deutschlands indirekte Steuern aber, also die von der breiten Volksmasse getragenen, sind im Vergleich mit unseren lächerlich niedrig. Das können ein paar

Go gle

Beispiele beweisen. Ich rechne dabei so: 1 Mark Gold = 10 Mark, 4 Francs Papier, $1\frac{6}{-}$ Shilling Sterlingwährung. Diese Umrechnungart ist gewiß nicht unbillig; ich bin aber bereit, auch jeden anderen Maßstab anzunehmen, den Herr Simons empfiehlt. Das deutsche Budget fordert als Zuschuß für Eisenbahn und Post 20, für Nährmittelanschaffung 10 Milliarden; das englische Budget hat auf diese Zuschüsse verzichtet und dem Volk selbst die ganzen Kosten für Eisenbahn, Post, Telegraph, Telephon, Nährstoffe auferlegt. Die deutschen Zuschüsse sind eine mittelbare Herabsetzung der Steuern und eine dem Gewerbe bewilligte Subvention. In Deutschland tragen Bier und Wein Steuern im Betrag von 20, in Frankreich von 27, in England von 40 Prozent des Kleinhandelspreises. Andere Spirituosen bringen in Deutschland 80, in Frankreich 316, in England 2392 Goldmark vom Hektoliter. Das Kilo Tabak bringt in Deutschland 2, in England 13 Goldmark Steuern. Für hundert Kilo Zucker, Kaffee, Thee sind die Ziffern: $1\frac{4}{-}$, 15, 23 in Deutschland, 44, 28, 138 in England. Daß man die deutschen Steuern nicht auf die Höhe der von uns beschlossenen gebracht hat, ist an sich schon eine Verletzung des Versailler Vertrags; und ehe es nicht dieser Vertragspflicht genügt hat, darf es nicht behaupten, von den pariser Vorschlägen werde ihm Unerschwingliches zugemuthet.

Da reifliche Ueberlegung uns nur in der Erkenntniß bestärkt hat, daß die deutschen Gegenvorschläge keine Grundlage zu ersprießlicher Verhandlung bieten und die Beschäftigung mit so kränkenden, den Ingrimm herausfordernden Angeboten für uns Alle fruchtloser Zeitverlust wäre, habe ich Ihnen nur noch anzukünden, was die Verbündeten, im Hinblick auf die Gesammtlage, beschlossen haben. Vor bald zwei Jahren wurde in Versailles der Friedensvertrag unterschrieben. Mehrfach schon hat die deutsche Regirung wichtige Vorschriften mißachtet; ich erinnere an das Verfahren gegen die von uns des Machtmißbrauches im Krieg Beschuldigten, an die Entwaffnung und die Zusage, 20 Millionen Goldmark, bar oder in Waaren, zu zahlen. Das sind ein paar der verletzten Bestimmungen. Wir bestanden nicht etwa starr auf dem Buchstaben unseres Schuldscheines; wir haben Fristen verlängert und manchmal sogar unsere Forderungen in We-

Go gle

sentlichem geändert. Die deutsche Regirung aber hat immer neue Ausflucht gesucht. Trotz der Unterschrift in Versailles und der feierlichen Betheuerung in Spa ist gegen die von uns Angeklagten noch nicht verhandelt worden; trotzdem seit Monaten Beweismaterial in der Hand der deutschen Regirung ist. In allen Theilen Deutschlands sind, am hellen Tag oder heimlich, militärische Neugebilde entstanden und mit Waffen gerüstet worden, zu deren Ablieferung Deutschland verpflichtet war. Auch auf dem Gebiet der Entschädigung wären wir gern entgegengekommen, wenn die deutschen Vorschläge den aufrichtigen Drang offenbar hätten, nach Menschenmöglichkeit das entsetzliche Leid zu sühnen, das der von der Kaiserlichen Regirung unternommene Angriffskrieg bewirkt hat, und die vom Rahmen des Versailler Vertrages umspannten Schäden zu ersetzen. Doch leider ist uns hier die Ueberzeugung aufgezwungen worden, daß die deutsche Regirung entweder ihre Vertragspflichten nicht erfüllen will oder nicht stark genug ist, um einer kurzsichtigen, von Selbstsucht blinden Opposition den Entschluß zu den unvermeidlichen Opfern abzuringen. Verhindert ihn Deutschlands Oeffentliche Meinung, dann wächst die Gefahr der Lage und zwingt uns, die Stimmführer dieser Meinung vor unzweideutige Thatsachen zu stellen. Zuerst vor die Thatsache, daß wir zwar stets bereit sind, vernünftiger Darstellung des deutschen Nothstandes Gehör zu schenken, nicht aber, noch länger das Feilschen um Vertragsbestimmungen zu dulden oder Umgehungmanövern ruhig zuzuschauen. Die Verletzungen des Vertrages, das Streben ihn wegzudeuteln, die hierher gebrachten Vorschläge und die offiziellen Erklärungen, die ihnen vorangingen: Alles drängt uns den Verdacht auf, daß die deutsche Regirung mit vorbedachter Absicht der Erfüllung übernommener Pflicht ausweichen will. Deshalb mußten wir uns zu Handlung entschließen."

Schmal ist das Gelände der Hoffnung, den Strafvollzug als Vertragsbruch zu erweisen. In dem Vertrag steht ungefähr Alles, was je Gläubigers Begehr werden kann; und das Recht, den bösen oder säumigen Schuldner in Pflichterfüllung zu zwingen, sollte in dem von schlauen Geschäftsmenschen lange erwogenen Werk fehlen? „Die Maßregeln, die,

Google

wenn Deutschland seine Pflicht nicht erfüllt, die Verbündeten Regirungen ausführen dürfen und die Deutschland nicht als feindsälige Handlungen auslegen darf, können Verbote oder Zwangsmittel wirthschaftlicher oder finanzieller Art und überhaupt Maßregeln jeder Art sein, die den betroffenen Regirungen von den Umständen geboten scheinen." (Kapitel 8, zweiter Anhang, § 18.) „En général telles autres mesures": daraus läßt sich Mancherlei machen. Und was wäre gewonnen, wenn da oder dort Einer spräche, Deutschland leide Unbill? Das muß handeln, wie Sittlichkeitempfinden befiehlt. Dessen Schienenstrang zweigt sich nie weit von dem Gleis richtig erkannten und über den Tag hinaus haltbaren Vortheiles ab. Das pariser Konkordat öffnet keinen Weg, den wir mit redlichem Gewissen beschreiten könnten. Einen, der steinig ist, aber ins Freie führt, hat, vor der Londoner Konferenz, Herr Wichard von Moellendorff gezeigt.

„Aus dem Massenjuckpulver der Entrüstung läßt sich keine Heilsalbe rühren und nicht einmal eine Betäubungpille drehen. Gemächlich ballt sich das Gewitter über den Unfähigen und Gewissenlosen zusammen. Die Völker haben keinen Anlaß, zu trauern, wenn es sich, endlich, entlädt. Man fordert von uns, erstens, bis zum Jahr 1963 in progressiv gestaffelten Raten zahlbar, 226 Goldmarkmilliarden und, zweitens, bis ebendahin 12 Prozent unserer Ausfuhr oder, wie Doumer prophezeit, jährlich 3 oder im Ganzen weitere 126 Goldmarkmilliarden. Bei 5 Prozent Zins und Zinseszins bedeutet die annuirte Summe von insgesammt 352 eine heute fällige Abgabe von 141 Goldmarkmilliarden oder von rund einem Drittel des deutschen Volksvermögens, wie es die kühnsten Lobpreiscr der Herrlichkeit vor dem Kriege einschätzten. Soll ich wiederholen, daß es sogar dem mäßig angereicherten Deutschland von 1913 kaum möglich wäre, die angesonnene Leistung zu versprechen, und daß das verarmte Deutschland von 1921 lügen müßte, wenn es die ihm auferlegten Dienste als ausführbar anerkännte? Ich mag mich nicht darum streiten, ob, was wir in und nach dem Krieg verloren haben und zu verlieren gewärtigen, 100 Goldmarkmilliarden über- oder unterschreitet. Es ekelt mich, inmitten einer Sphäre von Brutalität und Interessirtheit die Gerech-

Go gle

tigkeit oder das Mitleid anzurufen. Ich schäme mich, Dinge anzufassen, an denen die Schande unserer Schiebereien, unserer Unterlassungsünden, unserer Dummheiten klebt. Ich halte es für müßig, Voreingenommenheiten hüben mit Voreingenommenheiten drüben durch rechnerische Brücken zu verbinden. Ich bin bereit, der höheren Gewalt zu weichen, und überreiche lieber handgreiflich, was begehrt wird, als daß ich mich, Räthsel rathend, zu meinen Gunsten oder Ungunsten verhaue. Irrt sich mein Gegner, so hilft ihm nicht meine Belehrung, sondern seine eigene Erfahrung. Ich empfehle deshalb Folgendes:

Deutschland erläßt ein allgemeines Ein- und Ausfuhrverbot für höchstens dreißig Jahre, während derer es als tributpflichtig gilt. Ausnahmen unterliegen der Einwilligung eines vom Gläubigerkonsortium bestellten Kommissars. Vom jährlichen Ueberschuß der Exporte über die Importe (Minister Doumer traut uns augenscheinlich 15 Goldmilliarden zu) dienen in den ersten fünfzehn Jahren mindestens je 70 Prozent, in den zweiten fünfzehn Jahren mindens je 35 Prozent zur Abdeckung unserer Schuld, die mit höchstens 140 Goldmilliarden in kapitalisirter Form begrenzt wird. Der Vertrag wird von Staat zu Staat geschlossen. Es bleibt Sache des Deutschen Reiches, sein Verhältniß zu seinen Bürgern durch Steuern zu ordnen. Auf Sicherheiten außer der Kontrollvollmacht und dem Vetorecht wird sofort verzichtet. Nach Erstattung der 140 Goldmarkmilliarden nebst 5 Prozent Zins und Zinseszins oder spätestens nach dreißig Jahren ist Deutschland restlos frei.

Dieser Vorschlag bedingt ‚Planwirthschaft'? Gewiß. Ich weiß, daß er darum wenigen Deutschen gefällt. Aber ich weiß zugleich, daß er allein Aussicht auf eine Verwirklichung bietet, die mein Vaterland nicht zerstört. Ich schrecke vor der Alternative zurück, Deutschland dem Henker zu überantworten, damit die Händlerwillkür unter den Fittichen der Parteibonzen noch ein Weilchen gedeihe, und ich bitte getrost, mich zu steinigen und dennoch das Richtige zu thun. Die Angelsachsen sind hoffentlich Psychologen genug, uns, wenn wir es wünschen, für ein Menschenalter einen geschmeidigen Aufpasser zu schicken, um Europa vor unserem Kol-

Google

laps zu bewahren. Unsere Ehre verbietet es? Welche? Die selbe, die den Rummel von Berlin W. duldet und pflegt?“

Dieser urpreußische Republikaner, der Enkel eines preußischen Feldmarschalls, der 1806 die seinem Vaterlande drohende Gefahr sah und deshalb vor dem Krieg warnte, bietet den Gläubigern das Recht zu Kontrole der deutschen Wirthschaft an. Das ist tapfer und scheint mir, der selbst, ohne die gründliche Wirthschaftkenntniß dieses seelisch nie verschmutzten und drum einsamen Mannes, immer die internationale Arbeitgemeinschaft, Betheiligung des Gläubigers am Gewinn des Schuldners, also auch Einblick in dessen Hauptbuch, empfahl, im tiefsten Sinn vernünftig. Am sechsten Märzabend haben die jungen Finger des Herrn Lloyd George den pariser Januarpakt so klug geknetet, daß nur noch 30×3= 90 Goldmarkmilliarden als feste Annuitäten blieben. Auch diese (in Papierwährung haushohe) Summe pünktlich zu zahlen, könnte Deutschland sich heute nicht verpflichten. Warum aber soll nicht viel mehr noch aus dem starren Tilgungsystem in das bewegliche übertragen werden? Mit oder ohne Unterschrift: von unserem Papier wird kein Westeuropäer satt; aus leerem Teller kann auch des Teufels langer Löffel nichts schöpfen. In der Schlußrede, leiser schon zuvor oft, hat der Brite mehrmals angedeutet, daß er an Deutschlands rasche Aufblüthe glaube und von der aus ihr reifenden Frucht für sein Konsortium ein saftiges Stück fordere. Wer danach trachtet, kann nur von Stockblinden des Vernichtungwillens geziehen werden. Unser allein noch giltiges Zahlmittel ist Arbeitleistung; und Zwang, der Lüdriansland in den kargen Haushalt armer Leute schränkt, wird Wohlthat. Unter der Losung, die Gegner seien tobsüchtige Schufte, wurde der Krieg verloren. Klare Erkenntniß, daß auch sie aus Menschenstoff sind und daß ihre Fehler uns weniger als die unserer Aemter geschadet haben, kann uns noch den Frieden gewinnen. Will Deutschland, froh, nicht mürrisch, aufbauen, was Deutschland verwüstet hat, aus zuwachsendem Besitz, mit unverschleierter Bilanz, die Gläubiger befriedigen, dann prangt es in Ehre, seine Städte an Ruhr und Rhein, weiter westlich noch, werden frei; und die Welt athmet auf.

Google

Americana

Die Idealisten-Amerikas fühlen sich schmerzlich enttäusent. Warum? Sie glaubten, das Walten Gottes in der Geschichte erlauscht zu haben. Drei Gipfel ragten vor ihnen empor: die Unabhängigkeiterklärung, die Proklamation der Sklavenbefreiung, die Vierzehn Punkte. Washington, Lincoln, Wilson: drei vom göttlichen, vom reinsten menschlichen Geiste belebte Männer. Begnadete, in denen sich die amerikanische Seele darstellt. Und ihre Thaten führen aufwärts, überzeugen den Ungläubigsten von der hohen Bestimmung dieser Nation, lassen ihre große Zukunft ahnen. Washington befreit uns von dem englischen Joch. Das war nothwendig, wenn im neuen Land der neue Mensch erstehen sollte. Lincoln vollführt einen Akt der Selbstbefreiung. Wir entsagen der Macht über eine dienende Rasse; wir bekennen, daß ein Mensch nicht zum Mittel herabgewürdigt werden dürfe. Das war unausweichlich ein Volk von Sklavenhaltern wäre der Freiheit nicht würdig gewesen, hätte der Menschheit nicht dienen können und zu dieser hohen Weihe war es doch bestimmt. Wilson sollte die Menschheit vom Joch des Kriegswahns befreien, die alten Tafeln des Machtgötzen zerschmettern: und über ihn hinweg sahen freudig Schwärmende schon die neue, einstweilen letzte Befreiungthat, die Erlösung vom Gold, die an die Stelle des Eigennutzes den Dienst brüderlicher Liebe setzen werde.

Dieser Traum ist wundervoll, Jedem faßbar, befremdend folgerichtig. Welch eine Aufgabe stellt er dem amerikanischen Volke! Die Idealisten, die ihn ganz ergriffen, fühlen sich schmerzlich enttäuscht, denn Eins ist klar: die Mehrzahl ihrer Volksgenossen verharrt in störrischem Skeptizismus. Und nun sagen Viele: „Wilson ist ein Verräther. Ein Heuchler."

Die Deutschen haben die Engländer immer wieder Heuchler genannt. Ich nehme ein Buch zur Hand, das in Amerika viel gelesen und gekauft worden ist: „Eminent Victorians" von Lytton Strachy. Vier Biographien oder besser „Würdigungen", die Manche Entwürdigungen nennen, weil Strachy nicht Helden, sondern Menschen schildert. Daher, nebenbei gesagt, der beinahe sensationelle Erfolg des Buches. Kardinal Manning, Florence Nightingale, Dr. Arnold, General Gordon. Kardinal Manning wird als skrupelloser Streber dargestellt. Nehmen wir an, diese Auffassung sei die richtige. Aber war er ein Heuchler? In seinem Tagebuch finden wir Gewissensbisse, Vorsätze,

Go gle

Selbstkasteiungen, die sonderbar sorgsam numerirt und rubrizirt sind. „Was fühle ich im Hinblick auf den Tod? Sicherlich große Furcht. Erstens, weil es so ungewiß ist, wie wir vor Gott bestehen. Zweitens, weil ich mir bewußt bin großer Sünden in der Vergangenheit, großer Sündhaftigkeit, höchst äußerlicher Reue. Was soll ich thun?"

Florence Nightingale schenkt der Menschheit Wohlthat, ist aber von einem Dämon besessen. Sie arbeitet unablässig für die Gesundheit ihrer Kolleginnen, aber man fühlt, daß sie „über Leichen gehen" würde, um ihre Ziele zu erreichen. Sie hetzt den Kriegsminister Sidney Herbert, ihren ergebenen Freund, in eine Ueberarbeitung hinein, der seine schwache Gesundheit erliegt. Die in Werken der Barmherzigkeit Aufgehende ist völlig unbarmherzig. (Auch gegen sich selbst.) Aber in ihrem Tagebuch lesen wir: „Vater, ich beuge, ich unterwerfe mich, mit ganzem Herzen ergreife ich Deine Hand, die ausgestreckt ist, mich zu retten . . ." Seite auf Seite. Heuchelei? Um nicht zu ermüden, sei nur gesagt, daß nicht nur Dr. Arnold unablässig sein Gewissen durchforscht und mit seinem Gott ringt, sondern daß auch Gordon, der Phantast, der Abenteurer, der Trinker, immer wieder zu Gott zurückkehrt.

In einem anderen Buch („The degradation of the democratic dogma" von Henry Adams) finde ich die letzte Eintragung, die der Großvater des Verfassers, John Quincy Adams, am sechzehnten August 1846 in sein Tagebuch schrieb. „Eine Entmuthigung der Seele stellt sich ein, wenn ich bedenke, daß mein Streben, im Gedächtniß späterer Zeiten als ein Wohlthäter für die Menschheit zu leben, nicht die Zustimmung meines Schöpfers gefunden hat; aber darf ich mich gegen den Willen meines himmlischen Vaters auflehnen?"

Wäre der Satz von der angelsächsischen Heuchelei nicht ein Dogma erstarrt und den meisten Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen, dann wäre vielleicht ein haltbares Uebereinkommen zwischen England und Deutschland möglich gewesen. Glaubt die eine Partei, die andere sei bis ins Mark verlogen, dann giebt es keine Verständigung. Daß England manchmal Gewaltpolitik mit Humanitätphrasen beschönigt hat, soll nicht geleugnet werden; doch wird es klug und billig sein, nicht zu vergessen, daß zu jeder Zeit furchtlose, wohlmeinende Männer zu dem Gewissen ihres Volkes gesprochen haben. Oefter, stetiger, stärker, dünkt mich, als in irgendeiner anderen Nation.

Google

„Gewaltpolitik, mit Humanitätphrasen beschönigt“: so charakterisiren wohl die meisten Deutsch-Amerikaner die Prohibition, die am sechzehnten Januar 20 für das ganze Land Gesetz geworden ist. Herstellung, Vertrieb, Genuß alkoholischer Getränke ist verboten. Eine kleine Armee von Spitzeln (die „Kaffeeriecher“ des alten Preußens) überwacht die Durchführung des Gesetzes. Die Periode des Materialismus hat begonnen. Die Frauen wollen, daß die Männer „gut“ werden (Bei dem großen Diner, das die Demokratische Partei am Jackson-Tage gab, gratulirte eine Dame Amerika zu seiner Armee, die nicht nur siegreich, sondern auch „moralischer“, natürlich im Sexualsinne, gewesen sei als irgendeine andere.) Gegen die Prohibition läßt sich viel sagen Formalrechtlich: daß solche Verordnungen nicht in die Verfassung gehören. Sie ist ohnehin schon arg gefährdet. Vom politischen Standpunkt: daß Majoritäten, zumal wenn sie eigentlich nur rührige Minoritäten sind, den Bogen nicht überspannen sollten. Vom sozialen Standpunkt: daß hier zum ersten Male ein Staat Eigenthum ohne Entschädigung konfiszirt und entwerthet und damit einen gefährlichen Präzedenzfall geschaffen hat. Vom moralischen Standpunkt: daß sittliche Zwecke durch Erziehung, nicht durch Zwang erreicht werden sollten. Walt Whitman, der scharf ausgeprägte Typus der amerikanischen Demokratie, sagte: „Salvation cannot be legislated.“

Wenn eine Regirung verdummt, wird sie gewaltthätig. Die Panik des Kapitalismus fordert einen „starken Mann“ und harte Gesetze. Also bringt Senator Cummins, der beste Kenner des Eisenbahnwesens, aber ein schlechter Kenner des menschlichen Herzens, einen Gesetzentwurf ein der den Strike zum Verbrechen stempeln will. Also läßt der General Attorny Palmer Tausende verhaften, einsperren, deportiren. Also werden Sozialisten aus der gesetzgebenden Versammlung des Staates New York durch Mehrheitbeschluß entfernt. Also erklärt Richter Lendis, er habe „leider“ den Sozialisten Berger, der während des Krieges deutschfreundlich gewesen sein soll, „nur“ zu zwanzig Jahren Gefängniß verurtheilen können; viel lieber hätte er ihn erschießen lassen. Ging es so weiter, dann war eine Revolution unvermeidlich. Doch protestirten angesehene Männer und Frauen: Charles Evans Hughes, Taft, Jane Adams. Vernunft fing wieder an, zu sprechen.

Die Republikanische und die Demokratische Partei wurden bisher dadurch unterschieden, daß die Republikaner für Schutz-

Go gle

zoll und den Gesammtstaat, die Demokraten für Freihandel und die Einzelstaaten einzutreten geneigt seien. Diese Unterscheidung ist hinfällig geworden. Jeder Geschäftsmann beurtheilt die Tarifgesetzgebung nach seinem persönlichen Interesse und die Staaten rücken mehr und mehr zu Departements herab. Eine Partei-Philosophie, eine theoretisch begründete Staatsauffassung besteht nicht. Beide Parteien sind durch und durch kapitalistisch. Wilson stand auf dem Boden der individuellen Konkurrenz, die gegen die Trusts geschützt werden soll. Bryan, der auch wieder ins Rampenlicht getreten ist, weiß kein Rezept gegen die Nöthe der Zeit als Initiative und Referendum. Daß unter diesen Umständen neue Parteien entstehen müssen, ist klar. Schon sehen wir Ansätze: eine Partei der Landwirthe, eine Partei der Industriearbeiter, eine „liberale" Partei. Wahrscheinlich dünkt mich für die nächsten Jahre Abbröckelung und Zersplitterung unseres Parteiwesens.

„Seltsam ist Prophetenlied; doppelt seltsam, was geschieht." Also Vorsicht! Dies aber glaube ich sagen zu dürfen, daß Amerika für die Abart von Internationalismus, die im Weltvertrag zu Tage tritt, in absehbarer Zeit nicht zugänglich sein wird. „Artikel Zehn? Wir sind ja nicht verrückt!" Das ist die Stimmung. Wir bedanken uns dafür, die britische Weltherrschaft an allen Ecken und Enden mit Gut und Blut zu vertheidigen. Hätte England rechtzeitig eingesehen, daß Weniger manchmal Mehr ist, hätte Clemenceau sich des Wortes „Qui trop embrasse, mal étreint" erinnert, dann wäre eine neue Aera nicht unmöglich gewesen. Wir forderten von Deutschland eine innere Wandlung („change of heart") und sehen nun, daß wir sie von Europa fordern mußten. Da nicht das kleinste Symptom von umschaffender Selbsterkenntniß zu gewahren ist, ziehen wir uns auf die Realpolitik zurück, die Washington in seiner Abschiedsbotschaft empfohlen hat. Woran ist Wilson gescheitert? An der Uneigennützigkeit. Man muß die Probleme kennen (wir kannten sie nicht) und muß sich über das Maximum der Forderung und das Minimum des Annehmbaren klar sein. Wir wollten nichts und wurden deshalb ausgeschaltet. Jetzt sehen wir ein, daß Amerika weder materiellen noch ideellen Gewinn aus dem Krieg davongetragen hat. Und deshalb festigt sich der Gedanke der amerikanischen Autarkie wieder.

Evanston. Eduard Goldbeck

Google

Dichter und Richter

Selten wohl hat Einer auf der Anklagebank, in der höchsten Pein des Lebens, so gesprochen, wie der Dichter Georg Kaiser: weltentrückt in der Hochspannung des Kampfes um Ehre und Freiheit. Er sprach von sich wie von einem Fremden: mit scharfer Analyse seiner eigenen Seele, mit der kühlen Diagnostik des Psychoanalytikers, er objektivirte sich mit vollendeter Selbstbeobachtung, wie Flaubert sich in seinen als unzüchtig verbotenen Tagebüchern sezirt. Für seine Persönlichkeit verlange er nichts, für sein Werk, seine Mission, die ihren Träger zeitenlos mache, Alles: den Zauber einer Welt von Schönheit, den Luxus, nicht als Genuß, sondern als Verneinung der Wirklichkeit, die Selbstopferung, die das eigene Leben, das Schicksal der Gattin und Kinder nicht schonen dürfe.

Kaiser ist nach dem Gutachten des Psychiaters ein schöpferischer Mensch von hohem Intellekt, vollwerthigem Ethos, himmelstürmender Phantasie und reicher Begabung. Sein Ethos befähige ihn zur Erkenntniß der Rechtwidrigkeit seines Handelns, der Intellekt zum lückenlosen Verständniß der ihn umgebenden bürgerlichen Welt; seine That sei auf Schwäche des Willens zurückzuführen, nicht durch krankhafte Störung der Geistesthätigkeit bewirkt, sondern durch ein labiles Nervensystem des schon in der Kindheit erkennbaren Psychopathen.

Kaiser leidet an Platzfucht, an eingebildeten Aengsten, die sein Intellekt nicht meistern kann; er zwingt sich auch zu Vorstellungen, die dem Fremdling in der Welt der Wirklichkeit das Leben erträglich machen. Schon in Weimar spricht er, der arm ist, von seinen Millionen, von der Last des Besitzes, den er als Unrecht gegenüber seinen Mitmenschen empfinde; in der großen Noth, die ihn und seine Familie Monate lang zum kargsten Leben, zum Hunger zwingt, zweifelt er nicht, daß ihm als Ertrag seiner Werke bald große Summen zufließen müssen; er spinnt sich unentrinnbar in den Gedanken ein, daß er stets in der Lage sei, fremdes, von ihm verpfändetes Gut wieder auszulösen; er beschwichtigt sein Gewissen, wenn ers im Unterbewußtsein einmal dunkel empfindet, in dem zur Zwangsvorstellung befestigten Gedanken, daß die Eigenthümer, wenn er sie nur entschädige, mit der eigenmächtigen Verwerthung einverstanden, ja, beglückt sein würden, wenn sie erführen, daß sie mittelbar zu seinem Werke geholfen hatten. Er flüchtet aus dem sorgenvollen Alltag (Gerichtsvollzieher, Zwangsvollstreckung und Offenbarungeid) in den „Zauber seiner Phantasie", die ihn

Google

an das Einverständniß der einstweilen Geschädigten mit der Verfügung über ihr Eigenthum fest glauben läßt.

Die münchener Strafkammer hat diese Vorstellung des Dichters, der „den Kommunismus gleichen Rechtes für Alle" seiner Sendung wegen ablehnt, im Rahmen des bürgerlichen Rechtes zu würdigen versucht. Mit tiefem Verständniß für die Seele der Angeklagten war der Vorsitzende bemüht, den Gegensatz zwischen den Vorstellungen des Thäters, die für die Frage des Vorsatzes beachtlich sind, und dem Bedürfniß der Gesellschaft nach Rechtssicherheit auszugleichen. Das Gericht ließ den Glauben der Angeklagten, daß sie in der Lage und gewillt seien, die versetzten Gegenstände auszulösen, gelten und sprach sie frei von Schuld in allen Fällen der Verpfändung fremder Sachen. Der Angabe der Frau Kaiser, daß sie in höchster Noth die Broche der Freundin genommen habe, in der Absicht, sie zu versetzen und mit den sicher erwarteten Einnahmen des Gatten dann wieder auszulösen, folgte das Gericht nicht. Ob es dabei der unglücklichen Frau gerecht geworden ist, kann nur ergründen, wer ihre vom Zwiespalt zwischen Liebe und Pflicht zermarterte Seele kennt; hätte sie Glauben gefunden, so trüge sie (die Milde des Gerichtes ersparte ihr durch eine Bewährungsfrist die Verbüßung der Strafe) nicht das Signum des Diebstahls. Denn die Wegnahme einer fremden Sache zum Zweck der Verpfändung ist nach der Entscheidung des Reichsgerichtes (Band 9 Seite 383) kein Diebstahl, „wenn der Thäter zur Wiedereinlösung der Sache entschlossen ist und das Bewußtsein hat, hierzu jederzeit auch im Stande zu sein".

Der Darlegung Kaisers, der sich vor ihm unerträglicher Wirklichkeit in den Wahn zwang, daß die Eigenthümer auch mit seinen Verkäufen einverstanden seien, der Darlegung des Vertheidigers, daß ein den Vorsatz ausschließender Thatirrthum vorliege, folgte das Gericht nicht und verurtheilte ihn in allen Fällen des Verkaufes von fremdem Gut wegen Unterschlagung. Das von Zwang bewirkte Verirren eines phantastischen Menschen in rettenden Wahn konnten ihm seine Richter nicht nachfühlen. Niemand wird deshalb das Urtheil schelten. Richter und Dichter: die Kluft zwischen der Phantasie des psychopathischen Poeten und dem nüchternen Verstande des Juristen ist unüberbrückbar; ganz können die Zwei einander nicht begreifen. Skepsis mahnt: Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn. Sicher ist mit heißem Bemühen der Weg dorthin gesucht worden. Ob auch das Ziel erreicht wurde?

Rechtsanwalt Fritz Grünspach.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Emser Pastillen

EMS

gegen Heiserkeit, Husten u. s. w.

Warnung vor Nachahmungen.

Keine Postkarten, sondern feine künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probe einlieferung. Postfach 2 Hamburg 31.

Missions-Briefmarken

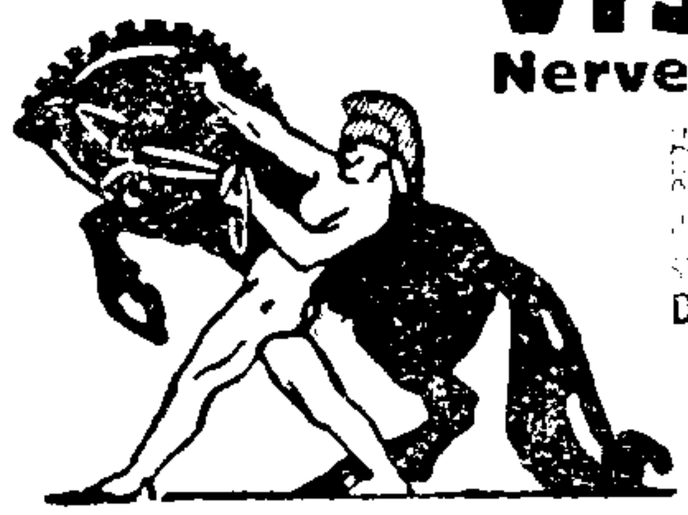
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht (beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort Probe-Kilo (ca. 20000 Stück).

Briefmarken-Ein- u. Ausfuhr-Ges. m. b. H.,
Köln-Gewerbehaus.

Preiswerte
Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
C. 19. Seydelstr. 3
Centr 1595

Kaiserhof Elberfeld Haus ersten Ranges gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
Nervös?
Nimm:



VISCITIN-
Nerven-Krafttabletten
gegen Schlaflosigkeit, körperl. und geist. Ueberanstrengg. bei Erregungszuständen u. allg. Abspannung
Diabetiker · Extrapackgn.
Zu haben in allen Apotheken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazeut. Schöbelwerke, Dresden 16.

Deutsche Hypothekenbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.

Die auf 7½ % festgesetzte Dividende für das Jahr 1920 gelangt **von heute ab** mit **M. 45.—** für die Aktien über **M. 600.—** (No. 1 bis 15 000) und mit **M. 90.—** für die Aktien über **M. 1200.—** (No. 15 001 bis 22 500) an **unserer Kasse,** Dorotheenstraße 44, bei der **Berliner Handels-Gesellschaft,** der **Commerz- und Privatbank,** der **Direction der Disconto-Gesellschaft** und der **Nationalbank für Deutschland,** hier, zur Auszahlung.

Berlin, den 23. Februar 1921.

Der Vorstand.

Korpulenz

Fettleibigkeit beseitigen **Dr. Hoffbauer's** ges. gesch.

Entfettungstabletten

Vollkommen **unschädl.** und **erfolgreichstes** Mittel gegen **Fettsucht** und **übermäßige Korpulenz,** auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke. Berlin SW 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Digitized by Google Original from

Otto Markiewicz

Bankgeschäft

Berlin NW 7 Unter den Linden 77 ❖ **Amsterdam** ❖ **Hamburg** Gänsemarkt 60

Anleihen und Renten - Erstkl. mündelsichere Anlagen

Devisen - Akkreditive - Kreditbriefe

Umwechslung fremder Geldsorten
zu kulanten Bedingungen

Ausführung aller Bank- und Börsentransaktionen

— Bereitwillige Auskunft-Erteilung über Industrie-Papiere —

❖ **Finanzierungen** ❖

Telegramme: **Siegmarius Berlin — Markitto Hamburg** / Zentrum 9153, 9154, 5085, 925, 3026

Bilanz für den 31. Dezember 1920.

Aktiva.		Passiva.	
Darlehnsbestand	491 022 382,32	Aktien-Kapital	24 000 000,—
Eigene Emissionspapiere	12 821 791,60	Kapital-Reserve	8 000 000.—
Kasse, Kupons, Sorten und Schecks	2 226 885,97	Sonstige Reserven und Rückstellungen	6 827 777,56
Staatsanleihen u. Schatzwechsel	14 706 091,—	Jacob Dannenbaum-Stiftung	58 588,50
Bankguthaben	6 817 889,12	Verausgabte Emissionspapiere	482 121 800.—
Debitoren	7 064 585,69	Zinsen auf Emissionspapiere	6 305 798,03
Zinsen u. Verwaltungskosten-Beiträge	6 827 193,84	Depositen und Kreditoren	11 623 164,44
Bankgebäude und Inventar	1 500 100.—	Reingewinn	3 549 791,01
	542 486 919,54		542 486 919,54

Preußische Pfandbrief-Bank, Berlin.

In der ordentlichen Generalversammlung vom 22. Januar 1921 ist die Erhöhung des Grundkapitals unserer Gesellschaft durch Ausgabe von 11 500 Stück auf den Inhaber lautenden neuen Stammaktien über je nom. M. 1000.—, die für das Geschäftsjahr 1920/21 voll dividendenberechtigt sind, beschlossen worden.

Die Anmeldung zur Ausübung des Bezugsrechtes hat bei Vermeidung des Ausschlusses zu den im Deutschen Reichsanzeiger vom 3. d. Mts. veröffentlichten Bedingungen

vom 3. bis 21. März d. J. einschließlich

bei der **Commerz- und Privat-Bank Aktiengesellschaft** in **Berlin, Hamburg, Hannover** und **Leipzig** oder
bei dem **Bankhause A. Hirte** in **Berlin** oder
bei der **Nationalbank für Deutschland Kommandit-gesellschaft auf Aktien** in **Berlin**

zu erfolgen.

Berlin-Adlershof, den 3. März 1921.

Fabrik isolierter Drähte zu elektrischen Zwecken
(vorm. C. J. Vogel, Telegraphendraht-Fabrik) Actiengesellschaft.
Max Vogel.

Google

Die Zukunft

Berlin, den 19. März 1921

Das Zweite Gesicht

Oberschlesien für Deutschland

Sie fragen, Herr Direktor, ob ich Ihnen, dem Sohn einer alteingesessenen oberschlesischen Familie, „in der seit Menschenaltern mindestens eben so viel Polnisch wie Deutsch gesprochen wird", mit gutem Gewissen rathen könne, am zwanzigsten März für Deutschland zu stimmen; und Sie fügen den freundlichen Satz an: „Die Verleumdungen, denen Sie in manchen der deutschen Propaganda dienstbaren Blättern ausgesetzt waren, werden Sie, Dessen bin ich gewiß, in Ihrem Urtheil nicht beirren." Dessen dürfen Sie gewiß sein. Die Blätter, an die Sie denken, haben elende Fälschung ihrer polnischen Konkurrenten übernommen und die bösartig alberne Behauptung in die Welt gesetzt, von mir sei die Kumpanei Korfanty als „die Verkörperung des kategorischen Imperativs der ethischen Pflicht" gerühmt worden. Noch anderen Blödsinn. Jeder Leser der „Zukunft" weiß, daß hier niemals ein Wort davon, nie ein im Sinn ähnliches gestanden hat; daß ausdrücklich gesagt worden ist, auch der Rückblick auf die schlechte Behandlung, die er in Deutschland erlitt, könne Herrn Korfanty nicht von der Anwendung häßlicher Mittel gegen deutsche Menschen und deutsches Wesen entschuldigen. Eben so wenig werden die Leiter der deutschen Propaganda durch die Thatsache, daß ihr, besonders in dem

Google

Brief eines besorgten Deutschen, hier Unkenntniß der oberschlesischen Verhältnisse und Bedürfnisse nachgesagt wurde, davon entschuldigt, daß sie einer von ihnen selbst täglich als unrein verschrienen Quelle Angaben entnahmen und Schimpfrede drauf stützten, ohne auch nur zu prüfen, ob sie wahr seien; ob irgendwas wenigstens im Sinn Aehnliche hier gestanden habe. Von der Stunde des Waffenstillstandes an war ich, privatim und öffentlich, für die Erhaltung Oberschlesiens in Deutschland bemüht und habe sie als europäische Nothwendigkeit Denen zu erweisen versucht, die im Ausland regiren oder Oeffentliche Meinung machen. Die Wirkung dieser Versuche läßt sich belegen. Nach der (verspäteten) Zusage staatlicher Autonomie blieb in mir die Furcht, der oberschlesische Bauer und Industriearbeiter werde an endgiltigen Verzicht Deutschlands auf allgemeine Wehrpflicht, das ihm Wichtigste, nicht glauben (weil Rückkehr in diese Pflicht sogar von der Demokratenpartei ersehnt wird) und die allzu öffentliche Geldsammelei für Hinfahrt, Verpflegung, Obdach, Rückfahrt der einst abgewanderten Oberschlesier könne der Feindschaft bequemen Vorwand zu Entwerthung der auf diesem Weg erlangten Stimmen bieten. Denn nicht laut genug kann, immer wieder, gesagt werden, daß der Oberste Rath an das Ergebniß oberschlesischer Abstimmung nicht gebunden, sondern zu dessen Verwerthung, nach dem versailler Paktrecht, frei ist; er entscheidet „auf Grund der Volksabstimmung, unter Berücksichtigung der Willenskundgebung der Einwohner, der geographischen und wirthschaftlichen Lage der Ortschaften (en tenant compte du voeu exprimé par les habitants ainsi que de la situation géographique et économique des localités)." Das ärgste aller Uebel aber wäre die Zerreißung des Landes, auch, wenn sie uns die besten Korn- und Waldkreise ließe, sogar, wenn sie uns nur Pleß und Rybnik nähme; noch schwerer, weil die Kreise wirthschaftlich auf einander angewiesen sind, zu ertragen als die Bildung eines zwischen Deutschland und Polen neutralisirten Pufferstaates, die noch vor Kurzem manchem englischen Staatsmann erstrebenswerth schien. Endgiltige Antwort auf all diese Ostfragen dürfen Sie, Herr Direktor, erst von dem Tag hoffen,

Google

der Europa erkennen lehrt, daß es nur durch Neugliederung und Vereinung der Wirthschaftstaaten zu retten ist. Wie ich mir wirksame Propaganda dachte, habe ich am elften Dezember 20 hier gesagt. „Die für Deutschland kämpfenden Oberschlesien müßten öffentlich, im Ton ruhiger Würde, zu Polen sprechen: ‚Erlaubet von uns Abgeordneten, selbst zu prüfen, was unter Eurer Herrschaft aus den Provinzen Posen und Pomerellen geworden ist, über Stadt- und Landwirthschaft, nach Stichproben in Gnesen, Graudenz, Bromberg, uns ein Urtheil zu bilden und den Gesaammteindruck den Landsleuten zu zeigen. Wir legen dem selben Erkundungwunsch der deutschen Behörde vor. Nur, wer Etwas zu verbergen hat, wird die Erfüllung weigern. Ehe wir Oberschlesier, eine, trotz verschiedener Sprache, völkisch feste Einheit, aussprechen, ob wir einem (und welchem) der zwei Reiche zugehören wollen, muß uns, nicht aus fremdem Bericht, offenbar sein, was rechts und links geworden ist.‘ Sagt Warschau Nein: dann hat die deutsche Partei ein Werbemittel von unwiderstehlicher Gewalt. Wagt es die Probe: dann wird der Anblick unrentabel versiechender Landwirthschaft, verfallender Städte, sterbender Handels, wird das Klagelied der vielen Polen die den Winkel im Internirtenlager der zermürbenden Pein des Stadtlebens in Pomerellen vorzogen, jeden Unbefangenen erkennen lehren, was Oberschlesien als ein Theil des Polenstaates von der Zukunft, von naher schon, zu erwarten hätte. In Polen ist politisch Wirrwarr, von dem man den Schleier nicht zu heben wagt, ist Wirthschaftzerrüttung, herrscht Wehrpflichtzwang, wurzelt keine andere Gewißheit so fest wie die des Dauerkrieges gegen Rußland. Prüfet genau, wie es in den seit zwei Jahren dem Polenstaat eingefügten Wojwodschaften aussieht: und entscheidet danach in verantwortlfcher Wahlfreiheit. So müßte zu den Oberschlesiern gesprochen, jedes Gefäß der ‚bewährten Propaganda‘ in Scherben geschlagen, nicht die winzigste Lüge noch über die Lippe, die Feder gelassen, jeder Tag der noch bleibenden Wochen mit gewissenhaftem Ernst ausgenutzt werden: dann dürfte das Vaterland ruhig sein.“ Schon nach diesen Sätzen konnten Redliche an meiner

Google

Auffassung nicht zweifeln. An deren Entstellung bin ich ja aber durch ganze Ballen von Artikeln und Flugschriften gewöhnt worden; und sie wird der Bosheit oder fahrlässigem Unverstand dadurch erleichtert, daß ich das Geschehen nur polar zu sehen vermag und alle nicht dialogische, nicht auch die Gegenseite klingen lassende Darstellung für (im tiefsten Grund) werthlos halte. Nachlaufen, berichtigen, erklären, die Polyphonie aufsträhnen und erweisen, daß mir Aufgemutztes als die Meinung anderer Willenszone, zum Zweck der Konfrontirung, der Weitung des atmosphärischen Bildes, angeführt worden ist? Das wäre (ungern greife ich nach so großbrockigem Wort) doch wohl allzu tief unter meiner Würde; obendrein nutzlos. Keine andere Kunst steht in unserer lieben Heimath in herrlicherer Blüthe als die verschmitzter Wollensfälschung. Wo Bismarck als genialer Gauner, Bethmann als hamletisch reine, hamletisch thatscheue Seele gilt, Goethe als selbstsüchtig kalter Höfling, Schiller als den Posa überposender Martyrer heiligen Freiheitdranges im Gedächtniß lebt, dürfte selbst Schopenhauers Deutschenhaß nicht mehr über Verkennung klagen. „Wer mich nicht begreifen kann, Der lerne besser lesen"; und wers nicht will, Der trete, bis seine Füße ermüden, Quark. Aus Ihrem Berufe wissen Sie übrigens, wie oft man, um dreizeilige Lüge zu entknäueln, drei Seiten oder mehr noch gar füllen muß; und schrieben mir selbst drum: „Daß Sie sich nie in ‚Vertheidigung' gegen all dieses Gemächel bücken, sondern immer nur die Leistung, das Mühen um Erkenntniß des Nothwendigen und Möglichen sprechen lassen, billige ich von Herzen."

Aus meinem Herzen antwortet der Rath, am Zwanzigsten für Deutschland zu stimmen. So, wie es heute ist, gefällts Ihnen nicht. Auch mir, wie Sie wissen, gar nicht. Wir müssen streben, es zu bessern; allen Gewalten zu Trotz. Und Ihrer Heimatherde dienen Sie nur, wenn Sie für Deutschland stimmen. Das heißt, so breit auch die See unserer Plagen sich dehnt: für Europa. Oberschlesien, dessen Kohle, Eisen, Zink der Erdtheil braucht, müßte unter polnischer Herrschaft schnell verdorren. Technikerköpfe und Qualitätarbeiter, Wissenschaft und organisatorische Kraft würden fehlen: und ohne deren

Google

Mitwirkung kann das reichste Wirthschaftgebiet sich nicht lange fruchtbar halten. Glaubt Ihre Landsmannschaft denn überhaupt noch an Polens Zukunft? Die auf keinem Feld schöpferische, sinnlos fuchtelnde, lüderlich wirthschaftende Politik dieses Staates zwingt selbst die Freunde seines gegeplagten Volkes in den Glauben an die Prognose des amerikanischen Klinikers Honey, der, nach langem Aufenthalt in allen Theilen des Slachtareiches, neulich schrieb, in spätestens zehn Jahren werde diese Flunder wieder von Europas Karte verschwunden sein. Auch in den Weststaaten sind davon wichtige Vormänner schon überzeugt. England, das in jedem deutschen Industriebezirk jetzt, von Kapitals Gnade, mitherrschen kann, ist weitab von dem Wunsch, das östliche Hauptstück dieser Industrie von polnischer Unzulänglichkeit entwerthen und durch ein wirthschaftlich schwaches, chaotisches Ostmitteleuropa sich den Handel mit Rußland verderben zu lassen. Daß Deutschland (wie jetzt die Ewig-Schwatzschweifigen in alle Winde plärren), „sterben" müsse, wenn es die dreizehn Millionen Tonnen Kohle, die Oberschlesien ihm noch im letzten Jahr geliefert hat, nicht mehr auf ganz so bequemem Weg erhielte, glaubt der nüchterne Engländer nicht; aber er ist zu vernünftig, um sich in den Wahn zu verlaufen, ein Wirthschaftkörper könne die Ausschneidung eines Hauptstückes ungeschwächt überstehen, und zu praktisch, um in Augenblicksärger einer guten Kaserne eine schlechte, sachkundig geordneter Verwaltung lüdernde vorzuziehen. In Frankreich ist, nach den Moskowitersiegen und den Berichten der Generale Weygand und Le Rond, die Polenschwärmerei tief abgeflaut; fände Floquets Ruf „Vive la Pologne!" heute kaum noch ein Echo. Die Franzosen sind nicht so thöricht, den Kriegsschadensersatz, ohne den ihr Land nicht genesen kann, durch Vernichtung oder Lähmung des Ersatzpflichtigen selbst unmöglich zu machen; sie würden auf den künstlichen Bau der lockeren Polenschanze zwischen Deutschland und Sowjetien, auch auf Oesterreichs Absperrung von den deutschen Brüdern, sogar auf die Westbesatzung, die alles zu Entschädigung des Siegers Erraffbare wegfrißt, willig, mit aufathmender Brust, verzichten, wenn sie gewiß sein dürften, daß

Google

Deutschland nicht Rachepläne, nicht die gewaltsame Aenderung des von ihm unterschriebenen Friedensvertrages bebrütet. In Oberschlesien, mit der Stimme des Marschalls Pilsudski oder eines anderen polnischen Reichspräsidenten, zu gebieten, wäre ihnen bequem. Ihre nordfranzösischen Kohlengruben sind von dem deutschen Heer zerstört, das in Rußlands Bergwerken, in Dombrowa und am Donetz, angelegte Kapital ist ihnen von den Bolschewiken entrissen worden. Die aus England, Amerika, Belgien theuer einzuführende Kohle muß Frankreich aus seiner Tasche bezahlen: und diese Tasche wird morgen leer sein. Polnische Kohle wäre zu großem Theil französische; ihr Verkaufsertrag könnte den Import aus den Westreichen bezahlen. Und eben so begreiflich wie der Wunsch, die Kohlenbezirke am Donetz und in Dombrowa wieder zinsbar zu machen, ist der Drang, durch die Hingabe von Oberschlesiens Kohle, Eisen, Zink, Blei den polnischen Schuldner vor dem nah drohenden Bankerot zu bewahren. Seit aber der Vertrag von Spa den Franzosen sehr beträchtliche Mengen deutscher Kohle sichert, kann ihnen die Frage des westlichen Kohlenimportes nicht mehr zu Lebensgefahr werden. Schnell wuchs seitdem die Erkenntniß, daß Deutschland ein (in Scheilocks Sinn) immerhin „besserer" Schuldner als Polen ist und daß nur ausbündige Thorheit rathen könne, Deutschlands Zahlungfähigkeit, also Entschädigungvermögen, durch Wegnahme des zweitwichtigsten Industriebezirkes noch mehr zu schwächen, damit die polnische Wirthschaft nicht in allzu kurzer Frist verröchle. Nur von einem ökonomisch starken Deutschland kann Frankreich erhalten, was der versailler Pakt ihm zuspricht und was es zu Genesung braucht. Ihm zu beweisen, daß dieses starke Deutschland nicht dem von 1914 gleichen, nicht wieder militärische Macht ballen, nicht zu Rachekrieg gegen Frankreich rüsten würde, ist die Aufgabe deutscher Staatsmannskunst.

Der böse Nachbar

In „L'Écho du Rhin", dem offiziösen Blatte des Obersten Rheinland-Ausschusses, las ich neulich die folgenden Sätze:

„Herr Lloyd George hat unseren Gegnern gestern bewiesen, daß er gerecht ist: er hat anerkannt, daß Deutschland auf dem Weg der

Go gle

Entwaffnung einen löblichen Fortschritt gemacht hat. Wir schließen uns diesem Urtheil an. Seit Spa ist viel Kriegsgeräth abgeliefert worden. Dieser Willensaufwand hat ja auch die Verbündeten bewogen, die Fristen zu Auflösung der Orgesch und der Einwohnerwehren zu verlängern. Doch all diese Gebilde müssen verschwinden und die Vorschriften des Friedensvertrages gewissenhaft ausgeführt werden. Die ehrliche Entwaffnung giebt dem Deutschen Reich, das stets auf seinen friedlichen Geist pocht, eine unverhoffte Gelegenheit, uns von seinem guten Willen zu überzeugen. Die hohen Kosten der Besatzung sind das ständige Thema der deutschen Presse. Mit Pauken und Trompeten begleitet sie die Forderung, die Zahl der Truppen im Rheinland herabzusetzen, und thut, wider besseres Wissen, als handle sichs dabei um eine nutzlose und kostspielige Phantasie des ‚französischen Militarismus'. Das behaupten am Lautesten gerade die Alldeutschen, die zugleich die Erhaltung der Einwohnerwehren in Bayern und Ostpreußen fordern. Nun weiß doch aber Jeder, daß die Verbündeten nur, um die Ausführung des Versailler Vertrages zu sichern, in Deutschland stehen; und trotz allen Protesten der in eigenster Sache sprechenden deutschen Militaristen können sie den Suggestionen der Stinnes-Presse nicht eher nachgeben, als bis sie gewiß sind, daß in Deutschland nicht der Rachekrieg vorbereitet werde. Den aber fordern die Alldeutschen Tag vor Tag; in glühender Sehnsucht flehen sie ihn hierbei. Daran ändert die ruhige Haltung eines sehr großen Volkstheiles nichts. Das Treiben der deutschen Militaristen zwingt uns also, im Rheinland eine Truppenmacht zu halten, die unsere Sicherheit gegen monarchische Bedrohung verbürgt. Warum beweist das Kabinet Fehrenbach nicht ohne Säumen der Entente, daß Deutschland den Traum des alten Kaiserlichen Generalstabes, den Traum vom Umsturz der Machtverhältnisse, nicht mitträumt? Warum, da die Organisationen des ‚Selbstschutzes' doch unter allen Umständen aufgelöst werden müssen, entschließt die Reichsregirung sich nicht, durch schleunige Auflösung uns jeden Verdachtsgrund zu nehmen? Wenn, etwa bis zum ersten April, alle vom Versailler Vertrag verbotenen militärischen Gebilde aus Deutschland verschwunden wären, das dadurch, durch die Auflösung lange vor dem in Paris beschlossenen Termin, die Reinheit seines Wollens erweisen würde: glauben Sie nicht, daß man, mit aller nöthigen Behutsamkeit, dann das Problem der Besatzung erörtern könnte? Frankreich und Deutschland müssen in Frieden mit einander leben. Haltbarer Friede aber ist nur durch Entwaffnung zu sichern. Fangen Sie an, geehrte Herren Alldeutsche!"

Solche Stimmen werden der Masse des deutschen Volkes

Go gle

niemals hörbar. Warum nimmt die dem Regirerwillen zugängliche Presse, deren Umfang heute noch größer ist als in den Tagen der Kaiserei, die Anregung zu Gespräch nicht auf? Kein aus wachem Auge Schauender kann noch verkennen, daß die Besatzungfrage in den Kern des seelisch-wirthschaftlichen Hauptproblems hinablangt. (Bis zu Ermüdung des Lesers ists, fürchte ich, seit zwei Jahren hier gesagt worden.) Ist das von der Zeitung des Rheinland-Ausschusses angedeutete Abkommen erreichbar: nicht einen Tag lang dürfte der Abschluß verzaudert werden. Auch Bayerns noch heftig fortwährender Widerstand müßte dem Willen der Nation weichen. Seit der unkluge Versuch zu Gründung einer Räthe-Republik Bayern in Blut ertränkt wurde, war dort kein nennenswerther Putsch. Würde morgen einer (was unwahrscheinlich ist, weil dem danach trachtenden Häuflein die Waffe fehlt), so wäre er, unter den beträchtlich gebesserten Transportverhältnissen, viel schneller niederzuschlagen als je zuvor einer seit 1919. Ministerpräsident Von Kahr und die Herren Escherich und Heim müssen wissen, daß sie zu diesem Zweck ihre „Wehren" verschiedener Art und Farbe nicht brauchen; daß schon dreißig Maschinengewehre im Straßenkampf eine Großmacht sind. Fürchten sie die Gefahr ernsten Bürgerkrieges, dann mögen sie fordern, daß die abzuliefernden Waffen unter internationaler Aufsicht gelagert und im Fall solcher klar erwiesenen Gefahr der bedrohten Regirung geliehen werden. Ist durch redliche Entwaffnung das besetzte deutsche Land zu befreien, von Seele und Wirthschaft des Reiches die ungeheure Last wegzuwälzen, die in den Hirnen zugleich als Giftstoff gährt: ein großer Schritt in die freundliche Helle europäischen Friedens wäre gethan. Und die über den Rhein schallende Stimme ist durchaus nicht vereinzelt. Am vierten März wurde in der pariser Kammer die Frage der Wehrdienstzeit erörtert. Der Sozialist Paul-Boncour forderte die Herabsetzung auf ein Jahr und warnte das Parlament vor dem Eingriff der Arbeiter-Internationale, deren Zorn diese Minderung staatlicher Massenfron rauh erzwingen würde. Unsere Patrioten wären, dem Redner ihre Verachtung zu zeigen, aus dem Saal gelaufen. In der Kammer des „bloc natio-

Go gle

nal" antwortete dem Sozialdemokraten der fromme General De Castelnau, der im Krieg eine Armee geführt, bei Nancy einen Sieg erfochten hat und jetzt, als Abgeordneter, dem Ausschuß für Heerwesen vorsitzt. Ich übersetze das Hauptstück der Antwort aus dem amtlich beglaubigten Wortlaut.

„Ich will Herrn Paul-Boncour nicht auf den Weg folgen, auf dem er uns höchst interessante Entwickelungen gezeigt hat. Noch, scheint mir, schlug nicht die Stunde zu Erörterung der von ihm behandelten ernsten Grundfragen. Darüber werden wir, wenn er einverstanden ist, an dem Tag sprechen, wo Ihnen die großen organischen Gesetze vorgelegt werden, die den neuen Status unserer Wehrmacht bestimmen sollen. Dann werde ich gegen sein ungemein starkes Talent, gegen die Macht seiner Ueberredungsgabe zu kämpfen haben und mich bemühen, durch Selbstbeschränkung zu hindern, daß aus dieser Debatte der Ihnen nachgerade langweilige Streit der ‚Alten und Neuen' werde. Heute begnüge ich mich mit der kurzen Aussprache einiger Bemerkungen und Erwägungen; sie entstammen dem Wunsch, Unruhe und Gewissensbedenken zu überwinden, die durch die hinreißende Beredsamkeit meines Kameraden Paul-Boncour in Ihrem Geist entstanden sein könnten. In welcher Lage sind wir? Unsere Truppen stehen am Rhein. Unsere Haltung im Rheinland ist so, wie sie einem Siegervolk ziemt, das im Triumph seiner gerechten Sache den klarsten Beweis vernünftiger Mäßigung geliefert hat und das auf die Wahrung seiner Würde bedacht ist. Wir hegen weder Angriffspläne noch feindsälige Gefühle gegen Deutschland; wir fordern, wie oft, sehr oft, vielleicht allzu oft auf dieser Tribüne gesagt worden ist, nur, was uns gebührt, Alles, was uns gebührt, und nichts Anderes. Kein Einziger unter uns denkt gern oder gar sehnsüchtig an die Nothwendigkeit, die Anerkennung unserer Rechte mit Gewalt zu erlangen. Kein Einziger wünscht die Rückkehr in die Aera der Gewaltthaten, die, fast fünf Jahre lang, die ganze Welt unter ihre grausam harten Gesetze gebeugt hat. Würden wir aber in dieses Aeußerste, diese bittere Nothwendigkeit gezwungen, dann würde unser Handeln von der bedutsamen Humanität bestimmt werden, zu der unser Vorrang und die bis in Sprichwörter anerkannte Großmuth unserer Nation uns ermächtigen. Eben so gewiß bin ich freilich, daß wir mit der kaltblütigen Festigkeit Dessen handeln würden, der, weil er stark ist, geduldig sein darf. Da Reisen heutzutage beschwerlich und theuer sind, können und werden wir uns nicht entschließen, gleich nach der Mühe der Hinfahrt ohne irgendwelche Bürgschaft die Rückfahrkarte zu lösen. Wenn ich dem Deutschen

Google

Reich einen Rath geben dürfte, würde ich ihm empfehlen, schnell und ohne Vorbehalt den Versailler Vertrag auszuführen und unsere vollkommen gerechten Forderungen zu erfüllen. Denn was vermag in dieser Stunde, da wir am Rhein stehen, Deutschland gegen uns? Nichts. Und was vermögen wir gegen Deutschland? Alles. Aber nur, wenn wir den Stand unserer militärischen Macht auf der von der Situation gebotenen Höhe halten. Und wie ist diese Situation jetzt? Deutschland leugnet, daß es geschlagen ist, und weigert sich, die gerechten und unvermeidlichen Folgen der Niederlage auf sich zu nehmen. Gestern erst hat es uns eine eben so unzweideutige wie unwahrscheinliche Probe dieses abnormen Seelenzustandes gegeben; und man muß, wenn man von diesem Volk spricht, wirklich des Wortes gedenken: ‚Den blenden die Götter, dem sie Verderben sinnen.‘ Deutschlands Thun und Nichtthun schiebt immer weiter die Stunde hinaus, wo es die selbst bereitete entsetzliche Lage erkennen und sich in redliche Ausführung des von ihm unterschriebenen Vertrages entschließen muß. Bis dieser Tag aufdämmert, müssen wir, weil das Werkzeug der Diplomatie unzulänglich ist, uns die zu Sicherung unserer Rechte nothwendigen Machtmittel erhalten. Ist unter solchen Umständen jetzt im Ernst rathsam, den stillen Druck zu mildern, den der Apparat unserer Militärmacht im Inneren Frankreichs und vom Rhein aus auf Deutschland wirkt? Dürfen wir in diesem Augenblick die Wucht und die Raschheit des Willensaufwandes lähmen, der im Nothfall verbürgen muß, daß Deutschland uns, endlich, giebt, was zu fordern unser Recht ist? Der Heeresausschuß ist nicht dieser Meinung. Deshalb empfiehlt er Ihnen die Annahme des Gesetzentwurfes, der die Dauer des (später noch mehr zu kürzenden) Wehrdienstes in Friedenszeit auf zwei Jahre befristet. Der Zustand in Leichtsinn verleitender Ungewißheit ist dem Sonderinteresse unserer jungen Männer eben so schädlich wie dem allgemeinen Landesinteresse. So weit, wie Vernunft gestattet, muß den jungen Männern die Möglichkeit gedehnt werden, ihrer Dienstpflicht früh zu genügen; so früh wie irgend möglich müssen sie in ihre Heimath zurückkehren, den Aufbau ihrer Zukunft beginnen und selbst Heime gründen und bevölkern, die unser dringendstes Bedürfniß verlangt. Die Annahme des offenbar nur für eine kurze Zeitspanne vorsorgenden Entwurfes wird, durch die That, nicht durch Worte nur, zeigen, daß Sie, meine Herren, nicht länger die Verschleppungmanöver einer Nation dulden wollen, die auf die Schwäche, die Müdheit und nachsichtige Geduld eines von Natur großmüthigen Volkes rechnet und, vielleicht, hofft, irgendein aus den Tiefen der Steppe oder des fernen Ozeans auftauchender deus ex machina werde ihr aus der Klemme helfen.“

Google

Die Rede hat „panache", über ihr weht an mancher Stelle der Federbusch des „grand chef" und an mancher grenzt sie so dicht an nationale Selbstverherrlichung wie klirrendes Gerede aus dem Mund von Heerführern, die das Kriegsglück nicht an ihre Fahne zu binden vermochten. Würde aber einer unserer Breitstreifigen den Sozialdemokraten, der Armeehäuptern mit dem Eingriff der Internationale gedroht hätte, so höflich behandeln, als Kameraden bezeichnen, so tief sich vor seiner Beredsamkeit beugen? Nicht einmal heute; und nach deutschem Sieg wärs undenkbar gewesen. Der Unbefangene sieht die Fehler französischer Politik; merkt aber nichts von dem Militaristengeist, der den Franzosen alltäglich bei uns nachgesagt wird. In dessen Wesensart neigten sie (unter hundert Franzosen sind fünfundsechzig Landbauer) nur kurze Zeit, als der Dämon des Korsen ihr Blut gehitzt hatte. Jetzt werden die Foch, Joffre, Pétain kaum noch beachtet, hören nicht ein Hundertel des Jubels der unsere Kriegsverlierer umbraust, ihr Wollen findet keine Möglichkeit zu Einfluß in die Politik, scheint auch keine zu suchen; und wer über die Feldherrnpersönlichkeit des Marschalls Foch Etwas zu erfragen strebt, empfängt die Antwort: „Ein guter Soldat; sein Hauptverdienst ist, daß er geduldig die Stunde abwartete, in der das deutsche Heer starken Schwertstreichen nicht mehr Stand halten konnte, und daß er, als sie geschlagen hatte, es nicht wieder in Ruhe kommen ließ, sondern heute hier, morgen dort auf die Weichenden, von unüberbietbarem Kraftaufwand Ermüdeten einhämmerte." Nirgends Emphase; kein Urtheil, das den glücklichen Führer in Heroenrang hob. Daß die Volksstimmung die Generale in Bescheidenheit gewöhnt hat, lehrt auch die Rede des Abgeordneten De Castelnau. Das uns darin Wichtigste ist der aufrichtig klingende Wunsch, Rückfall in die „Aera der Gewaltthaten" zu meiden und würdige Verständigung mit Deutschland zu erlangen. Dessen wirthschaftlich-finanzielle Leistungfähigkeit schätzt der General, im Einklang mit den Regirern, viel zu hoch. Schlimmer ist, daß auch er den Besiegten heimlicher Rüstung zum Rachekrieg zeiht. Dieser Glaube ist in Frankreich felsfest geworden. Im „Temps" hat neulich Oberst-

Google

lieutenant Reboul zu beweisen versucht, Deutschlands Trachten sei im Wesentlichen von dem Streben nach Neurüstung bestimmt und die Weigerung, Frankreich von Verlust zu entschädigen, entstamme der Furcht, das zu Anschaffung von Waffen und Munition nöthige Geld wegzugeben. Offiziell habe Deutschland noch Waffen für ein Halbmillionheer und überall sei Kriegsgeräth verborgen. „In Ostpreußen wurden, im Quartier zweier Reiterschwadronen, 58 Maschinengewehre gefunden; in der selben Gegend, hinter einer Thür, zu der Stunden lang vergebens der Schlüssel gesucht worden war, 6000 gute Gewehre. Die Kommandanten behaupteten, von diesen Lagern nichts zu wissen: in ihren Schreibstuben fanden aber unsere Offiziere die genauen, bis in den Fundtag geführten Listen alles Vorhandenen. Wir dürfen annehmen, daß Deutschland noch 30 000 Maschinengewehre hat und daß auch die ‚Dicken Berthas', deren Zerstörung behauptet, doch nicht erwiesen worden ist, noch irgendwo versteckt sind. Der Wehrminister wußte nicht, wo das Ersatzmaterial des alten Heeres für Telephon- und Telegraphendienst geblieben sei. In berliner Kellern ists entdeckt worden; das ganze Material im Werth von ein paar Hundert Millionen Mark sollte uns vorenthalten werden. Bei der Zerstörung von Gewehren und Mitrailleusen wird gemogelt; die zu Zerstörung berufenen Gesellschaften können den Empfang von Waffen bescheinigen, die von der Truppe zwar angekündet, aber nicht ausgeliefert wurden, und den Kontrolloffizieren immer wieder die selben Trümmerstücke zeigen. Das deutsche Kriegsgeräth ist um das Zwanzigfache größer, als es nach dem Friedensvertrag sein dürfte. Was an Pferden, Bekleidungstücken, Geschirren geblieben ist, erfahren wir überhaupt nicht: weil darüber im Vertrag nichts gesagt sei. Noch könnte Deutschland gegen ein stark gerüstetes Heer ernsthaften Krieg nicht wagen; aber das bewahrte Rüstgeräth erlaubt ihm, die Nation im Waffengebrauch zu üben und den wilden Militaristengeist zu nähren, der 1914 zum Kampf gedrängt hat und jetzt Rachekrieg ersehnt. Und es arbeitet unermüdlich an der Besserung seines Geräthes. Seit dem Waffenstillstand ist ein Infanteriegeschütz von 77 Millimetern, ein Maschinengewehr zu Tankabwehr,

Google

eine Maschinenpistole und Anderes im Modell fertig geworden. Das Studium der Gift- und Stickgase wird fortgesetzt, trotz dem Verbot im Artikel 171. Sobald unsere Kontrolausschüsse zurückgezogen würden und Deutschland sich die nöthigen Rohstoffe irgendwoher verschafft hätte, würde es sicher sofort die neue Rüstung beginnen. Der Wortlaut des von ihm unterschriebenen Vertrages wäre kein Hemmniß. Und die große Industriekraft dieses Landes würde dafür sorgen, daß die Rüstung sehr schnell vollendet wäre."

Kriegsminister Barthou fragt den Abgeordneten Paul Boncour, warum er, der auf die Herabsetzung der deutschen Heeresziffer poche, die Fälle der ganz oder halb heimlichen Wehrmachtformationen verschweige. Ein Franzos, der vor dem Krieg fünfzehn Jahre lang in Deutschland gelebt und sich jetzt wieder in Nord und Süd umgesehen hat, nennt als Formationen dieser Art: Organisation Escherich, Stahlhelm, Jungdeutscher Orden, Rettet die Ehre (in Mecklemburg); und schreibt an den „Temps": „Das öffentlich eingestandene, am hellen Tag ausgeschriene Ziel des Deutschen Offizierbundes ist, die Hohenzollern auf den Thron zurückzuführen und das Werk von Versailles zu vernichten. Der Heimathdienst ist, was in Napoleons Zeit der Tugendbund war; er organisirt die Verleumdungfeldzüge gegen Frankreich, hetzt die unwissenden Massen, die heute noch genau so lämmchenhaft folgsam sind wie vor sieben Jahren, gegen uns in Tollwuth und wird, wie ich in der ‚Badischen Presse' las, in seiner Propagandakraft jetzt von der selben Regirung, die stets jede Gemeinschaft mit ihm leugnete, im Einverständniß mit dem Reichstagsausschuß noch gestärkt. Man feiert den Geburtstag des Kaisers, fordert überlaut die Rückkehr unter die Fahne des Kaiserreiches; und im Februar hat der Sozialist Schoepflin wieder bestätigt, daß in der von Monarchisten geführten Reichswehr Jeder, der vor einem Jahr nicht für Kapp marschiren wollte, als ehrlos geächtet ist. Deutschlands ganzes Streben ist, Zeit zu gewinnen, bis es den Verbündeten ein starkes ‚Nein' entgegenstemmen, dieses Nein auf Eisen stützen und uns zurufen kann: ‚Der Gott, der Eisen wachsen ließ, Der wollte keine Knechte!' Der Wie-

Google

deraufbau deutscher Militärmacht hat längst begonnen; bis er vollendet ist, wird die Reichsregirung uns mit Zank über Kleinkram hinhalten und, wie man drüben sagt, Paragraphenschlachten liefern. Höchste Zeit, die Augen aufzumachen!' Sogar auf den Professor Keynes können die Franzosen sich berufen; selbst er hat die Meinung ausgesprochen, Deutschland habe nicht alle vom Friedensvertrag ihm aufgebürdeten Abrüstungpflichten erfüllt. Höret, als letzten Zeugen, nun noch Herrn Poincaré. „Der deutsche Minister für Auswärtiges scheint zu vergessen, daß sein unvorsichtiger Versuch, Schuldige zu entschuldigen, die Reichsregirer von heute leicht in Haftgemeinschaft mit denen von 14 bringen kann. Wenn das deutsche Volk sich freimüthig von Vergangenem schiede, wenn es ohne Hintergedanken die Politik, die den Krieg entfesselt hat, verwürfe und seinen Führern verböte, die ausgetretenen Stiefel des Kaiserlichen Generalstabes anzuziehen, thäte es für den Frieden mehr als durch allen Beifall, der dreister Wahrheitentstellung und Drohrede nachschallt. ‚Feinde': Das dürfte es gar nicht mehr geben. Seit der Unterzeichnung des Friedensvertrages sind über zwanzig Monate vergangen. Wäre er ehrlich ausgeführt worden, dann wäre Deutschlands Verhältniß zu Frankreich schon normal: und davon hätte das zuerst genannte der zwei Völker den Hauptvortheil. Seit einem Jahr aber scheint Deutschland auf dem Gelübde zu stehen, sich unverbesserlich zu zeigen und den Verbündeten immer neuen Hohn zu bieten. Weil Herr Simons gethan hat, als sei er gegen die Entente trotzig aufrecht geblieben, bereiten die Berliner dem aus London Heimkehrenden eine stürmische Huldigung. In mancher Zeitung wird empfohlen, der ganzen Welt die endgiltige Entkräftung des Versailler Vertrages anzuzeigen und die bei ‚verbrecherischen' Regirungen, Englands, Belgiens, Frankreichs und ihrer Genossen, beglaubigten D plomaten abzurufen. So behandelt das nach grundlosem Angriff besiegte Deutschland die Völker, deren Städte es zerstört, deren Felder es verwüstet hat. In der selben Zeit legt General Gaucher, der in Düsseldorf kommandirt, nach Kränzung der Gräber, in denen die 1870 und im letzten Krieg auf unserer Seite Gefallenen ruhen,

Go gle

einen Kranz auf die Hügel, unter denen die deutschen Krieger schlafen; und dieser Gestus frommer Ritterlichkeit, das schöne Symbol großmüthigen Franzosengeistes, will, wenn ich ihn recht verstehe, ausdrücken: ‚Tief neigen wir das Haupt vor dem Tode, nicht nur, weil es der Tod ist und Alles auslöscht, sondern, weil in der Schaar hier gebetteter Deutschen sicherlich tapfere Männer sind, die, im Nebel der von der Kaiserlichen Regirung verbreiteten Lüge, ihr Vaterland gefährdet glaubten und zu seiner Vertheidigung ihr Leben hingaben.‘ Die edle Haltung des Siegerheeres hebt sich hell von dem dumpfen Groll mancher noch heute in der deutschen Politik Mächtigen ab. Da die Verleumdung wieder anfängt, dürfen wir nicht müde werden, zu wiederholen, daß in Frankreich Niemand imperialistischen Wahngebilden nachjagt noch mit Bewußtsein in sich Haßgefühl gegen Deutschland hegt. In unserem Geist müßte wenig Zukunftempfinden sein, wenn wir uns einzubilden vermöchten, zwischen zwei großen Nachbarvölkern, die einander ins Auge sehen, könne die Stimmung lange so bleiben, wie sie zwischen Deutschland und Frankreich jetzt ist. An ihrer Besserung, steten Läuterung zu arbeiten, ist Pflicht, die wir der Menschheit, die wir auch uns selbst schulden. Weil aber das Ergebniß dieser Arbeit zu Bereitung haltbar dauernden Friedens unentbehrlich ist, müssen wir, gerade deshalb, auch die Bedingungen, an die es geknüpft bleibt, erkennen und achten. Frankreich will und kann nicht die Wiederherstellung seiner verwüsteten Provinzen selbst bezahlen. In Versailles hat Deutschland sich nicht zu Ersatz unserer gesammten Kriegskosten verpflichtet, sondern nur, uns von den Ausgaben für Wiederaufbau und Pensionen zu entschädigen. Die Bürde beider Pflichten könnten unsere Schultern nicht tragen; und wären wir zum schwersten Opfer willig: von solcher Last würde unser Staatshaushalt zerquetscht, der Zusammenbruch unserer Finanzwirthschaft morgen Ereigniß. Daß Deutschland seine Schuld abzahle, ist zunächst also für Frankreich eine Lebensfrage; ist aber auch das einzige Mittel, das ein würdiges Verhältniß der zwei Nationen sichern kann. Zahlt der Schuldner nur mit Affenmünze oder mit Schimpfrede, dann

Go gle

wärs von dem Gläubiger doch gar zu naiv, sich mit Hungertod abzufinden, damit dieser Schuldner nicht allzu sehr leide." (Lettre Libre vom vierzehnten März 21.)

Nicht alles von diesen Stimmen Ausgesprochene ist wahr und kommt aus so gerechtem Urtheil, wie die Redner wähnen. Warum wird als unwahr Erweisliches nicht widerlegt? Jeder Waffenhehler streng gestraft und dem Kontrolausschuß jeder Weg geebnet, auf dem er Verstecktes zu finden hofft? Warum ist das „Gesetz über die Entwaffnung der Selbstschutzorganisationen" so umgeknetet worden, daß es höchstens noch dem Buchstaben der Vorschrift genügt, draußen aber als neuer Beweis deutscher Absicht auf Trug gedeutet wird? Warum schreien unsere Nationalisten zornig auf, wenn sie aus eines Ministers Mund hören, Noth, nicht Uebermuth, bewirke das Handeln der Sieger, oder wenn ein Arzt aus Rheinland ihnen sagt, in den Berichten über Sexualverbrechen farbiger Soldaten sei viel Falsches, sehr viel Aufgebauschtes gewesen? Müßte nicht redliche Vernunft solcher Kunde sich freuen? Doch Vernunft soll eben nicht, wie in Faustens Zelle am Osterabend, wieder zu sprechen anfangen. Wer sich in ihre Sphäre vorwagt, wird in Deutschland noch viel schlechter behandelt als in der pariser Kammer der Abgeordnete, dem Herr Barthou zurief, er rede wie ein Deutscher, also wie ein schlechter Franzos. Deutsche Minister sprechen von „unseren Feinden", nicht nur Generale und deren Troß vom „Feindbund". Dieser Feind kann nie zu scheusälig gemalt werden. Ihm Wahrheit, deren Verhüllung dem Deutschen Reich Eintagsnutzen verheißt, ihm gar Waffen oder Werthe zu hehlen, ist völkische Pflicht. Nur ein Schuft, ein Landesverräther sieht an ihm ein gutes Härchen. Schmettert ihn der Donner Deiner Lunge in den Abgrund, so bist Du ein kerniger Patriot; und in Heldenglorie, wenn Du Schillers Bastard von Orleans oder Kleistens Lied von Zottelbär und Pantherthier ins Leid unseres Erlebnisses citirst. Muß „der Feind" nicht fester noch stets sich in den Glauben einwurzeln, ihm drohe neuer Krieg? Von allen Seiten schrillt ihm Kampfruf ins Ohr. Monarchisten, Nationalsozialisten und Kommerzialdemokraten schelten ihn Erbfeind, Neidhart, Erpresser, Strolch, Wegelagerer; und die nicht dieser „Einheit-

Google

front" Zugehörigen bedräuen ihn mit dem Schreckbild rasch heraufziehender „Weltrevolution". Nirgends wacht eine behutsam das Recht und Unrecht, das Für und Wider abwägende Schaar, die Gewicht in die Schale zu legen vermag. Leset, Zweifler, den Märzaufruf der deutschen Kommunistenpartei.

„Arbeiter, Beamte, Angestellte!"

Das ist das Fazit von zweieinhalb Jahren bürgerlicher Republik: Foch ist über den Rhein marschirt. Er hat Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort besetzt! Die Entente macht den Rhein zur Zollgrenze. Sie belastet die deutsche Ausfuhr nach dem Westen mit erdrückenden Abgaben. Sie droht mit weiteren Maßregeln, die die deutsche Wirthschaft erdrosseln sollen. Das ist der Hungerkrieg! Das ist ein Krieg, der ohne einen Kanonenschlag Deutschland in ein Leichen- und Trümmerfeld verwandeln wird. Besetzung der Ruhrhäfen heißt Beschlagnahme der Kohlen durch die Entente, Kohlenmangel in Industrie und Haushalt, Betriebsstillegung und Arbeitlosigkeit. Der Raub der Zolleinnahmen heißt neue Pfändung im deutschen Staatshaushalt. Die übrigen wirthschaftlichen Maßregeln bedeuten Abschnürung vom Weltmarkt, weitere Betriebsstillegungen, größere Arbeitlosigkeit.

Nach Kriegszusammenbruch bekamt Ihr von der Entente einige geringe Brot-, Fett- und Fleischrationen zu Wucherpreisen; jetzt werden Euch diese entzogen. Eine neue Hungerperiode beginnt, noch entsetzlicher als während des Weltkrieges. Massenhunger, Massensterben: Das ist Euer Schicksal! Die Regirung sucht nur sich und ihre engeren Klassengenossen zu retten. Die Bourgeoisie ist jeden Augenblick bereit, Euch preiszugeben, wenn sie ihre Existenz erhalten kann. Der Sinn der ganzen Komoedie in London und in Deutschland, der Abbruch der Verhandlungen, die passive Resistenz, der Appell an die nationale Einheitfront: alles Das hat nur den einen Sinn, sich an der Beute, die aus der deutschen Arbeiterschaft herausgeschunden werden soll, einen möglichst großen Antheil zu sichern, das Geschäft des Zwischenmeisters für die Ententebourgeoisie so einträglich wie möglich zu machen. Das A und O aller dieser Wendungen ist die Erhaltung der Herrschaft der Weltbourgeoisie über das Proletariat um den Preis würdeloser Abhängigkeit der deutschen Kapitalistenklasse von der Bourgeoisie der Siegerstaaten.

Euch bleibt nur ein Ausweg: der Bund mit Sowjetrußland! In Rußland steht kein Wucherer, der Euch die Kehle zudrücken will. Dort steht ein freies Volk, stehen hundertfünfzig Millionen Arbeiter und Bauern auf einem Gebiet, das ein Sechstel der Erd-

Google

oberfläche umfaßt. Sie rufen Euch, deutsche geknechtete Arbeiter, Beamte, Angestellte, Bauern, Landarbeiter, sie rufen Euch, um mit Euch gemeinsam eine Welt ohne Ausbeutung, ohne Hunger, ohne Noth und Elend neu zu errichten. Das freie russische Land wartet auf deutsche Schienen, Eisenbahnen, Lokomotiven. Der freie russische Boden wartet auf Werkzeuge und Geräthe. Sie brauchen Pflüge, Eggen, Sensen, Mähmaschinen, Lokomobilen und Motore, um ihre brachliegende Erde zur Getreidekammer Gesammteuropas zu machen. Ganz Rußland wartet auf die Arbeit der deutschen elektrischen Industrie. Das russische Volk wartet auf deutsche Fabrikate und Medikamente, Farbstoffe, Chemikalien, Düngemittel usw. Die russische Volkswirthschaft wartet auf deutsche Ingenieure, Techniker, qualifizirte Arbeiter, Organisatoren. Tausende von Ingenieuren, Technikern, Agronomen, Lehrern haben sich bereit erklärt, nach Rußland auszuwandern. Zehntausende qualifizirter Arbeiter sind zur Ausreise bereit. Die deutsche Regirung, die vor der Entente katzbuckelt und kriecht, hat die russische Technische Einwandererkommission ausgewiesen und damit Tausenden von deutschen Arbeitern und Intellektuellen die Ausreise nach Rußland unmöglich gemacht. Seit zwei Jahren fordern wir Kommunisten die Aufnahme der Handelsbeziehungen zu Rußland, fordern wir das engste politische Bündnis zwischen Rußland und Deutschland. Die Regirung Ebert-Haase hat es abgelehnt. Auch alle bürgerlich-sozialistischen Regirungen haben es abgelehnt. Sie haben den Vertrag von Versailles unterschrieben, dessen Folgen Ihr vor Euch seht. Sie haben sich der Entente vollkommen in die Hand gegeben. Sie alle haben sich aber- und abermals als Landsknechte gegen Sowjetrußland angeboten.

Jetzt ist es höchste Zeit, daß damit Schluß gemacht wird. Der Bund mit dem Osten, der Bund mit der russischen Arbeiter- und Bauernrepublik, die sich drei Jahre lang heldenmütig gegen alle Angriffe des räuberischen Ententekapitals vertheidigt hat, ist jetzt für das deutsche Volk das dringendste Gebot der Stunde! In diesem Kampf gegen das Weltkapital hat Sowjetrußland sich die Sympathie der Arbeiter aller Länder erobert. In Frankreich, England und Italien schlagen die Herzen der Arbeiter der Rätherepublik entgegen. Euer Bund mit Sowjetrußland wird die englischen, französischen und italienischen Arbeiter auf Engste mit Euch zur gemeinsamen Front gegen die Weltbourgeoisie verbinden. Um Eures Lebens willen, deutsche Arbeiter, Angestellte, Beamte, Ihr Alle, die ihr in Noth und Elend steckt, um Eures Lebens willen müßt ihr das Gebot der Stunde erfüllen. Ihr müßt Sowjetrußland die Hand reichen! Ihr müßt das

Google

Schutz- und Trutzbündniß herstellen, das Euch mächtig macht, Euch Arbeit giebt und Brot! Ihr müßt zu Boden werfen, was Euch im Wege steht, was Euch in den Arm fällt, den Ihr nach dem Osten ausstreckt. Ihr müßt in dieser Stunde äußerster Gefahr zu kämpfen wissen! Nieder mit den Kapitalisten diesseits und jenseits des Rheins! Nieder mit der Regirung, die Euch dem Ententekapital opfern will! Bündniß mit Sowjetrußland! Das müssen Eure Losungen sein. Losungen für einen schweren, entscheidenden Kampf. Rüstet Euch für diesen Kampf; schließt Euch fest zusammen über alle Parteischranken hinweg! Strengt Alle Eure Kräfte aufs Aeußerste an! Reißet alle Verzagten und Schwachen mit! Konzentriret all Euer Denken und Streben auf dieses eine Ziel: Auf zum Kampf für das Bündniß mit Sowjetrußland!

Die Centrale der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands.
(Sektion der Kommunistischen Internationale.)"

Feuerroth weht hier der Helmbusch; ist aber mindestens eben so dick wie der von erhabener Generalsglatze flatternde. Rednerei und Parteijargon braucht uns nicht aufzuhalten. Von internationalem Bündniß der Bourgeoisien zum Zweck der Beutetheilung ist einstweilen nicht mehr zu merken als von dem alltäglich angekündeten „Todeskampf des Kapitalismus". Der wandelt sich, wie alles Irdische; sieht aber nicht wie ein Sterbender aus. Ich glaube, daß vor ihm der Glanz langen Sonnentages liegt. Der kann aber erst leuchten, wenn die Kapitalisten, endlich, aus dem seit 14 Geschehenen den richtigen Schluß ziehen, ihren Geschäftsbereich völlig entnationalisiren und, zunächst wenigstens in Europa, alle Land- und Stadtwirthschaft, auch Technik, Handel, Finanz, so betreiben, als wären die Grenzen zwischen den Ländern weggewischt und die Vereinigten Staaten des alten Erdtheiles schon Wirklichkeit. Wenn sie also in Gemeinschaft, nicht länger gegen einander, arbeiteten, nur von Wirthschafternutzen dem Handeln den Weg weisen ließen und den Kontinent wie das Machtgebiet einer Aktiengesellschaft verwalteten. Daher winkt ein Riesengeschäft; von dessen Ertrag, freilich, das Handarbeiterheer ein breites Stück heischen und erlangen, das aber noch höchst profitlich bleiben wird. Die Kommunisten sehen den Kapitalismus sterben und möchten ihm, aus Ungeduld, gewiß nicht aus Mitleid, schnell das glimmende Lebenslicht ausblasen. Daß sie ihm,

Go gle

dennoch, die Kraft zu Knechtung des Erdproletariates, zu Vollendung der teuflischsten Gräuel zutrauen, würde ihre an Marxens Streitschriften geschulte Dialektik flink begründen. Was aber soll gegen die Drosselpläne der Entente (die „Deutschland in ein Leichen- und Trümmerfeld verwandeln" und sich doch zu Aussaugung der Arbeiter ihren deutschen Klassengenossen verbünden will) das Bündniß mit Rußland nützen? Hundertmal wurde hier gerügt, daß die Furcht vor „Ansteckung", vor Stimmenverlust der mitregirenden Sozialisten von der Wiederaufnahme des Verkehrs und Handels mit Rußland abgeschreckt hat; und nur Fälscherkünste vom Kaliber derer, die mir den Narrenwunsch nach Oberschlesiens Verpolung zuschrieben, könnten mich als blinden Bolschewikenfeind verschreien. Doch die Ankündung deutsch-russischer Kampfgemeinschaft gegen die Westmächte wäre das wirksamste Mittel zu Vernichtung der Moskowiterherrschaft. Wir wollen gar nicht fragen, woher das Proletariat die Kraft zu Bändigung der (wie die Kommunisten behaupten) „bis an die Zähne gewaffneten" Bourgeoisie nehmen solle. Kann, nach dem in Weygands Krieg wider Trotzkij Erwiesenen, ein nicht Berauschter zweifeln, daß die vereinten Rothen Armeen von dem in langem Felddienst erzogenen, mit dem modernsten Kriegsgeräth reichlich ausgestatteten Heer der Westmächte überrannt, unter Geschoßlawinen begraben würden? Das einzige Hinderniß der von vielen Franzosen ersehnten Strafexpedition, die Rußland in Anerkennung seiner Schuldnerspflicht und des bürgerlichen Besitzrechtes zurückzwingen könnte, war bisher Deutschland. Der Gedanke, dieses Land als Etapenstraße zu mißbrauchen, konnte sich nur ins Dunkel muffiger Kommißköpfe einnisten. Fiele morgen die Schranke, dehnte die rothe Front sich auch nur bis zur Elbe, dann wäre der Weg nach Ost frei, der Poilu und der Tommy würde ihn, zu Abwehr neuer Reichsgefahr, ohne Murren beschreiten und Lenins Moskau wäre verloren. Den unabbiegbaren Lauf dieser Inneren Linie sollte deutsche Verschmitztheit nicht erkennen? Keinem Franzosen ists einzureden. „Nationalbolschewiken", heißts; „Deutsches Reichs-Patent aus diesem Jahr. Die Leute tragen andere Uniform und Fahne als der rechte Flügel des in näch-

Google

tiger Stille sich rekrutirenden, am hellen Tag sich in Kriegsbrauch drillenden Heeres; sind aber vom selben Geist durchdrungen. Von allen Seiten werden wir bedroht und dürfen drum nicht auf Frieden, müssen auf Kampf uns bereiten." Wird die Ausjätung des geil uns umwuchernden Schlingkrautes, die Widerlegung argen Irrens ernstlich versucht? Nein. Wie Peststoff scheut Jeder den Verdacht, er wittere nur Irrthum, wo offenbar doch bewußte Tücke des „Feindbundes" am Werke ist, sei also Rindvieh oder Schurke. Alle Agitation, auch die von Aemtern gezüchtete, strebt, dem Kopf der Masse die Gewißheit einzuhämmern, daß von West, in bunter Vermummung, immer nur Schlangenbrut naht. Auch in die Werkstatt dieses „Betriebes" soll der Scheinwerfer einer Urkunde, der für heute letzten, einen Strahl senden.

„. . ., den 25. Februar 1921

Euer Hochwohlgeboren!

Die bevorstehende Londoner Konferenz, in deren Verlauf die Entente die deutsche Unterschrift unter die pariser Forderungen vom neunundzwanzigsten Januar zu verlangen beabsichtigt, stellt Deutschland vor sehr schwere Entscheidungen und Möglichkeiten. Der Reichstag hat sich in dieser Frage, mit Ausnahme der Kommunisten, geschlossen hinter den deutschen Außenminister gestellt, der die Unterschrift von einer vernünftigen Abänderung der pariser Forderungen abhängig macht. Es ist nun erforderlich, daß das gesammte deutsche Volk über diese Forderungen und die schwersten Friedensbedingungen wenigstens einigermaßen aufgeklärt ist, damit es geschlossen die nicht erfüllbaren Friedensbedingungen ablehnt. Es handelt sich hierbei nicht um eine Parteifrage, sondern um eine Existenzfrage des ganzen deutschen Volkes. Wir sind von der zuständigen Reichsstelle ersucht worden, in unserer Provinz dafür zu sorgen, daß bis ins fernste Dorf die Bedeutung der kommenden Tage voll erkannt wird. Da es unmöglich ist, in jeden Ort einen Redner zu entsenden (es kommen gegen viertausend Orte in Frage), haben wir uns erlaubt, ein ganz kurzes Referat über die wichtigsten Punkte der Forderungen von Versailles und Paris auszuarbeiten und beizulegen. Wir dürfen wohl an Euer Hochwohlgeboren die ganz ergebene Bitte richten, uns in dieser vaterländischen Aufklärungarbeit nachdrücklich unterstützen zu wollen. Wir bitten deshalb Euer Hochwohlgeboren ergebenst, bis spätestens den dritten März in ortsüblicher Weise die Einwohner der Gemeinden bezw. der Gutsbezirke zusammenzurufen und sie über die Bedeutung der pariser Forderungen und einer

Go gle

eventuellen Unterschrift in London aufzuklären. Vielleicht würde es sich dabei empfehlen, da die Ausarbeitung eines eigenen Vortrages bei dem ungeheuren Material zu viel Mühe machen würde, den Erschienenen einfach das beiliegende Referat vorzulesen oder vorlesen zu lassen. Es ist jede parteipolitische Note darin vermieden und das Ganze lediglich auf den vaterländischen Ton gestimmt. Selbstverständlich sind wir gern bereit, auch weitergehendes Material für einen Vortrag auf Anfordern sofort zu übersenden.

Wir bitten Euer Hochwohlgeboren um eine kurze Nachricht, ob wir auf die Unterstützung Euer Hochwohlgeboren in der vorstehend skizzirten Weise rechnen dürfen. Zugleich bitten wir Euer Hochwohlgeboren aber auch, unsere Ziele und Arbeiten in Zukunft unterstützen zu wollen. Ueber die Bedeutung des deutschen Heimathdienstes fügen wir zur gefälligen Kenntnißnahme ein Merkblatt bei. Euer Hochwohlgeboren bitten wir weiter, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, die Bevölkerung in diesen entscheidungvollen Tagen von etwaigen Schritten zurückzuhalten, die für Deutschland von unberechenbarer Folge sein würden. Die Abänderung der Friedensbedingungen läßt sich nach unser Aller Meinung nur durch innere Geschlossenheit des ganzen deutschen Volkes erreichen. In Folge Dessen muß auch Alles vermieden werden, was die innere Einigkeit in dieser nationalen Frage hindert und der Entente Anlaß gibt, erneute Forderungen zu stellen. In der Hoffnung, die Unterstützung Euer Hochwohlgeboren zu finden, empfehlen wir uns Ihnen mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung und Ergebenheit

. . . Heimathdienst, Centralleitung."

In dem „beiliegenden Referat" steht manches Richtige. Steht aber auch, von Deutschland werde „Ersatz für alle in feindlichen Ländern während des Krieges entstandenen Schäden verlangt". Falsch. Der Gesammtschade wird von den Verbündeten auf 180 Milliarden Goldmark geschätzt und Ersatz einer Summe gefordert, die unter der Hälfte dieses Betrages bleibt. „Die 226 Goldmilliarden entsprechen ungefähr dem gesammten deutschen Volksvermögen vor dem Krieg." Allerhöchstens der Hälfte; und sie wären, in Raten, bis ins Jahr 1963 abzuzahlen. „Erkennen wir die pariser Forderungen an, so gehört uns keine Kuh im Stall mehr; und der Stall gehört auch unseren Feinden. Wenn wir in unsere leeren Ställe blicken, wissen wir am Besten, wie uns die Entente an unserem Viehstand geschädigt hat. Leidet der Landwirth, dann leidet ganz Deutschland. Die Wahrheit dieses alten

Go gle

Wortes wird jetzt bestätigt. Der Plan Frankreichs läuft darauf hinaus, fünfzehn Millionen Deutsche entweder zum Auswandern oder zum Verhungern zu bringen. Zu diesem Zweck sind die Friedensbedingungen und die pariser Forderungen gestellt worden. Sie sind und bleiben eine Unmöglichkeit, die durch Revision des Vertrages von Versailles beseitigt werden muß. Wir sind vollständig der Willkür unserer Feinde ausgeliefert. Im Lande sitzen überall französische Spione, die jeder Erneuerung unserer Volkskraft sofort entgegenwirken. Der Feind wird unsere Stimme hören und hören müssen, wenn wir einig sind und bleiben in dieser Lebensfrage des deutschen Volkes." Die schon vor zwanzig Monaten doch von einem „Todesurtheil" beantwortet wurde. Vernunft wird Unsinn. Dieses „Referat" soll die Einwohner der Gemeinden und Gutsbezirke „aufklären"; soll in viertausend Orten einer Provinz, also in wenigstens vierzigtausend des Reiches, als die vom Sprecher selbst gefundene Ueberzeugung vorgelesen werden. Nicht ein Wörtchen erinnert an Frankreichs Verlust. 3800000 Hektar Bauerlandes verwüstet, 630000 Häuser, 21000 Industriestätten, 8000 Kilometer Eisenbahnschienen, 4879 Brücken zerstört, 1700 Gemeinden vom Erdboden gewischt: wars nicht der Erwähnung werth? Oder konnte es je, selbst vor der weithin hallenden Anklägerrede des Herrn Lloyd George, verschwiegen werden? Unmöglich; zu laut war, im Ton des Triumphes, vor vier Jahren in unseren Zeitungen darüber gesprochen werden. „Eine traurige, meilenweite Oede ohne Baum, Strauch und Haus. Sie sägten und hackten, die Bäume stürzten und das Buschzeug sank. Tage lang, Tage lang; bis sie den Boden rasirt hatten. Der Feind soll seinen Gaumen trocken behalten und vergebens nach den Brunnen suchen: sie sind in Schutt gesunken. Alles niedergelegt und ausgebrannt; die Dörfer zu Schutthalden zusammengeworfen, die Thürme mit ihren Kirchen quer über die Straßen gebreitet. Es ist nicht leicht, einen ganzen Ort in Gebröckel zu erlegen; aber wenn die Pioniere an einem Dorf rütteln, die Pioniere! Farmen aus ganz alter Zeit, dickmassig aufgemauert, mit Gewölben von stärkster Widerstandskraft: man bohrte ihre Mauern fachgemäß an und ließ die Sprengpatronen platzen. Alles fiel zusammen, wie man es haben

Google

wollte. Wir haben Distanz gelegt zwischen uns und den Feind. Sie ist Wüste. Adieu, Kameraden von der Somme! Die Erde, die Euer Blut trank, ist geschüttelt, zerrissen und unfruchtbar gemacht. Die Eure Oede betreten, werden von unseren Granaten empfangen. Die berstenden GeschosseEuch zum Gruß und den Anderen zur Vernichtung!" Das stand im März 17 in einer großen berliner Zeitung. Aehnliches auf tausend deutschen Blättern; noch viel Schlimmeres in der neutralen Presse. Ein schweizer Techniker schilderte die Ausplünderung nordfranzösischer Fabriken. „Eine hydraulische Schmiedepresse von 12000 Tonnen, 22 Meter lang, einziges Stück dieser Art auf dem Kontinent, wurde von einer deutschen Wagonfabrik mit der Bemerkung requirirt: ‚Mit dieser Maschine habt Ihr uns eine Bestellung von Petrolwagen für Rumänien weggenommen; jetzt nehmen wir sie weg und werden in Zukunft an Eurer Stelle die Arbel-Wagen machen.' Worüber sich aber Herr Arbel noch besonders beschwerte, ist der Umstand, daß während dreier Monate ein deutscher Ingenieur alle Archive durchstöberte, und, was ihm paßte, wegnahm, während alles Uebrige, das Ergebniß enormer geistiger Arbeit, verbrannt wurde. Die Arbel-Gesellschaft hat für 33 Millionen Francs Requisitionscheine. Das ist Alles, was von der Arbeit eines Vierteljahrhunderts für die Fabrik und die Familien der 2500 Arbeiter bleibt. Der Wiederaufbau der Fabrik, die gegen 40 Millionen Francs gekostet hat, wird, nach der Schätzung des Herrn Arbel, ums Doppelte oder Dreifache theurer sein und sieben bis acht Jahre dauern." Eine Viertelmilliarde Papiermark würde zu Einlösung der Requirirscheine jetzt nicht genügen. Das sind Stichproben. Dicke Bände wurden mit solchen Angaben gefüllt. Spöttelnder Einwand, der ‚Beschwerdeführer übertreibe, ist untauglich zu Widerlegung. Und nun soll, am Tag der Abrechnung, all Das nicht gelten? Auch Einer, der sich nicht in „Moralinsäure oder Humanitätgedusel" herablassen, der an die Heiligkeit härtesten Kriegsbrauches wie an Christi Evangelium glauben wollte, hat niemals gezweifelt, daß der Besiegte die Zeche zahlen müsse, der Verlierer so ungeheuren Spieles mindestens ein Menschenalter lang unter Schuldbürde keuchen werde. Darf

Google

der „Heimathdienst“ (über dessen Wollen, Nährborn und Leistung ich wenig weiß, also nicht urtheilen kann), dürfen Minister und Abgeordnete, Schreiber und Redner das Recht auf Entschädigung, wie eines räudigen Köters Leiche, verscharren und mit der Mär von „schamlosem Erpressungversuch des Feindbundes“ die zu Nachprüfung nicht gerüstete Menge in den Wahn verleiten, dem Deutschen Reich werde, ohne irgendwie triftigen Grund, Tribut von nie erschauter Höhe abverlangt? „Ich bin gewiß, daß Deutschlands Volk, wenn es den Umfang der Verwüstungen kennt, in andere Gemüthsverfassung gelangen und dadurch eine ehrliche Verständigung ermöglichen wird, auf die sonst ja nicht zu hoffen ist.“ Das hat Englands Erster Minister gesagt (den der Steinerschüler Simons für einen Mann von ungemein starkem Ethos halten muß, da er für ihn zwei Bände der „Eiche“, der von dem nie dankbar genug zu rühmenden Sozialtheologen Siegmund-Schultze herausgegebenen Zeitschrift, nach London mitschleppte). Wer dem deutschen Volk Nichtachtung der Gräuelliste empfiehlt, räth ihm zu Selbstentehrung.

Die Tragikomoedie der Irrungen darf nicht fortwähren. Deutschland glaubt, sich gegen „Vernichtungwillen“ wehren zu müssen, Frankreich neben einem in neue Kraft aufblühenden Deutschland nicht ruhig athmen zu können. Der nach Vernichtung des Gegners Lechzende hätte in Danzig oder noch einmal in Tilsit, nicht im Wald von Compiègne, sich in Waffenstillstand bequemt und würde jetzt nicht sein ganzes Hoffen auf „réparation“ an die rasche Genesung des Besiegten knüpfen. Das thut Frankreich; fordert aus der Frucht deutscher Wirthschaft ein Saftstück als Schadensersatz: braucht also das kräftige Deutschland, vor dem ihm doch graut; und müßte schon daraus erkennen lernen, daß nur eine Zinke der versailler Gabel verwendbar ist. Das verkrüppelte, geduckte Reich, dessen Bewohner Pflanzenfaserstoff auf dem Leib trügen, Thee aus Brandenburg, Kaffee aus Malzbayern tränken, den Rauch des Pfälzertabaks wie Ambrosia einsögen und auf splitternden Kistendeckeln, neben Woll-Kombination-Weibern, sacht, janz sachteken über geflickte Schienen rollten, könnte nicht repariren (und auf keinem Westmarkt Anderes als schmalste Nothdurft kaufen). Das zu

Google

Entschädigung von Riesenverlust fähige Volk muß die Glieder regen und, als (nach Nietzsches Wort) Volk des Werdens, nicht des Seins, nahen Lenz, wärs auch ein blasser, vor sich sehen. In beiden Ländern ist schlimm, bis ins Heute, gesündigt worden. Beide müssen den Schwarzalben der Todesahnung von ihrer Brust schütteln. Kein Leichenwagen spukt hinter fahlen Gespenstergäulen um Mariannens Haus. Michel hat keinen Grund „Schicht to kiken" und, um selbst nicht zu sterben, zum Stoß in des Nachbars Herz das Messer zu wetzen. Die Zwei müssen sich über ein schwieriges Finanzgeschäft verständigen. Helmbusch und Maulgeschäum taugt dazu nicht; Rechnersinn muß zu diesem Zweck sich fruchtbarer Phantasie vermählen. Entwaffnet auch die Zungen. Und rühmt Ihr, Beide, Euch, die Unheilsspende des Zweiten Gesichtes empfangen zu haben, so beweiset zunächst, daß Ihr seht, was ist.

Aus Stoff des Traumes

Die Ankündung des Strafvollzuges kam aus enttäuschten Köpfen, die, nach der Art furchtsamer Kinder, mit einem Trutzlied sich im dunklen Dickicht trösten wollten; nicht aus dem Schöpferhirn weit vorausblickender Staatsweisheit. Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort, Meiderich, Hamborn und der Westbahnhof von Oberhausen sind von Belgiern, Briten, Franzosen besetzt und überall Zollämter eingerichtet. Höchst lästig für Deutschland; noch aber nicht Lebensgefahr. Und den Besatzungmächten keine ungetrübte Freude. Unsere Lage ist durch die von Stümpershast vorbereitete, von selbstbewußter Unzulänglichkeit geführte londoner Verhandlung noch schlechter geworden, als sie zuvor schon war. Die Kohlenhäfen stehen unter fremdem Befehl, deutsche Waare ist den Westmächten abgabepflichtig, der Handel, der in Ost nur mühsam schleichen kann, hinkt nun auf seiner Hauptstraße und die Kaufleute, die auf der Leipziger Messe wenigstens ihre Spesen gedeckt hatten, witzelten: der Papst werde erwartet, weil diesmal ja stille Messe sei. Seit der Auswärtige Minister der Deutschen Republik nach überlauter Betheuerung, der erste (nicht ernst zu nehmende, auch vom Professor Keynes verworfene) Vorschlag sei bis an die äußerste Grenze deutscher Leistungfähigkeit, nach Vieler Meinung schon darüber hinaus, gegangen,

Google

für die nächsten fünf Jahre je drei Milliarden Goldmark angeboten hat, wird die Behauptung, diese Ratenhöhe sei unerschwinglich, nicht mehr fest zu stützen sein. Die Vertragspartner hatten einen sorgsam ausgearbeiteten, aus neuer Nothwendigkeit neue Möglichkeit formenden Wirthschafterplan erwartet: und dem kreißenden Berg, der allerlei Prophetie von „Kartellirung und Kontingentirung“ himmelan gequalmt hatte, entkroch ein Mäuslein. „Deutschland verkennt ganz und gar seine Situation“: schnaubte der Solicitor und Premierminister des Britenreiches. „Deutschland ist Deutschland gefährlichster Feind“: hatte zuvor Graf Sforza gesprochen. Beide Sätze müssen wir als richtig anerkennen; buchen die Warnung und gehen weiter. Was sollten die Männer des Obersten Rathes thun? Ihr letzter Vorschlag, an dem ein Gutachterschwarm fast fünfzig Stunden, ohne Pause, geschmiedet und gefeilt hatte und in dem nur noch 90 Goldmarkmilliarden als feste Annuitäten geblieben waren, wurde abgelehnt, wohl kaum, als eine Probe aus dem Hexeneinmaleins des emsigen Mr. Lloyd George, ganz erfaßt und obendrein ihnen Verzicht auf den oberschlesischen Schiedsspruch, also Bruch des polnischen Vertragsrechtes, zugemuthet. Sollten sie thatlos von ihren Stühlen klettern, heimkehren und knirschend das Hohngelächter aus Schieberiens Luxusspelunke hören? Die Ankündung des Strafvollzuges schlug eine Nothbrücke in Vertrauensvoten der p. t. Parlamente. Die eilig gezimmerten Rechtspfeiler des Brückchens ruhen in schwankem Moorgrund. Doch die Durchleuchtung der von dem schnell mit Wort und Woi fertigen Reichsliedervater fromm bejahten Frage, ob der Strafvollzug den Vertrag gebrochen habe, brächte nicht mehr Ertrag als noch so geduldiges Verweilen vor all den Sankt-Simons-Spektakeln. Vorbei . . . Keinem ist der Weg ins finstere Land der Sanctions behaglich. Jeder fühlt, daß aus ihnen nur Fehlschlag oder aufreizende Brutalität werden kann. Jeder den Unwerth eines Schuldscheines, der, wenn er in Nothstand unterschrieben würde, doch nicht in den ausbedungenen Fristspannen eingelöst werden könnte. Jetzt muß gehandelt werden. Rasch: weil schon der nur leidlich vernunftvolle Vorschlag wie Erlösung aus enger Klemme begrüßt werden müßte. Behut-

Google

sam: weil wir nicht wieder zu Bettelsuppe einladen dürfen. Der Auswärtige Minister (der im zweiten Rang eine Leuchte wäre, im ersten die Leitung stets mit Kurzschluß bedroht) hat im Reichstag gesagt, er habe in London eine Ohrfeige empfangen und könne dem Züchtiger nicht sofort die Hand zu Versöhnung hinstrecken. War auch dieses Bekenntniß noch nöthig? Gegen das Deutsche Reich hat Niemand den Arm gehoben; es hat und ihm wurden je zwei Vorschläge abgelehnt und der mißtrauische Gläubiger hat ein neues Pfand genommen. Ohne rechtlich haltbaren Grund, dünkt uns; deshalb haben wir beim Völkerbund Beschwerde eingelegt. Auf internationalen Streit die Regeln des Studentencomment anzuwenden, hat schon der mit Jurisprudenz dünner beschlagene Bismarck gewarnt. Sollen wir etwa noch tiefer in den Morast der Worte? „Erpressung“: jeder vom Schwert erzwungene Vertrag ist eine; noch der mildeste, ein nikolsburger, würde von dem Besiegten nicht unterschrieben, wenn draußen nicht ein Heer stünde, gegen dessen Feuerathem kein Kraut im Lande des Geschlagenen wächst. „Diktat“: ist, was, in Parlament oder Generalversammlung, an Wahl- und Bilanztagen, die Mehrheit, die just stärkere Partei, beschließt; und gerade nach demokratischer Auffassung kann nie und nirgends aut anderem Weg Entscheidung werden. „Wiederaufnahme des Verfahrens zu Ermittelung der Schuld“: Die Kaiserlich Deutsche Regirung hat zwei Großmächten den Krieg erklärt, eine dritte durch Vertragsbruch in Kriegserklärung gezwungen und dem deutschen Volk vorgelogen, es sei von ehrlosen Räubern überfallen worden. Das ist längst „ermittelt“, nur darauf kommts an; und alle Versuche zu Entlastung der Kaiserlichen zerren das Volk, dessen guten Glauben die Welt nicht bezweifeln will, in Mitschuldverdacht; haben übrigens die letzte Aussicht auf Wirkung verloren, seit Präsident Harding, fast wilsonisch, gesagt hat, durch die deutsche Gefährdung der Civilisation sei Amerika zu den Waffen gerufen worden. Mit all dem Gebrüll und Gewimmer sind wir in zwei Jahren nicht um eines Schrittes Länge vorwärts gekommen. Könnt Ihr, Lärmer, den „Feindbund“ vernichten: frischauf! Könnt Ihrs nicht: hindert die Landsmannschaft fortan nicht an friedlich würdiger Einord-

Google

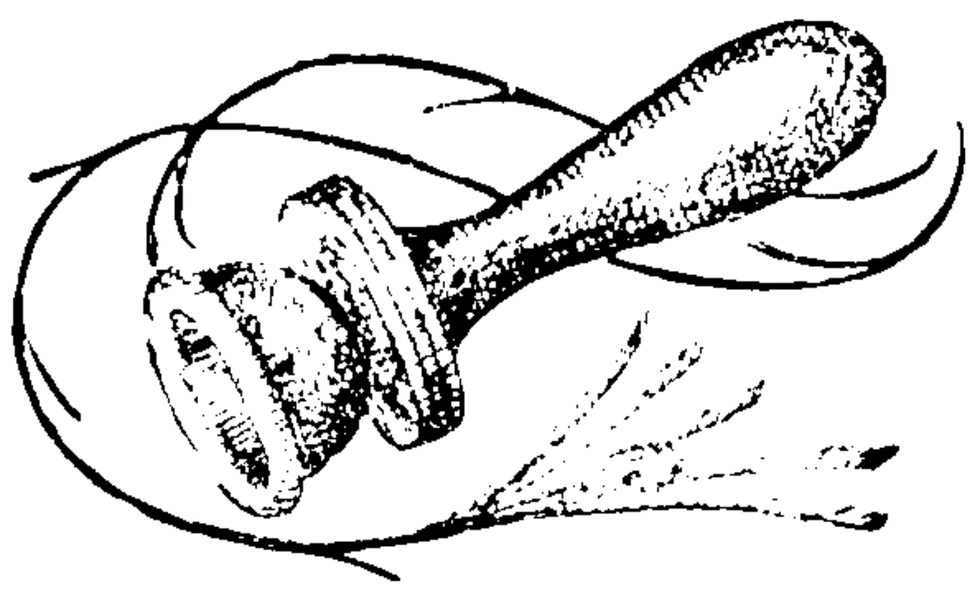
nung in die Menschheit. Lasset die tausendmal beleckte „Schuldfrage“ Rost ansetzen und erkennet, bekennet die Pflicht zu Schuldenabzahlung.

Deutschland kann nicht mit international vollgiltiger Münze, könnte nur kurze Zeit, um den Preis mählicher Selbstvernichtung, die der Gläubiger nicht wünschen darf, aus der Substanz seines Nationalvermögens, mit dem Erlös aus verkauften Staatswäldern, Eisenbahnen, Monopolrechten, zahlen; seine Papiermilliarden begehrt Niemand, und würden sie genommen, so sänke die Mark in die Tiefe des Bolschewikenrubels. Deutschlands Zahlmittel ist Arbeitleistung (nicht Waarenlieferung, die, in solcher Fülle, die Arbeiter der Gläubigerländer ums Brot, die ganze Erdwirthschaft in unlichtbare Wirrniß brächte); es kann Nordfrankreich aufbauen, den Löwentheil seines Exportüberschusses hingeben, den Mandanten der Gläubiger Einblick und Einspruch in alles Reichsgeschäft verbürgen. Frankreich hat eine Außenschuld von hundert, eine Innenschuld von allermindestens zweihundert Milliarden Papierfrancs; braucht allein zu deren Verzinsung und zu Aufbauvorschüssen in jedem Jahr dreißig Milliarden und hat von seinen alten Schuldnern, Russen, Türken, Balkanvölkern, in absehbarer Zeit nicht einen Centime zu erwarten. Drängende Noth, nicht eitler Uebermuth, hat es in mancher Stunde vom Weg edler Vernunft in schrille Rede und dicht an die Grenze groben Machtmißbrauches verleitet. Die Kriegserklärung, die es aus dem kaiserlichen Berlin empfing, war nur auf Lüge oder sträflichen Irrthum gegründet. Mißgriff und Fehler seiner Politik mit Schimpf und Drohung zu vergelten, ist unanständig und unklug. Wir sind seine Schuldner; und Gewissen mahnt, noch auf unerfüllbare, unbillige Zahlungvorschläge des selbst Darbenden höflich zu antworten. Gewöhnung in die Erkenntniß, daß nach solcher Entsetzenszeit der Sieg nicht einmal allen Bürgerschaden ersetzt, ist schwer. Deutschland kann sie erleichtern. Vom Ende des Dornenpfades winkt sanfter Glanz. Gemeinschaft der Hände, der Hirne wird möglich; noch nicht der Herzen. Auch den kleinen Jahrhundertstreit zweier großen Völker aber umfaßt freundlich ein Schlaf.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Google

Du veränderst Dich sofort



zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fortschritt vom ersten Gebrauche an Fleckige, fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und Krähenfüße hören endgültig auf. — Dr. Hentschels Wikö-Apparat nimmt alles Unreine mit Sorgfalt weg, schafft frische und gesunde Haut — Milde und doch durchgreifende atmosphärische Saug- und Druckwirkung verjüngt jeden um **Jahre.** — Kosmetisches **Grundmittel** I. Ranges, das durchaus hält, was es verspricht.

Hilft jedem. **Dir auch!**

Preis m. Porto M. 21.50. eleg. M. 36,—.
Wikö-Doppelkraft M. 31,50, eleg. M. 4[illegible] 50.
Nachn. 80 Pf mehr. — Einmal. Anschaffung

Wikö-Werke Dr. Hentschel, Zu. 25, Dresden.

Aktiengesellschaft für chemische Produkte vormals H. Scheidemande, Berlin.

Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am **Donnerstag, den 31. März 1921, vormittags 11 Uhr,** in Berlin, Hotel Bristol, Unter den Linden 5/6, stattfindenden **25. ordentlichen Generalversammlung** ergebenst ein.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1919 bis 30. September 1920; Beschlußassung über deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinns.
2. Entlastung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
3. Aufsichtsratswahlen.

Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim Vorstand der Gesellschaft oder bei den nachstehenden Anmeldestellen mindestens am dritten Tage vor der Generalversammlung entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Besitzzeugnisses, welches von einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein muß, angemeldet sind.

Anmeldestellen sind: Der Vorstand der Gesellschaft in Berlin, die Dresdner Bank in Berlin, Dresden und München, die Bayerische Hypotheken- und Wechselbank in München und Landshut, das Bankhaus E. & J. Schweisheimer, München, das Bankhaus Dingel & Co., Magdeburg, die Unionbank, Wien, die Zivnostenka Banka, Prag, die Ungarische Allgemeine Kreditbank Budapest.

Berlin, den 9. März 1921.

Der Aufsichtsrat.
Dr. Kempner, Geheimer Justizrat, Vorsitzender.

Das große Bilder-buch des Films

200 Seiten Illustrationen / Preis Mark 10.—

ist das in Kupfertiefdruck hergestellte, an Inhalt u. Ausstattung reiche Prachtwerk für jeden Film-Freund / Zu beziehen vom

Verlag Film-Kurier / Berlin W 8

Dr. Hoffbauer's ges. gesch.

Yohimbin-Tabletten

Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz

gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.

Original-Packg. 50 St. 29,50, 100 St. 58,—, 200 St. 115,—. Literatur versendet gratis

Elefanten-Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)

Amt Centrum 7192

Digitized by Google Original from

Emser Wasser
gegen Katarrhe u.s.w.
EMS
Schutz-Marke.

Keine Postkarten, sondern nur künstlerische **Aktphotographie.** Man verlange Probesendung. Postfach 2. Hamburg 31.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und Badehaus allerersten Ranges gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: **Fritz Bieger.**

Missions-Briefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht (beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort Probe-Kilo (ca. 20000 Stück).
Briefmarken-Ein- u. Ausfuhr-Ges. m. b. H.,
Köln-Gewerbehaus.

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und Finanzierung derselben durch die

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

Google

BERNHARD KÜNZEL

Bankgeschäft
BERLIN W8

An- und Verkauf von Wertpapieren

Kostenlose Auskunftserteilung

Kaiserhof Elberfeld

Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof ::

Yohimbin Lecithin

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes **Kräftigungsmittel.**

30	60	120 Port.	für Frauen	50	100	200 Port.
21	**60**	**39 60 72** M.		**30**	**56.40**	**108** M.

Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Versand durch Apotheker **Maaß, Hannover Z.**

Hamburger Handels-Bank

Kommanditgesellschaft auf Aktien

Hamburg, Mönkedamm 13

Aktienkapital: 50 000 000 M. Reservekapital: 5 000 000 M.

Telegr.-Adr.: **Hakombank**
Fernsprüche: F. 117 118. 119
Girokonto: **Reichsbank**

für Sekretariat: **Carlebank**
Stadtgespräche: Hansa 1342, 1343, 5473
Elbe 3444, 3486, 3490

Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren.
Kupons-Einlösung.
Errichtung laufender und Scheck-Konten.
Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande.
Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge.

Google Original from

Berlin, den 26. März 1921

Mit neuen Zungen

Im Vorhof

„Barrabbas soll frei sein! Jesus Barrabbas!“

„Frei? Warum denn? Der Dieb?“

„Was Du redest! Der und stehlen! Wegen Mordes hat die reiche Bande ihn angeklagt. Weil er fürs Volk ist, immer vornan, wenns um unsere Sache geht. Daß von uns Sechs erstochen waren, zählt nicht. Daß drüben Einer fiel, soll Barrabbas büßen. Deshalb ist er eingelocht. Verstehst Du?“

„Wenns so ist! Alles für das Volk! Wir dulden nicht länger, daß uns die Besten genommen werden. Sofort muß Barrabbas aus dem Loch. Sperr die Ohren auf, Du da oben! Das Volk verlangt, daß Du Jesum Barrabbam noch heute aus dem Kerker entlassest. Still doch: sonst hört ers ja nicht!“

Pontius, der, zu Erinnerung an einen dem Ahn verliehenen Ehrenspeer, den Beinamen Pilatus trägt, hört nur ein Stimmengeschwirr. Auf dem Elphenbeinstuhl des Richters sitzt er, in der Gabbatha des alten Herodierpalastes, dem mit Steinplatten belegten, von hellenisirenden Römern drum Lithostrotos genannten Vorhof des Prätoriums. Hellas und Rom: wie weitab ist man hier von dieser Welt eleganter Seelen! Im Exil. Unter Tollhäuslern. Nie, denkt der ins Getümmel Herabblickende, kommt dieses Gesindel in Ruhe. Zwei Dutzend Sekten hat das Volk schon; und immer wieder klüngelt sichs

Google

irgendwo zusammen. Gestern in Samaria, heute in Galilaea. An jeder Straßenecke stößt man auf ein streitendes Grüppchen. Das fuchtelt mit verrenkten Armen durch die Luft, spricht mit Händen, Schultern, mit allen Gliedern und rauft, wenn der Schimpfredestrom stockt, dem Gegner die Barthaare aus. Lallt in Hungersparoxysmen gar Einer Worte prophetischen Wahnes, dann zerreißen Zwei, Drei ihre schmierigen Kleider, schlagen die Brust, wälzen sich auf der Erde, verwünschen sich selbst, ihre Kinder und ihrer Kinder Samen. So fand sie Coponius, Caesars Statthalter, und ganz so sind sie noch unter Tiberius. Der Drang in Ueberhebung, der die Höhe des Sternenhimmels nicht scheut, lebt in den vom Schwert Unterworfenen fort. Alles wollen sie besser wissen als andere Menschen, halten sich für das Salz der Erde und erdreisten sich in die Forderung, daß ihrem asiatischen Aberglauben die Römerkultur sich anpasse. Weil Moses allen Bilderkult verpönt, durften die aus Caesarea ins Winterquartier heimkehrenden Truppen nicht den Adlerspeer mit dem Bilde des Kaisers durch das Judäerland tragen. Weil an dem Tag, da jeder Hausvater in Israel das einjährige Lamm für das Passahmahl bereitet, ihr Fuß nicht die Schwelle Unreiner betreten darf, muß der Statthalter des Tiberius Augustus unter offenem Himmel ihre Beschwerde hören. Das „auserwählte Volk“ schreibt dem Erdbeherrscher die Haltung vor.

Von irgendwelchem Ereigniß dieser Art das Hirn erhitzen zu lassen, wäre des Philosophen unwürdig. Am Ende mußte der Prokurator ja doch nachgeben. Die Wappenschilde, weil sie der Heiligen Mauer zu nah waren, von seiner Residenz abnehmen; die Erdarbeit einstellen, die aus einer zweihundert Stadien hinter der Hauptstadt fließenden Quelle reines Wasser nach Jerusalem leiten sollte. Damals hatte er, den beginnenden Aufruhr zu bändigen, Kolonialkriegsknechte in Judenkleider gesteckt, statt scharfer Waffen ihnen Knittel gegeben und die Einkreisung der Unruhestifter befohlen. Daß seine Leute dann, sich andrängender Schmäher zu erwehren, ihre Stöcke gebraucht hatten und Blut geflossen war, wurde ihm zuerst von dem syrischen Prokonsul Vitellius, dann in Rom arg verdacht. Das darf nie wieder werden. Mag dieses bis

Google

in Tobsucht überreizte Orientalenpack seine Suppen selbst kochen und allein auslöffeln. Immer glaubt es sich von tückischer Feindschaft bedroht, von Verführung umzüngelt. Wer auch nur fragt, ob Erinnerung noch jeden Buchstaben des Sinaigesetzes richtig bewahre, gilt als Feind des Volkes. Der neue „Mesith", den sie heute herschleppten, sieht wahrlich nicht wie ein Hetzer aus. Ruhig schaut er, mit der Zuversicht getroster Unschuld, um sich; und im Verhör fand Pontius kein Fäserchen von Schuld an ihm. Aber sie kreischen, er heiße sich den König der Juden, kleinere also den Machtbereich des Kaisers, dessen Imperium er die Steuer weigere, und lasse sich als den aus Gottes Samen Ersprossenen preisen. Der Sanhedrin hat ihn zum Tod verurtheilt. Da der Handwerkerssohn aus Galilaea nicht römischer Bürger ist, würde der Spruch, wenn er vom Prokurator bestätigt wäre, in Rechtskraft reifen. Wieder Einer, den Priesterneid ins Verderben stößt. Und dieses Neides Trachten soll Pontius begünstigen? Ein Ausweg scheint sich seinem Auge zu öffnen. Nach altem Brauch, ruft er, wird am Tag vor dem Passahfest immer ein Gefangener begnadigt; wollt Ihr, so lasse ich den König der Juden (Jesus heißt er ja wohl?) frei. Schweigen. Vor dem bitteren Entschluß, Gnade zu weigern, schwanken die härtesten Herzen. Sekunden lang. Schon aber hat ein schlauer Priester einen anderen Namen getuschelt. Der fliegt von Mund zu Mund; und über den Hof hin heult nun der Schrei: „Barrabbas ist unser Mann! Gieb uns Jesum Barrabbam! Nicht dem Galiläer, der den Kaiser schmähte, ziemt Feiertagsgnade!"

Der den Kaiser schmähte: an den Haken dieser Beschuldigung hätte man den Statthalter gehenkt, in dessen morschem Willen noch für das kürzeste Zaudern Raum geblieben wäre. An unerwiesene, wahrscheinlich grundlose Beschuldigung. Nie hat Rabbi Jesus den Kaiser gekränkt, niemals selbst sich König der Juden genannt. Doch die Priester sagen, das Volk glaubt, daß ers that. Und den Vertreter römischer Rechtshoheit, der diesen Wicht der Strafe entzöge, fände der Hof des Tiberius mindestens lau oder ziehe ihn gar des Frevels an Majestät. „Er giebt sich für einen König aus, ist also wider den Kaiser; wer ihn begnadigt, ist dem Kaiser kein treuer Diener." Von

Google

Erzfeinden der Römerherrschaft kommt solches Gewisper. Aus der Menge das Wuthgeheul: „Ans Kreuz den Gauner!“ So habe die Judenheit denn ihren Willen. Sie will den Spalter des Kirchendogmas, den Brecher der Glaubenssatzung vernichten; doch die Last der Verantwortlichkeit auf Andere abschieben. Das mosaische Gesetz hat Jesum verdammt, der Sanhedrin ihm das Urtheil gesprochen. Danach müßte er gesteinigt werden. Sie aber schreien: „Kreuziget ihn!“ Weil Kreuzigung eine Römerstrafe ist und ihre Vollstreckung die Lüge nährt, Jesus sei, als Befehder des Imperiums, von dem Pilatus im Namen des Kaisers gerichtet, getötet worden.

Bis in die Zeit, da Tacitus seine Annalen schrieb, hat die Lüge fortgewirkt. Flavius Josephus (oder der Flickschuster, der dem Achtzehnten Buch der Judengeschichte die Sätze über Leben und Tod Jesu aufpfriemte) giebt wenigstens zu, daß „die Vornehmsten unseres Volkes von Pontius die Verurtheilung erlangten“. Rom war an diesem Verbrechen unschuldig. Die Masse des jüdischen Volkes belogen und aufgehetzt. Die ganze Wucht der Verantwortunglast liegt auf der schmalen Oberschicht. Auf den Regirern des Judengeistes. Um sich im Drang nur behaupten, gar die feindliche Welt überwachsen zu können, verrammelten sie sich in das eherne Gesetz, das schon den Versuch, ein Spältchen in den überlieferten Kult zu sprengen und den Wust zu lüften, mit Tod bedräute. Der junge Rabbi Jesus wollte völligen Wandel des Kultes: und mußte drum sterben. Unter jedem Himmel gilt solches Racherecht Denen als Nothwendigkeit, die, in Harnisch oder weitem Priestersgewand, sich immer im Krieg fühlen und deshalb das in Kriegsgefahr Unentbehrliche in alle Provinzen ihres Wollens und Handelns übertragen. Daß in Jerusalem diese militarisirten Seelen die Macht zu Hehlung und Abwälzung ihrer Schuld hatten, ward Israel zu Unheil. Die römischen Kriegsknechte, billige Kolonialwaare, trieben es schlimm; putzten den ihrer Gewalt Ausgelieferten mit zerschlissenen Purpurfetzen, stülpten ihm eine spitzige Dornenkrone auf die bleiche Stirn, klemmten ein Rohr, als des Königsszepters Spottbild, zwischen seine Finger, höhnten und striemten mit derbsträhniger Wortpeitsche roh den Geduldigen. Auch gegen

Go gle

Roms Exportsittlichkeit und Kulturbringergeheuchel ließ wohl mancherlei Gewichtiges sich sagen. Daß aber zwischen zwei Schächern der Reinste am Kreuz hing, war das Werk der Häupter von Judaea, die nicht der kecke Demagoge und Putscher, nur der Stifter neuen Geistesbundes gefährlich dünkte. Sie hinderten, daß ein tapfer Wahrhaftiger aus der Einheitfront springe und rufe: „Die alten Machthaber, deren Herrschaft nicht fortwähren darf, thatens und wir, das getäuschte Volk, haben an ihrer That nicht den winzigsten Theil.“ Das konnte der nationalen Sache schaden. Nicht nur den dieser Sache Vermählten, von ihrer Mitgift Zehrenden? In den Talmud durfte der Gelehrte schreiben, Jesus sei als vom Glauben Abtrünniger gesteinigt, danach gehenkt worden. Zunächst war aber die Losung bequemer: „Wegen Majestätverbrechens zu der schmählichsten Strafe verurtheilt, die das Römerrecht kennt.“ Doch der Patriotenversuch, dem Fremdling die Schuldbürde aufzuladen, ist nicht gelungen; hat nur erwirkt, daß die ganze Judenheit, nicht Hanans Sippe, für deren Handeln kein Gerechter das Volk haftbar machen konnte, der Mitschuld, Mitwissenschaft wenigstens geziehen wurde. Noch Renans sanfte Weisheit grollt leis: „War je ein Verbrechen das einer Nation, so wars die Hinrichtung Jesu.“ Und wo, in bald zwei Jahrtausenden, ein Jude auffällig von der Umwelt sich abhob, da spritzte aus uraltem Geraun der ächtende Warnruf: „Hütet Euch! Sie haben den Friedensfürsten gemordet und dann gelogen, er sei das Opfer caesarischer Strenge geworden. Keiner traue jemals dem pfiffigen Trügervolk!“ Dem, sagt Ihr, war nicht nur Jesus selbst, war auch ein Gewimmel Kleiner, in Wesensenge Sauberer vom Schlag des Kyrenaikers Simon zugehörig, der ohne Murren das Kreuz auf sich nahm? Judenmär; dieser Simon war ein libyscher Bauer und gewiß nicht den in Zions Tempel Thronenden unterthan. Sems echter Sohn aber der Schuster, der den am Fuß des Schädelberges rastenden Heiland mit dem Leisten wegscheuchte und, dieses schnöde Thun abzubüßen, ruhelos wandern muß, bis der aus Arimathias Gruftgewölb erstandene, in des Vaters Himmel aufgefahrene Christus wieder die Menschenerde betritt.

„Nicht an meinen Fingern klebt das Blut dieses Gerechten.“

Google

Dem Wort des Pontius hallt der Vehmspruch nach: Die Natur listig meistern, den Geist knechten wollten, haben den Wipfel, die Krone der Menschheit gebrochen und in der Sucht nach Hehlung des Kastenverbrechens den ganzen Stamm mit Verdachtsschmach besudelt. Aus langer Nacht steigt Zion in Helle, die der Erbe des Römerimperiums ihm gönnt. Dem Ewigen Juden aber folgt, dem Ruhlosen ruhlos, der Ankläger erschwarm.

Ein Schauspiel nur

Mondschein. Ungeduldig erharrte Hochzeitnacht. Musik. Drei Paare. Thisbe wird angerufen. Wie im Sommernachtstraum. „Zu Bett, Verliebte!“ Die Herrin von Belmont könnte die Mahnung des Athenerherzogs wiederholen. Und wieder ist die Waffe der Vernunft stumpf, ist Unnatur weltenlos geworden. Hier aber sind wir in Menschenland. Keines Elfenbeinchens Trippeln wird hörbar. Ein Schwarzalb nur schleichlich umher und bedrohte mit dem Gespinnst seiner Rachsucht den ernsten Nährer lüdrianisch genießender Jugend. Oberons Weltordnung ward durch den Inderknaben, auch Antonios durch einen Fremdling gestört: durch Scheilock (Shylock?). Müssen wir eines venetischen Juden Namen für deutsche Augen schreiben, wie ein Brite ihn für britische Augen schrieb?). Erst wenn der Eindringling abgewehrt, in Ohnmacht geduckt ist, kehrt der Segen spendende Friede zurück. Blinkt Lunas Glanz nicht mehr von Thränen. Drückt Natur wieder ihre Kinder zärtlich ans Herz. Klingt aus dem Himmel, der Wiese, dem Brautbett, der Gerichtsstätte sogar wieder Musik. Grüßt Glockenton fromm die Sonne. Sank Ahasver ins Grab?

„Der Jude von Venedig war die erste Heldenrolle, die ich Edmund Kean spielen sah. Ich sage: Heldenrolle; denn er spielte ihn nicht als einen gebrochenen alten Mann, als eine Art Schewa des Hasses, wie unser Devrient that, sondern als einen Helden. So steht er noch immer in meinem Gedächtniß, angethan mit seinem schwarzseidenen Rockelor, der ohne Aermel ist und nur bis ans Knie reicht, so daß das blutrothe Untergewand, welches bis zu den Füßen hinabfällt, desto greller hervortritt. Ein schwarzer, breiträndiger, aber zu beiden Seiten aufgekrempter Filzhut, der hohe Kegel

Google

mit einem blutrothen Band umwunden, bedeckt das Haupt, dessen Haare, so wie auch die des Bartes, lang und pechschwarz herabhängen und gleichsam einen wüsten Rahmen bilden zu dem gesund rothen Gesicht, worin zwei weiße, lechzende Augäpfel schauerlich beängstigend hervorlauern." Das sind die Hauptsätze aus Heines Darstellung, nach der Keans Scheilock der Held des Dramas war. Kein lichter Held freilich, dem die Herzen zufliegen, doch einer, der für sein Recht und das seines Stammes kämpft und deshalb unser Mitleid verdient, wenn er der Uebermacht erliegt. Auch in Deutschland hat diese Auffassung der Rolle sich früh durchgesetzt. Nicht jeder Mime konnte den Juden so jung und von Kraft strotzend spielen wie Kean. Alle aber haben sich, seit Dörings Tagen, gehütet, ihn dem Hohn auszuliefern, Alle ihn als Martyrer unserem Menschengefühl empfohlen. Nur Mitterwurzer, der immer von der Heerstraße wich, gab ihn als komisches Fabelscheusal: und blieb ohne rechte Wirkung. Die Gestalt schien nicht mehr zu ändern, Israels Prozeß gegen die Christenheit. Das Drama des Rassenkampfes. Neben den Mohren trat der Jude von Venedig. Beide sind Fremdlinge, sind gehaßt, um Rang und Geld beneidet; Beide werden nach kurzer Herrlichkeit von ihrer Höhe gestürzt. (Von ihrer Höhe: Othello ist General-Statthalter und Scheilock kann von sich sagen, Antonio habe ihm „eine halbe Million gehindert", muß also ein für die Begriffe seiner Zeit großes Vermögen haben.) Für Schwarze und Beschnittene ist in der Republik Venedig kein Raum. Der Scheilock des Herrn von Possart war in Ton und Geberde von düsterer Majestät; halb Prophet, halb jüdischer Lear. Der des Rossischülers Novelli ein tausendfach enttäuschter Ehrenmann, den nur die auf seinen Stamm gehäufte Schmach zu blutiger Rache treibt und dessen Kinderglaube zuversichtlich auf die unbeugsame Kraft venezianischer Gesetze hofft, der leggi, die ihn so lange drückten und die endlich nun einmal, endlich für ihn sprechen müssen. Dabei ist das Merkwürdigste, daß auch Christen den Scheilock so sehen wollen. Wenn er dem Großkaufmann Antonio seine Wuth ins Antlitz speit, sind nicht nur Judenfreunde

Google

auf seiner Seite. Wenn der zum Verlust seiner Habe und zur Taufe Verurtheilte als ein zwiefach Geschlagener aus dem Gerichtssaal schleicht, geleitet ihn mitleidiges Schaudern.

Daß Shakespeare diese Wirkung nicht gewollt hat, ist leicht zu erweisen. Sein Werk ist heiter, jubelt dem Leben zu und verklingt in eine Symphonie von Liebe, Mondscheinschwärmerei und Musik. Der Nachhall eines Rassenkampfes hätte ihm die Harmonie gestört. Der ganze Scheilockhandel muß im letzten Akt, wie ein böser Spuk, vergessen sein; und ist auch vergessen. Shakespeare übernahm den Stoff von Fiorentino und Silvayn (die ihn wahrscheinlich in älteren Büchern gefunden hatten). Beide erzählen von einem Juden, der sich von einem christlichen Schuldner für den Fall der Zahlungunfähigkeit ein Pfund Fleisch ausbedingt und die Forderung allen Ernstes einkassiren will. Silvayn giebt schon so ziemlich Alles, was von frühen Antisemiten gegen den Judengeist vorzubringen war. Dem Italer war der Jude nur eine Episode in einer lustigen Geschichte von allerlei Ränken. Gianetto, Ansaldos Pflegesohn, landet auf reich beladenem Schiff beim Schloß einer durch Schönheit und Wohlstand berühmten Witwe, die von Freiern umdrängt ist, sich listig aber, wie einst das Weib des Odysseus (nur mit schärferem Erwerbssinn), dem hitzigen Werben zu entziehen weiß. Wer ihr einen Antrag macht, wird ins Witwenbett gerufen (wir sind im Mittelalter und gar nicht zimperlich) und aufgefordert, ohne langes Ceremonial die Ehe zu vollziehen. Zeigt er sich untüchtig zu so angenehmem Geschäft, dann verliert er die mitgebrachte Morgengabe und hat zum Schaden auch noch den Spott. Untüchtig zeigt sich aber Jeder; denn Jedem wird, ehe er sich hinstreckt, ein schnell wirkender Schlaftrunk gereicht. So bleibt die schlaue Witwe von Ketten frei und sieht sich nach jeder Männerkraftprobe reicher. Auch Gianetto hat schon zwei Schiffe, zwei Schätze verloren; doch die Raserei der Sinne läßt ihn nicht ruhen. Er bestürmt den Pflegevater, ihn zu einer dritten Reise nach Belmonte auszustatten. Ansaldo hat nicht mehr genug Geld und muß, um den Wunsch des Verliebten erfüllen zu können, zehntausend Dukaten von einem Juden leihen, der sich,

Google

nur für den Fall der Insolvenz, ein Pfund von des Gläubigers Fleisch verschreiben läßt. Diesmal kommt der von einer Zofe vor dem Narkotikum gewarnte Jüngling ans holde Ziel: mit ihrem ererbten und erlisteten Besitz wird die reizende Witwe sein. Im Rausch der Flitterwochen vergißt er die Heimath, den Vater; erst am Verfalltag denkt er der Gefahr, die dem Aussteller des Schuldscheines droht. Nimm geschwind zehnmal zehntausend Dukaten und eile ohne Rast nach Venedig, spricht die Frau. Reist ihm noch in der selben Stunde nach, vermummt sich als Advokaten aus Bologna, plaidirt für Ansaldo und setzt schließlich die Entscheidung durch, daß der Jude, der den zehnfachen Betrag seiner Forderung abgelehnt hat, zwar das Pfund Fleisch aus dem Leib des Schuldners schneiden, doch dabei keinen Tropfen Blut vergießen darf. Die Sache verläuft wie in dem Gedicht des Briten; sogar die Ringgeschichte stammt von Fiorentino. Die Bettprobe war selbst für die elisabethanische Bühne nicht zu brauchen und wurde durch die aus Robinsons Gesta Romanorum entlehnte Parabel von den drei Kästchen ersetzt. Doch der Jude blieb der geprellte Wucherer aus der Komoedie. Und die ursprüngliche Absicht des Dichters war gewiß, Scheilock dem Gelächter auszuliefern. Er ist geizig und sein Haus eine Hölle; Jessika haßt, Lanzelot höhnt ihn und Tubal hat seine Lust daran, den von Schmerz und Zorn beinahe Tollen noch muthwillig zu martern. Warum haßt der Jude Antonio? „Weil er von den Christen ist, doch mehr noch, weil er aus gemeiner Einfalt umsonst Geld ausleiht und hier in Venedig den Preis der Zinsen uns herunterbringt.“ Die Tochter sähe er gern tot und eingesargt, wenn nur die Dukaten und Juwelen neben ihrer Leiche lägen. Keine Spur von Güte ist an ihm. Mag Antonio verbluten: von der Pflicht der Wundpflege steht nichts in dem Schein. Drum liebt ihn auch kein Mensch, ist Natur und Kunst ihm stumm. Der Ton der Flöte dünkt ihn nur lästiges Gequäk. Wie aber spricht aus Lorenzos Mund zu uns der Dichter? „Der Mann, der nicht Musik hat in sich selbst, den nicht die Eintracht süßer Töne rührt, taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücke; die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht, sein Trachten düster wie der

Go gle

Erebos. Trau keinem Solchen!“ Wer Scheilock als Helden oder Martyrer spielt, fälscht, auch wenn er Kean oder Rossi heißt, den Schöpferwillen des Dichters.

Aber Shakespeare war nicht Marlowe; und der Jude von Venedig konnte deshalb kein Jude von Malta werden. Auch er mußte „Recht haben“; und hats auf seine besondere Weise. Drängt in dieser Welt nicht Alles nach Gold? Ist Antonio nicht ein Kolonialkaufmann, der sicher auch mit Sklaven handelt, Bassanio ein skrupelloser Mitgiftjäger? (Bei Shakespeare richtet Altväterweisheit oft Unheil an. Brabantios Warnung weckt das Mißtrauen in der Brust des Mohren; und das Bleikästchen, mit dem Porzias Vater die Tochter vor geldgierigen Freiern schützen wollte, wird just nun von Einem geöffnet, der Geld sucht und Liebe fand.) Jessika selbst, die von Thisbe und Medea so artig zu schwärmen weiß, vergüldet sich, ehe sie mit dem Buhlen der Hölle entläuft, mit Dukaten und Edelgeschmeide: und Herr Lorenzo freut sich des dem Schwiegerpapa gestohienen Gutes. Nur Porzia, die Lady von Belmont, denkt nicht an Besitz, an Gewinn; von ihrer Art, sagt die kluge Jüdin, hat die arme, rohe Welt aber auch nur eine geboren. Und Scheilock, der nicht das Land bebauen, nicht Schiffe an fremde Küsten schicken darf, soll nicht dafür sorgen, daß sein Gold und Silber sich schnell mehrt? Was hat er denn sonst noch? Haß und Verachtung grüßen, Flüche und Spottlieder folgen ihm. Er ist nicht vom Stamm des Barrabbas; ist anders, doch nicht von anderem Wesensstoff als die „Christenmänner“. Die bereichern sich durch Sklavenarbeit und Ausbeutung der Kolonialkundschaft oder birschen auf reiche Erbinnen; ihm bleibt nur der gemeine Wucher. Vielleicht sollte die Fleischforderung den hochmüthigen Antonio nur kirren, der in (oft erborgter) Ueppigkeit schwelgenden Gentry nur zeigen, daß auch ein Jude das Recht für sich waffnen kann. Nun aber ist die Tochter entflohen, das Haus ausgeraubt, der jammernde Vater vom Pöbel gehöhnt und bespien worden; nun walte der Gott der Rache, der Erbarmen nie lernte ... Dem alten Ungethüm, das die Gerichtsschranke umkrallt, wird schlimm mitgespielt. Porzias Spruch ist die unverschämteste Rechtsbeugung, die sich er-

Go gle

denken läßt; nicht besser als ein Urtheil, das dem Schuldner ein Pfandobjekt zuspräche, dem Gläubiger aber die Befugniß, den Raum, der es birgt, jedem Fremden zu sperren. Nein: viel schlimmer noch. Der Vertrag mochte, weil er gegen Menschenpflicht und Moral verstieß, für ungiltig erklärt werden. Aber die Vermögenskonfiskation und der Taufzwang? Die Grausamkeit des Spruches wäre unerträglich und müßte jedem feiner Fühlenden die Freude an der Dichtung verleiden, wenn er nicht in einer Komoedienwelt gefällt würde. Nicht an die Vernichtung eines Menschenlebens, noch weniger an das ahasverische Elend eines Stammes sollen wir denken, wenn in der Mondnacht sich die Paare gefunden haben, sondern über den Wucherer lachen, der sich schlau dünkelte und von einem Mädchen doch, trotz seinem Sträuben, mit der eigenen Waffe, dem blanken Schächtmesser, bezwungen ward.

Nicht immer darf man über ihn lachen; und nicht immer vermag mans. Weder Christ noch Jude. „Dulden ist das Erbtheil unseres Stamms." „Wenn Ihr uns stecht: bluten wir nicht?" „Der Fluch ist erst jetzt auf unser Volk gefallen; ich hab' ihn bis heute niemals gefühlt." Lessing hat sich die Sache leicht gemacht. Sein Nathan hat keinen der fremdartigen Züge, die den Söhnen Sems im Wechsel der Orte und Zeiten überall neuen Haß weckten, keine der Furchen, die zwei Jahrtausende der Knechtschaft, des Elends, der Ghettobedrängniß, der Inzucht und schnöden Erwerbsgier auf die Hebräerstirn pflügten. Ein vornehmer, aus allen Quellen europäischer Bildung getränkter Herr, der sich bequemt, für kurze Abendstunden ein Jude zu scheinen, und vor dem, als dem weisesten, gütigsten, uneigennützigsten aller Sterblichen, Christ und Musulman sich in Bewunderung beugt. Wie ein Mensch neben einer Modellpuppe wirkt Scheilock neben ihm. Welch ein Jude! Shakespeare hat wohl nur einen gesehen: den jüdischen Leibarzt der Königin, der, als zu Vergiftung Elisabeths vom Spanierkönig Philipp Bestochener, 1594 hingerichtet wurde; und auch diesen Rodrigo Lopez sah er gewiß nicht nah. Erst 1660 durften wieder Israeliten in England wohnen. Und das Gerücht, der Globusbeherrscher sei in dem Pestjahr 1592, wo alle londoner Theater, wegen der Ansteckungsgefahr, ge-

Google

schlossen blieben, in Venedig gewesen, ist durch kein haltbares Zeugniß beglaubigt. Hätte er in der Adriarepublik (in der die Juden freilich zu Tausenden saßen) auch nur einen Tag verbracht, dann würden seinem Venedig die Kanäle und Gondeln nicht fehlen. Doch wozu brauchte er Scheilock und Scheilocks Sippschaft zu sehen? Sah er denn den großen Caesar? Den römischen Junker, der bei Corioli die Volsker schlug? Richard und Bolingbroke? Den bleichen Prinzen, dem Bewußtsein den Willen lähmt und dessen Epidermis so dünn, dessen Gewissen so zag und schwindlig ist wie des Modernsten? Keiner ging ihm auf der Gasse vorüber. Alle sah nur das innere Auge des ewig Unbegreiflichen, den man nicht wägen, nicht messen, nicht in bestimmbare Vermögensgrenzen zwingen kann. Auch Scheilock fand er nicht auf der Rialtobrücke. Dennoch: welch ein Jude! Die Sprache: kein Wort und kein Bild, das er nicht gewählt haben könnte, haben müßte. Der Rhythmus: eines Geldhändlers, dem das Buch Mosis und der Propheten zum Vaterland ward. Das Verhältniß zur Tochter, zum Hausburschen, zum Konkurrenten; auf Lea sogar und sein Eheleben mit ihr fällt rückwärts ein fahler Lichtschein. In drei Jahrhunderten ist seitdem keine Judengestalt erschaffen worden, die wagen darf, sich neben diese zu stellen, nicht eine; es ist, als habe Scheilock alle Möglichkeiten typischer Darstellung erschöpft. Zäh ist er, schlau, betriebsam; ein Knicker und Pfennigscharrer; und doch so schlaff gezügelt, im Drang seiner Rachsucht so unbesonnen, daß er auf einen Satz die in langer Qual gehäuften Schätze verspielt. Alle Tugenden und alle Laster geduckter, entwurzelter Orientmenschheit, der nur ein Machtmittel gegönnt war und die Jahwekult und Mammonsdienst gar zu gern vereinen wollte. Und auch dieses Schöpfers Brust war gegen das Leid der Kreatur nicht gepanzert. Man könnte glauben, der Komoediant, selbst ein Paria, mit dem adelige und reiche Herren ihr freches Spiel trieben, habe für Weh und Wuth des Parias leichter als Andere den rechten Ton gefunden. Für wessen Schmerz und Lust aber traf er ihn nicht? Was je in einer Menschenbrust tobte und jauchzte, hat er empfunden und zu persönlichstem Ausdruck gebracht. Greisen und Kindern

Google

sah er ins Hirn und seine Stimme bebt, wenn er sie ihnen leiht, noch von ihrem Herzschlag. Kordeliens holdes Schweigen hörte er und sah im Nilpalast die alte, fett gewordene Schlange in später Lüsternheit züngeln. Nicht nach Venedig brauchte er zu gehen, um Scheilock zu finden; ihn auch nicht bei Marlowe, Silvayn, Fiorentino zu suchen und das dürre Gestell dann mit aufgestapeltem Mimengrimm zu wattiren. Israels Erlebniß stand in der Menschheit heiligen Büchern Die Logosheimath, die Unstetheit, die in Raubbau zwingt das Ghetto, der Zwang, im Geldhandel durch die Lücken tyrannischer Gesetze zu schlüpfen, die Furcht, mit dem Besitz auch den letzten Halt gegen rohe Willkür zu verlieren, und das Gefühl, dem Bedrücker nicht Treue noch Redlichkeit schuldig zu sein: diese Elemente konnten in einem majestätisch leuchtenden Hirn sich zum Wesensbild mischen.

In einem Hirn, das des Fluches Gift nicht bis ins zweite Glied fortschwären ließ. Jessika ist des Dichters Liebling und, trotz Abkunft, Diebstahl, Ausbruch, auf Porziens sauberem Edelsitz willkommen. Doch ihr Vater muß scheusälig bleiben. Den Großkaufmann, der, im Ekel vor gewissenlos frechem Wucher, den Zinserpresser anspie, will Scheilock nicht etwa, Mann wider Mann, töten, auch nicht arglistig morden, nein: im Schutzbezirk der Gerichtsschranke schlachten, in langer Qual verbluten lassen. Nur vor eiternden Seelenstümpfen ist er dadurch entschuldigt, daß die Nobili nicht, sammt ihrem Troß, in amianthischer Reine prangen. Alltagszärtlinge mit rasch stichelnder Zunge, rasch in Gier aufglühenden Herzen und gefälliger Allure; dem Freund länger als dem Liebchen treu, der Feigheit so fern wie dem Tugendgeheuchel und des Kitzels, der in Abenteuer drängt, erst ledig, wenn Noth zwingt, nach einem Goldfischlein zu angeln. (Der Mann, der dem Ruthendorn die Mannheit einhakt, um eine Frau zu erködern, deren Geld oder Arbeit ihn nähren kann: im Leben als ein in die Welt Paßlicher geachtet, auf der Bühne ein dem Dunstkreis der Zuhälterei benachbarter Wicht. Ueber einen Bassanio, der die karg ausgestattete Nerissa, weil sie ihm lieblicher duftet, der reichen Porzia vorzöge, spräche die Rechtsgenossenschaft das Urtheil: „Ein Tropf, den geiler Taumel

Google

beherrscht; er konnte die Millionärin haben.“ Hinter dem Lichtbirnenspalier scheint er fast erbärmlich, weil er nach dem Reichthum der Holdesten langt.) Die anmuthig Lüdernden verthun nur Ersetzliches und sind der Natur gehorsam. Scheilock will Natur nach seiner Laune kneten, ihr die Wirbelsäule des Willens brechen, Jahwes Dromete und Schwert sein. Ein bis in das Gehäus schlauer Frommheit verschmutzter Menschheitschänder. Drum wird er geprellt und zerstriemt; ohne Gnade der Unbarmherzige. Hohn muß ihm nachgellen; nicht eine Zähre rinne seinem Leid. Wer weiß, ob er sich nicht noch einmal aufreckt? Morsch ist er nicht. Kann in Verona mit erborgtem Geld das alte Geschäft fortsetzen, das Christenbekenntniß abschwören und, wie Marlowes Barrabbas, in den Bart schmunzeln: Lieber mit vollem Säckel ein gehaßter, angespuckter Jude als ein darbender Christ.

Am finsteren Kanälchen sehen wir sein Haus; zwischen feuchten, schwitzenden Mauern ein Obdach, einen Münzschuppen und Krämerwinkel, nicht ein von Liebe betreutes Heim. Ueber die Bühne des Deutschen Theates schritten, als Herr Reinhardt dem Gedicht einen Körper geschaffen hatte, zwei Scheilocks. Herr Schildkraut konnte nicht Held, wollte nicht Scheusal sein. Wollte mimisch beweisen, daß hier ein Mensch lebt, der geworden ist, wie er werden mußte, Als Vater beinahe zärtlich, als Geschäftsmann nicht ohne Stolz, vor dem Dogen ein angesehener Bänker, der eine Wechselschuld eingeklagt hat und sicher ist, sein unanfechtbares Recht durchzusetzen. Sehr jüdisch, auch im Innersten; der Verlust seiner Habe beugt ihn nicht, wie ein Blitz aber wirft ihn die Verdammniß zur Taufe nieder. Die Gestalt war, als ich sie sah, allzu klein; mit der (niemals aufdringlichen) Fülle ihrer Menschenmale den Maßen des Bürgerdramas besser als eines Höllenulkes angepaßt. Dieser Jude muß, ob man über ihn lacht oder vor ihm erschaudert, ein anderer Kerl sein als das Dutzend der Wucherergilde. Ein vom rothen Dämon völlig Besessener, dem man zutraut, daß er „zunächst em Herzen“ das ihm verpfändete Pfund Fleisch ausschneiden wird. Die bösesten Blutsauger und Halsabschneider klettern aus der Titelmetapher nicht in wirkliche Gewalt-

Google

that; lassen sich auf so riskante und dennoch ertraglose Geschäfte nicht ein. Dieser thuts: und muß in jeder Lebensregung deshalb maßlos, dem Urstand der Natur nah sein. Dahin möchte der andere Scheilock sich recken: Herr Bassermann. Schlanker, nicht leiblich nur, ohne Fettpolster über den Sehnen und Nervensträngen, im Ton hier schriller und dort feierlicher. Ein verrammelter Willenskäfig; durch dieses Schleußenthor drang kein Tröpfchen kühler Vernunft in das brodelnde Blut. Nicht sehr jüdisch und doch unbescheidener als der echte Jude. Im Gerichtssaal ein freches Maul und die Haltung des Herrn (der die höchste Gage hat). Der Doge von Venedig thront nicht in der gottähnlichen Allmacht eines deutschen Landgerichtsdirektors, der einer Strafkammer vorsitzt; ließe sich aber solches Gepfauch, Gewetz, Gekreisch von einem Pfandleiher aus dem Ghetto wohl nicht gefallen. Scheilock muß mit der Grimasse krallenloser Demuth auf seinem Scheinrecht stehen; muß unterwürfig noch, wie von Unvorstellbarem, von einem Urtheil wispern, das Venedigs Gesetzbuch in Schande einsudeln würde. (Dazu braucht er nicht den Rath der Vernunft; für diese Stauung des Blutdranges sorgt der auch im Thier wache Trieb, sich selbst zu erhalten.) Herr Bassermann ist der reifste, im breiten Bezirk seines Könnens jeder Wirkung sicherste Schauspieler, der heute in Deutschland lebt. Noch jenseits von diesem Bezirk (dessen Grenzen sich erst, wenn wir in Lears Königreich, Narrenreich schauen, dem Auge markiren) ein Souverain. Im Gewand unserer Zeit, unserer Mentalität und Lebensgewohnheit unübertrefflich. Niemals ein kalt klügelnder Virtuos. Den täuscht die ungemeine Routine des Spielers den von solcher Herrschaft über alle Kunstmittel Geblendeten vor. Dahinter wohnt lautere Redlichkeit, die eher verhungern als mit Falschmünze zahlen würde. Wo dieser Menschenwerth nicht zum Ausdruck kommen darf, verarmt schnell auch der Mime. Scheilocks Kontur kann er geben; nicht Scheilocks Wesensfarbe noch den Inhalt seiner Hirngefäße. „Er nehme sich in Acht mit seinem Schein!“ Viel Schmächtigere holen aus der zweimal wiederholten Drohung, aus den Krämpfen, die Tubals Vetternbosheit noch steigert,

Google

stärkeren Widerhall. Vor dem Richter wird dieser Jude protzig frech, weil er den Spieler sonst nicht infam genug dünken würde. Warum aber setzt auch dieser vor allem Bildlichen sonst so Bedächtige dem Vater des schwarzen Kätzchens aus Zion (den Richard Burbadge in rothem Haar spielte) ein Greisenhaupt auf den straffen Rumpf? Warum salbt er den zuvor richtig Gesehenen am Ende doch ins Ranzig-Sentimentale? Eines rührsamen Graukopfes Anblick verwirrt unser Gefühl. Und wir sollen ja lachen; im Gelächter den Schwarzalben aus der Erinnerung spülen. Eine Komoedie sahen wir; aus Jammer und Lebensgefahr lockt nun die Musik der Menschen, der Dinge in Komoedienstimmung zurück. Schon einmal rieth ich, die Sache Scheilock wider Antonio öffentlich richten zu lassen. Athemlos lauscht Alles. Dann, als Porzia in der Robe des Rechtsgelehrten ihr Schelmenstück vorgetragen hat, platzt, nach kurzer Pause, auf der Galerie unwillkürlich Einer heraus. Das Lachen steckt an und bald jauchzt der ganze Saal über den gelungenen Streich. Nichts mehr von Gerechtigkeit, vom Sinn des Gesetzes. Kein menschliches Mittel blieb unversucht; Arglist werde drum überlistet. Der Jude jammert (weil ihm sein Geld genommen wird, nicht, weil er Christ werden soll; davon hat Shakespeare nichts angedeutet) und trollt sich, unter sprühendem Hohnregen, aus dem Saal. Der Spieler muß freilich auf den bewährten „Abgang" verzichten. In die Mondnacht fällt aber nicht, zwischen schäkernde, zu emsiger Lust frohe Paare, der Schatten eines vernichteten Menschen. Jessika braucht im Bett nicht zu schaudern.

Venedig hört man nur athmen; sieht es kaum. Keinen Aufzug noch das Geplärr putzsüchtiger Maskentänzler. Vom Lido hats gestürmt und Gischtflocken bis an die Täubchenkrippe geweht. Fordert das Recht der Republik, duldet auch nur, daß ein Handelskönig das Brustgewölb dem Stahl fremdbürtiger Rachsucht öffne? Banget nicht! Natur hilft sich selbst. Daß die Jüdin raffte und floh, scheint nicht mehr Frevel. Freundesnoth läuterte den Genießer. Eines Mädchens klingende Seele wird zum Schild, der das Schächtmesser stumpft. Und die Pfahlstadt badet in Sonne.

Google

So wars vor der Sintfluth. In dem Großen Schauspielhaus ist es anders. Die Galeonen des königlichen Kaufmannes lagen, als er ins Amphitheater umzog, noch nicht im Hafen; nun hat er sich eingerichtet, wie Nothbehelf eben erlaubt. Auch diesmal zeigt der Regisseur Reinhardt sich als Souverain: an Erfinderkraft und „gutem Einfall" reicher, verwegener und, manchmal, frischer, weniger mit schrecklich viel Erlesenem beschwert als noch die Stattlichsten unter den Jüngeren, die ihm den Kranz vom Haupt reißen möchten. Sein Herz aber höre ich in dem neuen Körper der musisch-menschlichen Komoedie nicht schlagen. Erinnert Ihr Euch der Bilder, auf denen die Tatze des Allumfassers Rubens unverkennbar, sein Persönlichstes aber, der Athem seiner Seele, nicht erhalten ist? „Aus der Werkstatt des Meisters": steht im Katalog. Das, scheint mir, könnte auch von dem neuen Kleide des edelsten Lust-Spieles gesagt sein. Eine fast schneehell flimmernde, dunkel durchschnörkelte Fläche, aus der Glanzpünktchen, von Edelstein oder Muranoglas, funkeln, schließt hinten die Szene ab; eine auferstandene Vineta eher als Venezia, die in den Tagen der Postkartenkultur schon dem Kindsblick vertraute „Brentaperle". Vor dem Flächenbild dieser Traumstadt, das nicht Abbild irgendeiner Wirklichkeit sein will, eine breit gewölbte Brücke, auf die ein ganzes Heer nordischer Götter sich zu Rückmarsch nach Walhall schaaren könnte. Die drei Werbungen werden wie schmale, sehr bunte Reliefstickstreifen aufgerollt, zugerollt. Porzia hat keinen Raum zu Wesensentfaltung. Und ist eine mit Verstand und tief schöpfender Empfindensfähigkeit, doch nicht mit Schönheitreiz und Erotenspende begnadete, in Lebenshochsommer ausgereifte Frau, in keiner Minute das „unerzogene, ungelehrte Mädchen, das glücklich ist, weil es noch nicht zu alt zum Lernen ward." Auch die Spielerin ist, mit leiblich und seelisch guter Statur, nicht etwa „zu alt"; wirkt aber ganz unerotisch, ist ein starkes Herz, das trösten, nicht berauschen kann, mit zärtlich rundem Auge Schwester, Gefährtin, Samariterin, nicht Geliebte, die beste Berlichingerin und Caecilie, niemals Stella oder Adelheid. Porzia ist Rosalindens Zwilling; daß sie, deren Kronkleinod

Google

schlichte Natürlichkeit ist, sich in einem Vogelbauer, pomphaft aufgeputzt, vor die Freier tragen läßt und von verhaltenem Drang, über die starre Fratze zu lachen, nicht platzt, glaubt nur, wer ihren knospenden Welthumor nicht kennt. Den rothen Scheilock (Herrn Krauß) sah ich noch nicht; erst den grauen: Herrn Klöpfer, einen redlichen Künstler und deutschen Christen. Wuchtig und hochstämmig, ganz auf Tragoedie gestimmt, im Rockelor noch nicht heimisch, vor dem Hohen Rath (der sich als Zuschauer, nicht als Gerichtshof zu fühlen scheint) mit Geschrei und Gewetz viel zu patzig; aber ein Kerl. „Die nächsten Male mehr davon." Heute nur noch ein Merkwürdiges. Während in der Werkstatt des Meisters für das vielgescholtene Haus ein Plakatstil ausgebildet wurde, dessen Grellheit feinen Menschenwerth kaum noch duldet, ist der Meister selbst so dicht an die Lösung des Raumproblemes gekommen, daß er all den Hokuspokus gar nicht mehr braucht. Nicht nöthig hat, die (nur allzu geistreiche) Hoheit des marokkanischen Kriegers in Operettenkitsch zu entwürden, den muntersten Lanzelot vordringliche Parterregymnastik und Vatersschändung treiben, aus Grazianos Witz, dünnem Stoff, von der Wringmaschine jedes Tröpfchen pressen zu lassen. Hatten die Schimpfgewitter Herrn Reinhardt selbst fürchten gelehrt, sein Großes Haus fordere Sondergesetz für Akustik und Optik, müsse von Circus und Kino Wirkensmöglichkeit entlehnen? Nach langem Sträuben hat er sich entschlossen, in seiner Arena den Bereich der Bühnenfiktion abzugrenzen: und hell liegt nun der Weg in die Zukunft des Amphitheaters. Bald, hoffe ich, wird der bisher ganz von dem Raumproblem Befangene sich wieder ins Innerste der Gedichte einfühlen und aus ihrer Seele den Leib bauen. Von innen, nicht so oft mehr von außen, klingt dann Musik, das Mühen um Meisterung des Apparates lähmt nicht die Kraft zu Gestaltung; und Menschen werden menschlich gesehen. Diese Hoffnung war ein Licht des Abends. Das andere leuchtete aus der Freude, daß Hunderttausend, breite Schwärme Mühsäliger und Beladener, in das strahlende Auge des Gedichtes schauen dürfen, dessen Welt ihnen ohne den Anblick stumm bliebe. Horchet: sie spricht von Liebe und Freundschaft, Uebermuth und Knechts-

Google

grimm, Geldverachtung (des durch Rang und Sippschaft Geschirmten) und Geldgier (des in Armuth Schutzlosen), von tötendem Recht und belebender Gnade. Spricht, nie lehrhaft, nie im Ton des gesalbten Seelenhirten, Weisheit, die flink, wie über Lenzprimeln und grünen Zweigspitzen ein zwitscherndes Schwälbchen, im Aether zu schweben scheint und sich Dickhäutern doch ins Gemüth eindrückt. Auch hier ist Evangelium. Nachhall von Ostergelächter aus uraltem Kirchenschauspiel, das, ohne Angst vor Entweihung, das Heiligste in Fasern hechelte und sogleich wieder Legende draus spann. Scheilock soll Christ werden: da plätschert das Lachen. Den tauft alles Wasser der Adria nicht. Und ist, dennoch, ein Mensch, nicht des alten Spieles geprellter Teufel. Frucht von Ahasvers Stamm. Der wäre längst abgestorben, wenn nicht Steingeröll die Auferstehung des Heilandes in Euren Herzen gehindert hätte.

Ist Euch der Meister nah?

„Wir Türken müssen und wollen den Weltkrieg benutzen, um mit unseren inneren Feinden gründlich aufzuräumen, ohne durch die Diplomatie des Auslandes in dieser nothwendigen Arbeit gestört zu werden.“ So sprach, im Sommer 1905, Talaat Bey, Minister des Inneren, zu einem Beamten der Kaiserlich Deutschen Botschaft. Was ist aus dem schamlos ausgesprochenen Vorsatz geworden?

„Ich hatte die Erlaubniß erlangt, die Lager der Armenier längs des Euphrat von Meskene bis Deir-es-Sor zu besuchen und Rechenschaft zu geben von dem Zustand, in dem sich die dorthin deportirten Armenier befinden, von den Bedingungen, unter denen sie leben, und, wo möglich, von der annähernden Anzahl der Verschickten. Ich reiste auf dem rechten Ufer des Stromes. Von ‚Lagern‘ zu sprechen, ist eigentlich nicht möglich. Der allergrößte Theil dieser Unglücklichen, die in brutaler Weise aus ihrer Heimath, von Haus und Hof fortgetrieben wurden, getrennt von ihren Familien, noch im Augenblick ihrer Austreibung alles Dessen beraubt, was sie besessen, unterwegs entblößt auch von Allem, was sie noch mitgenommen hatten, ist unter freiem Himmel wie Vieh zusammengepfercht, ohne den geringsten Schutz gegen Hitze und Kälte, beinahe ohne Kleidung, sehr unregelmäßig und durchgängig in völlig unzurei-

Google

chender Weise ernährt. Jedem Wechsel der Witterung ausgesetzt, im Sommer dem glühenden Sonnenbrand der Wüste, im Frühjahr und Herbst dem Wind und Regen, im Winter der bitteren Kälte, durch die äußersten Entbehrungen geschwächt durch endlose Märsche entkräftet, übelster Behandlung, grausamen Torturen und der beständig drohenden Todesangst ausgesetzt, haben sich Diejenigen, die noch einen Rest ihrer Kräfte behielten, an den Ufern des Stromes Löcher in die Erde graben, in die sie sich verkriechen. Die äußerst Wenigen, denen gelungen ist, einige Kleider und etwas Geld bei sich zu behalten, und die in der Lage sind, etwas Mehl zu kaufen, werden als glückliche und reiche Leute angesehen. Glücklich auch, die sich von den Landleuten einige Wassermelonen oder eine kranke und magere Ziege (von den Nomaden mit Gold aufgewogen) erstehen können. Ueberall sieht man nur blasse Gesichter und ausgemergelte Gestalten, herumirrende Skelette, die von Krankheiten geschlagen sind und sicherlich dem Hungertod zum Opfer fallen werden.

Als man dieses ganze Volk in die Wüste zu transportiren beschloß, hat man in keiner Weise für irgendwelche Ernährung Sorge getragen. Im Gegentheil: es ist ersichtlich, daß die Regirung den Plan verfolgt hat, sie Hungers sterben zu lassen. Selbst ein organisirtes Massentöten, wie in der Zeit, da man in Konstantinopel noch nicht Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamirt hatte, wäre eine sehr viel menschlichere Maßregel gewesen, denn es hätte diesem erbarmenswerthen Volk die Schrecken des Hungers, den langsamen Tod und die entsetzlichsten Schmerzen unter raffinirten Torturen, wie sie grausame Mongolen nicht erdacht hätten, erspart. Aber ein Massacre ist weniger ‚konstitutionell' als der Hungertod. Die Civilisation ist gerettet!

Was noch übrig ist von der armenischen Nation, die an die Ufer des Euphrat versprengt ist, setzt sich zusammen aus Greisen, Frauen und Kindern. Männer mittleren Alters und junge Leute, so weit sie noch nicht abgeschlachtet sind, wurden auf den Landstraßen des Reiches zerstreut, wo sie Steine klopfen, für den Bedarf der Armee oder für andere Arbeiten auf Rechnung des Staates requirirt sind. Die jungen Mädchen, oft noch Kinder, sind die Beute der Mohammedaner geworden. Auf den langen Märschen ans Ziel ihrer Verschickung hat man sie verschleppt, bei Gelegenheit ihnen Gewalt angethan, sie verkauft, wenn sie nicht schon von den Gendarmen, welche die

Go gle

düsteren Karawanen begleiten, umgebracht waren. Viele wurden von ihren Räubern in die Sklaverei des Harems geschleppt.

Berittene Gendarmen machen die Runde, um Alle, die zu entweichen suchen, festzunehmen und mit der Knute zu bestrafen. Die Straßen sind gut bewacht. Und was für Straßen! Sie führen in die Wüste, wo Flüchtlinge ein eben so gewisser Tod erwartet wie unter der Bastonnade ihrer osmanischen Gefängnißwärter. Ich fand in der Wüste, an verschiedenen Orten, sechs solcher Flüchtlinge, die im Sterben lagen. Sie waren ihren Wächtern entschlüpft. Nun waren sie von ausgehungerten Hunden umgeben, die auf die letzten Zuckungen ihres Todeskampfes warteten, um sich auf sie zu stürzen und sie zu verzehren. Am Wege findet man überall die Ueberbleibsel solcher unglücklichen Armenier. Zu Hunderten zählen die Erdhaufen, unter denen sie ruhen und namenlos entschlafen sind, diese Opfer einer unqualifizirbaren Barbarei. Auf der einen Seite hindert man sie, die Konzentrationlager zu verlassen, um sich irgendwelche Nahrung zu suchen, auf der anderen Seite macht man es ihnen unmöglich, die natürlichen Fähigkeiten, die dieser Rasse eigen sind, zu gebrauchen, um sich an ihr schreckliches Schicksal anzupassen und ihre traurige Lage in erfinderischer Weise zu verbessern. Man könnte Unterschlupfe, Stein- oder Erdhütten bauen. Wenn sie wenigstens irgendwo unterkommen könnten, wäre es ihnen möglich, sich mit Landarbeit zu beschäftigen. Aber auch diese Hoffnung hat man ihnen genommen, denn sie werden beständig unter Bedrohung des Todes von einem Ort zum anderen geschleppt, um Abwechslung in ihre Qualen zu bringen. Man scheucht sie auf zu neuen Gewaltmärschen, ohne Brot, ohne Wasser, unter der Peitsche ihrer Treiber neuen Leiden, neuen Mißhandlungen ausgesetzt, wie sie nicht einmal die Sklavenhändler des Sudan ihren Opfern zufügen würden. Und die ganze Strecke des Weges, eine fürchterliche Reihe von Leidensstationen, ist durch die Opfer dieser Transporte bezeichnet.

Die noch etwas Geld bei sich haben, werden unablässig von ihren Wärtern ausgeplündert, die sie mit einer noch weiteren Verschickung bedrohen und, wenn ihre kleinen Mittel erschöpft sind, diese Drohungen auch ausführen. Ich glaubte, die Hölle zu durchqueren. Die wenigen Züge, die ich wiedergeben will, sind zufällig und in der Eile zusammengelesen. Sie können nur eine schwache Vorstellung von dem entsetzlichen und grauenhaften Bild geben, das ich vor Augen gehabt habe.

Go gle

Ueberall, wo ich gereist bin, habe ich die selben Szenen gesehen; überall, wo das Schreckensregiment der Barbarei herrscht, das die systematische Ausrodung der armenischen Rasse zum Ziel hat. Ueberall findet man die selbe unmenschliche Bestialität der Henker, die selben Torturen, mit denen man die unglücklichen Opfer quält.

Der Eindruck, den die große Ebene von Meskene hinterläßt, ist tieftraurig und deprimirend. Die Auskünfte, die ich an Ort und Stelle empfangen habe, gaben mir das Recht, zu sagen, daß gegen sechzigtausend Armenier hier begraben sind, die dem Hunger, den Entbehrungen, der Dysenterie und dem Typhus erlagen. So weit das Auge reicht, sieht man Erdhügel, von denen jeder etwa zweihundert bis dreihundert Leichen enthält. Frauen, Greise, Kinder, Alles durcheinander, von jedem Stand und jeder Familie. Jetzt sind noch viertausendvierhundert Armenier zwischen der Stadt Meskene und dem Euphrat eingepfercht. Sie sind nicht mehr als lebende Gespenster. Ihre Oberwächter vertheilen ihnen sehr unregelmäßig und sparsam ein kleines Stück Brot. Es kommt oft vor, daß sie im Laufe von drei oder vier Tagen absolut nichts erhalten. Eine entsetzliche Dysenterie wüthet und fordert besonders unter den Kindern schreckliche Opfer. Diese unglücklichen Kleinen fallen in ihrem Hunger über Alles her, was sie finden, sie essen Gras, Erde und selbst Exkremente.

Ich sah unter einem Zelt, das nur einen Raum von fünf zu zu sechs Metern im Quadrat bedeckte, ungefähr vierhundert Waisenkinder, die am Verhungern waren. Diese unglücklichen Kinder sollen täglich hundertfünfzig Gramm Brot erhalten. Es kommt nicht nur vor, sondern geschieht oft, daß man sie zwei oder drei Tage ohne jede Nahrung läßt. Natürlich ist die Sterblichkeit fürchterlich. In acht Tagen hatte die Dysenterie, wie ich selbst feststellen konnte, siebenzig dahingerafft.

Abu Herere ist eine kleine Ortschaft nördlich von Meskene am Ufer des Euphrat. Es ist der ungesundeste Ort der Wüste. Auf einem Hügel zweihundert Meter vom Fluß fand ich zweihundertvierzig Armenier, von zwei Gendarmen bewacht, die sie mitleidlos unter gräßlichen Qualen des Hungers sterben ließen. Die Szenen, die ich gesehen habe, lassen jede Vorstellung denkbaren Grausens hinter sich. Nah bei dem Ort, wo mein Wagen hielt, sah ich Frauen, die, als sie mich kommen sahen, sich daran machten, aus dem Koth der Pferde die wenigen unverdauten Gerstenkörner, die sich noch darin fanden,

Google

auszulesen, um sie zu essen. Ich gab ihnen Brot. Sie warfen sich darüber wie verhungerte Hunde und zerrissen es in grauenhafter Gefräßigkeit mit ihren Zähnen, unter Zuckungen und epileptischen Konvulsionen; und sobald Jemand diesen Unglücklichen oder, besser gesagt, diesen hungrigen Wölfen, die seit sieben Tagen nichts gegessen hatten, meine Ankunft mitgetheilt hatte, stürzte sich die ganze Horde, von der Höhe des Hügels herabrasend, auf mich. Sie streckten mir ihre Skelette von Armen entgegen und flehten mich mit heiserem Geschrei und Schluchzen um ein Stück Brot an. Es waren nur Frauen und Kinder, etwa ein Dutzend Greise darunter. Bei meiner Rückkehr brachte ich ihnen Brot: und mehr als eine Stunde lang war ich der mitleidige, aber ohnmächtige Zuschauer einer wahren Schlacht um ein Stück Brot, wie sie selbst verhungerte wilde Thiere nicht aufführen können.

Obwohl in Rakka die Armenier besser behandelt werden als sonst irgendwo, ist ihr Elend schrecklich genug. Brot wird ihnen nur sehr unregelmäßig und in völlig unzureichenden Quantitäten von den Behörden ausgetheilt. Alle Tage sieht man Frauen und Kinder vor den Bäckereien angesammelt, wo sie um ein Wenig Mehl betteln. Hunderten von Bettlern begegnet man in den Straßen. Immer diese entsetzliche Qual des Hungers! Dabei muß man bedenken, daß unter den Hungernden nicht Wenige sich befinden, die eine hohe Stellung im sozialen Leben eingenommen haben, also unter diesem Elend doppelt leiden müssen. Gestern waren sie reich und beneidet. Heute betteln sie gleich den Aermsten um ein Stück Brot. Auf dem rechten Ufer des Euphrat, gegenüber von Rakka, fand ich Tausende Armenier unter Zelten zusammengepfercht und von Soldaten bewacht. Auch sie waren ausgehungert. Sie warteten darauf, an andere Plätze weitertransportirt zu werden, wo sie die ausgestorbenen Reihen ihrer Vorgänger ausfüllen sollen. Aber wie viele werden auch nur an ihren Bestimmungort gelangen?

Sierrat liegt nördlich von Rakka. Dort kampiren achthundert Armenier. Sie leiden mehr als anderswo unter dem Hunger. Denn in Sierrat ist nichts als Wüste. Gruppen von Frauen und Kindern irren am Fluß entlang und suchen einige Halme von Kräutern, um ihren Hunger zu stillen. Andere brechen unter den Augen ihrer gleichgiltigen, mitleidlosen Wächter ohnmächtig zusammen.

Der es-Zor ist der Sitz des Gouvernements der Provinz gleichen Namens. Vor einigen Monaten waren hier dreißig-

Google

tausend Armenier in verschiedenen Lagern außerhalb der Stadt unter dem Schutz des Gouverneurs Mutessarif Aly Suad Bey untergebracht. Ihm ist es zu danken, daß einige unter ihnen sich Etwas durch Straßenhandel verdienen konnten und sich erträglich dabei standen. Die günstigeren Umstände, deren sich die Armenier von Der es-Zor erfreuten, wurden der Anlaß zu einer Denunziation bei der Centralbehörde in Konstantinopel. Der ‚schuldige' Aly Suad Bey wurde nach Bagdad geschickt und durch Zekki Bey ersetzt, den barbarische Grausamkeit bekannt gemacht hat. Einkerkerung, scheusälige Martern, Bastonnaden, Henken waren nun an der Tagesordnung. Die jungen Mädchen wurden geschändet und dann den Nomaden der Umgegend überlassen. Die Kinder wurden in den Fluß geworfen. Dreißigtausend Armenier wurden in den schlimmsten Theil der Wüste verschickt, wo nichts, gar nichts zum Lebensunterhalt zu finden, qualvoller Tod also Gewißheit ist."

Das steht in dem (von dem amerikanischen Helferausschuß veröffentlichten) Bericht eines Augenzeugen. Aehnliches in hundert Berichten. Fast eine Million armenischer Menschen ist unter gräßlichen Martern gemordet worden. Als Minister des Inneren, dann als Großwesir war Talaat der Hauptschuldige. Er hats geleugnet; galt aber den eigenen Landsleuten als des Verbrechens überführt. Der Student Teilirian hat das Versteck des feigen Scheusals erkundet und auf einer berliner Straße, am hellen Tag, den Mörder seiner Eltern, seines Volkes niedergeschossen. Die Rache ist mein, spricht der Herr und verbietet dem Menschen, den Menschen zu töten. Doch war, Fromme, der Arm des armenischen Christen nicht Gottes Waffe, hat nicht sein hoher Wille den Rächer geweckt, durch Europas verschmutzte Wirrniß ihn, weislicher als Allerhöchste Kriegsherren das Heer ihnen in blinden Gehorsam Verpflichteter, auf die Spur ruchlosen Frevels geführt? Salomon Teilirian sieht gewiß wie ein Orientale aus. Ein feiner Herr lag im Blut, ein Schwärzlicher hatte geschossen: sicher ein bolschewistischer Mauschel. Die Menge begnügte sich nicht mit der Festnahme: hat den Jüngling grausam mißhandelt. Einen, dem der oft vergeudete Name des Helden gebührt. Ob sein junges Leben verlischt oder in Düsterniß fortglüht: im Heldenlied wird er leben, bis der letzte

Go gle

Armenier ins Grab gesunken ist. Vor der ehrwürdigsten Weihstatt der Heimath wird ihm, wie am Fuß der Akropolis den Harmodios und Aristogeiton, das Denkmal ragen, nicht ein schmächtiger Kallistratos nur ihn im Skolion feiern und auf Mythosfirnen wandelt er neben Tell. Hipparchos, Hippias, Geßler scheinen dem Blick ungefährliche Knirpse, der sie den Talaat, Enver, Djemal vergleicht. Diesen war das deutsche Volk vier Jahre lang unlöslich gesellt. Schulter an Schulter. Verbrüdert. Weh Dem, der die Schandthaten der Halunken auch nur andeutete. (Ich weiß ein Lied davon.) Kein Pfarrer, kein Bischof brach das Schweigen. Bis „unser alter Gott" seinen Ekel über die Erde spie. Ist nicht, trotz mancher Unbill, die Deutschland seitdem hinnehmen mußte, noch Allerlei „gut zu machen", saubere Scheidung von den Schuldigen, die durch solche Gemeinschaft die ganze Nation in entehrenden Verdacht rissen, noch heute nicht Pflicht? Kriegsmoral überdauert den Krieg. Schmierige Beutesäckler, die in sieben Jahren das Osmanenerbe verludert, in Islam und Orientchristenheit schlimmer als Pest gehaust haben und mit Speck und Dreck dann in Schieberluxus gekrochen sind, heißen „Staatsmänner", auch wohl „bedeutende Köpfe". Von der „imposanten Leichenfeier für Talaat Pascha" stand in der Zeitung. Als wäre ein Mehrer der Menschheitwürde gestorben. Wähnet Ihr, die Welt sei stocktaub geworden? Talaat Pascha als Pfeiler „unserer gerechten Sache", Scheilock als Christ... Erzengel stellen die Jazz Band. Eurem Lenz ist der Meister nicht nah.

Aus muffigem, halb schon verschimmeltem Kriegsproviant schien auch das Mahl bereitet, das nach dem Tag der oberschlesischen Abstimmung angerichtet wurde. Dankerlasse des Reichshauptes; schnell fertig, wie Wilhelms, und ganz in dessen Ton, aus dessen edlem Drang, dem geschlagenen Feind nun erst recht „Eins in die Fresse zu hauen". Ministerrednerei, durch deren welke Phrasen die Bitte schimmert: Vergiß mein nicht, geliebte Landsmannschaft! Klimbim. „Fahnen heraus!" Alles verbraucht. In der Zeitung steht vorn: Glänzender Sieg; kleine Fehlschläge plangemäß. Herrje, sagt auf der Straßenbahn Einer; „is denn wieder Verdun?" Hinten fände er: „Rasche Aufwärtsbewegung der polnischen Valuta; oberschlesische

Google

Montanwerthe gedrückt, weil die Börse das Ergebniß der Abstimmung als ungünstig auffaßt.“ Ueberall der selbe Gegensatz. Im schwarzweißen Lokalanzeiger stand sogar, ohne Tadelszusatz, an der Börse werde eifrig erörtert, welche Theile Oberschlesiens aus dem Reichsverband scheiden würden. So weit sind wir noch nicht; und was zu Abwehr solchen Unheils geschehen kann, muß schnell geschehen. Denn, noch einmal: „Das ärgste aller Uebel wäre die Zerreißung des Landes, auch, wenn sie uns nur Pleß und Rybnik nähme.“ Die Gesammtziffer der deutschen Stimmen ist ansehnlich; doch aus dem Industriegebiet, das Unbelehrbaren „bombensicher“ schien, droht Gefahr. Trotz Landverheißung und Klerisei hätte der sieche Polenstaat nicht eine Halbmillion Stimmen aufgebracht, wenn nicht unerforschlicher Rathschluß unserer Regirer gerade vor dem Urnentag Deutschland in neue Händel mit den Westmächten gezerrt hätte. Vorbei. Jetzt muß die Lösung des ganzen Friedensproblemes erstrebt werden. Die Strafexpedition, der vom Vertragsrecht nicht gedeckte Vormarsch der Besatzungtruppen, die knifflige Zollplackerei: den hitzigsten Franzosen ists unbehaglich. Ist der Plan zum Aufbau Nordfrankreichs, endlich, bereit und darf er sich sehen lassen? Wird erwiesen, nicht nur behauptet, daß die ausgelieferten deutschen Schiffe sieben Milliarden (Erzbergers runde Ziffer), nicht eine halbe (Schätzung der Commission des Réparations), werth sind? Ob einundzwanzig oder acht Milliarden Goldmark gezahlt wurden, ist doch wohl leichter zu entscheiden als Pfennigfuchserstreit. Mit der Republik Polen sind weitsichtige Geschäfte möglich. Fahnen herein, Wirthschafter heraus! Solche, die als Gewissenspflicht empfinden, „wieder gut zu machen“, was schlecht gemacht worden ist, und den (alltäglich zu erblickenden) Schuldner, der „Nein zu sagen wagt“, nicht als einen Heros bestaunen. Aus dem Papier, das die Abtrennung eines Zipfels vom Bundesstaat Oberschlesien als die schuftigste Büberei aller Geschichte verschreit, wächst kein Halm. Auch einmal die Probe von dem Gegentheil. Ostern. In ernste Sabbathstille hallt das Gebot, mit neuen Zungen die Auferstehung des Menschheitgeistes zu grüßen.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Go gle

ie Bukunft
Herausgeber
Maximilian Harden
HundertundzwÃ¶lfter Band
Januar/MÃ¤rz 1921
BERLIN
Verlag der Zukunft
GroÃŸbeerenstraÃŸe 67
1921

¿лл, /Kit.
¿3¿'l
Inhalt
Abtreibung 47
18. Januar s. Deutschland,
Das alte.
Alles ist wieder gut 86
Allotria 242
Americana 331
Asche im Tempel 57
Aschermittwoch, Nach 192
Aufbau s. Februa 194
Balkankriege s. Könige, Pilgernide 15
Bei zu Babel, Vom , . . '. . 29
Bethmann Hollweg s.
Deutschland, Das alte 87
Bismarck s. Deutschland,
Das alte.
s. a. Vergessene, Der . 126
Bismarcks Gedanken und Erinnerungen Bd.III s. Könige,
Pilgernde 6
Böcke als Gärtner 202
Briand s. Notizbuch . . 114
s. a. Falsch Gebild . . 157
s. a. Fragezeichen . . . 223
Briefe eines Lehrers s. Reden 242
Demokratische Partei s. Reden 249
Deutsch-Irischer Diwan . . .112
Deutschland, Das alte 59
Deutschlands Vernichtung s.
Fragezeichen.
Diarium, Aus dem 307
Dichter und Richter 335
Ebert s. Schorf im Wipfel 119
Ebert und Noske s. Deutschland 86
Ekelpause . 205
Entwaffnung s. Bei zu Babed 57
? Ill
s. a. Gesicht, Das Zweite 342
s. a. Könige, Pilgernde 12
Epiphania 15
Erfrorener Frühling Й9
Escherich s. Bei zu Babel Í9
Falsch Gebild und Wort . . \Ю
Februa . 177
Fern Andra s. Deutschland,
Das alte 75
Fragezeichen, Das 207
Frankreichs Noth s. Gesicht,
Das Zweite 362
Gegenvorschläge in London s.
Fragezeichen 232
Gesicht, Das Zweite 337
üespensterparade 237
Gespräch, mit einem Amerikaner 200
Gestern oder morgen 71
Götzenpriester, Der 29
Harding s. Wenn ich Harding wäre.
Hauptmann, Gerhart . . .-. t-131
Heimathdienst s. Gesicht,
Das Zweite -. . 357
Hellingschlitten, Der 215
Herbst auf der Insel 307
Herr des Lichtes, Der . . 12
Hindenburg s. Götzenpriester ;. 30
s. a. Reden 238
Hoffmann, General, s. üötzenpriester 32
Hohenzollern s.D eu ïaeh 1 am d,
Das alte.
Hörsing s. Falsch Gebild . 153
Horthy s. Bei zu Babel . . 45
Irland s. Notizbuch 112
Irrthum, laß los der Augen
Band 172
Ist Euch der Meister nah? .385
Juden, Ungarn, Un-Recht, Militärputsch '. 41

Kaliban s. Sturm, Der
s. a. Herbst auf der Insel.
v. Kessel s. Könige, Pilgernde.
Kleine Agnete 264
Knospen im Schnee . . .146
Kommunistenpartei s. Gesicht, Das Zweite . . .353
Könige, Pilgernde 1
Krapotkin s. Februa ... 177
.Kriegsanleihen s. Februa . . 197
Legien s. Könige 11
Londoner Nebel 315
Ludendorff s. Götzenpriester 30
Marburger Studenten 3
Märzfeld, Vor dem . . .249
Mayer, Dr., s. Falsch Gebild . 154
Melchior, Dr., s. februa . 193
Militärputsch 41
Nachbar, Der böse 342
Noch flimmern Sterne ... 75
Noske s. Könige 4
Oberschlesien .110
s. a. Fragezeichen, Das 220
s. a. Reden 253
Oberschlesien für Deutschland 337
Oberste Rat, Der, s. Falsch Gebild 164
Orient, Kalter und heißer . . 108
Ostjudenproblem 41
Pariser Forderungen s. Gesicht, Das Zweite .358
Peter, Der Rothe 177
Philipper, An die 182
Planwirthschaft s. Februa . . 197
Poincaré-Briand 114
Posaunenfest 1
Presseball s. Falsch Gebild 155
Reden, Briefe und Stimmen 237
Reichswehr s. Falsch Gebild 151
Reigen, Der 51, 139
Religion des sozialen Wohle? 255
Revision der Friedensverträge s. Könige 24
Russische Zustände s. Götzenpriester.
Schaum am Bug 207
Schauspiel nur, Ein. 372
Scheidemann s. Februa ... 182
Schorf im Wipfel 119
Schuldforderung s. Fragezeichen 223
Schuldtilgung s. Februa . 194
Simons in London s. Londoner Nebel.
Stapellauf 223
Stimme der Geistigen? . .131
Stoff des Traumes, Aus 362
Stop! ;: 219
Strafvollzug s. Gesicht, Das Zweite . 362
Sturm, Der 269
s. a. Herbst auf der Insel 307
That, Line sittliche 139
Theater s. Sturm, Der.
s. a. Torquatus-Feier.
The New York World s. Könige 12
Torquatus-Feier .89
Trauben- gleich zur Hand, Und 157
Türkei s. Notizbuch ... 108
Ungarn .41
Un-Recht . .: .41
Vergessene, Der 126
Versailler Vertrag s. Fragezeichen 223
Vorhof, Im . v .367
Wahlen s. Reden 249
Was ich 1896 schrieb ... 59
Welch schönes Land 149
Wenn ich Harding wäre . . 285
Wilhelm II. s. Deutsdhfand, Das alte . . . . '.' 75'
s. a. Falsch Gebild und Wort 149

s. a. Reden 237
Wirthschaft 200
Wohin? 232
Zungen, Mit neuen 367
Zusammenbruch, Der, s. Fe-
brua .-182
ь
m

Berlin, den 1. Januar 1921
--ц_^
Pilgernde Könige
. „Wenn was irgend ist geschehen,
Hört mans noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, Viele, Viele!
Denn am Ende sind wir, Alle,
Pilgernd Könige zum Ziele!"
(Goethe; 1821.)
Posaunenfest
Л m achten Tag nach der Weihnacht, der in unserem Ka»
-*- *' lender als erster Januar steht, wurde, noch in Davids bethlehemischem Felsstall, das Knäblein Jesus beschnitten. Die Beschneidung aller Judenkinder männlichen Geschlechtes sollte die Dauergeltung des von Gott selbst mit dem Patriarchen Abraham geschlossenen Bundes, die Absonderung Israels von allen anderen Völkern bezeugen und zugleich das Unterpfand des jedem treuen Wahrer von Recht und Gesetz verheißenen Segens sein. Denen aber, die fragten, weshalb Gottes Sohn, den Sünde nie anwandeln konnte, der selbst ja des Bundes, des Segens athmendes Unterpfand sei und der, zu sammeln, nicht zu sondern, gekommen war, dennoch so schmerzhaftem Brauch unterworfen wurde, Diesen antwortete, zuerst aus dem Munde
S

des Heiligen Epiphanius, Bischofs von Salamis, die Kindes»
einfalt der Legende: Der in unbeflecktem Schoß vom Heiligen
Geist Gezeugte wollte für alle Zeit nicht nur erweisen, daß
er ein Sohn Abrahams und allen dem Erzvater verkündeten
Geboten in Ehrfurcht gehorsam, sondern auch, daß sein Leib
wirklich eines Menschen sei, daß der Mensch Gewordene
sich aller Menschensünde theilhaft fühle und furchtlos, zu
Lösung von Sündenschuld, sein junges Blut hintropfen lasse.
Paulus, dessen alles Dogmengebälk nachprüfender Finger in
diesem dunklen Wahnbau die fauligen Holzstellen spürt, mahnt
zu anderer Beschneidung. Die vorgeschriebene, ruft er in
der Epistel an die Römer, nützt nur Einem, der das Gesetz
hält; dem Gesetzesverächter wächst aber schnell wieder eine
Vorhaut. „Denn nicht Dieser ist ein Jude, der eines Juden
Aussehen hat, noch Das eine Beschneidung, von der das
Fleisch blutet, sondern im Innersten muß der Jude, im Geist
muß die Beschneidung sein und auf Gottes Wage hat nur
die Beschneidung des Herzens Gewicht." Das Gewicht des
Bekenntnisses zu redlich reinem Wollen und Handeln. Kann
dieses Bekenntniß nicht fortan Inbegriff der Neujahrsfeier
werden, der sogar im Kirchenbezirk bis heute jeder weihende
Sinn, jede auch nur zu Nachdenken stimmende Legenden»
losung fehlt? Daß Deutschlands Wirthschaft schnell genese
und alle um ihre Quellen Gelagerten nähre und kleide, ist
wahrlich ein Wunsch, für dessen Erfüllung alle Kräfte sich
regen, früh und spät tummeln müssen. Doch viel wichtiger
der andere: daß dieses Land schöner Physis und abscheulich
verschwielter, verwarzter Seele die Pflicht zu Reinigung, zu
Wahrung von Recht und Anstand erkennen lerne, daß dieses
Reiches Haus edlem Menschenbewußtsein wieder bewohn»
bar werde. Noch ist hier jeder Athemzug ärgere Qual als
im Stank derCisterne, in derenBrodem dieWuth desHerodes
Antipas den lästig ungestümen Rüger Jehochanan gepfercht
hatte. Noch mehrt jedes Geräusch, das aus Heimathbewegung
in unser nicht ganz täubbares Ohr weht, den Ekel, der die
Kehle schnürt, bis in den Brustkorb, die Lunge sickert und
zu würgender Pest schwoll, da sich der süßliche Verwesung»
duft erlogenen Weihnachtgesummes ihm gesellte.

Vierzehn marburger Studenten, Bürgersöhne, haben in
-den stürmischen Tagen nach Lüttwitzens Putsch bei dem Dorf
Mechterstedt fünfzehn Arbeiter, die von ihnen, den für das
Oelingen solchen Putsches gestimmten „Zeitfreiwilligen", ge»
fangen und entwaffnet worden waren, erschossen und sind
singend, ohne sich um die auf der Landstraße Verröchelnden
zu bekümmern, weiter marschirt. Entsetzliche Roheit der Jüng»
linge, unwahrscheinliche sogar gegen Frauen, wurde glaubhaft
bezeugt; alle Kugeln hatten, trotz dichtem Nebel, die Köpfe
der Gefangenen durchbohrt. Die aber waren tot, längst in der
Verwesung Schoß, anderen Zeugen ließ sich allerlei Verdacht
ans Kleid der Aussage flicken und die Vierzehn standen stramm
auf der Ueberzeugung: „Weil die fünfzehn gefangenen Spar»
takisten sich zu Flucht gewandt hatten, mußten wir schießen
und haben gehandelt, wie uns befohlen worden war." Ob die
Arbeiter dem Spartakusbund zugehörten, ist ungewiß, scheint
mindestens für einzelne widerlegt; und wären sie als Kom»
munisten, die damals für die Verfassung, die Regirung derRe»
publik kämpften, vogelfrei gewesen? Nur blinde Parteiwuth
konnte fordern, daß auf Indizienbeweis, in dem, mochte er
noch so fest scheinen, jedes unbiegbare Thatzeugniß fehlte,
irgendein Gerichtshof, militärischer oder bürgerlicher, vier»
zehn Todesurtheile oder in der Wirkung ihnen ähnliche
Schuldsprüche gründe. Tief in Schambrand aber tauchte uns,
alle noch menschlich Empfindenden, die Kunde, daß der An»
kläger selbst, der Vertreter der Staatsgewalt den Freispruch ver»
langt, erlangt, kein Wort ernster Rüge, keinen widerhallenden
Ton frommer Ehrfurcht vor den Opfern gefunden, die Haupt»
Verhandlung als ein Triumphtag den Jünglingen geendet habe,
die nun, als würdige Söhne der Alma Mater, weiter studiren,
als Richter, Aerzte, Pfarrer, Lehrer in die blutrünstige Helle
-deutschen Lebens aufsteigen dürfen. Wärs auch so gewor»
den, wenn die Fünfzehn die Vierzehn getötet, auch, wenn
die Hinterbliebenen die zu Miethung von zehn flinken, be»
redten Kriminalanwälten nothwendigen Mittel aufzubringen
vermocht hätten? Und wer wird sich in züchtiges Staunen
erdreisten, wenn aus solchem Erlebniß dem Armen die Ge»
wißheit wird, daß er in dieser erbärmlichsten aller je von

Menschenblick gesehenen Republiken völlig rechtlos ist und nur auf Gewalt seine Hoffnung setzen darf? „Auf der Flucht erschossen": wieder hat diese Aussage zu Rechtfertigung des-Totschlages genügt; Aussage Angeschuldigter, die jede an* ders lautende des schwersten Verbrechens geziehen hätte Längst waren die vier Wörter zu einer Formel erstarrt, in deren Stacheldraht jeder Unbequeme'mit blutigen Fleisch* fetzen hängen blieb. „Denn trittste eben vom Linken auf den Rechten, vom Rechten auf den Linken, bis Dein Ge» fangener son Ende voraus is, daß höllsch dringende Fluchtge* fahr entsteht. Wennste ihn denn noch anrufst, haste alles Mögliche und 'n Bisgen drüber gethan." Wärs (trotz Schuß* befund und manchem anderen Symptom) wahr, daß die ge* fangenen Arbeiter, wie bald danach der arme hirnkranke Paasche, Flucht versuchten, so hätten sies gewagt, weil sie gewiß waren, nirgends „ihr Recht zu finden", nie wieder, wenn sie sich in Gefangenschaft ergaben, das Licht der Frei* heit zu schauen. Daß der Gerechtigkeit staatlicher Söldner, Wachthelfer, Behörden kein ihrer,Klasse Ferner traut: dieses Verbrechen straft dieser Staat mit dem Tode. Hats anTausen* den reiner, glühender Menschen gestraft, deren jeder irgend» wo eine schmale Hoffnungsaat, ein verhülltes Lächeln hatte und an deren Schicksal das einer noch viel breiteren Schaar gekettet war. Konnte die Flucht eines Trüppchens waffen* loser, von Hunger und Mißhandlung geschwächter Men* sehen den Staat in Gefahr bringen, dem durch Gemetzel vor* gebeugt werden wußte? Auf der Flucht erschossen. Auch zu widerlegendem Zeugniß stehen Tote nicht auf. Keine Stimme, eines Pfarrers, Richters, Lehrers, Künstlers,Forschers, Ministers,hebt sich zuAbwehr so menschheitwidrigenGräuels. Gräuelvolle Vergeltung, seid gewiß, sieht der Tag, dessen heiße Strahlengeißel den Rachedrang in skythische Wild« heit aufpeitscht. Wird dann der nur in der grob beworfe* nen Fassade einem Menschen Aehnelnde, dessen Erlaß be* fahl, jede in Fluchtversuch deutbare Bewegung mit Totschuß zu ahnden, wird Herr Noske, Kumpan und Liebling des Reichspräsidenten, Held und Hort unserer wacker durch alle Schandsümpfe mitmarschirenden „Demokraten", dann noch

im Oberpräsidium der Provinz Hannover thronen? Damit •er dort, nah der Grenze, die schon ein vor Rechenschaft* pflicht Bebender überschritt, unangefochten, als das weithin glänzende Sinnbild freier, sittsam sauberer, auf den Fels des Volkswillens gegründeten Republik fortthrone, durfte das Verfahren zu Ermittelung und Bestrafung des für die Er« tnordung von neunundzwanzig vollkommen schuldlosen deut* -sehen Matrosen Verantwortlichen nicht durchgeführt, durfte weder Oberst Reinhard noch Hauptmann Von Kessel, unter ernster Anklage, vor den Richter gestellt werden. Am sechs» ten Juni 1919 hat Herr von Kessel beschworen: „Ich habe den Oberlieutenant Marloh nicht, gewarnt, weiß nicht, wer ihn abgeholt hat und wo er jetzt weilt, habe auch keinen Anhalts* fmnkt." Er hatte ihn mehrmals, mit eindränglich schrecken* dem Wort, gewarnt und zu hastiger Flucht angetrieben; durch seinen Adjutanten ihm auf anderen Namen lautende Militärpapiere, Noske*Ausweis, Eisenbahnfahrkarte Erster Klasse nach Frankfurt am Main und fünftausend Mark in Papiergeld geschickt; später noch, in zwei Werthbriefen, nach Meersburg am Bodensee fünftausendfünfhundert Mark; und ■die Bürgschaft für Marlohs künftige Versorgung auf sich ge* Kommen. In den seitdem verstrichenen achtzehn Monaten ist auf seinem Haupt kein Härchen gekrümmt und in fröh* licher, seliger Weihnachtstimmung ist von einer berliner Straf* kammer nun verkündet worden, das Verfahren wider Von Kessel gehöre zu den vom Amnestiegesetz umfaßten und eingestellten Fällen. Darob gabs ein Bischen Preßgeschrei. Warum just darob? Wer alle in zwei Lebensjahren Deut* scher Republik aufgetischte Schmach, als wärs Götterspeise, geschluckt hat, darf nicht vor einem leis angeschimmelten Brotkäntchen unüberwindlichen Ekel illuminiren. Ob der Casus Kessel unter die Prunkquadern des unklaren Am* nestiegesetzes eingeurnt oder in einen Winkel verscharrt wird, ist nicht der Rede werth. Der von den Herren Ebert, Noske, Hirsch, Strauß, Weismann, Ernst ungemein hoch geschätzte Hauptmann hat sich nicht heftig gesträubt, das Unbehagen leichter Untersuchungshaft zu ertragen und, zu Schonung Anderer, von der Canaille, deren Urtheil ihm so unwich*

tig ist wie seinen Gönnern, sich schimpfen zu lassen. Nicht zu verargen aber wäre ihn, wenn er mit derbster Deutlich» keit ausgesprochen hätte, daß er sich nicht, Anderen zu Liebe,' stumm in die Gefahr liefern wolle, wegen wissentlich fal» scchen Eides verurtheilt zu werden. Solche Deutlichkeit hat seinen Onkel Phili Eulenburg seit zwölf Jahren aller ge? richtlichen Fährniß enthoben. Auch der Neffe könnte sprechen. Hier also hakt die Republik, die, bei Lebensgefahr, nicht ihre Farben zeigen, nach zwei Jahren noch nur des Kaiser» reiches Fahne und Handelsflagge hissen darf, ihre Gerichts» praxis in glorreich überlieferten Brauch. Dem in Sturm er» probten Noskiden gewährt sie nicht geringeres Schonrecht als das Imperium einst dem gefürsteten Skalden, in dessen Briefen der regirende Herr herzig „Liebchen" hieß. Han» nover bleibt an der schlaffen Leine; aber auch der in Doorn schmachtende Theil des lieben Vaterlandes kann ruhig sein. Im Bereich des Menschen Möglichen werden die deutschen Kriegsherren von 1918 und 1919 sorgsam vor Unglimpf be» hütet. Der ältere Wilhelm von Hohenzollern führt einen Pro» zeß gegen das stuttgarter Verlagshaus Cotta, um die Aus» gabe des dritten Bandes von Bismarcks „Gedanken und Er» innerungen" zu hindern. Die Veröffentlichung, sagt er, könnte, erstens, die Abfindungsumme schmälern, die er dem durch seine wahrhaft königliche Herrschaft finanziell bis in den tief» sten Grundmauerschacht zerrütteten Preußenstaat ausquet»' scchen möchte,und, zweitens,dem „monarchischen Gedanken" schaden, zu dessen Wahrung (wer schluchzt da?) nicht nur die Minister, sondern auch die Gerichtshöfe der Republik berufen sind. Da in den Band ein paar Briefe Wilhelms an Bismarck eingefügt sind, läßt sich das Ding irgendwie drehen. Das Urtheil, das die Ausgabe verbietet, soll hier nicht er» örtert werden. Ist aber unwürdigere Haltung denkbar als eines Kaisers, der den Retter seines Hauses, den Schöpfer seines Reiches barsch, wie einen diebischen Stallburschen, weggejagt, in Ceremonialerlassen, Reden, Privatbriefen die Ursachen des Hinauswurfes schamlos verlogen, dreißig Jahre lang der Wahrheit jeden Weg gesperrt hat und jetzt noch, als weitab von Deutschlands Leid behaglich hausender De»

setteur, eine Rechtsprechungschrulle nutzt, um wenigstens für seines Lebens Dauer dem Thatbestand das von ihm ge» schaffene Truglicht zu erhalten? Müßte nicht, heute erst recht, Klugheit und Selbstachtungbedürfniß ihn in das Ge» ständniß drängen, daß er vor drei" Jahrzehnten in Unrechts» verhängniß getaumelt sei? Bot dieSelbstvertheidigungschrift, bei der ein Professor und Politisirer von vielen Graden ihm hilft, nicht die günstigste Gelegenheit, irrige Darstellung Bis» marcks als falsch zu erweisen? Nein. Die Welt soll nicht von den Lippen des Genius hören, daß Wilhelm seinen Vater schon begraben hatte, als sein Großvater noch lebte; daß er von den Bundesfürsten, Seinesgleichen, stummen Gehorsam fordern wollte („Parirt muß werden!"); daß schon seine ersten Regirungjahre dem Reichsgründerden Seufzerabrangen: „Aus diesen Umständen sehe ich schwere Gefahren für Deutsch» land, doch auch für ganz Europa aufsteigen. Je später die Katastrophe eintritt, desto furchtbarer wird sie sein." War das Verbot der Ausgabe nicht zu umgehen, dann mußte die Urtheilsbegründung den Verbotsforderer „moralisch ver» nichten" (so nennts unverjährbare Zeitungsprache); mußte ihn als den Frevler striemen, dessen weibisch theaternde Eitelkeit dem deutschen Volk zuerst den Rath, dann gar das politische Vermächtniß seines größten, seines einzig großen Staatsmannes vorenthielt und sich nicht schämte, diesen weit» geschichtlichen Handel von der Furcht vor Profitsminderung färben zu lassen. Aber (in Urworten, orphisch, stehts am Eingangsthor der Verfassung) „das Deutsche Reich ist eine Republik", in der anders als sonst in Menschenköpfen die Welt sich malt. Also hält zuerst der Landgerichtsrath, der zu Vorsitz in der Spruchkammer, nicht zu Gutachten, Feuilleton, Kaisertoast, Gedächtnißfeier oder ähnlichem Unfug berufen ist, Lewy heißt und, natürlich, nicht den „zersetzenden Ele» menten" zugezählt sein will, eine Rede, die dem Herrn in Doom mildernde Umstände zubilligt, von einem „tragischen Konflikt" (in einer zehntausend Meilen von Tragik fernen Sache) fabelt und eine ihn „würdig" dünkende Lösung, mit Cottastiftung für Kinderhilfe und so, vorschlägt. Nach dieser wunderlichen Ouverture, die hoffe ich, kein Auge

trocken ließ, stellt sich heraus, daß weder Wilhelm noch Cotta Lust hat, zu Gunst irgendwelcher Kinderhilfe auf Geschäfts« vortheil zu verzichten. Schneuze Dich drum, lieber Hörer. Nun wird erzählt, was im Haus Bismarck erzählt werde. Der große Fürst habe selbst noch gesagt, er zweifle an der Möglickeit, während der Regirung Wilhelms des Zweiten den dritten Band erscheinen zu lassen, und möchte deshalb am Liebsten das ganze Manuskript verbrennen. Das hat er nicht nur zu seinen Kindern gesagt (mit denen er, schon um ihnen Zeugnißpflicht zu ersparen, aber auch aus ande» rem Grund, solche Dinge niemals ernsthaft, bis ins Letzte, besprach). Doch diese Worte bargen ganz anderen Sinn, als der Civilkammer eingeredet wurde. Nicht etwa, weil in alten Tagen ihn die Sucht nach dem Lorber des Literaten, des Publizisten übermannte, schrieb Bismarck sein Buch. Er« folg war, wie dem verhöhnten Redner der Junkerpartei, noch dem Greis Hekuba oder Wurscht (wie es Euch gefällt). Er wollte Wirkung. Schleunigen Einfluß in den Willen Mit« lebender. Wollte, weil hundertfache Warnung unerhört ver« hallt war, den tausendfach getäuschten Landsleuten sagen: „Hier ist, ohne die Tünche konventioneller Heuchelei, mein Erlebniß vom Juni 1888 bis in den März 90. Hier ist der Kaiser, den ich in dieser Zeit kennen lernte. Sehet ihm, ehe es allzu spät wird, auf die Finger: sonst zerklaubt er, trotz« dem er nur fünf hat, Euch völlig das Reichsgefüge, dessen müh« sam kunstvollen Bau und Feinmechanik zu erforschen er sich nie bequemt hat." Des dritten Bandes wegen schrieb er; die aus hm aufschießenden Lichtgarben sollten die leisere Sturmwar« nung in den ersten zwei Bänden (deren eigentlicher Zweck nur war, den Schein des persönlichen Pamphletes zu meiden) bis in die haardünnen Wurzelfasern durchstrahlen. Weil er Wilhelm kannte, traute er ihm die feige Verwegenheit zu, das Buch des Mannes, den einzusperren er, nach schwankender Er« wägung, schließlich doch nicht gewagt hatte, zu verbieten; der deutschen Nation aber nicht den Muth, wider solches Verbot den Willen zu bäumen. Und weil, wenn der dritte Band nicht ans Licht durfte, das Andere ihn so wenig küm« merte wie den Doktor Faust „das Drüben", das Oben und

Unten in jenen Sphären, deshalb konnte seine hörliche Stimme schrill in den zornigen Schrei umschlagen: „Da er die Haupt» sache, Das, worauf mirs ankommt, doch nicht herauslassen wird und ich dann nicht mehr selbst nach dem Rechten sehen kann, wärs vielleicht am Besten, das ganze Zeug ins Feuer zu werfen." Hasset, wenn Eure Froschseele davon warm wird, den Mann; doch bepinkeltnicht seine GruftmitdemEiapopeia, „der treue Vasall sei.auf Schonung seines Monarchen bedacht gewe» sen." Dem Schonung? „Ich wundere mich immer wieder über meinen Sohn, der da noch hassen kann, wo ich nur Verachtung aufbringe." Der gab er, vor Fremden, vor Offizieren sogar (die dann schneebleich, mit dorrender Lippe und geweiteter Pupille lauschten), unverhohlenen Ausdruck. Er hatte die Unver» besserlichkeit des Thronenden, später als dessen Vater und Mutter, erkannt; hätte den Tod des seelisch Perversen als Erlösung aus Lebensgefahr des Reiches begrüßt; hängte an den Alltagsbericht von der Kaiseryacht, „An Bord Alles wohl", mit fester Stimme das Wort „leider"; und schrieb (hörets, nach den Ernteliedern vom Löwenfeld, noch einmal) das Buch nur, um seinen Deutschen einzuschärfen: „Wenn Ihr den Kaiser nicht unschädlich macht, ist das Reich unrettbar ver» loren." Seit zehn Jahren wäre der dritte Band heraus, hätte der Volks wille ihn ungestüm begehrt (der Allergroßmächtigste hätte sich ins Bett gelegt, über Undank und Verkennung ge» stöhnt, eine Sonntagspredigt über den ungetreuen Knecht ge» halten und Alles, was Federn hat, zu Aufflug gegen Bismarcks Sch atten gehetzt). Noch heute aber begehrt er ihn nicht. „Führer der Deutsch » Nationalen, des Centrums, der Demokraten haben den Verlag beschworen, die von der Veröffentlichung zu fürchtende Schädigung des monarchischen Gedankens zu meiden", der Herrn Schiffer nicht minder heilig ist als Herrn Helfferich. Dem neuen Verbot ist kein Schrei aus empörten Herzen nachgehallt. Frommes Schweigen im Reichs» kabinet, in das nur Monarchisten zugelassen wurden. Macht Euch der Kasus nicht lachen? Einer jungen, im Innersten gefährdeten Republik fällt ein Glückslos ohnegleichen. In der Stunde tiefster Noth ersteht ihr aus dem Grab der ihren Gegnern,Totfeinden selbst glaubwürdigste Zeuge und spricht:

„Diese Monarchie durfte nicht währen. Dieser war des Reiches Verderber." Solches Zeugniß, an dessen subjektiver und ob» jektiver Wahrhaftigkeit weder Herr von Heydebrand noch Herr Stinnes zweifelt, konnte der Reichspolitik innere Ruhe sichern, die „Schuldfrage", die nur für Betrogene und Be» trüger noch eine ist, einsargen, die große, verhängnißschwere Geschäftserörterung mit den Westmächten entgiften, über alles Hoffen hinaus erleichtern. Das sollte nicht sein. Das Deutsche Reich ist eine Republik, die den monarchischen Gedanken nicht schädigen läßt. Bismarcks Schatten kann wiederholen, was der lebend Gevehmte oft sprach; „Für meine Dienste ist im Rahmen der Reichspolitik kein Raum mehr."

„Besetzt!" Haltet die Nase zu und öffnet, um Luft zu wittern, des Gedächtnisses Deckel. „Vergebens habe ich die Generale Von Oldershausen, Oven, Seeckt und den Admiral Von Trotha drängend beschworen, mit mir zur Truppe zu gehen und die Rebellen vor der Stadt mit Feuer zu emp* fangen. Die Befehlshaber lehnten den Kampf ab." Also sprach Kriegsherr Noske. Um in diese wehrlose Ohnmacht der Regirung hinzugelangen, war er durch breite Tümpel, durch ganze Seen deutschen Arbeiterblutes gewatet; und hatte ins traute Heim der Nationalversammlung gebrüllt: „Ich packe fest zu, ich schlage Jedem, der zu Strike auf» ruft, die Knochen entzwei!" Antwort des Duzbruders Ebert, der „des lieben Freundes unerschütterlichen Entschluß, aus dem Reichswehrministerium zu scheiden", in des Bauches Tiefe betrauert: „Du hast den Boden vorbereitet, auf dem das große Werk der neuen demokratischen Staatsordnung begonnen werden konnte. Das ist Dein großes Verdienst. Das ist Deine That, die in der Geschichte unseres Vater» landes nicht vergessen werden wird." Die gemeinsame Auskratzerei (mit Koffern und Futterkisten) hat die zwei ragenden Vormänner deutscher Menschheit nur noch fester verbrüdert. Ward nicht von ihrer Arbeitgemeinschaft auch der Boden bereitet, auf dem das große Werk von Mechter* stedt, das lustige Kesseltreiben, das von dem Reichspräsi» denten „persönlich durchgedrückte", seinen echten Soziali» stengeist athmende Strikeverbot und der demüthige Kniefall

vorjdem frechen Drohruf berliner Schlemmsuchtausbeuter möglich geworden ist? AlsjDritter im schönen Bund meldet unserem Erinnern sich der nicht weniger heiß von der Sonne der Societas Parvi bestrahlte Legien, dessen bedenkenlose Tüchtigkeit und Fuchsenschlauheit jetzt, da er tot ist, in Genierang gestelzt, in Großmannheit umgefälscht werden soll. Der hatte fünfhundert Versammlungen mit dem Trom» petenstoß für die „internationale, völkerbefreiende Soziaide» mokratie" geschlossen: und führte sie, im Jochgeschirr sei» ner Gewerkschaftbureaukratie, dann in die Schützengraben» politik von 1914, die er als „die einzig mögliche und rich» tige" pries. Der hat nach Lüttwitzens Putsch, im Namen dreier Verbände, die zehn Millionen Menschen umfassen, acht Be» dingungen gestellt,nach ihrerAnnahme denGeneralstrike ab» geblasen und ins Land geschrien: „Mit wuchtigen Hieben hat das arbeite ndeVolk Deutschlands den monarchistischenPutsch niedergeschlagen und die republikanische Freiheit gerettet; darüber hinaus, sicherte sich die organisirte Arbeiterschaft weitgehenden Einfluß auf die Neugestaltung der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse und schuf Garantien für die Verhütung gegenrevohitionärer Erfolge." Ist auch "nur eine der acht Bedingungen erfüllt worden? Verwaltung und Beamtenrecht sollten reformirt, Großbetriebe sozialisirt, die Syndikate für Kohle und Kali dem Körper der Reichsbehörden etngegliedeit, die „gegenrevolutionären Truppentheile" sofort aufgelöst, alle am Putsch Mitschuldigen entwaffnet und.sammt den Beamten, „die sich ungesetzlichen Regirungen zur Ver» fügung gestellt haben", bestraft werden. Daß von Alledem nichts geschah, hat dem in nüchternen Stunden klugen Haupt des Gewerkschaftbundes die Lebensfreude nicht schwärzer um -• flort als die leidig fortwährende Pflicht, dem „arbeitenden Volk Deutschlands" Zugehörige in allen Reichsbezirken „auf der Flucht zu erschießen" und alle von diesem Volk, alle von den versaillerSignatarmächteneinesFrevelsBeschuldigten ungestört in des Daseins freundlicher Gewohnheit zu lassen. Mußte nicht werden, was ist? Durften wir wähnen, der faule Pfuhl, den kein Graben entpestet hat, werde eines lenz- lich schönen Morgens uns mit Arabiens Wohlgeruch laben?

Von allen Knospen deutscher Republik ist nicht eine auf»
geblüht. Ekel drosselt die Kehle. Müssen wir verzweifeln? Wir
wollen nicht. Des zweiten Jahres Ring ward ins Rund geschmie-
det. Wieder dröhnt die Posaune. Und Paulus spricht: „Auf
Gottes Wage hat nur die Beschneidung des Herzens Gewicht."
Der Herr des Lichtes
Müsset im Naturbetrachten
Immer Eins wie Alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen:
Denn was innen, Das ist außen.'
So ergreifet ohne Säumniß
Zeitig öffentlich Geheimniß.
Freuet Euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ists'ein Vieles.
(Goethe: Epirrhema; 1821.)
Die große amerikanische Zeitung The New Yoik World
hat am Tag nach der Weihnacht einen Feldzug begonnen,
dessen Ziel die Entwaffnung der Welt, insbesondere der Ver»
einigten Staaten, Großbritaniens und des ihm (nicht gegen
Amerika) verbündeten Japan sein soll. Den Wunsch, über
diesen Plan auch mein Urtheil zu hören, habe ich in den
hier folgenden Sätzen erfüllt.
„Der von New York World empfohlene Weg scheint
mir der einzige, der an das ersehnte Ziel führen kann, also
der einzige, den auch Vernunft und Anstand in nie veral»
tendem Zweibund empfehlen müssen. Wer den Weltzustand
(insbesondere den psychischen) von heute nicht nur aus der
Fensterluke seiner nationalen Kabine sieht, wer Gerechtig»
keit höher schätzt als den von Taktikerkunst errungenen
Augenblicksvortheil, Der muß zugeben, daß die schnelle und
vollkommene Abrüstung in Europa zwar nothwendiger, aber
auch schwieriger als je zuvor ist: weil dieser wirthschaftlich
kranke, finanziell zerrüttete, sittlich labil gewordene Erd»
theil Kräfte umfaßt, deren Evolution in der nächsten Zu»
kunft Niemand mit Sicherheit bestimmen kann (Rußland
mit seinen sehr verschiedenartigen ‚Randstaaten', die nicht
mehr von Habsbürgs Kronen und Eheringen zusammenge»

haltenen Königreiche und Länder, das von der Furcht seiner Patrone mehr noch als von ihrer selbstlosen Liebe aufge» schwellte Polen, aber, seien wir ehrlich, auch Deutschland) und weil die Sieger von gestern sich nicht völlig entwaffnen wollen, ehe sie ganz sicher sein zu können glauben, daß ihr Frieden bereitender Gestus die Besiegten nicht in den Ver» such ermuthigen werde, das grause Hasardspiel noch ein» mal zu wagen. Nicht unsichere, sondern klar, auch in ihrer nächsten Evolution, bestimmbare Faktoren der Welt von heute und morgen sind die Vereinigten Staaten, das British Em» pire und Japan. Bleibt Alles zwischen ihnen, wie es jetzt ist, dann wird, trotz den schönsten Worten und sogar dem besten Willen auf allen drei Seiten, ein Zusammenstoß früh oder spät unvermeidlich. Dann wiederholt sich das Spiel, das Europa von 1890 bis 1914 im Kleinen an dem Auf und Ab des Verhältnisses von Deutschland, Frankreich, Rußland er» lebt hat, in den ungleich größeren und gefährlicheren Um» fangen dreier Reiche, die, als Hauptbetheiligte an der Welt» wirthschaft,sichdurchUeberlegenheitzuSeedieWeltherrschaft zu sichern suchen, wie, von den Kämpfen zwischen Rom und Karthago an bis zum amerikanischen Sezession»Krieg undEng» lands Siegen über Spanien, Holland,Frankreich, Deutschland, jedes in solche geographische und ökonomische Lage gelangte Reich versucht hat. Dann werden wieder alle möglichen, Korn» binationen', offene und heimliche Bündnisse durchprobirt, alle Kräfte dreier Rüstungmaschinen (wiederum offen und heim» lich) aufs Straffste angespannt, bis diese Maschinen, die Mittel zum Zweck sein sollten, wenigstens an einer Stelle Selbst» zweck geworden sind und, damit sie, eine oder mehrere, nicht plötzlich nach innen explodiren, der auf die Behaupt» ung nationaler Lebensgefahr, wie wir schaudernd sahen, kin» derleicht zu begründende Versuch gemacht wird, auf derHöhe maschineller Leistungfähigkeit und vielleicht in der Hoffnung auf den günstigen Eingriff eines vierten Weltfaktors (der in diesem Fall Rußland heißen könnte) die großkapitalistisch» maritime Rüstung des Gegners so zu zerschießen, daß die Ergänzung in absehbarer Zeit unmöglich ist. Das von 1914 bis 18 durchgeführte Experiment hat bewiesen, daß solche Methoden Keinem Gewinn bringen, daß sie auch dem Sieger

zwar flüchtigen Glanz, doch ein im Grunde schlechtes Ge»
schäft bereiten. Und dieses Experiment hätte Liliputformat
im Vergleich mit einem Krieg, dessen Hauptkämpfer Amerika,
Großbritanien und Japan wären. Flottenkrieg dieser Art wäre
der im Vollsinn des Wortes großkapitalistische Krieg: denn
sein Ziel wäre, dem Feind nicht möglichst viele Menschen,
sondern möglichst viele große, unersetzlicheVermögensstücke
zu morden. Sein Ausgang mag ungewiß sein; gewiß aber ist,
daß jedem Ausgang der Einsturz aller kapitalistischen Wirtin
schaff folgen müßte. Wer diesen Krieg vorbereitet, knifft den
Papierbogen, auf den ein neuer Johannes die Apokalypse
nie erschauten Weltunterganges schreiben wird. Erst durch
rechtzeitige Verhinderung dieses Krieges wird die ungeheure
Geistesschlachtgewonnen.deren Front sich gegen den ausKains
Brudermord durch die Jahrtausende dampfenden Fluch wen«
det. Dieser Krieg kann verhindert werden: denn weder phy*
sischenochpsychischeNothwendigkeitfordertihn.Fürdiever*
wandten und doch im Tiefsten verschiedenen Genien Ameri»
kas und Englands, auch für die Eigenart Japans, besonders des
alten, dem Sonnenaufgang als seinem Flaggensymbol zugekehr*
ten, ist auf der Erde nicht nur Raum genug, sondern die auf.
breiten Flächen verwüstete Erde lechzt geradezu nach der Ar»
beitgemeinschaft dieser Völkerpersönlichkeiten. Sichere Ver*
hinderung dieses Krieges aber wird nur bewirkt, wenn denVor*
bereitungen, mögen sie bewußt der Defensive oder unbewußt
der Offensive gelten, sofort und für immer das Ende bereitet
wird. Angriff oder Ab wehr: Das ist in der grausamen Wirklich*
keit schließlich nur eine Frage geschickter oder ungeschickter
Inszenirung. Wer zu dem großen Zweck alleMittel, von Preß*
Propaganda und Freiem Menschheitkongreß Unbeamteter bis
zum Wegweisen Film, anwendet, Der darf sich bescheinigen,
daß er Weltpolitik, Kulturpolitik in edelstem Sinn des Be«
griffes treibt. Noch eine Erwägung ist wichtig. Das glückliche
Amerika, das den Völkern Europas Entwaffnung predigt,
selbst aber die Rüstung die ihm zu Sicherung seiner Zu»
kunft unentbehrlich schien, immer fester stählte, weckte in
den Hirnen leicht die Erinnerung an althellenische Götter,
die eine Moral für die beherrschten Massen, eine andere für
die Bewohner desOlympos hatten. Der Gott, dessen Geburt
\
\'

heute alle Glocken feierlich verkünden, konnte das buntere Göttergewimmel besiegen, weil er furchtlos, was seine Lehre befahl, bis an das bittere Ende gelebt hat. Mit tausendfach verstärkter Wucht wird Amerikas jugendkräftiger Idealismus auf die Menschheit wirken, wenn es auch mit der Wohlthat der Entwaffnung ‚at home', in seiner Erdsphäre, begonnen und Allen, die, unter welcher Hautfarbe immer, wahrhaftig guten Willens sind,ehrliche Friedenssicherungangebotenhat."

Ist unter den pilgernden Königen, die fromme Wünsche der Menschheit, in Myrrhen, Weihrauchkörner, Gold gebün» del t, auf d ie Straße des Heilandssternes tragen, nicht des Dauer» friedens Bürge der mächtigste? Melchior heiße er uns; und das Hoffen Gläubiger huldige ihm als dem Herrn des Lichtes.

Epiphania

Großer Musikvereinssaal in Wien. Der Abend eines wundervollen Novembersonntags im Jahr 1912. Dem Ein» lauf eines deutschen Kriegsschiffes in den Marokkanerhafen Agadir, einer der vielen zwecklos» effektvollen Fuchtelgeber» den wilhelm ischer Politik, war der Krieg um Tripolitanien gefolgt; mußte ihm folgen: denn Italien durfte nicht war» ten, bis Frankreich in Marokko, vielleicht, ernsthaft gefährdet und dadurch von dem Vertrag (Delcassé»Prinetti) entbunden wurde, der, mit Englands nicht leicht erlangter Zustimmung, den Franzosen das Scherifenreich, den Erben der Scipionen das längst begehrte Libyen verbürgte. Der Anblick türki» scher Ohnmacht, die das letzte Stück afrikanischer Erde nicht zu wahren vermochte, hatte die Balkanvölker in den Ver» such ermuthigt, auch in Europa die Bleibsei der Osmanen» herrschaft zu brechen, vom Südosthimmel flink dieMondsichel wegzuknicken. In das Wartezimmer hatte eine freundliche Dame der Hofgesellschaft (Das trug man, sammt Titel und Reiherhüten, damals noch) mir das in ihrer Sphäre für wahr gehaltene Gerücht gebracht, Oesterreich» Ungarns Gesandter sei morgens in Belgrad ermordet worden. Ich mußte eserwäh» nen und, um nicht, gar als Gast, in irgendeine Demonstration zu verleiten, behutsamer als sonst sprechen. Den wiener Be» richten über den Vortrag entnehme ich ejn paar Sätze: „Man sollte immer des Wortes gedenken, das Joseph de Maîstre, ein Kenner der Slawenseele, schrieb: .Wenn Ihr einen slawischen

Herzenswunsch unter eine Festung verscharrt, so wird er eines Tages diese Festung in die Luft sprengen.' Der Ge* danke, Serbien vernichten oder der Donaumonarchie einver* leiben zu wollen, könnte nur einem in Wahnsinn verfalle« nen Oesterreich»Ungarn kommen. Ich glaube nicht einmal, daß ein österreichisches Lebensinteresse gegen die Erfüllung des wirthschaftlich berechtigten Serbenwunsches nach einem Hafen an der Adria spricht. Die Erfüllung wäre nur ein wirksames Mittel gegen allzu zärtliche Intimität zwischen Rom und Petersburg. Sie wissen ja, mit welchem Eifer, so* gar mit ernstem Studienaufwand, Marchese di San Giuliano und seine Landsleute sich auch um die austro« ungarische AdriaQanke bekümmern. Wenn die für Irredenta und Al* banien so hitzig Interessirten dort noch andere Nachbar* schaft fänden, andere Gegner ihrer Sehnsucht: mir scheint, es wäre eine Entlastung der Politik, die hoffentlich immer in Wien, nie nur in Budapest, gemacht wird. Dagegen aber, daß Ihrer Kultur und Ihrem Handel der Weg nach Süd* ost, die Straße nach Saloniki, gesperrt werde, spricht unter allen Umständen das Lebensinteresse Ihres Reiches. Und wenn zu Abwehr dieser Gefahr Deutschland in einer Wehr, deren unwichtigste Eigenschaft ist, daß sie schimmert, deren wichtigste, daß sie den Träger schützt, sich Ihnen gesellt, so erweist es dem Verbündeten keine Gefälligkeit (dazuhaben Staaten, haben große Reiche nicht das Recht), sondern han* delt nach dem Gebot des Selbsterhaltungdranges. Uebrigens glaube ich nicht, daß der viel besprochene Weltkrieg schon jetzt nah ist. Rußland weiß, daß er seine Dynastie ernstlich gefährden würde, und braucht mindestens noch anderthalb Jahr, also bis in den Juni 1914, um militärisch halbwegs bereit zu sein. Auch dann ist der Krieg noch vermeidlich, wenn Deutschland und Oesterreich»Ungarn, in würdiger Ruhe, ohne einen herausfordernden Gestus, unzweideutig zeigen, daß sie im Nothfall dieser Gefahr nicht ausbiegen werden."
Wiener Freundlichkeit, von allen mit deutscher Zunge sprechenden die anmuthigste, lohnte überreichlich dem Wollen, ohne mit rezensorisch gefurchter Stirn das Zufallskönnen eines von Windsbräuten zerzausten Abends zu wägen. Spät, bei Schwarzem und Indianerkrapfen (die es in ähnlicher,

heute unglaubhafter Fülle wie Gräfinnen gab), erzählte mir ein Dramatiker, nach dem Satz über den Adriahafen habe ein Nachbar ihm ins Ohr geflüstert: „Ist halt doch ein Preuß! Aber wenigstens nicht für die Katzeimacher."
„Unsere Behörden sind so gescheit, Ihnen ein Extra» ordinarium an Freiheit zu gewähren. Sie wissen wohl gar nicht, daß sie der Erste waren, der hier öffentlich das Wort Krieg aussprach. Am Ballhausplatz wirds nicht jedem eine Sonntagsfreude bereitet haben. Auch nicht, daß Ihr Kaiser einen Stich abbekam. Der gefällt Ihnen also noch immer nicht. Aber Sie müssen zugeben, daß sein Deutschland stark und reich geworden ist."
„Pourvou que cela doure: das korsische Liebling wort der Madame Laetitia Bonaparte paßt auch hier. Sie wissen ja, wie ich darüber denke. Wenn ihm Zeit genug bleibt, richtet er Alles zu Grunde. Als ich, auf einer Spazirfahrt durch den Sachsenwald, dem grollenden Bismarck angedeutet hatte, Alles gehe, trotz täglichen Fehlern, doch über jede Voraussicht gut, immer wachse der Wohlstand, Ansehens» schmälerung sei draußen noch nicht zu merken, sagte er: Ja, so leicht, wie Mancher sichs vorgestellt hatte, ist das Deutsche Reich nicht zu ruiniren. Die Fundamente sind eben fester, als man mir oft nachgesagt hat. Aber es kommt dahin. Ich, Gott sei Dank, werde es nicht erleben. Sie sicher. Vieles ist möglich. Dieses nicht. So läßt sich auf die Dauer nicht regiren.' Französisch (damit der Kutscher des offenen Wagens nicht ‚auch politisch vergiftet werde') gings weiter. Topographie der heraufziehenden Gefahr. ‚Die Feigheit des Monarchen ist der einzige sichere Aktivposten in meiner Rechnung. Ihm die Unterschrift eines Mobil» machungbefehles abzuringen, wird nicht leicht sein. Doch darf man nicht vergessen, daß Feiglinge im Amt des Macht» habers noch gefährlicher als Draufgänger werden, weil sie schließlich für ihr Bischen Reputation Alles einsetzen müssen, zunächst, natürlich, was nicht ihnen gehört. Die Achaier müssens tragen. Und wo sind bei uns dann die Ventile?' Der deutsch-russische Rückversicherungvertrag, den er des» halb auch vor Kalnoky und der Hofburg verantwortenkonnte, sei für Oesterreich nicht weniger nützlich als für uns ge»

wesen: weil er die Möglichkeit ausschloß, daß eines Tages der Magyarentopf mit antislawischen Blasen überkoche, eine Verletzung erzhäuslicher Empfindlichkeit oder eine Schlappe österreichischerNationalitätenpolitik aus derGewißheit deut» scchen Beistandes in den Entschluß zu Krieg gegen Rußland verleite, in dem auf die Länge nichts zu gewinnen, aber Alles zu verlieren ist. Und daß wir dann nirgends mehr einen zuverlässigen Freund haben, nirgends auch nur uns guter Ausgang des Handels gewünscht wird,dafür werde der selbst» bewußt dramatische Herr mit seiner steten Ruhestörung und Effektsucht schon sorgen. Ich konnte noch das Wort er» wähnen, daß ungefähr 1880, jedenfalls nach dem Berliner Kongreß, der dem Fürsten freundschaftlich ergebene Graf Peter Schuwalow geschrieben hatte: aus Bosnien werde einst der Funke aufflammen, der das europäische Pulverfaß in Brand setzt, in die Luft sprengt. Nicht unwahrscheinlich, meinte der düster Blickende; aber nur, weil wir die doppelte Asse» kuranz nicht mehr und den Kaiser noch haben. Wenns um» gekehrt wäre, würde er ruhiger schlafen. Das ist nun auch wieder lange her. Aber daß es in Deutschland besser ge» worden sei, kann nur glauben, wers von ganz Weitem sieht."
Moriz Benedikt, der Herausgeber der Neuen Freien Presse, mit dem ich 1912 dieses Gespräch hatte, lächelte, Auf dem von Klugheit funkelnden Antlitz lag dieses Lächeln, freundlich, nicht höflich nur, und sprach zu mir: „Du hast nun einmal die Antipathie." Deren Gegenstand, den theatern» denReichsverderber, kannte, mit all seiner reizbaren Schwach» heit, der Kraft und Kriegerskühnheit mimenden Neurasthenie, den überschminkten Runzeln und Warzen, der Unermüd» liche ganz genau, dessen vielbestaunte Vitalität ihren tiefsten Nährquell in nie ermattendem Wissensdrang, ihren Licht» born in der steten Bereitschaft hatte, als Meister willig noch Schüler zu werden, Unter sacht sich entlaubendem Wipfel noch frischen Trieb, immer wieder jungen, anzusetzen. Mit Bewußtsein stand er, wie der alternde Goethe auf der Lebens» stufe eines alle Erscheinung nach dem Kulturwerth wägenden Weltbürgers, auf dem Fels des Glaubens an Deutschlands unbrechbare Macht, unverweslich ragende Größe. Wo hätte er, wenn dieser Glaube ins Wanken kam, im Alltagswirrwarr

heimischen Haders Trost gefunden, wo in nie verschäumender Brandung Anker geworfen? Diesem war Deutschland, was Roms Priestern das Kreuz sein soll. Stat crux, dum volvitur orbis! Um sich den Glauben zu wahren, blickte er auf die Wirthschaft lieber als auf die Politik des Nachbarreiches und hoffte zuversichtlich, mit dem Optimismus des Willens zur Jugend, Kohle und Eisen, Chemikalien und Textilien, Finanzkunst, Elektroindustrie, Handel, Schiffahrt werde die breite Spur höfischer und diplomatischer Fehler verwischen, wegspülen, mit Blüthenpracht und Fruchtsegen überwachsen. Nur einmal hörte ich ihn das Irrlichteliren Berlins ernstlich tadeln: als Wilhelm seinen lieben Türken den General Li» man von Sanders in das Kommando des Ersten Corps gesetzt hatte. Das, sagte er, „war nicht gescheit von Ihren Leuten". Er hatte richtig gesehen. Das Erste Corps: Das hieß: Kon» stantinopel. Das hieß: Deutschland, das den Rückversiche» rungpakt (weil Wilhelm sich durch treffende, also tadelnde Bemerkungen des Zars über das Wesen des lärmsüchtigen jungen Herrn gekränkt fühlte) gekündigt und auch später, in bockiger Thorheit, nicht einen Finger gerührt hatte, um Rußland den ihm längst gebührenden Ausgang in ein eis» freies Meer zu öffnen und dadurch das Riesenreich für ein Jahrhundert sich zu verpflichten, wolle nun selbst sich ins Amt des Meerengenwächters setzen, also gegen Russen und Briten, deren von Furchtgemeinschaft geknüpfter Bund da» durch noch fester wurde, zugleich das Igelfell sträuben. Der Plan wurde vereitelt, das Corpskommando in den Domino einer Instruktor» und Inspektorpflicht vermummt. Nie aber hat Herr Sasonow vergessen, daß ihm in Potsdam und Berlin, wo man ihn tief in Alkohol und Guirlanden zu tauchen strebte, dieses Plänchen verheimlicht und er als „ahnung» los krankes Hühnchen" dem Gelächter der Petersburger Hof» gesellschaft ausgeliefert worden war. Der einzige Witz dieses von Natur friedlichen Ministers, sein bitterböses Wort über den „Khalifat von Berlin", hat noch in der Kriegszeit daran erinnert. Nie konnte das Rußland, das bis 1917 lebte, die Fülle von Unfreundlichkeit und Unaufrichtigkeit verschmerz zen, mit der seit 1890 das preußische Deutschland ihm ver» gölten hatte, daß es 1806 sein Leben rettete, 1866 und 1870

seinen Aufstieg in Einheit und Großmacht ermöglichte. Kein anderer Zar als Nikolai Alexandrowitsch, der Krieg wie Tot» sünde scheute und unter Schicksalsgewitter wie ein Rohr im Wind ächzte, hätte nach solchem Erlebnis so zärtliche, fast demüthig flehende Telegramme, wie die aus den letzten Julitagen von 1914 waren, ins berliner Schloß geschickt. Daß die Balkankriege gefährliche Folgen für den Be< standderaustnvungarischen Monarchie haben mußten, konnte kein Politiker verkennen. Der Versuch, durch lauten Protest, dann durch heimliches Gezettel mit Bulgarien den Bukarester Frieden zu durchlöchern, konnte nur erwirken, daß Rumänien noch enger sich den Slawenstaaten anschloß (zu denen das tüchtige tatarische Bauernvolk der Wolgaren, Bulgaren nicht eigentlich gehört). „Ihr Kaiser glaubt ja die Möglichkeit breiten Einflusses in das Wollen des österreichischen Thron« folgers zu haben. Dann soll er ihm zeigen, wie nah die furcht» barste Gefahr ist, die Oesterreich»Ungarn seit der Türkenzeit je bedroht hat. Damals wars die kriegerische Macht, jetzt ists die Ohnmacht und Agonie der Osmanenhorde, die den Khalifat zu erlisten vermochte. Drei Signatarmächte von Bukarest haben alte Wünsche, deren Erfüllung mit der Ge« stalt des Habsburgerreiches von heute unvereinbar ist. Sie werden die Front drehen, gegen die Doppelmonarchie wagen, was gegen die Türkei gelang, dürfen des mindestens geistigen Beistandes von Czechen, Slowaken, Kroaten, aller unter schwarz«gelber und roth» weiß» grünerFahne hausenden Slawen, Italer, Dako«Walachen gewiß sein, von dem römischen Er* löserdrang nach der Irredenta und dem .anderen Ufer' noch mehr als Gefühlshilfe erwarten; und aus dem Vorstoß kann Lebensgefahr werden, wenn in Europa undRußland inzwischen , noch tiefer sich der Glaube einwurzelt, ohne Schwächung Habsburgs und Hohenzollerns könne die Welt nicht zur Ruhe kommen. Oesterreichs Deutsche und Ungarns Magyaren müssen, so schmerzlich es ist, sich in große Machtopfer ent« schließen. Schnell; sonst wird es zu spät. Einen Brief, den ich Ihnen in den Tagen von Agadir schrieb, haben Sie, lieber Freund, dem Kaiser vorgelegt; zum Entsetzen der Hofgenerale, die selbst Ihnen gegenüber sich in die Behauptung erdreisteten, .Seine Majestät brauche Sonne' und man dürfe ihm drum

nicht mit Unheilsankündung den Himmel verhängen. Daß ich 1911 die Entwickelung richtig voraussah, ist, weiß Gott, kein Verdienst; bestimmt aber Serenissimum vielleicht, meine Meinung auch diesmal ernst zu nehmen. Nie war behutsame Politik nötiger als jetzt. Und seine begreifliche Sehnsucht nach Prestige soll der gute Bethmann im Bereich des allzu geduldigen deutschen Volkes zu befriedigen trachten, nicht etwa draußen, wo er stets Blindekuh wird." So sprach ich, nicht einmal nur, zu Albert Ballin. Und der grundgescheite, furchtlos gütige Mann hats dem Kaiser wiederholt, für den er, trotz mancher Enttäuschung, bis in den Sommer 1918 echtes Freundsempfinden in sich erhielt. „Es hat ihn enorm interessirt, ieh mußte ihm Alles haarklein erzählen und er sagte dann, Ihre Auffassung scheine ihm unwiderleglich. Sie glauben mirs ja nicht, aber ich versichere Sie, er hat den besten Willen. Mit seinen Herren wird er sprechen." Auch einem leuchtenden Finanzkopf, der ihm, auf einem Schiff der Hamburg»Amerika»Linie, die ganze Litanei noch einmal sang, hat er mit heftigstem Nachdruck seine Zustimmung ausgesprochen. Danach gings wie immer; wie in dem alten Bänkel von dem Omnibus, dem Mechanikus und den Lack» stiefeln: .Dann kam ein andrer Mann, der hatte andre an. ..'.' Ein alter Kaiser, der durch kühlen Gleichmuth vor der Bahre eines von Schicksalstücke ihm aufgezwungenen, doch nie auch nur in den Vorhof seines (lange vor dem Körper vergreisten) Herzens zugelassenen Thronfolgers die seinem Fuß nächste Adelsschicht, manches Armeehaupt und zugleich einen großen Theil des Bürgerthumes erkältet hat, will den Schein meiden, die Ermordung des seiner Seele fernen, oben» drein in Morganatische Ehe Entgleisten dünke'ihn des Auf» wandes politischer Machtmittel unwerth und er scheue den Krieg, weil er ihn selbst nicht mehr führen könne, seiner Krone Glanz aber neben dem Lorber eines fürstlichen Feld» herrn verbleichen müßte. Ein viel jüngerer Imperator und Rex hat durch drohende festen und zaghafte Rückzüge den Saldo persönlichen Vertrauens so schnell, fast schon bis auf winziges Guthaben, gemindert, daß von ihm, wenn er noch einmal das oft vor Europas Ohr an Wortfels gewetzte Schwert thatlos in die Scheide stieße, die Volksgunst unaufhaltsam

zu dem Sohn flöhe, der noch im Rufe physischen Muthes prangt und beliebt ward, weil er die tiefe Kluft zwischen dem väterlichen und seinem Wesen trotzig an jedem Alltag beleuchtet. Wackere, von der Gunstschaukel auf die Regirer» höhe gehobene Beamte, die, als Hofgewächse, weder der Wind rauher Wirklichkeit und harten Kampfes ums Dasein noch die Erkenntniß verantwortlicher Staatsmannspflicht je gerüttelt, kein lenzlich aus Schöpferkraft steigender Saft im Amtsschimmeltrabgestört hat, spähen durch dasWolkengeball aur nach der Möglichkeit, ihrem verblichenen Ansehen, end» lieh, in Blitzlicht, wieder Glanz anzutäuschen, und hoffen, weil in Büchsen mit alten Gedankenkonserven Neues nicht keimen kann, die serbische Krisis mit der gegen die bosnische („Ist ja die selbe Sache") von Bülow und Aehrenthal angewandten Latwerge schnell zu heilen. Generale, die ehrlich überzeugt sind, nur mit dem Schwert, nur in dieser letzten Stunde sicherer Ueberlegenheit sei das aus spottschlechter Politik aufgewucherteUnkraut noch auszujäten,nur in dieserStunde, an der „Puschel des dynastischen Gefühls", das der Mord in Sarajewo mehr geängstet als beleidigt hat, sei ein vor jedem ernsten Entschluß störrig Zaudernder in den noflv wendigen Mobilmachungbefehl zu treiben. Ein Reich, das die für Bereitung und Führung des Krieges unentbehrliche Auffassung alle anderen Gebiete staatlichen Lebens durch« säuern, färben, beherrschen, das sein Heer, ein Mittel der Politik, zu deren Selbstzweck werden ließ, also nicht nur eine Armee ersten Ranges, sondern Militarismus züchtete, den ge» fährlichsten Feind allen Willens zu Völkerrecht und Demo» kratie. Und dieses Reiches Vertreter am Fieberbett, vor der Thür der schon schwelenden Pulverkammer einKränkler, der nervenlos robust, ein geadelter Kaufmannssohn, der junker* lieh feudal, ein Sachse, der Alipreuße scheinen möchte und, wie vorden ersten Zinnsoldaten ein Knabe unter dem Christbaum, in die Hände klatscht, da, wider Erwarten, sein (aus ähnlichem Mehl gebackener) Kaiser ihm erlaubt, den unverjährten Groll über die schlechte Behandlung in Petersburg auszuwüthen. (Wenn der Botschaftrath des Fürsten Radolin nicht von einem Großfürstenpaar gar so heftig gezaust und als Langweiler ver» spottet worden wäre, hätte der Botschafter Tschirschky viel»

leicht nicht alle russischen Vorgänge in so schwarzen Schatten gesehen.) Niemand bedachte, daß der französische Wahlkampf mit der Niederlage der Nationalisten, dem Sieg der zu Verstän» digung Gestimmten geendet, zum ersten Mal ein Präsident der Französischen Republik am Tisch des Deutschen Botschafters gespeist hatte, daß in England ein Pazifistentrio, Asquith»Grey» Haidane, den Ton angab und sogar in den wirren albanischen Phantasien schrille Dissonanz zu hindern vermochte: daß man also zuversichtlicher als je zuvor auf friedliche Schlichtung des osteuropäischen Haders rechnen durfte. Mit den über alles Hoffen hinaus freundlichen, eine lange Aera der Ruhe verbür» genden Depeschen Nikolais und Greys, einem Doppeltrumf, wie kein deutscher Staatsmann jemals einen in seinem Spiel gehabt hat, in der Hand erklärte Deutschlands Kaiser durch den Mund seines Kanzlers Rußland und Frankreich den Krieg; wartete dann fünf Tage lang, bis auch die immerhin klüger geleitete Nachbarmonarchie, die in eigener Sache von Rechtes wegen doch die Vorhand haben mußte, sich zum Ausspielen dieser Karte entschloß. Beide hatten ihren König verworfen. „Die Katastrophe ist unvermeidlich; je später sie kommt, desto furchtbarer werden, nicht für uns nur, sondern für ganz Europa, die Folgen sein." Dies hat, noch im neun» zehnten Jahrhundert, Bismarck vorausgesagt. Auch Dies, von Murmansk bis Palermo, von der Grünen Insel bis über das Schwarze Meer hin fühlt es der Leib Europas, ist Wahr» heit geworden. Die Folgen sind „für uns", für die Deut« schen zweier entkrönten Reiche, so furchtbar, wie sie für den Verlierer solcher ungeheuren, gegen eine Menschenmilliarde gespielten Partie, deren Hasard kein halbwegs noch nüch» tern Vernünftiger, gar bis ans Ende, wagen durfte, zu er» warten waren. Fünfzehn Prozent Zuschlag aus allzu begreif» licher, von Staatsmannsgeist freilich siriusferner Wuth, zehn Prozent, weil das Brennusschwert des Siegers diesmal an der Hüfte des Handelskonkurrenten hängt. Im Ganzen, trotz» dem, ein Friede, der keinem Triumphator auch nur so viel einbringt noch jemals einbringen kann, wie, nach kurzem Krieg, der von 1871 dem Deutschen Reich eingebracht hat. Unbefangener Rückblick lehrt, daß Irrthumsgemeinschaft in gemeinsames Leid führen mußte. Wer lieber Moralpre»

diger als Moralist (im romanischen Sinn des Wortes) sein will, mags auch gemeinsame Strafe heißen. Und zugleich warnt der Rückblick, der deshalb eine lange Zeitspanne um. fangen mußte, vor der Gefahr neuen Straucheins in Irrthum. Beschwerde, Protest, Wehgeschrei, Anklage, laute For» derung schleuniger Vertragsrevision, Fluchgewitter, das sich auf die Häupter der Feinde von gestern, der Sünder von heute entlädt: Das", Alles und irgendwie Aehnliches, ist nicht einen Pfefferling werth; nicht unnützlich nur, sondern schäd» lieh, weil es in allen noch in Macht, mindestens in Machtschein, prangenden Ländern das Gewicht der Mißtrauischen mehrt, die von Clemenceau (dem letzten überlebenden Protestirer von Bordeaux, dem Brennus von Versailles und Saint.Ger* main, dessen Anspruch auf die Bürgerkrone nun auch schon, unzärtlich sogar in der Heimathpresse, „revidirt" wird) die Meinung geerbt haben, den Neudeutschen treibe nur Eigen» sucht, bändige nur Gewalt, dränge jede Vertrauensgewährung stets nur in listigen Trug, in skrupellosen Versuch, lästige Pflicht zu umgehen. Fluch und Gewimmer sind, als Mittel zum Zweck der Gewissensalarmirung, so abgenutzt, daß auf dem weiten Erdrund Niemand mehr dieser Geräusche achtet. Die Revision der Verträge hat längst begonnen, hat schon zu mannichfachen Aenderungen geführt; und daß die Wie» derauf nähme des Verfahrens nicht lange mehr verzaudert wer» den kann, wird durch zwei neue Thatsachen, wirkliche „faits nouveaux", nach dem Brauch der Gerichtssprache, verbürgt. Die erste: Oesterreichs Aufnahme in den Völkerbund, der, mit allen Mängeln und Kriegskinderkrankheiten, doch die Keimzelle der künftigen Magna Charta Humanitatis.der nicht parteilich abgegrenzten Internationale von morgen ist. Die zweite: die Blinden selbst nun enthüllte Erkenntniß, daß größer noch als der Rohstoff» und Waarenhunger der dar» benden, zu Strafarbeit, Hunger, harter Lagerstatt verurtheil* ten Völker, viel größer noch das Absatzbedürfniß der Stoffe und Waare lagernden Länder geworden ist. Oesterreichs Stimme wird von Aufmerkenden erst recht gehört werden, wenn es im Völkerbundesrath leise spricht (und ich sehe keinen Grund, Eduards gelehrigem Schüler Mensdorff. Pouilly, der diese heikle Sache mit klugem Takt gefördert hat, das Ohr»

läppchen zu kneif en). Weil England nicht nur zwanzig, sondern, wie vor dem Krieg, sechzig Prozent seiner Wolle aufs Fest* land verkaufen will, weil der Osten der Vereinigten Staaten inWaarenstapeln, der Süden in Baumwolle erstickt, Brasilien seinen Kaffee, Holland seine Heringe absetzen muß und weil nur Länder mit international giltigem Zahlmittel und nicht nach Jobberlaune hüpfender Valuta Rohstoff, Nährmittel, Halb» und Fertigfabrikate kaufen können, wird der nüch« terne Kaufmannsgeist des Weltkontobuches auch politischen Frieden stiften. Diese Stiftung zu beschleunigen, taugt nur ein Vehikel. Alles in den unterschriebenen Verträgen irgendwie Erfüllbare muß erfüllt ünd, wo Erfüllung unmöglich ist, aufrichtig gesagt werden: „Dieses drosselt uns, ohne Euch zu nützen; glaubt Ihr uns nicht, so überzeugt Euch selbst durch Einblick in unsere Wirthschaft und Geschäftsbücher." Vorschläge, nicht Wuthgeheul und Jammergewinsel; Nach* weis des Bedürfnisses und der Vermögensschranke, nicht die e wigeThurmglocke:„Revision! Revision!" Frankreich hatGam* bettas Herz in sein Pantheon geborgen. Alldeutschland lerne Gambettas Losung: „Immer dran denken, nie davon reden." Alldeutschland: auch Dieses wird. Wäre schon vor zwei Jahren geworden. Damals schien ein neues, völlig entmilita» risirtes Deutschland zu werden und Niemand fürchtete, Keiner selbst in Paris, den Zusammenfluß der zwei deutschen De* mokratien. Man mußte die Vier Großen, Großen Vier, noch im hellsten Nimbus, noch vor der Wirkung des in zwei pa« riser Damensalons, zwei Schwarzen Küchen bereiteten Giftes, vor dieThatsache stellen: sie hätten nicht widersprochen. Man wollte. Rieth den berliner Regirern: „Sputet Euch! Die Ver* «inung mit Oesterreichs unvergänglich herrlicher Natur, un» verwittert alter Kultur ist nicht allein innerer Gewinn, ist auch nach außen weithin wirkender Trost in unserer Alltagspein und vollauf Ersatz für viel von West und Ost uns Entrisse* nes. Verständigt Euch schnell mit Wien und verkündet, im Ton bescheidener Würde, die Einheit deutscher Republik." Die Antwort lautete, poetastrisch eher als politisch: „O rühret, rühret nicht daran!" (Wörtlich. Amtlich.) Doch in diesem Fall gilt nicht des stärkeren Dichters Wort, daß keine Ewig* keit Dir zurückbringt, was Du von der Minute ausschlugest.

Die Vereinung (das Wort „Anschluß" dünkt mich demüthi» gend für ein Oesterreich, das nie Appendix werden darf noch will)kommt; ist unaufhaltsam. Amerika, Britanien,Italien sind (mindestens) nicht dagegen. Die Kleine Entente hätte zuHem* mung nicht die nöthige Macht, selbst wenn sie danach strebte (was ihren klügsten Köpfen nicht, am Wenigsten dem Welt* blick Masaryks zuzutrauen ist). Also liegt das Hinderniß in Paris? Nein: in Berlin. Irrthum, laß los der Augen Bandr Nicht tückische Franzosenbosheit, die blitzender Zorn zer* schmettern oder gegen die eifernde Gassendiplomatie morgen die Ententegenossen in Harnisch bringen könnte, verbietet die Einung der noch getrennten deutschen Stämme: das Verbot wuchs aus der Furcht vor der Auferstehung des deutschen Wesens, das blutrünstige Schützenfeststimmung einst als „den Schützengrabengeist von 1914" bis in das Himmelszelt rühmte. Frankreich, das (vergessets nie) in den vier Kriegsjahren nicht weniger gelitten hat, als Deutschland und Oesterreich in vier* zigjähriger Vertragsdauer leiden würden, will und kann nicht noch einmal erleben, wovon es, zweimal, durch Marne wunder erlöst worden ist: und sträubt sich deshalb gegen die Breitung deutschen Menschenstromes, der sich auf seine Flur über lange, lange noch nicht vernarbende Erdwunden hin wälzen könnte. Nur deshalb. Nicht aus Wuth über Oesterreich. Auch nicht aus Deutschenhaß. Dessen Hochfluth ist im Dunkel verebbt. Ersparet mir, Freunde in Oesterreich, in Eurem Hauptblatt, dem Dies bestimmt ward, die Ereignisse auszuspreiten, die, Ge* wächse aus preußischer, roth übertünchter Erde, draußen das Mißtrauen, in Frankreich die Sorge Tapferer, doch ihrer Schwachheit Bewußter genährt haben und, rund heraus ge* sagt, nähren mußten. Und lasset nicht wieder, wie seit 1907 allzu oft, Euch in Irrthum, in optische und akustische Wolken verleiten. Die Liebe ist hier, wo man uns mit Lüge über „die schlappen Brüder da unten" gestopft hat, nicht so heiß, draußen das Uebelwollen nicht so grimmig.wie die mittheilsameWärme der Festschmäuse glauben läßt. Gewichtiges ist noch zu er* wägen, thurmhohes Hinderniß sacht abzutragen, besonders Wiens würdiger Platz alsDonauschleußnerin und (wenn ichs in Kürze so andeuten darf) Freihafen für allen Handel nach und von Südost hinter festem Gitter zu sichern, ehe werden

kann, was werden muß. Und wird. Warum nicht schon im Werden ist? Weil man, hüben und drüben, auf der Phrasen» schanze „großer Gesichtspunkte", in verrostetem Panzer, mit schartiger Hellebarde, früh und spät Wacht hielt, auf diese Schanze Schaaren rief, deren Alltag ganz andere Sorge düster verhängte: statt sich zu praktischer Arbeit im Kleinen und Kleinsten aufzuraffen. In Himmel und Erde hindert uns keine Macht,das Band kultureller und wirthschaftlicher Freundschaft enger, viel enger zu knüpfen; keine, von innen her, ohne Aus» hang einer neuen Firmatafel, die zwei Republiken allmählich in Einheit wachsen zu lassen. Der Abgeordnete Czernin, die Schwalbe im Winter reichsräthlichen (Oesterreich nicht räth» lichen) Mißvergnügens, hat das leidige Lied von „dem Bis» chen Kohle, Mehl und Kredit" gesungen, das Deutschland gewähren könne. Gewähren muß und wird, Herr Abgeord» neter, wenn ihm, öffentlich, bewiesen wird, daß es damit einem edlen, seinem Körper zugehörigen Glied in Genesung hilft. Kein Artikel der Verträge verbietets. Keiner, Brett vor Brett und Balken vor Balken von der Schranke abzusägen, die Oesterreich noch von Deutschland scheidet.

Ohne Gemeinwirthschaft, internationale und intersoziale, ohne Nutzung der Heilkräfte des Völkerbundes und der vor» wärts, nicht rückwärts weisenden Gedanken Lenins, Lunat» scharskijs,KrassinsgedeihtunserErdtheil nicht in neues Leben. Und das alte, das mit verdecktem Absolutismus oder Schein» demokratie, mit lenksamen Arbeitmaschinen und herrisch» pfiffigen Profitirern, mit den verbündeten und verschrammten Idealen der Machtsucht, Raumgier, Nationalvergottung, mit Dumping und Faustkampf um jedes Marktfleckchen bis in den Sommer 1914 florirte, kehrt niemals zurück. „Wieder» auf bau" ist drum ein unzeitgemäßes Wort; die morsche Schale über taub gewordener Frucht. In aller Welt regt sich heute mehr guter Wille, als die schnaubenden Patrioten empfinden, über deren Schädel das neue, kaum erst flügge Sehnen der siechen Menschheit in Kranichshöhe hingezogen, in deren Ohr keines Fittichs Schwirren gedrungen ist. Ohne Erwerb des Welt» Vertrauens kann Großdeutschland nicht werden. Dulden irgendwo seine Völker, daß alle Gewalten, statt durch ver» ständigen Vorschlag Verständigung mit der Welt zu erstreben,.

in Zeugung und Züchtung von Haß und Bereitschaft zu Krieg beharren, dann müssendie von solcher Drachensaat Bedrohten, wider den drängenden Rath ihrer Wirthschaft, trachten, den reulos»trotzigen Nachbar so lange wie möglich in Ohnmacht zu halten. In dieses Nachbars eigener Hand liegt der Hammer, der ihm das Schicksal schmiedet. Nirgends will Tücke seinem Stamm Wachsthum und Wipfelumfang wehren, die Keinen gefährden. Deutschland braucht, ohne sich je in unwürdiges Gebettel zu erniedern, in denDrohgestus des lahmen Prahlers zu spreizen, nur mit unwiderleglicher Klarheit zu zeigen, daß Kräftigung ihm nicht das Mittel zu Erneuung der alten Sucht und Methode sein soll: und hundert Interessensträhnen wer* den sich zu der Strickleiter verflechten, auf der es in Freiheit und nicht mehr dynastisch eingezäunte und abgeriegelte Ein» heit zu steigen vermag. An das nicht, neuer Sonne entgegen. Aus Hirn und Herz rode Jeder die von der Kriegszucht ein« gewurzelte Gewohnheit, alle Schuld dem bösen Nachbar auf* zubürden, sich selbst nur in ewigem Glanz holder Tugend zu sehen; und in die gereinigte Scholle pflanze jeder den Glauben an Menschheit. Nur dann, dann erst wird der Tag, den in dichter Finsterniß Engelsmund wachender Hirteneinfalt ver* kündet hat; senkt, nicht zu flüchtiger Rast nur, Friede sich auf, die unsterbliche Erde aller Menschen, die guten Willens sind. Am achten Tage nach der Weihnacht zeugt des Knäb» leins tropfendes Blut von dem Menschthum aller noch Leben erwirkenden Gottheit. Wird das Gedächtniß der Taufe im Jordan gefeiert. Predigt in Roms Kirchen jeder zum Heiden» missionar Erzogene in der Sprache seiner Heimath. Abraham und Jehochanan, Priester verschiedener Zungen, die von blutig geschlitzter Vorhaut, Herzensbeschneidung, Essenertaufe re» den: Alle, als wäre Winterspfingsten, verstehen einander. Ist hier das Ziel, das unsere Wünsche, in Duft und Schmuck ihres edelsten Sehnens,suchen? Wir wollen nicht verzweifeln. Wollen noch einmal den langen Pilgerpfad wandern. Nicht zwar erheitert von wehendem Glockenschall des Geschehens; doch fest im Schaft heller Erkenntniß, daß nur eigenen Willens Aufwand vom Uebel erlöst und die Erde nur rein wird, wenn Jeder früh und spät vor seiner Thür fegt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß 6. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

HOTEL ESPLANADE
Restaurant
Sylvester*
Abend und Ball
Tischbestellungen rechtzeitig erbeten

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Fernsprech-r\nsehlilsse: Mr. 8664, 8665, 5979, 5403
für Stadtgespräche, Mr. 7352,7353, 7354,16295,16384,
16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche
Telegramm - fld resse;
„EffektenschUler"
Kohlen-, Kali-, ErzKuxe
annotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Nr. 14
1. Januar
Die Zukunft
Alexander Carlebach & Co.
Hamburg 11
Fernsprecher:
Hansa 1342 u. 1343
\% Telegramm-Adresse:
— Carlebank Hamburg
BanKabteilung
Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen. An- und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Errichtung laufender und Scheck-Konten. Berichte und Spezialauskünfte überWertpapiere. Vermietung von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.
Warenabteilung
Kommissionsweiser An- und Verkauf von Waren im In- und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge. Beleihung von Warenposten.
m
1 Für die Bank- and Handelswelt I
Die Zukunft
das
Insertions-Organ
ti
Ii
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die Anzeigenuerwaltunj der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie.
verlange Probesendung-. Postfach
Hainburg 31.
Schlaflosigkeit?
Kopfschmerz?
WS?

a ■ > ■
VISCITIN-
Nerven-Krafltabletten
gegen Schlaflosigkeit, bei
körpeil. und eeist. Ueber-
anstreng., bei Erregungszu-
ständen tl. allg. Abspannung!
Diabetiker • Extrapackgn.
Zu haben in allen Apo-
theken u. Drogerien.
Chemisch-pharmazsut.
Schobelwerke, Dresden 16.
Wiener Restaurant ^ ^ s
TELEPHON:
Zentrum 4O86
Pilsner Urquell =
Hittelstr. 57—59
RRZIWANER
= Weltberühmte Küche
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port,
E
I
21 60 39 60 72 M. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Oratisbroschüre.
Versand durch Apotheker MaaO,- Hannover Z.
Koiserhof Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof;:

„Zukunft"
von der ersten bis zur heutigen Nummer, gut erhalten,
verkauft Dr. Eckart, Berlin, Margaretenstraße 13.

s™ Korpulenz «■»
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Entfettung st ableiten
Vollkommen unschüdl. und erfolgreichste* Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
\ Leicht bekömmlich. — Gratis - Bro-chüre auf Wunsch. «^~^—
Elefanten - Apolheh e. Berlin SW-Jl t, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.) Ami Zentr. 7192.

sni er ri' ititiii Mt iiiiiii ;iiiiiiiiiiiiiiiiiiiiirt iiiiiiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiiiiiiiitiiiiiiiiiitliitiiiiiiiiiitiitititiiitiii*g
Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
HnndGlsSßsellschaft m.b.B
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".
satiiiiitiii itiiiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiiii.il jitti •ijitiiiiin üiiur iiiiiiiifttniiiiiiiifiiiiiii iiiiiiimiii j iiujrs
In der heute slattgefundenen Generalversammlung unserer Aktionäre wurde
die von uns vorgelegt-* Bilanz nebst Gewinn* und Verlustrechnung genehmigt.
Es gelangen danach für 1919/20
2'/j,% Dividende für das halbe Jahr auf die Vorzugsaktien,
162 3% Dividende für die Stammaktien zur Verteilung.
Die Auszahlung erloigt von heute ab t,^^en Rückgabe des Dividendenscheinos
Nr. 4 für 1919/20 abzüglich 10% Kapitalertrags.uer irit
M. 27,—- für die Vorzugsaktien ä M. 1200,—
,, 90,— „ „ Stammaktien , „ 600,—
,, 18»,- „ „ „ „ „ 1200,—
bei folgenden Einlösungsstellen:
a) in Berlin: bei der BanK für Handel und Industrie,
„ „ Deutschen BanK,
„ dem Bant-naus Emil Ebeling,
„ der NationalbanK für Deutschland,
„ „ Nitteldeutschen CreditbanK,
b) in Gera: „ „ Allgemeinen D utschen Credit-Anstalt, Zweig-
niederlassung Gera,
c) Hag?n: „ „ Deutschen Bank, Zweigstel e Hagen,
d) „ Stettin: „ „ Landschaftlichen Bank der Provinz Pommern.
e) „ Gotha: ,, dem Ho bankhaus Nax Hueller,
„ der GesellschaftsKasse.
Gotha, den 17. Dezember 1920.
Harkortsche BergwerHe und ehem. Fabriken A.-G.
Der Vorstand.
Hermann A. Weiß
Sonderfabrik für Feuerzeuge und Gasanzünder
Dresden, Kleine Packhof straße 6
Fernsprecher Nr. 17 194. Drahtschrift: „Odin" Dresden.

Berlin, den 8. Januar 1921
Vom Bei zu Babel
Die Götzenpriester
T n der dünnsten, doch, scheint mir, lesenswerthesten aller mili»
tärpolitischen Schriften, die seit der Niederlage in Deutsch»
land erschienen sind, in dem gelben Heft mit dem Titel „Der
Feldherr Ludendorff" (Verlag Gesellschaft und Erziehung)
stehen, dicht hinter dem Einleitungwort, die Sätze: „Nach
, Lüttich wurde Generalmajor Ludendorff zur Zurückwerfung
der in Ostpreußen eingedrungenen Russen bestimmt. Als
offiziellen Heerführer suchte man einen pensionirten Gene«
ral aus, der Ludendorff als Generalstabschef der Achten Ar*
mee gewähren ließ. Die .Zusammenarbeit' mit Diesem war,
wie Ludendorff berichtet, so, daß vom ersten bis zum letz»
ten Tag Von Hindenburg Alles, was Jener ihm vorlegte, un«
terschrieb. Wir haben es also im Ernst nur mit Ludendorff
zu thun. Als Von Falkenhayn, der Chef des Generalstabes
des Feldheeres, zurücktrat, war selbstverständlich, daß Lu«
dendorff sein Nachfolger wurde; den Titel führte Von Hin»
denburg, ohne daß für ihn, nach Ludendorffs Darstellung,
Platz zu einer persönlichen Leistung geblieben wäre." Wird,
endlich, Götzendämmerung? Wagt Einer, der unwürdigsten
aller Legenden dasGrab zu schaufeln? „Hier war Vergottung;
brauste unter fünfzig Monden ein Jubelchor, wie ihn nicht
Luther, Goethe, Scharnhorst, Bismarck gehört hat. Wem?
3

Dem' tüchtigen, nervenlos harten General, der, öffentlich, laut ausgesprochen hat, daß er seit der Kadettenzeit kein nicht militärisches Buch gelesen habe und daß ihm der Krieg wie eine Badekur bekomme. War würdelosere Fälschung, je frecheres Spiel mit dem Empfinden einer ganzen Nation zu träumen? Millionen Herzen wurden geheizt, um Einem zu glühen, dessen Leistung stets nur anständiger Norm genügte. Nun, da das Spiel verloren ist, bleibt der Götze, breitstäm« mig, mit dem Kinderschreckschädel, auf dem Schlachtopfer« altar. Und der gestern nur nebenbei gelobte .Helfer' wird auf allen Schwatzmärkten geprügelt." Vor fast zwei Jahren schrieb ichs; erhielt das gewohnte Häufchen (Schimpfbriefe) und hörte die Frage: „War die Leistung des alten Herrn wirklich nicht größer? Gab Ihre Andeutung ihm nicht zu wenig?" Zu viel; aus dummer Höflichkeit. Die ihm nah waren und seine Schwächen selbst aus wohlwollendem Her» zen sahen, haben meiner Frage, ob er denn ihm Vorgelegtes nie geändert habe, nach einer Grübelnspause geantwortet: „Doch, in Dankbriefe an fürstliche Damen hat er stets die drei Wörter ,mit ehrerbietigem Handkuß' eingeflickt; andere Aenderungen habe ich nicht erlebt." Er könnte, hieß es, „so* gar über Tannenberg von sich aus Ihnen noch heute hoch* stens Anekdotisches berichten, weil er das Ganze, Konstruk» tion und Ablauf, niemals erfaßt hat. Gerade, weil er unsere Arbeit nie störte, hatten wir, Alle, ihn gern und sorgten da* für, daß er, was auch geschah, seinen Spazirgang, Gesell« schaft, Abendschoppen hatte." Diese Darstellung wurde von dem Buch des Generals Ludendorff durchaus bestätigt. Nun kommt der offenbar höchst sachverständige, geistig reich be« gabte Verfasser des gelben Heftes und sagt: „Ein pensionir» ter General führt den Titel; im Ernst haben wir nur mit Lu» dendorff zu thun." Der unermeßliche, Caesar und Bonaparte hoch überragende, Hellmuth Moltke ins Format eines Schach» telsoldaten pressende Feldherr, dem die Hochschulen der Wissenschaft und Technik bis an die Hüfte Doktordiplome häuften, dessen „bedeutenden" Kopf namhafte Künstler prie» sen, vor dessen Gottheit die Deutschen zweier Reiche, Stirn und Lippen tief in Staub und Schlamm eingewühlt, vier Jahre lang auf den Knien lagen, er hat niemals, nicht eine Stunde, ge»

lebt, ist einfach erfunden, erlogen worden: „weil die Leute nun mal einen Fetisch brauchen." Nichts, im ganzen Werden des Krieges nicht das Allergeringste wäre anders geworden, wenn Herr von Hindenburg nie seinen Ruhstand in Hannover ver« lassen hätte. Das wußten Tausende. Erwähnte man vor Ein» geweihten, daß schon Einer, der sich mit eines Anderen Ar« beit durchs Examen, in einen Ehrentitel schlängle, in der Achtung seiner Mitbürger nicht hoch throne, so kam die Antwort: „Einmai, am siebenzigsten Geburtstag, hat ers vor uns, beim Festessen der OHL, ziemlich klar angedeutet." Einmal; ziemlich; vor Solchen, die kein Zweifel je ankroch. Was wäre Dem geschehen, der im Kriege gesagt hätte, wie, außer der ungeheuren Ausdauerleistung und Behendheit Ein* zelner und der Nation, fast Alles in dieser Zeit schamlosen Truges, sei auch der Feldherr, der Heros Schwindelserzeugniß? Noch ehe ihn das Gefängniß aufnahm, hätten die Eiskrallen und Gluthschnäbel der Vehme ihn in Stücke zerhackt. Mit Weihrauch, Kindermärchen, Peitsche und grimmiger drohen» den Schreckmitteln wurde das Volk in ekstatische Hingebung an Einen gehetzt, den ihm, als ein Fleisch gewordenes Wun» der, als des Sieges wandelnde Bürgschaft, des Himmels Gnade geschenkt habe. Niemals, stöhnt der durchaus militärisch denkende „Soldat", der uns das ohne Erbarmen wahrhaftige Bild Ludendorffs, ein viel unfreundlicheres als der französi» sehe Generalstabschef Buat, gab, „niemals während der Dauer des Krieges hat man die Wahrheit gesagt, immer hat man geglaubt, mit Lügen beschwichtigen zu müssen, siegen zu können. Von der ersten Schlacht an der Marne hat man nie Etwas erfahren, eben so wenig aus dem Osten, wo die erste Nachricht die von Tannenberg war.vonPrittwitz und Walder« see; danach hörte man nur Hohn über die zerbrochene Dampf» walze. Und dann wunderte man sich, wenn die Stimmung der Getäuschten sich nicht nach der Lage, sondern nach der Lüge richtete. Der Grund des ständigen Lügens ist nie klar geworden; im Volk lag er nicht. Das sprach: Steht es schlecht, so soll mans sagen; es ist ja unsere Sache, für die wir be= zahlen, von der wir den Nutzen haben, an die wir also un» ser Leben und unser Letztes setzen werden; aber wenn es so günstig, so siegesgewiß steht, wie man uns stets ver»

sichert, ist ja besondere Anstrengung nicht mehr nöthig. Das Ausland brauchten wir nicht zu scheuen; ein Blick auf die englische Propaganda, die für das eigene Land die Ge* fahren stets besonders graß darstellte, mußte eines Besseren belehren. Und unter Ludendorff wurde es immer schlimmer; Lüge wurde zum Narkotikum, zur Fahne, zum Schibboleth .deutschnationaler' Gesinnung." Genau so Stands, nur mit etwas derberem Grundstrich, in meinen Briefen an das ehr* same Oberkommando in den Marken. Vergebens. Nun staunt und zetert Alles über die Entsittlichung, die Verwüstung eines Volksgemüthes, das so, gewaltsam, in Lüge erzogen ward. Manches davon ist verweht, durchlöchert, abgeplatzt. Die Urlüge, Ueberfall, unser Hindenburg, unbesiegtes Heer, haftet heute noch in Millionen Hirnen. Die Joffre, Castelnau, Conrad, Cadorna, French, Haig, Ludendorff, Foch wurden vorgestern über*, gestern unterschätzt. Daß aber aus leerem Gehaus ein Gott gemacht wurde, war seit den Tagen der Baby* lonier nicht mehr. „Die hatten einen Abgott, der hieß Bei. Dem mußte man täglich opfern zwölf Malter Weizen, vierzig Schafe und drei Eimer Weines. Auf die Frage des Perser* königs Cyrus, der selbst den Bei anbetete, warum Daniel nicht auch so thue, antwortete der Fromme: ‚Ich diene nicht Götzen, die mit Händen gemacht sind.' Sprach der König: .Hältst Du den Bei dehn nicht für einen lebendigen Gotl? Siehest Du nicht, wie viel er täglich ißt und trinkt?' Aber Daniel lachte und sprach: ‚Laß Dich, Herr König, nicht ver* führen! Dieser Bei ist inwendig nichts denn Leimen, nur aus* wendig ehern und hat noch nie nichts gegessen.' Die Priester, ihrer siebenzig, hatten einen heimlichen Gang, durch den sie hineingingen, und verzehrten drinnen dann Alles, was dem Bei vorgesetzt war." Ihrer Füße Spur in der Asche, die Daniel durch den Tempel streuen ließ, hat sie verrathen und den Kopf gekostet. Doch diese Männer hatten nur gelogen, weil die Lüge ihr wackeres Patriotenherz nothwendig, unentbehr* lieh dünkte, und Weizen, Vieh, Wein nicht aus eingebore* ner Gier vertilgt, sondern, weil nur diese alltägliche Ver» tilgung mit unwiderlegbarer Klarheit das Leben des Götzen erwies, den die Menge begehrte. Hat sie ihn denn begehrt? Er ist ihr aufgelistet, dann aufgezwungen worden. Der seine

Kaste geistig hoch überragende „Soldat" des gelben Heftes, der dem General Ludendorff ein so unbeugsam harter Richter ist, wie der General selbst jedem fortan Unschädlichen wäre, wirft ihm Verschleierung der Kriegsbilanz und stete Ab» Schiebung der Verantwortlichkeit, der Schuld auf Andere vor. Mit zureichender Begründung und unwiderleglichem Recht. Er vergißt nur, daß schon durch die Einsetzung des Götzen eine Atmosphäre der Lüge geschaffen wurde, die in jedem von ihr Umwehten alle Mannheit zermorschen mußte. Dürfen, die solchen Zustand wollten, darüber schelten, daß die der Obersten Heeresleitung Zugehörigen den babyloni» sehen Priestern Bels im Wesensschrein ähnlich wurden?
Ein behend Strebsamer aus ihrer Reihe, den die engere Ka» meradschaft nie so ernst nahm wie der deutsche Preßgläubige, hat sich in der Weihnachtzeit wieder einmal insGedächtniß der Landsleute einzukitzeln versucht: Generalmajor Max Hoff* mann. Der, hatte in Ost Kamerad Ludendorff zu einem Gast ge* sagt, „kann ungefähr so viel wie ich, hat nur 'ne viel größere Schnauze". Aufrichtig? In seinem Buch nennt er ihn (mit ungreifbarer Bosheit) „einen geistreichen, vorwärtsstreben« den Offizier; wie ich ihn als Soldaten schätzte, geht am Besten daraus hervor, daß ich ihn zu meinem Nachfolger vorschlug, als ich Ende August 16 in die Oberste Heeres« leitung kam; er hat sich in dieser Stellung eben so glänzend bewährt wie vorher als mein ältester Generalstabsoffizier". Schimmerte dieser Glanz durch Finsterniß? Die Armee des Bayernprinzen, deren Stabschef Herr Hoffmann wurde, hat nach dem Herbst 16 selbständig Beträchtliches nicht mehr geleistet; und oft hörte ich von Offizieren, der große Erich könne von „Maxe" doch nicht viel halten, da er ihn, trotz« dem in West überall Mangel an Führerpersönlichkeit sei, auf dem toten Gleis lasse. In Brest«Litowsk, wo Graf Czer* nin notirte, „sein Gewäsch sei nicht anzuhören", hing er an der Strippe des Großen Hauptquartiers, war also nur für kleineren Fehl und persönlichen Unfug haftbar zu machen (so, zum Beispiel, dafür, daß er zu dem Führer der Russen« delegation sprach, Der könne sich niemals auf mündliche, dürfe sich nur auf schriftliche Zusage berufen: für seinen Klüngel also das Recht auf doppelzüngige Rede heischte). Daß er

ein guter Generalstabsoffizier war, ist glaublich. Auch Jörgen Tesman war in seinem Fach tüchtig. „Persönlicher Hochmuth ist das unauslöschliche Zeichen, das Deutschlands Großer Generalstab den ihm Zugehörigen aufprägt; ihres Vaterlan« des Ueberlegenheit auf jedem Gebiet, besonders aber auf dem der Waffen ist diesen Leuten ein unbestreitbares, drum unbestrittenes Dogma. Daß sie, alle, der deutschen Unfehl» barkeit theilhaft zu sein wähnen, macht die Schüler des Ge» neralstabes zu gefährlichen Mystikern." Das sagt General Buat. Und der „Soldat": „Im Großen Generalstab wurde nicht organisch weiterentwickelnd gedacht, sondern mecha» nisch nach einem überkommenen Regelschema, das man für allgemein giltig hielt, weil es einmal Gutes geleistet hatte, als es, noch nicht erstarrt, freie Form in schaffender Hand, sich dem Wesen des Krieges einfügte. Für die veränderten Verhältnisse der Gegenwart paßte es nicht mehr. Unsere Heeresschule war in ihr alexandrinisches Zeitalter eingetre» ten, wo an die Stelle der Relation das Absolute tritt, an die Stelle des Mittels für den Einzelfall das Allheilmittel. Die Tüchtigkeitsuggestion, in der noch heute die Meisten dem Generalstab und Ludendorff gegenüber befangen sind und die zu brechen der Zweck dieser Zeiten ist, entstand durch das systematische Ausschalten jeder Kritik. Als ob die Kriegs« kunst eine Geheimlehre wäre! Darüber hat schon Clause» witz gelacht und klar zu machen versucht, daß ihre Grund» züge die des allgemeinen Verstandes sind." Ecce Maxe 1 Dieser gloriose Herr Hoffmann, dessen Schädelgiebel aussieht, als müsse Erwähnenswerthes drin sein, möchte, endlich, wieder mal Krieg führen, Wunderts Euch? In „Oberost" war er, ohne je in die Reichweite der winzigsten Gefahr zu kommen, ein Allergroßmächtigster: und ist nun ein Nullerl, das hoch» stens General Malcolm, wie anderes wunderliche Gewächs aus dem schwarzweißen oder dem rothen Deutschland, noch über den Frühstückstisch beguckt. (Wirrköpfe schimpfen den Brifen, weil er, statt sich in sein Bureau einzuriegeln.die Leute, über deren Wesensart und Willensrichtung er in die Heimath berichten soll, an sich kommen läßt.) Eben so verständlich ist, daß der Schwiegersohn des reichen Bankiers („Lack"») Stern die Bolschewiken haßt, die alle russischen Aktien, Obligatio«

nen, Anleihen entwerthet haben und die kapitalistischen Glau«
bigerrechte aller anderen Länder mit dem selben Schicksal be«
drohen. Sehr verständlich. Auch mir wäre lieb, wenn Peters«
burgerElektrizität*Aktien,diemitmühsamErworbenemzukau*
fen sachkundig leichtfertige „Freunde" mich drängten, wieder
mehr werth würden als Fetzen schlechter Tapete; nur baue
ich auf solche Wünsche nicht Weltumstülpungpläne, schminke
die SehnsuchtnachErholungvonPrivatverlustnichtinMensch*
heitbedürfniß um. Herr Hoffmann weiß genau, was gemacht
werden muß, und hat die Güte, Herrn Lloyd George und
anderen Tröpfen, „die auf dem Holzweg sind", aus dem Born
seiner Weisheit ein paar Schlückchen zu gönnen. „Eines un«
serer Mittel, die russische Front zu brechen, war das Giftgas,
ein anderes war Lenin. Mit der Zustimmung der Kaiserlich
Deutschen Regirung, die sie nach Rußland brachte, haben
Lenin und seine Freunde die russische Armee zersetzt. Aber
glauben Sie dem Ehrenwort eines deutschen Generals: wir
haben weder gewußt noch vorausgesehen, welche Folgen für
die Menschheit unsere Mitwirkung zu der Fahrt der Bolsche«
wiken nach Rußland haben werde; sonst wären wir mit ihnen,
die uns ja unüberschätzbare Dienste geleistet haben, unter
keinen Umständen in irgendwelche Beziehungen getreten."
Diesmal, nehme ich an, handelt sichs um das schriftliche
Ehrenwort, auf das sogar ein russischer Jude sich berufen
dürfte; bin aber erzgewiß, daß „wir" (Dieses heißt: der Erste
General quartiermeister, dem Herr Hoff mann, bei Gefahr eines
Riesenanschnauzers, stramm zu gehorchen hatte) auf die offen«
barsten „Folgen für die Menschheit" gepfiffen hätten, wie „wir"
auf alle Folgen solcher Art, vier Jahre lang, pfiffen. Aber ist
nicht dieLogik dieserRede von bezwingender Gewalt? „Weil
wir, deren Hauptziel die Stärkung der kapitalistisch unter*
kellerten Militärmonarchie war und blieb, im Sommer 17 die
auf unserem Standpunkt unverzeihlich verbrecherischeDumm«
heit machten, den Bolschewismus, nur, weil wir auch in Ost
militärisch nicht weiter kamen, in den Russenpelz zu setzen,
deshalb dürfen wir jetzt für den Rath, den wir Europa an»
bieten, Kredit verlangen." Und was hat Europa zu thun.wenns
(„aber, bitte, 'n Bischen plötzlich") Hoffmanns Tropfen ge«
schluckt hat? „Ein internationales Corps aus Soldaten aller

Armeen, zu dem die Wrangeltruppen gehören müßten, würde Rußland in kürzester Zeit von den dreitausend Bolschewi» ken säubern." (Im Ernst: dieser nicht, wie Kamerad Wallen» stein, vom Stern gefoppte Stratege „säubert" noch immer; fühlt noch heute nicht, daß schon dieses ruchlos dünkelhafte, vor» ganglos niederträchtige Wort, das den Gegner in Wanzen» rang treten möchte, die Niederlage, das Strafgericht über so erbärmliche Kommiß» Hy bris, herbeirufen mußte. Ein Mann ohne irgendwie wägenswerthe Lebensleistung säubert die Welt von Lenin, Lunatscharskij, Tschitscherin, Trotzkij: so urgewaltige Satire hat Aristophanes selbst nicht vermocht.) „Alle Anderen sind ja nur Mitläufer. Sobald das Corps vor Petrograd steht, erbittet Herr Sinowjew freies Geleit und die moskauer Gewalthaber kapituliren kampflos. Mit Denen muß man so reden wie ich in Brest»Litowsk, nicht so wie in London Lloyd George. Von der Widerstandskraft der Rothen Armee ist nichts zu halten." (Und widerstünde sie: das Ding läßt sich flink andersrum drehen. Tauroggen war auch keine schlechte Nummer. Vereint erst der Westbande den Arsch versohlen, dann die Dreitausend ausräuchern und Rußland „planjemäß besiedeln": Maxe schaffe.) „Wir Deut» scche fordern in diesem Unternehmen keine führende Rolle" (müssen, natürlich, aber die Sache schmeißen); „Pershing, Joffre oder Foch mag das Kommando führen. Den brester Frieden haben wir geschlossen, um unsere Armee auf die Westfront werfen zu können." (Und uns deshalb verpflichtet, auf dieser Front kein Corps der Osttruppen zu verwenden.) „Nach der Ermordung unseres Gesandten Mirbach (durch die Totfeinde der Bolschewiken) war, auf meinen Antrag, die Be» Setzung Petrograds beschlossen worden; leider erlitt drei Tage vor dem Termin dieser Operation unsere Armee die entschei» dendeNiederlage auf der Westfront und wir hatten für denFeld» zugimOstenkeinezuverlässigenTruppenmehr."DasGeständ» niß der von den Verantwortlichen tausendmal geleugneten „ent» scheidenden Niederlage" ist in dieser Hintertreppenausgabe von Hoffmanns Erzählungen das Wichtigste; danach die Be» stätigung, daß nur diese Niederlage Rußland, dem, nach Brest, wider Recht und Anstand, nochMilliardenwerthe, ganze Hau» fen, abgepreßt worden waren, vor völlig grundlosem Ueberfàll

bewahrt hat. Lehrreich für Die um Leninsche früh vergaßen, daß sie der an Verzweiflung grenzenden deutschen Angst vom Sommer 17 ihr Dasein danken und es nicht drei Monate über die Dauer deutscher Militärohnmacht hinfristen könnten. Die selbe Wahrheit stinkt "sie aus der'berliner Note über die Ostfestungen an; auch dieses ekle Schlingkraut aus der Papier« guirlande winkt ja mit dem Angebot der Russenverprügelung westwärts. Noch ist zwischen Shetland und Malta Nie« mand sichtbar,'der zum Abschluß solchen Roßtäuscherhan« dels närrisch genug wäre. Und Herr' Hoffmann, der in Ar« beiterversammlungen der Nationalsozialen nach Gelegenheit schnuppert, könnte wissen, daß heute das sicherste, das, viel* leicht, einzig sichere Mittel, Deutschlands Arbeiterschaft in Aufruhr zu reißen, der Versuch bewaffneter Niederwerfung der Sowjets böte. Ist er so verschmitzt, deshalb den Versuch, den Aufruhr zu wünschen, der unsere bis an die Zähne zu Kampf gerüstetenMonarchisten zur Entscheidungschlacht sam« mein und ihnen alle vor Störung von „Ruhe und Ordnung", vor Chaos bangen Bürgerherzen werben müßte? Dann dürf« ten wir seiner Mächlerei von Himmel oder Hölle Wirkung erflehen. Denn erträglicher, würdiger, sauberer als diese ver» logene „Republik" mit regirenden „Kaisertreuen", mit Milli* ardenhingabe an, Depeschen von „Wilhelm I. R.", mit (katho« lischem und lutherischem) Kirchengebet für „die Kaiserin", mit Noskissimo Ebert als „Markstein".Setzer, mit anderen, eben so filhelmischen Erlassen an das neue Unteroffizierheer, den Rahmen künftiger Rächerlegionen, viel ungefährlicher als dieser Alltagsunfug wäre schnelle Einschwenkung in den Um« weg durch unverhohlene, modisch zugerichtete Monarchie. Doch döst Herr Hoff mann nicht nur auf der Haide des Dranges nach „Bethätigung", nach Lösung vom Druck des Alben, der reichen Pfründnern nicht dieErquickung durch Schlaf gönnt? Kennt er irgend was nicht amGeräth seiner einstweilen versun« kenen Karmesin weit Hängendes? Er hätte Zeit gehabt, zu er* gründen, was der Bolschewismus eigentlich ist und will; wie Ungeheures, ungeheuer Nützliches, trotz allen Fehlgriffen und ‚Mängeln, in diesem neuen Rußland geschaffen wurde; mit welchem heiligen Ernst, inbrünstigen Eifer dort, ohne den flüchtigsten Anhauch von Selbstsucht und Genußgier, eine

ganze Schaar in Martyrien geläuterter, auf ihre Art den Jün«
gern des Buddha, des Christus an Frommheit ebenbürtiger,
doch zu That besser bereiteter Menschen sich, fast ohne Rast,
um die Festung des Volkswohles müht. „Wozu denn? In
der Vossischen Zeitung von Staats* und gelehrten Sachen stand
ja erst neulich, der Bolschewik sei nicht um ein Haar besser
als der Schieber, der den Spitz seines Mäuschens im Hotel
mit Beefsteak, Milch, Chocolade füttert und, wenigstens ein»
mal in jeder Woche, in einem parfumirten Bad von der Sorte
reinigen läßt, die an jedem Morgen der dem Lager entschweb«
ten Huldin harrt und jedesmal hundertdreißig Mark kostet;
stand, in Rußland werde tollere Verschwendung getrieben
als irgendwo in der Welt. Is doch ein, so zu sagen, demo«
kratisches Blatt. Haben Sie davon noch nich die Nase voll?"
Uebervoll, Generalmajor Habebald; sogar Bronchien und
Lunge. In dem selben Blatt las ich schon vor Monaten, in
Rußland fahre kein Eisenbahnwagen, leuchte kein Elektro»
licht mehr, gebe es nichts zu essen, zu kaufen, zu exportiren.
In anderen, nicht minder „demokratischen" Blättern, der Bol«
schewismus sei längst erledigt, durch eine tyrannisch wal»
tende Ausbeutergruppe ersetzt, die russisches Land und Gut
an die Kapitalisten der Westerde verschachern, sich große
Goldguthaben ins Ausland häufen und die Fabrikarbeiter,
unter Wacht und Drohung chinesischer Soldaten, in alltäg-
lich zwölf» bis sechzehnstündige Sklavenfron zwinge. Der
alte Krapotkin sei dem Hungertod nah; Gorkij nicht besser
dran als ein Gefangener. Noch Aergeres las ich. Aber auch
in Briefen ernsthaft Zuverlässiger, die erste freundliche Ueber»
raschung des aus Berlins Dunkel Kommenden sei in Petro«
grad und Moskau des überall strahlenden Lichtes Fülle; die
zweite der längst entwohnte Anblick sauberer Straßen, Plätze,
Häuser; die dritte der wahrhaft große Aufwand für Kunst»
pflege, die herrliche Theaterabende, bezaubernde Balletwun»
der, höchst sehenswerthe Ausstellungen neuer Bildnerkunst
ermöglicht. Das Leben sei, freilich, in den Städten noch sehr
hart und karg; nähre aber Jeden, der arbeiten kann und will,
sichere dem zu Arbeit Unfähigen die Nothdurft und habe
sich für die Kinder der einst Aermsten, die Stadtproles, in

ein Eden umgewandelt. Daß Vergeudung und Luxus noch nicht mit Stiel und Stumpf auszujäten waren, ist gewiß. Erstens aber gehen sie nicht bei Tage bloß, sondern verstecken sich hinter dicke Mauern; und zweitens kommt auf fünftausend deutsche Fälle dieser Art kaum ein russischer. In einer einzigen berliner Zeitung fand ich sechsundfünfzig Anzeigen, manche vom Umfang einerWaarenhausannonce, die zu Silvesterbällen, Silvestergeschlemm, dem Einzelnen nicht unter sechs» bis acht» hundert Mark erkaufbares, einluden. Ueberall: „Tischbe» Stellung rechtzeitig erbeten." Daneben vierzig Theater und Singspielhäuser und sechzehn „Großkinos". All diesen Kram, Hotels, Restohranks, Dielen, Neppkathedralen, giebts in Ruß» land nicht. Das lebt (in der Stadt; der Bauer hat, was er braucht, und mehr als im Zarthum) wie ein armer Teufel, nicht wie ein bis ah die Zuchthausthür auf Trug erpichter Bankerotirer. Noch hat es nicht erwiesen, daß Kommunis» mus eine auch nur seinem Erdtheil gedeihliche Lebensform ist, und durch die Zertrümmerung der Sozialistenparteien in Deutschland, Frankreich, Italien den Weg für die Schlitten» fahrt gewissenloser Bourgeoisie geebnet. Das darf keinen Redlichen hindern, die drüben geleistete Baggerarbeit und Kul» turpflanzung zu bewundern und ihr ungestörten Fortgang zu wünschen. Der russische Winter ist nicht ganz so rauh wie der vorige; Nahrungration und Brennstoff ein Bischen reichlicher. Im dicksten Nachrichtenbündel selten ein wahr» haftiges Wort. Der Abschluß von Pachtverträgen mit aus» ländischen Unternehmern ist ein Verbrechen? Wird der Volks» masse Rußlands aber mehr nützen als der Bayerns die Ver» pfändung der Wasserkräfte an einen Amerikanerconcern. Die russische Reichswehr tötet Unschuldige? Auch unsere er» ¿schießt, wie Tausende-verstümmelter Leichen bezeugen, nicht nur „auf der Flucht"; und einem berliner Kriegsgericht ha» :feen die Herren Oberlieutenant Marloh und Rechtsanwalt Grünspach, unerhört, den Erweis der Thatsache angeboten, daß „Noskes Erlaß den gemeinen Mann zum Richter über .Leben und Tod machte und im Dienstbetrieb Leute durch Abschneiden der Kehle geräuschlos erledigt wurden." Im Reich der Sowjets ist nicht Demokratie? Kann auch, lange

hoch, nicht sein; und ob sie, als Grundgebälk, bei uns, nicht nur in den Westreichen, möglich, ob Asiens politische Grenze nicht zwischen Ruhrquelle und Rheinmündung zu ziehen ist, kann erst offenbar werden, wenn irgendeinmal der ehrliche Versuch zu Demokratisirung Deutschlands gewagt wird. Die bösartigste Dummheit qualmt aus dem Gerede, das Rußland von heute und morgen, in dem die hellsten Händlerköpfe Englands und Amerikas früh sich Weide» und Schürfplätze zu sichern trachteten, habe der Wirthschaft an* derer Staaten nichts zu bieten. Unermeßliches; unter jedem Mond fast blinkt, rinnt, duftet aus dem Jungferschoß dieser vom Weißen bis ans Schwarze Meer, von der Beringstraße bis an den Urmiasee gestreckten Erde ein neuer Schatz, Man» ganerz, Kupfer, noch edleres Metall, Kohle, Kali, Oel; und was, Pflanzen, Vieh, Wild, Geflügel, auf dieser Erde wächst, kann allein schon alle zu Rettung Europas nöthigen Kalorien spenden. Ahnt Eure Kurzsicht denn nicht, wie schnell das Technikergenie der Vereinigten Staaten (des Nachbars der Tschuktschenhalbinsel und, wahrscheinlich, Käufers oder Pächters von Kamtschatka) Sibirien, Nord« und Ostrußland in ein dichtes Netz von Schienensträngen einspinnen, die Kosten der Wirthschaft«Elektrifizirung auf sich nehmen, für billigen Urstoffbezug und zugleich für einen Absatzmarkt Vorsorgen wird, in dessen Besitz die Vereinigten Staaten Chi» nas Reifen in Industriefähigkeit geruhig abwarten, gefahrlos fördern und, behaglicher als je zuvor, mit Japan verhandeln können? Schlimm genug, daß sieben deutsche Regirungen in dummer Feigheit die Gunst der Stunde versäumten. Darf nun täppischer Ehrgeiz zerschlagen, was noch nicht in Scher» ben liegt? Müssen die Mushiks hören, der Deutsche blase zu Vernichtung der moskauer Macht, die ihnen Land gab (was zwar nicht kommunistisch, doch nothwendig, drum vernünf» tig war)? Herr Hoff mann liebt, zarathustrisch, den Frieden als Mittel zu neuem Krieg und den kurzen Frieden mehr als den langen. Doch die Gluth dieser Liebe schlägt in ein Vaterland, dessen Höchschulburschen und Turner jeden einer „Jüdin öderFarbigen" Vermählten aus ihrer Reihe scheiden. Und der Ruch eifrigsten Dienstes in der Pfaffenschaft des Götzen wäscht diesen Makel nicht ab. Ein höherer Belspriester lief voraus.

Juden, Ungarn, Un»Recht, Militärputsch \,
„Und es ist das. ewig Eine, y, .- s ,.,-, и,.,
Das sich vielfach offenbart; . . t ;.;;;j
Klein das Große, groß das Kleine, - .!, , n
Alles nach der eignen Art:"

1. „Der Beschluß der Reichsregirung, von Preußen die Einrichtung von Konzentrationlagern für ostjüdische Flüchtlinge jzu fordern, die gemeinsam mit den amerikanischen großen, HiVforganisationen arbeitenden deutsch-jüdischen Stellen bei der, Regelung des Ostjudenproblems einfach auszuschalten und mit Praktiken, die dazu noch dem Friedensvertrag ins Gesicht schlagen, bestimmten reaktionären Stimmungen im Inland willfährig zu sein, alle diese und andere Maßnahmen ‚zur Lösung -des Judenproblems' sind unternommen worden zu einem Zeitpunkt, in dem dieses Problem längst seine akute Zuspitzung verloren hat. In Deutschland sind heute noch etwa 50 000 bis 60 000 Ostjuden, die zum Theil als Opfer der deutschen Verschleppung aus dem Ostgebiet, zum Theil als Opfer ihrer Deutschfreundlichkeit, die sie freiwillig oder gezwungen während der Okkupation zeigen mußten, zum Theil als Pogromopfer in Deutschland sich aufhalten. Dem Arbeiterfürsorgeamt der jüdischen Organisationen Deutschlands war gelungen, in kurzer Zeit durch Unterstützung des jüdischen Arbeitamtes, vor dem Eintritt der Wirthschaftkrise, allein im rheinisch-westfälischen Industriebezirke mehr als 17 000, also viel mehr als ein Viertel der Gesammtzahl der in Deutschland befindlichen Flüchtlinge, in dien verschiedensten Zweigen des Bergbaues, der Maschinenindustrie, des Handwerks usw. unterzubringen. Innerhalb vori sechs Monaten hat das Arbeiterfürsorgeamt mehr als sechzehn hauptamtlich und zuverlässig geleitete Zweigstellen in den verschiedenen größeren Provinzstädten errichtet, deren Arbeit vor Allem dahin mit Erfolg gezielt hat, die Flüchtlinge aus den Großstädten hinwegzuleiten und zu verhüten, daß bei Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage die Flüchtlinge in größerer Zahl wieder sich in den Großstädten sammeln. Das Arbeiterfürsorgeamt hat außerdem in sozialpolitischer Hinsicht mit unbestreitbarem Erfolg erreicht, daß auch nicht ein .einziger Flüchtling der allgemeinen Wohlthätigkeit zur Last gefallen ist. Die Abwanderung ist dauernd mit wachsendem Erfolge gefördert worden, so daß allein in den letzten Mor naten nach Uebersee mindestens 1500 Personen monatlich und in die westeuropäischen Länder mindestens 600 Personen monatlich' abströmten. Allenfalls wäre noch verständlich gewesen»

wenn die von der Reichsregirung, insbesondere von einigen .demokratischen' Ministern mit merkwürdiger Verve verlangten gewaltthätigen Handlungen vorbereitet worden wären, als das Problem noch irgendwie akut war. Heute können sie nur Aergerniß geben und dem Ruf Deutschlands schaden.

Bekanntlich ist es nicht das Verdienst deutscher Staatskunst, wenn bis in die letzten Monate die repräsentativen Führer und Schichten des englischen und amerikanischen Judenthums immer wieder versucht haben, die Politik ihrer Staaten entweder in einem deutschfreundlichen Sinn zu beeinflussen oder mindestens eine Ueberspannung der deutschfeindlichen Tendenzen zu verhindern. Hier kommen in Betracht: die großen Kapitalmänner, Zeitunginhaber, philantropisch-jüdische Organisationen, die sehr gut organisirten jüdischen Gewerkschaften und proletarischen Massen in den Vereinigten Staaten und einzelne in der internationalen sozialistischen und Gewerkschaftbewegung führende Männer. Wir müssen zu unserem Bedauern auf Grund unserer täglichen Lecture der gesammten jüdischen (jidischen und hebräischen) Presse des Auslandes, insbesondere auch Amerikas und auch der in englischer Sprache gedruckten jüdischen Zeitungen und Zeitschriften, konstatiren, daß die bis vor einigen Monaten typische wohlwollende Haltung Deutschland, gegenüber sich geändert hat. Schuld daran ist die Thatsache, daß die deutschen Regirungstellen, vielleicht mit einziger Ausnahme des preußischen Innenministeriums, seit Monaten die Hetze gegen die unbeträchtliche Schaar ostjüdischer Flüchtlinge ohne jeden Vorbehalt mitgemacht und die Angelegenheiten dieser Flüchtlinge in einer Weise behandelt haben, die man kaum besonders staatsmännisch nennen kann. Fast sämmtliche großen jüdischen und hebräischen Tageszeitungen in Amerika, England usw. haben heute in Berlin eigene Bureaux. Der Kabelverkehr zwischen Berlin und den jüdischen Redaktionen in Amerika nimmt täglich an Umfang zu. Die Nachrichten der jüdischen Presse werden in Amerika dauernd auch in die allgemeine amerikanische Presse lancirt. In den letzten Monaten ist aber die jüdische Presse voll von Klagen, Beschwerden, Nothschreien, die von den Flüchtlingen, von ganzen Gruppen und von Einzelnen gegen die Chicanen untergeordneter deutscher Instanzen und insbesondere gegen die Praktiken der bayerischen Regirung erhoben werden. Die Aeußerungen des Reichsministers Scholz haben in der jüdischen Arbeiterpresse Amerikas ein sehr starkes Echo geweckt. Das stets fühlbare Bestreben des Innenministers Koch und des Reichs-

arbeitministeriums, auf die paar Tausend in Deutschland lebender jüdischen Arbeiter die Erregung der Arbeitlosen über' das Versagen der Reichsbehörde abzulenken und diese jüdischen Arbeiter rechtlos zu machen, beschäftigen in den letzten Wochen dauernd die jüdische Arbeiterpresse. Sehr fraglich ist, ob heute noch, wie es bei der Besetzung Frankfurts durch alliirte Truppen oder bei sehr wichtigen Hilf- und Finanzaktionen, die von amerikanischer Seite aus geplant werden, die jüdische oder unter jüdischem Einfluß stehende Presse auch nur entfernt so aktiv für Deutschland eintreten würde, wie es noch vor einigen Monaten geschehen ist. Auch die Politik der großen jüdischen Financiers Amerikas wird durch solche grundsätzlichen Wandlungen in der jüdischen Oeffentlichen Meinung ganz wesentlich beeinflußt. Wir glauben, über diese Dinge immerhin gründlicher informirt zu sein als jene Leute, die aus ihrem engherzigen und kurzsichtigen Ressortpatriotismus heraus es über sich bringen, die wenigen Aktivwerthe, die heute Deutschland im Ausland noch in der Gestalt von Sympathien, Imponderabilien usw., besitzt, beträchtlich zu vermindern. Bekanntlich verdanken die Passagierabtheilungen der deutschen Schiffahrtlinien Lloyd, Hapag usw. ihre frühere Blüthe in der Hauptsache den großen Massen jüdischer und polnischer Auswanderer, die die Zwischendecks der Dampfer füllten und jährlich zu Hunderttausenden sich über See verschiffen ließen. Was vor dem Krieg eine starke Vorbedingung für die Blüthe der deutschen Passagierschiffahrt war, Das wird heute bei der völligen Zwerghaftigkeit des deutschen Waarenexportesl beinah1 zu einer naturnothwendigen Vorbedingung, sofern an ein Hochkommen des Restes der deutschen Schiffahrtlinien überhaupt ernstlich gedacht wird. Die Möglichkeiten sind nicht gering. Allein die ‚Hebrew sheltering and imigrant aid society Hias' hat in ihren Registern etwa 300 000 Personen verzeichnet, die auf Abruf ihrer in Amerika befindlichen Verwandten in den nächsten Monaten aus Polen, Galizien und Litauen in die Vereinigten Staaten fahren werden. Man muß bedenken, daß die jüdische Massenemigration aus dem Osten nach Uebersee, die vor dem Kriege im1 Durchschnitt etwa 120000 Menschen jährlich, meistens über die deutschen Häfen, hinwegführte, etwa sechs-Jahre völlig zurückgestaut war lind daß die Antriebe zur überseeischen Emigration nach so ungeheuren Pogromopfern (allein in der Ukraine 128 000 erschlagene Juden und mehr als 200 000 Pogromwaisenkinder) in den letzten beiden Jahren außerordentlich1 gestiegen sind. Auf die ähnlichen Verhältnisse der National-

polen, der Ukrainer usw. brauche ich hier nicht einzugehen. Für die Interessen des deutschen Außenhandels kommen aber heute zwei Faktoren in Betracht, die sehr fraglich erscheinen lassen, ob die traditionellen Auswanderunghäfen Emden, Hamburg usw. von diesen großen Massen in Zukunft benutzt werden. Bei den polnischen Behörden ist die Tendenz unverkennbar, die gesammte Auswanderung auf die Häfen Dirschau und Danzig zu beschränken. Dagegen könnte mit Erfolg insbesondere von amerikanisch-jüdischer Seite Einspruch erhoben werden. Es wäre aber zürn Mindesten verwunderlich, wenn die .merkwürdige Haltung der deutschen Behörde den jüdischen Emigranten gegenüber hier irgendwelche jüdische Stellen zum Eingreifen animiren könnten. In den nächsten Wochen werden bekanntlich1 ,Hunderte von jüdischen Emigranten, die, wenn auch' nur auf kurze Zeit, zur Visabeschaffung sich in Deutschland aufhalten, in die von der Reichsregirung so sehr ersehnten Konzentrationlager geführt werden. Schon jetzt sind die jüdischen Zeitungen Amerikas voll von Klagen, Beschwerden und Protesten derjenigen Emigranten, die gezwungen waren, auf ihrem Leidensweg Deutschland zu passiren, und in den paar Wochen ihres Aufenthaltes die merkwürdigsten Erfahrungen machen konnten. Jeder Kenner der Emigration weiß, daß, sobald der Emigrant verschiedene Häfen zur Abfahrt zur Verfügung hat, er den Hafen meidet, in dem er irgendwie schlecht behandelt worden ist. Wir sind bei unserem Aufenthalt in Danzig und Königsberg von den Vertretern deutscher Schifffahrtgesellschaften bestürmt worden, doch irgendwie auf die Reichsregirung einzuwirken, daß nicht durch (wenn auch verschleierte) antisemitische Tendenzen ihnen das ganze Geschäft entzogen wird. Wir sind dabei fest überzeugt, daß diese Vertreter genau so wenig ostjudenfreundlich gestimmt sind wie die übrige norddeutsche Bevölkerung; müssen aber zu ihrem Vortheil sagen, daß sie einen besseren Spürsinn dafür haben, sobald «ine antisemitische Politik die. Geschäfte stört.

Die von "der Reichsregirung vorgeschlagene OstjudenpoJitik ist letzten Endes nichts weiter als Klassenpolitik. Nicht etwa beabsichtigt die Reichsregirung, die großen ausländischen Schieber, Kettenhändler usw. der verschiedensten Konfessionen und der verschiedensten östlichen Rassen, angefangen von den Deutschbalten, endigend mit den alten zarischen rechtgläubigen Generalen, in Konzentrationlager zu führen oder sonst irgendwie unschädlich zu machen, sondern sie wendet sich nur gegen die proletarischen Elemente der Ostjuden. Sie rührt nicht den

Finger, um einmal in den großen Hotels, Pensionen und Zimmerfluchten der mondänen Stadttheile nach dem1 Rechten zu sehen und Tausende feudaler und großkapitalistischer Ausländer auf eine strengere Zimmerration zu setzen. Sie wendet sich immer wieder und ausschließlich gegen die ärmsten und. arbeite samsten Schichten der-Flüchtlinge. - Sie kümmert sich nicht1 darum, daß weder die örtlichen Gewerkschaftkommissionen noch überhaupt die Vertretungen der deutschen Arbeiterschaft- jemals in der Anwesenheit von ein paar Tausend ostjüdischer Schicksalsgenossen eine nennenswerihe Erschwerung oder Gefahr erbückt haben. Sie ist mit einem Male merkwürdiger Weise arbeiterfreundlicher als die deutschen Arbeiter selbst. Sie bedenkt nicht, daß fast jeder Fall von Internirung jüdischer Arbeiter sowohl im internationalen Arbeitamt wie bei den verschiedensten Instanzen der allweltlichen Gewerkschaftbewegung dauernde und lebhafte Einsprüche von ausländischer jüdischer Seite hervorrufen und eine Stimmung schaffen werden, die durchaus nichi ¡m Interesse einer auf lange Zeit vorsorgenden deutschen Außen- und Arbeiterpolitik sein könnte."

2. „Ungarn wurde zweimal von der Entente getäuscht. Als Karolyi für seine demokratische und pazifistische Propaganda nach der Waffenstreckung die Rechnung präsentirte, wurde er von dem französischen General Franchet D'Esperay, einem Royalisten und Militaristen von reinstem Wasser, schroff abgewiesen. Die Horthy-Leute wandten sich an die Entente. Frankreich erhoffte von Horthy und seinem1 waffenklirrenden Gefolge, daß sie die vomi Klassenkampf aufgewühlten Erbstaaten der Habsburgermonarthie vor der bolschewistischen Gefahr retten würden. Als Entgelt wurde dem Ungarthum eine gewisse Korrektur der grausamen Friedensbedingungen in zwar ungewisse, aber um1 so lockendere Aussicht gestellt. So nebenbei hat allerdings Frankreich auch eine kleine Verpfändung der ungarischen Staatseisenbahnen verlangt. Das ist der sogenannte Vertrag von Gödöllö, der zwischen dem Reichsverweser Horthy und dem konservativ gesinnten Herrn Paléologue im Mai 1920 geschlossen wurde. So war die Tinte des Friedensvertrages auf dem schicksalschwersten Blatt, das Ungarn je zu unterzeichnen hatte, noch nicht getrocknet, als Frankreich die Verbündeten von gestern, die Czechen, an einer Stelle schon zu Gunst des Erbfeindes Ungarn verließ. Diese Sinnesänderung Frankreichs ist nur sozial zu erklären. Das sozialistisch regirte Czechien, welches Frankreichs gegen Rußland gerichteten Aktionen abhold war, mißfiel dem Obersten Rath. Der

französische Rentier schielte nach dem reaktionären Ungarn gegenüber, in der Meinung, daß Horthys Soldaten nichts Besseres zu thun hätten, als die Geldschränke der Kapitalisten mit Bayonnettes zu überwachen. Diesem verhängnißvollen Irrthum huldigte auch der ungarische Finanzmann. So ist zu erklären, daß der Vertrag zwischen den allerchristlichsten Herrschaften Horthy und Paleologue durch die Vermittelung des keineswegs arischen Kreditbankdirektors Baron Adolf Ulmann und des jüdischen Advokaten Hannos vermittelt wurde.

Jetzt kam die aufgeregte Zeit für Osteuropa, wo es immer hieß, Horthy werde in Oesterreich, in Czechien, in Jugoslawien oder gar in Rumänien mit seiner mächtigen antisozialen Armee einmarschiren. Doch es kam zu keinem Einmarsch. Auch Polen hat sich ohne Ungarn zu helfen gewußt. England aber erhob Einspruch gegen die Verpfändung der ungarischen Staatseisenbahnen an Frankreich. Und als schließlich Horthy mit seiner in seinem eigenen Lande raubenden und mordenden Armee vor der Entente wohlausgerüstet dastand, fand er sich1 nicht mehr dem gutgesinnten Herrn Paleologue gegenüber, sondern Herrn Berthelot, dem Freund des Benes, der die Gesundung der östlichen Welt von allem Anderen eher als von ungarischen Massenmördern und ihren salonfähigen Befehlshabern erwartet. Der Vertrag von Gödöllö wurde auf diese Weise für null und nichtig erklärt. Bei der Präsentation seiner Rechnung erging es Horthy nicht anders als Karolyi. Das bedeutet natürlich noch nicht, daß Horthy vollends abgewirtschaftet habe und vor dem' Ende stehe. Herr Berthelot sitzt in Paris, die Entente-Missionen aber sitzen in Budapest. Und die Mitglieder dieser Missionen, Aristokraten, Generale, fesche Lieutenants und Attaches, werden von Horthy und den Magnaten zu fernen Gesellschaften, forschen Treibjagden und amüsanten Tanzlaibenden geladen. Alles, was außerhalb dieser glücklichenFünften Internationale in der Welt geschieht, heißt: Bolschewismus. Als nach dem Sturz des Bolschewismus der Oberste Rath den sehr weisen Beschluß gefaßt hat, Ungarn zu zwingen, es möge die Arbeiterschaft nicht aus der Reichsregirung ausschalten, da wurde der englische Diplomat Clerk, mit dieser Mission betraut, nach Budapest gesandt. Der fremde Gast wurde im Palais Zichy untergebracht. Und die Zichys und ihre Standesgenossen haben richtig erreicht, daß Herr Clerk sich seiner Mission nur rein formell entledigte. Es ist das Werk eines Colonel Yates, daß beim Auszug der Rumänen aus Budapest die auf Ententegeheiß zurückgelassenen Waffen nicht den Bürgern, Bauern und Arbeitern, sondern

den Pogromhelden des Horthy ausgetheilt wurden. Als sich die in ihrer Existenz bedrohte Judenschaft den amerikanischen Colonel Horowitz, einen Juden, zur Untersuchung1 der gegen die jüdischen Bewohner geübten Terrorakte geholt hatte, wurde Horowitz von den charmantesten Aristokraten von einem Schloß ins andere geladen. In fröhlicher Feststimmung hat dann schließlich.der so geehrte amerikanische Jude schriftlich die Erklärung gegeben, daß es keine Pogroms in Ungarn gebe. Der Präsident der Donaukommission, ein britischer Admiral, beriehr teie unter dem Diktat des Bischofs Nemes offiziell nach England, Ungarn sei ein christliches Land, unter einer christlichen Regirung und die Sicherheit auf der budapester Straße eben so groß wie auf der londoner. Ganz jähnlich klang der Bericht des High-Commissioner Hohler. Er bestritt die Existenz eines weißen Terrors. Die Thatsache, daß Redakteure der rechtssozialistischen Zeitung von Horthy-Offizieren ermordet wurden, konnte nicht geleugnet werden. Doch schrieb Hohler, dieser Akt der Gewalt sei gegen den Willen der Regirung und ohne ihre Weisung vollbracht worden. Der Bericht verschweigt, daß die Mörder unbestraft, frei umhergehen. Jedes Kind nennt sie beim Namen. All diese Morde haben nur den Italischen Bevollmächtigten in Empörung gebracht, der er öffentlich Ausdruck gab. Die Horthy-Leute haben erwirkt, daß dieser Herr Cerutti nach Kieinasien verseizt wurde. Herr Berthelot wird die Abrüstung der gefährlichen Horthy-Armee und die Wiederherstellung der Ruhe in Osteuropa nuir dann erreichen, wenn er die eigenwillige Politik der Missionen unmöglich macht."

3. „Sie haben einige Seiten auf die Bekämpfung des Abtreibungparagraphen verwendet und damit wieder, wie so oft, einen wunden Punkt in unserer Gesetzgebung berührt. Darf ich einige Worte im Allgemeinen dazu sagen? Ich finde, daß die glorreiche Revolution auch auf dem Gebiete der Straf- und bürgerlichen Gesetzgebung im Sande verläuft; und doch wäre auf diesem Gebiete so viel zu thun. Majestätbeleidigung, Abtreibung, §175StrGB, Milderung des Diebstahlsparagraphen, preußisches Feld- und Forstpolizeigestez, Forstdiebstahlsgesetz (fast vergesse ich das Sprengstoffgesetz) und viele, viele andere Rückstände schreien nach Abhilfe. Geschieht Etwas? Nein. Warum nicht? Ein Reichstagabgeordneter sagte mir, für so Etwas sei keine Zeit übrig. Gehört wirklich so viel Zeit dazu, um Bestimmungen zu beseitigen, die nach der communis opinio omnium überständig sind? Es müßte doch möglich sein, daß die Justizminister die Gesetzentwürfe vorlegen, wonach die

gröbsten Mängel beseitigt werden. Ein anderer (rechtsstehender) Volksvertreter erklärte mir, bald komme ja die große Gesetzesreform und bis dahin könne gewartet werden. Da wandte ich mich.ab mit Grausen. Ich gedachte der schönen Versprechungen in der alten Verfassungurkunde, dachte, wie damals die: preußische Reaktion nach dem Grundsatz handelte: ‚Was man verspricht, Das behält man', dachte daran, wie lange es dauerte, bis man das BGB endlich hatte, und stellte mir vor, was für ein Unsinn es ist, Handlungen unter Strafe zu stellen, die man als strafwürdig nicht mehr ansieht. Ich dachte aber auch daran, wie unglaublich demoralisirend es wirkt, Strafbestimmungen auf dem Papier stehen zu lassen, die nicht mehr angewandt werden; Beispiel: § 175 StrGB. Ein Verschulden hierin trifft nach meiner Ansicht besonders die Volksbeauftragten vom November 1918, die ihre diktatorische Gewalt nicht benutzten, um das alte Gerumpel kurzer Hand zu beseitigen. Es fehlte eben bei der ganzen sogenannten Revolution der Mann, der wirklich große Gedanken fassen und durchführen konnte. Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit, Herr Harden, auf einige Mängel des bürgerlichen Rechts lenken, die, wenn es sich in dem einen Falle auch wohl mehr um einen Schönheitfehler handelt, doch nach Abhilfe zu schreien. § 2 BGB: ‚Die Volljährigkeit tritt mit der Vollendung des einundzwanzigsten'Lebensjähres ein.' Das aktive Wahlrecht aber verleiht die Verfassung dem Zwanzigjährigen. Das scheint mir ein grober Widerspruch. Giebts in einem demokratischen Staat ein höheres Recht als das aktive Wahlrecht? Und dieses Recht soll an Personen verliehen sein, die nach der Ansicht des Gesetzgebers in der Geschäftsfähigkeit beschränkt' werden müssen! Doch wichtiger noch sind für mich zwei andere Punkte. Zunächst das eheliche Güterrecht. Die Frau hat nach der Verfassung die selben Rechte wie der Mann, steht aber als Ehefrau im Hinblick auf die Vermögensverwaltung schlimmer da als ein unmündiges Kind, es sei denn, daß sie einen Ehevertrag geschlossen hat. Durch einen Federstrich läßt sich Das ändern, wenn man den heutigen gesetzlichen Güterstand (§ 1363—1425 BGB) unter die vertragmäßigen verweist und die Gütertrennung zum1 alleinigen gesetzlichen Güterstand macht. Und daß bisher keine der weiblichen Abgeordneten dazu Etwas gethan hat, deutet darauf, daß das weibliche Geschlecht in Deutschland für die Gesetzgebung genau so wenig Beruf hat wie das männliche. Und nun das Letzte, was ich erwähnen wollte, das Ehescheidungrecht. Ein Beispiel. Mann und Frau verstehen einander nicht.

Er mag der Schuldige sein, die Frau verläßt ihn, vielleicht von Rechtes wegen. Er bittet um- Scheidung; sie lehnt ab. Er kann die Scheidung nicht erzwingen, denn § 1568 BGB sagt: ‚Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn der andere durch schwere Verletzung der durch die Ehe begründeten Pflichten ... eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses verschuldet hat, usw.' Kann solches Gesetz heute noch einen Tag aufrecht erhalten werden? Dem unschuldigen Ehegatten entsteht durch die Scheidung keinerlei Nachtheil, da ja die Unterhaltspflicht des Schuldigen bestehen bleiben kann. Nicht einmal der Anspruch auf eheliche Treue kommt in Frage, da er in solchen Fällen ganz illusorisch ist. Nur der Eigenwille des unschuldigen Theiles ist es, der den anderen in der schwersten, Fessel hält, selbst dann noch, wenn die ‚Ehe' begrifflich und inhaltlich längst vor die Hunde gegangen ist. Tausende von weiblichen und männlichen Mitbürgern schmachten unter diesen - Zuständen; aber Aenderung? Nichts regt sich. Und doch genügte auch hier ein Federstrich. Wer wagt ihn? Wann?"

4. „Freunde Escherichs behaupten, hier im Osten fasse man seine Ideen ganz falsch auf. Gelte er nur als Wiederhersteller alter, zur Zeit noch ausgeschalteter Gewalten. Er wolle Etwas ganz Anderes: die Diktatur der Mitte, des gesunden Menschenverstandes. Auf seiner Proskription-Liste stehe für den Fall eines von rechts kommenden Putsches ‚sogar' ein Graf und Generalstäbler in Sachsen. Obs stimmt, vermag ich nicht zu beurtheilen. Jedenfalls war Escherich jetzt hier, inspizirte, organir sirte. Trat in Verbindung mit ‚oberschlesisch orientirten' Herren, die jetzt eine führende Stellung' in der Orgesch einnehmen sollen. Ich bin* nicht sicher, daß die Abstimmung uns günstig wird. Die Wirkung der Jahre langen Ungerechtigkeit all der Unterdrückungmethoden geht, wie mir scheint, viel tiefer, als dem Leichtsinn und Optimismus in Berlin jetzt anzunehmen, beliebt. Schon die Landbevölkerung des Kreises Oppeln wird, vielleicht, geschlossen für Polen eintreten, die Kreise Kreuzburg, Rosenberg allein werden gegen die Polenfluth nicht aufkommen. Möge ich Unrecht haben! Allgemein hört man, wir würden! uns eine ungünstige Abstimmung /nicht gefallen lassen'. Gewiß scheint, daß Vorbereitungen nach ÜerRichtung hier getroffen werden. Eine Autokolonne löste andere Truppen in Neisse ab. Seit wann befördert man solche Kolonne an die Peripherie, statt sie im Centrum, von wo aus sie schnell nach allen Richtungen' hin "wirken 'kann, zu lassen? Der tapfere, General Höfer, einarmig, von den Engländern sogar im Heeresbericht wegen seiner

Tapferkeit erwähnt, schied aus Breslau. Er, der .kommissige Infanterist' und Kavalleriefresser wäre, davon bin ich überzeugt, zu der Rolle, die Below in Ostpreußen zugedacht war, nicht zu gebrauchen. Nie würde er sich den hiesigen Drahtziehern unterordnen. Sämmtliche hiesigen Truppen wurden einer Kavalleriedivision unterstellt. Lebhafte Thätigkeit, ein Kommen und Gehen auf dem Trupptnübungplatz: der Zeichen sind zu viele, als daß ich an den Vorbereitungen zweifeln könnte! Das Volk hier? Viel zu unpolitisch, um vorläufig Etwas zu merken, viel zu sehr angeekelt von dem jetzigen Zustande, um1 einer Aenderung abhold zu sein. Wenn man in Bayern Wittelsbacher sagt, meint man Weißwürste; wenn man hier die Hohenzollernzeit rühmt, denkt man an ‚Ruhe, Ordnung und Sicherung der in den letzten Jahren verdienten Papierhaufen'. Ein gewaltsamer Eingriff nach der Abstimmung müßte natürlich zu Blutvergießen und neuen Zerstörungen schlimme Gelegenheit bieten. Ihn würde die getrennte Abstimmung wesentlich erschweren. Wissen Sie, womit sich heute die ‚gute Gesellschaft' beschäftigt? Mit der kommenden Hoftrauer. Die wird ganz streng durchgeführt werden. Deutschlands schwerste Stunden haben die Leute in ihrem Vergnügen nicht gestört. Wenn aber ‚die Kaiserin' stirbt, wird Der geächtet, der nicht das Gewand tiefster Trauer anlegen will. Berliner Schneider sind damit beschäftigt, Gala-Uniformen für ‚das allerhöchste Begräbniß' in Potsdam vorzubereiten. Das soll, so hoffen Manche, eine monarchistische Demonstration ersten Ranges werden, während Andere versichern, ganz still und heimlich werde man die Leiche nach Potsdam schaffen und dort beisetzen. Daß Danksagungen für die kommenden Beweise der Theilnahme schon vor dem Hinscheiden der alten Dame gedruckt wurden, haben Sie erwähnt. Die Alten Jungfern der adeligen Fräuleinstifte könnten nach den vergangenen Zeiten seufzen, ihre unter frommem Augenaufschlag1 vorgebrachten Klagen über das mißleitete Volk brauchten uns nicht zu ärgern, wenn nicht auch das Volk in seiner Enttäuschung von dem seit der Revolution' Erlebten dem Quatsch elender Zeitungmacher von Monat zu Monat zugänglicher würde. Bis in die Organe unserer erbaulich-drolligen ‚Demokratie' dringen jetzt Notizen über das Leben ‚des kaiserlichen Dulders'. (Wie er Weihnachten zugebracht, daß er jedem Diener am Heiligen Abend zehn holländische Gulden in die Hand gedrückt habe; und Aehnliches. Monarchistische Propaganda und militaristische Vorbereitung: zwei Glieder einer Kette. Wie lange Hanns 3Joch' dauern, bis die ‚Erhebung' versucht wird? Idi bin

überzeugt, daß jedem Führer 'Schon sein Militärauto zugewiesen,
sein Päckchen mit Geheimbefehlen eingehändigt und die Liste
Derer, die ‚an die Wand oder zunächst wenigstens hinter Schloß
und Riegel" gehören, längst treuen Gemüthern anvertraut ist."
Reigen
Die „Staatliche Hochschule für Musik", die vor die Wahl
gestellt ward, in ihrem Theatersaal die Aufführung schon süß*
lieh angeschimmelter, in jedem Sinn unplatonischer Gespräche
über Lust und Leid der Paarung zu dulden oder die Pächterin
. des Saales einsperren zu lassen, hatte mich gebeten, ihr mein
Urtheil über den Fall (der Kunst) aufzuschreiben. Da ich
(richtig) voraussah, daß es mir Anwurf aus den Müllkisten
des Preßgesindes eintragen werde, habe ichs abgeschrieben.
Hier ist der Brief, der mir die Neujahrsmuße nahm.
Grunewald, 1. 1. 21.
Sehr geehrte Herren,
ich bin in meinem Leben nicht nur oft für Das, was ein
als Scheidemünze der Sprache allenfalls annehmbarer Aus»
druck „die Freiheit der Kunst" nennt, sondern leidenschaft«
lieh auch gegen die Künstler eingetreten, die an einem senilen
Gesetz oder längst ranzig gewordenen Rechtsbrauch sich mit
derBetheuerung vorbei zu drücken trachteten, in ihrem Werk,
Gebild aus Worten, Farben, Stein oder Erz, sei „nicht die
winzigste Spur des Wunsches, die Sinnlichkeit anzuregen".
Solche Betheuerung läßt den Wahn in Rechtskraft wachsen,
Anregung, Weckung, Kräftigung der Sinnlichkeit sei etwas
an sich Verwerfliches. Wahn, der zur Religion einer Sekte
an nahen Erduntergang Gläubiger, von dem über das Men«
schengeschlecht verhängten Fluch und Todesurtheil Ueber»
zeugter, auch für Skopzen und andere freiwillig Kastrirte
taugt, nicht für Völker, die leben, ihren Samen weithin über
die Erde ausstreuen, schöpferisch wirken, auch durch die
Fülle ihrer Individuen die Auslese der Tauglichsten sichern
wollen. Sinnlichkeit, die aus jeder Sonnengluth dröhnt, aus
jedem Meeresaufruhr gischtet, die Lenze durchduftet, alle
Sommerprächte reift, ist ein Kronkleinod des Menschen; nicht
das edelste (sonst theilte ers nicht mit der Thierheit), doch
das die breiteste Glücksfülle ausstrahlende. Ohne Sexual«
Sinnlichkeit wäre kein Leben; daß ihre Säfte die Wurzel«

schölle aller Schöpferkräfte düngen, haben Denen, die noch zweifeln konnten, allerneuste Forschungen und Heilversuche, von den Hysteropathologen bis auf Steinach, wieder bewiesen. Weshalb soll Kunst, die selbst da, wo sie, wie in Beethovens sublimsten Tongedichten, dem Oberflächenbetrachter völlig entsinnlicht scheint, ohne zeugende und empfangende Sinn« lichkeit undenkbar ist, nicht wiederum Sinnlichkeit anfachen, schüren, dem aus Gefühlsasche sich hebenden Phoenix die Schwingen stärken? Daß sie durch solches Wirken „sich entwürdige", ist die Meinung der von Spuk Geängsteten und wird von der feinsten Ode der Sappho, von mancher Plastik' des ältesten Fernostens, von Philinens Liedern, vonGiorgione und Rodin, von Mozart, Verdi, dem Tristan»Wagner, von einer Halle prangender Kunstgebilde, lächelnd oder jauchzend, widerlegt. Wer ein Kunstwerk, weil es die Sinnlichkeit be* flügeln, in heißeren Puls erhitzen hönnte, um einen Theil seiner Wirkungmöglichkeiten zu bringen, also in seinem Le* ben zu hemmen strebt, wird der Sünde wider den Heiligen Geist schuldig und müßte am Schandpfahl der Nation stehen, deren unersetzlichen Schatz er, mit Vorsatz oder fahrlässig, wärs auch nur für eine kurze Zeitspanne, geschmälert hat.
Aus dieser (knapp skizzirten) Auffassung kommt meine Antwort auf Ihre Frage. Aber auch aus der unbeugsamen Entschlossenheit, in ernster Prüfung als wahr Erkanntes nie* mals deshalb zu verschweigen, weil die Aussprache in den Mißruf des Kunstfeindes, Philisters, Muckers, Heuchlers brin* gen könnte. Solcher heutzutage ringsum lauernden Einschüch* terung mag unterliegen, durch Hissung der Papierfahne mit der Inschrift „Freiheit der Kunst" mag Zeitungruhm ein» fangen, wer sein Leben auf Applaus gestellt hat. Mit grau* samer Eindringlichkeit lehrt unser Alltag, wie schnell da sich das Leben entsittlicht, wo der große Inbegriff des Menschen* sehnens nach Freiheit zur leblosen, von keiner Seelenkraft gläubig umfangenen Phrase entwerthet wird.
Herr Arthur Schnitzler ist ein Wortkünstler, in dem, nach seinem eigenen Urtheil, Niemand herzlicher als ich einst eine Hoffnung deutscher Dramatik begrüßt hat. Aus der Knospe dieser Hoffnung ist nicht Vollreife Frucht geworden. Der Dämon, der Genius war ausgeblieben; nur ein paar

Donaugrazien umschwebten, zu kurzer Rast, manchmal noch den Wiener. Der gehört einer Literatenplejade (von, unge« fähr, 1890) an, die von der Gunst einer ihr durch mancherlei Interessensträhnen verbündeten Rezensentenzunft mit Lob aufgepäppelt und deren übelster Blähung noch bescheinigt wurde, daß sie nach Ambrosia dufte. Kaum jemals hat drum dieser Schriftsteller, der in hellen Jugendstunden ein Dichter schien, gehört, daß zwar seines Wollens Niveau stets an« sehnlich blieb, das Gespinnst seines nach Schöpfung lüsternen, im Zeugervermögen, leider, nicht der Begierde gleichen Geistes aber von Jahrzehnt zu Jahrzehnt dünner wurde; kaum je die goethische Warnung, den Turnierpreis außerhalb der Schranken zu suchen, Warnung, die in seinem Fall deutlich lauten mußte: Verirre Dich nicht tiefer noch in die Suchte Wirkung, die Deine Kunst nicht zu erlangen vermag, aus) entlehntem, künstlich gehitztem Erotenreiz zu erbrüten. Wer diesen Reiz klug nutzt, kann mit Talentaufwand, von dem andererStoff noch nichtgenießbar würde, einem großen Publi« kum den Gaumen kitzeln. „Reigen" ist ein ganz von dieses Reizes sumpfig schillernder Gnade lebendes Parergon. Nicht stark, den Meisterwerken der (uralten) Gattung nicht ein» mal von fern zu vergleichen, nur in einer einzigen, dem Erlebnißzufall nachgeschriebenen Szene (deren Personen« Ur» bilder der Kundige mit Händen greifen kann) schwer von der Wucht des allzu Menschlichen, das bis in den luftigen Bereich des Humors aufwippt; als Ganzes das nette Neben* werk eines Geistreichen, der weder denMuth zu all verachten« der Frechheit noch die wilde Grazie, die sonnen trunkene Lyrik des hoch über Sittlichkeit und Sitte seiner Zeit aufgebäum» ten aristophanischen Dichters hat. Daß dieses Ding wurde, ist kein Unglück; wäre es nie geworden: kein der Pflege werthes grünes Spitzchen fehlte im Garten unserer Literatur. Eine jenseits von deutscher Censurmacht hergestellte Ausgabe („für Liebhaber", „für Kunstfreunde" oder wie mans, nach berüchtigtem Muster, sonst nennen mochte), hätte dem Ver« fasser ein hübsches Stück Geld eingebracht. Er hats ver» schmäht: offenbar in dem noblen Gefühl, daß so würzig an vespasianische Münze erinnernde Einkunft ihm nicht zieme. Nur Freunden, ernsthaft in Kunstbetrachtung Versenkten

wurde zunächst, ohne jede Entgeltsforderung, das Buch ge»
schickt. Ob nach dem Niederbruch der österreichischen
Wirthschaft, in dem Wien, wo das Gulyas (nicht etwa in
Luxusschänken) sechzig Kronen kostet, Herrn Schnitzler der
Gedanke an „Verwerthung" der alten Nebenarbeit nahte und
übermannte, weiß ich nicht. Nach der Fassadenänderung,
die der deutsche Drang, „allen Komfort der Neuzeit" auch
in sein Haus zu raffen, noch manchmal eine Revolution nennt,
tauchte auch bei uns der Wunsch auf, die Konjunktur hüllen«
loser Sexualiendarstellung auszunutzen und den „Reigen"
auf offener Bühne, vor Zahlungfähigen, tanzen zu lassen.
Der mit der Verantwortlichkeit für ein großes Heer Ange»
stellter bebürdete, von der Sorge für den über alles Erwarten
hinaus vertheuerten Riesenbau des Großen Schauspielhauses
bedrückte Künstler Max Reinhardt war überredet worden,
sich das Aufführungrecht für seine Kammerspielbühne zu
sichern („sonst erwirbt es morgen ein Anderer"); stimmte
mir aber sofort zu, als ich seiner Frage, ob die Aufführung
mir rathsam scheine, antwortete: „Durch die Ausstellung
von Akten, die den Beischlaf vorbereiten, Geld zu verdienen,
kann und muß Reinhardt Anderen überlassen." Er hat, trotz
mancher Schwierigkeit in der Spielplansgestaltung, aus seinem
Recht nicht Zins gezogen, die Koitusgespräche nicht auf seine
Bühne gebracht. Und er wäre, vielleicht, der Einzige ge»
Wesen, dessen Theatergenie ihnen ein szenisches Phantasie»
gewand von eigenem Kunstwerth zu wirken vermochte.
Jetzt huschen sie über eine Bühne, der, nur zu diesem
Zweck, ein Personal gemiethet wurde und deren kränkelnde
Wirthschaft sie „saniren" sollen. Ueber die Bühne der Staat»
liehen Hochschule für Musik, die diesen Raum für einen
Spottpreis, tief unter dem Selbstkostenaufwand, gegen das
feierliche Versprechen priesterlich reiner Kunstpflege hinge»
geben hat und deren jugendlichen, oft noch kindhaften Zog»
lingen erleichterter Einlaß in diese Vorstellungen vom Di»
rektorium verbürgt ist. Auf solche Bühne taugte schon nicht
die Lulu Wedekinds (der neben dem seelisch elegantesten
Schnitzler doch wie ein Gigant neben einem Gigerl stünde),
nicht die in Winkelprostitution Hinabgesunkene, die der Zu»
schauer drei Männer von der Straße aufkobern, nach ein»

ander über die Szene ködern sieht und nebenan mit ihrem welken Leib sättigen (beinah) hört. Dort aber war immer« hin noch Tragoedienluft, war Symbolik, die Paarung das Sinnbild einer Erlebnißsumme; und drunter Franks kirchen» väterlich keusches Schaudern vor all dem Unheil, das der, Pandorabüchse, der Scheide im Weibsschoß, entströmt. In dem \ „Reigen", der auf der Bühne nur die am Stoff Klebenden nicht i langweilt, ist nichts, soll gar nichts Anderes sein als spiele* rische Darstellung des Reizes, der auf die vasomotorischen Nerven wirkt. Hier soll nur gezeigt, mit Zuckflämmchen illu» minirt werden, wie Erektion wird und wieder abschwillt. Ist die Kluft nicht sichtbar, die Tiefe des Unterschiedes nicht ruch» bar? Shakespeares majestätische Weisheit ließ uns Julia Ca» pulet, noch matt vom süßen Weh erster Begattung, in Ro* meos Arm auf dem Lager sehen und hören. Diese Vermähl» ung der Leiber empfinden wir als nothwendige Frucht der Seelenvermählung, die wir seit dem Blitzstrahl im Ballsaal werden sahen. Ist solches ewigen Wunders Darstellung gleich» artig, gar gleichwerthig einer, die zu zeigen bemüht ist, wie ein Männchen ein Weibchen eräugt, das auf seine Gefäß* nerven reizend wirkt und das er an sich, an dem er sich geschlechtlich zu erwärmen sucht?

Auch diese Darstellung, ruft man, sei erlaubt; denn der Freiheit der Kunst sei nirgends eine Grenze gesetzt. Nir» gends auch da, wo sie in öffentliches Gewerbe austritt? Euer „Reigen" zeugt gegen Euch. Weshalb werden die Begattung» akte selbst, in deren Verlauf oft die echtesten, mensch»thie» risch tiefsten Laute aus Mannheit und Weibheit aufheulen, aufkeuchen, nicht vorgeführt, sondern durch kitschige Fetzen » von Musik ersetzt, der hier (unter dem Dach der Hochschule für Musik) das Amt des Stimmung machenden Klavierspie» lers im Bordell zugewiesen ist? Weil dem Gewerbe öffent» licher Kunstausstellung eben doch eine Grenze gezogen ist. Wo läuft sie? Auf der Linie, die leidenschaftliche Wall» ung von Prostitution scheidet. Und Prostitution, scheint mir, ist da, wo die Geberde sexualer Begierde von dem Zweck des Gelderwerbes bestimmt ist. Das Weib, das seinen Schoß dem Stundenmiether öffnet und ihm eine der Höhe des Pacht» zinses angemessene Erregtheit oder Paarunglust vortäuscht,

gilt, obwohl es nur über sein Eigenstes verfügt und auf seihe Art durchaus „reell" handelt, als prostituirt und geschän« det. Und ein Serienspiel, das die selben Grimassen allabend* lieh ein paar Hundert Wohlhabenden, zum selben Zweck des Gelderwerbes, vorführt, soll ich als ein Gebild reiner Kunst in Ehrfurcht anstaunen?

Herz und Nieren, Willen und Vorstellung der Direktion des Kleinen Schauspielhauses zu prüfen, ist nicht meines Am« tes; ich habe Frau Eysoldt stets als ernste Künstlerin geschätzt und bin weitab von jedem Wunsch, sie oder ihren Sozius üblen Wollens zu verdächtigen. Möglich, daß sie nicht sehen, was ist. Was ist? An der Kasse werden bis zu hundert, dem Zwischenhändler bis zu vierhundert Mark für den Platz ge» zahlt; und um diese Plätze rauft alltäglich die Menge. Welche? Dem aufstrebenden Künstler, dem Beamten, Richter, Forscher, Gelehrten, dem schlichten Bürger, gar dem Proletarier, sind noch die „billigen" Plätze unerschwinglich. War einWerk edler Kunst der deutschen Bühne zu erobern: warumgab mans nicht dieser Schicht? Warum reservirte mans Denen, die Sprach* gebrauch von heute Schieber, Schleichhändler, Parasiten des Krieges und Umsturzes nennt? Will ein Ernster im Ernst behaupten, diese Leute drängten sich an die Kasse, um Kunst zu genießen? Ist nicht ein Unterschied, ob ich leckere Zoten* maierei (von Rops oder Zichy: um nicht große Namen zu nennen.von denen der zierlicheFein»Schnitzler erdrückt würde) in ein öffentliches Museum, unter andersartige Kunstwerke hänge oder in einem nur gegen ungemein hohe Einlaßge* bühr zugänglichen Sälchen den von Stoffgier hingetriebenen Schleckern zeige? Von hundert Reigen»Süchtigen wollen (min* destens) neunzig ohne Plumpheit, sacht angegeilt werden oder, wenn Das nicht mehr möglich ist, wohlig die Erin* nerung schlürfen, „wie Das einmal war". Daß sie „Mutti", verwegene sogar die Tochter mitnehmen, trüffelt die Lust. Einst zog Berlin in Lokale, an deren Gartengitter, weiß auf Grün, stand: „Hier können Familien Kaffee kochen". Long ago. Jetzt sind die Orte beliebt, über deren Pforte, in Gold» lettern, stehen dürfte: „Hier können Familien Zoten hören."

Ich möchte nicht zweifeln, daß der Künstler Schnitzler, wenn er diese Wirklichkeit sähe, wie sie, unbestreitbar, ist, lieber hungern als Einkunft aus so unsauberem Quell schöpfen würde. Er kann nicht wünschen, daß die Menschen, die in Deutschland Theaterbesuch noch zu erkaufen vermögen,

mit der Nervenpeitsche und mit Kantharidenreiz so lange „trainirt" werden, bis sie ganz und gar unfähig geworden sind, dem Wort stiller Seelenkünder still zu lauschen und dem Drama, das in Hamlet und Cordelia, in Stella und Tasso hohe Ahnen verehrt, ein würdiges Publikum zu sein. Und wir, Alle, denen Kunst ein Heiligthum und Sinnlichkeit ein unersetzlicher Hort starken Menschenthumes ist, die jauchzen, wenn im Tanze sich eines Weibes edler Leib völlig blößt, doch speien, wenn daraus ein Härchengeschäft wird, wir müssen uns gegen die von Tag zu Tag dreister werdenden Versuche sträuben, durch Nackttänze.Äufklärungfilms, Sexualtheatralik die Freude an edler, freier, froh über alle Ränder von Sitte und Brauch aufschäumender Sinnenregung zu erwürgen. Denn diese Freude lebt von dem Geheimniß des höchsten Ge» schlechtsvorganges, das Jeder selbst entschleiern, in seliger Nacktheit anstaunen und, als wärs zuvor nie Einem offen« bar geworden, genießen muß. Das wirksamste Mittel, diese Freude zu morden, wäre die Gründung einer „Staatlichen Hochschule für den technischen Betrieb der Sinnlichkeit". Deren Probirbühne mag dann mit „Reigen" eröffnet werden. (Frau Durieux, Herr Bab, IntendantJeßner, die Professo« renKoester und Roethe, sämmtlich irgendwelcher Muckerei un« verdächtig, haben, wie ich las, der Dreckdrohung getrotzt und dem Gefühl ihrer Abneigung von so duftigem Theatergeschäft Ausdruck gegeben. Solchen Ausdruck hat Preußens Kultus» ministerium, dem die Hochschule untersteht, zu erwirken ge» strebt; selbst sich aber nicht einmal in ein Geheimrathsgut» achten vorgewagt. Der Rat Bock, der dem Gericht vorsaß, hier also Kunstgärtner sein soflte, hat, wie in vielen Zeitungen stand, vorgeschlagen, den Reigen „nur" sechzigmal tanzen zu lassen. Wer zweifelt noch, daß in Krähwinkel Revolution war?)

Asche im Tempel

„Aber Daniel lachte, wies auf die Fußspuren und fragte: Wessen sind die Stapfen in der Asche?" Hätten die Sieger von 1918 in Deutschlands Staatstempel, um drin fortwal» tenden Trug zu erweisen, Asche gestreut: auch sie dürften heute lachen. Die erste Session des Völkerbundes, das schönste, von Frühlingsgeist trächtigste Ereigniß unserer Lebenszeit, wurde mit höhnischen Reden bespeichelt, weil der Bund, dem noch Amerika, Rußland, Deutschland fehlen, dessen Häupter aber den Eintritt dieser drei Völker ersehnen, nicht

in der ersten Stunde schon seine Glieder in Abrüstung ver»
pflichten, in Anerkennung künftiger Schiedsgerichtssprüche
zwingen konnte. Verhieß diese Morgenröthe nicht heller leuch»
tenden Tag, als unser kühnstes Hoffen zu träumen wagte?
Durfte ein unbefangen Redlicher für das in schwankender
Erscheinung schwebende Deutschland blindes Vertrauen er*
warten, verlangen? Muß nicht der westeuropäischen die deut»
sehe Entwaffnung vorangehen? Wenn die Herren Ebert,Noske,
Gilsa, Scheidemann, Seeckt, Oldershausen, Escherich, Weis»
mann, alle Oberbefehlshaber der Reichswehr unter ihrem Eid,
vor einemin Richtermacht gehobenen Reichstagsausschuß alles
über irgendwo auf deutschem Boden vorhandene Waffen, Mu»
nition und zu deren Herstellung taugliche Einrichtung ihnen
Bekannte ausgesagt haben, wird Klarheit werden; nicht früher.
Wie viele Monate gingen fruchtlos hin, seit ich zuerst diesen
Weg empfahl! Noch sind, draußen und drinnen, Millionen
überzeugt,daß Mangel an Mannschaft und Rüstgeräth die Pläne
der Monarchisten nicht hemmen könne. Zwei preußische Ge-
nerale rufen zu Krieg gegen Rußland, der sie das sicherste
Mittel dünkt, den Westmächten die Erlaubniß zu Deutsch*
lands Remilitarisirung abzulisten. Drei Neujahrserlasse an
das „neue Heer", fast wörtlich in Wilhelms Stil von dem
„scharfen Schwert, blanken Schild und dem Beruf zu Führung
des Volkes in Gefahr"; Erlasse, deren hohle Pathetik weit über
das ehrbare Versorgung suchende Söldnerheer hinaus zielen
und den Vertragspartnern wie Hohn auf die beschworene
Schränkung in inneren Polizeidienst klingen. Zuvor und da<
nach ein Gestöber von Noten, deren armsäliges Gequengel ir*
gendein Franzosengeneral mit drei flachen Hieben in Klumpen
mäht und deren Inhalt kein denkender Deutscher ohne Scham»
brand mit Fremden erörtern kann. In der Asche ist die Fuß*
spur der Ewig»Gestrigen, die ihr Bischen Hirnschmalz an den
Versuch setzen, die unter achtzehn Monden von ihnen be*
zeterte Abscheulichkeit des Friedensvertrages dem Erdkreis
zu erweisen und den Aermel zwischen England und Frank*
reich aufzutrennen. Sie müssen die unvermummten Natio»
nalisten ins Minirbündniß laden oder Denen weichen, die
begriffen haben, daß Unrecht der Kaiserei zu sühnen, nur
von neuem Geist neue Welt zu bauen, nur vom Fels erworbe»
nen Vertrauens rasch der nächste Wall deutscher Noth wendig»
keit, Lösung von Besatzung* und Wehrlast, zu erklimmen ist.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin, — Verlag dbt
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

S. Janaar
Nr. 15
— Die Zukunft —
Aufruf mt MtarM an polittter Mb 6t&riffi!eflei\
Der 3)entfd)c Sdjutjtiunb ($>eutfdjer ©cfntljbunb für bie ©renj* unb Sttuglanbä* fccutjcfjen) fctjt unter ben iradjfdlgenben 33ebinguni]t'u eine Summe uun 6000 3Warf $ur 3fu*3et$msng t>on Staffagen auS, tue fein Arbeitsgebiet jum ©egenftanb ber Befjaublung Ijabcn.
1. 3>te Stuffätte utüffen bas ©efamtarbcitSgcbiet be§ Seutfcfjen SdjutjbunbeS übet 3eile bnuon — a. B. iUolfSabftimmungöftagen, Söiinbetbeiteuldiutj, äJJtnbcrbeiteutedjt, Or= ganifationäfragen — bebanbeln; fie formen aufffärenben unb roerbenben, anregenben ober fritifdicii Inhaltes fein.
2.' Sic Suffixe muffen bis jum 15. Jvcbruar 1921 in einet in beutfdjcr Sprarfic erfdjeinenben Sageöjeltung ober 3citfd)rift abgebrueft fein. Ausgenommen finb Üeitfdirifton, bic ausidniefjlid) obet t)auptjäd)lidj grageu bei (Stetig nnb AuSlanbSbeutfdjtums bcljanbclu. Stuffäiic, bie in ber gltirfjen fjeitung obet .gettfcfjrift in gortfejungen erfdjeiuru unb auEjcrltd) nlä Zeile eines QJanäen gefeniiäeid)nct finb, roerben als eintjeitlidje Arbeit geioertet-.
Sie Beteiligung mit melireren Auffalten ftefjt ben Bcroerbern ftei.
3. Sie Huffägc fiSnncn butdj ben SBcrfaffcr, ben SJerleger obet audj bittdi jebe beliebige iißerfon jum Betoerb um bie AuSjcicfmung unter bem Rennroort „SBett» de m erb" cmgereidjt roerben. Ginreidjung tum ro e u i g ft e n s i ro e t oollftänbigen Aus* gaben bet Reitling ober fjeitfcfjrift ift Bcbingung. ©mpfäncjet ber AuSäcidjnung fann nur ier Serfoffer bes AuffoijcS fein.
Sic Auffeilte muffen fpöteftenä jetjn Sage nndj ber SSerBffentlicfjung eingereidjt fein.
Ser (Empfang roirb fdjriftlid) beftätigt. (Sin SPer^eEdjniS ber Eingänge roirb in ber und] bem 25. ^ebruar 1921 erfdieinenben Ausgabe ber yjiitteilungSDlätter beS Seutfdjen S-iiiiti- vctbanbeS „Sas ScrefriSleben" abgebettelt. SaS SGcräcidiniS roirb allen Teilnehmern an bem Söcttberoerb jugcftellt
4. Sie brei befteti Hufjätje raeeben mit je eintaufenb, bie fünf närfjftbcftcu mit je fedjSliunbert SDlnrf-auSgcäeidjnct.
ffienigftcits eine Au£$cicbnung oon eintaufenb 9Jlarf unb ämei AuSgeidjnungen uon ■je fecfjSfjunbett 3J!art muffen für Auffatt.c im Umfange eines lageSjeitungSarttfcls 311= erfannt roetben.
Sic ausgefegten SnSjcicfinungen gelangen in beu angegebenen Abfrfjnittcu unter <Ulen llmftänben jur Berteftung.
5. Sie Sntfcfjcibung über bie 3"tcilung ber AuSjeicfjnung erfolgt bttrd) bie $>errcn:
SB ir beim $ e ile, 3J!.b.3(., Stjefrebaftcur ber „ßilfe", Berlin,
Dr. A. pommetittj, Sbefrebafteur ber „QJerutnuia", Berlin,
^einrieb. SRippler, 3J!.b.9f., Herausgeber ber „läglidicu SRunbfcbau", Berlin.
6. Sie Entfdjeibung roirb am 1. SOfärj 19? 1 allen Beteiligten unmittelbar, aufjeriem in ben SRitteilungSblättern beS Seutfdien Sttjutjbunbeä befanntgegeben.
Sic Aufteilung ber AuSjeidinung erfolgt gtcidjäcitig mit ber JJtttteilung beS €rgebniffcS.
7. Sitrdj bie 3ufteltung ber AuSjeictjnnng ertoirbt ber Seutfdie Edmtjbunb uon bem S'erfnffcr baS 9iad)brucfSred)t; e8 com Serleger ,511 ertuerben, ift Sadfe beS Scutfctfen 2d)u!i6unbcä.
Sie attägejetdineteit 3luffät;c roetben in ben SÜIitteilungsblöttern beS Seutfcfjcn €d)ntjbunbeä abgebrueft unb allen ieilnetimeru an bem üSettberocrb jugeftellt roerben.
8. Attr ßinfiiljrung in bic Kenntnis ber 3'elc unb ber btäber geleiftcten Slrbcit be§ Seutfcfjcn edjutjbunbeS roerben auf ülufforberung foftenfrei Dcrfnnbt:
a) IRcben beim Sßrtffeempfahg beä Scutfdjcn Sdjujibimbeä am 19. gebruar 1920 in Betlm,
b) gül;rer buref) ben Scutfcden Stfjutjbunb mit Betidit über bie erfte Bunbel= tagung unb Bertcfjt übet bie Slrbeitcn für bie S3oIfSaBfttmmuttgen.
Berlin NW52, im Sejembet 1920.
öeuifdjcr e>d)u^und.

Nr. 15
8. Januar
— Die Zukunft

Warnung vor Nachahmungen.
:: Ostsee-Sanatorium::
SwincmOndc
Altbewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon 224 Telephon 224
Nassauer Hof
Wi esbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u. Staatstheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.

Keine Postkarten, sondern nur trilnst-
Ierische Aktphotographie, Man
verlange Probesendung. Postfach 2
Hamburg 81.
fiPATT

Schnlliiciss-Paficnholer
Brauerei-Aktiengesellschaft
Die Auszahlung der Dividende von 12 °/0 für das Geschäfts-
jahr 1919/20 erfolgt gemäß §33 des Gesellschaftsvertrages
vom 2. Januar 1921 ab in den gewöhnlichen Geschäftsstunden
in Berlin bei der
Deutschen Bank (Couponkasse), W8, Kanonierstraße 29-30,
Commerz- und Privatbank, A.-G., Charlottenstraße 47,
Nationalbank für Deutschland, Behrenstraße 68-69,
Herren Jacquier & Securius, C 2, An der Stechbahn 3-4,
Herrn E. J. Meyer, W9, Voßstraße 16.
Berlin, den 21. Dezember 1920
Schultheiss-Palzenhofer
Brauerel-Akttengesellschalt
Dr. W. Sobernheim
BERNHARD KUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostentose Auskunftserteifung
ii[iti

Berlin, den 15. Januar 1931
Das alte Deutschland
Was ich 1896 schrieb

rj^wei Jahrhunderte sind fast verstrichen, seit Kurfürst Fried»
^"** rich von Brandenburg ins alte Adlerland zog, um sich
zum König in Preußen krönen zu lassen. Der Zug war präch»
tig und das Gefolge so groß, daß zur Beförderung des Hof»
gesindes dreißigtausend Vorspannpferde auf die Beine ge»
bracht werden mußten; aber der aufrechte Mann, der dem
Troß gebot, war doch nur ein Vasall des Heiligen Römi»
scchen Reiches Deutscher Nation, war ein Dienstmann des
Kaisers. Der Oesterreicher Leopold brauchte für den drohen»
den Kampf gegen Philipp von Anjou,den Enkel Ludwigs des
Vierzehnten, die Hilfe Brandenburgs und entschloß sich des»
halb, den Kurfürsten als König anzuerkennen, unter der Be»
dingung, daß Friedrich sich verpflichte, die Vorzugsrechte des
Hauses Oesterreich auf die spanische Erbschaft mit Waffen»
gewalt zu vertreten. Hätte der Enkel des Sonnenkönigs nicht
den österreichischen Erbanspruch angefochten, dann wäre der
päpstliche Einfluß am wiener Hof mächtig genug gewesen,
um das Ereigniß vom achtzehnten Januar des Jahres 1701 zu
verhindern. Ein starkes deutsches Nationalbewußtsein gab es
in dem jungen Preußenstaat so wenig wie im übrigen Deutsch»
land; wohl fand die patriotische Satire bei dem volksthüm»
lichen Geschmack Anklang, aber die Dichtung brachte es, trotz
Grimmelshausen, Christian Weise und dem schwülstigen Ar»

mindichter Lohenstein, nicht zu einem lebensfähig erneuten deutschen Stil und die Zeit brach heran, wo Gottsched das Kunstdrama im Sinn des engen französischen Klassizismus als einziges Heil der deutschen Schaubühne verkünden sollte. Höchstens von einer mählich sich bildenden Preußensitte konnte man damals reden, von der später der große Fritz spöttisch meinte: „Unsere Sitten fingen an, weder denen un» serer Vorfahren noch denen unserer Nachbarn zu gleichen: wir waren original und hatten die Ehre, von einigen kleinen deutschen Fürsten verkehrt kopirt zu werden." In diesem Sittenklima fühlten die feinsten und freisten Geister sich nicht heimisch. Preußen mehrte, durch kühnen Muth und kühle Beschränkung, wohl seine Macht, aber es wurde den höher gestimmten Seelen noch nicht einVaterland.es war noch nicht der fruchtbare Wurzelboden, in dem der starke Stamm deut* sehen Gedeihens sicher ruhen konnte. Die Besten retteten sich aus der dumpfen Heimath in den verschwimmenden Be« griff einer Weltbürgerlichkeit, der das alte Stammesbewußtsein eben so fremd war wie das Nationalgefühl unserer Tage; Preußens größter König hatte für die derben, manchmal auch tölpelhaften Regungen des deutschen Geistes nur Hohn und Spott und der kluge Dichter, dessen jugendliche Begeisterung nicht bis ins Innere des preußischen Hofes vordringen durfte, Lessing, der mit der blinden Parteilichkeit der Kampfstimmung unsere Dichtung von den Franzosen befreite, konnte, dennoch, an Gleim schreiben: „Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes keinen Begriff und sie scheint mir aufs Höchste eine heroische Schwachheit, die ich wohl gern entbehre."

Der Sturm, der die Luft reinigen und den Flugsamen eines neuen Gefühles ins deutsche Land wehen sollte, kam aus Frankreich: klirrend zerbrach in den Wettern der Schreckens* zeit der Hort der Legitimität; und als die Völker Europas sich von dem ersten Entsetzen über das blutige Ende des sechzehnten Louis erholt hatten, sahen sie sich nach einem neuen Talisman um, dessen Besitz die bange Bestürzung ban* nen könnte. In seiner Hofburg zitterte der Kaiser, wie einst in den Tagen Wallensteins, denn vom Westen her dröhnte schon der Siegerschritt seines Erben und die Reichsherrlich»

keit neigte gegen Abend; aber schon mahnte auch der Dich» ter, der eben den Ruhm und den Untergang des Friedländers gesungen hatte, ans Vaterland sich, ans theure, zu schließen, schon gaben Fichte, Arndt und Jahn dem deutschen Volks» thum ein von schöner Schwärmerei verklärtes Bild seines We» sens. Die Siege Friedrichs des Großen hatten in Preußen die nationale Begeisterung geweckt, der literarische Sturm und Drang hatte sie in wilden Gewittern über ganz Deutschland gefegt, die französische Revolution hatte die ständische Glie» derung des Mittelalters niedergerissen und die Volksgenossen aus dem Feudalzwang befreit; während der fremde Eroberer verheerend über die deutschen Gefilde stampfte, keimte in dem mit edlem Blut gedüngten Erdreich schon die Saat, de» ren Erntetag ihn vernichten sollte. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation brach zusammen und Kaiser Franz erklärte sechs Tage nach dem Bubenstreich der Rheinbundfürsten „das reichsoberhauptliche Amt" für erloschen; im Schoß der Volk» heit aber entband der Zorn über die Schmach des Vaterlandes ein neues Gefühl, ein Gefühl, stark wie der Tod und heiß wie der Haß, unter schweren Wehen und harten Stößen ward das Nationalbewußtsein des neunzehnten Jahrhunderts ge» boren und. zum ersten Male sprach man laut und froh wieder von der teutönica patria. Damals schrieb Karl von Villers: „Die französischen Heere haben die deutschen geschlagen, weil sie stärker sind ; aus dem selben Grunde wird der deutsche Geist schließlich den französischen Geist besiegen. Die Vorsehung hat ihre eigenen Wege." Das Volk stand auf, der Sturm brach los und Preußen wurde der führende deutsche Staat; aber die Trias Talleyrand, Castlereagh und Metternich sorgte dafür, daß, ihm nach ruhmvollem Ringen der Kampfpreis verküm» mert wurde. Noch einmal, wie im Rastatter Frieden, wurde Deutschland um die alte Westmark geprellt und bis zur Eini» gung der deutschen Stämme schien der Weg fast so weit wie zuvor. Die Dichtung des Befreiungskrieges und des Jungen Deutsehlands, die Wissenschaft des Rechtes, der Geschichte und Volkswirthschaft: sie alle waren von dem Sehnen nach einem Ziele erfüllt; aber die nationale Zukunft ließ sich mit trunkenen Träumereien und spitzen Spekulationen nicht her»

beizaubern. Auch dem Mühen der wohlmeinenden Männer, die in der frankfurter Paulskirche wähnten, der Machtspruch eines Parlamentes könne ein Deutsches Kaiserthum schaffen, blieb der Erfolg versagt. Die Auseinandersetzung mit Oester» reich, Preuß ens und des protestantischenDeutschlands ältestem Feind, die wirthschaftliche Entwickelung und ein neuer Fran» zosenkrieg waren nöthig.damit der deutsche TraumWirklich» keit werden konnte. Eine französische Bedrohung hatte dem Kurfürsten von Brandenburg die Preußenkrone gesichert; ein französischer Erobererzug hatte das deutsche Nationalbewußt« sein entzündet und geschürt, daß es in prasselnden Flammen* garben gleich vom Rhein bis zurMemel leuchten konnte; eine französische Herausforderung sollte die Sehnsucht ans Ziel führen. Langsam, leise und klug wurde um die Wende des Jahres 1870 das Werk der Einheit bereitet, Vorurtheile und Bedenken, alter Groll und erwachende Furcht wurden mit milder Gemächlichkeit überwunden und endlich brach der achtzehnte Januar an, wo in dem Prunkschloß des Sonnen» königs.das in goldenen Riesenlettern einst „ä toutes les gloires de la France" geweiht worden war, ein König von Preußen als Deutscher Kaiser begrüßt werden konnte. Diesmal gab es keinen höfischen Prunk: nur der Glanz der sieghaften Waffen erhellte die Feier, der das Bahrtuch von hundert» unddreißigtausend deutschen Männern den Hintergrund mit düsterer Trauer umflorte, und für den Krönungsalut sorgten die Geschütze vom Mont Valerien; der Preußenkönig aber, der in bescheidener Würde jetzt die Wiederherstellung des Deutschen Reiches verkündete, war keinem irdischen Lehns» herrn mehr unterthan und zum Wehrdienst verpflichtet.
Auch wenn man flüchtig nur auf dieses große Stück preußisch«deutscher Geschichte zurückblickt, begreift man leicht, mit welchen Empfindungen der Festtag begrüßt wer» den muß, der dem deutschen Land heute heraufsteigt. Viel hohles Pathos lärmender Prologe wird ihn geräuschvoll ver« herrlichen, die Märchenpracht des Kyffhäusers wird sich auf» thun und vom Kaiser Rothbart und seinen Raben wird in fertigen Sätzen, die fettig glänzen wie verbrauchte Scheide» münze, Manches geflennt und gejubelt werden. Ob freilich all dieses Getöse an die Höhe und Tiefe eines Gefühles heran»

reichen wird, wie es im Herzen der Aelteren die Wiederkehr des Tages lebendig macht, der statt eines geographischen Be» griffes ihnen ein fest gefügtes Vaterland gab? Ob der Feier» lärm die Jüngeren, die als reiche Erben in den von Ande» ren mühsam erstrittenen Besitz hineingeboren wurden, daran mahnen wird, was sie zu wahren, was zu verlieren haben? Der rechte, zuversichtliche Glaube will sich nicht einstellen, Wir haben in der letzten Zeit zu viele Feste erlebt, zu viele Reden und Rufe ertragen: und durch gehäufte Wiederholun» gen gewinnt das zuerst zündende Wort nicht an Kraft, der mahnende Ruf nicht an Wirkung. Ein Volk, dem unauf hör» lich neue Sensationen zugemuthet werden, das gar nicht mehr zur Ruhe, zum sicheren Vertrauen auf eine stetige Führung kommt, verliert mählich auch die Fähigkeit, zwischen Wich» tigern und Nebensächlichem zu unterscheiden. Wer nicht lügen will, kann nicht leugnen, daß der Geburtstag des Reiches nicht in der Stimmung begangen wird, die man hoffen und wünschen durfte, nicht mit der Einmüthigkeit des Wol» lens, die zu Bismarcks achzigstem Geburtstag froh und star» kend sich ringsum regte. Auch damals blieben breite Volks» schichten kühl und stumm dem Feste fern, hitziger Haß spie Geifer und Galle und unter den Gratulanten war Mancher, der nicht jeden Schritt des Gefeierten gut heißen mochte. Aber die Scheidung der Geister war doch klar und wohl» thätig: die Feinde des historisch Gewordenen traten grol» lend bei Seite, Alle, die in dem ganzen Werk Bismarcks, trotz starkem Schatten, die leuchtende Größe erkannten, schaarten sich dicht zusammen und merkten, freudig erregt, daß sie nicht im Reichstage zwar, der längst nicht mehr ein Spiegel der Volksstimmung ist, aber im Reich die sichere Mehrheit hatten. Noch einmal, am Tage von Sedan, zeigte sich das selbe erhebende Schauspiel, noch einmal regte sich die selbe Einmüthigkeit im Gruß einer großen Vergangen» heit. Heute, wo Jeder fühlt, daß der ernste Sinn der Feier mehr der Gegenwart und der Zukunft gilt, sieht das Bild, leider, anders aus: billige Allgemeinheiten werden ausgebrüllt, jedePartei prahlt mit ihrem Antheil an dem gewaltigen Werk, da oder dort spricht auch wohl ein bedeutender Mann ein gewichtiges, widerhallendes Wort; aber die rechte Feststimm»

ung fehlt und die Männer sogar, die im Werden der deut*
sehen Einheit die Erfüllung sehnender Träume sahen, müssen
sich künstlich oft erst zu lauter Begeisterung stimmen. Schwarze
Sorge liegt über dem Land und verdüstert die Freude am
glorreich Vergangenen; höhnend fragen die Feinde, ob das
neue Reich wohl ein zweites Jubiläum erleben wird; gräm*
liehe Betrachter erinnern an die Zeit, da der letzte deutsche
Karolinger, ein irrlichtelirendes, von wechselnden Einflüssen
bestimmtes Kind, das Reich, das seine Ahnen groß und mäch»
tig gemacht hatten, in steigende Unsicherheit und Verwirr»
ung stürzte und endlich in voller Zersetzung hinterließ;
Deutschlands herrlichster Historiendichter, Heinrich von
Treitschke, der mit der zornigen Begeisterung eines alten
Propheten den deutschen Volkshort hehütet, unterstreicht in
wüthig warnender Trauer die Zeichen des Niederganges;
und der Schöpfer des Reiches verschweigt nicht den Wunsch,
den Verfall seiner Schöpfung nicht bis ans Ende zu schauen.
So sieht, wenn man die ungesunden Nebel der Lüge und
Heuchelei muthig hinwegbläst, die Stimmung aus, in der
die besten Deutschen den ersten Jubeltag des Preußischen
Reiches Deutscher Nation begehen.
Es wäre frevelnde Thorheit, diese Stimmung zu ver»
schweigen: aber es wäre die Art thatenloser Feigheit, sich
in zager Verzweiflung ihr hinzugeben. Der wunde Fleck am
Körper der deutschen Volkheit darf nicht mit festlich be»
maltem Papier überpflastert, aber er darf auch nicht wohl*
gefällig zur Schau gestellt werden, daß die Volksgenossen
nur in dumpfem Brüten noch dabei verweilen. Näher viel»
leicht, viel näher, als Mancher glaubt, ist die Stunde, wo
die deutschen Menschen mit gesammelter Kraft zu verthei»
digen haben werden, was Andere für sie erwarben, und diese
Stunde darf sie nicht muthlos kränkelnd, nicht im trägen
Dämmern der Trübsal treffen. Mit Fug ist an die Jugend,
der die Zukunft gehört, der Ruf ergangen: Spartam nactus
es, hanc exorna! Diese Jugend, die nur selten noch weiß,
wie lang und wie steinig von Jena bis Sedan der Weg war,
und die schwer erkämpfte Wirklichkeit, das Höchste, was
erreicht werden konnte, an blinkenden Idealen mißt, hat die
tiefsten Eindrücke in den letzten, schlimmen Jahren em»
\

pfangen und ist deshalb geneigt, den Werth des Ererbten zu unterschätzen und in schönere Träume, in überirdische und übermenschliche Mystik, zu flüchten. Das ist nicht wun» derbar; zu oft ist ihr ein jäher Wechsel des Glaubens und Werthens angesonnen, zu oft befohlen worden, anzubeten, was gestern verbrannt, und zu verbrennen, was gestern an» gebetet werden sollte, als daß sie noch ein sicheres Urtheil über den nationalen Besitz, noch die schamhafte Ehrfurcht vor dem Gewordenen sich bewahrt haben könnte. Jede Ju» gend, die wirklich jung ist, erhebt sich als ein Revolutionär: sie pocht an die Thüren der Alten und heischt Einlaß, sie fordert in den Meisterwerkstätten ihren Platz, ihren Theil an den Thaten des Tages, und will von den alten Göttern nichts wissen. Wer dieses Jugendempfinden-geflissentlich nährt und immer wieder zeigt, wie über die wichtigsten Einrichtun. gen und die kostbarsten Güter des Volkthumes das Urtheil schwankt, Der soll sich nicht wundern, wenn dem erwachsen» den Geschlecht die dankbare Freude am Ueberkommenen schwindet und das Ziel sittlicher Erziehung verfehlt wird. Und doch ist zu froher Dankbarkeit noch Anlaß genug und kein Volk darf ungestraft den Versuch wagen, das feste Tau, das es an seine Vergangenheit knüpft, mit raschem Griff zu durchschneiden. Wir sind nicht so arm an führenden Gei» stern, wie es scheint, weil Unzulänglichkeiten und Mittel» mäßigkeiten eine unfruchtbare Politik mehr leiden als leiten; wir sind nicht so schwach, wie man glauben könnte, wenn man Tag für Tag hört, welche Gefahren uns von einem in» neren Feinde drohen; wir sind nicht so verkommen, wie man in der überhitzten Stickluft der Großstadtkultur und unter dem Gifthauch ihrer papiernen Wucherpflanzen annehmen möchte. Das Deutsche Reich hat in den fünfundzwanzig Jahren seiner Geschichte nicht Geringes geleistet, in der Wissenschaft und in den Künrten, in der Technik und im Gewerbefleiß; es hat eine Verfassung, die, wie alles Menschen» werk, unvollkommen ist, die aber, richtig verstanden und sorglich beachtet, jeden Uebergriff und jeden Unverstand hindern und zu allem Guten und Großen den Weg offnen kann. Taugen die beamteten Führer uns nicht, die sich des Regirens vermessen: wir brauchen ihnen nicht zu folgen;

ist die Mehrheit der Nation mit der amtlichen Politik un» zufrieden: sie kann ihren gekrönten Vertrauensmann über» zeugen, daß eine andere Bahn beschritten werden muß. In der Verfassung des Deutschen Reiches ist das Volk selbst zum Herrn seiner Geschicke gesetzt und sich selbst, nicht die Einrichtungen, hat es anzuklagen, wenn es ihm auf weiter Wegstrecke schlecht geht und es abermals, wie so oft schon in seiner Geschichte, sich nicht lange auf der Sonnenhöhe zu halten vermag. Die Einrichtungen sind brauchbar und nützlich; aber: sind sie nach ihrem wahren Werth der gleichgiltig gaffenden Masse auch bekannt, die am Ende wohl gar nicht weiß, was dieses neue Deutsche Reich im Leben des germanischen Stammes bedeutet? Der Anblick der Reichskleinodien wird das Wesen des Reiches nicht deuten helfen. Die Zeit ist lange entschwunden, wo man in Krone und Szepter, in Reichsschwert und Reichs» apfel Reliquienkraft zu finden wähnte, den eingehämmerten Segen mächtiger Heiligen, und wo dem gekürten Manne sein Königsrecht erst dadurch geschaffen ward, daß er Kappe und Krone, Speer und Szepter empfing. Die Reichskleinodien sprechen zu unserem Empfinden nicht, das in dem Kronen» träger den persönlichen Werth schätzen will und das wunder» liche Pomum mit kühlem Staunen betrachtet. Als in Berlin der erste Deutsche Reichstag eröffnet werden sollte, schob der Kronprinz den uralten Stuhl der Sachsenkaiser an die Stelle des preußischen Königsthrones; der immer zu .holder Schwärmerei und prunkenden Schauspielen geneigteMann,der sich später, in Erinnerung an Maximilians Vater, am Liebsten Kaiser Friedrich den Vierten genannt hätte, wollte symbolisch damit andeuten, daß die neue Kaiserwürde als die Fortsetzung der alten römisch»kaiserlichen Majestät zu nehmen sei. Damals galt es, alle im deutschen Gemüthsleben wirkenden Kräfte, auch die mythischen und mystischen, lebendig zu machen. Ein Volkskrieg kann zum Sieg nur für eine Allen heilige Sache geführt werden; und es war für den Ausgang des großen Krieges gewiß nicht gleichgiltig, daß die Franzosen sich für Louis Napoleon schlugen, den Mann mit dem Speck am Hut, während die Deutschen für die alte Reichsherrlichkeit kämpften und die Brüder aus Süden noch die schimpfliche Rheinbunds»

schmach in heißem Gallierblut abzuwaschen hatten. Damals war es erlaubt, war es vielleicht geboten, auch die Schemen in den entscheidenden Kampf mitzuschleppen, daß sie, ein gespenstisches Heer, aus Wolkengebilden dentreuenTruppen Trost zuwinken und den Widersacher verwirren konnten. AberderFriede kam:und schon mahnte die Zeit, den verschlis» senen Plunder in die Rumpelkammer zu weisen. Daß es nicht geschah, daß sogar in der Kaiserproklamation das „Wahr» zeichen der alten Herrlichkeit" eine Stätte fand, war vielleicht des stolzen, romantisch gesinnten Kronprinzen Werk. Weder über den alten Kaiser noch über Bismarck hatte die Welt» anschauung des Mittelalters Gewalt; sie gaben dem Reich die preußische, schwarzweiße Färbung. Neben ihnen aber waren noch andere Kräfte thätig, war besonders der Hebens» würdige Thronfolger bemüht, den schönen Scheineinerbunten Zeit in die moderne Nüchternheit hinüberzuretten. So ent» stand der krause Begriff eines Preußischen Reiches Deutscher Nation, so schwang in dem ersten frohen Gruß der Kaiser» glocken schon ein falscher Ton mit und weckte ein unheil» volles Echo. Der Ursprung des Kulturkampfes wurzelt in dem Mißverständniß, es solle, wie zur Zeit Ottos des Dritten und Sylvesters, die Renovatio Imperii Romanorum unter» nommen, das Römerreich erneut werden. Das Mißtrauen des Südens sog immer erneute Kraft aus der Furcht vor einer Ver» preußung. So lange Bismarck, den der leise Kaiser gewähren ließ, sein Werk selbst betreuen durfte, wurde weder der preu» ßische noch der römische Ton zu laut und zu herausfordernd angeschlagen; der Schöpfer empfand mit genialem Instinkt, was seiner Schöpfung fiommen, was schaden konnte. Heute, kein ernster Mann täuscht sich darüber, hat sich das Klingen des falschen Tones schlimm verstärkt und mit ihm das Gefühl, daß wir in unwahrhaftigen Zuständen leben. Und wie im Innern gegen den allzu steifen Preußen :opf sich mancher Widerspruch regt, so stammt ein beträchtlicher Theil der Gefahren, die uns draußen umlauern, aus der Furcht vor einem werdenden Weltkaiserreich.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ist tot und eingeurnt und alle guten Geister des deutschen Volkes mögen uns vor seiner spukhaften Rückkehr gnädig bewahren.

Es starb nicht erst an jenem sechsten August 1806, wo Kaiser Franz, um die Hausmacht Oesterreichs zu retten, den Reif der Karolinger ablegte. Es hatte durch Jahrhunderte schon nur ein kümmerliches Dasein gefristet und von dem gewaltigen Streich sich nie wieder erholt, mit dem Luther es traf, als er den Staat von der Vormundschaft der Kirche befreite. Die Gestalten Caesars und Peters waren vereint durch die Ge» schichte geschritten; sie hatten mit einander um die Herr» schaft gekämpft, aber sie waren nicht von einander zu trennen, sie blieben die unlöslichen Elemente einer einheitlichen Macht. Als der breite Schatten Luthers sich zwischen ihnen aufreckte, brach die neue Zeit an: das Gewölk des Mittelalters wich und mit der Sacra Caesarea Majestas war es für immer vorbei. Wohl wirkte der Fluch der alten Kaiserei noch lange fort und alle Künste theokratischer Mythenbildung wurden auf» geboten, um dem jeweilig regirenden Hause gläubige An» betung zu sichern; aber das Reich verfiel, es wurde zum Spott der Nachbarvölker und keinem Kaiser gelang je noch, mit dem Schein auch das Wesen der Macht zu bewahren. Keinem: selbst dem Größten nicht, der jemals gegen die Geschichte zu herrschen versuchte. Bonaparte, der das feinste Gefühl für den Punkt hatte, von dem aus man einen Volks» Organismus stärken oder zerstören konnte, war taub und blind für die lauten und sichtbaren Lehren der Geschichte. Er ging zu Grunde, weil er, der Sohn und der Exponent der Revolution, der Erbe des Caesar Augustus und Karls des Großen sein wollte. Im Mai des Jahres 1804 konnte der Mann, der so gern prahlend von seinem Leben als Unter» lieutenant der Artillerie sprach, unter dem Segen des Papstes den Scheitel mit dem Diadem der Karolinger schmücken und das römische Kaiserthum von den lothringischen Habsburgern in das Haus Bonaparte herüberzerren. Er konnte sich als das gebietende Haupt, das caput, der Christenheit fühlen und dazu noch den heidnischen Traum der Cyrus und Alexander weiterweben: er blieb doch nur der letzte Plagiator der ver» klungenen Römerherrschaft. Weil er der Welt gebieten wollte, waffnete sich gegen ihn eine Welt. Weil er sich dreist gegen das Rad der Geschichte stemmen wollte, verstreute der Genius der Geschichte seine Erobererbeute bis auf die winzigste

Spur. Die Zeiten des römischen Prinzipates waren vorüber und kein sterblicher Mensch konnte dem verlebten Leib des Universalreiches noch einmal den beseelendem Odem ein» hauchen. Elf Jahre nach dem Taumelrausch seiner Krönung lag der letzte Imperator geknebelf am Boden. Auf seinen Grabstein hätte man die Inschrift setzen können, die, zwischen brüchigen Trümmerhaufen, von einem Kreuzfahrerkastell in Syrien herab den Wanderer grüßt: Sit tibi copia, sit sapientia, formaque detur; inquinat omnia sola superbia, si comitetur. Auch die Beherrscher des neuen Reiches sollten dem warnenden Wahrspruch nachdenken. Das Jahr, das den Untergang des letzten Imperators heraufführte, sah die Ge» burt des Mannes, der von altem Spuk uns nicht nur er» lösen, der auch das neue, helle und luftige Haus den Deut» scchen erbauen sollte. Luther hat der alten Kaiserherrlich» keit die Wurzeln zerschnitten; Bonaparte hat den abgestor-benen Stamm in ein künstlich erhitztes und dadurch aus» gedörrtes Erdreich verpflanzt; Bismarck hat weise gewartet, bis aus der natürlichen Kraft des heimischen Bodens ein gesunder Trieb zum Licht emporschoß, den er pflegen, be» schneiden, einzäunen und vor Raupenfraß schützen konnte. Seitdem ist der innerlich unwahre Gedanke, der einem verhängnißvoll falschen Idealismus entsprang, überwunden und abgethan; und er sollte selbst in pomphaften Aeußer» lichkeiten nicht ferner mehr mitgeschleppt werden. Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation ist tot und ein neues Geschlecht kann mit einer Leiche auf dem Rücken nicht leben, nicht in lustigem Ringen die Kräfte regen. Kein noch so dünner Faden verbindet uns mit dem Leintuch, in dessen Falten das schlotternde Gespenst hustend einher» keucht, und Barbarossas Raben sind uns nur die krächzende Erinnerung an ein Kinderstubenmärchen. Wir haben ein Deutsches Kaiserthum, wir wollen unser eigenes Leben be» wahren und, wenn wir schon den römischen Kaisernamen mit in den Kauf nehmen müssen, doch nicht bei Caesaren, Ottonen und Saliern, sondern bei den besten Hohenzollern das zu Wohlfhat Ueberlieferte suchen. Die alten Kaiser kümmer» ten sich um Gott und die Welt, am Meisten um ihre Haus» macht, und darüber ging des Reiches Wohlfahrt zum Teufel.

Ein neudeutscber Kaiser hat genug zu thun, wenn er nur für Deutschland sorgt und dabei bedenkt, daß sein Volk Ellenbogenraum braucht und daß die germanische Vormacht sehr ernste Pflichten hat. Er soll und er darf kein Herr sein, der seine Hand über die ganze Erde streckt und sich im trügenden Schein einer Allmacht und Allgegenwart sonnt. Wir sind nicht reich und nicht ungefährdet genug, um uns den Luxus der alten Kaiserei gestatten zu können, deren überladene Pracht heute nur noch als unnöthiger und un» nützlicher Ballast das umbrandete Staatsschiff beschwert. An dem Bourbonenhof spottete man einst darüber, daß in Sanssouci kein Oberstkämmerer dem König das Nachthemd reiche; als aber die Bourbonenkrone in dem dicken Dunst hö» fischer Vergottung längst blind und rostiggeworden war,stand der Staat Fritzens noch aufrecht. Die Hohenzollernhygiene hat sichbewährt: sie hatdenGeistgestählt.der schließlich, wie Karl von Villers ahnend voraussah, den französischen Geist be» siegen konnle. Ob dieser deutsche Geist aber in seiner schlich» ten Reinheit bewahrt werden kann, wenn der Unsinn einer theokratischen Mystik wieder aus der Gruft beschworen wird und man in Deutschland sich in die Franzosensitte schickt, geräuschvoll auf ein fabelhaftes Prest ge hinzuaibei« ten? Gewiß nicht: und deshalb müssen wir, ehe es zu spät ist, aus unwahrhaftigen Zuständen heraus, deshalb muß der moderne Bau von romantischem und feudalem Moder gründ» lieh gereinigt werden. Ueber Absolutismus und ständische Gliederung läßt sich reden, wenn sie in alter Staatseinricht« ung wurzeln und offen vor allem Volke bekannt werden; sie würden unerträglich, wenn sie unter der dünnen Decke einer demokratischen Verfassung fortwirken wollten. Und sehr viel schlimmer noch als die innere Gefahr wäre die Be» drohung von außen. Die Welt duldet Universalherrschaft» plane heute noch weniger als in der Zeit Bonapartes und gegen einen allerletzten Imperator würde sich ein Völker» bund bilden, dem der Stärkste selbst machtlos unterliegen müßte. Nicht nur. um d e Empfindlichkeit der Habsburger zu schonen, haben die Hohenzollern auf die stolzen Titel der Staufer verzichtet und der Zeit ein Ende gesetzt, wo der Freiherr von Gemmingen schreiben konnte; „Das Haus

Oesterreich kann nur das Oberhaupt oder der Feind des Deutschen Reiches sein", sondern in weislicher Selbstbe« schränkung und in der Erkenntniß, daß eines modernen Staa« tes komplizirtes Gefüge die ganze, gesammelte Mannesarbeit eines Herrschers verlangt und ihm nicht Muße läßt, sich an bunten Tand zu verlieren oder der widerstrebenden Welt den Schein neuen Imperatorenthumes aufzudrängen.
Das neue Deutsche Reich kann nicht römisch, aber es darf aueh nicht preußisch sein. Der Reif, der den Scheitel des Hohenzollernkaisers schmückt, ist nicht das Diadem Karls des Großen und Bonapartes, aber er ist auch nicht die Preußenkrone, die Kurfürst Friedrich von Brandenburg im alten Adlerland einst aufs Haupt setzen durfte. Der Weltherrschaftwahn würde uns draußen, das starre Preußen« thum würde im Innern gefährliche Feindschaft erzeugen. Preußen hat gewiß Großes an Deutschland gethan; nun aber ist endlich der Tag gekommen, wo Preußen dem deut« sehen Einfluß die Flanken weit öffnen und das Land, das den Germanen, nicht dem Mischvolk der Borussen gehört, von dem cauchemar prussien, dem preußischen Alb, für immer befreien muß. Der junge Riese mag sich nicht in das Leichenlinnen der verplunderten Reichsherrlichkeit hüllen, doch auch die rauhe wollene Preußenjacke ist ihm zu eng und das helle Haupt will er dann nur in die Pickelhaube zwängen, wenn wieder ein frevler Feind ihn zu den Waffen ruft. Das Deutsche Reich, das die große Aufgabe hat, bescheiden und fest, stark und gesittet dem Germanenstamm auf der bewohnbaren Erde Raum zu sichern, muß deutsch sein und deutsch bleiben und von allem Trödelkram einer toten Vergangenheit sich entschlossen scheiden.
Gestern oder morgen?
Ein Vierteljahrhundert ging, seit ich diese Sätze hier ver» öffentlichte. Und der Rückblickende darf, weitab von eklem Hang in Selbstbespiegelung, sagen, daß in der Darstellung (vom achtzehnten Januar 1896) die Deutschland bedrohende Doppelgefahr richtig erkannt worden ist; darf wohl auch aussprechen, daß des Reiches Erlebniß sich nicht so düster umflort hätte, wenn vor Millionen, nicht hier nur, vor einer

eng begrenzten Leserschaar, mit unerweichlichem Ernst, im» mer wieder, die Warnung laut geworden wäre. Unholde Vorzeichen hatten schon um die Wochenstube Germanias ge» wittert. Der Brief eines (damals fast noch liebenswürdig) irren Wittelsbach entriegelte das den Weg zur Kaiserkürung sperrende Thor, der Brief eines vom kranken Sexus aus zer» störten Hirnes, das münzbaren Sondervortheil, nicht des deut» schen Volkes Veredelung in Freiheit, besann und aus dem die Verachtung der fränkischen Emporkömmlinge nie völlig schwand. Der alte Wilhelm „war nicht frei von der Neigung, den anderen Dynastien die Ueberlegenheit der eigenen unter die Augen zu rücken" (Bismarck); wollte Kaiser von Deutsch» land, nicht Deutscher Kaiser, heißen und grollte dem Kanzler, der die Proklamirung dieses Titels nicht zuließ. „Er hat mir diesen Verlauf (der Feier in Versailles) so übel genommen, daß er beim Herabtreten von dem erhöhten Stande der Fürsten mich, der ich allein auf dem freien Platz davor stand, igno» rirte, an mir vorüberging, um den hinter mir stehenden Gene» ralen die Hand zu bieten, und in dieser Haltung mehre Tage verharrte." Das flüchtig schweifende Auge mag glau» ben, nur Kleinstreit um eine Titelfrage habe diese Kluft aufge» rissen. Das Deutschland der bismärekischen Vision war eben, in Tiefen und Höhen, doch anders als das den Hohenzollern bequeme. Hinter dem seit der Flucht auf dem Postwagenbock und der Stunde drohender Entthronung fügsam, bäuerisch klug gewordenen alten Herrn stand der halb anglisirte, halb noch in den Prunk des absurdesten Mittelalters gekleidete Thronfolger, der alle Bundesfürsten, außer dem preußischen, entmachten wollte und dessen deutsche Politik von dem Aer» ger darüber bestimmt war, daß ein Zollern nicht an jeder Pforte den Vortritt habe. Auch er hätte, als Alternder und an der Hand der mit englisch nüchternem Verstand undkoburgi» schem Wittervermögen begabten Frau, sich in Nothwendig» keit gebückt. Verhängniß wollte, daß er totkrank erst, mit durch die Silberröhre röchelndem Athem, den Thron erklomm; daß eine ganze Generation deutscher Menschen, vom War» ten, freilich, schon müder, ausfiel. Und was nach dem stum» men Kaiser kam, brennt noch in jedem wachen Gedächtniß. Auch, daß auf den Wink dieses weibischen Heldenspielers ein

unechtes Preußenthum sich zu spreizen begann. Auf den Wink Dessen, der die paar noch kräftigen Wurzelfasern Preußens zerzupfte, wie eines Knaben hastende Hand die Mechanik seines Spielzeugs, und den neun Zehntel seines Adels früh verachten lernten. Wo schlug denn Preußens Herz? Das Fritzens (in dem Genie die Perversion, die Verweibung des Wesens bis an die Greisenschwelle überstrahlte) hörte schon zehn Jahre vor Jena zu schlagen auf; hat kaum länger als Bismarcks Deutsches Reich den Puls behalten. Preußens Retter aus Noth waren nicht im Lande des Schwarzen Adlers geboren. Stein: Nassauer; Scharnhorst: Hannoveraner; Bis» marck: zwar eines Junkers Sohn, doch mit slawischen (Ketzer behaupten sogar: mit einzelnen semitischen) Blutkörpern in denAdern,den urpreußischenSpätquitzows immer ein Gräuel und, als Fürst aus Genieland, denThemistokles, Caesar, Dante, Shakespeare, Cervantes, Pascal, Bonaparte näher verwandt als irgendeinem Arnim, Dohna, Zitze witz. Seines Preußens Wer» berkraft war er; vor ihm der Jammer von Olmütz und Bron» zell, wo ein Trompeterschimmel für Preußens Ehre starb, nach ihm die Sintfluth. Das läppische oder überschlaue All» tagsgetute von Preußens unsterblicher Größe wird, bündi» ger als durch Erinnerung an Spartas Sendung und Hingang, durch sechs Worte widerlegt: Elsaß, Jutland, Oberschlesien, Hannover, Hessen, Rheinland, Hat eins dieser Länder je sich in der Preußenjacke behaglich gefühlt und wähnet Ihr, Flenner und Zeterer, mit zorniger Klage Totes wecken zu können? Das Deutsche Reich kann die Zelle, die es gebar und deren Centrosoma sich theilte, überdauern, wenn es „von allem Trödelkram der Vergangenheit sich entschlossen schei. det". In diesen Trödel, potsdamer Parteiparade, gehört auch das Zollernhaus. Zu muffiger Schmutz ward in ihm, zu lästerlich freche Lüge ringsum gehäuft, seit der junge den alten Wilhelm in den Rang heilig Großer hob und die vor kühnem Bekenntniß nicht scheue Mutter Vicky, die nach Friedrichs Tod schnell die Frau ihres Obersthofmeisters ge» worden war, zwang, als untröstliche Witwe im Schaufenster der Nation zu stehen. Selbst Leute, die sich bis in die öffent» liche Frage entblöden, was mit der Leiche einer einst, wider die Verfassung, Kaiserin genannten Frau, die noch lebt, ge:

schehen werde, müßten ahnen, daß ihr Gelärm schließlich in schlimme Aussprache nöthigen könne, und nicht länger sich gegen die Amortisation eines Hofes sträuben, wo, neben leidlich Tüchtigen, Faulenzer, Fiömmler, Gecken, Kinaeden, Dirnen sich tummeln durften und die erste Eintracht von Vater und Sohn den Beschluß ihrer Fahnenfluchtgemein» schaft entband. Sollen die Zwei, soll Einer von ihnen mor» gen etwa das Preußenlied anstimmen, das die aus Berlin zurückgezogenen Truppen im März 48 sangen und das dem (in Friedenszeit) aus England heimgekehrten Prinzen von Preußen urid „Abgeordneten für Wirsitz" der harte Land» wehrlieutenant Von Bismarck» Schönhausen vorlas?

„Schwarz, Roth und Gold glüht' nun im Sonnenlichte,
Der schwarze Adler sinkt herab, entweiht;
Hier endet, Zollern, Deines Ruhms Geschichte,
Hier fiel ein König, aber nicht im Streit
Wir sehen nicht mehr gerne
Nach dem gefallenen Sterne.
Was Du hier thatest, Fürst, wird Dich gereun;
So treu wird Keiner wie die Preußen sein."

Nicht dem tausendmal in Untreue Ertappten. Was heute den Zollernamen trägt, schaffe selbst sich den Werth. Deutsch» lands Schicksal pocht in der Frage, ob das Neue es neu findet. Daß dem Ideal Kants, Goethes, Lessings, Posas das Jahr» hundert gereift ist, daß zunächst wenigstens Europa sich als Einheit empfinden oder der unnützliche, nur, als ein Sitz reizbarer Schwäche, schädliche Wurmfortsatz Eurasiens wer» den muß, singt uns heute nicht einsam mehr Zarathustras Lied. Nicht ein fest an noch brauchbar Altes knüpfendes Tau soll durchschnitten, nicht Frankreichs noch irgendeines anderen Landes Geist soll vom deutschen besiegt: aus firn Altem und brausend Neuem, aus Fremdem und Eigenem soll bewußte Gemeinschaft des bunt schöpferischen Menschheit» willens, die würdig Sonderwerth und Wesensfarbe ihr Zu» gehöriger pflegende Internationale der Seele werden. Reißet von Banden freudig Euch los! Noch auf den Trümmern deut» scher Militärmacht kann ich nicht bewinseln, daß wörtlich wahr geworden ist, was ich im Januar 1896 hier voraussah: „Gegen einen allerletzten Imperator würde sich ein Völkerbund bilden, dem der Stärkste selbst machtlos unterliegen müßte."

Noch flim
Mars
„Schon sitzt der König; den
jungen, schlanken General»
Stabshauptmann mit dem glat»
ten, rothbackigen Jungenge»
sicht hat er zu seiner Linken
befohlen. Nun schreitet er
mit klar erhobenem Haupt.
Das bronzebraune herrische
Gesicht mit den tiefblauen
Augen ist vor dem Blick der
Menschen wie die starkmü»
thige Sicherheit selbst. Auf
den Generalfeldmarschall re»
det er ein. Erzählt ein paar
schlagende Einzelheiten aus
den letzten Ägentenberichten
über den wachsenden Ton»
nagemangel drüben in Eng»
land. Kraft und Vertrauen
sollen die Leute aus seinem
Anblick schöpfen ; sollen wis»
sen, daß ihr König voll siche»
ren Glaubens ist. Und wie
er so redet, stärkt er sich selbst
an seinen farbig malenden
Worten. Sieht die Ladedocks
der einst blühenden,rastlosen
Hafenstädte Englands: ver»
lassen, leer, zu Kinderspiel»
plätzen geworden, Gras zwi»
schen den alten Quadern. Am
Ringfinger seiner Rechten
flimmert der Brillant mit dem
in winzigen Rubinen einge»
legten Signum Christi. Diesen
tückischen Halunken in Lon»
don und Paris zum Trotz in
mern Sterne
Venus
„Die wenigsten Menschen
wissen, daß ich Amerikanerin
bin. Meine Kindheiterinne»
rungensind eng verknüpft mit
dem phantastischen Leben der
Rothhäute.TagundNachtver»
brachte ich, sie als Lehrmeister
zur Seite, auf dem Rücken un»
gesattelter Pferde. Die Sioux»
indianer in ihrer phantasti»
schen Tracht, die ganz in der
Nähe der Farm meiner Eltern
ihre Siedlung hatten, waren
meine innigsten Freunde. Sie
zogen mich wie eine Indiane»
rin an und schoben mir einen
Revolver in den Gürtel. Es
ist merkwürdig, daß sich
meine erste Liebe»Erinnerung
mit den Rothhäuten ver»
knüpft. Ich hatte seit längerer
Zeit bemerkt, daß einer unter
ihnen, ein junger, schön und
edel gebauter Knabe, mich mit
seinen feurigen Augen ver»
folgte. Er war mir sklavisch
treu und wie ein Hund er»
geben. Schon ganz jung, war
ich Mitglied der größten ame»
rikanischen Filmgesellschaft.
Es gehörte zu einem sehr in»
teressanten Film, daß ich auf
einem Canoe einen zwanzig
Meter hohen Wasserfall her»
untersausen mußte. Ich kann
mir vorstellen, daß dieser An»
blick recht gefährlich war, be»

einen starken deutschen Frie»
den schreiten, in dem das
Reich dann unter seiner Hand
die Wunden heilt und neues,
nie gesehenes Blühen findet!
Ganz nah sieht er im Rausch
des Hoffens die Erfüllung ...
Der König hat in seinem
Wohn»Zug gebadet; der Duft
des parfumirten Wassers ruht
noch in der Luft, mengt sich
mit einem bitteren Hauch von
juchten. Auf das kühle Le»
dersofa liegt der König hin»
gestreckt; zu seinen Füßen,
auf dem Teppich zusammen»
gerollt, die kleine, verwöhnte
Teckelhündin. Auf den ge»
schliffenenSchalenundFläsch»
chen des Waschtisches glim»
men nur ein paar dünne Licht»
punkte in der Dämmerung.
Des Königs Gedanken wer»
den bildhaft und plastisch;
spielen um Fragen von Wür»
den und Titeln, von Rängen
und Dekorationen, um prun»
kende Szenen der Ehrung
beim großen Ordensfest und
der feierlichen Accolade. In
der Brust des Königs häm»
mert das Blut, daß er sein
Rauschen hört. Paris! Eine
Fluthvon wünschender Sehn»
sucht und vorgenießender Ge»
nugthuung drängt in ihm auf.
Aber zugleich ist eine dunkle,
unklare Abwehr in ihm, sich
diesen Lockungen zu geben.
sonders für Jemanden wie den
jungenSiouxindianer, der sich
so recht ja keine Vorstellung
von einer Filmaufnahme ma»
chen konnte. Er glaubte, mei»
ne Canoefahrt einem Unglück
zuschreiben zu müssen. Er
wollte mich mit dem Preis sei»
nes Lebens retten und sprang
mir nach. Die schwierige Auf»
nähme wäre durch sein selb»
ständiges Eingreifen vollstän»
dig vernichtet worden, wäre
der Regisseur nicht so ge»
schickt gewesen,dem Indianer
in dem Film eine Rolle zu»
zuertheilen, so daß er weiter
mitspielen konnte. Man schob
die Rolle eines Verliebten ein,
die mein junger Freund mit
höchsterBravour spielte, denn
er spielte sich und seine Lei»
denschaft. Nachdem die Film»
aufnähme beendet, zog er sich
zu seinen Stammesgenossen
zurück. Er konnte mich je»
doch nicht vergessen. Er ver»
folgte mich mit Liebesanträ»
gen und zeigte mir in der ori»
ginellen Art der Indianer sei»
ne grenzenlose Verehrung.
Anstatt die Federn der er»
schossenen Adler seinem
Kopfschmuck einzuverleiben,
wodurch er bei seinen Käme»
raden ungeheuer an Achtung
gewonnen, schenkte er sie mir.
Alle seine Bemühungen, mich
zu erringen, zeigten sich je»

Aberglaube: es nicht berufen! Er sieht auf das Bild der Kö» nigin im Silberrahmen. Sieht die dünnen Fältchen und Sor» genmale in dem schlichten Matronengesicht der früh an ihm Vorbeigealterten. Eine Geliebte einst, eine Freundin, eine mütterliche Freundin spä» ter. Er denkt an den feind» liehen, kalten Widerstand sei» ner Eltern, die sich nicht durch einenKronprinzenbeeinträch» tigt sehen wollen, der, etwa allzu unterrichtet und allzu volksthümlich geworden, hin» terihremThronstände.Nichts thut die Mutter, um die Ent* fremdung zu überbrücken. Scheel und unverhüllt miß» günstig auch vor den Anderen wird der Blick des Vaters in den Jahren, in denen die tückisch fressende Krankheit nach seinem Körper greift und an dem ehrgeizigen, unerfüll» ten Leben rüttelt... Die Zei« tungen schiebt er jäh von sich, legt die Brille darüber hin. Gezänk und Gekläff, unwür« dig dieser Stundel Morgen vielleicht schon weggewischt von weltgeschichtlichenThat» Sachen. Straff aufgerichtet sitzt der König jetzt auf seinem Stuhl. Die tiefblauen Augen strahlen und manchmal flattert seine Rechte hoch und unter» streicht mit kühner, bereiter doch ergebnißlos. Da be« schloß er, Gewalt anzuwen» den und mich zu rauben. Er umzingelte mit seinen Stam» mesgenossen das Haus meiner Eltern und es wäre zu einer Katastrophe gekommen, wenn ich nicht im Augenblick, als er unser Haus inBrand stecken wollte, erschienen wäre und ihn durch gütiges Zureden be» ruhigt hätte. Um seinen uner» wünschten Zärtlichkeiten zu entgehen, verließ ich die Farm meiner Eltern. Das Schick» sal scheint mich jedoch aus« erkoren zu haben, viele Aben» teuer zu erleben. Auf meinen Reisen durch die ganze Welt war es mir immer interessant, die Zuneigung der Männer in den verschiedenen Ländern kennen zu lernen. Das Tem» perament der Völker zeigt sich natürlich am Deutlichsten in Liebe»Aeußerungen. Als ich eine Zeit lang in Rußland leb» te, liebte mich ein Prinz. Wir besuchten zusammen ein gro» ßes Fest, und während eine heitere Gesellschaft rund um einen Tisch gruppirt saß, ver» suchte ein anderer Mann, mei* ne Hand zu berühren. Voll jäher Wuth sprang der Prinz auf und steckte seinen Dolch durch die Hand des Kühnen, sie gleichsam an den Tisch festnagelnd. Diese Brutalität

Geste die starken, bildhaften Sätze. Ein Goldenes Zeitalter für alle fruchtbaren Gedan» ken, für alle schaffenden Kräfte wird erblühen. Aufgaben von ungeahnter Weite warten auf jeden Deutschen. Die Zwei» undvierzig»Centimeter»Mör» ser, die grollen U. Boote, die Zeppeline, die Paris» Kano« nen: alle Gehirnarbeit und alles Muskelschaffen, die jetzt an diese Werke der Zerstö» rung gebunden sind, werden mit unerhörtem Antrieb auf den Gebieten der Befreiung des Reiches von allen Nach» Wirkungen dieser harten Zeit Neuland gewinnen. Das Viel» fache der alten Ernten wer» den uns die Zukunfternten bringen. Künstlichen Stick» stoff werden wir in ungeahn» ten Mengen schaffen: kein Centner Salpeter mehr wird uns über die Grenzen kom» men. Milliarden werden wir der Land wirthschaft erhalten! ‚Auch Das werden wir schaf- fen!' . . Bewegunglos steht der König an der Rampe. Da» mais die Sommertage vor vier Jahren. Bis an die Grenze der Entwürdigung hat er ge» zaudert, kein Mittel hat er unversucht gelassen: in Wien, bei Niki und bei Georg. Die unerhörte,aufreibende Spann» ung jener Tage fühlt er wie» erschreckte mich so sehr, daß ich mich noch am gleichen Abend von demPrinzen trenn» te und Rußland verließ. In der Türkei folgte ich der Ein» ladung eines jungen Bey, der ein Schloß auf einer Halbinsel des Bosporus besaß. Es war mit märchenhafter Pracht aus» gestattet und erstrahlte in solchem verschwenderischen Reichthum, wie ich nie wie» der etwas Aehnliches gesehen habe. Der junge Bey über» häufte mich mit Geschenken, die von seiner großen Liebe Zeugniß ablegen sollten. Trotz seinem glühenden Wer» ben empfand ich keinerlei Sympathie für ihn. Ich wollte das Schloß verlassen. Er gab mich nicht frei. Ein unglück» licher Zufall verrieth ihm den Ort, an dem ich meine Papiere aufbewahrte, denn der Bey stahl sie, um mir das Passi» ren der türkischen Grenze un» möglich zu machen. Trotz al» 1er Verehrung, trotz der wun» dersamen Pracht, in der ich lebte, fühlte ich mich gefan» gen. Ich sann auf Flucht. Die Diener waren ihrem Herrn so ergeben, daß es mir unmög» lich erschien, gegen seinen Willen die Halbinsel zu ver» lassen.DageschahetwasPhan» tastisches. Ich weinte nachts, auf meinem Balkon stehend.

der, sieht die erregten Szenen, die zwischen Hoffnungen und Aussichtlosigkeiten umher» schwankenden Besprechun» gen draußen im Neuen Palais: den Kriegsminister, den Chef des Generalstabes, den Groß» admiral, den Kanzler, der vor ihm steht und Berichte und Depeschen in den stets un» schlüssigen Händen hält. Nein, sein Angesicht kann sich frei erheben, er ist rein von Schuld. Die dort drüben sind es, auf denen die Last des Urtheils ruhen wird ... Jede Minute ist ihmQual und Folter; bis zur Unerträglich» keit gespannt sind seine Ner» ven. Aber soldatisch ruhig, sicher, zuversichtlich sollen sie ihn Alle sehen. Unantast» bar von Erschütterungen und erhaben über Menschenfurcht und Zweifel soll die Königs» würde, als eine von dem Hoch» sten eingesetzte Kraft, allein im Schutz von Gottes Hand ruhen. Lasten bürdet sie auf die Schultern ihres Trägers: ein Beispiel soll erallen Lauen, ein Halt allen Schwächlichen sein. Nicht an die Sohlen seiner Königswürde düifen vor ihren Augen Angst und Kleinmuth spülen . . . Vorn an der Rampe steht er und redet miteindringendem Eifer zu dem Sohn. Aber die in» Ich schluchzte laut. Plötzlich, meinHerzschlagstockte,hörte ich menschliche Laute. Sie ka» men näher. Da sah ich einen Körper.behend wie eineKatze, die Mauern des Schlosses her» auf klimmen. Ganz vorsichtig, ängstlich Umschau haltend. Die Gestalt näherte sich mei» nem Balkon. Erst wich ich zurück,dann erkannte ich den jüngsten Diener des Beys, schön wie ein junger Gott. Er war mir schon am ersten Tage aufgefallen. Später erschien er er mir besonders interessant durch seine seltsame Ge» schichte. Er war der unehe» liche Sohn eines italienischen Grafen, aber von einer Wä» scherin des Beys geboren. Der Bey hatte ihm eine gute Er» ziehung geben lassen, wollte ihm eine würdigere Stellung verschaffen; er bestand jedoch darauf.Diener zu bleiben. Auf dem Balkon angekommen, verneigte sichAchmed tief vor mir und erklärte mir leiden» schaftlich, ein Boot liege be» reit, in dem er mich über den Bosporus rudern werde. Dann zeigte er mir geheime Wege des Schlosses, um es unge» sehen zu verlassen, die Wenige wie er kannten. Wir bestie» gen das Boot und fuhren leise hinüber. Er küßte mir zum Abschied den Saum des Klei»

nere Unrast fiebert unver»
bergbar aus jeder von den
flackernden Gesten seiner
Hände, die dunkle Angst, die
Qualen der Unsicherheit flim»
mern in seinen Augen. ‚Nun
sieh mal zu, mein Junge, daß
Ihr die Sache rasch wiederum
flott kriegt, was? Und sage
nur den Herren der Armee
in Maison Rouge, daß ich
die Dinge von hier aus vor
Augen habe und den Verlauf
verfolge'... Schreckhaft fährt
er aus bleischwerem Schlaf
auf. Da steht er vor ihm,
grinst ihn aus den alten, was»
serig » glotzigen Fischaugen
mit bösartig verquollenem
Lächeln an: Onkel Bertie.
Den Verführerkünsten dieses
hinterhältig glatten Lügners
war der arme Niki verfallen,
der ihn doch bis dahin stets
als den Erzintriganten und
Unheilstifter vonEuroparich»
tig erkannt hatte. Gehaßt hat
er michl Ist es denn nicht
das Selbe wie bei meiner Mut»
ter, seiner Schwester, wie bei
meinem Vater? ! Mißgünstiger
Neid und Haß ... Der Kö-
nig spürt bei Denen in Aves»
nes den Mangel an Takt
gegen ihn, den Obersten
Kriegsherrn. Als ob er ein
Statist wäre, ein Figurant oder
ein Zuschauer! Mehr und
mehr würgt ihn die Bitterkeit
des. Ich blickte dem jungen
Ritter nach, um zu sehen, daß
ersich in denBosporus stürzte.
Ich konnte ihn nicht retten;
zu später Nacht war Niemand
in der Nähe. Er war einer
der wenigen Männer, die in
uneigennütziger Weise mir
das Leben geopfert haben.
Meiner Gesandtschaft gelang
es, mir neue Papiere zu ver»
schaffen, so daß ichderTürkei
den Rücken kehren konnte.
Ich ging nach Wien, um auch
da ein seltsames Abenteuer zu
bestehen. Damals steckte das
Flugzeugwesen noch in den
Kinderschuhen. Ich interessir»
te mich immer für alles Neue
und lernte dadurch einen mu»
thigen jungen Aviatiker ken»
nen. Wir verlebten eine hei»
tere Zeit mit einander, in der
es ihm gelang, mich zu einem
Flug mit ihm zu bestimmen.
Das Abenteuerliche reizte
mich. Ich stieg mit dem Avia»
tiker auf, nicht ahnend, daß
dieser Flug zu einemNAngriff
auf meine Freiheit führen soll»
te. Während das Flugzeug
über dem Stephansthurm
kreiste, warf sich meinBeglei»
ter vor mir auf die Knie und
erbat mein Jawort. ‚Giebst
Du mir nicht Dein Wort, mei»
ne Frau zu werden, stürzt das
Flugzeug mit uns Beiden hin»
unter, dem sicheren Tode ent»

gegen die Beiden in Avesnes. Alle haben immer wieder da» vor gewarnt, den Beiden allzu große Macht zu geben. Alle haben sich immer gegen diese allzu weit greifenden Pläne gestellt, die Alles aufs Spiel setzten, die das Maß der eigenen Kräfte und Möglich» keiten in allzu kühnem Glau» ben an den Sieg der guten Sache überschätzten. Und er hatte, nach hartem inneren Widerstreit, am Ende Denen vertraut, bei denen damals der Glaube, das Vertrauen des ganzen Reiches war: demGe» neralfeldmarschall, dem Ge» neral . . . Auf einem schma» len, flachen Lederkasten haf- tet sein Blick für einen Herz» schlag und gleitet dann mit Bitterkeit und Abwehr wei» tçr: darin ruht, sorgfältig auf Sammet gebettet, sein Feldherrnstab ... Er denkt: Dieser erbärmliche, schä» bige Lügner in Wien, der kleine, in der Furcht vor Rom verkrüppelte Jesuitenzögling! .. .Was war Deutschland, als ich auf den Thron kam, und was ist es dann in den dreißig Jahren unter meiner Hand ge» worden?! Habe ich das Reich, das auf dem Lorber seiner ge» wonnenen Kriege ruhen und die neue Zeit versäumen woll» te, nicht erst aus seinem zagen gegen!' Ich sah in das von Leidenschaft verzerrte Ge» sicht, sah den glühenden, fa» natischen Blick und wußte, daß dieser Mann Worte tief» sterUeberzeugung sprach. Ich reichte ihm meine Hand und ließ mich von ihm küssen. Mit diesem Kuß in dieser Lage er» kaufte ich mein Leben. Unten angekommen, der Gefahr ent» rönnen, gab ich dem Er» presser die Hand: zum Ab» schied. Wir haben uns nie wiedergesehen, denn als der .Bräutigam' am Abend zu mir in das Hotel kam, theilte ihm der Portier mit, ich habe vor einer Stunde Wien verlassen. Ich hätte eigentlich vom,Flie» gen' genug haben müssen. Aber es lockte mich immer aufs Neue. So stieg ich in Kopenhagen mit einem sehr bekannten Aviatiker auf. Ich gebe zu, daß es mir große Freude machte, denn wir liebten uns. Unglücklicher Weise hatte mir auch sein Kamerad seine Liebe ge» schenkt. Als er von unserem Aufstieg erfuhr, erfaßte ihn solch ungebändigte Eifer» sucht, daß er uns mit seinem Flugzeug verfolgte, um uns durch einen scheinbaren Un» glücksfall zum Absturz zu bringen. Mein Freund er», kannte jedoch die Gefahr; es

Dämmern und Abseitstehen aufgeweckt und dann auf meinen Wegen friedlich zu einer nie geahnten Macht em* porgeführt? Nach meinem Kurs, gegen die Widerstände und den Haß der Zaghaften und der Unbändigen, der Nörgler, der Verbrauchten!.. Würgend schluckt er mit lee» rer Kehle. Aber sie sollen höchstens, wenn sie schon Etwas aufgeschnappt und er* fahren haben, erkennen: auch unter diesem Rückschlag hält es sich königlich und uner» schüttert. Der großartige Auf» bau der Szene des ‚Sardana« pal'l Das neu erschürfte Wis« sen unserer Forscher in Leben, Handlung, Bilder umgesetzt und von der Bühne in das Volk getragen. Ein Beispiel, so, wie Wildenbruch ein Bei« spiel war. Hinreißend, wie nur je, sprudelt sein Vortrag; trägt ihn vom festen Boden seines großen, jeden Augen« blick greifbaren Wissens in genialePhantasien. SeineHän» de malen in weiten Gesten. Die blauen Augen leuchten fanatisch aus dem edlen, ab« gezehrten Gesicht. Verlassen unter diesem Rausch von Worten liegt das Grauen. Bis dann der Rückschlag kommt •und es mit einem Male wie» der ihm an die Kehle springt, gelang ihm, unser Flugzeug im letzten Augenblick so zu lenken, daß wir dem tücki« sehen Angriff entrannen. Ein Zweikampf war die noth« wendige Folge. Auch hieraus ging mein Freund unbe« schädigt hervor. Wir verleb« ten eine glückliche Zeit mit einander. Viele Männer aller Nationen haben mir von ihrer Liebe gesprochen, mir Treue geschworen. Ich glaube ihren Worten nicht. Ich habe ver» lernt.Liebeschwüre für ewige, heilige Bande zu halten. Die Liebe ist ein Phantom, siebe« deutet meist nur ein flüchtiges Erlebnis. Liebe scheint mir wie Märchen zu sein, der Stimmung entsprechend, duf» tig, schnell verflüchtigend. Vielleicht liegt es auch an mir, daß die Liebe sich mir nicht beständig zeigt. Darum habe ich meine ganze Leiden« schaft der Kunst geschenkt. Ich lebe nur noch^der Kunst, gebe ihr das Beste meiner Ge» danken und Empfindungen. Ich hoffe, daß sie meine Treue mitGIeichem vergilt und sich mir beständiger zeigt, als die Männer dieser ganzen Erde zu thun gewillt sind. Ich schrei« be alle meine Filme selbst, und da ich eine begeisterte Sportfreundin bin, verbringe ich unendlich viel Zeit mit

das Wort im Munde würgt. Und er fährt zur Truppe. Zu Below wieder. Starrt durch Stunden in den Kampfraum vor Reims; und weiß dabei: Das hat doch jeden Sinn ver» loren ... Der König klammert seine Hände fester um den grau bezogenen Helm. Er denkt, inbrünstig, aufgerührt und hingegeben: Herr, was habe ich gethan,daß Du mich so hart züchtigst ?!... Da vorn an derSpitze derTruppe stehen und mit ihr fallen. Vor ihnen, Allen, bei einem Sturm, einem Gegenstoß. An Trompeten» klang und an große Reiter» angriffe bei versunkenen Ma» növern muß er denken, an Waffenlärm, an eine Szene einer ganz bestimmten Vor» Stellung im Schauspielhaus: Matkowsky war der Max Pic» colomini. So untergehen und dann für alle Ewigkeit und Nachwelt und Geschichte das Epitaph: Als Held für Deutschlands heilige und ge» rechte Sache ist auch er ge» sterben, der deutsche König! Wie im Rausch ist er. Bleiben, kämpfen! Vor einer Division. Nein: mitten in der Truppe, im Regiment, im Bataillon. Aber da ist nichts von diesem weithin sichtbaren Heroen» thum der Vergangenheit; und er denkt : Vielleicht auch, daß mannichrachen Sportaus» übungen. Vor Allem liebe ich das Reiten. Es ist die Passion meiner Kindheit. Ich habe große Strecken aller Erdtheile auf Pferdesrücken durchquert und glaube, daß kein Sport mit ihm verglichen werden kann. Neben den Pferden, von denen mir die jungen und rassigsten die liebsten sind, steht mir der Autosport am Nächsten. Meine größte und reinste Er» holung besteht darin, meine Reisen im Auto zu machen, das ich selbst lenke. Es ist wundervoll, zwanglos durch die Welt zu jagen. Man sieht zahllose Schönheiten, die dem Reisenden im Eisenbahnzug verschlossen bleiben. Aber Das ist es wohl nicht allein, das den Reiz der Autofahrten ausmacht. Das Herrscher» gefühl, das mich erfüllt, wenn ich das Steuer lenke, ist un« ermeßlich groß. Genau so, wie ich es liebe, mein Fahr» zeug selbst zu lenken, so will ich das Steuer meines Lebensschiffes nicht aus der Hand geben. Nur mit Ener» gie kann man im Leben und in der Kunst sein Ziel er» reichen. Als ich meine erste großeLiebe»Enttäuschung er» litt, glaubte ich, nicht weiter leben zu können. Später /'

man dann gar nicht gefunden
wird, für alle Zeit verschüttet
irgendwo in diesem Grauen
modert. Der Glanz in seinen
Augen lischt.. . Spät abends
kommt der Generalstabsoffi»
zier zurück nach Bosmont.
Abgehetzt, bleich, erregt. Vor»
trag? Nur einen Blick wirft
der König auf das gequälte
Jungengesicht; und weiß, was
Der ihm bringt. ‚Nein, heute
nicht mehr: morgen früh'...
Mit festem Schritt, den Kopf
in dasGenickgelegt,passirter
die Krieger. Der Ortskom»
mandant raunt: ‚Forsch sieht
Seine Majestät aus und rich»
tig wie ein König' . . ."
(Rosner: „Der König"; Cotta.)
studirte ich die Grabschrift
einer ägyptischen Prinzessin,
um ihre berühmten Toiletten»
geheimnisseaufzudecken. Ich
liebe die Gefahren der Jagd.
Auf dem Gut eines spanischen
Granden ritt ich einen jungen
andalusischen Schimmel von
unbändiger Wildheit ein. Ich
habe mich lange und voll
Hingabe in die Seele Mona
Lisas vertieft, um ihren Ge»
fühlsausdruck wiedergeben
zu können. Auch das Leben
einer Malaienfrau lernte ich
kennen.Ichverbringeinjedem
Jahr vier Wochen völliger
Zurückgezogenheit in einem
italischen Frauenkloster."
(Fern Andra: „Ich"; Kinoalbum.)

Nur das zweite der im Grundton einander ähnlichen Bücher ist ganz ernst gemeint; nur das der Venus geweihte (Volltitel: „Was ich über mich zu sagen weiß") kann ganz ernst gemeint sein. Ihr zweifelt? Kennet Schwärme, die das weithin verbreitete Buch des Herrn Rosner in Fridolins» andacht lasen, und berufet Euch auf dieThatsache, daß dieser Zeitgenosse im letzten Kriegssemester alltäglich um Wilhelm war und Anhimmelungfuder schon im entscherltem Lokal» anzeiger himmelan häufte? Der flinke Parodist byzantischer Aftermiether lacht Euch derb aus. Wißt Ihr denn nicht, daß er in Cottas Verlagshaus angestellt ist? Dessenlnhaber müßte (mindestens) Cohn, nicht Kröner, heißen, wenn Teutsche ihm den schmierigen Kniff zutrauen dürften, für Bismarcks Dritten Band, „des großen Kanzlers Vermächtniß an sein Volk" (so nennt ers) gegen Wilhelm zu kämpfen und zu» gleich ein Wilhelm verengelndes, Bismarck in jämmerliche Lüge einsudelndes Buch zu verschleißen. Diese Lüge stinkt bis auf die Gipfelbehauptung, aus Wuth über seine Ent» lassung habe Bismarck „Verhandlungen des Grafen Schu»

walow über eine Verlängerung unseres ablaufenden Rück»
versicherungvertrages mit Rußland versacken lassen". Des
Vertrages, dessen Erneuung Wilhelm verbot, weil der breit»
stämmig dumpfe Zar über das Kaiserlein Springinsfeld, das
von ihm sogar den Adjutantenrock erbettelte und nie abzu»
schütteln war. im Ton verächtlichen Spottes gesprochen hatte.
Mit allen Brillanten, die, je nach Bedarf rechts oder links,
seine Feder erschrieb, hat der Urschmock nicht die Firma des
Klassiker»Cotta zu kaufen vermocht. Eure Nase ist, liebe Leute,
verschleimt: sonst hätte sie nach zehn Seiten die Parodie ge»
rochen. In denMaschen Eures Hirngewebes steht Wasser: sonst
hätte es erkannt, daß Carolus Maximus Rosner für seinen feld»
grauen Divus nicht,wie für sich die vielgeliebte Flimmerdiva,
Bewunderung, sondern Gelächter ernten will. Die Eltern, der
Onkelscheel vonHaßund Neid auf das werdende Weltwunder.
Der Kanzler ein eitler, im Verkalken Bosheit ausschwitzen»
der Wicht. Nikolai ein armes Bübchen und Karl von Habs»
bürg ein schäbiger Lügner. Deutschlands Erweckung in Machr
und Herrlichkeit das Werk Wilhelms des Zweiten. Der zieht,
„schmählich überfallen" (weißte?), mit einer Narrenmenagerie
ins Feld. (Max Egon Fürstenberg und der Ewige Plessen ver»
sagten Carolo wohl die schuldige Reverenz: und haben drum
nun „nischt zu lachen". Ins Feld: Das heißt hier: nach Pleß,
Kreuznach, Charleville, Spa, in den Wohn» Luxuszug. Mit-
allem Dienertroß, Silbergeschirr, Toilettegeräth haust der
Allerhöchste Kriegsherr hinter der Front. Nimmt täglich ein
so stark parfumirtes Bad, daß noch im Nebenzimmer die
Luft danach duftet. Trägt Brillanten, Rubinen, Armband zu
Schau. Will aus dem Mund eines rothbackigen Knaben die
Berichte des Feldherrn hören. (Daß er sich, sogar von seinem
Bruder, von Greisen, von Frauen, die Hand küssen läßt und
im Kreis der Philiner „das Liebchen" heißt, pfeift Cottas
Spottdrossel nicht; steht aber in der Krankengeschichte, auf
die nun eine haltbare Diagnose zu bauen ist.) Die Mutter
seiner Kinder nennt er seine mütterlicheFreundin. Schilt, hinter
dessen Rücken, den unter dem Gewicht ungeheurer Schlacht?
Verantwortlichkeit keuchenden Feldherrn, weil der Takt»
lose Allerhöchstihm nicht rasch genug Nachricht sende. Legt
sich aber, wenn ihn schlechte anstarrt, ins Bett und stammelt i

Die Zukunft

„Morgen früh!" Kriegsherr; mit Magyarenaxt am schwarzen Stock und Marschallsstab im Sammetkasten. Wie eine aus süßem Wahn aufgescheuchte Altj ungfer schlottert er imHerbst» wind der Worte, die der längst ernüchterte Sohn spricht. In Deutschlands schwärzester Schicksalsstunde schnuppert er an der Theatervorstellung, wie Matkowsky als Pappenheimer« oberst zu fallen; aber nur, wenns bis in späte Nachwelt an» erkannt wird und zwölf edle Jünglinge, Schloßabzug vom Backbord der „Hohenzollern", seine Leiche tragen. Sonst lieber nicht Leiche; lieber Doorn als den Dornenweg nach Golgatha. Und sieht sich doch, überall, immer, als Heiland, ohne Schuld und Fehl, erhaben in hehrer Weisheit thronen und wird nur, wenn „Dresche" droht, um seine Gottähnlich« keit bang. Jeder Zoll eine ins Mannsbild verkleidete Hyste« rica. Ihr merktets nicht! Wer das Paar Filmhelm und Fern für den Wildwesten chartert, weidet in Sternenstunde.

Alles ist wieder gut

Ein anderes Paar aus deutscher Gegenwart. General Maercker erzählt in einer Schrift, die unsere Kommunisten wohl zu Massenfütterung ausschlachten werden, wie, vor zwei Jahren, die „Volksbeauftragten" Ebert und Noske ihn in seinem zossener Lager besuchten. Die kamen aus dem lieb» knechtisch'luxemburgischen Berlin: und sahen staunend nun „richtige Soldaten in strammer Haltung und mit Klingendem Spiel anrücken". Staunend? In eines Wonnebrandes eksta« "tische Seligkeit verzückt. Denn zu dem Kleinen bückt der Große sich nieder, Justaf klopft tätschelnd Fritzens Schulter und spricht: „Nu sei Du man ruhig; bald wird Alles wieder gut." Der steife General hörts; und unter dem Groll seines Busens grünt frische Hoffnung. Zwei Proletarierführer, deren Lippe gestern von Bannflüchen wider „das Säbelregiment" troff und vor acht Wochen die sozialistische Republik „aus» rief", in frommer Ehrfurcht, in mühsam verhaltenem Jubel vor richtigen strammen Soldaten mit blechernem Klingspiel. „Nu sei Du man ruhig; bald wird Alles wieder gut." Kein De» magoge der Weltsatire, von Aristophanes über Shakespeares Jack Cade bis zu Renans allzu zeitgemäßem Caliban, kein Vansen, Steensgard, Rabages darf wagen, sich neben Diese

zu stellen, die Daumiers verwegenste Typen überwuchsen. Da sie Wilhelms Erbe antraten, mußte Alles bald wieder gut werden. Ists nicht? Der Herr, der in Zossen noch noski» sehen Maerckertrostes bedurfte,thront nun hinter dem Ehren» teppich in Sportschaulogen, läßt, wie einst abgeschaltes Bier, jetzt Strikeverbote unter seiner Pression aufschäumen, verleiht Orden, adelt, mahnt das Heer zu Wahrung alter Tradition, setzt Marksteine, wärmt die Seelen der Nationalisten und Sklarzozialisten und wird von den selben Schwatzstrebern um» wedelt und beleckt, die, ohne Amtsanspruch, sogar ohne Prae» putium, aus dem Hofpfuhl hohe Adlerorden zu angeln ver» mochten und nun, als Vertikalgliederer und, versteht sich,, eingetragene Demokraten, das horizontale Handwerk weiter treiben. Dieser Erlauchte waltet über einem Reichskabinet, dessen Säulen die Republik das schlechte Nothpflaster, der abscheuliche Knüppeldamm auf dem „Boden der gegebe» nen Thatsachen" ist; über Monarchisten, die jetzt schon bis in unverschämte Verherrlichung des nach einem Tänzchen vom Teufel geholten Bethmann entschüchtert sind. Weil Emile Ollivier sein Land in einen vermeidbaren Krieg führte, der nicht unrühmlich verloren wurde,und an der Unheilsschwelle ein dumm prahlendes, doch nicht nach außen schädliches Wort sprach, mußte er vierzig Jahre lang sich in Acht und finstere Einsamkeit ducken. Theobald Bethmann» Hollweg war nicht nur, wie, nach Bismarcks Urtheil, Moritz, „ein kleines Herz mit verletzter Eitelkeit und äußerlich flacher Ambition als tiefsten Motiven": war, als Politiker (sorg» same Hausväter sind auch die Scheilocks), ein ruchloser Ver* brecher. Durchaus nicht dumm noch gar weltfremd; im Per» sönlichsten höchst „gerissen" und ohne die Skrupel, die noch den hart gesottenen Roßkamm manchmal beschleichen. Aus Holsteins täglichen Berichten weiß ich (und das fast un* fehlbar treue Gedächtniß des Fürsten Bülow muß es be* stätigen), daß in der Kaiserkrisis von 1908, als die zu Ab» schüttelung des Reichszerrütters günstigste Gelegenheit ver* säumt wurde, Staatssekretär Bethmann den Kanzler eifernd gegen den durch die Dailylnterview Entlarvten aufputschte; danach hat der in den Talar eines Philosophen gewickelte Mucker fromm die Hände gefaltet, vor allen Königischen

bestöhnt, daß „dieser frivole Bülow den edlen Kaiser schutzlos
am Pranger stehen ließ", und mit den erbärmlichsten Mitteln
den Fürsten, dem er die Nachfolge ins Kanzleramt zu danken
hatte und der in Personalem stets Gentleman blieb, Jahre lang
befehdet, bis nach Wien und Rom verdächtigt. Die Herren
Lindequist, Wermuth, Wolf»Metternich, Tirpitz, Bernstorff
spürten die hämische Tücke Theobalds, von dem selbst der
laublütige Ernst Bassermann nur mit verächtlichem Ekel sprach
und schrieb und der in das zweitwichtigste Reichsamt nur
Schmächtige oder Entgleiste einließ.die „unter keinenUmstän»
den je Kanzler werden konnten." Das war, sammt seiner innen
und außen spottschlechten Politik, nur Vorspiel. Mit Nikolais
und Greys Depeschen, die fast flehentlich Friedenswahrung
erstrebten, mit Schoens Berichten, die Frankreichs bebende
Kriegscheu so klar erwiesen, daß es durch die tolle Abforde»
rung von Toul und Verdun in Kampf und Geiselpflicht ge»
peitscht werden sollte, in der Hand hat dieser fünfte Kanzler
die erstunkene Mär von Verschwörung und Ueberfall in Um»
lauf gesetzt; einen von Preußen in London erwirkten Bürg»
schaftvertrag vor dem Ohr der Welt „einen Fetzen Papier"
genannt ; die schuldlos blutenden Opfer seines Vertragsbruches
mit gestohlenen, dann frech gefälschten Urkunden als Mit»
schuldige angeschwärzt; von der bewußten Verwirrung Szö»
gyenyis bis zu Verleumdung Ballins und Ludendorffs Hoch»
gebirge der Lüge und Fälschung geschichtet. Diesen Erz»
Verbrecher, der Deutschland in einen Abgrund von Leid
'und Schmach gezerrt har, preist, nach bewährten Racherufern,
Herr Simons als in Ewigkeit deutschen Dankes Würdigen.
Solche Regirung ist dem Schloßherrn von Doorn solidarisch;
braucht das „scharfe Schwert" und neben der Reichswehr, die
Polizeitruppe sein soll, doch fast nur aus Unter» und Ober»
Offizieren besteht, ein Gewimmel Vermummter. Die West weit
will ihren Laden ausverkaufen und Kasse machen; wird allzu
bald aber zeigen, daß sie die schöne Maske der Republik durch»
schaut, die solche Geschäftsführer duldet. Alles ist wieder
gut. Und ein Tropf oder Schuft, wer mit der Finte von einem
neuen Deutschland jetzt noch die Welt zu foppen versucht.
Herausgebet und verantwortliche! Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der
Zukunft in Berlin. — Druck von PaB & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

15. Januar 1921
Nr. 16
— Die Zukunft
Zur mflndelslcheren Anläse
biete ich die von mir fest übernommene
472 % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 °/0 an. Zinslauf April-
Oktober. Sichergestellt durch Gesamtvermögen
und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
M. 10000 M.5000 M. 3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit lV2°/o zuzüglich ersparter Zinsen vom Jahre
1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153,9154, 5088
Bankhaus
Rosenbaum & (öolf
Telephon: Hansa 1735 H ff Ж h|| Y ft Telephon: Hansa 1735
1736.1737,1738 flUlllvUry 1736.1737,1738
An- und Verkauf von:
Wertpapieren
und Devisen
auch per Termine
zu günstigsten
Bedingungen

Tir. 1C
Die Zukunft — 15. Januar 1921

KatarrheffîBîk

Schutz-
marke.

Keine Postitarien, sondern nur künst-
lerische AKIphotographie. Mue
verlange Probesendung. Postfach 2..
Hamburg 3L
Verein II ZÉloIHÉsti. ItopllMall i» Ml
Auf Grund des топ der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind
нош.и.5400ооо.- noue, auf den Inhaber lautende Aktien zn jeM. 1000-
Nr. 2601-8U00
Verein für Zellstoff-Industrie? Aktiengesellschaft in Berlin
zum Handel und zur Notiz an der berliner Börse zugelassen.
Berlin, im Dezember 1920.
Gebr. Arohold, Dresden Arons ® Walter.
Berliner Burean.
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische
E. CALMANN, HAMBURG
Die auf l©°/o iestgesetzte Dividende gelangt sofort mit Ш. lOO.— pro Dividendenschein bei der Deutschen Bank, bei der Dresdner Bank, und bei dem Bankhause A. Falkenburger in Berlin zur Auszahlung.
Max Hasse & Comp. Aktiengesellschaft.
Der Vorstand:
Hans Hasse. Kplb. C». Stange.
VW A„
ЬГ Kräf
tfiimbin/ccithrn
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frauen 50 100 200 Port.
21 603960 72M. | 30 5640 108M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
X
Kuiscrhof Clbciicld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof s
-Wi« Si« Ihren Zucker los un;d
wieder arbeitsfähig wer den, t tí ile
ich unentgeltlich jedem Zuckerkranken i tit.
Fr. Low, Walldorf L 330 b. Frankfurt a. /N.

Berlin, den 23. Januar 1931
Torquatus»Feier
Tn dem berliner Staatsschauspielhaus wollte ich unseren Torquato Tasso die Wonne seines Leidens erleben sehen. Daß Wilhelm, der Allversudler, Schinkels herrlichen Innen» bau, den würdigsten Schauspielraum auf deutscher Erde, in eine Bonbonniere, ein zu lupanarischem Ergötzen vollkom» men geeignetes Sälchen verhunzen, verhülben ließ, empfindet heute, da dieses Haus, an manchem Abend mit Recht, einen Vorderplatz in unserer Theaterkunst heischt, der Betrachter schmerzhafter als in den Jahren der Genera'intendanz, deren (einstweilen) letzter, schlimmster und drum von den Fergen Oeffentlicher Meinung handfest ansUfer der in ewigem Glanz prangenden Seligeninsel geruderter Inhaber dasAnsinnen,den Tasso einzuüben, mit himmelan schwimmendem Auge und dem in dicke Zuckerkruste einçebackenen Satz des flachsten Nicolaiten abgewehrt hätte: „Mit Joethen hab' ick nischt im Sinn!" Du mußt, Kunstsucher, in dieses Haus spät kommen, Dich des bequemen Sitzes freuen und ohne Umblick harren, bis ausDunkel der Leib desGeiichtessich hebt. Diesmal ward er von braunen Nebelsträhnen und Fetzen häßlichen Gewölkes nicht frei. Ein Regisseur, dem vor ein paar Wochen die rhyth» mische und szenische Gestaltung eines wirren, doch ver» heißungvoll schönen Jünglingwerkes zum Entzücken gelun» gen war.hat das besondere Wesen des Tassodramas, in Höhen und Tiefen, völlig verkannt und ist aus sorglich ernster Vor»

bereitung in eine nirgends erfreuende, im Großen und Kleinen verfehlte Aufführung gestrauchelt. Schon der Aufbau der Szene ist ärgerlich neumodisch,- scheint bestimmt, des Lau« schers Aufsehen zu erwinken. Das Bekenntnißdrama des Dreißigers wurde von bewußt werdenden Sinnen in die alte Szeneform gegossen, gehämmert. Die „Vorbühne" reißt die Mauer der Konvenienz nieder, von der es lebt. Ein Stück des Parkes vonBelriguardo, ein paar seiner Bäume, kann ich nicht entbehren, mit Bogen, Bänkchen, dürftigen Kissen, Horizont« ausschnitt zwischen den Büsten Vergils und Ariosts mich nicht begnügen; und will den Dichter, der in gotthafter Frei» heit zuvor durch die Gärten Ferraras (mehr schwebte als) schritt, im festen Getäfel des Zimmers, das ihn Kerker dünkt, sehen, nicht auf dem vorgeschobenen Schaugerüst, das der Theateroptik grenzenlos scheint. Die Erfassung und Durch* Strahlung eines Gedichtskernes soll man Herrn Reinhardt abzugucken trachten, nicht, wie er sich räuspert und wie er spuckt; die geistige Architektonik, nicht das manchmal schrul« lige Spiel mit Rahmen und Sockel. Schön und, was nicht immer das Selbe ist, fein sind, außer Tassos, die Gewän« der. Die schön feinsten tragen die Frauen; tragen und (alas!) raffen sie, freilich, daß Jeder merken müßte, wie ungewohnt ihrer Bürgerlichkeit solche Tracht ist. Hier darf der Wunsch nicht unterdrückt werden, die hübschfleischige Frau, die sich neulich für ein durch Sinnenbrand flatterndes Seelchen, gestern, höchst emsig, für die Gräfin von Scandiano ausgab, nicht wie« der in die Darstellung ernsten Gedichtes einzulassen. Appetit» lieh, geschickt, mit sicherem Anschlag des gefällig „Effekt" einbringenden Tones: ein Leckerbissen für Das, was ich, nach den Reklamebildern in unseren Hauptblättern, mir unter dem Begriff „Rotter»Bühnen" vorstelle; durchaus zu Ablösung der schon lange Holden geschaffen, die zugleich Rücken und Odol» zähne zu zeigen oder durch Verschiebung der Pupille in die Augenhöhlenwinkel verruchte Sexualität anzudeuten vermö* gen. Alphonso d'Este wäre in dieser Gesellschaft asthmatisch geworden und sein Staatssekretär hätte von dieses Lorchens ölig wippender Rede, die dann auch in Anmuthgemächel und Ueberlegenheitgethue plantscht, eine pelzige Zunge bekom« men. Dieser Montecatino hat, in Körper und Sprache, gute

Haltung; bleibt aber klingendes Erz, entwürdet die zärtliche Inbrunst der dichterisch beschwingten, männlich gedämpften Huldigung vor dem Steinbilde des Meisters Lodo vico in die innerlich kalte, von außen mit Torf geheizte Pathetik einer Tischrede „auf Ariost, über den ich einige Worte aus dem Steg» reif zu sagen mir vorgenommen habe", und hat die macchiavel» lisch kantige Feinheit, die goethisch blühende und an Düf. ten noch reichere Fülle der Gestalt (die der richtig geleitete, hier also dem Ruf der Seele williger als des Verstandes gehör» same Darsteller wohl umfangen konnte) kaum mit der Schulter gestreift. Menschliches, in Freiluft Lebensfähiges gab nur der junge Spieler,dem der Herzog anvertraut war. Ein vornehmer Norditaler. Ein Altmessing» Blondkopf, den der Greco, den noch Van Dyck eher alsBronzino oder ein kräftiger Venezianer gemalt haben könnte. Doch dieser Herr Laubinger (den ich nenne, weil ich ihn loben kann und, nach zwei grundverschie» den getönten Nachschöpfungen für nennenswerth halte) war, als Moderner, also nicht Leichtgläubiger, durch den herzog» lichenWortbehangmuthigin Alphonsos Handeln vorgedrun» gen, hatte es (so denke ich mir) als ärmlich, unweise, rathlos verlegen erkannt: und glaubte sich deshalb verpflichtet, einen sonnenlos Versonnenen zu spielen, dessen freundliche Ma» j estât Sorgen einschleiern und der die Flugbahn nicht bis auf den Olympusscheitel zu dehnen wagt. Goethe hat aber keine Grenzgemeinschaft mit Ibsen; strebt nicht, wie der echte Magus aus Norden von den Wegen des Jarls Skule bis auf die des Bildners Rubek, in Enthüllung des Worttruges, der Kluft zwischen Thun und Reden; will durchaus nicht mit Bewußtsein offenbaren, wie schmächtig das Gefäß sein kann, aus dem desMelos üppige Wortpracht tönt. Unzulänglichkeit im eigentlich Dramatischen nur, nicht dämonische Spitz» büberei, hat dem Herzog, wie dem der „NatürlichenTochter" und dem von Toledo, geschadet. Das zeushaft, mindestens jovialisch heiter Erhabene, das (nach Nietzsches Liebling» ausdruck) Mediterranische darf Alphonso nicht fehlen. Der in klare Kürze genöthigte Regisseur mußte dem klug beschei» denen Spieler zurufen: „Mehr Egmont, weniger Oranien!" Der Herr Geheimbderath, der seine Theaterstücke nicht so feierlich, als Monstranz, trug wie unsere Hauptmänner ihre

(die sie dann, priesterlich stöhnend, doch in den die fetteste Einkunft verbürgenden Spielraum einpassen), hätte lächelnd erlaubt, einen kleinen Monolog anzuflicken, in dem der Her» zog „erklärt", warum er, als dilettante, das Werden der Dinge ringsum betrachte, statt es gestaltend zu meistern. Wird der Lorenzo nicht sichtbar, der Cosimo nicht fühlbar, dann ver» fahlt die Farbe des Gedichtes. Ohne Herzog kein Hof. Im Staatsschauspielhaus der kryptokaiserlichen Republik war keiner; ging Alles mittelbürgerlich formlos zu. Die Heim« kunft des Staatssekretärs aus Rom, von einer Reise, die nicht belanglos wie Schwatzfahrten irgendeines Koch oder Simons war, schien Rückkehr von Devisenbesprechung in einer Syna» goge von Berlin Ws; hatte nicht einen Hauch von Hofcere» moniale und Staatsaktion. Tassochen zeigte seinem Fürsten Minuten lang den Rücken und dessen Fortsatz; griff nach Leo» norens Knie, statt „ihr in die Arme zu fallen und sie fest an sich zu drücken". Und diese Prinzessin war ein gescheiter, empfindsamer, trotz dem zu breiten Schnabel lieblicher Wan» dervogel; ein gutes, lebhaft und natürlich, hier allzu natür» lieh fühlendes Kind, das eine Kostümballgrille in Renaissance» kleider aus Brokat vermummt hat. (Daß Frau Sorma von der Bühne schied, ohne diese Rolle zu spielen, die nur sie spielen konnte: eine der Totsünden des Theaterdoktors Brahm.)

Sieht Euer Blick in hellem Kontur noch die zwei Frauen in Belriguardo? Beide, des Herzogs Schwester und die Gräfin von Scandiano, hören auf den Rufnamen Leonore und Beide dürfen im Innersten (Allerheiligsten oder Unheiligsten) der Seele, in das kluge Damen selbst dem heiß Geliebten nie den Eintritt gestatten, sich für die zarten Heldinnen der Ge» dichte halten, die aus dem dunklen Grün schlanker Bäume den Gruß des Genius durch die Schloßgärten seufzen und deren „Gegenstand" stets Leonore heißt. Ungleich ist ihres Wesens Art; in Willen und Vorstellung sind sie einander sehr fern. Die Gräfin ist Gattin und Mutter, kerngesund, mit allen Organen und Nerven an des Daseins, des gesel» ligen Wirkens freundliche Gewohnheit geklammert. DiePiin» zessin ward durch langes Siechthum halb schon aufgezehrt, ins Kränkliche vergeistigt; in ihr weht Ahnung des Schicksals als Jungtrau zu welken; gern wähnt sie sich einsam, feilt

dem feinen Köpfchen zugeflogene Denksplitter ins Senten«
ziöse und hüllt sich, wenn Frösteln auf ihrer dünnen Haut
die Härchen sträubt, in das Höhenbewußtsein der stolzen
Seelen. Die Gräfin hat ihren Grafen, die Kinder, Freun»
dinnen und Freunde, in deren Gesellschaft sie alle Lust eines
nie von Alltagssorge umnebelten Lebens genießt und deren
Empfindenswallung und Gedanken sie, wie ein dürstendes
Pflänzchen den Morgenthau, mit allen Fasern aufsaugt. In
den einer vornehmen Dame und ehrbaren Gattin gezogenen
Schranken verschmäht sie auch ein galantes Spiel nicht: denn
sie paßt in die Welt, der sie durch Geburt und Erziehung
zugehört, und hat an Maecenatenhöfen, sogar im Florenz der
Medici gelernt, daß ein zierlich der Plumpheit ausbiegendes
Getändel mit geistreichen Männern den Reiz einer jungen
Mutter funkeln läßt, nicht verstaubt. Aus Blumen windet sie vor
unserem ersten Blick den Kranz und krönt mit ihm Ariosto,
„dessen Scherze nie verblühen"; und sie entschwindet un«
serem Auge im Hoffen auf „ein glücklich Wort". Diesem
freundlich dauerhaften Daseinskind ähnelt kein Zug in dem
blaß kühlen Wesen Leonores von Este. Die, schrieb Hermann
Grimm, Bettinas echter Sohn, „macht uns den Eindruck einer
blühendenRose,die,abgeschnitten in einemkostbarenKristall»
glase stehend, den Kopf zu senken beginnt. Ihr Duft ist
im Garten nie von Jemandem eingesogen worden. Niemand
hat sie gepflückt, weil er sie schön fand. Der Gärtner hat
sie abgeschnitten. Ihr Los ist, auf einem goldenen Tische
stehend, umsonst die Blätter zu verlieren." Hübsch. Aber
sah der Dichter nicht eine Lilie, die sich nicht in das Schick«
sal beschied, auf goldenem Tisch in einem schlanken Kelch«
glase sacht zu welken? Das ruhige Gleichgewicht beschei»
dener Seelen ist dieser Leonore versagt. Ueber den engen
Pflichtenkreis der Frau, über die zierlich geputzte Nichtig«
keit des Prinzessinlebens strebt sie hinauf, über Gletscher»
firnen zu den Gefilden empor, wo der Genius thront und
in finsterer Gewitternacht die große Leidenschaft in Blitz
und Donner sich zackig entlädt. Dann schlottert unten im
Thal den Schwächlingen das Gebein, sie löschen das Licht,
das dem gefährlichen Feuer den Weg weisen könnte, und
wickeln sich bis an die Stirn in die wärmende Decke. So

thun die der Schwachheit Bewußten. Die Schwächeren aber, die, weil sie die Herrlichkeit der Kraft sehnend empfinden, sich stark wähnen, springen in solcher Stunde vom weichen Lager, reißen die Fenster auf und starren verzückten-Auges in das Feuerspiel der Elemente: bis ein jäh niedersausender Blitz, sie in Dunkel zurückscheucht. Eleonorens Los. Der Er* wachsenden wird die Mutter, weil sie vom rechten Glauben gewichen war, entrissen. Das früh verwaiste Prinzeßchen kränkelt, kommt nicht „in die Welt", darf nicht einmal mehr im Gesang die Fluth ihrer Mädchenwünsche, Jungferplagen dämmen. Sie liest und lernt viel, kann, seit ihre Gesundheit sich mählich festet,mitStaatsmännern.Künstlern.Gelehrten verkeh* ren, ihr „bedürfend Herz" mit dem Fühlen und Denken Anderer füttern und dem Bruder helfen, aus Ferrara ein Klein«Florenz ■ fleckloser Medici zu machen. Doch immer bleibt sie, an Wangen und Seele, blaß und entschält nie sich der Selbstsucht des Kran- ken, der in zärtlicher Eifersucht seinen Glücksrest zu wahren trachtet. Ein ruhlos vibrirender Geist, schmachtende, vor allem derb Irdischen schaudernde Sinne, die sich auf die steilste Klippe der Vorstellung wagen, deren Scheu aber nie« raals der Sprung auf den Fels des Willens gelänge. Die aus langer Krankheit dem Leben Erstandene, noch von Wärter« sorge ängstlich Umhegte träumt gern sich in den Wirbel der Leidenschaft, gern, wie Semele, in des gewaltigen Don« nerers Arm; doch ihre verzärtelten Nerven erschreckt schon der erste Schlag, ihr in Stubenluft wehleidig gewordener Leib biegt sich furchtsam, wie einer jungen Pinie, beim Na» hen des Sturmes und der Ausbruch ersehnter Leidenschaft jagt die Entsetzte in den dumpfen Frieden ihres Fürstin» gemaches zurück, wo schwere Vorhänge den Widerhall des Gewitters dämpfen und kein Spältchen dem pfauchenden Athem der Windswuth Einlaß gewährt. Nicht auf Gletschern noch in Tropengluth kann die Lilie gedeihen; und war im Park, im kristallenen Zierglas doch vom Langen nach großem Erlebniß durchbebt, Die Gräfin ist stark, weil sie froh sich in ihre Sphäre fügt und nicht mehr begehrt, als sie erreichen kann. Die Prinzessin ist schwach, weil auf selbst gebautem Luftschlosse sie der Schwindel befällt und ihre empfindliche Haut nicht den Anhauch des Feuers erträgt, das Mädchen»

muthwille entfacht hat, um nach allzu langem Frösteln, end» lieh, zu erwarmen. Das Modell zur Sanvitale hieß Gräfin Jeannette Werthern, war die Schwester des Freiherrn vom Stein, der»den Pruzzengeist in Menschheit zu retten suchte; von ihr, der Goethe „das Genie in der Kunst des Lebens" zusprach, hat auch die Gräfin des Meister»Romans die zarte Statur. Die Prinzessin (schon winkt der „Gebildete" aus Wissensüberlegenheit ab) ist Frau Charlotte von Stein, wie der von ihrer Hingebung Beseligte, dann Enttäuschte und, trotz der Enttäuschung, unter Schmerzen noch Liebende sie sieht. Herr Dr. Emil Ludwig, dessen „Goethe (Geschichte eines Menschen)"ich hier schon rühmte und der, nun vollendet, den Dichter desDichterdaimonionshöchstansehnlich(auchalsDra» matiker, Theaterleute!) klassirt, ist in der Tasso*Betrachtung etwaskarg,hier,wogerade er aufblühen müßte.seltsam duftlos und „sachlich", wie Einer, der das Geheimfach im Herzens* schrein zu entriegeln, den Brennpunkt des Willens zu offen» baren scheut; schreibt über die Prinzessin aber ein paar Sätze, die ich auch deshalb gern anführe, weil sie die glitzernde An» muth dieser ganz künstlerisch belebenden, gar nicht ,,bio» graphischen" Darstellung ahnen lassen. „Hier ist Charlottens reife Melancholie, leidende Skepsis, ihr seelenvoller Wunsch nach dem Freunde; doch hier ist auch Charlottens Wille, den Freund allein zu besitzen, ihr spitzes Mißtrauen, die larmoyante Thräne der alternden Frau. Schließlich führt Frau von Steins abgespiegelter Umgang mit Goethe im zweiten Akt den Konflikt herauf: es ist die gefährliche Manier, mit der hier und dort die unsinnliche Freundin den Mann psy* chisch anzulocken, dann wieder physisch abzustoßen scheint. Auf dem Höhepunkt der Lockungen, auf den Goethes Briefe an die Freundin immer wieder schließen lassen, dreht sie mit der gewandten Wendung der kühlen, hier durch Rang dop» pelt geschützten Frau plötzlich um, weist den Mann, den sie so heftig reizte, mit unerträglich lehrhaften Woiten in die Schranken, wendet ihm den Rücken und läßt ihn so, mit einem letzten halben Versprechen, daß er durch langes Dienen sie vielleicht doch erwerben könne, in voller Auf» regung allein zurück. In voller Unschuld, durch solche Lockungen ermuthigt, begehrt der Dichter die Fürstin. Die

scheinbare Katastrophe, in die das Stück ausläuft, folgt aus dieser ersten Szene einer psyschischen Verführung, die im letz» ten Akt in einer noch raffinirteren Szene geradezu doublirt wird." Nicht jedes Glied dieser Salze schmiept sich in mein Empfinden. Doch in dem (ungepflegten) Ausdruck „schein» bare Katastrophe" und in dem unbefangen wägenden Blick auf die Prinzessin wird die richtige Auffassung des Werkes merkbar. Dem Horizont des vom Strom hoher Wunder über» quellenden Gedichtes verhängt aus Hirndunst entstandenes Gewölk just da die Klarheit, wo sie zu Vollwirkung unent» behrlich ist. Folge der langen Pause zwischen Beginn und Vollendung des Dramas. Der über die Dreißigerschwelle Getretene, der schon im weimarischen Geheimen Conseil, in Ministerrang, sitzt, Lust und PJage des thätigen Staatsmannes im Engen fühlen lernt und stürmisch.still. um die Frau des Oberstallmeisters Von Stein wirbt, findet in Heinses glühen» dem Aufsatz den Tasso wieder, dessen „Befreites Jerusalem" der Knabe verschlungen und als Oiientfracht auf sein Puppen» theater verstaut hatte. Der Sorrentiner erbte vom Vater, von dem Epiker Bernardo Tasso, die Lust, zu fabuliren, von keinem Mütterchen die Frohnatur; auch er aber sollte Jurist, sollte durchaus nicht „Dichter werden" und seine einzige, ihm innig gesellte Schwester hieß, wie Johann Wolfgangs, Cornelia. Als Hofkavalier in Ferrara hat er die Prinzessin Lucrezia geliebt. Gab es für Den, der in der dramatischen Dicht» ung „die causa finalis aller Welt» und Menschenhändel" er» kannte, edler tauglichen Stoff zu einem Bekenner» Gedicht? Aber erst neun Jahre später, im Sommer 1789, ist es voll» endet worden; als das Band, das ihn, den „Leibeigenen", an Charlotte gefesselt hatte, zerrissen war. Der die Vermäh» lung der Seelen, der Sinne mit allen Fibern Ersehnende sprach das erste Wort; der nach langem Quälspiel Erhöhte treibt den Aufbau des Dramas höher; schon zum Richtfest kränzt ein Enttäuschter das Gebälk. Aus diesen Klüften steigt der Dunst, der, noch heute, in Fetzen über dem Werk hängt. Ueber einem Geniedrama, dessen Held keinen Kredit begehrt.

Nicht zu begehren brauchte: weil er aus seines Schöp» fers Odem das Genie, nicht eines Namens Klang nur, emp» fing. Daß Schillers geistreich, sentimentalisch vor jedem Ent

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_112.html[17.07.2014 19:51:55]

schluß schwanker Astrologe im Koller Heere geführt und
Pommern erobert, daß sein wortflinker Oberprimaner im
Hirtinkittel und Jungferharnisch Orleans gestürmt, im be»
freiten Reims den König gekrönt,daß Oehlenschlaegers Weich»
ling aus Sundklima Jo, Leda, den Jesusknaben zwischen Mut»
terbrust und Birne gemalt habe, sollen wir glauben, weil
die Drei sich mit den Namen Wallenstein, Jeanne d'Arc,
Carreggio putzen. In fast allem Genieheldengedicht ist es so.
Hier nicht. Ferraras Gast bringt keinen Kreditbrief mit, der
ihn als den Sänger der „Gerusalemme liberata" beglaubigt.
Dessen Kreuzfahrerepos, Liebe zu Lucrezia d'Esté, der geilen
Herzogin von Urbino, Versgetändel mit ihrer ins Mieder
des Keuschheitrufes geschnürten Schwester Eleonora und einer
auf den selben Vornamen hörenden Gräfin Scandiano, die
inquisitorische Behandlung des Gedichtes, des Dichters Ein»
kerkerung ins Franziskanerkloster, seine Psychose, Bettel»
gänge, Raserei mit Zunge und Messer, die vom achten Papst
Klemens (Aldobrandini) ihm verheißene, durch neue Er»
krankung vereitelte Lorberkrönung auf dem Kapitol, der Tod
des Einundfünfzigers in einer römischen Klosterzelle: all
Dies braucht uns kaum zu bekümmern. Kaum. Einzelne i
hat sich aus tiefen Gedächtnißrunen doch durch das Lösch»
blatt gedrückt, das alles Erinnern an das sechzehnte Italer»
Jahrhundert tilgen sollte; scheint, wenn Erfindersinn stockte,
als Vehikel, Förderwäglein herbeigewinkt worden zu sein.
Zwei Leonoren; die Zückung blanken Stahls gegen einen
Hof diener ; Straf haft ; im Vornamen des Staatssekretärs Antonio
Montecatino klingt der Antonianos, des Inquisitors, nach,
der das Jerusalem des Sorrentiners fromm durchschnüffelte.
Alphonso hat, freilich, nichts von dem grausamen Ränke»
schmiedEste; hat viel (obwohl Herr Ludwig es bestreitet) von
dem Karl August, der in den unverjährbar noblen Brief an den
Minister und Neidhart Von Fritsch schrieb: „Einen Mann von
Genie nicht an dem Ort gebrauchen, wo er seine außerordent»
lichen Talente gebrauchen kann, heißt, ihn mißbrauchen. Es
ist, als wäre es Ihnen schimpflich, in einem Collegio mit
einem jungen fähigen Mann wie dem Doktor Goethe zu
sitzen, welchen ich doch, wie Ihnen bekannt ist, für meinen
Freund ansehe und welcher nie Gelegenheit gegeben hat.

daß man ihn verachte, sondern aller rechtschaffenen Leute Liebe verdient. Sie sind Herr und Meister, zu thun, was Sie wollen; ich hielte es für Ungerechtigkeit, es sei, wer es wolle, in so wichtigen Vorfallenheiten seines Lebens einzu* schränken; aber wie sehr wünschte ich, Sie besonnen sich anders!" Und an den Knebel, der sich zu Dienst in Weimar nicht mehr tauglich fand: „Sind denn, die sich Deiner Freund« schaft, Deines Umganges freuen, so sklavisch, so sinnlicher Bedürfnisse voll, daß Du nur durch Graben, Hacken, Aus» misten, Aktenverschmieren ihnen nützen kannst? Können wir keinen Genuß finden, wenn Du von dem Schmutz und dem Gestank des Weltgetriebes Reiner, Deine volle Zeit zu Schmückung des Geistes anwendend, uns, die wir nicht Zeit zum Sammeln haben, den Strauß von den Blumen des Le* bens gebunden vorhältst? Die Seelen der Menschen sind wie immer gepflügtes Land; ists erniedrigend, der vorsieh» tige Gärtner zu sein, der seine Zeit damit zubringt, aus frem* den Ländern Sämereien holen zu lassen, sie auszulesen und zu säen?" Der übervollblütige Karl August, Reiter, Sauhetzer, Soldat, hemmunglos der Lust an Gelage und Jagd, der Wer* thern, Jagemann und ländlich plumpererWeibheit hingegeben, ist, gewiß, „sinnlicher Bedürfnisse voll"; aber gegen Ver* dacht der Aehnlichkeit mit einem deutschen Herzog, der anderthalb Jahrhundert vor Wilhelms Sturz so schrieb und so handelte, brauchten Sie, lieber Herr Ludwig, selbst den in jovialische Hoheit verklärten Este nicht zu vertheidigen. Dieses Ferrara ist Weimar, „wie es der Dichter wünschte"; wie ers, vor und nach mancher Enttäuschung, vor und nach dem Sieg über Charlottens spröd knausernden Schoß, sah und empfand. „Erlaubt ist, was sich ziemt. Willst Du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an. Denn ihnen ist am Meisten dran gelegen, daß Alles wohl sich zieme, was geschieht. Wo Sittlichkeit regirt, regiren sie, und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts. Wenns Männer gäbe, die ein weiblich Herz zu schätzen wüßten, die er* kennen möchten, welch einen Schatz von Treu und Liebe der Busen einer Frau bewahren kann, wenn das Gedächtniß einzig schöner Stunden in Euren Seelen lebhaft bleiben wollte, wenn der Besitz, der ruhig machen soll, nach fremden Gütern

Euch nicht lüstern machte: dann war' uns wohl ein schöner Tag erschienen, wir feierten dann unsere goldene Zeit... Viele Dinge sinds, die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen; doch andere können nur durch Mäßigung und durch Entbehren unser Eigen werden. So, sagt man, sei die Tugend, sei die Liebe, die ihr verwandt ist. Das bedenke wohl! Ich schone Dich, denn sonst würd' ich Dir sagen: Ists edel, so zu denken, wie Du sprichst? Ists edel, nur allein an sich zu denken, als kränktest Du der Freunde Herzen nicht? Ich muß Dich lassen: und verlassen kann mein Herz Dich nicht . . . Wenn ich Dich, Tasso, länger hören soll, so mäßige die Gluth, die mich erschreckt." Da steht die kleine, im Tanz grazile, höfisch behende Dame mit schmalen Lippen, dunklem Blick und Haar, die dem derb einfältigen Oberstallmeister Von Stein sieben Kinder geboren hat und die (wahrhaftig?) an den sieben Jahre jüngeren Goethe schreibt: „Vor einem halben Jahr war ich so bereit, zu sterben, und bins nicht mehr. Die Welt ist mir wieder lieb, ich hatte mich so los von ihr ge» macht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite." Da steht sie, die immer reizen, doch niemals gewähren will. Die auf einen die Rückgabe eines Gedichtchens, nur zu Abschrift, erbittenden Zettel kritzelt: „Ich gebe nichts gern wieder, was ich von Ihnen habe." Aber alles je von ihrer Hand an Goethe Geschriebene, jedes Zufallspapier, zurückfordert, vernichtet und aus den anderthalbtausend Briefen Goethes jede Zeile wegschnitt, deren heischende oder dankbare Eroten» spräche sie, wärs nur vor Nachwelt, „kompromittiren" könnte.

Die in seinem Gartenhaus die einsam sanfte Herzogin Luise bewirthet, in seinem Stadthaus, durch dessen Garten sie aus ihrem unbemerkt zu ihm gelangen kann, die Hofgesellschaft empfängt,damit man weithin sage: „So offen würden dieZwei es gewiß nicht treiben, wenn sie was zu verbergen hätten." Edlen Frauen ist am Meisten dran gelegen, daß Alles wohl sich zieme, was geschieht. „So, uncle, there you arel" Schade, daß Strindberg über diese begehrlich Versagende, unsinn» lich Eifersüchtige, die so gern Schwesterchen und Brüder» chen, auch wohl ein Bischen Herrin und Sklave spielte, nicht seines mehr männernden als männlichen Zornes Schale aus»

goß. Ihm hätte sie, von anderer Statur als die feisten Schemen der Thorenbeichten, in Windeln die Seele gedrosselt. Doch schon war der goldene Tisch an einen Bankdirektor, das alte Kelchglas ins Kunstgewerbemuseum verkauft. Auf dem Eßtisch aus der Möbelabtheilung des Waarenhauses, zwi» scchen billigem Porzellan, groben Bestecken und schmatzen» den Männern, stand nun die bleiche Lilie in einer mit Leitung» wasser gefüllten Zweimarkvase. Griff sie ein kecker Knabe, dann starb sie in schwüler Sommernacht; langsamer sonst, unbeachtet von Essern und Trinkern, und sank aus dem Mülleimer ins Massengrab. Noch sucht Leonore das Wun» derbare, die große, Flügel spendende Leidenschaft; seit aber die Schranke, die sie von dem Gewimmel schied, fiel, schau» dem ihre empfindsamen Krankensinne noch schmerzlicher vor jedem Windhauch, der jetzt üble Dünste herweht, und von der Gischtklippe der Vorstellung führt auf den Fels des Willens kein rettender Steg. Einzelne wagten den Sprung, kamen keuchend drüben an, errafften von verweibten Man» nern das lange neidisch ersehnte Initiativrecht: und wurden, wenn das Ewig»Weibliche sie in die erregende Unreine der Monatskrisis herabgezogen hatte, von einem klirrenden Monocle»Achill oder jobbernden Lackschuh»Holofernes aus» geschlürft, in Spülicht gestoßen. Die Anderen bewahrten wei» nend die von keinem Räubergefährdetejungferschaft oder kro» chen in eine lustlose Unvermögensgemeinschaft, die der Mann am Stammtisch seine Ehe nennt. Die Frau betreut ihre häus» liche Pflicht, nickt, wenn die Mutter den Segen so nett aus» gestatteten Unterstandes preist, und stöhnt nur ins Ohr der einzigen Freundin das Weh, unverstanden, unbefriedigt zu altern. Die denkt: „Nun ist auch die arme Lore hysterisch geworden"; und wird nächstens mal mit dem Ehemann ein ernstes Wort reden. Frau Leonore kauft heimlich die kleine Damenausgabe des Zarathustra, legt sie, unter ihr Wirth» schaftbuch, ins Buffet; und träumt von großer Gletscher» stille, vom Uebermenschen, während sie dem Mädchen für die Großwäsche Laken und Hemden, Tisch» und Mund» tücher zuzählt; träumt von Nietzsches tanzlustigen Männern -.und gebärtüchtigen Weibern, während der Eheherr dem Spe» zialarzt, der ihm eine Schwefelkur empfiehlt, als mildernden

Umstand zuraunt, seiner über Alles geliebten Frau habe der berühmteste Frauenarzt der Hauptstadt schon vor Jahr und Tag den Eierstock ausgeschnitten. Im Reich der Dichtung erinnerte Eine nur an die Lilie vom gezeichneten Stamm der Este: die Tochter des Generals Gabler, die das quälende Bewußtsein ihrer Unfruchtbarkeit treibt, Allmacht über einen Mann zu erlisten, erlüsteln, mit feinen Krällchen ein Men» schenschicksal zu zerzupfen. Hedda Gabler, die ihrem Dich» ter den Tod „mit Weinlaub im Haar, Tod in Schönheit" wünscht und sein Werk verbrennt, damit er kein Kind hin» terlasse, auch er unfruchtbar scheine: hier sind Bleibsel aus Charlottens schlechtestem Stoff. Ist nur mehr Saga»Furioso, Brünnhildendämonie; drum gehts nicht so glatt aus wie in der gemäßigten Zone des Ilmhofes. War aber das Sudel» drama „Dido", worin Charlotte ihren Freund sagen läßt, er» habenes Empfinden sei nur die Folge von Magenschrumpf» ung, den nach unendlicher Pein von ihr Erlösten in einen bockstinkig eklen, nur schön gestrählten Faun verzerrt (und das der treulose Schiller „eines edlen Gemüthes Bekennt» niß" nennt), ein hehreres Werk als HeddasVerbrennung des Hirnkindes? Erlaubt ist, was sich ziemt... Goethe war nicht Strindberg. War gehürnt; und hats überstanden. Das Jahr, in dem Tasso vollendet und August Goethe geboren wird, trägt auf Charlottes Gut Kochberg den Brief, aus dem der Satz starrt: „Erfreue Dich Deiner Einsamkeit; es wird nicht lange währen, so hab' ich, wills Gott, sie auch wiedergewonnen, um sie nie zu verlassen." Und schon sechs Wochen nach seiner Heimkehr aus Italien hat die stolze Frau geknirscht: „Goethe hat mich auf völlig fremdem Fuß entlassen." Bald -war er ihr nur noch „wie ein schöner Stern, der mir vom Him» mel fiel". Christiane, Augusts Mutter, stand zwischen ihnen? Nein. Seit der Erhörung des langen Werbens (Herr Ludwig hat Dieses fein nachgefühlt) verglomm, ganz sacht, die Flamme; und die Siebenundvierzigj ährige, die, noch immer, „goldene Zeit" spielen wollte, entrückte sich selbst dem nicht mehr erotisch Gefesselten. 1791, da er die Leitung des Hoftheaters, wie „'e Wein", in Schlückchen genießt, schreibt sie: „Das Mitleid bemächtigt mich manchmal über ihn, daß ich weinen könnte." 1825 läßt sie für Cornéliens Enkel das Jugendbild

„Ihres von uns so hoch verehrten lieben Großonkels" ko»
piren und freut sich, „den Enkelneffen des alten Freundes
vor dem mir bevorstehenden Salto Mortale noch kennen ge-
lernt zu haben". Geistreich; am Ausgang des dreiundachtzig.»
sten Jahres, das die stets Kränkelnde noch um dreizehn Mo*
nate überlebt. Acht Tage nach ihrem Tode ist Quartettabend
bei Goethe; der Hausherr macht der Madame Eberwein artig
den Hof und spricht, „höchst befriedigt", über die Kunst
der Sängerin und ihres Mannes, der Diwan« Lieder würdig
komponirt hat. Iphigenie, Leonore, Charlotte, Natalie: die
Frau, deren Wesenstheile solches Quartett schmücken konn-
ten, lernt der Ferne, zu ihr, von ihr geneigt, nicht aus; und
sie hat ihre Spur vorsorglich verwischt, ihre Briefe Vernich*
tet. Die dem Einzigen „Glückseligkeit zu ungeheurer Summe"
(für ein Weilchen) häufte, müssen wir ehren. Doch zu Liebe
kann ich mich nicht zwingen. Wie hat sie ihren „Heiligen",
wie erst den Liebsten gepeinigt, nicht nur die Weiber, Co*
rona und noch leichtere, nein, auch die Freunde ihm, herrsch»,
selber*, drum eifersüchtig, mißgönnt, jede nicht von ihr be»
reitete Lust, wenigstens die Ränder, benagt, wie engherzig
den vom Himmel gefallenen Stern in ihr Seidenwestchen zu
wickeln getrachtet, daß er ja nicht etwa weithin noch strahle!
Sieben Kinder aus den Lenden des Schlemmers, Marstall*
meisters, Ochsenmästers, Jeumachers Stein, danach so viel
Parade mit Reinheit, sublimer Sittlichkeit, fest an Tugend
hängender Liebe: war dieses Weib in Goethes Blut nicht
doch, wie Mißtrauen in Egmonts, ein fremder Tropfen, den
die „gute Natur" herauswerfen mußte? Nicht wirklich, wie
der noch Unerhörte aus Abendzweifel einst schrieb, „nur
das reine Glas, darin sichs so gut bespiegeln läßt" (wenn
Anhauch und Speichel des letzten Kusses weggeputst ist)?
Daß der Tassodichter in tief zerklüfteten Stimmungen
Charlotte sah, Leonore schuf, ist fühlbar geblieben. Auch,
besonders in der Gestalt, Handlung und Rede des Staats«
Sekretärs, der Wandel des Urtheils über Werth und Bedeu»
tung des staatsmännischen, auf breiter Straße ins Allgemeine
wirkenden und des leis den Kulturgang schleunigenden poeti»
sehen Schaffens. Der französische Kritiker Ampere, sagt
Goethe, „hat richtig bemerkt, daß ich in den ersten zehn

Jahren meines weimarischen Hof» und Diensllebens so gut wie gar nichts gemacht, daß die Verzweiflung mich nach Italien getrieben und daß ich dort, mit neuer Lust zum Schaffen, die Geschichte des Tasso ergriffen habe, um mich von Dem frei zu machen, was mir noch von meinen wei» marischen Eindrücken und Erinnerungen Schmerzliches und Lästiges anklebte." Dieses Alterswort ist mir Schlüssel. Rom ward Damaskus. „Da Saulus vom Heiligen Geist erfüllt war, fiel es wie Schuppen von seinen Augen und er wurde wieder sehend." Aus altenSchicksalsfragen erbrütet die Römer» sonne Antwort. Ist Dieser geschaffen, im Gedächtniß einzig schöner Stunden nie wieder nach fremdem Gut lüstern zu werden, bei der edelsten Frau zu erfragen, was sich zieme, der sechsundvierzigjährigen Hofdame goldene Zeit vorzu» zaubern? Ist nur Staatsverwaltung, Sorge für Acker» und Bergbau, feierliches Getuschel mit fremden Ministern und der Versuch, die stets stönige Mähre eines Fürstengemüthes mit Sporn, Zucker, Peitsche zurechtzureiten, ist all solcher Klein» kram, den jeder Fritsch meistert, nicht Künstlersschöpfung, die That, die am Anfang war und in Aeonen des Schöpfers Erdentag fortwähren läßt? Glücklich ist, wer selbst seinem Streben die Grenzen setzt. Stirb, fast neidig den Monte» catinos Nachstrebender, und werde: Tasso! Entkette Dich der Unnatur dieses schleppenden Verhältnisses zu Einer, die Dir Fürstin, Heilige hieß, in deren Dunstkreis Du „nichts Eigenes mehr" hattest, die Dich ganz in ihre Sphäre saugen will, und sei wieder: Goethe! Da ist die Unterströmung des Dramas. Wers auf die Bühne (auf ders Goethe nie voll» ständig sehen mochte, Frau von Stein nicht oft genug sehen konnte) bringen will, muß tief in das Gedicht hineingelausrht und, muthig entschlossen, seine Stellung zu ihm gewählt haben. Sonst verdunstet ihm der Horizont. Der Regisseur des Staatstheaters stellt seine fünf Spieler gut; hebt sich selbst aber nicht aus Zwielicht. Seltsam Cosimeskes braute schon in dem Studentenstück um ihn. In dem thorenrein gefegten, mit Importfrommheit aus verschiedenen Schläuchen bespreng» ten Bayreuth soll Isolde, auch Kundry gar, „ein Kind" sein. Befehl der Meisterin. Papa Liszt hätte listig»lüstlich ge» schnuppert: Kinder giebt es von sehr verschiedener Art. In

Belriguardo wird die Prinzessin verkindet; soll, ungefähr, Leonardos Lisa mit Achtzehn scheinen. Dadurch kommt, zu» nächst, unsere bewußt junge, gewichtig muntere San vitale in den Paßgang einer Duenna, aus Erfahrungreife schelmisch (o wie schelmischl) herabdrohenden Palastdame. Verschiebt sich bald auch Leonorens Verhältniß zu den drei Männern ins unhaltbar Grundfalsche. Eines Prinzeßchens lehrhafte Alt» klugheit: überläufts Euch? Obendrein ists, als habe der Schatten des süß berlinernden Erbgrafen Hülsen gelispelt: „Nu, Bolz, 't janze Licht auf Ihre Hoheit und 'n diskreten Strahl auf Frau Jräfin!" Keinem Steinanbeter glaube ich, daß der Dichter die Frau, die dem von Schöpfers Qual und Wonne noch dampfenden Genius Vorlesungen über Schick« liches, Ziemliches, tugendsame Mäßigung der Liebe hält, ihr Herz mit ihm äugeln, ihm Seligkeit in ungeheuren Summen verheißen läßt und sogleich danach das „Hinweg!" (einer Miß) ruft, bis ans Ende in Glanz und Glorie der Heiligen Jungfrau sah. Was wird, wenn sie in Prallsonne steht, aus dem Gedicht? Dummes Trauerspiel. Verdientes Erlebniß eines vom Glauben an seinen Liebreiz Gefoppten, der sich nie aus seiner Papierwelt in Lebensluft wagen durfte. Schiff» bruch des ohne Senkblei, Kompaß, Windswitterung Ausge» fahrenen an dem Fels noch, der ihn Rettung dünkt. Stelzest Du, Regisseur, Dich in den Rang eines Gegen» goethe? Dem Antichristus, der den Evangelien nichts zu» setzen, nur ,,'t janze Licht" auf Hanans Hohpriestersippe, auf die Schriftdüftler und die von ihnen „conquistata Ge» rusalemme", zuletzt auf Judas werfen könnte, hinge die blö» deste Menge nicht lange an. Auch hier ist gewollte Kreuzi» gung und Auferstehung. Ist nicht Tragoedie. Die spielst Du. Hat vor Dir mancher geistreich Blinde gespielt. Dein Stück wäre nach einer Halbstunde aus, wenn der Herzog seinen Staatssekretär, nach dessen erstem Wort eisiger Abwehr des ihn mit Werbung berennenden Dichters, beim Ohrläppchen nähme und spräche: „Unser Gast ist nicht, wie Du wähnst, ein spiegelsüchtiger Gerngroß, aufgeblasenes Dutzendtalent, hat nicht die Grimasse, sondern Herzblut und Athem der Genialität und darf deshalb für Grille und U eberschwang noch Ehrfurcht fordern." Wenn Alphonso zu seinem Minister

redete, wie Karl August an seinen über Goethe schrieb. Weil ers nicht thut, streckt und fältelt sich Dein Stück. Wir furch» ten das Wiederaufklaffen des Spaltes zwischen den abgewei» deten Romantikergemeinplätzen von „Herz" und „Welt", folgen gehorsam, weils „erstklassisch" ist, werden nirgends aber bis ins Innerste gepackt, riechen Lavendel und fragen uns, beinah respektlos, ob dieser sonderbare Schwärmer Tasso denn so langgestilter Reden werth sei. Deiner nicht. Ein unschön eifernder Jungmann mit taktfest drückendem Kehl» köpf, heftig schanzenden Halsmuskeln, rothen Klempner» bänden, der mit junkerlich knarriger, nicht unedler, doch glanzlos eintöniger Stimme seinen Part nicht schlecht, nicht kalt, nicht unklug aufsagt, noch öfter ausschreit. Und genau so sprechen, brüllen, schluchzen würde, wenn er Einen zu mi» men hätte, dem der Vater gemordet, die Schwester geschän» det, das Liebchen untreu geworden ist. Aergere Verkennung war nicht ersinnlich. Und Dieser ist lange schon in Ferrara, dem Herzog Labsal, den Frauen Blüthenjubel und Sturm» gejauchz nie zuvor erblickten Frühlings, von Antonios Auge oft, ein ihm noch Unwägbares, gewogen? Wir glaubens nicht. Die Zwei sahen einander niemals; auch mit dem Für» sten, der Fürstin ist der junge Herr (Asta oder Adele in Hamlets Hose) nicht in atmosphärischer Gemeinschaft. Tasso ist von zwei Stellen aus zu greifen, zu gestalten. Die erste: „Haben alle Götter sich versammelt, Geschenke seiner Wiege darzubringen: die Grazien sind leider ausgeblieben; und wem die Gaben dieser Holden fehlen, Der kann zwar viel besitzen, vieles geben, doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn." Das zielt auf Montecatino (und, hoffe ich manchmal, auf Mona Charlotte vom Marstall). Versiechte Dir, Regisseur, Auge und Ohr? So seelisch steif und dürr Dein Antonio ist: mit den Gaben der holden Grazien ward er viel reicher doch gesegnet als der auch (warum?) Kohlschwarze mit den früh gefurchten, trotz dicker Weißpuderschicht schweißfeuch» ten Wangen, an dessen knöchernem Busen sichs nicht weich ruhen mag. Die zweite Stelle (nach Alphonsens Mahnung, den Schaffensdrang zu dämmen, in Weltgeselligkeit Zerstreu» ung zu suchen, die aus Verlust des Poeten dem Menschen Gewinn münzt): „Wenn ich nicht sinnen oder dichten soll.

so ist das Leben mir kein Leben mehr. Verbiete Du dem Seidenwurm, zu spinnen, wenn er sich schon dem Tode näher spinnt. Das köstliche Geweb' entwickelt er aus seinem In» nersten und läßt nicht ab, bis er in seinen Sarg sich einge» schlössen." Die Billigung Amperes war der Schlüssel zur Kirchthür; aus den Versen vom Seidenwurm wird der zur Sakristei. „Ich halte diesen Drang vergebens auf, der Tag und Nacht in meinem Busen wechselt." Will ihn auch nicht aufhalten. Denn von ihm, durch und für ihn lebe ich. Von seiner Gnade bin ich, der ich bin: des ewigen Lichtes Brin» ger, des Allumfassers, Allerhalters Apostel, umnebelter Him» melsgluth Künder, Phosphoros, Luzifer, vom Heiligen Geist Besessener, noch in Krampfes Schrillheit Stimme des wanklos thronenden Herrn. Und konnte hinter dicken Wahnesbinden mich in den stäubenden Ruhm der „praktisch" Thätigen sehnen! Hier ist nicht Tragoedie; nicht einmal, hold begab» ter Doktor Ludwig, „scheinbare Katastrophe" (für Blinde nur scheinbare). „Ein Schauspiel": steht unter dem Namen des Helden. Habt Ihr Augen? Hier ist Katharrsis, ehe Tra- goedie werden kann. Ist Heilung Eines, dem auch (ich wieder» hols) Leidenserlebniß Wonne war. Der nicht um Ferraras Kronkleinodien es je missen möchte. Dein Torquato, Re» gisseur, trug die torquis, als wärs das Stierjoch, das Kummet eingespannter Pferde, das ihn bis inVerröcheln würgt. Goethes trägt sie wie der Manlius Imperiosus, der Torquatus hieß, seit er vor seines Heeres Auge einen Gallier im Zweikampf erschlug und des Erschlagenen goldene Halskette, auch eine torquis, als Triumpheszeichen um den eigenen Hals schlang. Nicht ein von der Erinys, von der düsteren Alekto mit der Schlangentorquis Gejagter trat vor uns hin, klammert zu Rast sich spät an Montecatinos Felsbrust. Ein Gekränzter, mit der Ehrenkette Belohnter; zu kurzer Rast an die Steinmole, gegen die sein Schifflein geschleudert worden war. Das wird schnell wieder flott. Was hieß Das für ein Leben führen? Kleinstaatsdienst und Hofknechtschaft, Livree und Akten. Eine Eisfassade erwärmen, der zierlichen Reifrockpuppe aus Altmeißen, ein Pygmalion mit apollinischer Sangeskunst und Aphrodites Huld, Leben einhauchen, eine weiße Galathea, die blasse Lilie in Blutsröthe küssen: Das lohnt schon besser.
i

Wie einer von Prinzen, Offizieren, Reitknechten, Pagenstand»
haftigkeit und Kitzelkünsten gierigAlternder übersatt en Don na
Juana die Verführung eines düster strengen Mönches. Wäre
die Belagerung nur nicht gar so langwierig, das eroberte Ge»
lände noch nicht so herbstlich, die Ueberwundene ferner von
Herrschsucht, freier von der Allure der durch ihr „Opfer"
zu Allmacht Berufenen; und: siebenundvierzig! Vor und
über den in Venedig, Florenz, Rom, Neapel blühenden Leibern
dran zu denken: Vision Tiefurts in Taormina. Tiefer be»
schämend noch das Erinnern an fruchtlose Jahre. Fast nichts
Rechtes geschaffen. Im versandeten Binnenhafen scheitern?
Einem schwelgenden Fürsten würdig aufwarten, allerlei
Kunstkram sammeln und sichten, von anderen Enghöfen sich
Dosen, Sterne, auch wohl ein Kettchen holen, das doch
nur des Zugthieres gleißende Halsfessel wird, und mit der
„lieben Lotte", deren Jüngster schon ein Kerlchen mit offenen
Augen ist, in Hochschranzentempo, insgeheim und doch
allzu ehelich sittsam (wie nennt mans vor keuschem Ohr?)
der Liebe pflegen? Clavigo, der bei Mariens Lungenfäulniß
versauert. Nein. Täglich Freiheit und Leben erobern. Auch
Faust will gen Süd, zu Helena, dann in Lebensweite, auf
dem Meer abgerungenes Freiland, das Millionen einst Heim»
statt wird. Mahnend pocht Wilhelm Meister. Der Lyriker,
Epiker, Romancier, Naturforscher schlief; ist nicht gestorben..
Das kränklich eintrocknende Pflänzchen darf nicht der letzte
Duft solchen Lebens gewesen sein. Erst Vierzig! Aus vielen
Beeten ruft ringsum Wohlgeruch. Christiane ist Vollnatur,
drum auch der Frau Aja als „Bettschatz" des Sohnes will»
kommen, unverkünstelt aus einem Stück und immer voll
dankbar hegender Liebe; üppig frische Weide für Einen,
der Jahre lang, zuerst unverdrossen, an zäher Speise gekaut
hat. Dahinter leuchtet der Blumenpfad von Rosen, Tulpen,
Mohnkolben, Kamelien, Tausendschön; bis in Abendröthe,
zu Marianne, Ulrike. Nur keine Zierlilie mehr! Keinen
Hofroman,keuchtTassosvernarbendeSeele,mit einer kranken
Prinzessin, der übersinnlich »sinnliches Lockspiel Zimmer»
gymnastik und Keuschheit Angstgebot ist. Doch ihren Kranz,
die grüne Torquis von Vergils Stirn, nimmt er mit auf den
Weg zu seines Werkes Vollendung. Hattet Ihr Ohren? Selig-

war er, noch da er aus Qual aufschrie. Weil unter stumm Duldenden ihm ein Gott gab, „zu sagen, was er leide." Weil nur von so reizbarer Schwachheit, von so schnell beschwingten, himmelhoch, höllentief tönenden Sinnen sein Jerusalem zu bauen war. Ferrara? Ein Rastort. Eleonore? Die adeligste, modisch wunderlichste Wiedergeburt Armidens.die, aus noch derberem Stoff, zuvor Kirke hieß. Antonio? Der steingraue, oben schön bewachsene Molo. An ihm zerschellen? Schon badet die quillende Thräne ein Lächeln. Wer von Euch, Fein* gebildete, weltmännisch und gütig Weise, hätte aus vier nie dicht Verhängten, nicht schwer Durchschaubaren die Euch entsetzlich fremde und in sich doch vollkommen logisch ge* regelte Welt zu schaffen vermocht, die meiner von Schöpfung, von des Zeugens und Gebärens Doppelweh wunden Seele hier zwischen zwei Sonnen aufging? Keiner. Mein in Vor* stellungfesseln geschmiedeter Wille hatte Euch verzaubert. Ihr wäret, wie Rinaldo und seine Gefährten, meine Geschöpfe; spieltet, mit mir, mein Drama. Spielte ichs nicht am Besten? Dieses Bewußtsein war in mir: in Wuth des Gekränkten, Hinweggestoßenen noch Jubel des Stolzen. Nun hat Euch der Dichter, nicht gnädig verschleierte Hofacht ihn, entlassen. Der Dichter will sein Werk; wirkt dran, auch wenn ers Blinz« lern in Lebensfluth und Thatensturm, in Getändel und Selbst* zerfleischung vergessen zu haben scheint; und seine Spieler, Mitspieler sind, wie des größten Zauberers, aus Luft und Lehm, von eines Athems Gluth in Leben erhitzt. Er aber läßt von dem köstlichen Gewebe nicht ab, „bis er in seinen Sarg sich eingeschlossen." Euer Wahn hat Tragoedie ge* fürchtet? Phantasie gab dem Dichter ein Fest.

us Baku, wo er viel sah und hörte, hat Herr Radek einen Artikel nach Moskau geschickt, der durchschimmern läßt, was die Bolschewiken von den Orienthändeln der Groß* und Kleinmächte erhoffen. Den Frieden von Sevres (Entente* Türkei) hält er für abgethan, weil die hundertt-iuser.d Grie« <hen, die Herr Venizelos gegen Kemal Pascha aufgestellt hat, nicht mehr kä*mpfen wollen. „Versucht der brave Konstantin,

Notizbuch

Kalter und heißer Orient

um die Huld der Entente zu erlangen, weiter den Gendarm der Entente zu spielen, so endet auch für ihn die Geschichte schlecht. Frankreich zieht aus Kilikien seine Truppen zurück und will nur Syrien halten. Die kleine Italertruppe ist nur zu Parade dort. Seit Armenien von Sowjets regirt wird, grenzt es an Rußland, wir können Kemals Heer mit Material ver» sorgen und er kann, wenn er nicht länger in Kleinasien ge» hemmt wird, den Kampf gegen England in Mesopotamien wagen. Italische Kapitalisten (die ihm sogar .Waffen ver» kaufen), aber auch französische Imperialisten suchen Kemal zu gewinnen. Syrien, sagen sie der Regirung in Angora, müsse in Frankreichs Hand bleiben, damit England nicht im Mittelmeer allmächtig werde. Dessen Schlösser seien Gibraltar und Suez; von Syrien aus könne man aber das Suezschloß öffnen. Deshalb dürfe die Türkei sich nicht gegen die Fran» zosenherrschaft in Syrien sträuben. Nur hindert diese Herr» schaft wieder Frankreich, ernstlich von England die Räumung Mesopotamiens zu fordern. Und daß es dieses Land frei» willig räumt, ist nicht anzunehmen, obwohl jetzt selbst in den .Times' üBer den Glauben gespöttelt wird, der Willcox» Plan könne Mesopotamien, durch systematische Bewässerung, schnell in ein Weizen» und Baumwollparadies verwandeln. Ganz aber ist dieser Traum noch nicht ausgeträumt; und das Mosulgebiet lockt nicht nur die Admiralität, sondern auch den nüchternen Lloyd George. Der sagt im Parlament, der bri» tische Löwe lasse die mesopotamische Beute nicht aus den Fängen; und zugleich verhandeln, in Tiflis und Konstanti» nopel, englische Agenten mit dem selben Kemal, den Herr Balfour .einen wilden Räuberhauptmann' genannt hat (nur über Gefangenenaustausch: versteht sich). England will die Dardanellen, Konstantinopel und Mesopotamien unter seiner Fuchtel behalten und läßt den Nationalisten Kemals die Hoff» nung auf Vortheile zuflüstern, die sie erlangen könnten, wenn sie sich nordwärts wenden, die Tataren von Aserbeidschan, echte Mohammedaner, unter ihre Macht beugen und aus Baku das Petroleum holen, das sie in Mosul den Briten lassen müssen. Aber trotz der Unterstützung dieses Geflüsters durch gewichtigere und stärker klingende Argumente ist die Verstän» digung der Entente mit der Türkei unwahrscheinlich. Und

Englands Kriegsaussichten sind nicht besondersgünstig. Nach Niederlagen wird die Kriegsmüdheit der Massen sehr laut mitsprechen. Die Araber sind den Briten, die sie Jahre lang gegen die Türkei aufpeitschten, schon so unbequem gewor* den, daß sie ihres zärtlichen Andranges sich mit Tanks, Aero» planen und anderen Gewaltmitteln erwehren mußten. Wir sind zwar bereit, dem erwachenden Orient gegen die kapita« listischen Plünderer zu helfen, aber nicht so naiv, uns in die Arme der Örientnationalisten zu werfen. Das erzählen nur die scheinsozialistischen Kaffeehauspolitiker Westeuropas."

Oberschlesien

1. „Mit Hurra« und Lokal« Patriotismus ist in unserer ober* schlesischen Sache nichts zu machen, in der, fürchte ich, mit dem deutschen Volk ein äußerst leichtfertiges Spiel getrieben wird. Die Enttäuschung wird dann groß sein. Die berliner Machthaber informiren sich nur bei den Propagandastellen; auch, wenn der Centrale eine neue Auffassung der Lage vor« getragen worden ist. Man bleibt also im circulus vitiosus. Breite Schichten rechnen hier schon mit dem Verlust des südlichenTheiles der Provinz. Man macht der polnischen Kul< tur in Oberschlesien praktisch keine Zugeständnisse. Die Pro* paganda sabotirt gewisse gute Absichten oberer Stellen. Ich halte, nach meinen Erfahrungen, das Autonomiegesetz für einen Bluff. Das Mißtrauen gegen uns Deutsche erhält immer wieder Nahrung. Im besten Fall haben wir aus Oberschlesien ein zweites Elsaß«Lothringen gemacht. Das war nicht noth* wendig. Der Oberschlesier wäre mit geringen, aber ehrlicch gemeinten Konzessionen zufrieden gewesen. Man mußte kulturelle Zugeständnisse machen, um politisch Etwas zu retten. Beinah grundsätzlich werden von leitenden Stellen der Propaganda Oberschlesier ausgeschaltet. Wahrscheinlich mißtraut man ihnen. Daher aber auch die geringe psycho* logische Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und in der Beurtheilung des oberschlesischen Menschen. Ein paar Konzession«Schulzes giebt es; aber Einfluß hat kein Ober* schlesier. Die .Verbände heimathtreuer Oberschlesier', die als Propagandasturmblock arbeiten, sind auf eine Lüge ge» baut. Die Leitung der .Verbände' hat mit unserer Heimath nichts zu thun. Die Hauptgeschäftsführung liegt in den Hän*

den des Landgerichtsrathes Ernst (Hesse, Typus des preußi»
scchen Beamten ohne Horizont) und eines Dr. Quester (Rhein»
länder, seit anderthalb Jahr zur Agitation in Oberschlesien,
'wissenschaftlicher Mitarbeiter des Professors Schumacher in
Berlin). Die Herren kennen gar nicht die Stimmung unseres
Volkes. Viel ist nicht mehr zu machen. Weh den Deutschen,
die bei der entsetzlich erbitterten Stimmung zu Polen kommen!"
2. „Sie sind im Recht: Ebert adelt. Mit feiner Urkunde.
So weit wären wir nunl Billig ist die ‚Ruhe und Ordnung',
die Herr Escherich durch seine Orgesch verbürgt, wahrhaftig
nicht. Großgrundbesitzer zahlen pro Morgen eine Mark. In
unserem Kreis, der nicht vierzigtausend Einwohner hat, giebt
der Großgrundbesitz ungefähr hunderttausend Mark. Die
Großindustrie zahlt mindestens eben so viel; im Ganzen wer»
den wir wohl zweihundert Millionen Orgesch» Kosten neben
den Reichswehr»Milliarden haben. Die schlesischen Führer,
die Grafen Praschma und Pückler etc. p.p., können gewiß
darüber aussagen. Landrath, Staatsanwalt, der gesammte Be»
hördenapparat: Alles .orgeschtreu'. Und die hohe Staats»
legirung hat ein Orgeschhaupt, den Grafen Praschma, jetzt
zum Jungen Mann des Abstimmungskommissars, des Fürsten
Hatzfeldt,ernannt,der nun wohl wirklich .nicht mehr leistung»
fähig genug für sein schweres Amt' ist. Soll die Orgesch auch
die Abstimmung .schmeißen'? Das wäre noch viel gefähr»
lieber als die Experimente des Generalmajors Hoffmann, der
einstweilen ja nur im Sportklub, Unter den Linden, in die
Fußstapfen berühmter Hasardeurs tritt."
Entwaffnung?
„An alle Angehörigen der Arbeitgemeinschaft Roßbach
(Gau Pommern und Gau Hubertus). Wir haben ein schweres,
aber erfolgreiches Arbeitfeld hinter uns liegen. In schnellem
und jähem Wechsel hat die AG nach Auflösung der Truppe
Zeiten erlebt und durchkämpft, wie sie schwerer wohl kaum
zu denken sind. Von ganzem Herzen danke ich den ehe»
maligen Offizieren und Mannschaften für ihre aufopfernde
und entsagungvolle Thätigkeit. Die Zeit ist heute nicht dazu
angethan, darüber nachzudenken: Was wird später? Nur, wer
seine Person rückhaltlos in den Hintergrund stellt und mit

klarem, sicheren Blick für das Gemeinwohl des Ganzen ge»
radeaus geht, wird durch diese Zeit des Hasses und der Lüge
unbeirrt hindurchkommen. Die Sorge um Eure Zukunft leget
vertrauensvoll in die Hände Derer, die Verantwortung für
Euch tragen. So, wie ich Euch bisher mit Hilfe meiner braven
Unterführer in den Anfang eines geordneten Lebensweges
geführt habe, werde ich es auch im kommenden Jahre thun.
Das kommende Frühjahr wird uns vielleicht schwere Stun»
den bringen. Die kommende Zeit wird von uns ganze Man»
ner verlangen. So lange wir aber so einraüthig wie bisher
zusammenhalten, kann uns keine Macht der Hölle vergewal*
tigen. Der eiserne Wille und die harte Faust unserer weit
über tausend Mann starken Gemeinschaft wird bei bedingung»
losem Vertrauen zu ihren Führern sich einmal den Lorber»
zweig des Siegers pflücken dürfen. Möget Ihr Alle in treuer
Pflichterfüllung, begeistert durch die Thaten unserer Helden
im Weltkrieg, das großeZiel eines einigen, freien, starken deut«
sehen Vaterlandes erstreben. Das ist unser Weihnachtwunsch
für Euch Alle! Stargard in Pommern, 22.12.1920. Roßbachs
Weitüber tausend Mann; „Aibeitgemeinschaft".Entwaffnung?
Deutsch«Irischer Diwan

Das englische Blaubuch, das die Urkunden der deutsch*
irischen Verschwörung von 1914 enthält, ist hier noch nicht
zu kaufen. In den Auszügen der Presse fand ich nichts über
den Geheimvertrag, den vor Neujahr 15 Unterstaatssekretär
Zimmermann, im Auftrag des vom Minister Simons innig
verehrten Bethmann, mit dem Iren Roger Casement schloß.
Ich weiß aber, daß mindestens der Hauptinhalt des (hier
mehrmals erwähnten) Vertrages in London bekannt ist. Da.
die Unabhängigen, die schon 1916 eine Abschrift besaßen,,
jetzt die wichtigsten der zehn Vertragsartikel veröffentlicht
haben, sei auch hier, durch wörtliche Anführung einiger
Hauptsätze, wieder erwiesen, was in dem bethmännischen
Deutschland möglich war. „Aus den irischen Soldaten und
anderen Iren, die als Kriegsgefangene jetzt in Deutschland
weilen, soll, zu gegenseitig nationaler Unterstützung, eine
Irische Brigade gebildet werden, die von der Kaiserlich Deut»
sehen Regirung eingekleidet, verpflegt, mit ausreichenden

"Waffen und Geschossen versorgt wird, eine besondere, von anderen scharf unterschiedene Uniform trägt, nur unter der Irenfahne kämpft, nur von irischen Offizieren in den Kampf geführt wird. Bis dazu geeignete Männer aus Irland und den Vereinigten Staaten von Amerika herangeholt sind, wer» den deutsche Offiziere, in Uebereinstimmung mit Sir Roger Casement, die Disziplinargewalt über die Brigade haben, von der aber während dieser Zeit keinerlei militärische Ope» ration verlangt wird. Kleidung, Nahrung, Waffen, Munition liefert die Kaiserlich Deutsche Rtgirung freiwillig und ohne Entgeltsforderung, um das irische Streben nach Unabhängig» keit zu fördern. Sie verpflichtet sich, nach einem deutschen Seesieg, der die Ausführung dieses Planes ermöglicht, die Irische Brigade, mit reichlichem Vorrath an Waffen und Mu» nition und mit einem deutschen Hilfcorps, auf deutschen Schiffen nach Irland zu senden; dort soll das Volk gewaffnet und der Versuch gemacht werden, Irlands nationale Freiheit mit Waffengewalt wiederherzustellen. Wird der deutsche See» sieg, der die Vorbedingung dieses Unternehmens ist, nicht erfochten, kann also die Brigade nicht für die Befreiung Ir» lands vom englischen Joch kämpfen, so wird sie, in Deutsch» land oder anderswo, für Aufgaben, die Sir Roger Case» ment gebilligt hat, Verwendung finden; ein Schlag, der die britischen Eindringlinge in Egypten träfe und den Egyp» tern die Freiheit zurückgäbe, brächte einer Sache Nutzen, die der irischen nah verwandt ist. Wird der Krieg ohne Lan» dung in Irland beendet, so verpflichtet sich die Kaiserlich Deutsche Regirung, jeden der Brigade Zugehörigen, der es wünscht, nach Amerika zu schicken und mit den Geldmit» teln auszustatten, die das Gesetz der Vereinigten Staaten von dem Einwanderer fordert. Nach gelungener Landung in Ir» land, nach Niederwerfung der britischen Herrschaft wird die Kaiserlich Deutsche Regirung die so entstandene Re» girung des unabhängigen Irlands öffentlich anerkennen und durch aufrichtiges Wohlwollen zu fördern trachteu." Was draus geworden ist, weiß die Welt. Der Vertrag, der mir, als ich ihn zuerst sah, einer Gaunerposse nachgestümpert schien, muß doch wohl, eben so wie die in Berlin gefälsch» ten belgischen Urkunden, der Rechtsabtheilung des Aus»

wärtigen Amtes vorgelegen haben, zu deren Häuptern da»
mals Herr Dr. Simons zählte. Dessen gläubiges Landrichter»
gemüth hielt solchen „Betrieb-' wohl für Politik; und vo«
tirt drum dem Bethmann die unversiechliche Dankbarkeit
des deutschen Volkes, in dessen Namen er, wie weiland Wil»
heim, sich zu sprechen erdreistet. Als der aberwitzig frivole
Vertrag geschlossen wurde, soll Deutschland noch nicht hun«
dert gefangene Iren geherbergt haben. Doch allmählich mußte
die Zahl ja wachsen. Und da einzelne Iren so altfränkisch
oder altkeltisch waren, in ihrem dem König von England
geschworenen Treueid eine Fessel zu fühlen, erwirkte Herr
Erzberger, hic et ubique von dem Bethmann zu Hilfe her»
angezogen und so ehrfürchtig bewundert, wie die moabiter
Zeugenaussage des grauen Sünders nicht ahnen ließ, in Rom
die Abordnung zweier Irenpriester „zu Seelsorge im Gefange«
nenlager". Die Zumuthung, ihre Landsleute dem Eid zu ent»
binden und von dessen Ungiltigkeit zu überzeugen, lehnten
aber die Priester schroff ab. „Schweinebande!" Sie wurden,
zu Bändigung ihres der Kriegsraison widerstrebenden Ge<
wissens, eingesperrt und erst auf den Einspruch Matthaei
befreit, der Roms Zorn und Strafe fürchtete.

Po incare» Briand

Professor Bäsch von der pariser Sorbonne, der dem Bund
für die Wahrung der Menschenrechte vorsitzt, hat über ein
Gespräch mit Herrn Poincare einen Artikel veröffentlicht,
den, scheint mir, auch Deutsche kennen müssen. „In einem
Arbeitzimmer, wo, wie man sofort spürt, wirklich gearbeitet
wird, sitzt vor einem großen Tisch der Mann, der in einer
der tragischsten Stunden unserer Geschichte das Steuerruder
in seiner Hand hielt. Nur auf den landläufigen Bildern sieht
Herr Poincare aus wi€~ ein gut angezogener, gut gekämmter
Bourgeois mit einem Gesicht von banaler Regelmäßigkeit.
lju?eh die wenigen Borsten, die ihm geblieben sind, fun»
kelt die Glatze in revolutionärem Glanz, auch die Barthaare
scheinen sich gegen den Kamm zu sträuben, die Gesichts»
züge sind regelwidrig und im Auge Dessen, dem man, mit
Recht, Selbstbeherrschung, kaltes Blut, inneres Gleichgewicht
nachrühmt, ist oft ein fast krankhaft flimmerndes Zucken,

das in ein sonst stilles, stummes, fast verschlossenes Antlitz Bewegung bringt. Daraus schließt der in Beobachtung Ge< übte, daß die Ruhe des Herrn Poincare die Frucht eines immer wieder über die eigene Natur errungenen Sieges ist. Er ist Lothringer, Mensch des Ostens, schwerfällig, ein Bis» chen schüchtern und linkisch sogar; er kann sein Empfin» den nicht zu leicht anklingendem Ausdruck bringen, wills auch kaum; Stolz und Scham hemmen ihn. Aus ihm strahlt, in ihm singt und bebt nichts. Ein Quell, der sich nicht den Weg ins Freie zu bahnen vermochte, nie ins Sprudeln kam; glimmende Gluth, die nicht Flamme wurde. Während er mir Dinge entschleierte, unter deren Eindruck Ströme herz» liehen Mitempfindens mich überrieselten, ging in seinem Ant» litz nichts vor; blieb seine Stimme trocken und farblos. Diesem Mann fehlt das Lächeln, fehlt die innere Musik. Was er mir gesagt hat, gebe ich hier wieder. Frankreichs Wollen war 1914 unbedingt, schrankenlos friedlieh. Unser Land war, freilich, seiner inneren Kraft bewußt. Die wollten die Deut« sehen nicht erkennen; sie schätzten das geistige, besonders das hohe künstlerische Vermögen, das Frankreich sich erhalten habe, trauten ihm aber physische Kraft nicht mehr zu und sagten, schwächlicher Kleinmuth lähme das Wachsthum seiner Volkszahl, Alkoholismus nage an seinen Knochen und im Grunde sei Anarchie, was es Regirung nenne. In diesem Zustand müsse es Fußtritte dulden. In der Zeit des Marokko* haders hat Deutschland diese Duldsamkeit auszuprobiren versucht. Frankreich war entschlossen, seine Würde zu wah» ren, seine Ehre zu vertheidigen, doch niemals sich in Her» ausforderung verleiten zu lassen. Beim Beginn des austro» serbischen Streites glaubte hier kein Mensch, daß daraus ein Weltkonflikt werden könne. Das Gerede, in Petrograd habe Präsident Poincare mit dem Zar irgendwelche Kriegs» Vorbereitung besprochen, ist Märchen. Als er, mit dem Aus» wärtigen Minister Viviani, aus Rußland abreiste, kannte er das wiener Ultimatum noch nicht, das, nach Berchtolds eigenem Bekenntniß, den Krieg entfesseln sollte. Seinen wesentlichen Inhalt erfuhren sie aus einem drahtlosen Telegramm, das sie an Bord ihres Schiffes erreichte: und zweifelten nicht eine Minute lang, daß Serbien die Zumuthung ablehnen werde und Frank»

reich sich den Folgen des dadurch herauf beschworenenZwistes nicht entziehen könne. Beide Staatsmänner fühlten das Ge« wicht furchtbarer Verantwortlichkeit und tiefe Trauer ver* düsterte ihre Seele. Wäre Herr Poincare der Kriegswüthe» rieh, zu dem ihn ein Theil unserer Sozialisten zu verzerren sucht, dann hätte die mystische Flamme der Begeisterung für den großen Kampf ihn damals durchwirbelt. Nichts solcher Regung Aehnliches war in ihm. Vor seines Geistes Auge stand der Heereseinbruch, dem einst seine Kindsthränen ge» flössen waren, der deutsche Masseneinbruch in unser Land, die Hinmetzelung unzähliger Unschuldiger, die Verwüstung all unseres Wohlstandes. Stand das überrannte Lothringen, die engere •Heimath; sank dort das Häuschen, das Leben und Stetben der Seinen sah, nach der Ausplünderung in Asche. In Paris wurden dann, unter seiner Leitung, die Verhand» lungen so geführt, daß unser großer Jaures selbst in Brüssel, vor Tausenden, sagen mußte, seine Partei hätte im Besitz der Regirermacht nicht anders als Herr Viviani zu handeln vermocht. Der Präsident der Republik hat nur einmal, auch da in Uebereinstimmung mit dem Kabinet, eingegriffen: als er, am dreißigsten Juli 14, an König George von England den Brief schrieb, der den Satz enthält: ‚Wäre Deutschland gewiß, daß die Entente Cordiale im Nothfa'l sich bis auf die Schlachtfelder bewähren werde, dann dürften wir mit ziemlicher Zuversicht auf die Erhaltung des Friedens rech« nen.' Heute wissen wir, aus dem Bericht über Goschens letztes Gespräch mit Bethmann, daß Deutschland zurück» gewichen, der Erdkonflikt vermieden worden wäre, wenn King George auf Poincare gehört und deutlich ausgesprochen hätte, England werde an Frankreichs Seite stehen. Seit die» sem Tag hat Herr Poincare sich durchaus in den engen Grenzen gehalten, die seinem Amt die Verfassung setzt. Nicht ein Wort, nicht ein Gestus, den nicht zuvor der Minister des Auswärtigen gebilligt hatte. Ich habe, sprach er zu mir, ‚das Bewußtsein, schlicht und in Demuth meinem Land ge« dient zu haben. Man hat mich verleumdet, mit Schimpf be« sudelt; und ich schwieg, bis ich aus dem hohen Schieds« richteramt scheiden durfte. Jetzt bin ich frei, darf reden, werde den Verleumdern antworten, die Schimpfer verfolgen:

und man wird sehen, auf welcher Seite das Frankreich von heute und morgen das Recht erblicken wird.' In Gemüths« bewegung, die ich nicht hehlen konnte noch wollte, habe ich ihm gelauscht. Wenn ich nicht ganz und gar unfähig zu Menschenerkenntniß scheine, muß man mir glauben, daß dieser Mann ehrlich ist. Als freier Mann verkünde ich, gegen mir liebe Gefährten, mit denen ich für Dreyfus, für Caillaux, für viele Andere in Reihe und Glied gefoch« ten habe, die vollkommene Unschuld des Heim Poincare und, deshalb, die Pflicht, all das elende Getratsch zu zer» stampfen, das wider diesen Mann jetzt bis auf den offenen Markt geschleppt wird." Herr Poincare selbst hat im „Matin" die Behauptung abgewehrt, die pariser Regirung habe eine durch den Schweizer Gesandten Lardy ihr gebotene Gelegen» heit zu Friedenserhaltung versäumt. „Herr Lardy ist nicht, wie jetzt erzählt wird, am dreißigsten oder einunddreißigsten Juli 1914 am Quai d'Orsay gewesen. Am letztenjulimittag ver« kündete Deutschland offiziell den Zustand der Kriegsgefahr und damit (unter vorsichtigem Euphemismus) die eigentliche Mobilmachung. Sogleich danach wurde unser Grenzrecht verletzt; bei Montreux und Pagny zerstörten deutsche Ma» schinengewehre den Eisenbahnkörper. Um sieben Uhr abends zeigte Freiherr von Schoen Herrn Vi viani den Beschluß seiner Regirung an; sie fordere, daß Rußland binnen vierundzwanzig Stunden alle Vorbereitung der Mobilisation einstelle; daran knüpfte er die Frage, welche Haltung Frankreich, zwischen Rußland und Deutschland, wählen werde. Ministerpiäsident Vi viani schränkt sich in den Ausdruck der Hoffnung auf Fort« dauer friedlicher Ruhe. Herr vonSchoen erwidert, er werde am nächsten M ttag, um Eins, sich die endgiltige Antwort holen. Seine Instruktion ist uns jetzt bekannt. Wenn Herr Viviani unsere Neutralität zugesagt hätte, war der B >tschafter zu der Erklärung verpflichtet, Deutschland werde Toul und Verdun besetzen. Nach Schoens Besuch kam, abends nach Elf, Graf Szezsen, Oesterreich» Ungarns Botschafter, in unser Auswär« tiges M nisterium und sagte, nur als seine persönliche Mein« ung, Herrn Berthelot, Alles könne, vielleicht, noch in Ord* nung kommen, wenn Serbien die Wiener um Angabe ihrer Be« dingungen ersuche. Herr Berthelot fürchtete, diese Anreg»

ung komme ein Bischen spät (schon am Neunundzwanzig*
sten hatten die Gestenreicher Belgrad beschossen), gab sie
aber, um nichts zu versäumen, noch in der selben Nacht
nach Petrograd, "Wien und Rom weiter. Am nächsten Mittag
antwortete Herr Viviani, im Einverständniß mit mir, auf
Schoens Frage so behutsam, daß der Botschafter nicht die
Möglichkeit zum Abbruch der Beziehungen fand. In der
selben Stunde (wir sind am ersten August) mar schirren die
deutschen Truppen auf Luxemburg zu. Da erst hat Herr
Lardy die persönliche Anregung des Grafen Szezsen, die
ihm durch Zufall, aus dem Mund Lahovarys, bekannt ge«
worden war, an den Quai d'Orsay gebracht. Niemand ver*
mochte in dieser Stunde, leider, noch, die mitteleuropäischen
Mächte auf der abschüssigen Bahn zu hemmen. Graf Szezsen,
dessen friedliche Gesinnung ich stets schätzte, fand in "Wien
kein Gehör mehr, er blieb nach Deutschlands Kriegserklärung
noch ein paar Tage bei uns in Paris, konnte sich den Wahn«
witz seiner Regirung nicht erklären und schrieb mir nach dem
Krieg einen Brief, der ihn ehrt und offen bezeugt, daß er
immer an Frankreichs friedliches Wollen und an die Ehr«
lichkeit meines Empfindensausdruckes geglaubt hat. Dieser
Ehrenmann hat die am Ballhausplatz und in der Wilhelm«
straße getriebene Politik allzu spät erkannt." Warum nicht
Herrn Poincare, warum Herrn Briand (mit dem Vorsitz im
Conseil) jetzt die Leitung der internationalen Politik anver«
traut worden ist, wird noch zu prüfen sein. Heute nur: Das
Ministerium Briand ist der letzte Versuch geschäftlich nüch«
ferner Verständigung. Zetert, Schreiber und Redner, nicht so«
gleich, wenn seine erste Botschaft unsanft klingt und Vertrags«
revision(das Wort)abwehrt. Wollt Ihr Abenteuer, dann lasset,
endlich, die Nationalisten ihre Regirerkünste bewähren. Wollt
Ihr Vernunft: dann jaget die Flachköpfe weg, die früh und
spät auf franko»britischen Zwist spekuliren, schirmet nicht
länger, dem deutschen Volk zu Schaden und Mitschuld ver»
dacht, die Frevlerregirung von 14 und rufet eine, die Sach«
und Personalkenntniß hat, sich nie in Lüge, also schändende
Dummheit, erniedert und das auf dem Schild Republik heißen«
de Nothgebild rasch aus dem Weltgelächter erlöst.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag cta
Zukunft in Berlin. — Druck Ton Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

w
\Mi6tiUen
gegen
Heiserkeit,
Husten
Warnung vor Nachahmungen.
:: Ostsee-Sanatorium:;
Swincmünde
Alibewährtes Institut
Erstklass. Verpflegung
Telephon '.'24 Telephon 221
Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badenau? allerersten Randes
gegenültet Kurhaus u.Stautist heater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach
Hamburg- Ül.
SPAT

KdlSCrhOf ElbCff Clö eegenuher dem HauptbahnlÜl::
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. | für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72 M. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker HlaafS, Hannover Z.
Retuschiere Dich selbst

wie tjer Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Anseheu klärt und um Jahr-
verj fingt, alle Hautunreinheiten volle
kommen tilgt, — Dr. Hentschels Wikö-
Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches Grundmittel
hunderttausendfacb dankbar begiüßt, ver-
bürgt tätliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto eint. m. 20.S0, eieg.m.35,50
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anscbaff ing.
Wiho-Werke Dr. Hentschel, Zu. n, Dresden.

Nr. 17
22. Januar':
— Die Zukunft
BERNHARD KÜNZEL
An-
Bankgeschäft
BERLIN W8
und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
..Das neue Europa", Zürich, Wien, Iterlin.
In dem Novemuer-Dezetiiber-Doppeihett dieser von Dr. Paul Cohn geleiteten internationalen Revue weist Dr. M. Szter (Züiich) nach, wie die „weltpolitischen Verschiebungen" notwendig zu einer Revision der Friedensverträge führen müssen. In einem geistvollen Es-ay befaßt sich Kriegsminister a. D. Oene al Auffenberg-Komarow mit dem ,,Geist der Heere in republikanischen Staaten". Aus der Reihe wertvoller Beiträge seien noch hervorgehoben: ,,Stirner oder Marx" von Dr. Eduard v. Mayer (Locarno) und „Die Qrun ilayen der europäischen Kuitur" von G A. Küppers. Das reichhaltiee Doppelheft ist zu beziehen durch Verlag Karl Konegen, Wien I, Opirnnng 3. Preis des Heltes 3 Mk., Jahresabonnement 36 Mk.
—— Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin -Tabletten
■■■' » Reinstes Yohimbin ohne J:den Zusatz
gegen Schwäc ezustä de beiderlei Geschlechts.
Oripinal-Packg. 50?t. 2y,n0, 100St.58,—, 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke. Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz).
Amt Centrum 7192
KHHH.HilBiiiHffiiffflillHIiH
ii
Für die Bank- und Handelswelt
ist
Die Zukunft
das
Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverb'ndlich durch dia
Anzeigenuerwultunj der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.
\

Erfrorener Frühling
Schorf im Wipfel
Uünfzig Jahre sind seit der Einigung der deutschen Stämme •*- zu einem einheitlichen Staatsgebilde vergangen." (Daß sie nicht zu einem dreiheitlichen Staatsgebilde „geeinigt" wur* den,' ist der Rede werth.) „Die Sehnsucht unserer Vorfahren, das heiße Verlangen weiter Schichten in allen deutschen Gauen fanden hierdurch ihre späte Erfüllung und diese Erfüllung blieb von Dauer." (Schwungvoll, nich, Justaf? Wetten, daß die „deutschen Gaue" Eigenbau des Liedervaters sind, der auch mal was leisten will ?) „Unsere innere staatliche Einheit weiter zu erhalten und zu festigen, muß unser Aller fester Wille sein. Wenn uns auch politische und wirthschaftliche Anschauungen mehr, als gut ist, trennen, in Einem sind wir Alle einig: Grenzen sollen uns nicht trennen. Die Einheit* lichkeit unseres deutschen Vaterlandes ist für uns Alle ein Stück unseres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoff* nung." Das sind die Hauptsätze aus einer Botschaft, die der Reichspräsident, mit der Gegenzeichnung des (sonst la* tirenden) Kanzlers, ins Land schickte. Im Deutschen Reich leben viele nicht nur tüchtige und gescheite, sondern auch seelisch saubere, edel menschliche Männer und Frauen. Die politische Sittlichkeit aber ist die eines Negerdorfes im dun* kelsten Afrika. Sonst wären „Kundgebungen" dieser Sorte

." 9

unmöglich; würde nicht, immer wieder, nothwendig, nach Ueberwindung des Ekels den Unwerth solchen Zungen» und Feder.Schwatzes zu zeigen. Die Herren Millerand, Viviani, Briand, die niemals strenggläubige Marxisten, stets Sozialisten urfranzösischer Prägung waren, mußten, weil die Neigung in Staatspolitik ihnen den Eintritt in bürgerliche Ministerien, schroff demokratische, erlaubte, aus der Sozialistenpartei schei» den. Der Präsident des Deutschen Reiches saß der Sozial» demokratischen Partei vor; saß neben dem Abgeordneten Bebel, dem derProtest gegen den Krieg und die Annexion Elsaß» Lothringens, die wilde Befehdung des neuen Reiches Gefäng» nißstrafe eintrug; hat fünfhundertmal oder öfter in Versamm- lungen dieses Reich eine Schandgeburt aus dem Schoß der vom Militarismus überwältigten kapitalistischen Gewinngier, einzusammengeraubtes Länderbündel, fluchwürdig, infam, der Volksmasse unerträglichen Kerker gescholten und gesagt, es sei nur, wie alles Bestehende, werth, zu Grunde zu gehen. Eben so oftgeschrien, die Nation sei nichts, die Klasse Alles, von ihr nur, nicht von der groben Lüge nationaler Politik, dem Schwindel diplomatischer Mächlerei, zwischen Menschen die Grenzen zu ziehen; hat auf das Kommunistische Manifest geschworen und zu dem Ruf aufgefordert: „Es lebe die internationale, revolutionäre, Völker befreiende Sozialdemokratie!" Hätte er ein einziges Mal anderes Meinen und Wollen auch nur angedeutet: er wäre Kneipwirth geblieben, nie Parteisekretär geworden noch gar bis in den Vorstand geklettert. Was Jahr» - zehnte lang wie grelle Uebertreibung wirkte, wird glaubhaft. Militaristengeist, der, über den auch ihn unwürdig dünken» den Monarchen hinweg, die Monarchie und mit ihr die Selbst» zweck gewordene Armee retten will, und eine bis in Pfützen nach Prestige schnüffelnde, schamlos verlogene Regirung reißen aus der friedlichsten Stunde, die Europa seit dreißig Jahren erlebt hat, wider den einigen Willen der Triple» Entente Deutschland in einen Krieg, der nie zu gewinnen, in der fünften Woche verloren war, seit Brest»Litowsk und dem Beschluß hemmunglosenTauchbootgemetzels, wie jeder Wache sah, in Reichszusammenbruch enden mußte. Statt nun sich, zu Abwehr von Schmach und Noth, fest auf die Mil*
\

Honen ins Ohr gebrüllten Grundsätze zu stellen, ist Herr Ebert vornan unter Denen, die den Genossen einreden, ihre Pflicht sei. Alles mitzumachen. Alles; auch die Auslieferung Liebknechts ins Zuchthaus, die Niederknüttelung der besten Gefährten von gestern, die Erpressung am Bug, den Frevel alltäglich frechen Volksbetruges. So herrlich bewähren sich die Schmieresteher, daß unter sinkenden Lügennebeln Wil» heim zu seinem Feldherrn sprechen kann: „Ja, Ludendorff, Ihr Rücktritt würde mir erleichtern, mit Hilfe der Sozial» demokratie mir ein neues Reich aufzubauen." Aus der Hand Wilhelms, der die Sozialistenpartei unflätig beschimpft hat, nimmt Herr Ebert, mit tief von ehrerbietigem Dank gebeug» tem Speckbuckel, die Urkunde des Rechtes, sich Staatssekretär und Excellenz zu nennen. Bestallung und Treugelübde hin» dem ihn nicht, sich (Herr Ledebour hats vor Gericht er» zählt), da Revolution unvermeidlich scheint, deren Führern als unwillkommenen Gevatter aufzudrängen. Die Wirrniß der die zweite Novemberwoche 19 beherrschenden Soldaten» köpfe läßt auch dieses Plänchen gelingen. Sattlergeselle, Kneip» chenwirth, Parteisekretär, Vorsitzender, Staatssekretär, Ein» tagskanzler (von dem Prinzen Max „ernannt", der, wie ihm sein Simons, die in jedem Wind treue Lerche, trällern mußte, zu Ernennung kein Recht hatte), „Volksbeauftragter" und wieder Halb»Reichskanzler: eine ansehnliche Strecke. Essen (der redlich schlichte Haase, die viel bessere Hälfte im hoch» sten Amt, stöhnte leis)aus dem Kaiserhof oder, noch schmack» hafter, beim gastlichen Freund Sklarz in der eines Regenten würdigen Straße, so viele gute Tropfen, wie der Gaumen begehrt, und nachts für die Kumpanei, die sich des Heim» weges Last nicht mehr zumuthen durfte, Matratzen auf die Teppiche der Kanzlersäle. So lebten wir alle Tage. Größte That: Nach langen, bangen Stunden der Einsperrung rafft der Dickstämmige sich auf, zwischen Feldgrauen in einen Thürrahmen zu treten und der Marinemannschaft aus Schloß und Marstall, den Kerkermeistern, im derbsten Gewerkschafts» ton zuzurufen, sie möge den Unsinn der Einsperrung, der die ganze Maschine der Regirung in Stillstand gebracht und eine wichtige Antwort an Excellenz Erzberger verzögert habe,

nun, endlich, aufgeben. Eine Solostimme der revolutionären Volksseele antwortet: „Aber darum, GenosseEbert, brauche» Sie mich doch hier nich so anzuschnauzen!" Nich? Der An« Schnauzer des Wahlborussen aus Heidelberg wirkt; woraus ein Schlauköpfchen erkennt, daß der Wintersturm die Volks» seele nicht aufgewühlt, gar nicht gewandelt hat. Antaios stand kräftig wieder auf seiner Erde, wußte, daß mans morgen wie gestern machen müsse; und der Herakles, der das Kerlchen gehoben und in der Luft zerdrückt hätte, war nirgends zu schauen. „Ein Widder": flüstert das überlebende Prinzen* gefolge, dessen Blindheit Bauchspeck für Brustknochen nahm. Schon durfte schlaueKeckheit wagen.denGedanken ans Reichs» Präsidium aus dem Mund eines Uniformirten ins Volk zu wer» fen. Am neunten November hat Herr Ebert den Satz unter» schrieben: „Deutschland soll eine soziale Republik sein." Am elften billigt er diesen: „Das alte Deutschland (das „ein« heitliche Staatsgebilde, das unsere Vorfahren ersehnten") ist nicht mehr; das deutsche Volk hat erkannt, daß es Jahre lang in Lug und Trug gehüllt war." Am zwölften verkündet er: „Die aus der Revolution" hervorgegangene Regirung setzt sich die Aufgabe, das» sozialistische Programm zu verwirk« liehen." Am einundzwanzigsten!: „Kameraden! Ihr seid für ein Vaterland ausgerückt, in dem[Ihr nichts zu sagen hattet, in dem eine Handvoll.von Gewalthabern Macht und Besitz unter sich vertheilt hatten."1.: Unsere sozialistische Republik soll als freiste in den Bund'der Völker; treten.?Die Heimath soll auch wirtschaftlich Euer Besitz und Erbe werden, in dem Euch nach unserem Willen Niemand mehr ausbeuten und knech» ten soll." Nochern' MärzU9 läßt er die schleunige Soziali« sirung der ganzen Wirthschaft ankünden. Doch er hat dem Busenfreund Noske dasiWehrministerium zugeschanzt, die Allmacht eines in Kriegszeit schaltenden Generalissimus' ge« geben und die Marine dem Contreadmiral Von Trotha unter« stellt, der j etzt als Vertrauensmann von Wilhelm nach Doorn be« *ufen worden ist. Weimar.'mit dem Fürstenkeller, in den der emsige Apostel Matthaeus wacker Burgunder zaubert und w» der auf Corpskneipen wohlerzogene Reichspressechef Rau« scher den vor Fremden überfließenden Präsidenten durch derbe Stiefelstöße ins Schienbein warnt, wird lustige Zeit. Berlin,

mit Prunkwohnungen, Auto, Erzbergers Stammtisch etc. pp., keine trübe. Am Abend vor der „Trauerwoche" durchdröh» aen kernhafte Männerstimmen das'Zechzimmer des Reichs» hauptes; wird|„ordentlich Einer, zum Abgewöhnen, gehoben". Inzwischenlfloß.draußen, in anderthalb Jahr, mehr deutsches Blut, als, injder Heimath, das „fluchwürdige System" in einem Jahrhundert vergossenhat. Den Präsidenten bekümmerte nicht. Er weiß, daß sein Genosse Radek, der ihn zuletzt in Kopen» hagen, auf dem Sofa des Allerhalters Parvus schnarchen hörte, in derJLehrterstraße, ohne den Schatten eines Rechtsgrundes, in Eisenketten liegt; daß der Senior seiner Fraktion, der fast sieben zigjährige Ledebour, Monate lang in der Gefängniß» zelle hockt; und kennt die schändlichen Blutbefehle seines Spezi, des Zupackers. Wie oft hat er den Satz nachgeplärrt, mit Belagerungzustand und Bayonnettes könne jedes Rindvieh regiren? Von oben sieht, bei Tisch liest mans anders. Nicht ein auch nur edel klingendes Wort. Nicht einmal ein Gestus» der in die Volksmasse winkt: „Euch wurde neue Welt und ich, Proletarier wie Ihr, bin Euch dafür Bürge." Der Präsi» dent darf nicht Parteimann sein; gewiß nicht. Daß man Wil» heims Phrase, er „kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche", mit Hundslust umbellte, war schon Symptom der Fäulniß. So zu denken, wie er am vierten August 14 vorgab, war von der ersten Stunde des Thronens bis in die letzte Pflicht, die noch der kläglichste Regent zu erfüllen stets wenigstens heuchelt. Darf aber ein durch „Gesinnungtüchtigkeit" und Maulrebellenthum hochgekommener Dutzendsozialdemokrat alles Jahrzehnte lang als heilige Ueberzeugung Verkündete wie eine zerbrochene, verdreckte Stelze wegwerfen, wenn Schein» revolution ihn auf die Reichszinne getragen hat? Darf ein Kaiserlicher Staatssekretär, dem Hochverrath die höchste Reichswürde gab,denCivilmonarchen spielen? Er darf. Auch, wie der Allerhöchste Kriegsherr, beim ersten Dämmern per» sönlicher Gefahr auskratzen. Wird nach der Rückkehr von der Autoflucht nach Stuttgart wieder ins Ehrenamt aufge» nommen. Muß die öffentliche Rüge des Abgeordneten Scheide» mann einstecken: er habe,1 um seinen Justaf, vielleicht, noch zu retten, dieBedingungdesGewerkschaftbundes(die, neben» bei, angenommen, doch nie erfüllt worden ist) unvollständig

wiedergegeben. Dieser Abgeordnete undFührer erhält auch von Einem, der sonst wahrhaft väterlich für alle ihm Nahen sorgt, kein Staatsamt; muß selbst sich ein Pöstchen, mit sechzig» tausend Mark, Dienstwohnung und Pension, zu den armsäligen zwanzigtausend und der Eisenbahnfahrkarte vom Reichstag suchen. Die Herren Landsberg, Noske, Hörsing, Köster &.Co. aber dürfen sich behaglich in Aemter nisten, an deren kluger Verwaltung ein Stück Staatsschicksal hängt und für die je drei» tausend Tauglichere leicht zu finden wären; und da die einge» schüchterten Legienisten den trefflichen Genossen Südekum schon nicht in Preußens Finanzministerium dulden wollten, muß ihm, einem Privatmann, immerhin gestattet sein, Schloß Sakrow, für dreitausendfünfhundert Mark mit Licht und Hei» zung im Jahr, zu bewohnen und aus seiner möblirten Villa in Zehlendorf angemessenenMiethzins zuziehen. Ein ums Vater» land so verdienter Mann, der im Krieg, ohne sich an die Front zu bemühen, Lieutenant wurde, als Finanzminister mit der über Sakrow verfügenden Hohenzollernbehörde den schönen Ver» trag über den „Ausgleich" mit dem geliebten Herrscher» hause schloß und dessen fünfzigsten Geburtstag der Reichs» Präsident in einem Luxusrestaurant mitzufeiern versprach. Was wollen Sie? Er repräsentirt. Sitzt bei Sportfesten hinter dem über^ie Logebrüstung gehängten Teppich. Fordert, daß vor ihm Alles stramm stehe. Lächelt huldvoll, wenn die Frau des im Rang höchsten Generals vor ihm beim Pressekon» zert (da darf er nicht fehlen) den tiefsten Hofknicks macht. Läßt Orden verleihen; nicht nur, „so lange derVorrath reicht", Eiserne Kreuze. „Herr Arthur Krebs, in Firma Adolf Krebs, Obstweinkelterei, Pleß, erhielt den Orden vom Schlesischen Adler." „Frau Cohn, Gattin des Destillateurs Paul Cohn, in Firma Oskar Cohn in Reichenbach, ist in Anbetracht ihres großen Verdienstes im Interesse der oberschlesischen Ab» Stimmung mit dem Orden vom Schlesischen Adler Zweiter Klasse ausgezeichnet worden." Der Adel ist durch die Ver» fassung abgeschafft? Schäker. „Dem Hauptmann Müller ist durch Verfügung vom sechsten August 1920 erlaubt worden, seinen Namen mit dem Namen ‚Von Blumencron' zu ver» einigen und sich ‚Müller von Blumencron' zu nennen." Und so weiter. So weit daß am achtzehnten Januar 21 das neue Va»

terland (ein Wort, das kein echter Marxist je ohne ironischen Zusatz aussprach) wieder das alte geworden ist und der Tag der versailler Kaiserproklamation „die Sehnsucht, das heiße Verlangen unserer Vorfahren erfüllt hat". Der Vorfahren Fritzens, der die Növembererlasse von 18 als Erster unter» schrieben hat, jetzt, von Rechtes wegen, also sagen mußte: „Fünfzig Jahre sind vergangen, seitdas einheitliche Staatsgebild entstand, in dem Ihr, Genossen, nichts zu sagen hattet, in dem eine Handvoll von Machthabern Gewalt und Besitz unter sich vertheilt hatten, in dem Ihr ausgebeutet und geknechtet wurdet. Durch die Entstehung dieses Staatsgebildes fand die Sehnsucht unserer Vorfahren, das heiße Verlangen weiter Schichten in allen deutschen Gauen ihre späte Erfüllung und diese Erfüllung blieb von Dauer. Am elften November 18 verkündete ich freudig den Untergang dieses Gebildes aus Lug und Trug; heute feire ich freudig seinen fünfzigsten Geburtstag." Er sagts nicht; bedauert, daß „uns politische und wirthschaftliche Anschauungen mehr,als gut ist, trennen", also, da der gegenzeichnende Liedervater doch nicht „vom Fels zum Meer" Alles roth sehen will, daß es in Deutsch» land noch immer richtig gehende Sozialdemokraten giebt, und tröstet sich, sammt Glauben, Liebe, Hoffnung, nur an der Zuversicht auf die Unverrückbarkeit der deutschen Grenzen. Nur in der „Rothen Fahne" höhnt Einer: „Es giebt Leute, die behaupten, der Kneip wirth und spätere Parteisekretär Fritz Ebert würdeDem tüchtig Eine gelangt haben.der ihmprophe» zeit hätte, er werde am fünfzigsten Jahrestag der bismärcki» sehen Reichsgründung einen schmalzig patriotischen Aufruf loslassen." Von allen anderen Gipfeln und Gipfelchen strahlt Zufriedenheit. Die Urbegriffe von Anstand, Ueberzeugung, Recht sind weggespült. Nur die Sucht nach rascher Vor» theilserlistung regirt noch die Stunde. Haben im berliner Rathhaus unter sozialistischer Firma Hökernde die Auf kunft eines sozialistischen Oberbürgermeisters vereitelt, so schimpfen dessen Genossen zwei Minuten lang laut: und sitzen mit den „Verräthern" danach wieder fröhlich beim Schoppen. Die Moral der Kaschemme. Die verschmitztesten Deutsch» Nationalen sagen: „So lange der Ebert fest sitzt, brauchen wir keine Präsidentenwahl. Der tritt immer für Militär und

Disziplin ein.hat Allerhöchstselbst das Ausnahmegesetz gegen den Elektiostrike durchgedrückt und sorgt für die Leute der Nothhilfe, die er früher Strikebrecher schalt. Ein Sozial» demokrat, der uns Unbequemlichkeit und Odium all dieser Dinge abnimmt und seine Sippschaft in Kandare hält: gün» stigeren Sternenstand kann unser Herzenswunsch nicht er«, sehnen." Die Folgen? Entweder geht zunächst einmal aller Sozialismus sammt seinen edelsten Kräften vor die Hunde und wir erleben so schwarze, schwarzweiße Reaktion, daß selbst die bissigsten Köter der Stadtbourgeoisie bang den Schwanz einziehen; oder die stumpfe Wuth der geprellten, von schäm« loser Betrügerei angewiderten Massen zerstampft die Ma> schinerien der Parteien, jagt die Führer, deren kein einziger irgendwo noch sicher in gläubigem Vertrauen thront, zum Teufel und stürmt, auf den von der Kommunistischen Ar* beiterpartei und den Syndikalisten still trassirten Wegen, zu gewaltsamer „Aktion" (schon heute ists Stich» und Schlag« wort) vor, die in dem „einheitlichen Staatsgebilde" des Reichs» und des Liedervaters nicht einen Stein auf dem anderen läßt. Uebertreibende Schwarzseherei? Der Kritiker Wilhelms hats drei Jahrzehnte lang gehört; immer wieder die Frage, „was er denn eigentlich gegen den Kaiser habe, um den doch die ganze Welt uns beneide." Seid gewiß: diesmal bringt das Ende, wenn Ihrs in thatlos frommer Geduld und Aufblick ins Fritzenauge abwartet, noch viel schlimmeren Schrecken.

Der Vergessene

Im Lauf des kindisch unwahrhaftigen Versuches, das fünf« zigjährige Bestehen eines Reiches zu feiern, dem die nun Feiern« den zwei Jahre zuvor die Verfassung, die Häupter und Far» ben nahmen, ist ein Name nicht, in keiner amtlichen Kün« dung, in keinem der Festartikel, die mir vors Auge kamen, genannt worden: Bismarcks. Und doch ist kaum irgendwo in aller Geschichte ein Ereigniß zu finden, zu dessen Wer» den eine Einzelpersönlichkeit so viel gethan hat. Als Bismarck aus Paris ins berliner Ministerium geholt wurde, war der König unpopulär und zuRücktritt bereit, Preußen in Deutsch» land, in Preußen das Heer verhaßt, an den meisten mittel» und kleindeutschen Höfen Oesterreich Herr der Stimmung. Neun Jahre danach wurde auf dem vom Genius gebahnten

"Weg über Schleswig« Holstein, Nikolsburg (das wichtiger ■und nützlicher als Königgraetz war), Sedan, die Reichsgrün* ■dung und Kaiserkrönung möglich. Vielleicht, sprach zu Paul de Lagarde 1852 Professor Heinrich Leo (der ein Jahr danach den „frischen, fröhlichen Krieg", als den Erlöser von „skro* phulösem Gesindel", ersehnte), „vielleicht wandelt unter uns heute schon der Mann, der alles uns Nöthige machen wird."Der -war damals nur als junkerlicher Redner aus dem Vereinigten Landtag bekannt. Was er dann für Preußen und Deutsch* land that, wußte sein König. „Leider vergaß ich noch im* •mer, Ihnen die Siegesmedaille zu übergeben, die eigentlich zuerst in Ihren Händen hätte sein müssen, und so sende ich sie Ihnen hierbei als Siegel Ihrer welthistorischen Leistungen." ■(1870) „Ihrem Rath, Ihrer Umsicht, Ihrer unermüdlichen Thätigkeit verdanken Preußen und Deutschland das weit* geschichtliche Ereigniß, welches sich heute in meiner Resi» denz abspielt." (1871; Eröffnung des ersten Reichstages.) «Zur Erinnerung an Ihre Silberne Hochzeit wird Ihnen eine Vase übergeben werden, die eine dankbare Borussia dar* stellt und die, so zerbrechlich ihr Material auch sein mag, doch selbst in jeder Scherbe einst aussprechen soll, was Preußen Ihnen durch die Erhebung auf die Höhe, auf wel* •eher es jetzt steht, verdankt. Ihr treu ergebener dankbarer König Wilhelm." (1872) So, in dem selben Gemüthston ehr* licher Bescheidenheit (und mit den selben Orthographiefeh* lern) gehts weiter bis zu dem „Dank gegen Gott, daß er vor fünfundzwanzig Jahren Sie mir zur Seite stellte, um seinen Willen auf Erden auszuführen." Unter den Briefen ist auch ■einer, der dem Bilde der versailler Kaiserproklamation bei* lag und sagt, dieses Ereignisses könne „niemals gedacht wer* den, ohne sich zugleich auch Ihrer Verdienste zu erinnern." Niemals? Am achtzehnten Januar 21 ists geschehen. Eine Feier der Französischen Revolution ohne die Erwähnung Ro* bespierres, ein Jubiläum italischer Einung ohne ein Wort* ■chen über Cavour wäre begreiflicher gewesen. Keiner dieser Männer, auch kein Themistokles, Richelieu, Pitt, höchstens ■Cromwell (dem wieder alle musischen Reize fehlten), hat so tief, einer Institution gleich, gewirkt wie der vates aus Schön* hausen an der Elbe. Er hat manche Fraktion bitter gekränkt? le

Am Bittersten seine, die der Hoch« und Hyperkonservativen,, deren Blindheit, Stumpfsinn und nach oben serviles Wesen er, immer wieder, laut schalt und deren letzten starken Kopf» Stoecker, er noch im dritten Band seines Buches anprangerte, weil er „als Pfaffe Politiker, als Politiker Pfaffe" gewesen sei. Die Sozialisten können ihm das Ausnahmegesetz nicht verzeihen? Dreißig Jahre nach dessen Ablauf könnte Ver» nunft wohl lehren, daß Ereigniß von der weltumwandeln» den Gewalt des stürmischen Eindranges der von der jungen Großindustrie zusammengeballten Arbeitermassen in den Maschinenraum der Politik den Versuch gewaltsamer Abwehr erwirken mußte; daß in einem neuen, nach triumphalem Sieg ringsum gefährdeten Reich dessen 1815 geborener, nie in den Dunstkreis der Fabrikkulturform gelangter Schöpfer das Trachten, es von innen aus den halb erst"gefesteten An« geln zu heben, nicht in beschaulicher Gelassenheit dulden konnte. Bismarck hat nicht empfunden, daß eine völlig neue Epoche begann und sieben, neun Zehntel aller aus Geschichte . eingeheimsten Erfahrungschätze werthlos wurden, als die Kulturform der Großindustrie sich in Uebermacht hob und Millionen besitzloser, in eintönigen, einfarbigen Dienst des Maschinenrädchens geschmiedeter, doch mit Volksschulwissen ausgestatteter Menschen in Städte, Stadtviertel gepfercht, in Wahlrecht zugelassen werden mußten, das in diesen Städten ihnen früher oder später Zufall der Mehrheit sicher ver» hieß. Er hat, unter der Last nationaler, durch Dynastenge» quengel erschwerter Aufgaben, als allein verantwortlicher Gestalter und Leiter eines Reiches, das wider den Willen und auf Kosten noch nicht ganz entkräfteter Mächte (Habs« bürg, Papstthum, Weifen, Frankreich, Polen) geworden war, nicht erkannt, daß diese in allen europäisch civilisirten Län» dem ungefähr gleiche Entwicklung, die den gestern die Handlung der Fürsten und Edlen leis beraunenden Chor zum Hauptspieler, zumTräger des Dramas machte, auch eine durch» aus neue Politik vorschrieb und ringsum gebot, das Steuer, sacht, aber sofort, aufs Internationale zu richten. Doch von ihm kam das Allen gleiche Recht zu geheimer Wahl; kamen die Gesetze, die den Arbeiter vor der durch Unfall, Krank» heit, Alter geschaffenen Noth schützen, und die Pfeilerge*

danken Dessen, was lange Staatssozialismus hieß und von allen Liberalen und Demokraten, von Bamberger»Barth nicht minder wüthig als von Eugen Richter und Virchow, wie ab berner Unfug bekämpft worden ist. Mit all seinen Flecken und Fehlern scheint das nach zwei Attentaten auf einen alten König, der, als Person, Keinen gekränkt hatte, und zweien auf denMinisterpräsidenten verkündete Sozialistengesetz uns doch die sanfteste Reaktion neben der von der scheinsozialistischen Deutschen Republik offenbarten; schon neben der Zeit des imperio»sozialistischen Bündnisses Juckpulver neben Höllen» graus. Wie hat von 14 bis 18 rachsüchtige Tollwuth gegen jeden auch nur einer Empfindensabweichung Verdächtigen sich ausgetobt! Das Sozialistengesetz hat Leid gesät, doch nicht Menschenopfer gefordert. Bebel und Wilhelm Lieb» knecht, die Kommunismus erstrebten und nicht etwa weniger heftig sprachen, als heute Herr Dr. Levi und Frau Zetkin spricht, sind gesunde Männer geblieben und als Greise in ihren Betten gestorben. Karl Liebknecht wurde, trotzdem er als Ernährer seiner Familie „unabkömmlich" war, Ar» mirungsoldat; saß vier Jahre im Zuchthaus, weil er gerufen hatte: „Nieder mit der Regirung! Es lebe der Friede"; und wurde, wie die Luxemburg, Jogisches, Dorenbach, Landauer, zehntausend Namenloe, sub auspiciis der Sozialistenregirung gemordet. Nicht durch irgendein Gesetz noch durch politisches Handeln wird die Abneigung von Bismarck erklärt. Als er weggejagt worden war, wurde die Thatsache im Reichstag, dessen Präsident Levetzow hieß, nicht erwähnt. Als er in Rede und Schrift vor der Unheils wirkung so plump theaternder Kaiserei warnte, ergossen von allen Plantagen Oeffentlicher Meinung Jauchekübel sich auf das Haupt des Frevlers (den der sonst pharisäisch feinere Bamberger „abgetakelten Ko» moedianten" schalt). Dem Achtzigjährigen weigerte das wür» dige Reichsparlament den Glückwunsch. Das war nicht neu. Wir in Berlin, auch die in anderen Großstädten Geborenen haben in ihrer Kindheit alltäglich gelesen und gehört, er sei alles deutschen Ungemaches Vater; noch in „großer" Kriegs» «eit manchmal von leidlich Verständigen, die seinem Erlebniß nie in andächtigem Ernst nachgegangen waren und weder von seinem steten-Kampf gegen den Militarismus noj

der vorsichtigen Bescheidenheit seiner Politik Etwas wußten. Triebhafter Geniehaß scheint deutschem Wesen eingeboren. Goethe hatte „davon'so viel Erfahrung". Er wurde nie so beliebt wie Schiller.! Trotz manchem Tantenzug und Macht* mißbrauch verdiente der alte Fritz von Preußen nicht den allgemeinen Haß, dessen Spur Mirabeau fand. Scharnhorst erlangte niemals den Rang, den blinder Götzenglaube den Herren Hindenburg, Mackensen, Zeppelin anwies. Jean Paul blieb im Dunkel. Den genialischen Wagner des Tristan und der Meistersinger riß nur der erschrecklich talentvolle des Tannhäuser, des Kaisermarsches, der mit Teutonomanie und Frömmelei wirthschaftenden bayreuther Industrie nach oben. Aus Brustgewölben verschiedenen Umfanges sangen Scho« penhauer und Nietzsche das Lied vom (selbst empfundenen) deutschen Geniehaß. Den hat, von Erfurt bis Friedrichsruh, auch Bismarck fühlen gelernt. Nur sein dem Reich profitlicher Erfolg wurde geliebt; und ein „schwefelgelber Kürassier", ein „Eiserner Kanzler", der nur in Kinderlegende gelebt hat. Keinem anderen Minister, nicht dem erbärmlichsten, wurde das Amtsleben so bitter vergällt, jedes Beschlusses Ausführ» ung so schwer gemacht wie diesem. Daß seiner am fünf» zigsten Geburtstag des von ihm geschaffenen Reiches die im Berlinersinn „dufte" Regirung nebst schreibender Wahl« Verwandtschaft nicht denkt, fügt sich in den Ring alter Ord« nung. Mußte so, durfte nicht anders sein. Wäre Lob des Genius von solcher Lippe erträglich gewesen? Der jetzt dem Reichtag präsidirende Herr Loebe, wohl der ernsteste und verständigste Mann unter den Ebertinern (zu deren öffent« licher Reinigung er, wider das Erwarten der ihm Gläubigen, sich nicht aufgerafft hat), gedachte, nach ein paar sorglich abgewogenen, antibismärckisch gefärbten Worten über die Einung der deutschen Stämme, in freundlicher Ehrfurcht des herzigen Bethmann. Der hats, durch Lug und Trug, Ver» leumdung und Fälschung, die des alten Reiches Untergang be» reitet haben,redlich verdient. Einzelne Kommunisten schrien: „Verbrecher!" Wahrten also.wie man sonst zu schreiben pflegt, „die Ehre des Hauses". Waren nur, leider, nicht schlagfertig genug, den gesittet „Pfui" Rufenden zu antworten: „Ja, Pfui über den Bethmann und seine Bewunderer!" Diesem Ver»

brecher, dem die Falschheit aus dem Biedermannsblick fun»
kelte, rühmliches Gedächtniß, dem Bismarck, der mit der
Redaktion des Berichtes über Benedettis emser Zudringlich»
keit nur die gefährliche Pflicht des verantwortlichen Mi»
nisters erfüllte, der Ruf des „Depeschenfälschers", am Jubi»
läumstag kein armes Wort dankbaren Erinnerns: so ist un»
sere Ordnung; so wills unser Recht. In strammer Ergriffen»
heit, stehend, lauschen des Reiches würdige Vertreter; auch
die einst Unabhängigen. Sie haben^Henn Simons. Stimme
von oben: „Behaltet einander, Ihr seid einander weith."
Stimme der Geistigen?
Ein Redner (ich darfs nicht vergessen) hat am acht»
zehnten Januar Bismarck erwähnt: Herr GerhartHauptmann;
der nun, nach kurzem Zaudern, bereit scheint, von seinen
Freunden sich den Weibein ums Reichspräsidium anreihen
zu lassen. In einer Festrede, die schlechter Rath aus dem
gnädigen Dunkel eines schlesischen Städtchens in das mit»
leidlos helle Licht einer berliner Zeitung einließ und deren
öde Gemeinplätze nicht durch die kühne Behauptung „nicht
darauf, ob ein Gedanke neu ist, komme es an", fruchtbaijwer»
den, finden wir den Satz: „Wie man auch immer zu Bismarck
stehen mag, hier ist er der Deutsche, wie er sein soll, weiter
nichts!" EinLob;nicht wahr? Wie auch ein Knäblein aus Ana»
huak vor dem Popokatepetl stehen mag: wenn er Feuer speit,
ist er ein Vulkan. Spürt Ihr, noch in dem mit mancher schönen
Poetengabe Geschmückten, den tiefen Geniehaß? Von annoch
ragenden Ministern, gar von Serenissimo Ebert, in dessen
Residenz er sich bequemen will, würde der Schlesier so nicht
spi echen. Und wo sieht er Bismarck als „den Deutschen,
wie er sein soll,weiter nichts"? In drolligem Mir! verständniß,
das Bismarcks Augenblicksfiktion, er wäre Althannoveraner,
dem Weifenhaus treu anhänglich, würde aber persönliche
Vorliebe „der vis major der Gesammtnationalität" opfern,
für das Bekenntniß der von deutschem Einheitgefühl über»
wältigten „sattsam bekannten preußisch»dynastischen Dienst»
mannentreue" ausgiebt. Trotzdem der nächste Satz lautet:
„Die Aufgabe, mit Anstand zu Grunde zu gehen, fällt in
der Politik, und nicht blos in der deutschen, auch anderen
und stärker berechtigten Gemüthsregungen zu; und die Un»

fähigkeit, sie zu erfüllen, vermindert einigermaßen die Sym»
pathie, welche die kurbraunschweigische Vasallentreue mir
einflößt." Wäre ich Weife (heißts also), dann hätte ich die
Nothwendigkeit begriffen, die kurbraunschweigische Festung
vom Einungdrang derGesammtnation schleifen zu lassen, und
hätte mit anständigem Tod meines Weifenherzens den Irr«
thum meines Königs gebüßt, der Oesterreich für stärker als
Preußen hielt und deshalb, wie Hessen und Nassau, 1866,
„die Zechen bezahlen mußte, da es nicht gelang, dem König
Wilhelm die Vorstellung annehmbar zu machen, daß Preußen,
an der Spitze des Norddeutschen Bundes, einer Vergrößerung
seines Gebietes kaum bedürfen würde." (Woraus sich, ne»
benbei, ergiebt, daß auch die innerdeutschen Annexionen
nicht aus Bismarcks Wunsch geworden sind.) Wie würde
von den Hauplmannphilologen gebüttelt, wer ihren Zunft»
heiligen so leichtsinnig citirt hätte I Während ich das lehrerhaft
bedingte Lob (2a-2) las, dachte ich: Nun setzts gleich was
mit dem Rohrstöckchen. Denn in dem selben (dreizehnten)
Kapitel findet der Wiemanauchstehenmag Sätze, die ihn zu
Hohngelächter herausfordern. „Die deutsche Vaterlandliebe
bedarf eines Fürsten, auf den sich ihre Anhänglichkeit kon»
zentrirt. Wenn man den Zustand fingirte, daß sämmtliche
deutsche Dynastien plötzlich beseitigt wären, so wäre nicht
wahrscheinlich, daß das deutsche Nationalgefühl alle Deut»
sehen in den Friktionen europäischer Politik völkerrechtlich
zusammenhalten würde, auch nicht in der Form föderirter
Hansestädte und Reichsdörfer. Die Deutschen würden fester
geschmiedeten Nationen zur Beute fallen, wenn ihnen das
Bindemittel verloren ginge, welches in dem gemeinsamen
Standesgefühl der Fürsten liegt. Die geschichtlich am Stärk»
sten ausgeprägte Stammeseigenthümlichkeit in Deutschland
ist wohl die preußische; und doch wird Niemand die Frage
mit Sicherheit beantworten können, ob der staatliche Zu»
sammenhang Preußens fortbestehen würde, wenn man sich
die Dynastie Hohenzollern und jede, die ihr rechtlich nach»
folgen könnte, verschwunden denkt. Ist es wohl sicher, daß
der östliche und der westliche Theil, daß Pommern, Han«
no veraner, Holsteiner und Schlesier, daß Aachen und Königs»
berg, im untrennbaren preußischen Nationalstaat verbunden,

ohne die Dynastie so weiter leben würden? Würde Bayern, isolirt gedacht,geschlossen zusammenhalten, wenn die wittels» bâcher Dynastie spurlos verschwunden wäre?" Seltsam, daß diese Sätze seit dem Dynastiensturz nicht angeführt wurden; von Monarchisten zu Warnung, von Bismarckverächtern zu Höhnung des blinden Heros. Sie boten das starke Thema zu einer Rede am Reichsgeburtstag. Der Redner mußte die un» aufhaltsame Entkräftung des alten ideellen Bindemittels und dieNothwendigkeit zeigen,ein neues, frisches zu schaffen; die Prunktrödel gewordene Kaiserei, das unnützliche, Menschen» kraft und Geld fressende Spiel mit entkernter Fürstlichkeit und die Würde des frei auf freiem Grund sein Schicksal schmiedenden Volkes. Ohne schroff aufrichtige, erbarmenlos harte Kritik der Monarchie von gestern wird Euch, Deutsche, kein helles Morgen; wähnet Ihr Euch zu „vornehm", wenig» stens die Institution und deren abscheulichste Träger laut zu verdammen, dann dürft Ihr nicht erwarten, daß in die breite Unterschicht des Bürgerthumes je der Glaube an, die Hoffnung auf, die Liebe zu der Republik sich einwurzele, noch staunen, wenn die zwei Dutzend mit ihrem ganzen Praß und gedoppelter Macht zurückkehren und Ihr in eisigem Weltgroll erstarrt. Denn ohne die andächtig frohe Aufnahme «ines starken, fest bindenden Gedankens müßte aus der skepti» scchen (nicht etwa: wünschenden) Weissagung Bismarcks, der, als er sein Buch schrieb, kaum noch Vernunftmonarchist war, in raschem Ablauf unseres Jammerzustandes Wirklichkeit wer» den. Auch Herr Hauptmann beachtet die Sätze nicht, die seiner aus kindhafter Vorstellung tröpfclnden Rede Inhalt geben konnten. „Wer Reichspräsident werden will, darf nirgends an» stoßen." Ein Dichter mit dünnem Denkorgan, „un intellectuel sans intelligence" (nach Clemenceaus boshaftem Wort über "Wilson) hält sich lieber ans allgemein Gefällige. „Der Weg des Deutschthumes in der Geschichte ist ein breiter Leidensweg und Ruhmesweg." Welches Volkes nicht, von den Persern des Kyros, den Hellenen des Themistokles bis zu Serben und Gzechen? „Ich bin überzeugt von der deutschen Wieder» geburt." Nur keine Zwietracht mehr! Also umarme derRothe Bäcker den Fabrikanten Dreißiger und Hannele ziehe Vater Mattern in die schöne Sonnenstadt ihrer Ewigkeit hinan.

Bismarck aber entgeht seinem Klaps nicht. Er hat geschrieben: „Der einzelne Deutsche ist leicht bereit, seinen deutschen Nachbar und Stammesgenossen mit Feuer und Schwert zu bekämpfen und persönlich zu töten, wenn in Folge von Strei» tigkeiten, die ihm selbst nicht verständlich sind,der dynastische Befehl dazu ergeht." Mit diesem furchtbaren Wort, spricht der Dichter, „hat Bismarck für heute und alle Zukunft nicht mehr Recht." Eine allerliebste Variante zu Düntzers unver» jährbarer Anmerkung: „Hierin irrte Goethe."

Hat Bismarck hierin geirrt? Der Zweck des kurzen Ka» pitéls über „Dynastien und Stämme" ist, wie des ganzen Buches, Warnung. Der den Zerfall seines mühvollen Bau» werkes Voraussehende sagt (ungefähr): „Die deutsche Sucht nach Engvereinelei und Sonderbünden hat ihre Kristalle um die Dynastien angesetzt. Ich fürchte, daß nicht alle Bruch» theile deutscher Nation ohne den Kitt derTreue zur Dynastie zusammenzuhalten wären. Wenn dem Britenvolk Dynastie» Wechsel oder Uebergang in Republik nöthig oder nützlich schiene, käme England dadurch noch nicht in Zerfallsge» fahr. Bei uns ist es anders. ‚Die besonderen Nationalitäten, die sich bei uns auf der Basis des dynastischen Familien» besÜzes gebildet haben, begreifen in sich in den meisten Fällen Heterogene, deren Zusammengehörigkeit weder auf der Gleichheit des Stammes noch auf der Gleichheit der ge» schichtlichen Entwickelung beruht, sondern ausschließlich auf der Thatsache einer in vielen Fällen anfechtbaren Er» weibung durch die Dynastie nach dem Recht des Stärkeren oder des erbrechtlichenAnfalles vetmöge der Verwandtschaft, der Erbveibiüderung oder der bei Wahlkapitulationen von dem kaiserlichen Hof erlangten Anwartschaft.' Daß Preußen 1815 wenigstens künstlich wiederhergestellt wurde, war der Haltung des ersten Zars Alexander mehr als einer naliona» len Begeisterung zu danken. Ob die wirthschaftlichen Vor» theile der Einheit immer zu fester Kittung genügen, nicht von anderswoher winkender Hoffnung überboten werden, kann, wer auf die politisch abgegrenzten Kohlen» und Erzgebiete des Westens blickt, nicht voraussagen. Die Dynastien aber sind, trotz dem anfechtbaren Ursprung ihrer Staaten, noch (1895) so-stark, daß auf ihren Befehl der Deutsche bereit ist, seinen Lands»

mann mit Feuer und Schwert zu bekämpfen und persönlich zu töten. Wenn das Reich zerfällt, können wir also wieder deutschen Bruderkrieg, vielleicht als Folge neuer rheinbund« artiger Sozietät mit Frankreich oder eines Donaubundes mit Oesterreich, erleben." Herr Hauptmann, der den Gedanken gar nicht erfaßt hat, schüttelt magistral den Kopf und spricht: „Dazu ist der Deutsche heute und in alle Zukunft nicht mehr bereit." Solcher Mißverstand überrascht nicht von Einem, der vor aller philosophischen, auch nur historischen Wesenheit hilflos steht, selbst so lange schon Abgeschlosse» nes, Uebeiblickbares wie Reformation und Bauerkrieg völlig falsch, aus dem Auge liberalen Gassenmärchens, sieht und dessen in diese Sphären, über das Nächste hinaus, zielenden Gedichte drum, trotz rührendemEinzelreiz,unter demGelände ernsthafter Erörterung bleiben. Grund zu zornigem Staunen giebt aber, daß ein unserem Erlebniß, wenn auch nur als Ge» nießer, Zuschauender zu bestreiten wagt, der Deutsche sei zu Bekämpfung und Tötung des Deutschen „leicht bereit". Nicht nur, wie Bismarck fürchtete, auf dynastischen Befehl: auf Befehl jeder Zufallsobrigkeit (von der wir heute doch wohl nicht weniger als gestern haben). Wer hat denn seit Januar 1919 zehntausend Deutsche, fast immer wehrlose, niederge» hauen, erschossen, zertrampelt? Wer hob den jungen Gra* fen Arco in Heiligenrang, weil er den unbeschützt in den Landtag gehenden Eisner niedergeknallt und, selbst der Sohn einer Jüdin, gerufen hatte, er wollte den Juden töten? Das thatenDeutsche, denen von schwarzweißen, weißblauen,noch Ofterbrandrothen Fronvögten zugeheischt worden war: „Diese habt Ihr als Feinde zu behandeln!" Auch solche Bereitschaft ist, nach Bismarcks Wort, „eine spezifische reichsdeutsche Eigenthümlichkeit". Die kaum irgendwo noch Staunen weckt. Vor einem Jahr zogen fünfzigtausend berliner Arbeiter, zu De« monstration gegen das Betriebsräthe einführende, doch ihnen nicht genügendeGesetz(dessenMängelnunvonUnbefangenen längst erkannt sind), ohne Waffen, Männer und Frauen im Kleid der[Fabrik und Werkstatt, vor den von Feuerschlünden umringten Reichstag. Maschinengewehrfeuer. Fünfzig Tote; fast nur gesetzte Leute. Und m in destens zehn Dut zend beträcht* lieh Verwundeter. Ohne den schmälsten Grund; ohne auch

nur eine Stunde lang haltbaren Vorwand. „Warum bat Herr Ebert nicht drei, sechs Wortführer zu Aussprache in sein Palais? Warum trat kein Minister auf die Rampe und redete, wie an Sturmtagen Herr Lloyd George, kein Genosse, oft ihat, als Mensch zu Menschen? So arg wars, in Bethmanns Maienzeit, nicht in Moabit, vor ganz anderer Aufruhrsgefahr; und wie gell tobte im Reichstag damals die Scheidemann« schaftl Jetzt? Wir hörten das Lei#rliedchen über die Opfer tückischer Hetzer, die selbst ihre Haut nicht zu Markte tragen; feierliches Gelübde, mit allen Machtmitteln des Staates die heilige Ordnung zu schützen. Das war nicht im Zustand hoch» ster Kriegsgefahr, nicht im Bereich des wüthigsten General» kommandos. Das ist in der Deutschen Republik, der demokra« tisch »sozialistischen, der (sagt Herr Scheidemann) .freisten der Welt'." So schrieb ich damals. Auch den Satz: „Uns fehlt das in England und anderswo giltige Verbot der Massenansamm» lung im Umkreis des Parlamentes, das, unbedroht, in Frei« heit verhandeln und beschließen muß." Dieses Verbot ist seitdem ergangen; eine „Bannlinie" gezogen worden. Deren Ueberschreitung kann, natürlich, nur Gefahr bringen, also strafbar werden, wenn das Parlament versammelt ist, sein Haus nicht leer steht. Vor zwei Wochen hatten hatten sich wieder vierzigtausend Arbeiter zu Massenprotest gegen die Ermordung ihrer Führer und Brüder geschaart. Der Reichs» tag war seit der Weihnachtdämmerung geschlossen. Weil aber ein Trüppchen Unwissender oder Kecker, über die (an solchem Tag unnöthige) Bannlinie hinaus, bis fast an den Rand des Pariser Platzes vorgegangen war, wurde wieder von der militärisch gedrillten, gerüsteten Truppe, die jetzt, glaube ich, den Decknamen „Schutzpolizei" trägt, in die Menge geschossen. „Nur" fünf Verwundete. Ohne die Mög- lichkeit, den Schatten eines zu solchem Wüthen zwingen: den Grundes zu erlügen. Die nicht „unerhebliche" Thatsache, daß an diesem Tage kein Parlament zu schützen, die Bann- linie also zwecklos war, wurde nicht erwähnt; auch nicht, daß selbst die gewissenhafte Truppe allzu leicht sich zu Ge» brauch der Schußwaffe entschließt, wenn ihr täglich das Schreckbild putschsüchtiger Spartakiden vors Auge gestellt und gesagt wird, nur durch Erweis ihrer Unentbehrlichkeit

sei die von der Entente geforderte Auflösung, die sie brot-
los macht, zu hindern. Bedenket, was geschehen sein, von
welcher nahen Gefahr Staat und Volk bedroht sein müßte,
«he einer Regirung das Recht gegeben werden darf, auf die
Menschen schießen zu lassen, von deren Leistung, für deren
Sicherheit sie lebt. Erinnert Euch der heftigen Krisis, die
in Paris entstand, weil während einer wilden Maidemon»
stration von der Truppe ein Mensch, einer, getötet worden war.
Bei uns? „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber
Menschenopfer unerhört." Den braven Bürger bekümmerts
nicht; oder tröstet gar die Gewißheit, daß er sorglich be»
hütet ist. Unwillig hört er, daß im Volk die Truppe nicht be»
liebt sei, der die einzige Pflicht befiehlt, inRegirungsold gegen
Landeskinder zu kam pf en, und deren Anblick, kräftig genährter
Leute in festem grünen Tuch und prächtigen Stiefeln, als Schau»
spiel schon den schlecht bekleideten, schlechter beschuhten
Maschinenbediener ärgern muß. Weder im vorigen noch in
-diesem Januar wurde nach dem Gemetzel Untersuchung be»
schlossen; nicht einmal laut gefordert. Statt jede Gemein»
schaft, steifsten Verkehr selbst mit Regirungen zu weigern,
-deren gewissenlose Feigheit so frech mit Menschenleben, dem
Heiligsten, ludert, statt durch schroffe Weigerung die Rück»
kehr in reinlichen Rechtsbrauch zu ertrutzen, schlürft unsere
Presse die ranzige Schmeichelrede, mit der sie (Kalchas weiß,
warum) Herr Simons, Verhimmler der dreigliedrig theoso»
phischen Steiner» Oekonomik und des muckermoralischen
Bethmannverbrechens, sie bewirthet; und wird, wie anno 20,
in alle Rotunden Wonne prunzen, wenn ihr berliner Ball»
fest, ihr Wolfsgalop um Deutschland Krankenlager, „auch
in diesem Jahr durch die Gegenwart sämmtlicher Reichs.
und Staatsminister ausgezeichnet wird". Darf, nach Alledem,
Herr Hauptmann zweifeln, daß Deutsche, nicht etwa nur auf»
gehetzteOberbayern,gegenDeutschemarschiren würden/wenn
sie durch eine neue Hintertreppengeschichte von geplanter
Rebellion, wühlendem Bolschewismus, Rekrutirung einer
Rothen Armee oder ähnliches Blechgerassel aus den bekann»
ten Schwarzküchen zuvor wacker in die rechte Stimmung gelo»
gen wären? Weiß er, der doch lange Jahresstrecken im Hotel
Adlon verlebt und auch in der Heimath Minister an seinem

Tisch sieht, nicht, was in Deutschland geschieht? Das ist nicht, wie seine Kandidatenrede sagt, durch die militärische Niederlage, die alle tapfere Ausdauer deutscher Mannheit nie* mals hindern konnte, sondern nur durch das schmähliche Han» dein und Dulden Deutscher „erniedert". Fühlt er, dessen schön» ster Besitz das kleine Russenlegat, die Empfindensgemein» schaft mit den Aermsten, in Elendswinkel Geduckten, ist, nicht die Pflicht, die Athemnähe der Unsauberen zu meiden, die mit Recht und Pflicht Schindluder treiben, das schmierigste Mittel zu Machtwahrung nicht verschmähen, einen Lügen» häufer und Fälscher der von ihm geschändeten Nation als Vorbild empfehlen? Daß er, selbst ein Betrogener, den Krieg in Galaglorie sah, in zerbeultem Panzer aus schlechtem Vers* metall die Feinde berannte, die Reden Wilhelms, von dem er einen Kanzleirathsorden annahm, eifernd Herr Rolland zu Studium anpries, darf man verzeihen. Unverzeihlich ist und mit Stentors homerischer Stimme gerügt werden muß, daß er und Seinesgleichen nicht ein "Wort gegen die Alltags« schmach unseres Erlebnisses sprechen; daß all diese Herren und Damen, deren Dünkel sich besonderer „Geistigkeit" rühmt, durch jeden Tümpel mit an die Tröge waten und nie, vor unsäglicher Schandthat niemals den Finger, nicht die Lippe regen, die edlen Kräfte deutscherVolkheit zu Besinnung, Frevelabwehr, Reinigung aufzurufen. Sie ließen den Sommer 14, dann den Herbst 18 werden. Ihr Manifest (der Dreiund» neunzig) „an die Kulturwelt", dessen erster Satz die Verletzung; der belgischen Neutralität rundweg leugnete, trug unsSchwa» den von Hohn und Verachtung ein. Jetzt rücken die Kaiser- büsten sacht wieder in die Schulsäle vor. Die neue Reichs*- fahne.die kein Blick je auf einem Amtshaus, über Reichswehr* mannschaft flattern sah, wird sogar von den „Demokraten", die vor zwei Jahren auf ihre Wahlwische, auf die Steinfliesen, der Straße das Schwarzrolhgold stempelten, wie verschmutz* tes Einwickelpapier dem Nationalistendrang hingeworfen.

Bei Reichs* und Kaiserfeiern flennen Pfaffen, das Auge aller guten Deutschen sei in Wehmuth auf das stille Haus in Doorn gerichtet. Dahin fliegt ausTalargewimmel ein„Huldi* gungsgruß", der den fahnenflüchtig, reulos inGlanzWohnen* den, schamlos sakrilegisch, dem Dulder ausGalilaea.demSüh»

ner'fremder Sünde, vergleicht. Die Preußenwahl bringt nach Menschenvoraussicht dem Königthum, mindestens aber dem nach Rachekrieg dürstenden Nationalismus eine unzerrüttbare Mehrheit. Unsere Geistigen umwölkt solche Sorge nicht. Prä« sident oder Minister der Republik: wäre ja schön. Doch die höheren Klassen des Rothen Adlers haben auch ihre Reize. Denn: „wie man auch zu Bismarck stehen mag ..."

Eine sittliche That

In dem von der Staatlichen Hochschule für Musik er« betenen.am achten Januar hier veröffentlichten Gutachten hatte ich die Ueberzeugung ausgesprochen, durch die szenische Vor* führung der „Reigen" betitelten Koitusgespräche und durch diesem ähnlichen „Lustbarkeitbetrieb" werde die Freude an •edler, freier, froh über alle Ränder von Sitte und Brauch auf« schäumender Sinnenregung erwürgt. Der selben Meinung ist die Sechste Civilkammer des berliner Landgerichtes III. Denn sie hat, wider den Antrag des Hochschulleiters Professor Franz Schreker, den Wunsch der Frau Berneis*Eysoldt und des Herrn Sladek, ihrem Kleinen Schauspielhaus die Vorführung der Dialoge zu gestatten, mit einer Urtheilsbegründung erfüllt, deren Logos und Logik nicht in Dunkel verduften darf.

„Die Hochschule für Musik hat den Antragsgegnern ihren Theatersaal, jetzt Kleines Schauspielhaus genannt, für schau- spielerische Zwecke vermiethet. Der Vereinbarung gemäß dür- fen nur solche Stücke aufgeführt werden, die in sittlicher, re- ligiöser, politischer oder künstlerischer Hinsicht keinen Anstoß erregen'. Auf Grund dieser Bestimmung ist durch einst- weilige Verfügung die Aufführung des Stückes ‚Reigen' von Arthur Schnitzler verboten. Dennoch haben die Antragsgegner dieses Stück seither täglich oder fast täglich gegeben. Sie be- antragen Aufhebung dieser einstweiligen Verfügung:

Schnitzlers Buch besteht aus zehn Bildern. In jedem Bilde treten nur zwei Personen -auf, die je zweimal und jedesmal mit einer neu auftretenden Person die geschlechtliche Vereini- gung vollziehen, außer im letzten Bild, wo diese Vereinigung unmittelbar zuvor Statt gefunden hat. So tritt jede Person in zwei aufeinanderfolgenden Bildern auf; nur die Dirne, den Reigen schließend, steht im ersten und letzten Bild. Das Buch bietet eine Fülle von Geist und von Feinheit. Kühne, knappe Sätze zergliedern alle Tiefen der geistigen Verfassung und des

Empfindunglebens. Theils derb, selbst roh, platt und gemein, theils zart und empfindsam, theils launig, neckisch, keck, prickelnd, lüstern, ausgelassen und verführerisch in der Ausmalung, erfährt der immer sich gleichbleibende Gegenstand zehn unter einander verschiedenste Abwandlungen. Dieser Gegenstand ist die im Mittelpunkt jedes Zwiegespräches stehende körperliche Vereinigung. Weiterhin befindet sich im vierten, fünften, achten, neunten, zehnten Bild der weibliche Theil im Bett. Im zweiten, dritten, sechsten Bild ist ein mehr oder weniger erhebliches Sträuben des weiblichen Theiles zu überwinden. Im ersten, achten, neunten Bild dagegen drängt der weibliche Theil, und zwar im neunten Bilde mit ungemein heftiger Leidenschaftlichkeit. Im vierten Bilde wird nach der ersten Vereinigung das Ausbleiben der Geschlechtslust des Mannes ausgiebig erörtert. Dem ehelichen.Geschlechtsverkehr des fünften Bildes geht der Ehebruch des vierten Bildes anscheinend nur um wenige Stunden vorauf. Dazu wird im fünften- Bilde der Ehebruch an sich ausführlich besprochen. Aus diesen Erwägungen erweckte das Buch den Eindruck, daß seine Aufführung das sittliche Empfinden erheblich verletzen und dadurch berechtigten Anstoß erregen müsse.

Zwei von dem Gericht besichtigte Aufführungen erzielten folgenden Eindruck. Alles, was frech, schlüpfrig oder zotig wirken könnte, wird vermieden. Selbst die Aeußerungen gewöhnlichster Geilheit im ersten Bilde wurden so abgetönt, daß von einer Reizung der Sinnlichkeit des Zuschauers keine Rede sein kann. Gleiches gilt von der starken sinnlichen Erregung, der Ausgelassenheit und der Verführungskunst der Schauspielerin im neunten Bild. Die überaus schwierige Aufgabe, die Darstellung hier nicht ins Unschickliche oder ins thierisch Triebhafte entgleiten zu lassen, wird durch gelungene Zurückhaltung und Zügelung alles Gemeinen vorbildlich gelöst. Im vierten Bild geht die Erörterung des Ausbleibens der Geschlechtslust mit aller Sachlichkeit und Nüchternheit vor sich. Die Erörterung des Ehebruches im fünften Bild erscheint nothwendig, um das seelische Erleben der jungen Frau hinsichtlich des Ehebruches, ihre Abenteuerlust, ihre Begehrlichkeit, ihre innere Zwiespältigkeit und Unruhe ins rechte Licht zu rücken. Die körperliche Vereinigung sollte stets lediglich der natürliche Ausfluß innigster seelischer Gemeinschaft sein. Ein Verfall dieser Auffassung hat leider in weitesten Schichten Platz gegriffen. Diesen Kreisen wird durch diese Aufführung die ganze Jämmerlichkeit des in ihrer Mitte mehr und mehr

einreißenden sittlichen Tiefstandes nachdrücklichst vorgeführt. Es wird gezeigt, wie durch einen unedlen und unvollkommenen Genuß des Augenblickes gedankenlos und würdelos zu Boden getreten wird, was der Menschheit das Heiligste sein sollte. Die Wiederholung der nämlichen Redewendung seitens der nämlichen Person bei zwei verschiedenen Anlässen und die Wiederkehr solcher Wendungen bei verschiedenen Personen in ähnlicher Lage kennzeichnen treffend jenen Mangel an Eigenart und Selbständigkeit, auf dem der geringe Persönlichkeitwerth des Durchschnittsmenschen unserer Zeit beruht. Diese Entwürdigung des Geschlechtsverkehrs zur Alltäglichkeit, zur Laune, zum Leichtsinn, zum Abenteuer, dies Fehlen jeder großen, tiefen, sittlich begründeten, echten, edlen Leidenschaft wirken erschütternd, weil sie aufrichtiger Beobachtung beruhen. Inmitten der einzelnen Bilder, wenn zur Andeutung der sich vollziehenden Vereinigung der Vorhang auf wenige Sekunden sich schließt, und zwischen den einzelnen Bildern ertönt eine Musik von Celesta und Cello oder Geige und Flöte. Diese Musik lehnt sich an keine Kunstform an und ist dazu bestimmt, mit ihren erotischen Phrasen die Stimmung festzuhalten, die in dem Augenblick herrscht, in dem der Vorhang den Fortgang der Handlung verhüllen soll.

Die Wirkung der Aufführung soll nach der erklärten Absicht der Antragsgegner gipfeln in der Erzielung eines sittlichen Ekels vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerungschichten auf dem Gebiete des Geschlechtslebens. Auf diesen Erfolg ist jede Einzelheit berechnet. Dieser Erfolg wird bei jedem reifen, gebildeten Zuschauer auch erzielt. Vor Allem beruht diese Wirkung auf der ernsten Hingabe der Antragsgegner an ihre Aufgabe und auf ihrer überlegenen Kenntniß der Wirkung der szenischen Darstellung. Auch mag die Benutzung des von Max Reinhardt verfaßten Regiebuches ihnen werthvolle Dienste geleistet haben. In der zweiten vom Gericht besichtigten Aufführung verloren im vierten Bilde der weibliche Theil, im neunten Bilde beide Theile die Haltung, indem sie gerade an Stellen von entscheidender Bedeutung ohne jeden Zusammenhang mit ihrer Rolle in den Zuschauerraum hineinlachten. Es ist kennzeichnend für den hohen Stand der Aufführung, daß durch diese an sich sehr bedauerlichen Entgleisungen der Gesammtwirkung kein Abbruch geschah. So bedeutet diese Aufführung eine sittliche That.

Es besteht zwar die Gefahr, daß der Reigen auf unreife oder unztireichend gebildete oder schlecht erzogene oder sitt-

lieh verdorbene Menschen einen Einfluß dahin ausübt, daß sie sich auf die hier gegeißelte Auffassung von der Bedeutung des Geschlechtslebens einstellen. Doch kann jedes Kunstwerk, welches eine Andeutung des Geschlechtlichen auch nur zuläßt, auf diese mißbräuchliche Weise aufgenommen werden. Ferner wird die Meinung vertreten, die Erörterung solcher Dinge auf der Bühne sei an sich in sittlicher Hinsicht anstößig. Diese Meinung ist unzutreffend. Vielmehr kann es für die Aufhaltung des sittlichen Verfalles nur förderlich sein, diese Dinge so zurückhaltend und sachlich und zugleich so deutlich und rücksichtlos aufzudecken und zur Erörterung zu stellen, wie es hier geschieht. .Der zu Grunde liegende Mietvertrag ist zwischen dem damaligen Direktor der Hochschule für Musik, Kretschmar, und der Frau Eysoldt geschlossen. Die führende Stellung dieser Persönlichkeiten im Bereich der Kunst berechtigt zu dem Schluß, daß nach ihrem Willen durch die erwähnte Bestimmung des Miethvertrages als in sittlicher Hinsicht anstößig nur Das gelten sollte, was ein gebildeter, edler Mensch ablehnt. Hiernach kann der Antragsteller eine besondere Rücksichtnahme auf die theilweise im kindlichen Alter stehenden Schüler der Hochschule für Musik nicht beanspruchen. So weit ein Schaden für sie zu befürchten steht, mag der Zutritt ihnen verboten werden. Aus diesen Gründen hat das Gericht die Ueberzeugung gewonnen^ daß durch die Aufführung von Schnitzlers ‚Reigen' in sittlicher Beziehung bei dem geistig und moralisch gesunden Menschen kein Anstoß erregt wird, somit eine Verletzung des zwischen den Parteien bestehenden Miethvertrages nicht vorliegt. Daher mußte die einstweilige Verfügung aufgehoben werden."

Zu dem ererbten Besitz, den die Aenderung der Reichs' fassade nicht berührt hat, gehört auch das Strafgesetzbuch. Das hat überall nach ernst gemeinter Revolution sich von der Grundmauer bis in die Dachsparren gewandelt. Unseres wahrt dem nächsten Monarchen ehrerbietig das Recht, Ma< jestätbeleidigung als Sondervergehen zu strafen. Und wie das Bürgerliche Gesetz die Volljährigkeit erst ein Jahr nach dem Erwerb des Wahlrechtes, das sie doch wohl voraus« setzt, eintreten läßt, so ist alles gegen politische Vergehen und Verbrechen im Strafgesetz des Kaiserreiches Vorgeschrie» bene uns weislich erhalten worden. Mit Gefängniß bis zu einem Jahr und Geldstrafe bis zu tausend Mark bedroht es Jeden, der „unzüchtige Schriften oder Darstellungen feil hält,

an Orten, welche dem Publikum zugänglich sind, ausstellt oder sonst verbreitet, einer Person unter sechzehn Jahren überläßt oder anbietet"; mit Gefängniß sogar schon Einen, der Menschen dieses Alters Schriften oder Darstellungen an» bietet, die, „ohne unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröb» lich verletzen". Nach den Entscheidungen des Reichsgerichtes wird die Strafbarkeit nicht durch Kunstwerth, Motiv und Zweck der Darstellung bedingt, auch nicht durch die Ab» sicht auf oder die Tauglichkeit zu „Erregung geschlechtlicher Lüsternheit"; der Richter habe stets die Umstände zu prüfen, unter denen solche Darstellung dem Publikum angeboten -wird. In unserem Fall also, welche Darstellungen das Kleine Schauspielhaus zuvor anbot und welcher Schicht es sein neu» stes Stückchen anbietet. Erste Antwort: Fast nur Sexual» theatralik; zweite: den Leuten, die an der Kasse bis zu hun» dert, dem Zwischenhändler bis zu vierhundert Mark für den Platz zahlen können und die zu solchem Geldaufwand sich nur entschließen, um sich im Ekel vor der „alltäglichen Ent» Würdigung des Geschlechts Verkehres" zu stärken. Wer zwei» feit? Niemand auch, daß die Geschäftsfirma Eysoldt-Sladek nichts, gar nichts Anderes wollte als (wie das Urtheil „fest» stellt") „die Erzielung eines sittlichen Ekels vor dem Tief» stand der Haltung weitester ßevölkerungschichten auf dem Gebiete des Geschlechtslebens". Eben deshalb schränkte sie den Zugang in ihr Haus so eng ein, daß nur die Reichsten und Schieberiens Spitzenorganisatoren sich durchklemmen können. Frau Durieux, die Professoren Koester und Roethe, Leipzigs und Berlins Literarhistoriker, der angesehene Mu» siker Schreker, die Herren Bab, Jeßner, Intendant des Staats» Schauspielhauses, Moissi haben ausgesprochen, daß die Dar» Stellung das Sittlichkeitempfinden verletze, Aergerniß gebe: und diese Bekundungen mußten dem Gerichtshof, der an die Paragraphen 184 und 184a des Strafgesetzes gebunden ist, von Rechtes wegen das Darstellungverbot aufzwingen. So starke, irgendwelcher Muckerei unverdächtige Zeugen hat kaum jemals ein staatlicher Vertreter dieser Paragraphen ge» funden. Die Hochschule hat ihren Theatersaal zu dem Spott» preis von hundertsiebenzig Mark (mit Licht und Heizung) für den Abend, also unter dem Kassenpreis zweier Orchester»

sitze, vermiethet, ihren Schülern (denen sie nicht, wie das Urtheil willkürlich behauptet, Theaterbesuch verbieten kann) billigeren Eintrittspreis zugesichert, den Miether aber ver» pflichtet, kein Stück aufzuführen, das „in sittlicher Hinsicht Anstoß erregt". Der Miethvertrag zieht den Kreis des Dar» zustellenden also noch viel enger als das Strafgesetz; und daß dieser Vertrag gebrochen wird, wenn allabendlich, gar vor vier» zehnjährigen Musikschülern, in jedem von zehn Bildern „zwei Personen je zweimal und jedesmal mit einer neu auftreten» den Person die geschlechtliche Vereinigung vollziehen", wäre auch ohnedieGutachtenSachverständigernirgendsbezweifelt wordeni In Berlin III wirds geleugnet. Die drei Richter haben nach der Vorlesung des Buches, dessen Werth sie, als dieser uralten Literaturgattung wohl Unkundige, thurmhoch über» schätzen, die Darstellung verboten, nach zweimaliger Selbst» schau sie aber erlaubt: der eigenen Urteilsfähigkeit also ein schlechtes Zeugniß ausgestellt. Ihrem Ethos aber leuchtet im Theater die herrlichste Weihestunde. Die Celesta, Himmels» stimme, ertönt, auch, wie in „erstklassigen" Bordells, Geige und Flöte: und die nah an Gottheit Gehobenen nehmen neun Seelenbäder in (bis in den Urtheilstag unbekannter, noch heute nur diesen Richtern vorstellbarer) „Musik, die sich an keine Kunstform anlehnt", aber, „zu Andeutung der sich vollziehenden geschlechtlichen Vereinigung, mit eroti» scchen Phrasen die Stimmung festhält". Daß den Bann der Pflicht, den lockeren Bettkram ins Hieratische zu steifen, den fetten Sexualschmarrn in Weihrauch zu wälzen, drei Spieler brachen und „in den Zuschauerraum hinein lachten", erweist den drei arglosen Juristen nur „den hohen Stand der Aufführung, deren Wirkung dadurch kein Abbruch ge» schah". Daß sie den Dr. med. Schnitzler, Schnitzler der Anatole» Gespräche und vieler ähnlichen Erotica, für einen Kapuziner und Moralpfaffen halten, dessen keusches Herz vor „körperlicherVereinigung ohne innigste seelische Gemein» schaff Ekel krampft: Dieses „wirkt erschütternd, weil es auf richtiger Beobachtung beruht". Und außer dem in der Mönchszellenluft des kanonischen Rechtes lebenden Liebelei» dichter lehrt das hoch über Salomons ragende Urtheil uns noch die Metkmale sittlichen Handelns klar erkennen. Denn

es nennt die zum hehren Zwecke großen Gelderwerbes be»
schlossene Vorführung der wienerischen Koitusgespräche
schlicht „eine sittlicheThat". Hätte die berliner Akademie einen
Tugendpreis, wie die pariser den Prix Monthyon zu För»
derung der Moralität, zu vergeben, er müßte Frau Eysoldt,
müßte Herrn Sladek krönen. Müßte? In der Zeitung fand
ich Berichte über einen „Ball der Filmindustrie". Schwarzer
Tüll, Cape mit Straußfedern, Brokatbandeau mit Paradies»
reihern im Haar; Goldlamékleid auf jadegrünem Grund;
rosa Taft mit Silberspitzen; rabenblaues Paillettekleid mit
Hermelin und Chinchilla; indischer Damast; Türkiscrepe
mit Silberstickerei; weiße, bestickte Seide; lila Chiffon mit
Goldstickerei; rostfarbiger Goldbrokat mit Straußenverbrä»
mung; schimmernde Hermelinmäntel. So wurden, eine Spalte
lang, die Ballkleider der Kinomädchen beschrieben. Auch
die anderen Wonnen des Festes geschildert, „bei dem der
Sekt in Strömen floß." Beim Lesen dachte ich der Millionen
deutscher Kinder, die heute kein Hemd auf dem Leib ha»
ben, der Bergarbeiter, die, um ihr einziges waschen zu lasseh,
an Sonntagen nicht ausgehen, des Schattengewimmels der
durch den Absturz aus Gold» in Papierwährung ruinirten
Kleinrentner; dachte an das sowjetische Moskau, das so
schimpfliche Völlerei nicht dulden, all diesen Frauenzim»
mern sammt Galanen die Kleid» und Schmuckpracht ab»
schälen, sie im Unterzeug auf die Straße setzen würde; und
fragte mich, warum nicht jede Stadtgemeinde von jedem Ball»
billet mindestens hundert Mark Steuer fordere. Von dieser
Verblendung hat erst der Gerichtsspruch über die Schnitz»
lerei mich erlöst. Was mir frecher Hohn auf die Massen»
noth, unverschämte Herausforderung der in Elendswinkeln
Hungernden, Frierenden schien,sollte offenbar nur „sittlichen
Ekel vor dem Tiefstand der Haltung weitester Bevölkerung»
schichten erzielen." Fraget die Ehren werthen, die in Allteutsch»
land alltäglich zu Bällen einladen: ihre „erklärte Absicht" wird
dieses Ziel zeigen. Jede Ausstellung halbnackter Brokatweiber,
Hermelinmädchen „bedeutet eine sittliche That". Ob die
armen, aus anderem Grund hemdlosen Kinder, denen nicht
Reiherkronen den Hut, Goldketten und Perlenschnüre die
Aermel ersetzen, an die Sittlichkeit solcher That glauben?

In Frostbrand erstarrt ihr Frühlingsaft. Heilig hell aber tönt, von der Vogelweide her, aus Walthers Menschenmund die Celesta: „Es that den kleinen Vögeln weh; da schwiegen sie im Leide." Und unsere Lachlust muß weiter fasten.

Knospen im Schnee

Deutschland tanzt seit zwei Jahren, als könne das Prestis« simo das Gift vom Biß der kriegerischen Apuliertarantel aus seinem schwitzenden Leib treiben. Paris hat erst jetzt sich zu Wiederaufnahme des Opernballes entschlossen; nach langem Zögern, mancher barschen Abmahnung und mit dem Gelöbniß, das Kantharidinf est der Offenbachzeit ins Enflüdert* Ehrbare zu läutern. Deutschland meint, da die rühmlich Re* girenden nur in der Reichshauptstadt achthundert Dienst» automobile halten, für diese Tag und Nacht, nicht etwa immer zu Dienstleistung, benutzten Wagen also im Jahr ungefähr sechzig Millionen auf Bürgerkosten ausgeben, brauche es sich auch nicht in Erheuchelung der früh und spät gepredigten Sparsamkeit zu bequemen. Paris ist von Fremden aus allen Ländern hoher Valuta überfüllt und muß ihnen Vergnügens« möglichkeiten bieten. Der Pariser selbst, erst recht die fran« zösische Provinz, lebt, nach glaubwürdigem Augenzeugniß, noch karg; und liest mit grimmig gefurchter Stirn, was von Ballfluth, Rennwettenumsatz, Schlemmerei, Auktionenertrag, Modeschau, Tanzturnier, Schaumweinverzehr,Juwelengehäuf und ähnlicher Ueppigkeit aus Deutschland gemeldet wird. Da die Meldung Wahrheit spricht, dürfen gerade die Macher der Zeitungen, die täglich so unwürdig antisoziales Handeln wie holde Wohlthat feiern und im Inseratentheil dazu auf« rufen, nicht klagen, wenn der Sieger sich in den Glauben gewöhnt, der Besiegte lebe in behaglicherer Breite als er und könne drum, müsse drum geschwind die höchste Schuldsumme tilgen. Diesem Glauben, lasen wir, habe Ministerpräsident Briand in seiner Antrittsrede einen das deutsche Gefühl em» pörenden Ausdruck gegeben; sein Wort habe Deutschland als ein Kanaan oder gar Eden gemalt. Wem kann solche Lüge nützen, wem muß sie schaden? Die dazu mißbrauchten Sätze der behutsam abgewogenen Rede, die der neuen Re» girung eine Sechssiebentelmehrheit eintrug, sagen ganz An« deres. „Deutschland ist besiegt, aber kein Schacht, keine

Hütte oder Fabrik ist ihm zerstört. Seine Produktivkräfte sind unversehrt und selbst der durch die Niederlage be» wirkte Tiefstand seines Geldwerthes begünstigt das kühnste Hoffen auf Ausdehnung seiner Wirthschaft. Mit deren rascher Kräftigung muß man rechnen. Der Wunsch, sie zu hemmen, streift uns nicht einmal. Wenn aber das besiegte Angreifer» volk aus Wohlstand auf das Elend des Siegervolkes blicken dürfte, so würde (ce serait, nicht: c'est) dadurch das Grund» gefühl sittlicher Menschen in einer unserem Vaterland uner» träglichen Weise verhöhnt. Mit friedlichen Mitteln will Frank» reich die Deutschen auf den Weg zu Erfüllung ihrer Vertrags» pflicht führen. Frankreich fordert nur,was ihm gebührt, Alles, was ihm gebührt; und da es von Vernunft geleitet wird, ver» langt es nicht das Unmögliche. Doch muß ihm die Gewiß» heit werden, daß fortan der Schuldner alle Tilgungmittel, Geld, Stoffe, Betheiligung jeglicher Art, zu Befriedigung des Gläu» bigers aufwende. Das befiehlt schon der Wille zum Recht."
Warum werden so verständige Sätze entstellt? Wenn dem Deutschen Reich Handelsfreiheit und Tonnage gewährt, von den Vertragspartnern nur Nothwendiges, nicht ihre über» schüssige Luxuswaare, verkauft, wenn es in die ehrlich spar» same Wirthschaft armer Leute verpflichtet, zum Herrn und Nutzer des in seiner Erde ruhenden Industrieschatzes ge» macht und von den fremden Truppen und Kommissionen befreit wird, deren gelindeste Herrschaft noch Haß züchtet und deren Erhaltung in jedem Jahr fast zwei Dutzend Mil» Harden frißt, kann es dem Gläubiger, der nichts Unkluges, nichts unklug verlangt, schneller, als er gestern fürchtete, gerecht werden. Doch selbst im gräßlich verwüsteten, nach Stoff und Werkzeug zum Aufbau lechzenden Nordfrank» reich wird so schnelle Genesung nur dem aufrichtig ins We» sen friedlicher Republik sich bescheidenden Deutschland ge» gönnt. Dessen internationale Geltung steigt und sinkt mit dem Gerüst seines Inneren. Bleibt, was wir heute beseufzen, und bringt die Preußenwahl den von keiner Bürgerpartei ernsthaft bekämpften monarchistischen Rachebereitern den Sieg, dann mordet Frost auch die Knospe des Hoffens auf Deutschlands nahe Heimkehr in das Vertrauen der Welt.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag da Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Nr. 18
]>ie Zukunft
Katar rhe^^
Schutz-
marke.

Nassauer Hof
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheatei
Alte Direktion: Fritz Bieger.
Keine Postkarlen, sondern nur künst-
lerische Ahtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 31.
Srrjreibrnostb
finifstlikf
(Jl9Sendelstr.j
Haiserhof Elberfeld gegenüber dem Hauptbahnbof::
c
Brillantenrerlen'Sn,aragöe- wnscnnupe1
kauftzu hohen Preisen
FPiedrichtsp. 91-92,1. Etg.
"WK' *" zwisch Mittel u Dorotheenstr.

Panzer Aktiengesellschaft.
Laut Beschluß der Generalversammlung erfolgt die Auszahlung der Dividende
Ton 15 pCt. für jede Aktie von M. 1000.— für das Geschäftsjahr 1919(20 vom 17. Januar
ab bei den Herren Braun S Co., Berlin W 9, EichhornstraSe 11, und der Berliner
Handels-Gesellschaft, Berlin W 8, Behrenstraße 32.
Die Dividendenscheine sind mit Firmenstempel versehen einzureichen.
Berlin, den 15. Januar 1921.
Der Torstand.
Dr. Werther. G. TucholsKi W. Pake.
Schiflährts- Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, aosläniliscne Kupons
B. CALMANN, HAMBURG
Die auf 20% festgesetzte Dividende für das Geschäftsjahr 1919/20 gelangt sofort
bei der Deutschen Bank in Berlin und bei der Bank für Handel und Industrie in Berlin,
Halta a. d. S. und Sa-rerhausen zur Auszahlung.
Sangerhausen, deu 14. Januar 1921.
Sangerhäuser Aktien - Maschinenfabrik und Eisen-
gießerei vormals Hornung & Rabe.
Der Vorstand.
Eichel. Strempei.
Kojejjjfarienbad
Haus ersten Ranges
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
•3

Januar 1921
Nr. 18
Die Zukunft

TECHNISCHER MESSE
UND BAUMESSE
MeÃŸamt fÃ¼r die Mustermessen in Leipzig

Zar mündelsidieren Anläse
biete ich die von mir fest übernommene
47> % Anleihe des
Bremischen Staats v. 1919
zum Vorzugskurse von 983/4 "/„ an. Zinslauf April-
Oktober. Sichergestellt durch Gesamtvermögen
und Steuerkraft Bremens. Erhältlich in Abschnitten von
M. 10000 M.5000 M.3000 M.2000
Sofort in endgültigen Stücken lieferbar.
Tilgungmit IVa0/« zuzüglich ersparter Zinsen vomjahre
1930 ab. An den Berliner und Bremer Börsen
bereits offiziell notiert. Sonderbedingungen für Banken,
Bankiers, Sparkassen, Kreditgenossenschaften usw.
Otto Markiewicz
Bankgeschäft für Kommunal- und Staatsanleihen
Berlin NW. 7, Unter den Linden 77
Telegr.: Siegmarius. .-. Fernspr.: Zentrum 925, 9153, 9154, 5088
I Für die Bank-und Handelswelt
|: ist
„Die Zukunft"
i das
i Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenuerwaltunj der „Zukunft"
Verlag Alfred Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.
II

Berlin, den 5. Februar 1921
Falsch Gebild und Wort
Welches schöne Land!
Л uf dem Podium steht eine Gipsbüste, die den Kopf Wil»
*- heims des Zweiten zeigt; auf dem Programm, als erste
Nummer, Wagners Kaisermarsch. Der Saal ist vollgepackt
wie eine Sardinenbüchse. „Aufmarsch derFahnen." Preußens
und die des 1871 geborenen, 1918 verschütteten Deutschen
Reiches werden, in stramm em.gleichen Paradeschritt, von Jüng»
lingen hereingetragen und vor die Kaiserbüste niedergelegt.
Gemeinsamer Sang: „Wir treten zum Beten vor Gott den
Gerechten." Ein Pfarrer spricht. Von des alten Reiches Macht
und Herrlichkeit, von Elend und Schmach unserer Tage. Von
Neid, Haß und tückischer Verschwörung der bösen Welt, die
das blühende Reich mitten aus friedlicher Kulturarbeit riß ; von
dem niemals geschlagenen Heer und dem niederträchtigen
Dolchstoß in dessen Rücken, dicht vor dem sicheren End»
sieg. Aber der schändliche Zustand von heute werde nicht
dauern. Schon erkenne in Alldeutschland das arme Volk,
wie schändlich seine Arglosigkeit betrogen, in welchen stin»
kenden Sumpf es von landfremden, vaterlandlosen Gesellen
verleitet wurde. Schon sammelt alles Hoffen und Streben sich
in die Vorbereitung desTages,der die große,unerbi ttlich strenge
Abrechnung mit Denen bringt, die Sieg erlogen, eines frommen
Volkes Vertrauen bübisch betrogen haben; des Tages, der die
Grenzen des Reiches wieder ins Weite dehnt und alle Men»
il

sehen deutschen Stammes in einen Staatsverband schaart. Für diesen Tag sich zu stählen, sein Morgenroth zu beschleunigen und, wenn das Vaterland ruft, mit dem Strom des Herzblutes in noch tieferes Purpur zu färben, müsse die einzige Aufgabe, früh der erste, spät der letzte Gedanke deutscher Jugend sein. Aller Blicke richten in dieser Stunde sich auf das stille Haus in Doorn, auf den edlen Dulder, um den Jahrzehnte lang uns der Erdball beneidete und der, seines geliebten Volkes Schicksal zu erleichtern, auf den ersehnten Heldentod verzichtete, einsam in die Fremde zog und in Heilands glorie sein Kreuz trägt, bis auch sein Ostern und mit ihm Deutschlands wird. In den verbrausenden Beifallssturm tönt Webers Jubelouverture; und Alles singt die Schluß weise mit: „Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, Heil Kaiser, Dir!" Doch wird die Büste nicht mit dem Siegerkränz geschmückt. Lieder, Gedichte, zweite Festrede. Alles hat den selben Ton. Erinnerung an Fichtes Wort: „Charakter haben und deutsch sein, ist, wahrlich, das Selbe." Der philosophische Volkserzieher wollte sagen, nur, wer Charakter habe, dürfe sich einen im rechten Sinn Deutschen nennen. Hier wird, wie zuvor schon tausendmal, seinem Satz die hochfahrende Deutung gegeben, nur der Deutsche habe Charakter. Aus der selben Mißdeutung schallt danach der Chorgesang: „Deutschland, Deutschland über Alles, über Alles in der Welt!" Unter den Klängen des von der aufrecht stehenden Menge mit hymnischem Schwünge gesungenen Preußenliedes folgt der „Ausmarsch der Fahnen." So war die Gedächtnißfeier im Saal einer berliner Schule. In tausend Sälen auf dem Gebiete der Deutschen Republik war ähnliche, oft noch viel lauter schnaubende. Das wird in junge Seelen gesät. „Wer die Jugend hat, Der hat die Zukunft."

Draußen werden Zeitungen angeboten. Antisemitische und solche, die „jeden vaterländisch gesinnten Deutschen zu der Pflicht aufrufen, dem edlen Dulder von Haus Doorn zu seinem Geburtstag zu bekunden, daß die Heimath seiner in Liebe, in Treue, in Dankbarkeit und in Fürbitte gedenkt". Auf einem anderen Blatt steht: „Auch ohne Festfanfaren, Becherklang, Paraden und Illuminationen werden ungezählte Tausende einen stillen Gruß dankbar verehrungvoller Er»

innerung in die Stätte des Exils hinüber senden." Eine schon, wie von den Redaktoren angegeben wird, von hundertfünfzig» tausend deutschen Männern und Frauen unter« chriebene „H ul» digungskundgebung" enthält die Sätze: „Daß Eure Majestät so stark,still und ohne Verbitterung härtestes Leid tragen, ist Hilfe und Freude für Hunderttausende Deutscher, die ihr verrathenes und in sich krankes Vaterland jetzt nur mit bitterem Schmerz zu lieben vermögen. Möge mit den aus Leid geborenen Heilkräften Gott, der Herr, unser Volk durch Eure Majestät segnen!" Auch Postkarten mit patriotischer Inschrift werden zu Kauf angeboten. „Daß Eure Greise und Kinder so kranken, Das habt Ihr der Hungerblockade zu danken." „Wer das gefährlichere Raubthier ist: Frankreich oder der Bol» schewist?" „Das Bitten vor Feinden steht Euch schlecht. Zu fordern habt Ihr: fordert Euer Recht!" „Wer sann denn Verrath und schrie nach Frieden? Kein Deutscher that es, nur immer die Jieden." Eine Karte zeigt den vom Professor Eberlein gemeißelten Wilhelm, der, entfettet, doch bieder, fromm und stark, im Mantel auf einem Felsblock hockt; in den Sockel sind die Worte „Von der Welt verlassen" ein» gekratzt und die Karte trägt die Inschrift „Wilhelm der Zweite im Exil". Wer aus dem Hauptquartier des Feldheeres, von der Fahne ins sichere Ausland flieht, wird „von der Welt verlassen"; und der im Glanz eines prächtigen Schlosses, dessen Silbergeräth allein hundert Millionen Mark werth ist, thronende Flüchtling lebt „im Exil". Knaben und Mädchen, Kinder deutscher Republik, kaufen die Blätter und Karten. Diese Deutsche Republik soll, nach dem Versailler Ver» trag, kein Kriegsheer haben; hat selbst auch,durch den Mund des souverainen Reichstages, oft den Willen ausgesprochen, nur die zu Wahrung des Bürgerfriedens nothwendige Mann» schaft zu halten. Diese Mannschaft heißt Reichswehr; ist eine Polizeitruppe, die keine andere Pflichtbürde trägt als die, in Nothfällen die innere Ordnung im Bereich der Republik mit Machtmitteln zu sichern, die also dem Innenministerium unterstellt sein muß und nur dem Befehl der Civilgewalt ge» horchen darf. Die feste Einschränkung in diese Pflicht, der das ganze Wesen der Truppe sich, weitab von allem Mi» litärspiel, anpassen mußte, hätte die Westvölker in dem Ver»

langen nach rascher Abrüstung gestärkt. Unsere Reichswehr kostet fünftausend Millionen Mark im Jahr; hat ein eigenes Ministerium mit Riesenpersonal (für ein Trüppchen vonhun» derttausend Köpfen, auf deren zwanzigsten obendrein j e ein Of» fizier kommt); ¡st zuNeujahr von ihre mGeneralissimus ermahn t worden, den alten Geist (des Kriegsheeres) zu pflegen, das Schwert scharf, den Schild blank zu erhalten; und im Reichs» tag spricht von ihr der Wehrminister (der selbst zugeben mußte, daß die meisten Offiziere „überzeugte Monarchisten" sind) unter „stürmischem Beifall" genau so, als sei sie be» stimmt, Schlachten zu schlagen, Kriege zu führen, und müsse drum von „militärischen Spezialisten" geleitet werden. Daß diese nach Herkunft (aus Unteroffizier» und Offizierstand) und Erziehung der Republik erzfeindliche Truppe je zu Er» haltung der neuen Staatsform gegen den Anprall der alten ihre Knochen, ihr Blut hingeben werde, kann nur ein Kinds» köpf oder in seinen Liebreiz Vernarrter glauben. Da das Deutsche Reich außerdem Schutzpolizei und Einwohner» wehren, durchaus militärisch gedrillt und gerüstet, und die Organisation Escherich hat, die von Generalstabsoffizieren geleitet und für die vom Grundbesitz allein jetzt die Ab» gabe von zweieinhalb Mark für jeden Morgen geleistet wird, ist den Partnern des Friedensvertrages, deren in Deutsch» land thätige Vertreter all diese vollkommen ausgestatteten Söldner sehen und Urkunden über die morgen mobilisir» baren „Arbeitgemeinschaften" haben, der Glaube an gefähr» liche Remilitarisirung Deutschlands nicht auszureden.

Im Hauptausschuß des Reichstages spricht der Chef der Reichskanzlei: „Die einzelnen Länder haben sich der Reichs» regirung verpflichtet, von der Einrichtung besonderer Ge» sandtschaften unter einander abzusehen." Der Bayerische Ge» sandte erwidert: „Die süddeutschen Regirungen haben vor einem Jahr in Stuttgart einstimmig die Rechtsauffassung ver» treten, daß die Reichsverfassung sie nicht hindere, bei ein ander Gesandtschaften zu halten. Auf diesem Standpunkt steht die bayerische Regirung auch heute noch." Gestern hörten wir von dem Reichspräsidenten: „Die Einheitlichkeit unseres deutschen Vaterlandes ist für uns Alle ein Stück un» seres Glaubens, unserer Liebe und unserer Hoffnung." Amen.

in unseren Parlamenten laufen ganze Fraktionen aus dem Saal oder randaliren wie verschnapste Frachtkutscher, wenn eine ihrer schroff widersprechende Ueberzeugung zu Wort kommt. Jeder Zoll ein Freiherr von Knigge, der das Ge» lande des „Umganges mit Menschen" absteckte. Und an die „Rothe Fahne" schreibt der Abgeordnete Adolf Hoffmann: „Als im Reichstag, im Schlußwort zum Justizetat, unser Ge» nosse Koenen den Namen Noske nannte, schrie ihm der in der ersten Reihe sitzende Hörsing sinnlos zu: .Lausejunge! Du Schwein! Du Hund! Lausejunge!' Der Abgeordnete Braß, der vor Hörsing stand, suchte ihn, dessen Zustand nicht nur er schon vorher erkannt, sondern auch wir mit vor der Rednertribüne Stehenden schon recht aufdringlich gerochen hatten, dadurch zu beruhigen, daß er scherzhaft zu ihm sagte: ‚Sie haben sich wohl heute gerade gekämmt, daß Sie Koenen Lausejunge schimpfen?' Jetzt suchte Hör» sing sich zu erheben, wiederholte gegen Braß die selben" Schimpfworte und holte aus, um Braß mit der geballten Faust ins Gesicht zu schlagen. Braß packte mit größter Ruhe Hörsing und druckte ihn nieder mit den Worten: .Mensch, sind Sie doch wenigstens hier vernünftig, wenn Sie total be» soffen sind!' Mehrere kommunistische und mehrheitsoziali» stische Abgeordnete waren dazwischen getreten; darunter war auch Genosse Adolf Hoffmann, der den SPD»Kollegen, erregt, aber berechtigt, zurief: .Führet doch Euren Genossen 'raus, es ist ja ein Skandal, er ist total besoffen!' Diese Worte hatte der Präsident Loebe gehört und rief Hoffmann zur Ordnung, worauf Dieser mit Recht antwortete: .Rufen Sie lieber den betrunkenen Abgeordneten Hörsing zur Ord» nung und lassen Sie ihn aus dem Saal entfernen!' So ist der nackte Thatbestand. Hörsing hat nicht den Versuch gemacht, die Tribüne zu ersteigen, um sich gegen .unanständige Ver» dächtigung' zu vertheidigen." Herr Hörsing ward von der preußisch»sozialdemokratischen Regirung zumVertreter deut» scher Kultur in Oberschlesien berufen und ist jetzt Ober» Präsident der Provinz Sachsen. (Die, noch in allzu großer Schaar leider, in Deutschland beamteten Landsleute der Herren Briand und Lloyd George sollten, wenn sie den neuen Schimpf» wörterhagel nach Paris und London melden, auch diese Probe

unseres „guten Tones in allen Lebenslagen" zu gefälliger Kenntnißnahme weitergeben. Dann würde ihren Chefs das Staunen vergehen. Die Armen haben gewiß ja nie den Faust gelesen, dessen Baccalaureus dem verkappten Teufel die Ant» wort ins Gesicht protzt: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.'" Womit nicht erwiesen ist noch sein soll, daß nicht auch Flegelgrobheit einen Lügenkern einhülsen könne.) Während die Vertreter der Westmächte in Paris Pfeiler» fragen der deutschen Zukunft die Antwort suchten, war die deutsche Diplomatie an der Seine kopflos. Botschafter ist dort seit der Wiederaufnahme des Verkehrs der münchener Rechtsanwalt Dr. Mayer, den die Centrumswähler des Kreises Kaufbeuren in den Reichstag abgeordnet haben. Ein tüch» tiger Geschäftsjurist, der vom Schwiegervater lothringische Güter geerbt hat, inFrankreich also nicht fremd ist, in manchem Aufsichtrath sitzt und im Parlament den Industriekennern zugezählt wurde. Da seine Doktorarbeit den Staatskonkurs behandelte, wäre gerade jetzt für den noch nicht Fünfzig» jährigen in der berliner Regirung wohl dem Reich nützliche Arbeit zu finden gewesen. Immerhin war die Auswahl der Person nicht so drollig schlecht wie in anderen Fällen, wo in achtbarer Leistung bewährte, von dem armen Reich zu besoldende Diplomaten zurückgestellt und ungeschulte, aller Politik ferne, nur durch leidliche Kaufmannsbildung emp- fohlene Zufallsfindlinge an die Spitze wichtiger Missionen befördert wurden. Doch der Pflichtenkreis deutscher Bot» schafter und Gesandten ist heute so eng, die Persönlichkeit durch die unzulängliche Leitung der Centrale seit zwei Jahren in ihrem Drang so gehemmt, daß Dilettirerei auf diesem Feld nicht viel schaden konnte. Schlimm scheint an dem pariser Fall nur, daß Herr Dr. Mayer die Uebernahme des Botschafteramtes als eine Gefälligkeit betrachtet, deren Bürde er gern abwürfe, um wieder für seine eigenen Geschäfte frei zu werden. Schlimm: weil der Posten des Beobachters am Wachtthurm der Westmächte das leidenschaftliche Interesse, die volle Hingabe ganzer Mannesarbeit verlangt und ein Bot» schafter, der nur „aus Gefälligkeit" noch mitmacht, einem auf den Prokuristenplatz gesetzten Volontär gleicht, der geht und kommt, wanns ihm eben beliebt, und Krittlern den Kram

vor die Füße wirft. Während der pariser Konferenz reiste Herr Dr. Mayer von seinem Amtssitz ab. Er kommt her, lasen wir, um selbst zu berichten, was zwischen dem Quai d'Orsay und dem Hotel Crillon gesponnen wird. Aber er kam nicht. Fuhr nach Kempten oder München, hatte Fa» milienangelegenheiten zu ordnen oder einer Aufsichtraths« sitzung beizuwohnen; und die Presse meldete, in der nach» sten Zeit dürfe man ihn nicht in Berlin erwarten. Meldete zugleich, die Drahtverbindung Paris»Berlin sei seit ein paar Tagen (in denen wir dreimal täglich in den Zeitungen pa« iriser Depeschen lasen) gestört und deshalb auch von dem Staatssekretär Bergmann, der sich in Brüssel und Paris als brauchbaren, den Franzosen willkommenen Unterhändler er« ■wiesen hat, noch kein Bericht angelangt. Um, endlich, zu erfah» ren, was in Paris geschehen sei und vorbereitet werde, habe die Regirung nun einen Ministerialdirektor hingeschickt. Wenn aus Gerolstein, Krähwinkel, Mottenburg die Schilderung sol« chen Zustandes gekommen wäre, hätten wir sie für grell über» trieben gehalten. Die Bürger der Deutschen Republik lesen sie, ohne auch nur, wie die Examinatoren des Kandidaten Jobs, die Köpfe zu schütteln. Nachdem das Auswärtige Mi» nisterium anderthalb Jahr den Quark eines „Regionalismus" breitgetreten hat, dessen kleines Vernunftquäntchen von ge» scheiten Fachmenschen in zwei Stunden zu nutzen, als Salz» Börnchen in den Teig moderner Dienstordnung einzuwalken war, zeigt es sich nun, ohne Schamschürze, im Zustand rath» los unwissender Ohnmacht. Daß zehn Minister, die sich Tag vor Tag erdreisten, dem Volk Sparsamkeit zu predigen, mit Frauen und einem Riesentroß von Staatssekretären, Direk» toren, Geheimräthen, um in die Zeitung zu kommen und sich bei den Machern Oeffentlicher Meinung zu schustern, auf den Presseball gehen und da mit der Weihe ihrer Ge< genwart Alles segnen, was, von frechstem Kleiderluxus, Schlemmerei, Sektgesauf bis zur SarottUBonbonniere, heute nicht sein, in dieses Deutschland gar nicht eingelassen wer* den dürfte, beleuchtet den sittlichen Ernst dieser Mahner zu tu» gendsamer Enthaltung von allem nicht unbedingt Nothwendi» gen; und müßte zu dem Entschluß genügen, sie aus den Aemtern zu jagen und denFolgern nichtGehaltzugeben.das so widrige

Völlerei ermöglicht. „DerVorstand des Vereins Berliner Presse,, an der SpitzeGeorg Bernhard.begrüßte die unübersehbar große Zahl der Gäste, fünf« bis sechstausend, die führenden Per» sönlichkeiten der Politik, Diplomatie, Verwaltung, Literatur,. Kunst, Reichswehr, Marine, des Theaters, Films, der Musik, Wissenschaft, Aristokratie und Finanz." (Vossische Zeitung.) Genannt werden die Namen Fehrenbach, Simons, Koch, Gies» berts, Geßler, Raumer, Scholz, Wirth, Zehnhof, Havenstein, Seeckt.Behncke, Löhlein,Rumschöttel, Albert, Le wald.Freund, Heilborn, Richter. „Da steht Ihr, Oheim 1" AH diese Leute sind so überzahlt, daß sie, während Millionen ihrer Mitbürger darben und Hunderttausende deutscher Kinder von Almosen fremder Völker leben, Bälle besuchen, die heutzutage unge« meinen Kosten für Kleidung, Eintritt, Speise, Trank, Auto auf* bringen können. Sie sind „überall", walzen und schlampam» pen in diesem zwischen Massennoth und Ueberschuldung ruchlos schändlichen Treiben mit; und schämen sich nicht, dem Ausland, dessen Vertreter diese ins Berlinisch« Bisige umgekrämpten Bacchanalien sehen, am nächsten Tag das Leier» lied von Deutschlands entsetzlichem Elend und unlösbarer Geldklemme vorzutragen. Ein Franzose, mit dem ich die Härte der neuen pariser Zahlungbedinge besprach, sagte, die Regirung scheine die Sache nicht schwer zu nehmen. „Auf dem Presseball waren, am Abend des Tages, der die Konfe« renzbeschlüsse gemeldet hatte,die Herren höchst munter; und Sie wissen doch, wo und wie Herr Südekum seinen fünfzig« sten Geburtstag gefeiert und daß, sehr lange nach Mitternacht, Herr Fehrenbach der eben so großen wie, um diese Stunde, heiteren Gesellschaft am Piano Lieder vorgesungen hat?" Was soll man antworten! Was der Frage, ob der in solcher Zeit unauffindbar latirende Botschafter auf seinen Posten zurück» kehren, der Minister, in dessen Amtsbezirk solcher Zustand möglich ward, nicht morgen in einen Juristenwinkel abge« schoben werde, wo er dem Land nicht mehr schaden kann? Der Reichstag wird diese theuren Häupter nicht von sich stoßen; die Presse diesen „führenden Persönlichkeiten" und Ballzierden das Leben nicht vergällen. Habeant. Nur.Deutsche, wundert Euch nicht, wenn der ausländische Gläubiger spricht: „Dieses Deutschland leugnet seine Niederlage und unseren

Sieg, schilt uns Betrüger und Blutsauger, feiert seine Mon»
archen und Heerführer, duldet die Verherrlichung des Fäl*
schers Bethmann durch den Mund des Auswärtigen Ministers,
remilitarisirt sich und ruft zu Bereitung des Rachekrieges,
schwelgt in gar nicht mehr verhohlener Lebensüppigkeit, läßt
seine höchsten Beamten täglich, so zu sagen, vor unserer Nase
tanzen: und bestreitet dann, mit zornigem Jammergeschrei,
die Möglichkeit, uns, deren Alltag in engeren Schranken ver»
läuft, die Schuldraten zu zahlen, zu deren Leistung es durch
Unterschrift sich verpflichtet hat. Das ist unerträglich. Wir
müssen ein Ende machen." Riechet die Fi-ucht des Glaubens.
Und Trauben gleich zur Handl
„In der Stunde, die auf Jahre hinaus das Schicksal un»
seres Landes binden soll, fühle ich so tief die Schwierigkeit
unserer Lage und die Wucht der auf mir lastenden Verant»
wortlichkeit, daß die Behauptung, ich sei nicht erregt, Lüge
wäre. Ich will die Gründe anführen, die Sie zu Gewährung
oder Weigerung Ihres Vertrauens bestimmen können. Das
Beste wäre, dieses Vertrauen vonThaten abhängig zu machen.
Noch aber kann ich Ihnen, leider, nur Worte bieten. Die
sollen so klar wie irgend möglich sein. Morgen wird in der
reinen Luft aufrichtig herzlichen Vertrauens, also unter den
besten Albeitbedingungen, die Konferenz der Verbündeten
beginnen: und ich muß gewiß sein, in der vollen Wurde,
der ganzen Freiheit, die dem Ministerpräsidenten Frankreichs
ziemt, in diese Versammlung treten In allen Fragen, die un«
sere Bundesgenossen berühren, muß die Debatte von Takt
und höflichem Anstand beherrscht sein und sicher wird Nie»
rnand daran denken, der Regirung die Hände zu binden;
auch naclvmeiner Meinung aber hat die Kammer das Recht
und die Pflicht, nur aus vollkommener Kenntniß Dessen, was
ist, ihr Vertrauen zu gewähren und zuvor von der Regirung
die Angabe von Richtlinien, von Zweck und Mitteln ihres
Handelns zu fordern. Ueber die Umstände der Kabinetsbild»
ung hier weitläufig zu reden, wärewederdes Parlamentes noch
der Regirung würdig. Eine Ministerkrisis spielt sich im Be»
reich der Menschlichkeit ab und offenbart edle Regungen,
kann daneben aber auch die Befangenheit Interessirter offen»

baren. Mich hat bei derKabinetsbildung zunächst der Wunsch nach Sicherung der nationalen Arbeitgemeinschaft geleitet und ich versuchte, an meine Seite sachverständige Männer zu rufen, deren mancher sich schon auf hohem Posten be» währt hat. Man hat an eine Rede des Herrn Barthou über die russischen Angelegenheiten erinnert; in einem Kabinet sitzen aber nicht Individuen, sondern solidarische Inhaber desRegirungsgeschäftes. Der Abgeordnete Forgeot hat vonUn» ruhen gesprochen, die für den ersten Mai tag zu fürchten seien. Ja, der Ministerpräsident ist ein Mann, der einmal jung und schnell begeistert war; aber er weiß auch, welche Verantwort» lichkeit die Macht auf bürdet. Er ist schon sechsmal Minister» Präsident gewesen. Wenn in ihm nicht manche scharfe Ecke sich gerundet hätte, wäre er ein armsäliger Wicht. Wie Kiesel im Strudel des Stromes, so sind die Ecken in Rundung ab» geschliffen worden. Seine Auffassung sozialer Pflicht hat sich aber nicht etwa völlig von der Jugendeiinnerung gelöst. Viele Wege führen heute ans Ziel der Freiheit. Gewalt ist der Weg des Wahnsinns. Droht irgendwie dem Aufruhr Aehnliches unserem Lande, dann wird man den Ministerpräsidenten im Dienst des Staates finden. Herr Forgeot sprach von der Aus» führung des Friedensvertrages und empfahl eine These. Ich halte nicht viel von Thesen und Schlagworten und bemühe mich, alles in Frankreichs Interesse Erlangbare zu erlangen. Das ist meines Strebens einziges Ziel und darin weiß ich mich einig mit dem französischen Volk, das nach greifbaren Ergebnissen verlangt. Deutschlands Angriff hat die civibsir» ten Völker in das Elend dieser Stunde gestürzt. Unerträglich ist die Vorstellung, der Angreifer könne sich unversehrt zu» rückziehen und auf Ungerechtigkeit seines Wohlstandes Ge» bäude errichten. Das darf nicht sein; niemals! Nun aber, nach zwei Jahren, fragt das Volk, ob der Parademarsch leerer Wortformeln vor seinem Auge fortwähren solle; und dieses Volk, Frankreichs, das sich im Besitz der Macht fühlt und nicht vergessen hat, wie es unter Machtanwendung litt, ver» steht nicht mehr, was ist. Das ausgeplünderte, verwüstete, in Blut gebadete Frankreich bleibt still, will nicht aus Gewaltan» wendung ein System bereiten, erstrebt die Lichtung der Nebel, die den Frieden einschleiern. Die Losung des gegen uns ge»

führten Feldzuges sagt, wir weigerten die Angabe unserer Gesammtforderung, um mit der Waffe unseres Heeres im* perialistische Ziele zu erkämpfen. Im Angesicht der Welt antworte ich: Das ist nicht wahr. Mehr als je zuvor ver< dient heute Frankreich das Vertrauen und die Bewunderung aller Völker. Und Allen, die dieses von Unglück heimge» suchte Land in Ruhe und mit dem ernsten Willen, nicht un« heilbares Uebel zu schaffen, jede Möglichkeit zu Linderung des Weltleides erörtern hören, dürfen wir zurufen: Hut ab! Die würdige Haltung dieses Landes verdients. Schlimm aber wäre, wenn Geduld als Schwäche gedeutet würde. Meine Freunde wissen, daß ich lärmende Gewaltankündung nicht liebe, und meine Gegner sagen sogar, ich sei zwar diplo» matisch behutsam und schmiegsam, aber ein Bischen schwäch« lieh. Immerhin habe ich einige Beweise festen Bestehens auf Entschlüssen eibracht; und an neuen Beweisen dieser Art wirds nicht fehlen. Wie stehts denn? Wir melden unsere Schuldforderungen an und der Schuldner antwortet, er sei insolvent, könne nicht zahlen. Daß wirs in serner Lage eben so machen würden, ist denkbar. Er beruft sich immer wie* der auf die Unmöglichkeit, uns zu befriedigen, auf die Härte des überstandenen Krieges und sagt, wer von ihm Schuld» tilgung wolle, müsse ihm dazu helfen, dürfe ihn also nicht in Knechtschaft und Elend erniedern. All diese Angaben brauche ich nur cum beneficio inventarii anzunehmen; wie der Erbe, der für Schulden und Lasten nicht über den Um* fang der Erbmasse hinaus hattet. Wir werden die Angaben genau, bis ins Kleinste, prüfen und in keinem Fall so thö* rieht sein, die Zahlungfähigktit nach dem Tiefstand der deub« sehen Wiithschart von heute zu berechnen. Wir wären ge-prellt, wenn wirs thäten. Deutschland kann und wird sich schnell erholen. Um so besser tür uns. (Ein paar Royalisten toben.) Gewiß: um so besser. Wenn Sie nicht dem Grund» satz zustimmen, Frankieich müsse das Recht seiner Zukunft wahren, das von heute aber der Leistungfähigkeit Deutsch» lands anpassen, bleibt Ihnen nur eine Lösung: Nutzung der Wirrniß dieser dunklen Stunde zu Beginn neuen Krieges." (Abgeordneter Leon Daudet: „Der Ministerpräsident ver» theidigt die These des Feindes!") „Meinetwegen mag Ihr

Patiiotismus in dem Ministerpräsidenten und Minister des Auswärtigen einen Mann sehen, der die These des Feindes vertheidigt. Sie haben ünsere Erklärung: machen Sie in Ihrer Polemik daraus, was Sie wollen. Wir müssen uns dem Halb* dunkel ungenauer Angaben entziehen und, mit unseren Bun« desgenossen, alle Kraft ansträngen, um zu der höchstmög- lichen Schuldtilgung zu gelangen. Neben uns leben Völkt r, die im Krieg weniger als Frankreich gelitten haben, jetzt aber im Inneren so gefährdet sind, daß nichts Anderes sie so wichtig dünkt wie rasche Ueberwindung des Unbeha« gens, das die Wirthschaft hemmt. Man mag den Friedens« vertrag unvollkommen finden. Doch er ‚ist', bietet Positives und sichert uns das Vorrecht, zu prüfen, ob Deutschland uns alles fiskalisch Erreichbare leistet oder ob es durch Ver* schwendung uns über die Ergiebigkeit seiner Vermögens* quellen zu täuschen versucht. Ob seine Beamtenzahl sich wirklich, wie man behauptet, seit dem Krieg vervierfacht hat, ob sein Export leistet, was er zu leisten vermag, oder ob wirth» schaftlicher Malthusianismus getrieben wird, ob das Ruhr» becken und andere Zechengebiete so viel fördern, wie sie können: Das, Alles, werden wir gründlich prüfen. Frank« reich war Kriegsschauplatz, hat der Kriegsführung Alles ge« opfert und im Ausland Schulden gemacht, deren Last uns drückt. Diese Kriegsfolgen hat, bei all seinem Mangel, Deutsch« land nicht zu tragen. Sind seine Staatskassen leer, so sind doch Privatleute reich geworden. Große Gesellschaften geben dicke Dividenden, in der Industrie ist kräftiges Leben: müssen wir unter solchen Umständen nicht von Volk und Regirung den Grad von Solidarität erzwingen, der zu Erfüllung der durch Deutschlands Unterschrift bescheinigten Pflicht ge» nügt? Gäbe es keinen anderen Ausweg als den in Ban« kerot, dann wärs doch geradezu ein Skandal, wenn Frankreich diesem Bankerot erläge und Deutschland ihm entschlüpfte. Gewaltsames soll man nicht mit entschlossenem Handeln verwechseln; und Vernunft sprechen lassen, ehe man zu« schlägt. Nur Leichtfertigkeit könnte einLand.das so furchtbar wie unseres gelitten hat, auf die Wege der Gewalt drängen, ehe alle versöhnlichen Mittel ausprobirt sind. Wenn That* Sachen die Skepsis Derer bestätigen, die nicht an greifbare

Ergebnisse glauben, soll man das Ministerium wegjagen. Eins aber ist schon jetzt gewiß: Niemand (ich fordere Jeden her» aus) kann mir wiiksame und zugleich ungefährliche Mittel vorschlagen, ehe wir uns mit den Bundesgenossen fest ver» ständigt haben. Die Zersplitterung unserer Kräfte gab im Krieg den Deutschen die Uebermacht und wir konnten den Krieg verlieren, wenn uns die Einung der Kräfte nicht gelang. Meine erste Aufgabe muß sein, auch auf der Friedensfront die Einheit des Handelns zu sichern. Ist sie erreicht und die Schuldsumme festgelegt, dann wird auch Strafandrohung in Eintracht mit den Genossen möglich. Die Sicherung un» seres Landes ist seine Lebensfrage. Der Friedensvertrag ruht auf der Voraussetzung, daß ein Bündniß mit England und Amerika uns besser als jede Flußgrenze schützt. Das werden wir den Verbündeten noch einmal sagen. Müssen wir aber allein bleiben, dann darf Keiner uns tadeln, wenn wir uns die zu Ab wehr von Angriffsgefahr nothwendige Macht wahren. Auch soziale Reformen gedeihen nicht in wüster Unordnung; sie bedürfen der Ueberlegung und der Mitwirkung aller Arbeiter. Wenn die Arbeiter erkannt haben, daß die Republik solche Reformen will und vermag, können wir Hand in Hand gehen und Alles wird leicht. Herrische Beschlüsse könnte nur derZwang letzterNothwendigkeit uns aufdrängen. Wenn Bürger das vom Staat ihnen anvertraute Mandat zum Schaden des Landes anwenden, bahnen sie nur der ärgsten Reaktion den Weg. Damit glaube ich meine sozialpolitische Auffasung klar angedeutet zu haben." (Abgeordneter Lafont: „Ist das Alles?") „Ihnen, Herr Lafont,könnte kein Regirungprogramm genügen; und doch sind Sie in der rothen Sonne von Moskau schon abgeblaßt. Wenn die Abgeordneten den Arbeitern Greifbares bringen, wird man sie zwar überbieten, die Masse aber wird vor der Wahl zwischen der Politik des .Alles oder nichts' und der fühlbarer Verbesserung nicht lange zaudern. Herr Forgeot hat den Katholizismus gepriesen. Ich stimme ihm zu; denn auf der ruhmreichsten Seite unserer Geschichte finden wir die Spur des Katholizismus. Heute aber ist Frank» reich die Heimath aller Franzosen; und seine Regirung spricht im Namen\des Frankreichs der Revolution. Niemals werden wir dulden, daß der Katholizismus unserer internationalen

Politik den Weg weise und ihr Vehikel werde. Ich muß und will wissen, ob diese Kammer in den Werken der Re» volution und in der republikanischen Leistung ihr Vorbild sieht; ob ihr Republikanergefühl so tief und leidenschaft» lieh wie meins ist. Die Republik, die Frankreich ein Stück seines Fleisches zurückgab, ist Frankreich selbst; ist untrenn* bar von ihm. Ich begreife, daß Jemand für das Königthum ist; aber die absolute Gewalt kann ihn, mit theuren Thronen und in Elend verschmachtenden Völkern, in der Kriegszeit doch wohl in seinem Empfinden nicht gestärkt haben. In dieser Stunde, die auf Jahre hinaus das Schicksal Frankreichs bindet, müssen Sie offen aussprechen, ob Sie der Regirung, die offen zu Ihnen sprach, volles Vertrauen gewähren."

Diese Rede trug dem Ministerpräsidenten Briand fast sieben Achtel aller Kammerstimmen ein. Gastwirthssohn aus Saint»Nazaire, Rechtsanwalt, wegen öffentlich unzüchtiger Handlung verurtheilt und aus dem Barreau entfernt, soziali« stischer Revolutionär, Rufer zum Generalstrike und, in wie* dererlangter Robe, Veitheidiger des noch nicht zum Patri» oten gezähmten Herve, der geschrien hatte.in der Kapitalisten» republik müsse man die nationale Fahne auf den Misthaufen hissen, Abgott der wildesten Gewerkschafter, Sekretär des von Jaures geschaffenen Sozialistischen Generalausschusses, Führer der Abordnung, die Herrn Millerand, vergebens, zum Rücktritt aus dem Kabinet Waldeck=Rousseau aufforderte, Mitglied der Kammer und von ihrer Mehrheit umjubelter Schöpfer des die Kirche vom Staate trennenden .Gesetzes; 1906 zum ersten Mal Minister (für Unterricht und Kultus), 1910, schon als Ministerpräsident, Bändiger der Eisenbahner, dessen „Faust" von der Bourgeoisie besungen wurde: so ist, in andeutender Umrißlinie, das Erlebniß des Herrn Aristide Briand (dessen Antlitz ich im zweiten Bande der „Köpfe" zu malen versuchte). In der Kriegszeit schwand der Glaube an seine Faust. Vielen galt er seitdem nur noch als der große Redner, dessen Baryton, Violoncello jede Menge, auch deren Kammerauslese bezaubere, und als der verschlagene Taktiker, dessen „souplesse" aller Schwierigkeit Herr werde. Weil beide Kammern der Wunsch eint, die Macht des Präsidenten Mille» rand nicht ins\Monarchische wachsen zu lassen, weil beide

in den Tagen der wichtigen Konferenz neben dem mehr ge»
fürchteten als geliebten Herrn Lloyd George einen Mann von
Ansehen und Erfahrung haben wollten, gelang dem Kam»
merpräsidenten Peret nicht die Bildung eines Kabinets
(das wieder, wie das des Herrn Leygues, ein Kabinet Mille»
rand geworden wäre); als Mandatar dieses Doppelwunsches
lehnte Senator Poincare die Uebernahme des Finanzministe»
riums ab: und bahnte dadurch den Weg für Herrn Briand,
der ihm einst auf den höchsten Sitz der Republik geholfen
und durch diesen Kingmaker- Dienst den Wütherich Clemen«
ceau gegen sich in Harnisch gebracht hatte. In sein siebentes
Kabinet rief Herr Briand den klugen Großindustriellen Lou«
cheur, gab das Kriegsministerium dem nationalistisch schil»
lernden Abgeordneten Barthou und das Finanzministerium
Herrn Doumer, der, als Budgetreferent des Senates, im De»
zemberden unzulänglichen Finanzminister niedergesäbelt und
tiefen Eindruck durch die Verlesung eines 1917 über Hun»
gersnoth und Elend in dem vom deutschen Hees besetzten
Nordfrankreich von dem holländischen Deligirten erstatteten
Bericht gemacht und gesagt hatte: „Ich gehöre nicht zu Denen,
die zu Verewigung des Hasses aufhetzen, und wollte durch
die Verlesung Sie nicht in Wuth bringen, sondern nur vor
übeltreibendem Mitleid mit dem jetzt harten Schichsal der
Deutschen warnen, die sich solcher Unthaten fähig zeigten;
ohne von Haß und gewaltsamem Druck zu reden, darf und
kann Frankreich von seinem Schuldner, dessen Activum viel
beträchtlicher als unseres ist, Zahlung erlangen." Schon die
Wahl dieser Mitarbeites verrieth Briands Streben, Denen
selbst, die ihn noch unter der rothen Fahne, als Vormann
des Rebellenzuges, erblickt hatten, sich als den Starken zu
zeigen, der die gelockerte Einheit der Entente Cordiale rasch
wieder festet und den Franzosen, endlich, Greifbares bietet.
In dieses Streben wurde er von allen Seiten gedrängt; mit
dem fühlbarsten Nachdruck von dem ihm zu Dank verpflich»
teten Herrn Poincare, der, nach heftigen Ausfällen gegen Eng»
lands Politik,als Ministerpräsident und Auswärtiger Minister
noch nicht leicht möglich wäre, aber an Einfluß und An»
hang gewonnen hat.seit allen Unbefangenen erwiesen scheint,
daß er in der Maienzeit seines Präsidiums Verständigung mit

Deutschland (via Bunau»Varilla und Jules Cambon) gesucht und im Sommer 1914,sogar nach dem von Jaures gefällten Ur< theil, alje zu Friedenswahrung erdenklichenMittel angewandt hat (nicht aus Pazifistengefühl, sondern, weil er Deutsch» lands Uebermacht fürchtete und, wie sein Brief an den König Georg über jeden Zweifel stellt, bis in die Stunde des deut» sehen Einbruches in Belgien nicht an Englands Mitwirkung zum Abwehrkrieg glaubte). Wie hoch sein Wort heute im Kurs steht, lehrt die Thatsache, daß Revue desDeuxMondes, Temps und Matin ihn zu Dauermitarbeit eingeladen haben. Auch den Hauptinhalt seiner letzten Artikel müssen drum die Deutschen kennen, die, statt sich insGängelband der Presse zu knüpfen, selbst sich den Pfad durch Dickicht lichten wollen: „Der Oberste Rath wird wieder einmal tagen. Da wir auf dies,e feierlichen Aufzüge noch nicht verzichtet haben, wollen wir wenigstens wünschen, daß mans nicht allzu kurz mache und daß die Sucht, schnell zu ihrem eigensten Ge» schäft heimzukehren, die verbündeten Regirer nicht zu hasti» gern Abthun der vielen ernsten Fragen bestimme, die noch der Antwort harren. Der berechtigte Ehrgeiz, über alle vor» liegenden Probleme sich zu verständigen, ist nicht in ein paar Stunden zu befriedigen; und werden wieder von der Erörterung allerlei Gegenstände berührt, aber nicht bis zur Entscheidung festgehalten, dann muß der neuen Konferenz neue Enttäuschung folgen. DieMinisterhaben die alten Ueber» lieferungen der Diplomatie aufgegeben, ihren Botschaftern nur noch den schmälsten Spielraum gelassen und geglaubt, nach der Weltumwälzung immer selbst handeln, zusammenkom» men, ohne Zwischenglieder das Gespräch führen zu müssen. Ich bleibe auf der Ueberzeugung, daß diese neue Verfahrens» art sehr gefährlich ist. Da man sie aber angenommen hat und nicht aufgeben will, dürfen wir wohl bitten, daß man sie nun auch bis ans Ende durchführt und die logischen Schlüsse daraus zieht. Wenn die Vertreter Englands und Italiens hierherkommen, am Quai d'Orsay ein fieberhaft schnelles Gespräch anfangen, bei zwei oder drei offiziellen Mahlzeiten mitschmausen und auf dem Trittbrett ihres Wagons eine ge» meinsame Erklärung unterzeichnen, werden wir Ende Januar nicht weiter sein, aU. wir heute sind. Schon 1919, als der

Friedensvertrag zu redigiren war, wollten die Regirunghäup» ter ‚farà da se', mit eigener Hand eingreifen, statt eine Di» plomatenarbeit den Diplomaten zu überlassen. Damals nah» raen sie sich wenigstens die zu Bewältigung solcher Auf» gabe nöthige Zeit und hörten nicht auf, ehe sie das Werk für vollendet hielten. Sie bequemten sich, mit ihrer ganzen Gutachtermannschaft bei uns zu wohnen, und bildeten sich nicht ein, nach ein paar Tagen fertig zu sein. Die Aufgabe von morgen ist kaum weniger schwierig als die vom Früh» jähr 19 und nur Leichtsinn kann wähnen, im Zeitraum eines Morgens das Ziel zu erreichen. Nicht einmal über die Be» Ziehungen zu Griechen und Türken noch über die im Nor» den von Syrien auftauchenden Probleme scheinen wir mit England einig zu sein. Unsere Regirung hatte die Revision des Vertrages von Sèvres verlangt, den unsere Kammern noch nicht ratifizirt haben und nicht leichthin ratifiziren werden. Diesem öffentlichen Verlangen folgte die öffentliche Ant» wort der englischen Regirung, sie sehe keinen Grund zu Vertragsrevision. Unsere Stellung zur Türkei wird durch solchen Widerspruch nicht verbessert. Noch unbehaglicher ist unser Verhältpiß zu Griechenland. Wir erleben im Privat» verkehr manchmal, daß ein alter Freund sichgegen unsschlecht beträgt. Da wir ihn von der Kindheit auf duzen, wollen wir uns nicht durch Herausforderung zum Zweikampf lächerlich machen; und meinen, er werde durch die Weigerung, seinen Gruß zu erwidern, genüg gestraft. Doch vom Tag dieses schönen Entschlusses an ists wie Vorbestimmung: auf Schritt und Tritt begegnen wir dem alten Freund; und er, der uns sein Unrecht nicht nachträgt, verdoppelt den Ausdruck der Höflichkeit und zieht den Hut, wo er uns auch nur von Weitem sieht. Was soll man schließlich thun? Einmal, zwei» mal dreht man den Kopf weg; doch der Andere wird immer aufdringlicher und eines schönen Tages erwidert man, des Kampfes müde, den artigen Gruß. Ich möchte keinen Eid darauf leisten, daß es uns mit Griechenland nicht auch so gehen werde. Statt uns gegen die Folgen seines Abfalles Sicherheit zu schaffen, haben wir über den König den Bann zweiten Grades verhängt; nicht einmal unsere Gesandten abberufen, sondern sie nur, wie Soldaten in der Kaserne,

in ihren Häusern zu Wachbereitschaft verpflichtet. Der Kö»
nig ist, unter dem Jubel des Volkes, im Piraeus gelandet
und in das Schloß zurückgekehrt, aus dem er so glühende De*
peschen an Wilhelm den Zweiten geschickt hatte. Vom ersten
Schritt auf die Thronstufen an hat er die Verbündeten Mächte
mit feierlichen Treugelübden überschüttet. Wo wir stehen
und gehen, wird auch er sein", jedesmal den Hut schwenken;
und eines Tages werden wir eine Reflexbewegung machen
und vergessen, daß unser Kopf bedeckt bleiben soll. Ver»
gessen wir an diesem Tag mindestens nicht, mit kategori»
scher Klarheit zu dem König Konstantin zu sprechen und
der Entkräftung des Bannfluches die Sicherung unserer Zu»
kunft folgen zu lassen. Unser Verzicht auf das 1832 uns zu»
gesprochene Ueberwachung» und Kontrolrecht ist nicht
mehr zeitgemäß und muß deshalb zurück genommen wer»
den. Venizelos hatte uns ein rasch gewachsenes Griechen»
land gezeigt und wir hatten es für mündig gehalten; da es
selbst nun seine Unmündigkeit gesteht, müssen wir wohl
noch ein Weilchen warten, ehe wirs aus der Vormundschaft
lösen. Die Entwaffnung Deutschlands ist ein Felsblock, den
die verbündeten Sisyphoskräfte seit zwei Jahren vergebens
bergab zu wälzen suchen. Als im März 19 das Gerücht auf»
kam, man wolle den Deutschen zwei» oder gar dreihundert»
lausend Mann lassen, wurde der Friedenskonferenz in einer
Denkschrift aller Kammerparteien gesagt: ‚Beim Aufbruch zu
Eroberung der Weltherrschaft verbarg Deutschland das Ziel
seines Ehrgeizes nicht. Die Mächte zweiten Ranges, Däne»
mark, Holland, die Schweiz, sollten ihre politische Selbstän»
digkeit verlieren, Belgien und Nordfrankreich einfach an»
nektirt werden. Diesen Traum des Größenwahnes hat der
Sieg der Verbündeten zerstört. Wenn sie ihren Triumph so
auszunutzen trachteten wie der Angreifer seinen erträumten,
würde Deutschland zerstückt. Das ist nicht unseres Stre»
bens Ziel. Wozu aber dem Deutschen Reich die Erhalt»
ung militärischer Machtmittel gestatten, die, noch in den
engsten Schranken, eine Bedrohung der Nachbarn wären?'
Jetzt sehen wir neben der Reichswehr die gut bewaffnete
Sicherheit» und Ordnungpolizei nebst Einwohnerwehren. Die
"Npte des Ueberwachungausschusses, die ergänzende Prüf»

img des Marschalls Foch, die Liste, die unsere Regirung im letzten Dezembertag veröffentlicht hat: all Das erweist deutlich, daß jenseits vom Rhein die Artikel 177 und 178 des Versailler Vertrages systematisch mißachtet werden. Un* 1er welcher Bedingung wurde in Spa die Frist zu Heeres» Verringerung noch einmal verlängert? Unter der Bedingung, sagte, nach der Heimkehr aus Spa, Herr Millerand in der Kammer, daß die deutsche Regirung sofort die Sicherheit» polizei und die Einwohnerwehren auflöst. .Sollten wir an irgendeinem Tag vor dem ersten Januar 21 von unseren Kom» missionen hören, daß die Fristen des Abkommens von Spa nicht ehrlich gewahrt werden, dann werden die Verbündeten sich zu Besetzung eines neuen deutschen Gebietsstückes, des Ruhrbeckens oder eines anderen, entschließen und es erst räumen, wenn alle Vertragsbedingungen genau erfüllt sind.' Wir haben kein neues Gebietsstück Deutschlands besetzt und dessen Regirung wiederholt wörtlich, was sie uns in Spa gesagt hat: die Entwaffnung der Einwohnerwehren und der Sicherheitpolizei sei zu gefährlich. In dem besiegten Lande, das über Hunger und Elend klagt, wächst die Be» ^mtenzahl und der dazu nöthige Kostenaufwand; trotzdem die Volkszahl, durch Menschen» und Gebietsverlust, kleiner geworden ist. Auch im Militärbudget finden wir, die so viel von Entwaffnung hörten, keine Ersparniß. Der Oberste Rath wird zu erwägen haben, ob er noch länger Vertragsumgehung dulden dürfe, die dem Gläubiger fast zwei Milliarden Mark im Jahr entzieht. Das angegriffene, überfallene, verwüstete Frankreich hat Entschädigung zu fordern. Deutschland will, wie jeder Schuldner, durch Zahlung seine Vermögenslage bessern. Das darf es: nur nicht auf des Gläubigers Kosten. Wenn wir nicht bis zum ersten Mai die Gesammtsumme un» serer Schuldforderung angeben, setzen wir uns selbst ins Un» recht; die Deutschen werden sagen, daß wir den Vertrag ge» brochen, uns seines Rechtes begeben haben, und ihnen wird leicht sein, immer neue Chicane gegen uns zu ersinnen. In» zwischen vergeht die Zeit, das Interesse unserer Bundesge» nossen erlahmt und schließlich stehen wir allein vor dem Nichts. Heute können wir die Schuldziffer so errechnen, daß nicht nur ein Pauschalakkord draus wird. Das Wort Pauschal»

akkord (forfait) gebrauche ich hier in dem Sinne, den ihm Juristen und Geschäftsteute geben; ihnen bedeutet es Um» rißbestimmungohne voraufgegangeneEinzelbewerthung.Nun fürchtet man,wie mir bekannt ist, derEntschädigungausschuß (commission des reparations) werde auf eine Riesenziffer kom» men, die Deutschland.die sogar manchen Bundesgenossen er« schreckt. In der Schätzung des Ausschusses wird es aber, wie unter den Bons, die den Geschädigten Zahlung anweisen, zwei verschiedene Arten geben; auf der einen Seite steht der Werth von 1914, auf der anderen der Zuwachs (mit unbestimmtem Koeffizienten) durch Erhöhung der Löhne und Preise. Von dem Werth 1914 ist, natürlich, nichts abzuhandeln; den ge» steigerten kann der Ausschuß nach dem Gebot der Gerechtig» keit schätzen. DieSachverständigen empfahlen einenZ wischen» zustand von fünf Jahren, in denen Deutschland, mit Geld und mit Stoff und Waare.seineSchuld abzuzahlen beginnt; während dieser und der folgenden Zeit soll der Gläubiger münzbare Pfänder, wie des SchuldnersZolleinnahmen,in der Hand behal» ten. Dadurch würde Deutschland in den Jahren der ärgsten Schwierigkeit geschont und später wären wir Theilhaber seines Schicksals und Mitgenießer des Nutzens, den dielangsameoder schnelle Besserung seines Vermögensstandes ihm bringt. Das ist einfach, klar und ich selbst habe schon vor Monaten ein ähnliches Verfahren empfohlen, das nur länger währen und auf festerem Grund ruhen sollte. Aufrichtig würde ich mich freuen, wenn der Vorschlag der Herren Seydoux undCheysson ein brauchbares Ergebniß liefert. Noch größer wäre aber meine Freude, wenn wir nicht dabei stehen bleiben, sondern schon jetzt die Grundsätze festlegen, nach denen wir bis zu völliger Schuldtilgung das Recht auf einen Theil der deut» sehen Staatseinnahmen hätten. Doch in jedem Fall fordert der Vorschlag der Sachverständigen nur die Anwendung der Vertragsvorschriften, verpflichtet uns also durchaus nicht zu irgendwelcher ausgleichenden Gegenleistung an Deutschland. Unzulässig wäre, zum Beispiel, die (zum Zweck der Jahres» ratenminderung aufgestellte) Behauptung, Deutschland habe, durch Hingabe von Waaren, Schiffen und anderen Werthen, uns schon mehr gezahlt als die zwanzig Milliarden Gold» maik, die wir bis zum ersten Mai 21 von ihm zu fordern

haben. Eben so unzulässig, daß es, wie Herr Stinnes will und manche offiziöse berliner Stimme, auch ein Schritt des Herrn Mayer vermuthen läßt, dem Vorschlag unserer Sachverständi» gen nur zustimme, wenn es einenTheil seiner Handelsflotte, seine volle Handelsfreiheit und alle imAuslandgebuchtenGut« haben zurückerhält, wenn die Besatzungskosten herabgesetzt, die Oberschlesier nicht zu Abstimmung berufen werden, ... Gott weiß, was sonst noch. Zu rechter Zeit hat die englische Regirung schon durch Reuters Agentur ankünden lassen, daß solche Forderungen kein Gehör finden können. Ihnen würde auch Frankreichs Oeffentliche Meinung keinen Einfluß in die morgen beginnenden Verhandlung gestatten. Während der Ministerkrisis sahen wir einen allzu schlau geführten Feldzug gegen Das, was man Kraftmeierei (la miniere forte) nennt, und gegen die Politiker, denen man, weils die Debatte bequemer macht, das Wesen herrischer Schroff heit zuschreibt. In ernsthaftem Ton wurde gerufen, wer die Sache nicht be* hutsam anfassen könne, werde genöthigt sein, sofort ein paar Jahresklassen des Heeres zu mobilisiren und Krieg zu führen. Diese Spekulation auf die allgemeine Müdheit hat keinen Erfolg gebracht. Ich glaube nicht, daß Herr Briand von dieser etwas tapsigen Art, seine schmiegsame Behendheit zu loben, befriedigt ist. Freundlichkeit vermag heute nur im Gewände der Macht auf Deutschland zu wirken. Leicht« fertig unsere Waffengewalt anzuwenden, wäre Verbrechen; Thorheit aber, die Waffen zu früh abzulegen und den Deut« sehen uns als ein müdes, in Verzicht neigendes, keiner An* strengung mehr fähiges Volk zu zeigen. Der Ruf, in den man Herrn Briand zu bringen sucht, kann ihm nur schaden: und uns mit ihm, der in Frankreichs Namen mit Deutschland Auge in Auge verhandeln soll. Doch er ist, Gott sei Dank, behend genug, um auch fest sein zu können."

Die Herren Briand, Poincare (der sich ausdrücklich auf die Zustimmung des Präsidenten Millerand beruft), Barthou, Doumer, sogar den Radikalen Herriot, der Rückzug aus Kili« kien, Aechtung des reaktionären Ungarn, gerechte Behandlung Deutschlands und „Friedenserklärung an die ganze Welt" fordert: Alle umschlingt der Gurt einer Ueberzeugung. Alb glauben, daß Deutschland das Handeln der Kaiserlichen Re«

girung heute noch im Wesentlichen billigt: sonst ließe es nicht Wilhelm in Heilandsglorie heben noch den Außen» minister Hymnen auf den Bethmann singen. Daß es raschen Schrittes in Monarchie zurückstrebe, die von den stärksten Bürgerparteien täglich gefordert wird, jede nicht Haß und Zorn pfauchende Stimme als eines Verräthers vehme, die Jugend in das Sehnen nach Rachektieg erziehe, sich deshalb nicht ehrlich entwaffnen wolle und dadurch auch die Ab» rüstung seiner westlichen Nachbarn hindere. Alle beherrscht die Vorstellung, Deutschlands Vermögenskraft überwachse schon wieder die aller anderen Staaten des europäischen Fest« landes und alles Geflenn von Zahlungunfähigkeit seiHeuche» lei. Herr Cheradame hat ihnen, nach einer Reise durch Ost» europa, erzählt, Niemand glaube dort an die Dauer der Deutschen Republik. Die habe für die Agitation in Ober» Schlesien eine halbe Milliarde, ungeheure Summen obendrein zu Tiefsenkung des polnischen Markkurses ausgegeben und ostwärts, bis nach Rumänien, große Bankanleihen und lang» fristige Kredite angeboten. Muß solche Erzählung nicht auf das dem Glauben günstigste Erdreich fallen? Wer Ohren hat, hört, daß deutsche Banken und Industriegesellschaften mühsam ihre Gewinne verstecken, damit die Dividende nicht ins Elephantische schwelle. Die Reichsverwaltung, civile und militärische, hat den Zuschnitt tollster Verschwendung. Das Leben der sichtbarsten Städterschicht spreizt sich in nie er* schaute Ueppigkeit. Der Franzosensekt strömt, Trüffeln und (im Januar) frische Spargeln locken und ködern Käufer, Riesensäle, in die der Einlaß allein den Einzelnen bis zu dreihundert Mark kostet, sind nach jedem Ruf zu einem Faschingsvergnügen blitzschnell ausverkauft; und schon darf auch Jeder seine Frau oder Freundin wieder im Auto nach Oberhof, Heidelberg, Garmisch fahren, nach Belieben also das zum Schaden unserer Valuta eingeführte Benzin verknattern. Ganze Seiten der Zeitungen sind mit Beschreibung und Abbildung der auf Bällen erblickten Kleiderpracht gefüllt. Weißer Sammet mit Silberdurchwirkung und altrosa Pleu» reuse, türkisfarbiger Sammet mit Gold» und Perlenstickerei, Goldbrokat, weiße Seide mit Silberp-üllettes, Spanierspitzen auf Atlas mit Tfcaubenbehang, Goldkrinoline, goldig durch*

wiikter Spitzenmantel über weißem Goldbrokat: Das sind nur ein paar Angaben, die in einer einzelnen Zeitung, dem Lokalanzeiger, am letzten Januartag unter den „Modeskizzen vom Pressebali" standen. Und auf diesen Bällen paradirt die Reiciisregirung mit großem Beamtengefolge; handelt also wie ein Brotkartendiktator, der sich fröhlich fünftausend Ver» tilgern weißer Semmeln und leckerer Kuchenberge gesellt. Herr Millerand ließ anzeigen, in diesem Jahr werde sein Elysion, im Angesicht der Massennoth, sich nicht zu Bällen und großen Empfangsfesten öffnen. Der Frack und der fun« kelnde Vorkriegscylinder, liest man in der pariser Presse, ist kaum noch zu sehen. Auf den Presseball wurde kein Herr ohne Frack, auch nicht im Smoking, keine Frau im geschlosse» nen schwarzen Kleid zugelassen. Vertreter fast aller gestern feindlichen und neutralen Länder sahen das „wundervoll far» benreiche und heitere gesellschaftliche Riesenschauspiel". Eins aus Dutzenden. Alltäglich glitzerts über den Rhein. So, heißt es drüben, „lebt der im grausesten und theuersten aller Kriege Besiegte, lebt das Volk, das, wenn wirs an die Pflicht zu Schuldabzahlung mahnen, sich für völlig verarmt, in die Tiefe des Elendsschlundes gesunken ausgiebt? Da die Regirer mit' jubiliren und keine Partei, auch keine proletarische, ernst» lieh dem Taumel zu wehren versucht, müssen Alle doch von dem Wohlstand ihrer Heimath überzeugt sein. Die hat sich im Krieg nicht, wie wir, durch Anleihen dem Ausland ver» • schuldet; ihr technisch.industrielles Werkzeug ist unversehrt, das Frankreichs (mit 38 Millionen Einwohnein gegen 60) zum größten Theil zerstört; und unsere Forderungen, die sie, zuletzt in Spa, als unerfüllbar abzulehnen trachtete, sind, ohne die winzigste Schmälerung der bacchanalischen Lust, erfüllt worden. Auf Wesenswandel, auf die Herrschaft echten, die Thaten der Kaiserei verdammenden Repubhkanergeistes dürfen wir nicht länger rechnen. Müssen uns vor dem Mon« archistentriumph unentreißbare Pfänder sichern. Sie werden noch lauter schimpfen als bisher. Thut nichts. Ein ver» schwendender Schuldner kann und muß zahlen."
So ist die pariser Stimmung, die bis nach London und Rom fortwirkt. Daß sie so werden müsse, war längst vor» auszusehen. „Die Westwelt will ihren Laden ausverkaufen

und Kasse machen; wird allzu bald aber zeigen, daß sie die schöne Maske der Republik durchschaut, die solche Ge* schäftsführer duldet." Das stand hier am fünfzehnten Januar: Vierzehn Tage danach hatten wir den Beweis in Noten.

Ein Jeder kehre vor seiner Thür:
Und rein ist jedes Stadtquartier.
hin Jeder übe seine Lektion:
So wird es srut im Rathe stöhn! „
(Goethe; 1832.)

Irrthum, laß los der Augen Band!

Intelnationalpolitik ist eine Kunst, deren Kränze ein zwischen Civil» und Staatsrechtsscharteken Gealterter nicht im Spaziren erlangt. Die ihm auf die Stirn gedrückten sind aus dem selben Papier, das einst die Schläfe des Zimmer* mann Mexicanus umknitterte. Fester als je zuvor hing und hängt an Deutschlands Innengestalt der Erfolg seiner Außen» politik. Der dafür Verantwortliche darf nicht imHerzenMon« archist sein und nur mit den Beinen „auf dem Boden der ge» gebenen Thatsachen stehen", deren Verschüttung durch neu sich gebende sein Sehnen erhofft. Er muß die Republik auf» richtig lieben, in ihr die zeitgemäße Form deutschen Ge» meinschaftlebens umfangen und darf zu Feier des im No» vember 18 von einem Matrosenhäuflein zerstampften Systems kein Wort sprechen, aus keines Regirers Mund eins dulden. Seine Pflicht war, die Nation, Verwaltung und Gesellschaft, in Sein und Brauch Verarmter zu zwingen und ihr, wenn er. erst lange nach dem Sturm ins Amt kam, mit dem über» zeugenden Freimuth des Ueberzeugten zu sagen: „Was Mittel» stand und Masse jetzt leiden, ist die Frucht der in und nach dem Krieg eingewurzelten Lotterei, planloser Wirthschaft, un» verschämter Einfuhr des Entbehrlichsten, lüderlicher Ver» säumniß der Pflege, deren unser Boden mit all seinen Er» tragsmöglichkeiten bedarf; ist aber nicht Folge des Friedens» Vertrages. Dessen scharfkantiger Druck wird erst fühlbar, wenn die Abzahlung unserer Schuld beginnt; und für diese dunkle Zeit muß schon jetzt unsere ganze Daseinsform sich bereiten." (Weil in Deutschland der Glaube genährt wurde, alles Ungemach sei schon Folge des versailler Paktes, schien jedes Verlangen räch Entschädigung der Wucheraufschlag eines Erpressers.) War so, durch offenbare Abkehr von un»

sittlicher Politik und zeit widriger Wirthschaft der Vergangen»
heit, draußen Vertrauen erworben, dann mußte, zuerst, der
Nachweis des Schadens, für den wir ersatzpflichtig sind, er»
beten und danach ein Plan zu Tilgung unserer Schuld vorgelegt
werden. Zu Annahme eines Vernünftigen einleuchtenden,
vom Willen zu aufrichtiger Unrechtssühnung durchglühten
Planes hätte den uns feindsäligsten Staatsleiter die Weltmein»
ung gezwungen. Aus Berlin kam nie solcher Vorschlag; bis-
ins Jahr 21 stets nur die Betheuerung, alles Verlangen sei un»
erfüllbar, übersteige die Leistungfähigkeit des Besiegten. Statt
sich in das Erstreben desWichtigsten zu schränken. (Schadens»
feststellung, Tilgungplan, Ende der unerträglichen Besatzung»
last), verzettelte, ganz wie in Versailfes, die Reichsregirung
ihr Bischen Kraft an tausend Kleinigkeiten, bestritt noch das
Unbestreitbare, erwies ihren Hausfleiß in einem Notenge»
stöber, das von den Fremden kaum noch beachtet und dessen
krause Stümperei, kleinjuristische Lausknickerei von ernsten
Deutschen wie Körpersschmerz empfunden wurde. Trott
drohenden Wetterzeichen häuft blinder Dilettantismus die
Fehler. Der Einfall des französischen Ministerialdirektors
Seydoux, einen Zwischenzustand zu vereinbaren und von
Deutschland Rohstoffe und Waaren in Zahlung zu nehmen»
konnte uns zwar nie auf die Insel der Seligen zaubern: denn
tief ins Gewicht fallende Waarenmengen würden einen Theil
des französischen Gewerbes ruiniren und daneben Frank»
reich erlauben, mit dieser unentgeltlich'gelieferten Waare un»
sere (und anderer Länder) auf jedem Markt zu unterbieten.
Konnte also nur Kurzsicht wähnen, die alljährliche Abgabe
von Stoff und Waare im Werth auch nur einer Goldmarkmil»
liarde an Frankreich sei möglich und für uns gefahrlos: ehrliche
Klugheit rieth dennoch zu schneller und fester Einhakung
in die Oese des Vorschlages, der sich zwischen unseren Hals
und das nächste Sorgenbündel schob. Was geschah? Man
ließ Herrn Seydoux so überlaut loben, hob ihn auf Strahlen»
garben so hoch über das Gebribbel französischer und bri»
tischer Vernichtungsinner, daß der Mann, als von Deutschen
allzu zärtlich Gestreichelter, verdächtig wurde. Die Berliner
thaten auch, als wäre die Annahme des Vorschlages ein Ge»
fälligkeitzeichen, das eine Prämie verdiene; sie zauderten»

plauderten und stellten im Zwielicht Bedingungen, die sie, als es kalt über den Kanal pfiff, „Voraussetzungen" (ists An* deres?) nannten und deren (höflich ausgedrückt) unbegreif* lichste den Verzicht auf Öberschlesiens Abstimmung, also Vertragsbruch zu Polens Ungunst, forderte. Nach dieser Rekordleistung begann die Sitzung des Obersten Rathes.

In Paris war allerlei Theater. An die Ueberraschung, den Pelidenzorn und jähen „Umfall" des Schlaukopfes Lloyd Georges werden artige Kinder leichter als Erwachsene glau* ben. Der Botschafter Hardinge, der in Londons Foreign Office mehr Kredit hat als sein Vorgänger Derby, mag ge* meldet haben, der Franzosengroll gegen England (der ja, nicht einmal behutsam, auch die berliner Meinung kanalisirt) sei nur durch ein unzweideutiges Zeichen freundschaftlichen Helferwillens noch auszujäten; könne aus Zweifel sonst in Verzweiflung, aus ihr in gefährliche Beschlüsse, neuen.Vor« stoß gegen oder weitausgreifendes Sonderabkommen mit Deutschland, verleiten. Das geforderte Zeichen konnte in der Gewährung der anno 19 zugesagten, in Briands Rede wieder erwähnten Militärkonvention, die England nach Arne rikas Absage nicht auf sich nehmen will, oder in der Billi» gung des pariser Entschädigungplanes sichtbar werden. Damit diese Billigung nicht wie ein Flaumfederchen auf die Wäg« schale des Urtheils falle, mußte sie einem steifnackig Wider» strebenden abgerungen scheinen. Das wilde Käthchen: Mr. Lloyd George ;Petruccio: Monsieur Aristide von derComedie Francaise. Der im Kartenspiel zu kühler Erwägung von Glücks* und UnglückszufallerzogeneNordfranzosehätte nicht gesprochen, wie er sprach, wenn mit schroffer Ablehnung seiner Wünsche zu rechnen gewesen wäre. Der in Weiten und Tiefen ausblickende Entschädigungvorschlag ist auch nicht in den paar Stunden zwischen Peripetie und Voihangsfall ausge« arbeitet und berathen worden. Warum das Haupt Britaniens zustimmte, ist nicht schwer zu errathen. Frankreich brauchte •einen „Sieg", die Gewißheit unlöslicher Entente mit dem Kanal* nachbar; England, inWirthschaftklemme, Irendrang, Marine* sorge, unter schwarz umwölktem Osthimmel, braucht eine nicht morgen schon wieder zermorschende Franzosenregirung, mit der sich, auch über Herrn Mustapha Kemal und die von

venizelischem Glück verlassenen Griechen, reden läßt, die Ruhe ersehnt und der, wenn der Oberste Rath sie von seiner Schwelle wies, nur ein (den Briten unbequemeres) Kabinet Poincare folgen konnte. Deutschland? Ja... Eine Kriegsflotte kanns nicht aus der Erde stampfen. Wird es, wie nach allen Symptomen zu fürchten ist, wieder monarchisch und mili< tärisch,~so schützt nur die Kontrole seiner Finanzen und Ausfuhrwirthschaft uns vor dem Zwang zu neuem Eintritt in Kontinentalkrieg. Daß es durch Massenlieferung von Kohle und Fertigfabrikaten an Frankreich uns in Westeuropa das Geschäft, durch seine schlechte, als dumping, unterbietende Schleuderkonkurrenz, wirkende Valuta überall die.Preise ver» dirbt, können wir nicht ertragen. Seinen Ausflüchten, un* fruchtbaren Klagen und skrupellosen Verschwendersitten ge« bührt eine heftig rüffelnde Warnung, die es, endlich, viel» leicht zu brauchbaren Vorschlägen bestimmt. Die fürs nächste Jahrfünft ihm zugedachte Last ist nicht unerträglich, geht kaum über das in Versailles von ihm selbst Angebotene hin» aus (denn unsere Schuld ist weder, daß hundert Goldmil» liarden heute mindestens tausend papierne sind, noch, daß achtzig Milliarden, die es jetzt nicht zahlen kann, in vier» zig Jahren vom Zins auf zweihundert schwellen); und wer, über das Jahr 26 hinweg, für eine Zeit sicher ganz anderer Weltordnung vorzusorgen trachtet, soll sich auf der Utopia des Morus eine Villa bauen. Uebrigens laden wir die Deut« sehen nach London und werden dort hören, was sie inzwischen ergrübelt haben. Zwei Jahre nach Friedensschluß muß den Franzosen Etwas geboten werden, das ihren Heißhunger stillt. So stelle ich mir den Gedankengang vor, der Herrn Lloyd George in die Annahme des französischen Entschädigung» planes führte. Vom Fels der Eintracht läuten Lenzesglocken. Auch in Berlin war Theater. Abbruch einer Reichstags» sitzung, Ankündung eines Abschiedsgesuches, dann eines Nachmittagsmonologes, Versuch, die Herrlichkeit des Burg» friedens, der inneren Einheitfront noch einmal zu erhexen, und, vor einem von Alledem merkwürdig unberührten Volk, Gedröhn von Donnerblech, Geblitz aus Geigenharzpulver. Alles, noch immer, wilhelmisch. Wer Wirkung davon er» wartet, daß er die Minister Briand, Jasper, Ishii, Lloyd George,

Sforza Wahnsinnige, Tollhäusler, Verbrecher, Narren, raub«
gierige Schurken schilt, wird auch durch den Gedanken an
Oberschlesiens Schicksal und an die internationale Bedeutung
der nahen Preußenwahl nicht in das Klima kühler Vernunft
zurückzurufen sein. Die dem kreißenden Berg (zu früh) ent»
bundene Rede des Herrn Simons war in manchem Theil ver»
ständig; nützlich nur durch die Ankündung des Entschlusses,
selbst nun Vorschläge zu machen. Die pariser sind nicht
bis ans Ende durchführbar; würden schon vor der Wegesmitte
zerbröckeln. Was mit Zweiundvierzigergeschütz begann, darf,
kann, wird nicht in zweiundvierzigjährigeTributpflichtauslau»
fen. Die erträgt, wäre sie auch von Gerechtigkeit aufgebürdet,
kein kräftiges Volk, das selbst sich den Werth schuf. Un-
sere Schuld kann nicht nach einem Zahlungmodus, der die
Kaufkraft Deutschlands vernichten, es aus der Reihe der Ab»
satzmärkte streichen würde, getilgt, die Dumping.Wirkung
unseres entwertheten Geldes nicht durch eine Exportabgabe
weggewischt werden, die einzelne Gewerbeprovinzen verwü«
sten müßte. Wir brauchen: nachprüfbare Schadensberechnung;
eine von den Westmächten verbürgte amerikanische Anleihe,
von mindestens zwei Milliarden Dollars, die uns auf drei
Jahre Schuldtilgung ohne mörderischen Valutaverlust ermög»
licht; ehrliche Entwaffnung und republikanisch friedliche Po»
litik, die uns von (dann unnöthiger) Fremdbesatzung befreit
und deren ungeheure Kosten dem Zweck der Entschädigung
zuweist; Wirthschaft» und Lebensform, an der die Trugmär
von Deutschlands Reichthum zerschellt und die der schreck»
lich wahren Thatsache angepaßt wird, daß wir morgen ein
Drittel aller sozialen Wohlfahrteinrichtungen aufgeben, von
je drei Krankenhäusern eins schließen müssen, weil dem Reich,
den Staaten und Gemeinden die Mittel zu solchem Aufwand
fehlen. So, Westvölker, stehts. Der Ziffernthurm wankt. So
arm ist das Volk geworden, dessen Bild Goldbrokatweiber,
Trüffelschlecker, Sektsäufer,Totalisatorpöbel sammt ihren be*
amteten Patronen der Welt verzerren. So bitter arm nicht
durch Feindes Niedertracht, sondern, weil, einmal, Wilhelm
Prophet war: als er, im Januar 1888, an Bismarck schrieb:
„Weh Denen,, über die ich zu regiren haben werde 1"
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in BerliB. — Verlag de»
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G.m.b.H. in Berlin.

Ã¤. Februar 1921 Die Zukunft â€”
Nr. 19

TECHNISCHER MESSE
UND BAUMESSE
6-JftMKM19*J
MeÃŸamt fÃ¼r die Mustermessen in Leipzig

Nr. 19
5. Februar 1921
Die Zukunft
Sehifiährts-Aktien
KeloniElwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische
E. CALMANN, HAMBURG
Wiener Restaurant 5SÄ«-S
RRZIWANER
. Weltberühmte Küche
TELEPHON:
Zentrum 4086
Pilsner Urquell

^himhm/ècîfhia
Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 fort. 1 für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72 M. 30 5ö 40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Jahresabschluß auf den 30. September »920.
'\
Bestände.
Grundstück Konto
Gebäude-K on to
Maschinen-Konto
Utensilien Konto
Dampfmaschinen Konto
Werkzeug- und Hepar.-КиШо
Fuhrwerk-Konto ?...
Patent- Konto
Kaution!-- Konto .
"Waren-Konto
Konto Korrent-Konto
Bank-Konto
Postscheck- und Kassa-Konto
Konto für Beteiligung
M.
Pf
86!I 000
2 400 000
1
-
1
—
. 1
1
—
1
-
137 366
27
М ЯП 471
15 995 168
66
5 615 803
3(1
172 >- 30
80
3 542 '33
-
1 39 604 979
80
Verpflichtungen.
Aktienkapital- N onto
Hypotheken-Kon to
Reservefonds Konto
Spezial eservefonds-Konto ...
Talonstnuer Reserve-Konto ..
rfteuerrüekiige-Konto
Sicher.-Hypoih>keu-Kon'0...
Dividenden-Kon to
Obligationsanleihe-Konto ...,
Obligationsan. eihe-Zinst n-
Konto..
Konto Korrent Konto
Reingewinn
M.
11 5'KI
175
1898
604
1W
800
6
23
3 500
48
14 «41
6 13J

РГ
ООП —
"00 —
490 -
000
000
0 li
¡ Ipil
04'i
u o
60
4,3
39 664 979 80
Di« anf 25°/o = NI. 250.— festgesetzte Dividendo sowie ein Minns von 10 % = M. 100.— wird gegen Einreichung des Div dendenscbcines 1919 20 sofort bei der Commerz- und Privat-Bank, Aktiengesellschaft, bei der Nationalbank für Deutschland und Herrn Д. Hirte in Berlin ausgezahlt.

Berlin, den 22. Januar 1921.

Fabrik isolirter Drähte zu elektrischen Zwecken
(vormals C J. Vogel Telegraphendraht-Fabriu)
Artiengesellschaft.

Retuschiere Dich selbst
wie der Lichtbildner Deine Bilder retuschiert, Dein Ansепeu klärt und um Jahrverjüngt, alle Hautunreinheiten vollekommen tilgt. — Dr. Hen'schels Wikö-Apparat, D. K. Q. M., iirillich empfohlen, alswirksamstes kosmetisches Grundmittel hunderttausendfach dankbar begrüßt, verbürgt tätliche Fortechritte. Von jedem begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m.Porto eint. m. 20,50, eieg.ni.35.5Q
Nachnahme 50 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung. ^
Wihö-Werke Dr. Hentschel, Z«. 19, Dresden.

Pebmar 1Я21
Xr. 10
Dip Zukunft

Warnung tor Nachahmungen.
Keine Postkarlen, sondern nur künst-
lerische Aklphotoiiraphie. Mau.
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 31.
Nassauer Hol
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alle Direktion: Fritz Bieger.
Buch der Führenden:
Mnnnorlohra • ¿E ne psychokrausene,
Π Uli II tiltil 1 B . 2. Eine erotokratisrh»
Unterweisung-. Von Panik. 2 Bde. M. 30.—.
,,I)er Psyehokrat", Monatsschr. d. Führend
Einzelnen. M. 2.n0. Jahresbezup. 12 Hefte,
M. 24.—. Verl. Psychokratie 9, Wiesbaden
■ ■ ii Dr. Hoffbauer's ges. gesch. —-
Yohimbin -Tabletten
—^ ^— Reinstes Yohimbin ohne Jeden Zusatz ——-
gegen SchwSchezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50St.29,60, 100St. 58,—, 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 4I4, Leipziger Str. 74 I Dönhoffplatzj.
Amt Centrum 7192
Jarotti" HolaieD- & Cacao Industrie, Aktiengesellschaft.
Die Auszahlung der für 1919/20 auf 20 pCt. festgesetzten Dividende
sowie einerSonderausschüttung von 20 pCt. erfolgen von heute an bei der
Berliner Handels-Gesellschaft und den Herren Georg Frora-
berg & Co. gegen Einreichung des Dividendenscheines für 191V/.1j
Berlin-Tempel hof, den 26 Januar 1921.
,.Saretti" Chokoladen- & Cacao-Industrie, Aktiengesellschaft.
a Für die Bank- und Handelswelt
ist
„Die Zukunft"
das
Insertions-Organ
Preis-Offerten und Entwürfe unverbindlich durch die
Anzeigenverwaltunî der „Zukunft"
Verlag Alfied Weiner, Berlin W8, Leipziger Straße 39.
y

Nr. 19
5. Februar 1921
— Die Zukunft
BERNHARD KDNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
haiserhof Elberfeld gegenüber dem Hauptbahnbof =
Dresdner Schnellpressen-Fabrik Aktiengesellschaft
in Haandorr bei Coswig in Sachsen.
Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigtem bei uns erhältlicheu
Prospektes sind
nom. M. 5 000 000.— auf den Inhaber lautende Aktien
Nr. 1—6000
der
Dresdner Schnellpressen-Fabrik Aktiengesellschaft
in Naundorf bei Coswig in Sachsen
■an der hiesigen Börse zum Börsenhandel zugelassen. , .
Berlin, im Januar 1921.
Gebr. Arnhold, Dresden
Berliner Büro.
Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Fernspr.-Rnschlüsse: Nr. 8664, 8665,5979,5403,4372,
2628 für Stadtgespräche, Mr. 7352, 7353, 7354, 16295,
16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche
Telegram m - Adresse;
„Effektenschüler"
Kohlen-, Kali-, ErzKuxe
Unnotierte Aktien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Berlin, den 12. Februar 1921
Februa
Der Rothe Peter t
T^\ie Blätter der Kommunisten meldeten gestern, Krapotkin sei gestorben. Ists, wie man nach der Quelle vermuthen darf, wahr, dann ist er fast achtzig Tahre alt geworden; einund« vierzig davon hat er im Exil, fünf im Gefängniß, einund' dreißig in London verlebt. Die Krapotkins rühmen sich der Abstammung Von Rurik, dem Haupt der skandinavischen Warjaeger, die ins Russenland gerufen wurden, um Ordnung zu stiften. Aeltester, vornehmster Adel also. In dem geistigen Wesen des Prinzen, des Fürsten Peter Krapotkin war Nach» wirkung des germano»normannischen Blutes nicht spürbar; daß er im Herzen Britaniens heimisch wurde, unterscheidet ihn ja nicht von der Schaar reinblütiger Russen, die der Sturm revolutionären Trachtens westwärts wehte. Uns dünkt das Antlitz seiner Vorstellung und seines Willens durchaus sla» wisch. Der Knabe sieht aus entsetztem Auge die graue Qual der Leibeigenen; wird im Pagencoips zum Offizier ausge» bildet, der früh als Adjutant des Statthalters nach Transbai» kalien geht. Der Fünfundzwanzigjährige tritt aus der Armee und studirt Naturwissenschaft; auf einer Reise nach Europa erwacht sein Interesse an der Arbeiterbewegung; die von Ba» kunin geschaffene Internationale zieht ihn in ihren magischen Kreis; der Heimgekehrte wird Anhänger Nikolais Tschai«
13

kowskij, der durch den Rückfluß der in den Städten dem Gedanken sozialer Revolution gewonnenen Arbeiter das Dorf, den Mushik diesem Gedanken erobern will; wird 1874 ver« haftet, flieht nach zwei Jahren aus dem Lazaret der Peter» Paul» Festung, wird in Frankreich, weil er im Zweiten Anarchisten* kongreß in Genf und in der Propaganda für Bakunins Lehre ans Licht trat, zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt, nach drei Jahren begnadigt und geht 1886 nach London. Noch war er in der Wissenschaft nur durch orographische Studien über Asien bekannt; der größere Geograph und damals auch als Märtyrer des Anarchokommuntsmus berühmtere Elisee Re» clus hat seine Schrift „Paroles d'un revolte" eingeleitet, kom« mentirt und herausgegeben. Der f ünfundsiebenzigjährige Fürst kam nach Rußland zurück; sah die Scherben, die Steinsplitter des Zarthums und auf den Trümmern: Lenin. Noch einmal standen, in nicht mehr geradlinig reiner Urgestalt, Bakunin und Marx einander gegenüber; ein sehr alter, gesänftigter Ba» kunin einem slawischen, doch mit konstruktiver Kraft reicher als mit eigentlich schöpferischer begabten und in Regirer* praxis gereiften Marx. Den Krieg, den Lenin geendet hatte, wollte Krapotkin fortführen: denn ihm war er, wie dem streng» gläubigen Marxisten Plechanow, der Kampf iür eine feinere civilisatorische Form gegen den Rückdrang in Herrschaft roher Gewalt. DasStreben nach dem Maximum zwingender Gewalt mußte in Moskau jeden Muskel straffen. Und diesen Staat, diesen vom Machtwillen festgerammten Status hatte Kiapotkin sein Leben lang verworfen. Der Marxismus war ihm im Grunde immer einGräuel; in ihm sah er (aus viel stumpferem Auge als sein Lehrer Bakunin, der Marxens Wissenschaft» liehe Leistung nie verkannt, für Herzens „Glocke" das Kom» munistischeManifest übersetzt hat und das„Kapital"zu über» setzen begann) stets nur die Wiederholung alter Staatskollek» tivistenlehre und sagte über seinen Freund Lavrow: „Seine umfassende Bildung und der philosophische Grundzug seines Wesens verboten ihm den Anschluß an die deutsche Sozial» demokratie mit ihrer engen Geschichtauffassung und ihrem Ideal eines centralisirten Kommunistenstaates." Bibel und Kategorischen Imperativ, physische Macht und geistige Auto»

rität: all Das hat Krapotkin abgelehnt. Seih „anarchistischer Sozialismus", den er von Proudhon und Guyau ableitete, soll dem Individualismus eben so fern wie dem Centraiismus bleiben; soll wirklich An»Archie sichern: freie Menschen» vereinung ohne Gewalt und Herrschaft irgendwelcher Art. „Ist in einer Gruppe von Individuen, die sich zu Ausführung eines Unternehmens vereint haben, nun aber ein Unordent» licher und Arbeitscheuer: was macht man mit ihm? Soll man deshalb die Gruppe auflösen oder ihr einen Vorsteher geben, der Präsenzmarken vertheilt und Strafen verhängt? Nach Kra» potkin sollen die Genossen zu dem Schädiger des Unterneh« mens sprechen: .LieberFreund, wir möchten sehr gern mit Dil arbeiten; weil Du aber sehr oft auf Deinem Platz fehlst und, wenn Du da bist, ohne die nöthige Sorgfalt arbeitest, müssen wir uns trennen und Du mußt Dir Genossen suchen, die bereit sind, sich Dir anzupassen.' Sehr lieb; aber kindisch. ‚Kill with kindness' (Umbringen, aber, bitte, recht freund« lieh), würde Lenin sagen." Das schrieb vor zwölf Jahren Ma* saryk; ohne zu ahnen, wie die zwei Männer, deren Namen Gedankenszufall gesellte, einander begegnen würden, noch, daß er, als Präsident der Czecho«Slowakischen Republik, im Krankenzimmer des prager Hradschin die Kunde vom Tod Krapotkins lesen werde. „Vom Marxismus scheidet Krapotkin sich besonders durch die Anerkennung der Moral; zwar ver» wirft er die alte, aber sein Standpunkt ist nicht amoralisch, weder im Sinn von Maix»Engels noch in dem Nietzsches. Er will, wie Bakunin, eine neue Moral schaffen und nennt gut, was der Gesellschaft nützt, schlecht, was ihr schadet. Er ist rationalistischer Ulititarier und lehrt, die natürliche Sympathie des Menschen genüge als Grundsatz der Moral und sichere, als Gefühl der Zusammengehörigkeit, von selbst die richtige Organisation der Gesellschaft. Moralsinn ist ihm eine Naturgabe wie Geruchs« und Tastsinn, brauche deshalb nicht durch Verpflichtung oder Strafdrohung erzwungen zu werden. ‚Une morale sans Obligation ni sanetion', sagt Guyau. Die natürliche Neigung erklärt das Handeln des Menschen; jeder behandelt die anderen so, wie er von ihnen behandelt werden will. Das Leben in vollkommener Gleichheit, das

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_203.html[17.07.2014 19:52:59]

Allen nach dem selben Maße zumißt, verpönt Krapotkin; ein so graues, pflanzenhaftes Dasein, ohne tiefe Eindrücke, große Freude, großes Leid, ist ihm Sein in einem faulen Sumpf. Sei stark, ruft er dem Nächsten zu; unser Streben muß sein, viel mehr zu geben, als wir empfangen, viel Größeres, Schö» neres, Gewaltigeres zu schaffen. Im Ganzen: ein Mensch, mit dem man Sympathie empfinden muß, aber kein starker Denker." Professor Masaryk, der dieses Urtheil fällt, lehnt auch Krapotkins Buch über die Französische Revolution, das die Kommunisten des pariser Gemeinderathes und die Schü» rer des Agraraufruhres hoch über die berühmteren Tribunen hebt, als eine in ihren Angaben vielfach ungenaue Tendenz» schrift ab. Die flecklose Persönlichkeit des Gentleman» Re« volutionärs bleibt. Nah bei Moskau soll er zuletzt an einem Werk über Ethik gearbeitet haben. Das wird wohl die Ethik Guyaus bis in oder wenigstens an die Mündung in Mutu* alismus weiter entwickeln. Die uralte Erde bebt, an allen Küsten verglimmen die Leuchtfeuer, eine Welt viel weiteren Umfanges als die 1793 in Krämpfen liegende geht unter: und in der Heimath sitzt, in eines Landstädtchens oder Dor» fes Enge, der Greis und rafft die letzte Kraft, dem Ethos neu werdender Welt den Weg zu ertasten. Das ist Krapotkin. Vor einem Jahr sprach er zu Europas Proletariat; rieth ihm mit starker Stimme zu Abwehr jedes militärischen Ein* griffes in Rußlands Schicksal. Der Bannfluch gegen den Le» ninismus, der große Vehmruf, den Mancher aus diesem Mund erwartet hatte, wurde nicht hörbar. Die Sowjets ähneln mehr als jede andere Regirungform den von Krapotkin ersehnten Vereinen und Verwaltergruppen; das ihm Widrige, Centra» - lismus und Gewaltherrschaft, könnte erst mit dem seit 1911 fast ohne Pause herrschenden Kriegszustand schwinden. Vor zwölf Jahren hat Krapotkin (dessen Bruder, auch ein Opfer zari« stischer „Justiz", durch Selbstmord sich derPeindes Gefangen» seins in Sibirien entzogen hatte) die Gräuel der „Schreckens» herrschaft in Rußland" enthüllt; nur aus der Zeit nach dem Öktobermanifest von 1905, das die „Grundrechte" des Vol» kes sichern sollte und wollte. Wie sind wir über all diese Vorgänge, gar die Untergründe belogen worden! Seit 1832

stand im Staatsgrundgesetz vornan der Satz: „Der Kaiser des ganzen Russenlandes ist ein unbeschränkt selbst herrschen' der Monarch; seiner Obergewalt nicht nur aus Furcht, son« dem auch aus Gewissensdrang zu gehorchen, befiehlt Gott." Nur auf das verstärkende Woit „unbeschränkt" wurde 1906 verzichtet; und der Hauptsatz lautete nun: „Der Kaiser des ganzen Russenlandes ist selbst herrschender Inhaber der ober* sten Gewalt." Das Treugelübde der in die Reichsduma Ab» geordneten galt „Seiner Majestät dem Kaiser und allrussi* sehen Selbstherrscher". Die Gegenrevolution unter Nikolai Alexandrowitsch erneute den Schrecken aus den schlimm* sten Tagen Nikolais Pawlowitsch. Der dritte Alexander, der sich doch nie für einen Modernen, einen Sapadnik, Westler, ausgab, stets ein altrussisch frommer Bauer scheinen wollte und niemals auch nur Gespräch über nützliche Schmälerung der Autokratie duldete, ließ in dreizehn Jahren sechsundzwanzig Civilisten hinlichten. Sein Söhnchen, Niki, den wir sanften Ge* müthes glauben mußten, in vier Jahren mehr als zweitausend« fünfhundert.Dazu kamen unzählige Opfer der Judenpogroms, schändlicher Mißhandlung in Staatsgefängnissen, kamen Ge« legenheitmetzeleien, deren eine, an der Lena, dreihundert stri« kende Arbeiter tötete, zweihundert verwundete und für de« ren Gedeihen der „Verband echt russischer Männer" und die „Partei des aktiven Kampfes gegen die Revolution" mit ihren Schwarzen Hundertschaften sorgte. Uns hat alles seit zwei Jah« ren in der „freisten Republik der Welt" Geschehene an schreck« lichere Mordziffern gewöhnt. Wer aber Krapotkins Bericht (der ja mit Tolstois „Ich kann nicht schweigen" und mit Andrejews „Erzählung von den sieben Gehängten" in eine Symphonie des Grausens zusammenwächst) gelesen hat, wird begreifen,daß selbst dieser Feind aller Gewalt nach der Heim« kehr aus trauerndem zwar, doch nicht aus staunendem Auge Rothen dem Weißen Terror folgen sah. Zu frech war, nach dem lenzlichen Herbst, das Volk betrogen,zu ruchlosgegen die Men« sehen gewüthet worden, die 1917 dann die Gewalt erlangten. Starb der alte Fürst Krapotkin, so erblickte sein brechendes Auge das Gelobte Land (aus dem, freilich, Lenins von ver« haltenem Lachen schütternde Stimme ihm zugerufen hatte:

„Ich habe gethan, was Du nur maltestl") Lebt er noch, dann mag ihm Lenins Sieg über Trotzkijs Streben nach Verstaatlichung der Gewerkschaften eine Etape auf dem langen Weg in das Eden gewaltlos, herrnlos vereinter Menschen scheinen.

An die Philipper

Peter Alexejewitsch Krapotkin, das Haupt der Glaubens» gemeinschaft, die Wilhelm in seinen Briefen an den lieben Niki„Schufte",„Bestien", „Abschaum der Menschheit" schalt und deren Verjagung aus England, Einsperrung in Irrenhäuser oder Hinrichtung, nach dem Wunsch dieses gemüthvollen „Kontinentalpolitikers", der Zar in London erzwingen sollte, Prinz Peter ist den Weg des Buddha gegangen: hat, seit er die Hörigkeit und Qual des Menschen, das Weh des Alterns und Sterbens sah, allem Glänze sich entiückt, das Vorrecht des hochadeligen Rurikssprossen, den blitzenden Brustpanzer der Hofgunst und die Schärpe des Adjutanten abgelegt und ist rüstig den schmalen, steil abwärts führenden Pflichtpfad ins enge Thal der Mühsal geschritten. Nicht, wie Tolstoi, in einem behaglichen Jasnaja Po'jana, als persönlich besitzloser Gast seiner Frau und Bauerspieler, hat er gelebt, mit zornig gerunzelter Stirn allen dem Alter noch bekömmlichen Komfort genossen und von Anderen die Streckung ins höchste Ideal strengerSittlichkeit gefordert. Daß zwischen Krapotkins Leben und Lehre kein Spalt, daß er sich selbst kein milderer Richter war als Gefährten und Gegnern, schuf ihm den Werth, der den Ertrag seines Forschens und sein konstruktives Hirn» vermögen hoch übersteigt. Zufallslaune will, daß neben das Bild des aus seinen „Memoirs of a revolutionist" weithin bekannten Russen der meistgenannte deutsche „Revolutionär" sich räkelt. Herr Philipp Scheidemann hat (im Parvus»Sklarz» Verlag für Sozialwissenschaft) ein Buch veröffentlicht, das er „Der Zusammenbruch" nennt. Gemeint ist nicht der Zusam» menbruch der deutschen Sozialdemokratie, dessen Auswirk» ung ja durch den unbedacht wüthenden Eingriff der Sinow» jewtschina gehemmt wordenist,sonderndesDeutschenReiches. Hier spricht Einer, der von unten, aus dunkler Kleinbürger» schicht, kam, nie zu verlieren, stets nur zu gewinnen hatte

und dessen „Aufstieg" drum eine angeheftete Verlagsannonce preist. Bürgerschule, Setzer, Redakteur in Gießen, Nürnberg, Offenbach, Kassel, Mitglied des Reichstages, Wilhelms Staats» Sekretär, „Volksbeauftragter" in der Sozialistischen Republik, Reichsministerpräsident, Oberbürgermeister der Geburtstadt Kassel. Zusammenbruch, der auf so hübsch möblirte Höhen hebt, ist zu ertragen. Herr Scheidemann klagt schon im Fe* bruar 1917 über „dreijährige Hungerleiderei", über das „wahre Elendsdasein, das er mit seiner Familie führte, da er unbe» dingt an dem Grundsatz festhielt, keine Lebensmittel ohne Marken zu beschaffen"; und schreibt in sein Tagebuch, als Gast einer wohlhabenden Familie habe er sich „seit langer Zeit zum ersten Mal wieder sattessen können". Lang, lang ists her. Eines Parteiführers Tagebuch, in das Dutzende ähnlicher „Ereignisse" verzeichnet werden, ist fast so merk« würdig wie ein Verlag für Sozialwissenschaft, der sich zu Annahme dieses nicht nur von Wissenschaft, nein, auch von den schlichtesten Grundformen literarischer Darstellung un» ermeßlich fernen Buches entschließt. Eines Buches, das uns wie ein hastig gepackter Koffer anblickt und dessen Ent* stehung zwischen den üppigen Festen im Parvusschloß auf Schwanenwerder zu wittern ist. Kantige Stiefelleisten zeibeu« len den steifenHut.dessenKopfmelone nur durch verschwitzte Strümpfe vor dem Stoß d*s Holzes geschützt ist, und aus dem Hemd der letzten Hotelnacht duftet das gestern er» handelte Butterpacketchen. Alles seit zwei Jahren verhökerte Memoirengemüse schmeckt der Zunge, die diese Mittelstands» konserven aus schwärzester Kriegszeit gekostet hat, wie fein» ster Felix Potin. Nach langathmiger Erzählung aus Hert* lingsZeit springt der putzige Tagebuchführer, ohne ein Warn» wort, in die Aera Bethmann zurück. Kein Vorgang, weder die logische noch wenigstens die zeitliche Folge der Ereig« nisse wird durchsichtig klar; und alles Unbequeme verschwie* gen oder flink überhüpft. Ein paar Perlmuscheln sind, dennoch, von der verschlammten Bank zu fischen. Am dritten August 14: „Ich hatte das Gefühl, daß der Kanzler mir die Hand auffällig fest und lange drückte; und als er dann sagte: .Guten Morgen, Herr Scheidemannl', da war mir, als hätte er mir zu verstehen

geben wollen: ‚Du, jetzt ist unser herkömmlicher Krakeel vorläufig hoffentlich vorüber.' Es wird von ihm selbst ab« hängen I" Kampf des Sozialistenführers, der eine „internatio* nale, revolutionäre" Partei vertritt, gegen den kaiserlichen Kanzler war also: „herkömmlicher Krakeel." (Nett ist, daß in der selben Schicksalsstunde Herr Erzberger nach der Novelle zum Diätengesetz fragt. „Haase und ich verständigten uns durch einen Blick und wiesen, noch bevor ein Anderer das Wort nehmen konnte, ‚in der jetzigen Situation jede Ent* Schädigung ab»' Nicht Alle machten gute Miene zu dieser Wendung." Gemeint ist: jede über die bisher gezahlten Di* äten hinaus gehende Entschädigung, also verfrühten Kriegs» theuerungzuschlag. Und da Zwei sich durch „einen Blick" verständigten, ist die Vermuthung erlaubt, daß er aus Haases Auge kam.) Am neunten März 15. wird ins Tagebuch ein* getragen: „Der Kanzler empfing uns sehr freundlich und offerirte Cigarren; ich qualmte drauf los." Das wächst nur auf unserer Erde. Lieb Vaterland, magst ruhig sein. Im De* zember des selben Jahres stöhnt der Kanzler: „Ich beneide die Abgeordneten immer, weil sie hinter dem hohen Pult reden können. Da können sie doch ihre Notizen hinlegen und benutzen. Auf meinem Platz kann ich Das nicht; und, ach, das Memoriren macht eine furchtbare Arbeit, kostet viel Zeit und man wird auch immer ä!terl" Dem Rath des Ab* geordneten, das Manuskript in die Hand zu nehmen, ent* gegnet er: „Nein, Das geht nicht; wenn ich zu viel ab* lese, ist es eben keine Rede mehr." Ist aber eine, wenn er sie mühsam auswendig gelernt hat und im Reichstag Impro« visation aus leidenschaftlicher Augenblickswallung erheu« chelt. Echter Bethmann (den der ihm kongeniale Herr Si* mons dem deutschen Volke als Vorbild empfiehlt). Der Qual* mer antwortet, er könne auswendig gelernte Reden nicht hal* ten;verräth aber an mancher Stelle, daß auch er Redenentwürfe macht und, nach Besprechung mit Genossen, ausarbeitet. So ungewandt in dem seit Jahrzehnten getriebenen Mundwerk hatte ich mir diese Leute nicht vorgestellt. Ueber einen seiner Zeitungartikel, der, im März 17, für Preußen das Reichs* Wahlrecht forderte, schreibt Philippus, er „habe die Regir*

Februa
ungvertreter in eine geradezu unbeschreibliche (drum be» schriebene) Aufregung versetzt und historische Bedeutung erlangt"; und trägt, nach dem ihm folgenden Gespräch mit dem Kanzler, ins Tagebuch ein: „Ich mag es nicht nieder« schreiben, will es aber als gewissenhafter Chronist doch thun: Ich hatte zeitweilig den Eindruck, als sei er der ehrliche Mann nicht, für den ich ihn gehalten habe und fernerhin gern halten möchte." Der selbe „Politiker" hatte am dritten August 14 „Bethmann mit seinem Vorgänger Bülow verglichen und sich gesagt: Ein Glück im Unglück, daß Bülow jetzt nicht Kanz» ler ist. Ich habe doch im Lauf der Jahre die Augen offen gehalten und bin dabei zu derUeberzeugung gekommen, daß man Bethmann viel Unrecht gethan und ihn falsch einge» schätzt hat, weil man sich durch Bülows Schwätzereien hatte irreführen lassen." Du ahnungvoller Engel Du! Den beleben« den Zeitvertreib des Krieges, der Dich ins Partei», ins Minister» Präsidium, „in historische Bedeutung" und Oberbürger» meisterspfründe trug, hätte Fürst Bülow Dir gewiß nicht bereitet. Fast eben so schmackhaft wie scheidemännisches Eigengewächs ist ein vom Staatssekretär Zimmermann wieder» hoher Ausspruch des Feldmarschalls Hindenburg. „Als im Kriegsrath auf die Möglichkeit eines Krieges mit der Schweiz hingewiesen wurde, hat der alte Herr gesagt: Das wäre nicht schlimm; dann könnte man von dort aus die französische Front aufrollen." Der ältere Don Philipp hätte gerufen: „Ich sehe m:ch in fürchterlichen Händen!" Unserer stimmt mit dem Staatssekretär in der Meinung überein, „daß die Situation ein» fach verzweifelt ist" (im Januar 17,Mitbürger!); und marschirt dann zwanzig Monate lang weiter mit Fritze an der Spitze des Dran» und Durchhältercorps. Im Juli 17 hören die Herren Ebert, Erzberger, Mayer, Scheidemann aus dem Munde des Generals Ludendorff den Satz: „Die Amerikaner fürchten wir nicht; sie werden Flugzeuge und Flieger liefern; für umfangreicheTruppentransporte ist Tonnage kaum da." Drei Wochen zuvor hat der Zimmermann des Auswärtigen Amtes grimmige Klage über „die Dummheit der Obersten Heeres» leitung", der offiziell täglich vergotteten, ins Ohr Philippi geflüstert. Im September sitzt auf dem rothen Sofa im

schönsten Zimmer des Auswärtigen Amtes ein anderer Staatssekretär. Der, Herr Richard von Kühlmann, spricht zu dem Abgeordneten: „In drei bis vier Wochen sind, wie ich bestimmt versichern kann, Verhandlungen zwischen England und uns über die belgische Frage im Gange." Nicht einen Tag lang gab es für England eine „belgische Frage" und nie war darüber Verhandlung möglich. „Als ich Herrn von Kühl» mann gelegentlich nach den englischen Verhandlungen fragte, zuckte er die Achseln. Hornberger Schießen!" Nein, holde Einfalt: in Hornberg war immerhin Alles für ein Schützen» fest vorbereitet, nur aus dem ganzen Kinzigthal kein Pulver aufzutreiben; die „Verhandlung mit England" kam aus der Düte mit Haagsche Hopjes, die der Laodikaier Kühlmann aus der Residenz Wilhelminens mitgebracht hatte- Merkens» werth, doch dem Kundigen keine Ueberraschung, ist auch die Angabe aus Gesprächen mit dem Grafen Brockdorff» Rantzau. (Der, sein Vetter Bernstorff undFreiherr von Eckard» stein sind dem Falkenblick des Herrrn Scheidemann die weißen Raben deutscher Diplomatie; nur sie, die mit rührendem Eifer um seine Gunst warben, bewundert er enthusiastisch. Auf» richtiges Beileid.) Der Deutsche Gesandte in Kopenhagen, den der Abgeordnete „immer" (als einen dem Dr. Helphand» Parvus befreundeten Mann) besucht und trotzdem für einen Gegner des Tauchbootkrieges hält, „steht in der auswar» tigen Politik durchaus in einer Linie mit uns (Soziaide» mokraten); macht aus seinem Herzen keine Mördergrube, drückt sich besonders über die Wilhelmstraße sehr deut» lich aus, flucht ganz volksthümlich" (über den Staatssekretär Jagow, mit dem er, was ein Parteiführer wissen mußte, per» sönlichen Zwist gehabt hatte) und „hat sich die größten Vers dienste um gute Beziehungen zu Dänemark erworben; wir schieden von einander wie alte Freunde." Das größte Ver» dienst, hier ist an der Wissenschaft Philippi kein Zweifel möglich, erwarb sich der ältere Freund Parvus: durch die Kohlenköderung der dänischen Geweikschaften. Dänemark konnte, mit oder ohne den Minister Scavenius, im Krieg nicht anders handeln, als es gehandelt hat; und daß es nach Deutschlands Niederlage sofort die Rückgabe Nordschles» wigs forderte, hat den Weith der in den Kriegsjahren „er»

worbenen Sympathien" herrlich offenbart. Aber ist der Ein» blick in den Pfuhl dieses Gezetteis und Gelüges, elender Eitelkeit und schamloser Verdächtigung Vorgesetzter, heim» lichen Gemächeis der von Hofhuld Aufgepäppelten mit den international revolutionären Völkerbefreiern nicht lehrreich? So sah es hinter den Coulissen aus, vor denen das blutende, darbende, bis ins dritte Glied sein Leid vererbende Volk Tag vor Tag ermahnt wurde, in selbstloser Eintracht der heiligen Sache des Vaterlandes freudig das schwerste Opfer zu bringen. Mußte dieses verpestete Truggebäude nicht Schutt werden? Am fünften Juni 19schreibt der Reichsministerpräsident in sein Tagebuch, Seine Excellenz der Herr Reichswehrminister Noske habe die Annahme des Friedensvertrages gefordert und dreimal geschrien : „UnserVolk ist national und moralisch so verlumpt, daß wir unterzeichnen müssen!" Nach diesem Urtheil kann Einer bei uns Minister bleiben und Oberpräsident werden. Die Lüderlichkeit der Buchmache (die, zum Beispiel, aus einem Harbou einen Haarbaum wachsen läßt und dem Bot» schafter Bernstorff als falsch erweisliche Angaben zuschreibt) sei hier nur auf einem Gipfelchen beleuchtet. Dem Beth» mann, der ihm aus einem Redeentwurf einen sanft gegen den Abgeordneten Scheidemann gerichteten Satz, zu gefälli- ger Kenntnißnahme vorgelesen hat, antwortet der freund» liche Volkstribun: „Wenn Sie wünschen, daß ich Ihnen Ge» legenheit gebe, Das sagen zu können, bin ich gern bereit, weil ich mir dabei nichts vergebe." Abgemacht. (Seite 31.) Nach der Rede: „Der Kanzler sprach sogar die Partie gegen mich, die ganz gegenstandslos war; obwohl ich ihm schon Sonntag gesagt hatte, daß ich gar nicht die Absicht habe, davon zu sprechen, sprach er seine Antwortsprüchlein doch genau so her, wie er sie sich skizzirt hatte." (Seite 35.) So salope Schreiberei, der nicht minder schlumpige Korrektur folgt, darf man nicht ernst nehmen. Mir aber wurde, in einer von zornigem Gram über den Rückfall unserer Amts» politik in den ruchlosen Frevel der Kriegszeit um den Schlaf gebrachten Nacht, das Buch Apokalypsis. Nicht nur Offen» barung Philippi. Hier spricht ein Vordergrundspieler aus dem letzten Akt des deutschen Militärmachtdramas, ein Mann, der viel erwirken, mehr noch hindern konnte: und jede Seite,

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_211.html[17.07.2014 19:53:05]

fast jeder Satz seines Buches lehrt, daß dieses Mannes ganzes Wissen von Politik, von Werden und Sein der Völker und Staaten, daß sein ganzer Bildunghort aus der Zeitung kommt und sein „Denken" auf dem Leitartikelgleis läuft. Von „platter» dings" und „tragischer Blindheit" bis zu dem „bewegten Acheron" und der „in Satyrspiel umschlagenden Tragoedie": is Alles da. Nichts Anderes; gar nichts. Er hat nie geirrt. Alles richtig vorausgesehen; und saß er im falschen Boot, so hatte ihn die seiner Warnung taube Fraktion hineinge- drängt. Hundert maulflinke Barbiere haben in der „großen Zeit" genau so sachkundig gesprochen, während sie Schaum schlugen und mit den Bartstoppeln abkratzten. „Figaro hier, Figaro dort, Scheidemann, Scheidemann!" Kassel ist nicht Sevilla, der Hofdemokrat Brockdorff in keinem Wesenszug dem Standesgenossen Almaviva ähnlich und selbst das sklarz« isch kultivirte Berlin nicht Voltai'es Paris. Unser ungemein beredter Schaumschläger ist viel harmloser, als ich ihn mir vorstellte; „doof", nicht nur „jerissen". Daß er die Ge» nossen Ebert und Bauer, weil sie den von ihrer „ele» mentaren Empörung ohnegleichen" als unannehmbar ver- worfenen Friedensvertrag annahmen, in Spott ausliefert, mag hingehen; dümmer ist schon, daß der Führer der für die Un« terzeichnung hauptverantwortlichen Partei r och jetzt drucken läßt, nur den Gegnern der Vertrag annähme „könne nach seiner festen Ueberzeugung die politische Zukunft gehören". Er merkts nicht. Auch nicht, wie unklug und zugleich häß» lieh sein hämisches Bemakeln Liebknechts, Haases (den er als verlogenen Feigling zeichnet) und Eisners, dreier von Niedertracht Gemordeten, ist. Auf zweihundertfünfzig Sei« ten steht nicht ein ernstes, aus breiter Distanz ruhig erwo* genes Wort über den Meinungstreit, dessen Folge die Partei» Spaltung wurde. Nur als Ruhestörer und bösartige Schwätzer marschiren die Unabhängigen auf. Er fühlt die Erbärmlich» keit dieses Verfahrens nicht. Manchmal dachte ich, wenn der im Innersten Unselbständige nicht von armsäligen Dutzend« journalisten geleitet, von gewissenlosen Postenklebern und Carrierestrebern umschmeichelt worden wäre, hätte er einen anderen Weg gewählt oder wenigstens nach dem Einsturz des Lügenpalastes sich in das Bekenntniß aufgerafft: „Weil

wir belogen waren, haben wir falsch gehandelt." Den Irr«
thum dieses Vermuthens hat erst das Buch mir bewiesen. Nicht
ein Wort zeugt darin von Empfinden und Wollen eines So*
zialisten. Der Schreiber war niemals Marxist; kaum je Re»
publikaner. Noch am zwanzigsten Oktober 18 will er „die
Monarchie als Staatsform erhalten", will nur den „Wechsel
an der höchsten Stelle des Reiches", also den Rücktritt des
Kaisers, das in dieser Stunde (wie ich damals in der ber«
liner Philharmonie Tausenden zu klären versuchte) Thörich*
teste: denn vorausblickende Vernunft gebot nun, erst nach
der Waffenstillstandsvereinbarung den zu lange Ertragenen die
Thür ins Freie zu öffnen und der einer kindhaften Volkheit
furchtbar gefährlichen Behauptung vorzubeugen, die Vertreter
alter Gewalt hätten günstigere Bedinge erhandelt. Der Jammer
schimpflicher Reaktion blieb uns, mit der Nachwirkung ins
Internationale, erspart, wenn, im Auftrag Seiner Majestät, Mar»
schall Hindenburg den Vertrag von Compiegne unterschrieb.
Herr Scheidemann rühmt sich, „seit dem achtzehnten
Lebensjahr der Sozialdemokratischen Partei anzugehören."
Deren Sprache spricht er geläufig, hat ihre ganze Termino»
logie am Schnürchen und kann, eine Viertelstunde nach Er*
weckung aus festem Schlaf, gegen Kapitalismus, Säbelregi«
ment, Ausbeutung, für die proletarische Internationale Kilo*
meter lang reden. Wie oft hörten Reichstag und Volksver»
Sammlung ihn wettern 1 Da Ernst wird, blättert das rothe
Krüstchen schnell ab und aus dem Wortbehang kriecht ein
„bis in die Knochen" nationaler und patriotischer Klein*
bürger, der außer der Sorge für Deutschlands Ehre und
Deutschlands Vortheil nur noch die für sicheren Unterstand
der Partei kennt. Der kann von einem Agrarier „einen hal*
ben Sack Kartoffeln" als Geschenk annehmen und mit Ge»
heimagenten des Generalstabes Jahre lang Theile der unter
dem Schirm dieser duftigen Thätigkeit erworbenen Millionen
verschmausen. Er ist ohne Vorurtheil; diesseits von Gut und
Böse. Nach Hochtouren in den Dolomiten (in der nachher
„dreijähriger Hungerleiderei" zugezählten Zeit) liest er an
der Isar das wiener Ultimatum an Serbien, „empfindet es als
Ungeheuerlichkeit, ist starr vor Empörung und sich vollstän*
dig im Klaren, daß Oesterreich den Krieg will". Am sieben*

undzwanzigsten Julimorgen ist er in Berlin. Hier versucht er mit der hundertköpfigen Fraktion gewiß alles zu Friedens» Währung Erdenkliche, fordert, wie Jaurès in Paris, alltäglich Einsicht in die Akten des Auswärtigen Amtes und drückt in der ersten Stunde die Anzeige durch, die Partei werde mit allen gesetzlichen Mitteln Ausbruch und Führung des Krieges hindern, wenn ihr nicht haarscharf bewiesen werde, daß Deutschland ihn zu Ueberfallsabwehr führen müsse? Mit schlotterndem Unterkiefer mußte der Bethmann danach das Unterschlagene ins Licht liefern: den Oesterreich am fünften Juli übergebenen Blankocheck, die seitdem leis betriebene Kriegs Vorbereitung, Dutzende flehender Vermittelungvor» schlage aus London, Petersburg, Paris, die unerträumten Di» plomatentriumph verbürgenden Depeschen Greys und Niko» lais,das Marginalgehetz Wilhelms und den Befehl, Frankreich, wenn es in Neutralität neige,durch Abforderung vonToul und Verdun in Krieg und Geiselmartyrium zu zwingen. Dann war das Spiel leichtfertiger Prestigesucht, der fromme Moloch» dienst ehrlich tölpelnden Militaristenglaubens aus; und die Sozialdemokratische Partei Deutschlands umleuchlete für Aeonen der Ruhm, Europa, die Menschheit von Abgrunds» rand gerettet zu haben. Sie durfte die Wacht auf dem Reichs» wall für sich fordern und kein Kaiser, kein General des den Trugschlingen entknüpften Heeres war stark genug, ihr das Regirerrecht zu weigern. Doch in welche Wolkenhöhe ver» schwebt Euer Wähnen? Der Parteivorstand blieb „auf dem Boden der gegebenenThatsachen". Wurde den edelstenGlie» dem unserer Geisteswelt erhabenes Muster. „Wir rechneten mit sehr thörichtem Vorgehen der Behörden, also auch mit der Schutzhaft." Und mit der Konfiskation oder Sperre des Partei» und Gewerkschaftvermögens. Deshalb müssen „Ebert und Braun im Parteidienst nach Zürich abreisen". Nicht der schüchternste Versuch zu Entschleierung der Wahrheit wird gemacht. Keine dem Kanzler peinliche Frage gestellt. („Mensch, meinste etwa, daß unse Regirung lügt? Na ja, sowas hat man früher mal angedeutet, aber in Ernst . .1") „Haase und Ledebour suchten für die Ablehnung der Kriegs» kredite Stimmung zu machen, schienen aber froh zu sein, daß sie in der Minderheit blieben." Als, am dritten August,

der drei Tage zuvor nach Paris entsandte Herr Hermann Müller zurückkehrt, ist Genosse Scheidemann „sehr besorgt; je nachdem er berichten würde, mußte die Fraktion sich ent« scheiden". Und welches Unglück, wenn sie, noch jetzt, gegen den Krieg entschied! „Wird Müller der Situation vollkommen gewachsen sein?" Der Situation, die ihn nur in wahrhaftigen Bericht verpflichtet. Diesen Bericht lernen wir, leider, nicht kennen; nur einen sieben Monate danach geschriebenen („aus dem Gedächtniß", sagt Herr Müller, jetzt Kanzler a. D., „weil angesichts der prekären Situation während der Reise Notizen nicht gemacht werden konnten". Hm .. . Und nach der Ankunft?) Die französischen Sozialisten bekunden, Herr Müller habe sie bündig versichert, daß die deutsche Fraktion die Kredite ablehnen oder sich der Abstimmung enthalten werde. Er selbst will nur von wahrscheinlicher Enthaltung ge< redet haben; und beleuchtet sich in dem eben so langen wie un« klaren Bericht als „der Situation vollkommenGewachsenen". Ein Eckpfeiler des Marxistendomes ist die Ueberzeugung, Klassengemeinschaft sei stärker als Volkgenossenschaft und der Proletarier müsse drum dem Proletarier aus Fremdland mehr glauben als dem Bourgeois seiner Heimath oder gar deren Re« girung.Ohne diese Ueberzeugung wäre Internationale elender Schwindelkram. Denkt Herr Scheidemann daran? Nicht eine Sekunde lang? Herr Müller? Daß die Renaudel und Sem< bat betheuern, nach Durchleuchtung jedes Winkels im Bau der Diplomatie seien sie des friedlichen Regirerwollens erz» gewiß, nur von Deutschland also, dessen Machthaber den Sozialisten nie Akteneinsicht gewährten, könne Krieg drohen, hallt am Ohr des Genossen vorüber. Der Botschafter deut« scher Sozialdemokratie kün det als „unsere feste Ueberzeugung, daß Wilhelm und Bethmann aufrichtig für die Erhaltung des Friedens arbeiten;" komme der Krieg, so verschulde ihn die Politik „kapitalistisch'imperialistischer Expansion". Da* bei bliebs; von dieser Schallplatte klingt vier Jahre lang das selbe Lied. So lange auf Beute zu hoffen ist. Von Recht und Unrecht, anständiger und schändlicher Kriegsführung ist erst die Rede, als schon ein verschnupftes Schulmädel den Morgennebel der Niederlage riecht. Bis dahin wurde auch Haases Gefolgschaft wie eine Narrenschaar behandelt, die

auf die falsche Karte gesetzt habe; der Gedanke, sie seien von Gewissensdrang zu Scheidung von abtrünnig Unsauberen bestimmt worden, schien „einfach lächeilich". Die Männer der Mehrheit waren, wie Junkerssöhne in die Armee, in die Sozialdemokratie eingetreten („weil sichs von selbst ver* stand"); hatten aber vom Geist des Sozialismus nie einen Hauch gespürt. Der Führer dieser Millionenpartei, die ein ganzes Beamtenheer als „unabkömmlich" reklamiren durfte und von dem hemmunglosen Tauchbootkrieg, dem brester und bukarester Frieden, der ungeheuerlichen Verwüstung, Plün» derung, Menschenknechtung auf Ost« und-Westerde nicht zu Abkehr vom Schandpfad Kaiserlicher Regirung getrieben wurde, wagt, jetzt noch, die Behauptung, ihres Handelns Nothwendigkeit sei j.nur zu sehr" erwiesen worden. Am Ende glaubt ers schon. Wir waren blind und taub; haben von der Distel, die eines schäumenden Beckens und Maules Schwinger als .Rebe anpries, Trauben erwartet. Der Mit» wirker zu Deutschlands Zusammenbruch war nie ein Fuchs» stets ein im Rothkittel vergnügt grasendes Böcklein. Rinnt eine Thräne in seinen Bart, dann fließt sie „der Schändung des Namens und der Ehre des deutsches Volkes".

Nach Aschermittwoch

Die Thräne quillt, die Genetive paaren sich wieder. Und abermals lesen wir, der Name, die Ehre des deutschen Vol* kes sei geschändet. Von wem und wodurch? Von dem Quin* tett Briand, Jasper, Ishii, Lloyd George, Sforza; durch die Härte des pariser Schuldtilgungplanes. Würde durch eines Gläubigers übertriebene Forderung der Schuldner entehrt? Nein. Dessen Ehre ist nicht in Anderer Hand; ist im Bereich dieses Rechtsverhältnisses nur von ihm selbst zu gefährden: durch seine Weigerung, erwiesenes Unrecht zu sühnen, und durch jeden Versuch, von beschworener Pflicht listig sich wegzudrücken. In verruchter Leichtfertigkeit ist durch die Verschiebung eines mit nüchternem Wirthschafterernst zu führenden Gespräches auf den klirrenden Strang der Ehren» nothwehr dem Ruf Deutschlands geschadet worden. Hätten die Fünf sich in das Verlangen vampyrischer Wucherer er« frecht: ihre Ehre, nicht unsere, würde davon befleckt. Und

blitzte des Gläubigers Forderung so jäh aus heiterem Hirn* mel, daß den Schuldner das überrumpelnde Flammengezack aus eingezäunter Vernunftbahn schleudern mußte? Vor einem Jahr erschien, unter dem Titel „Deutschlands finanzielle Verpflichtungen aus dem Friedensvertrag", eine kleine Schrift des hamburger Bankiers Dr. Melchior, den vier berliner Regirungen als sachverständigen Berather erkoren. Aus dieser Schrift will ich ein paar Sätze anführen. „Sobald die Com« mission des Reparations zusammengetreten ist, besitzt das Deutsche Reich nur noch den Schein, aber nicht mehr das Wesen eines unabhängigen Staates. Bei Berücksichtig gung der. gesammten (von uns) anerkannten Forderungen der Gegner würde ein Betrag herauskommen, der das ge< sammte deutsche Volks vermögen um ein Vielfaches übersteigt. Voraussichtlich wird also theoretisch festgestellt werden, was Deutschland an sich zu zahlen haben werde, danach aner» kannt, daß es diese Summe nicht zahlen kann, und dann wird man die Summe bestimmen, die Deutschland im Laufe von dreißig Jahren zu verzinsen und zu tilgen hat. Der Ent« Schädigungausschuß kann die gesammten steuerlichen Ein» künfte Deutschlands zunächst für den Dienst der Kriegs» entschädigung heranziehen. Aus deutschen Fabriken dürfen Maschinen, Montirungtheile und ähnliche Gegenstände, doch nicht mehr als drei Zehntel, zur Wiederherstellung in natura herausgerissen werden, wenn kein Vorrath sonst verfügbar oder verkäuflich ist. Was bei rücksichtloser Handhabung dieser Bestimmung aus vielen deutschen Industrien werden könnte, liegt auf der Hand. Jede in Goldmark ausgedrückte Verpflichtung ist nach Wahl der Gläubiger in Pfunden, Dol» lars, Goldfrancs oder Goldlire zu erfüllen. Die feindlichen Gläubiger können sich also stets die für Deutschland un* günstigste Berechnung aussuchen; bei den auf lange Zeit zu erwartenden gewaltigen Valutaschwankungen liegt hierin eine ungemeine Verschärfung der an sich schon unerträglichen Bedingungen. Allein die Forderung Frankreichs nach dem Friedensvertrag hat der französische Finanzminister auf 476 Milliarden Francs geschätzt, während das deutsche Vermögen vor dem Krieg auf höchstens etwa 300 Milliarden Gold zu veranschlagen war. Mit dem Schein des Friedensvertrages in der

Hand kann der Entschädigungausschuß wie ein ins Groteske gesteigerter Scheilock vor das deutsche Volk treten, um nicht nur sein erstes, sondern auch sein letztes Pfund Fleisch zu for* dem." So war, nach demUrtheil desErstenFinanzdelegirten, der durch Deutschlands Unterschrift bestätigte Zustand. Hat der Entschädigungausschuß dem Deutschen Reich nur den Schein eines unabhängigen Staates gelassen, die ganze Steuereinkunft in Beschlag genommen, Maschinen und anderes Fabrikgeräth herausgerissen, 140 000 Milchkühe und für die Jahre 1920 und 1921 je 40 Millionen Tonnen Kohle gefordert, Schuld« zahlung in Dollars verlangt, das letzte Pfund Fleisch begehrt? Nein. Herr Dr. Melchior rieth am Schlüsse seiner Schrift, den Ausschuß die Grenzen deutscher Leistungfähigkeit kennen zu lehren, zu Haus jede Korruption und unsaubere Lebensauf» fassung zu bekämpfen,die junge Demokratie zu kräftigen und so „wieder Vertrauen zu erwerben, damit unseren Angaben auch Glaube geschenkt wird". Ist von Alledem Etwas ernst* lieh versucht worden? Nein. Sind die im Januar 21 verkün* deten Tilgungbedinge härter, als sie nach dem Friedens* vertrag zu erwarten waren? Nein. Können wir Vertrauen, unserer Angaben Glauben dadurch erwerben, daß wir wieder aufschreien wie über Unerhörtes, von keinem Menschenhirn Vermuthbares? Zwangsjacke, Mordplan, Schurkenstreich, Todesurtheil, Vernichtung: Das war schon. Und danach hat Unterschrift Deutschland verpflichtet.

„Der Beschluß, alles der Innenruhe Deutschlands, nichts der Neubildung eines deutschen Kriegsheeres Förderliche zu gewähren, kann uns nur nützen, nicht schaden. Umfanget ihn freudig, statt vor ihm zu schaudern. Amor fati! Kann ich, was mich zu zermalmen vermöchte, ungefährdet um* armen, so bin ich geborgen. Der Anblick eines großen Reiches, das, ohne Heer, ohne ein einziges Regiment, nur unter der Hut von Gemeindewehren in friedlicher Arbeit erstarkt, wird allen Völkern schnell Beispiel undMuster. Wer diesesDeutsch* land angriffe, hätte alle Mächte, wägbare und unwägbare, gegen sich; und rascher noch als in England 14, in Amerika 17 erstünde dem angegriffenen Land ein Vertheidigerheer, dessen Waffenbedarf aus dem Arsenal des Völkerbundes ge« deckt würde. Ein Reich, das nur zu wahren ist, wenn Söldner*

schaaren mit den abscheulichsten Kriegsmitteln, die je ein Menschenblick sah, heute in Nord, morgen in Süd ‚Ruhe und Ordnung' ermetzeln, sinkt mählich in den Rang ver» achteter Hordenstaaten. Auch die Umschleichung der Wirth» schaftfragen darf nicht länger währen. Der Triasbeschluß von San Remo sagt: ‚Wir ersuchen die Häupter der. deut» schen Regirung, bei der geplanten Zusammenkunft uns klare und genaue Vorschläge zu machen. Wird über alle streiti- gen Gegenstände (Heer und Waffen, Kohle, Aufbau, Be» satzungskosten) ein befriedigendes Abkommen erreicht, dann werden wir mit den deutschen Gästen gern Alles erörtern, was die Ordnung Deutschlands und das Gedeihen seiner Wirthschaft zu sichern vermag.' Das alltägliche Gestöber deutscher Protestnoten, die aus allem Land zwischen Flens» bürg und Eupen, MemeLOppeln und Kaiserswerth.Darm» stadt nur Wortbruch, Tücke, Schurkenstreich melden, wird draußen kaum noch beachtet. Wäre jede einzelne Note fest in Recht begründet, so bliebe, selbst dann, die Häufung aus» bündige Thorheit; und die eitle Sucht, durch Veröffentlichung von Beschwerde, die im Dunkel leichter wirksam würde, der Kundschaft Eifer zu zeigen, zerrt den Ruf des an der Staatsstümperei unschuldigen Landes auf dem Marktschreier» karren immer tiefer in Spott und Schande. Nach Spa taugt weder Gepfauch noch Gewimmer. Wir möchten wohl, aber wir können nicht, Dies ist zu hart und Jenes auf unerschwing» lieber Höhe: solches Herumgerede ist Allen zu Ekel gewor» den. Die Frage hallt: Was kann Deutschland zu Aufbau und Entschädigung der Westmächte leisten? Der Frage, wes» halb nicht längst in Nordfrankreich Hunderttausende Deut» scher arbeiten, wird prompt immer die Antwort, die pariser Regirung wolle diesen Zuzug gar nicht. Daß sie einen ver» nünftvoll weitsichtigen Plan ablehnen, ihm auch nur aus» biegen könne, ist undenkbar; und wäre der Amtserbe des Herrn Loucheur thöricht genug zu solcher Ausflucht, so würde er durch die Veröffentlichung des deutschen Vor» schlages schnell zur Annahme gezwungen. Noch aber ist Grund zu der Zweifelsfrage, ob ein Plan, der sich sehen lassen darf, entworfen und bis in Spitze und Kanten durch» gearbeitet wurde. Deutschland hat ein Gewimmel Arbeit»

loser und dichte Schwärme kräftiger Männer, die in Büttel»
und Schergendienst nicht den Landsleuten noch sich selbst
gefallen. In Frankreich hinein! Die Gewerkschaften müßten
Auswahl und Arbeitbedingungen international regeln. Acht»
stündige Arbeit von zweihunderttausend Mann würde das
Deutsche Reich täglich ungefähr acht Millionen Mark kosten;
aber in einemHalbjahr auch dieses Aufwandes Werthes schaf«
fen. Militär* und Marinefiskus, Stadt» und Landgemeinden
würden von der Pflicht entbürdet, Söldnern, Entlassenen, Ar»
beitlosen große Summen zu zahlen. Die ersehnte Verständi»
gung, Versöhnung der Nachbarvölker könnte nichts Anderes
so wirksam fördern wie solche Albeitgemeinschaft. Und ge»
lingt in den von pflichtgemäßem, Methode gewordenen Mili«
taristenwahnsinn verwüsteten Bezirken der Aufbau moderner
Musterwirthschaft, so verhallen nicht nur die Chöre, die das
Werk technisch verfeinerter Barbarei wie Erlöserthat rühm«
ten, sondern Deutschland erntet, als Anrainer neu und schöner
aufblühenden Landes, daraus einen nicht geringen Nutzens»
theil. Denn vergesset.Schicksalsbereiter, niemals, daß in Europa
das Sehnen nach Einung heute viel heller noch brennt als in den
Tagen, da Nietzsches Prophetenseele es entglimmen sah. Und
bedenket, nach der Heimkehr in Nüchternheit, ferner, daß
Deutschland nur mit seiner Arbeit und aus dem Sparhort fest
eingeschränkten Staatslebens, doch nicht aus leichtfertig auf
Papier ersonnenen und von Parteisucht bewilligten Steuern,
zu zahlen vermag. Will und kann Frankreich für die Aufbau»
arbeit vierhunderttausend Mann einstellen: auch sie sind zu
haben. Beträchtliche Ersparniß wird erst gewiß, wenn Reichs»
wehr und andere Truppenkörper, alte und neue, .restlos'durch
Gemeindewehren ersetzt werden. Dann aber brauchen.in einem
Land ohne Heer und Waffen, die Westmächte dieAusführung
des Vertrages nicht mehr durch Gebietsbesetzung zu sichern:
und ihnen fließen, als Raten zu Abzahlung unserer Schuld,
fortan auch die Summen zu, die wir jetzt für Nahrung und
Löhnung der Besatzungheere aufbringen müssen. (Nur von
hier aus wird auch die nahe Lösung des großdeutschen Pro»
blemes möglich: der heerlosen, entwaffneten, als Angreifer
nicht mehr zu fürchtenden Deutschen Republik wird die Auf«
nähme Oesterreichs nicht eine Stunde länger versagt.) Mein ins

fünfte Lebensjahr gehender Wunsch, Europas Kriegsanleihen mindestens die des Festlandes in ein international vollgiltiges Zahlmittel umgewandelt zu sehen, meldet sich wieder; sind unsere Kriegsanleihen nicht mehr zinspflichtig, sondern in einem weit genug begrenzten Zeitraum an jedem Schalter zum Nominalbetrag verwerthbar, so darf die Reparation Com» mission über die jetzt zur Verzinsung der Riesensumme nöthi» gen Milliarden verfügen. Heeresauflösung, Arbeiterstellung, Freigabe desReichsgebietes,Zinsersparniß: Das sind schon vier Posten, die dem Gläubiger viel bringen und den Schuldner, dennoch, stärken, nicht schwächen. Darauf aber kommts an. Eine aus Zerfahrenheit und den Taumeln der Parvenuver» schwendung geraffte Verwaltung, die ein wachsames Räthe» konzil unerbittlich in das stete Bewußtsein der Reichsver» armung zwingt, kann viel sparen. Ungeheure Summen, wenn wenigstens zwischen Gläubiger» und Schuldnerstaaten die Valutaklüfte ausgefüllt oder überbrückt werden und die Ein» kauf und Verkauf, Import und Export hemmenden Mauern fallen. So lange Deutschland, um eine Schuld von vier Mil» liarden Mark zu tilgen, sechzehn bis zwanzig papierne hin» geben muß, ist rasche Abzahlung unmöglich. Allgemeine, je» den Gesunden, Reich und Arm, Prinzen und Stromer, ein Jahr lang bindende Arbeitpflicht soll nicht etwa unanstän» dige Lohndrückerei bewirken; kann aber Preise und Löhne wieder in ein Verhältniß bringen, das Gelöhnte, Festbesol» dete, Kleinrentner nicht länger tief unter der Nothduift hält, Schleichern und Schiebern aber den Raum zu Erpressung verengt. Gewähret Alles, was den Gläubiger befriedigen, nichts, was den Schuldner entkräften kann: so nur nützet Ihr Beiden. Weil Deutschlands Erzeugerkraft mit allen ersinn» lichen Mitteln gesteigert werden muß, darf der Partner kein ihr taugliches Werkzeug zerstören, in Gewerbe und Handel sie nirgends lähmen, in Enge und Ohnmacht schränken. Wir können unsere Schuldsumme abzahlen: wenn die Regirung, die unsaubere Formen kapitalistischen Betriebes reinlicher .Planwirthschaft' vorgezogen hat, in einen Europa,nicht einen Staat nur, bindenden Wirthschaftplan gezwungen wird, der den Bezug von Nähr» und Industriestorf, die Ausnutzung der Verkehrsmittel,die Valuten und Kriegsanleihen, Zölle und

Frachttarife gerecht regelt, die Versorgung des Erdtheiles als einer siechen Wirthschafteinheit ohne Mißtrauensrückstand vorbereitet und, weils nicht anders sein kann, Deutschland und Oesterreich in den Völkerbund einknüpft. Da ist das Ziel."

Was in diesem Abschnitt steht, wurde schon einmal, vor neun Monaten, hier veröffentlicht. Die in San Remo erbe* tenen „klaren und genauen Vorschläge" kamen nicht. Nie suchte herzlich ernster Eifer die Franzosen zu überzeugen, daß an irgendwas einer Daueransiedlung Aehnliches nicht gedacht werde, weder Entgallisirung noch Vermarxung ihres Nordvolkes zu fürchten, sondern nur vernünftige Pflichter* füllung zu erstreben sei (wie, erst jetzt, der Abgeordnete Henessy sie fordert): Aufbau der zerstörten Städte und Dörfer durch deutsche Arbeiter und Techniker mit Thieren, Ma« schinen, Fabrik« und Hausgeräth deutscher Herkunft. Auch die Probleme der Besatzung, Steuern, Zollabgaben, Zinser* sparniß sind niemals gründlich mit den Gläubigern erörtert werden. Kampf gegen Korruption? So siehste aus! Sauber schlichte Lebenshaltung? Ein Letternberg speit in alle Erd* theile den Grollruf, ein Volk, das so wüst prasse, spiele, wette, saufe, den Einlaß in eine Ballnacht eines beliner Hauses mit vierhunderttausend Mark bezahle, dürfe sich nicht gegen die Bürde der Schuldtilgung sträuben, deren Frist, ihm zu Gunst, um zwölf Jahre, von dreißig auf zweiundvierzig, gestreckt worden ist. Stärkung der Demokratie? Verspäteter Fastnacht* ulk. „Nach der Landtagswahl mimen wir Escherichien, noch lieber Horthys judenreines Ungarn; da gehts ohne Sozi, de» ren Führer im Suvrettahaus das Menu noch nicht fein ge* nug fand und nach der Karte, zu Kulmpreisen, fraß." Wirds nichtZeit, dem Vater Februus einen schwarzen Bock zu opfern und in unptäffisch frommer Sühnfeier sich, nach dem Rö» mervorbild, für das Jahr künftigen Leides zu läutern?

Diesem Leid biegt der Verschmitzteste nicht aus. Daß der Bethmannanbeter in den Brauch vom August 14 zurück* langt und, weil für Goldautos und Bombenab wurf auf Nürn» berg der Tag noch nicht leuchtet, wenigstens Massenempö* rung, Einheitfront und andere Fratze aus dem selben Mehl ertrachtet, ist begreiflich; noch leichter, daß alle Nationa» listen dieses Windes Wahlgunst in ihre Segel fangen. Gestern^

schrie das verhätschelte Theobaldchen, der pariser Vorschlag biete keine Verhandlungbasis ;heute bietet der selbe Vorschlag sie, wenn (was stets gewiß war) „auch" über die berliner Gegenvorschläge geredet wird. Selbst der von Sankt Simons angeschmachtete Papa Lloyd George raunzt nun: „Allzu gewichtlos für die Verantwortung solchen Postens." Pose und Lärm hilft nicht um eines Kindesschrittes Breite vor» wärts. Deutschland hat die Pflicht beschworen, in siebenund» zwanzig Staaten das Civilvolk von allem durch deutschen Angriff, zu Land, zu Wasser, aus der Luft, bewirkten Ver» lust zu entschädigen, und schon im Mai 19 (Brockdorff» Simons) die Bereitschaft angekündet, durch Menschenalter schwerere Last als jede andere Nation zu tragen. Haupt» gläubiger ist Frankreich, dem zehn Bezirke, die seinem Le» ben wichtigsten, verwüstet, Zechen, Hütten, Fabriken zer» stört, Schachte ersäuft, Maschinen, Spindeln, Werkzeug aller Art zerschlagen oder weggeschleppt, Rohstoffe, besonders gern Metalle, geraubt, die kleinsten Kupferstücke ausgebró» chen, sogar die Obstbäume, des Bauerlandes Stolz, abgesägt worden sind. Daß wir all Das, mit den Chimborazopreisen von heute, bezahlen müssen, haben die tollen Befehle des deutschen Feldherrn verschuldet. Frankreich, das diesen Feind fünfzig Monate lang auf seiner Erde fühlte, wäre ohne zu» längliche Entschädigung verloren. Deutschland wärs, wenn ihm Last aufgebürdet würde, die ihm irgendwie beträcht» lichen Einkauf aus Fremdland wehrt. Ein großer Theil des pariser Januarplanes ist unausführbar. Strafbarer Leichtsinn, daß ihn, der jetzt kommen mußte, die Reichsregirung thatlos, sorgenlos abwartete und dann den Schimpfschlauch aus» strömen ließ, der ärgeres Unheil athmete, als zwanzig ab» gehandelte Milliarden ersetzen können. Was ist, noch vor der londoner Konferenz, zu fordern? Ermittelung des Schadens in Frankreich und Belgien, der Leistungfähigkeit deutscher Wirthschaft durch unbefangen Sachverständige. Was ist, wie Pesthauch, zu meiden? Der Verdacht, Deutschland wolle erfüllbarer Pflicht, gerechter Sühne entschlüpfen. Hier, nicht mit dem Rechnerstift, wird Ehre gewahrt oder verloren.

XVIII. Gespräch' mi t einem Amerikaner

cht es Ihnen und den Engländern anders als uns auf dem * Kontinent? Man hat die Manager satt und möchte endlich einmal Männer von Ueberzeugung am Ruder sehen, aber man-dringt nicht durch. .Parteien und Presse denken nur an Volks-gunst, nicht an Verantwortung.

„Am Weitesten ist man in England. Lloyd George könnte jetzt keine Khakiwahlen mehr machen. Die Arbeiter lassen Das nicht mehr zu. Auch in Amerika sieht es nicht heiter aus."

Also glaubt man sogar drüben, daß eine Besserung nur durch die Arbeiterschaft herbeigeführt werden kann? Aber die amerikanische Arbeiterbewegung ist doch ein bürgerliches Satyr-spiel. Wo steckt da noch eine proletarische Weltidee? Und die englischen Arbeiter? Die zeigen wohl Umsicht und Entschlossen-heit, aber ich fürchte, gerade weil ihr Sinn nur auf das Er-reichbare eingestellt ist, wird man sie immer wieder für ver-derbliche Kompromisse gewinnen. Lloyd George hat sie, frei-lich, allzu sehr genarrt. Ihm werden sie sich am vorderen Ein-gang vielleicht in Zukunft verschließen. Aber dann bandelt er oder sein Nachfolger mit ihren Führern hintenherum an.

„Sie irren, wenn Sie glauben, daß die englischen Arbeiter in Allem ihren alten Führern treu folgen werden. Unter ihnen lädt sich eine Bombe geistiger Erneuerung, die manches alte Gemäuer sprengen wird. Ich habe diese Geistigkeit bei meinem Besuch in England besonders aufmerksam beobachtet. Sie strebt nach einer heilsamen Vertiefung der politischen, ökonomischen und technischen Arbeiterbildung. Wir wollen bei uns nun ge-meinsam mit den Gewerkschaften Aehnliehes ■ beginnen."

Daß auch Sie und Ihre britischen Freunde bei der Er-ziehung anfangen, ist mir lieber als irgendwelche Botschaft. Unsere deutschen Bemühungen und Hoffnungen liegen in der selben Richtung. Alle, die den von Konjunktur zu Konjunktur reichenden Dilettantismus der regirenden und opponirenden Parteien beklagen und, wie Sie, überzeugt sind, daß eine Aenderung nur mit den Arbeitern zu erreichen ist, setzen auch in Deutschland seit Jahr und Tag ihre Kraft daran, die erwach-sene und die heranwachsende Arbeiterschaft geistig zu rüsten.

„Die Arbeiter sind ja die Einzigen, die bereit sind, das neue Leben zu leben. Sie allein wollen gemeinsinnig denken und handeln lernen und werden den Weg bereiten. Als Masse machen sie es freilich nicht. Aber ihr Drängen wird eine

Führerschaft beflügeln wie der gespannte Bogen den Pfeil.
Es gilt, die Sehnen durch Vernunft zu straffen. Ich möchte hören,
wie Sie und Ihre Freunde bei dieser Bildungarbeit vorgehen."
Gern will ich Ihnen davon erzählen. Unsere Vorstudien
sind in gewissem Sinne abgeschlossen; wir trachten nun, unsere
Lehre über den örtlichen Kreis, in dem sie erprobt wurde,
hinauszutragen, und die Thatsache, daß in Ihren Ländern
Aehnliches geschieht, wird unsere Arbeiterschaft lehren, daß
auf diesem Weg, in jedem Land nach seiner Art, bessere Arbeit
geleistet wird als durch plumpe Anbiederungversuche. Doch
bevor ich unser Verfahren schildere, muß ich hören, ob wir uns
aus inneren Gründen oder nur zufällig mit Ihren englischen
und amerikanischen Freunden auf gleichem Grund begegnen.
„Ich bin erfreut und erstaunt zugleich, daß Ihnen, trotz
der hier dogmatisch starren, dort opportunistisch unzuver-'
lässigen Haltung der deutschen Sozialisten, möglich war, einen
zu solcher Arbeit brauchbaren Boden zu finden, und meine
Freunde in England mögen die Bedenken fallen lassen, die sie
gegen den Verkehr mit der deutschen Arbeiterwelt hatten,
wenn ich ihnen sage, daß noch nicht alle deutschen Arbeiter
über Doktrinen den gesunden Menschenverstand verloren haben."
Wir sagten uns, daß den Arbeitern sachlicher Unterricht
über die Verhältnisse der Wirthschaft, ihre technischen Grund-
lagen und ihre sozialen Wirkungen erwünscht sein müsse, nach-
dem sie sich davon überzeugt haben, daß mit Glaubensbekennt-
nissen und Katechismus industrielle und soziale Probleme nur
am Bier- und Schreibtisch zu lösen sind. Die Gewerkschaften
billigten diese Auffassung und konnten es um so eher, als
ihnen anheimgegeben wurde, von der Aufgabe möglichst viel
selbst zu übernehmen und in Allem die Hand mit im Spiel
zu haben. Der äußere Anlaß für den Unterricht war das im
Artikel 165 der Reichsverfassung den Arbeitern und Angestellten
versprochene und im Betriebsräthegesetz nur unvollkommen
verwirklichte Mitbestimmungrecht. Die Vorbereitung auf das
Räthe-Sein erforderte Kurse in Fabrikbetriebslehre, Buchhal-
tung, Bilanzwesen, wirthschaftlicher Betriebsführung, Gewerbe-
hygiene und Dergleichen, wobei die volkswirtschaftlichen
Dinge endlich auch einmal in gemeinwirthschaftlicher Deutung
zu behandeln waren. Das schwierigste Kapitel war die Be-
schaffung der Lehrer. Wir haben einige gefunden, wenn auch
nach1 manchen Fehlschlägen. Jetzt gehen wir daran, nicht nur
die Arbeiter zu Betriebsräthen, sondern auch die Akademiker
zu Elementarlehrern umzuschulen.

„Ich' sehe, Sie gehen ‚plangemäß' vor; und Vieles von Dem1, ‚was Sie mir sagen, ist mir auch in England empfohlen worden. Sie sind, glaube ich, im Recht, wenn Sie das Betriebsräthegesetz nur als äußeren Anlaß betrachten. Auf die Objektivirung kommt es viel mehr an als auf die Objekte. Auch in England ist man dieser Meinung. Wir müssen dafür sorgen, daß ein inniger Kontakt zwischen Arbeiterschaft und solchen Intellektuellen hergestellt wird, die, guten Willens und unabhängig, keiner Regirung und keiner Klasse verschrieben sind. Im Uebrigen ist ganz gleichgiltig, welcher parteipolitischen Richtung die wissensdurstigen Arbeiter angehören. Jeder von ihnen wird an seinem Platz, in seiner Partei und Gewerkschaft mit Kenntnissen bessere Arbeit leisten als ohne sie. In seiner; ehrlichen» Ueberzeugung darf Niemand ihn stören."

Wenn Das nicht nur Ihre Meinung, sondern auch das Ergebniß Ihrer Umschau in anderen Ländern ist, so darf ich sagen, daß unsere Auffassung von der neuen Aufgabe, aus, wie mir scheint, gleichen Verhältnissen entsprungen, Gemeingut der neuen Bewegung ist. Wir haben von Anfang an-die Theilnahme an den Bildungskursen nur unter die eine Bedingung gewerkschaftlicher Zugehörigkeit gestellt, ohne nach der politischen Richtung zu fragen. Die eine Bedingung scheint mir nöthig, damit die Hörer aus sich heraus eine solidarische Resonanzfähigkeit mitbringen. Wo, wie bei vielen Arbeiterinnen und in der Angestelltenschaft, auch bei den staatlichen Arbeitern und Beamten, die sich früher nicht zusammenschließen durften, die gewerkschaftliche Solidarität noch fehlt, muß sie befestigt werden, ehe wir die Anwendbarkeiten der Solidarität vortragen. Sonst bauen wir Fachwerk auf Flugsand.

„Wir sind einer Auffassung und ich werde meinen Freunden in England und Amerika rathen, sich mit Ihnen zu verständigen."

Da ich in Italien, wo die jüngsten Ereignisse den Arbeitern eine Schulung in unserem Sinn empfehlen müssen, und in der Schweiz gleichgesinnte Freunde weiß, dürfen wir von nun an unsere Bewegung als eine jedem Land eigene, aber internationale betrachten. Prise us.

XIX. Böcke als Gärtner

VVTenn wir von Sparsamkeit reden, so handelt es sich in allererster Linie darum, daß die Arbeitkraft des Einzelnen richtig verwendet wird. Die richtige Reihenfolge der jeweils nothwendigen Arbeiten zu bestimmen, ist fast das Schwierigste für den Einzelnen wie für den Staat. Im Deutschen Reich ist die

richtige Verwerthung der Arbeitkräfte heute noch1 nicht gesichert. Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirtschaftet falsch."
Diese Binsenwahrheit stammt von Max Warburg. Auf Binsenwahrheiten pflegen nur gescheite Leute zu verfallen, zumal in Deutschland, dem Lande der Geschwätzigkeit oder, wie man auch sagt, „Gründlichkeit". Also: wir wirtschaften falsch, so lange wir das Ueberflüssige oder Schädliche betreiben und das Nothwendige versäumen. Aber: was ist notwendig? Warburg meint, es sei schwierig, die Reihenfolge der Nothwendigkeiten aufzustellen. Wäre es leicht, so würden ja wohl selbst die Hirsch und Hermes weniger falsch wirthschaften, als s:es thun. Immerhin läßt sich vielleicht behaupten, daß Brot vor Kaviar, Wolle vor Seide, Eisen vor Silber, Steinguttopf vor meißener Porzellanfigur, Dach über dem Kopf vor Luxusdielendecke rangire. Und übrigens: haben wir denn nicht den Reichswirthschaftrath, damit er sich über die Dringlichkeitliste •den Kopf zerbreche? Den Reichswirthschaftrath als Organ der deutschen Gemeinwirthschaft und Brennpunkt aller Strahlen deutscher Wirthschaftintelligenz?
Der Reichswirthschaftrath hat sogar noch einen „wirthschaftpolitischen Ausschuß", in dem diese Intelligenz noch einmal gesiebt ist, dessen Sachverständigkeit so zu sagen ins Quadrat gesteigert sein muß. Dieser Ausschuß hat neulich „die Frage der Portoermäßigung für Ansichtkarten lebhaft erörtert". Portoermäßigung? Jammert die Post nicht über ihr Defizit, eben weil sie für die Beförderung einer Postkarte nur drei Goldpfennige statt fünf wie früher bekommt? Noch billiger soll sie arbeiten? Um mit dem „Preisabbau" voranzuschreiten? Aber nein, es handelt sich ja nur um die Ermäßigung für Ansichtkarten. Weil diese ihr weniger Mühe mit der Beförderung machen? Leichter sind als andere Karten? Oder weil sie notwendiger sind? Unsinn. Die Sache liegt nach, leider, glaubwürdigem Bericht ganz anders. „Während der Regirungvertreter mit dem Hinweis auf die Unterbilanz der Post sich jeder Portoermäßigung widersetzte, machten die Sachverständigen („Sachverständigen"!) geltend, daß von der Ansichtpostkartenherstellung und ihrem Vertrieb in Deutschland, Alles in Allem, etwa hunderttausend Menschen leben." Diesen hunderttausend fleißigen . . . Drohnen aber wird durch das hohe Porto für die ohnedies theurer, ach, theurer gewordene Ansichtkarte das Brot geschmälert. „Seit der Portoerhöhung sind zahlreiche Stilliegungen erfolgt und von vierzehntausend Arbeitern dieser

Branche in Berlin deshalb schon siebentausend arbeitlos."
Also, lautet die Conclusio der Erz-Sachverständigen, herunter mit dem Porto, damit wieder mehr Ansichtkarten verschrieben und mehr Menschen mit der Herstellung und dem Vertrieb von Ansichtkarten beschäftigt werden können. ,,Im Interesse der deutschen Wirthschaft", pflegen die (seien wir ehrlich) Interessenten hinzuzufügen. „Den Ausführungen der Sachverständigen schloß sich auch der Vertreter der sächsischen Regirung an"; und man beschloß, dem Reichspostminister vorzuschlagen, die Ansichtkarte solle „in ähnlicher Weise wie die Glückwunschkarten zu Feiertagen" als Drucksache gelten, also zum ermäßigten Porto von zehn Papierpfennigen befördert werden. Wenn es der Herr Reichspostminister mit der sogenannten deutschen Wirthschaft gut meint, dann wird er (in Anbetracht der „hohen kulturellen Bedeutung" der Ansichtkarte und der sinnigen Glückwunschkarten zu Feiertagen) das Porto für diese Notwendigkeiten sogar auf fünf Pfennig heruntersetzen. Die Folge wird hoffentlich sein, daß wieder viel mehr Ansicht- und Glückwunschpostkarten geschrieben werden. Die betroffene Industrie wird einen „ungeahnten Aufschwung" nehmen; die Arbeitlosen werden wieder aufgesaugt werden, ja, von den übrigen fünfhunderttausend Arbeitlosen werden viele in der Ansichtkartenindustrie oder wenigstens im Vertrieb von Ansichtkarten beschäftigt werden können. „Die Lösung des Arbeitlosenprob'ems": nicht wahr? Donnerwetter, daß daran noch Niemand gedacht hat! Wenn man dann den Rest der Beschäftigunglosen noch in der Mundwasser-, Zahnpulver- und Haaröl-
industrie unterbrächte, deren Reklame jetzt auch die deutsche Reichspost alle verschandelbaren Flächen zur Verfügung stellt (notabene: falls die Leute nicht in Folge des riesigen Anschwellens der zu befördernden Ansichtkartenberge bei der Post als Aushelfer gebraucht würden), dann wäre das Problem bewäl-
. tigt und die neue Blüthe deutscher Kultur könnte „losgehen".
O wirthschaftpolitischer Ausschuß des Reichswirthschaftrathes! Laß Dir von einem ganz und gar nicht „Sachverständigen" ins Ohr posaunen, daß es für die deutsche Wirthschaft viel, aber viel besser ist, die Arbeitlosen der Ansichtkartenindustrie werden in voller Höhe ihrer bisherigen Bezüge weiterentlohnt, als daß das Porto für Ansichtkarten um einen Pfennig ermäßigt werde. Daß es besser wäre, die ganze Ansicht- und Glückwunschkartenindustrie, so weit sie nicht für die Ausfuhr thätig ist, würde stillgelegt (und noch ein paar andere Industrien dazu), und zwar bei voller Weiterbezahlung sämmt-

licher Gehälter und Löhne, als daß eine einzige Ansichtkarte weiter fabrizirt und versandt 'wird. Denn dann würde wenigstens Stoff und Kraft gespart; während es gleichgiltig ist, ob so und so viele Menschen von der Gesammtwirthschaft dafür alimentirt werden, daß sie gar nichts oder daß sie Ueberflüssiges leisten.

Vom „Kulturellen" soll hier nicht geredet werden. Nur von Wirthschaft und von einem banalen Satz des Herrn Warburg: „Ein Land, das seine Arbeitkräfte nicht richtig ausnutzt, wirthschaftet falsch." Sex tu s.

XX. Ekelpause

\ Verehrter Herausgeber, lieber Leser, wir danken Ihnen für die * Aufmerksamkeit, mit der Sie unseren Flötentönen gelauscht haben, obgleich Sie die Fanfaren unserer Parlamente, Ihres Parteitages, der Zeitungen und des Hansabundes gewöhnt sind. Wir bitten Sie, in freundlichen Träumen sich dieses Kreises zu entsinnen, der zeitlos zeitgemäß sein Lied pfiff wie 1914 die Amsel auf zerschossenem Fl anderngeh ö,lz, zwischen zwei Schlachten, unbegehrlich, vernehmlich, vergeblich, bis ein Granatsplitter traf.

,,Wintersnoth droht. Helft den Hungernden und Frierenden": deutsche Schilderinschrift auf Straßen, wo es vom Silbernen über den Goldenen Sonntag, über die Weihe- und Silvesternacht bis Ostern „Alles giebt", Gezier und Geschleck, linden und stürmischen Kitsch, echten und plundrigen Luxus; wo, nach einem Bericht der „Times", für so viel Mark Sekt versoffen und für doppelt so viel Mark auf Renngäule verwettet wird, wie Amerika den Quäkern zur Speisung deutscher Kinder zählt; wo jedes Ministergezänk und Pressegewäsch eben so viel „große, anhaltende, allgemeine Bewegung" auslöst wie Stegerwaids Statistik von 650 berliner Gemeindeschülern, die sich nur noch in mortuos, morientes, morituros eintheilen lassen.

Nein, der Gesang bleibt uns im Halse stecken. Wir sind verwundet oder vergast. Es geht uns wie den armen Ahnunglosen draußen, wenn neue Gräuel über die Gräben strichen: man lahmt auf einmal, man reibt sich die Augen, man reißt das Maul auf, das Trommelfell brause, die Stirnhaut trieft, irgend etwas kippt oder platzt im Eingeweide, die Galle hustet, verflucht, wie bitter, o bitte, Luft, o bitte, Licht, o meine Heimath!

. Kinder frieren und erfrieren, weil das Bauerkabinet dem1 Wirthschaftminister Wissell vor anderthalb Jahre nicht die paar

Hundertmillionen Papiermark bewilligte, mit denen man damals, zum letzten Mal billig, im Rheinland Kleidung für ein paar Millionen armer Leute kaufen konnte. „Um Gottes willen, keine Fortsetzung der Zwangswirtschaft, keine Belastung des Fiskus, nur Bobby bekommt seine Goldmilliarde für Speck und We'zen, wir wurs ein weiter." Tätowlrt die Leichen mit Euren Sprüchen. Ihrer ist das Himmelreich.

Kinder hungern und verhungern, weil die vereinigten kapitalistischen und bureaukratischen Mächler den seit drei Jahren in den Akten des Schatzamtes schlummernden Rath mißachteten, die Landwirtschaft durch Aktienantheile an der Düngerproduktion zu interessiren. Die Henkersmahlzeit bestehe aus einem Geldlappenpäckchen. Gott verwandle es in Brot!

Kinder hocken sich ohne Obdach und Ofen zu Tode, weil sich dem durch Vorschußlorberdüfte elephantisch aufgeblähten Bauch der Reichsbauprogramme eine lächerlich winzige Mäuseschaar entband: zweihundert Bergmannsheime an der Ruhr. Schaffet Heringstonnen, Schirme, Särge und vergesset nicht, Euch ein Denkmal zu setzen, das dermaleinst unsere Ruinenviertel verschönen soll.

So könnten wir Seiten, Hefte, Bände lang fort und fort geifern. Wozu? Ehe das Chaos hereinbrach, war unsere Rede Anklage und Warnung. Jetzt würde sie nur noch Entrüstung und Wehklage sein. Der Gölze einer Selbstzweck gewordenen Mißwirtschaft praßt schmachtend auf seinem Banknotenthron: und rings umher versinkt das ermattete Leben.

Wir fiebern. Ritter-Genosse Schorschel Bärenherz schwafelt zwar zum Trost: „Nur nicht verzweifeln"; und steckt uns früh und spät sein kontinentales, organisches, demokratisches, liberales Thermometer in die Achselhöhle. Aber wir fiebern weiter. Der Hirsch entkam van den Kerkhoff, weil er, wie immer, nicht gelogen und gestohlen, sondern nur ein Bischen genascht, geblinzelt, gemogelt hatte. Nu, wenn schon. Ist er schlimmer als der feiste Wachtelhahn, dessen Gefieder sich jedem Rammpfeil hermelisch verschließt?

Ekelhaftes Spukviehzeug, es lohnt nicht, mit Geist aufl Euch zu schießen. Es nahen Zünfte, Gilden, Lehen und andere mittelalterliche Bräuche: warum nicht auch die Heilige Vehme? Wir sparen und sammeln unsere Kraft. Wir ruhen uns aus. Und wenn wir nicht zuvor verrecken, treffen wir uns beim' Jüngsten Gericht. Secundus.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag d«f Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

gegen ^Sfcs
KatarrheKxJ§k
Jnhrjßnjefliii Zukunft
ton 93-2lznierkanien.
Angebote unter L. A. 500 an die
Anzeigenverwaltung der Wochen-
schrift „Die Ziik nf.\ Berlin W8,
Leipziger Straße 39.

Keine Postkarten, souüeru nur künst-
lerische Aktphotographie. Man
verlauge Probe-emtuny. Pobtfach 2.
Hamburg 31.
5rhrfibmosfbitt(?n
PlP Sruaelotr.i
KöISCrflOf ElbCrfCld gegenüber dem Hauptbahnhnf n
Schlaflosigkeit?
roplschmerz?
MS?
nimm:

VBSCITIN-
Nerven-Kraffttabletten
tv-Fgeu bthlailo igkeit. bei
körnet I. und t-etst. Ueber-
ansireng., hei Er egungs/.ti-
siänden n. allu;. Abspannung!
Diabetiker - Eitrapackgn.
Zuhaben inalienApo-
theken u. Drohnen.
Chenrisch-phannazsiit.
Schobelwerke. Dresden 15.
NORDDEUTSCHE EISWERKE
Actlengesellschaft Berlin.
Die für das Geschäftsjahr 1920 auf 20% festgesetzte Dividende
gelangt von heute ab mit M. 200 — bei den Bankhäusern Gebrüder
Sonte, Oscar Heimann & Co. und A. Ephraim zur Auszahlung.
Berlin, den 2. Februar 1921.
Der Vorstand: Karl Ksters.
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hof bauer's ges. gesch.
Entfettung s table iten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fetts cht und über-
mäßige Ko -pulf nz, auch ohne Einhalten einer bes imtnten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Grat • ■Brorchüre auf Wunsch. ——
-Apotheke. Berlin SW414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.i AmtZentr. 7192.'

Nr. 20
— Die Zukunft 12. Februar 1921
Bankhaus
Rosenbaum & Ml
Telephon: Hansa 1735 HfflflhllNI Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738 nUlTliVUfS 1736, 1737, 1738
An- und Verkauf von:
u)2i!pnpleren I . t.,
. _ zu günstigsten
11110 DeUlSen Bedingungen
auch per Termine
BanKhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Fernspr.-Rnschlüsse: Mr. 8664, 8665,5979,5403,4372,
2628 für Stadtgespräche. Mr. 7352, 7353, 7354, 16295,
16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche
Telegramm-Adresse;
„Effektenschliler"
Kohlen-, Kali-, ErzKuxe
Unnotierte AKtien und Obligationen
Ausländ. Zahlungsmittel. Akkreditive
Ausführliche Kursberichte

Berlin, den 19. Februar 1921
Das Fragezeichen
Schaum am Bug
wars denn nach Cannae? Heftiger hat das Sol*
^ * datenglück sich doch wohl niemals von einem Land abgewandt als damals von dem gewaltigen Rom. Sieben Achtel des Heeres am Aufidus vernichtet; Abfall Capuas, des zweit» stärksten Stadtstaates, zum Feind, zu dem gleich danach im Süden auch Syrakus übergeht; scharfe Bedrohung durch den vierten Philipp vonMakedonien; und der auf dem Schlachtfeld sterbende Feldherr, der Aemilier, hat selbst mit dem letzten Hauch gerathen, nur noch an die Deckung der Hauptstadt zu denken. Hatten die Römer nun die Hosen voll? Nicht Einer, der mitreden durfte. Trotzdem vom Senat selbst achtzig alte Kerle gefallen waren, blieb er fest, von der ersten Stunde an in Einheitfront. Er bestand eben aus erprobten Beamten, bis in die Knochen patriotischen Söhnen alter Häuser, nicht aus Gesindel, das aus dem Würfelbecher sogenannter Demokratie gepurzelt war. Von Hannibal»Hasdrubal wäre erträglicher Friede zu haben gewesen. Diese Karthager, punische Schlau» köpfe, wußten, daß Rom noch höllische Kräfte in sich habe. Der Senat aber ließ ihren Gesandten gar nicht erst 'rein und erklärte, Loskauf der Gefangenen sei ausgeschlossen. Belager» ungzustand. Militärdiktatur. Das hatte Schmiß. Das wirkte auf die Stimmung Roms, das von den zwei Punischen Kriegen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_233.html[17.07.2014 19:53:20]

und allem Vorangegangenen doch, weiß Gott, reichlich er*
schöpft war. Na, und vierzehn Jahre nach Cannae kam Zama;
fiel die Entscheidung schon recht weitab vom Roms Heimath»,
boden. Fiel so, daß Karthago nichts mehr zu lachen hatte»
Schiffe, Elephanten und anderes Kriegsgeräth hingeben, fünf»
zig Millionen Mark, einen Riesenbrocken für diese Zeit, aus«
spucken mußte, etc. pp. Jetzt hatte der römische Mob Blut
geleckt und wollte noch 'ne Schüssel auslecken. Sie erinnern
sich, meine Herren, des Demagogen,- der nach dem Sieg bei
Zama für die Fortsetzung des Krieges sprach und von Scipio»
dem Feldherrn, mit einem Tritt von der Tribüne gestoßen
wurde. Dort aber waren solche Großschnauzen auf Hasen*
f üßen vereinzelt. Die Gefahr ging ohne Zerrüttung der Lebens«
kräfte vorüber, weil die Heimath wie ein Mann bei der Stange-
blieb. Wozu, in Herrgotts Namen, wird denn Geschichte ge-
schrieben, wenn wir nichts draus lernen? Unnöthig.hier daran,
zu erinnern, daß wir kein Cannae hatten, sondern auf allen
Fronten siegreich waren und, trotz dem Gekribbel der Ameri-
kaner, die nichts konnten und die wir einfach zusammen-
schössen, trotz den Tanks, deren Anfangszauber längst verpufft
war, dicht vor dem Endsieg standen, als die Front von hinten
erdolcht wurde. Daran ist ja nichts mehr zu ändern. Kann aber
ein noch nicht bis in die letzte Fleischfaser Verfaulter sich auch
nur in ein Gespräch über die pariser Irrenhausforderungen ein»
lassen, die sogar von den p. t. Judenblättern als die scham-
loseste Frechheit aller Zeiten gebrandmarkt werden? Daß man
sie zu stellen wagte, ist nur der jämmerlichen Mißwirthschaft
der letzten zwei Jahre zuzuschreiben, unserer elenden Schlapp-
heit, die höchstens zu wüthendem Gegacker den Schnabel
aufriß, doch nie den Muth fand, die Stacheln, Nägel, Zähne
zu zeigen. Was will denn die Bande da drüben noch? Daß
sie sich einbildet, .gesiegt' zu haben, ist nur ein Beweis mehr
dafür, wie gut ihre berühmte Lügenmaschine arbeitet. Wir
habens, leider, immer noch nicht gelernt; der gute Michel
würde feuerroth, wenn ihm ein unwahres Wort entführe. Kern-
deutsches Land in Ost und West, unsere Musterkolonien,
Schiffe, Waffen, Geldhaufen haben wir ausgeliefert. Das soll
nicht genug sein? Sie machen ein fürchterliches Geflenn»

weil wir Reims, Arras, Verdun, Péronne, Saint» Quentin und viele andere Nester ausgiebig mit Granaten und Luftbom» ben belegt und große Strecken, besonders die liebe Picardie, gründlich rasirt haben. C'est la guerre, sagte Voltaire oder ein anderer Affe. Warum, Donnerwetter, ließen sie uns 'ran? Einfachste militärische Nothwendigkeit. Hätten sies etwa an» ders gemacht? Mit dem selben Recht könnten die Großmäuler uns vorwerfen, daß wir ihre Mannschaft nicht flott weiter leben ließen. Ich höre noch unseren Feldprediger den Leuten einschärfen: ‚Ohne weichliche Schwächlichkeit soll der Soldat dem Feinde das kalte Eisen seiner Bayonnette in die Rippen bohren, die sausende Klinge auf ihn schmettern, ihn aufs Korn nehmen. Das ist ein gottgefälliges Werk, ist seine heiligste Pflicht, ist so recht sein Gottesdienst. Da, Ihr Russen, Fran» zosen, Belgier und vor Allem Ihr englischen Canaillen, da habt Ihr, was Euch gebührt: kalt Eisen Γ So prachtvoll deutsch fromme Kerls hatten wir zu Tausenden. Die sind nicht von unserer Erde verschwunden. Die bezeugen vor Gott und Menschenhaß wir nur thaten, was unumgänglich nothwendig war. Unsere Losung mußte sein: Erst das Heer, dann die Hei» math und zuallerletzt, versteht sich, der Feind. Was die Herr» Schäften in Frankreich und Belgien an Kohle und Eisen, an» deren Rohstoffen, Maschinen, Transmissionanlagen hatten, gehörte zunächst doch wohl dem Sieger. Nicht aus Muth willen haben wir all die Abbau» Kommandos eingerichtet, an die lang» wierigen Razzias nach Gewebe und Spindeln, Werkzeugma» schinen und Drehbänken, Metallen und Grubenholz kostbare Zeitvergeudet,mühsamjedesKupferstückchenherausgeklaubt. Wir mußten. Wir hatten nichts mehr. Wurden wir weich, dann war die Durchführung des großartigen Hindenburg-Program» mes unmöglich und wir mußten schon 17 den Krieg aufge» ben. Denken Sie! Bei der bloßen Vorstellung überläufts Einen kalt. Wenn wir auf dem ersten Rückzug, der als eine der glor» reichsten strategischen Leistungen der gesammten Kriegsge» schichte fortleben wird, nicht eine Wüste zwischen uns und den Feind legten, konnte er uns sofort folgen. Wir habens gemacht wie 1812 Kutusows Russen auf ihrem Boden ; daß wirs auf feindlichem thun konten, ist das Verdienst genialer Heeres»

leitung. Zuletzt sind noch ein paar Bergwerke ersäuft, auf ein Jahrzehnt unbrauchbar gemacht worden. Stimmt. Ja, sollten wir denn die Industrie unserer Feinde, des nächsten Kon» kurrenten, in dem Augenblick etwa schonen, wo seine infame Wühlerei den Verrath angestiftet hatte, der unserem Heer das Rückgrat brach? Die Leute, die, statt sich vor dem Gesetz selbstverständlicher Nothwehr zu beugen, aus pflichtgemäßem Handeln uns einen Strick drehen möchten, gehören an die Wand. Da wir nur unter der Voraussetzung eines Friedens* Schlusses .ohne Annexionen und Kontributionen' uns über* haupt in Verhandlungen einließen, kann von Entschädigung über das schon Geleistete hinaus gar nicht die Rede sein. Unser Volk begreifts. Sprechen die Huldigungen, die heute .von der frühsten Morgenstunde an bis in diesen Abend unser Haus umbrausen, nicht die deutlichste Sprache? Nie und nirgends haben selbst die allgeliebten Feldherren, denen sie gelten, so lauten, langhallenden Jubel gehört wie hier an der Wasser« kante, in der ehrwürdigen Hansestadt, die vor Kurzem noch die Hochburg des wüstesten Spartakismus war. Kläglich ist der Versuch gescheitet, unsere schlichte patriotische Feier durch Strike oder unbotmäßige Haltung der Massen zu stören. Mit Dreiviertelmehrheit haben die Arbeiter den niederträchtigen Hetzversuch abgewehrt und sich, endlich, wieder besonnen, daß sie Deutsche sind und weder in Humanitätsduselei noch in den Sumpf zuchtlos judaeo»romanischen Ungeistes versinken wollen. Horchen Sie hinaus! Dieser Jubel, diese Chöre un» efmüdlich junger Stimmen rufen uns zu: Wir, die Kinder des echten Deutschland, sind stolz auf unsere Dioskuren, die uns Ueberfallenen den Sieg über eine Welt von Feinden gesichert hatten, und wir wollen es ihnen, aus dererj Munde die vom Feind jetzt so schändlich geschmähten, dit'nothwendigen, in kerndeutschem Kriegersinn humanen, weil zu Abkürzung des Krieges dienlichen Vernichtungbefehle kamen, heute mit hundertfacher Stimmgewalt ausdrücken. Und noch ein Ande* res ist diesem Chor zu entnehmen: ein erstes Zeichen von Auf» erstehung des nationalen Willens. Wie der Senat dieses Stadt» Staates, der für die Dauer unseres Festes die Schulen schloß und von allen Zinnen die alte, ruhmgekrönte Reichsfahne

wehen ließ, des seiner Körperschaft von Rom vererbten Namens sich würdig erwies, so ist das festliche Getos um uns ein Pfand heiliger Gewißheit, daß Cannae hinter uns, Zama vor uns liegt. Bis dahin sind, natürlich, noch einige Etapen. Die erste liegt dicht vor uns: die Preußenwahl. Ist hier Einer, der zweifelt, daß sie ein Triumph unserer herrlichen Farben Schwarz*Weiß wird? Wie eine Woge allen das Ufer ver» pestenden Unrath mit ihrem weißen Gischt wegspült, so wird die Brandung des Volkswillens bis auf die letzte Spur die Schmach all der Ereignisse tilgen, die wir schaudernd sehen mußten. Und haben wir unsere feste Adlerburg wieder, weht von ihrer Citadelle die sturmerprobte Flagge, dann muß uns bald auch das Reich werden. Preußen im Nord, das wackere Bayern im Süd, dazu der unbestreitbare Umschwung der Volksstimmung: der semitisch'sozialistische Klüngel, die roth»goldene Internationale, ist, bei all ihrer Macht, nicht mächtig genug, uns den Weg in neue Reichstagswahl zu ver* bauen. Auch danach bleibt noch manches Hinderniß zu nehmen. Wir sind, Alle, in dem Glauben aufgewachsen, ein Volk, das seine Waffen abgiebt, entehre sich selbst und nichts« würdig, wie unser unvergeßlicher Schiller sagt, sei die Nation, die nicht Alles an ihre Ehre setze. Das Gewürm, das den Leib unseres Vaterlandes, als wärs ein Leichnam, bekroch, war anderer Meinung; kein Wunder nach seiner Abkunft! Doch seien Sie unbesorgt, meine Herren und Damen: wir haben vor» gebaut. Und was der Deutsche an schneller Umstellung leisten kann, hat der große Krieg ja bewiesen. Wir Schaffens. Und dann . ..! Gedenken Sie still der Weihestunde, die das tiefe Wort hörte: ‚Nun wollen wir sie dreschen!' Das Wort, das in jedem deutschen Herzen nachklingen wird, bis dieses Herz nach Gottes unerforschlichem Rathschluß stillsteht. Unser Allergnädigster Herr, der es sprach ... Na ja, gewiß, gerade wir Preußen waren nicht immer mit Allem bis ins Kleinste einverstanden. Wir sind nie Heuchler gewesen; und so wenig wie der Appell an die Furcht findet irgendwas Byzantinisches bei uns ein Echo. Ausgeschlossen! Dem, was sich als öeffent* liehe Meinung ausschreit und was von drei Dutzend Israeliten gemacht wird, war man lange schon viel zu weit entgegen»

gekommen. Das Impulsive und so ... Aber darum bleibt Zollern doch immer Zollern! Und noch ist nicht aller Tage Abend. Zuerst aber mal reinen Tisch im Haus! Wenn wir uns auf die werthe Regirung verließen, säßen wir wackelig. Die kreischt in der ersten Stunde, sie denke nicht an Ver» handlung auf der Grundlage der pariser Schmachbedingungen: und geht dann doch in die Laube, weil sie .voraussetzt', dort werde man auch über ihre Gegenvorschläge plaudern. Gegenvorschläge! Als ob der Flunder andere Antwort ver* diente als ein strammes Nein. Ein Segen, daß unser Deutsch« land noch Männer aus Eichenholz mit Eisennerven hat. Was wir heute hier sehen, erinnert an denTag, da dem bei Cannae be» siegten Feldherrn Gaius Varro der römische Senat bis ans Stadt» thor entgegenging und ihm dankte, weil er an der Rettung des Vaterlandes nicht verzweifelt habe. So abwegig jeder Ver- gleich unseres unbesiegten, des Rufes gewärtigen Heeres mit dem bei Cannae zerschlagenen wäre: jetzt springt die Aehn» lichkeit der Bedürfnisse ins Auge. Der große Konsul Quintus Fabius verbot alle Volksansammlungen, wies alle Wasch» weiber beiderlei Geschlechtes in ihre Häuser, ließ Meuterer und Feiglinge in die zweite Klasse des Soldatenstandes her» untersetzen, wo sie keinen Sold bekamen, aber geschliffen wurden, daß ihnen Hören und Sehen verging. Dann wurde Alles einberufen, was Beine hatte: Knaben, Schuldknechte, Sklaven, Verbrecher. Um das neue Heer zu bewaffnen, be« fahl der Senat die Einstellung aller Friedensarbeit und schleu* nige Umstellung aller Betriebe für die Zwecke des Krieges. Auch ließ er aus den Tempeln die alten Waffen, Rüstungen, Beutestücke jeder Art ins Lager der Truppen bringen. Hanni« bals Boten wurde das Stadtthor vor der Nase zugeschlagen und sie konnten ihre Bedingungen gar nicht erst vorlegen. So muß es auch bei uns gemacht werden. Dann werden wir sie noch tüchtiger dreschen als im Jahr 14. Wo wir unseren Fabius zu suchen haben, wissen Deutsche. Und in diesem Sinn . . ."

In diesem Sinn wird Tag vor Tag wieder in Deutsch» land geredet, geschrien. Trotz allem seitdem Erlebten ge« nau noch einmal wie in der Wehenzeit von Versailles. „Die Friedensbedingungen sind ein Sklavenvertrag. Sie bedeuten

die Vernichtung Deutschlands. Das ist ein Schurkenstreich unserer Feinde. Deutsche Männer und deutsche Frauen, wenn wir noch einen Funken Ehrgefühl haben, müssen wir uns dagegen auflehnen. Eine Minderheit von Memmen und Ver» xäthern will das Volk glauben machen, daß, wenn sie ihre Namen unter den sogenannten Friedensvertrag setzen, das Reich erhalten bleibe, Friede sei und die Gefangenen zu» rückkehren werden. Die Verräther am deutschen Volk be» haupten, daß bei Unterzeichnung der feindliche Einmarsch unterbleiben werde. Das ist eine Lüge. Der Vertrag be» stimmt, daß die Entente einmarschiren darf, um die Siche» rung ihrer Forderungen durchzusetzen. Da aber Jeder, auch die Verbrecher, die unterzeichnen wollen, weiß, daß die For» derungen unerfüllbar sind, so ist klar, daß der Einmarsch «rfolgt, auch wenn unterzeichnet wird. Und es ist gleich» falls klar, daß das Reich zerfällt, gerade wenn unterzeichnet wird. Wollt Ihr das Reich vernichten helfen? Wollt Ihr hungern? Wollt Ihr ehrlose Sklaven sein für ewige Zeiten? Deutsche aller Parteien, vereinigt Euch! Nieder mit dem Schmach» und Gewaltfrieden! Nieder mit den Verräthern, die unterzeichnen wollen! Keine Verhandlungen mehr mit den Schurken, die uns belogen und betrogen haben! Wir wollen wieder kämpfen gegen unsere Feinde! Wir wollen siegen oder untergehen. Wir rufen einen Mann an unsere Spitze, der sein Vaterland über Alles liebt, der ein tüchtiger Führer ist und ein Herz hat für seine Unter» gebenen. Der Mann ist da!" So lasen wirs im Juni 19. So mißtönig heult Kindswahn und Hetzruf wieder durchs deut» sche Land. Lüge, die wir unter Schollenhaufen verwest glau» ben durften, steigt aus der Gruft. Trotz der über alles Er» warten hoch hinaus gewachsenen Beweisfülle wird noch heute geleugnet, daß berliner Unzulänglichkeit und Prestige» gier den Krieg angezettelt habe, den in dieser Stunde keine andere Macht wollte, keine, nach dem Stand ihrer Wehrbe» reitschaft, wollen konnte. Trotzdem kein Nebel mehr den Ausgang dieses Krieges verhüllt und die Antipoden Bauer und Hoffmann selbst bekannt haben, daß die militärische Niederlage des deutschen Heeres im Sommer 18, spätestens

nach dem achten August, entschieden war, wird die Mär von dem dicht vor dem Endsieg hinterrücks erdolchten Heer weiterverbreitet. Nicht nur von Thoren und Hetzern. In einem Aufsatz über Sozialanthropologie, den der Leiter des berliner Museums für Völkerkunde in einer Fachzeitschrift veröffentlichte, fand ich den langwierigen Satz: „Jetzt, in dieser Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres Vaterlandes,, nach dem blutigsten aller Kriege, aus den wir unbesiegt, aber trotzdem wie vernichtet hervorgegangen sind, nach einem heimtückischen Schmachfrieden, in einer Zeit, da einige Staatsmänner der Entente nicht aufhören, uns mit kynischer Tücke und mit sadistischer Grausamkeit zu qua» len, in dieser Zeit endlich, in der wir einander zerfleischen und in der unsere alte Sitte und Ordnung, unsere Ehrlich» keit und Arbeitfreude der schamlosesten Korruption, den» verächtlichsten Schieberthum und einer allgemeinen Arbeit» unlust Platz gemacht haben, in dieser traurigen Zeit ist es- mehr denn je die Aufgabe jedes Einzelnen von uns, über die Zukunft nachzudenken." Solchen Worten stellt Frank» reich die würdigen der Besiegten von 1871 gegenüber; vor ein paar Tagen wurde der schöne Brief abgedruckt, in dem Taine, ohne ein Wort des Zornes, der Klage, die Mitbürger auf» rief, alles irgend entbehrliche Geld, das kleinste Scherflein, in die Gemeindekassen zu tragen, damit Deutschlands Schuld* forderung schnell getilgt werden könne, und die Beiträge der Einzelnen und der Gemeinden sammt den Namen Derer, die nichts gegeben haben, öffentlich zu verkünden. Dahinter stand im „Temps" die Anklage: „An dieses Vorbild, diese Lehre müssen wir erinnern, wenn wir sehen, daß Deutsch» land seine Unterschrift verleugnet und den Bankerot her» beisehnt, um nicht zum Theil wenigstens seine Verbrechen- sühnen und das systematisch Zerstörte wieder aufbauen zu müssen. Der Vergleich, der sich aufdrängt, lehrt den Wertb der zwei Völker wägen: denn im Unglück offenbart sich der Edelsinn der Seelen; und das Ergebniß dieser Probe ist un» seren Feinden von gestern nicht günstig." So urtheilt man draußen. Müssen Gespenster das Antlitz Deutschlands noch tiefer in Nachtschatten tauchen? Ists nöthig, in der Stunde,

die dem deutschen Volk die Rechnung über sinnlose Erd»
Verwüstung bringt, die Generale, die sie befahlen, vor frem»
dem Ohr in Jubelchören als Beglücker zu feiern?
Der Hellingsschlitten
„Wißt Ihr, daß versteckte Adelige, die keinen Paß mehr
erhielten, auf Schuppenringen, Dominosteinen, Tabakdosen
noch immer das Andenken des Königs rühmen? - Die weiße
Kokarde, den grünen Rock mit rosigem Kragen hat der
Knüppel unserer Patrioten der Bande abgewöhnt. Doch
sie bereitet Putsche vor, plant eine Gegenrevolution und
verpestet einstweilen Paris mit dem Dunst ekler Schlemmerei.
Während Alles birst, in den Fugen kracht, einstürzt, wo»
von und wofür die Sippe gelebt hat, durchschnüffelt sie
Läden und Keller nach Leckerbissen und Schloßabzügen
und stopft den Bauch mit Allem, was gut und dem Volk
unerschwinglich ist. Rheinwein von 66, Champagner von 79,
die edelsten Jahrgänge aus Bordeaux und Burgund, junge
Gänse und gebackene Schinken, Zungen, Leberpasteten, Reh,
Rebhühner, Trüffeln, See» und Flußfische, Gemüsesalat,
Austern, Pistazienkuchen, Chocolade, von Velloni, Meunier,
Millerand die feinsten Sorten, Tafelobst, Mandeln, Oliven,
Zuckermarronen, Bonbons aus Verdun: den Schleckern fehlt
nichts; und kein Preis schreckt sie vom Kauf ab. Censur
und Privilegienwirthschaft sind aufgehoben. Jeder Monat
beschert ein neues Theater. Jetzt sinds, in unserer Hauptstadt,
fünunddreißig; dazu noch Schaugerüste, auf denen Kinder
und Puppen spielen. Ueberall Gedräng, Lärm, Parteiwuth.
‚Es lebe der König!' Es lebe das Volk! Schmeißet das Ge»
lichter hinaus! Giebs ihnen, Mirabeau; klettere herunter, daß
Dein Fuß den Abschaum der Klasse erreichen kann, die Du
verließest! Voltaires Neffe steht auf und beschwört die Menge,
dem Leichnam des großen Ohms die Heimkehr, die Bettung
in pariser Erde zu erwirken. .Die Quacksalber der Kirche
haben ihm die Entlarvung niemals verziehen. Der Tag der
Ueberführung in Eure Mitte wird den letzten Seufzer des
Fanatismus hören. ' Das Haus bebt. Lange ists her, seit der
König mit den Nächsten sich in der Oper zeigte, vom Or»

chester mit Grétrys Klängen zu Marmontels ‚Où peut»on être mieux qu'au sein de sa famille?' begrüßt und vom Publi» kum, auch der obersten Galerie, bejauchzt wurde. Jetzt durch» tost Beifall die Säle, wenn Sokrates über die Richter hinaus wächst, der alte Rousseau Grasmücken vor dem Käfig be» wahrt, entkuttete Mönche im Tanz die Bretter stampfen. Wo» her der Zulauf, das Geld für die Eintrittskarten in so trü» ber Zeit kommt, ist ein Räthsel. Auch die Schänken, Speise» häuser, Feinbäckereien sind voll. Weltuntergangsstimmung? Unsinn; purpurn steigt uns ja eine Sonne auf. Jesus, der sein Leben lang Sansculotte war und als Rebell gerichtet wurde, freut sich im Himmel, wenn einer ist, gewiß des Kultes, den wir der Vernunft, dem Höchsten Wesen, der Natur weihen. Folge mir nach Notre Dame. Die auf dem Hochaltar prangt, ist die Maillard, die schöne, dem Herzog von Soubise einst so theure Tänzerin. Rings um sie alle hüb» scchen Weiber des Opernchors. Ists nicht Labsal, aus solchen Kehlen mal Patriotenlieder zu hören? In ihren Grüften lau» scchen die Bischöfe. Ueber ihrem Haupte dröhnen die Fliesen. Orgel,Trompeten,Trommeln, Hörner,von Schnaps und Brunst heisere Stimmen verschlingen sich zur Carmagnole. Tanz, Zote, Aufpeitschung und Stillung der Geschlechtsgier im Dom? Das Volk ist frei; sieh nur, wiewohl ihm ist. Dem Lurn» pensammler die ehrwürdigen Bräuche, in deren Schatten es hungerte, fronte, dem Grundherrn Metzen ins Bett lieferte, für König Lüdrian starb! Deine Spitznase staunt? Weihrauch ists, freilich, nicht. Das Volk will essen und hat, weil auch aus Altarkelchen Wein ohne Speise nicht lange mundet, in rührender Bescheidenheit Makrelen gebraten. In Hostien» gefäß? Worin denn sonst? Die Spende der Fischweiber darf nicht faulen. Da sind ihre Männer; verwegene Kerle, nicht wahr? Sie packen, behutsam übrigens, die Maillard und tragen sie durch das Schiff an das Portal. Geschwind hinterdrein. In den Konvent. Der Vorsitzende bittet sie auf den Stuhl an seiner Seite und umarmt sie im Namen des dankbaren Fran» zosenvolkes, dem Paris mit hehrem Beispiel voranschreite. Zurück in die Kathedrale. Alle Kerzen leuchten dem Nacht» fest, das bis ins Morgengrau dauert. Draußen ists kühl. Stülpet Mitren auf, decket mit Meßgewanden und Kapuzen

die Blöße. Einen letzten Schluck? An der dritten Ecke links ist der Wirth sicher noch auf. Und am Quai giebts um Sechs warme Aalsuppe. Solche Kultfeste läßt man sich gefallen. Sahst Du den Dom je so voll? Hundertmal im Recht war der Mann, der dem Konvent neulich empfahl, die Heiligen abzusetzen, an ihrer Statt den Tugenden, die den Bürger zieren, Huldigung anzuordnen, mit solchem Befehl die Hydra des Aberglaubens in die widrigen Schlupflöcher des verrecken« den Adels zu scheuchen und den Weltsieg der Philosophie zu bereiten. Der versteht seine Zeit; und ist selbst doch Aristo: Marquis deSade. Der lacht Dir in die Zähne, wenn Du von Weltuntergang schwatzest. Weltgeburt ists, Ihr Laffen! Nie stand die Ernte des Geistes in so hohen Halmen. In Frei; heit zu athmen, ist die allein des Menschen würdige Lust."
Der Zustand,dessen Kontur dieses Blatt (aus dem zweiten Band meiner Buches „Krieg und Friede") andeutet, sah schlimmer als unserer aus. Barg er so furchtbar nahe Gefahr? Der Haupttheil unserer Schlemmer hob sich aus anderer Schicht; im Gewühl der vier berliner Riesenräume, die in der Nacht vor dem ersten Fastensonntag von Tanzvolk und Fleischbeschauern überfüllt waren, hätte das Sieb nicht viel Adel gefangen. Um so größer ist, wird von Mond zu Mond die Schaar der Royalisten. Auch ihnen schmeckt, daß die Maillards und schönhüftige Jünglinge jetzt nackt tanzen dürfen; und Mancher hascht die Gelegenheit, den begehrten Stoff zu Bedruckung mit Inseraten und Meinungbeilage unter dem Decknamen Ciosetpapier über dieGrenze zuschmuggeln. Doch Schenkel und Schieberei sind kein Angebinde der Re» publik. Die ist aus der Mode. „NothwendigesUebel? Uebel: ja; nothwendig: nee." Ihre Fahne weht nicht. Ihr Adler wird als „Pleitegeier" verhöhnt. Ihre Offiziere schreiben unter Briefe; „Königlich Preußischer Lieutenant, kommandirt zur Reichswehr." Lachen Jedem ins Gesicht, der sie fragt, ob sie ihre Leute gegen einen neuen Lüttwitz führen würden. „Kein Kerl wäre auf die Beine zu kriegen. Die haben selbst die Nase voll. Hat auch bald geschnappt. Wenn die Preußen« wähl uns nicht einen großen Schritt vorwärts bringt, aber gleich so, daß allen Cohns und Levis die Hose platzt, wird die Sache anders gedeichselt. Denkt Ihr denn, wir ließen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_243.html[17.07.2014 19:53:28]

den Karren im Dreck? Ists nicht Lettow, dann ein Anderer. Gehts nachher nicht ohne die russischenSchweine, dann, inDeibels Namen, mit ihnen. Keine Angst, daß sie deshalb ohne Dresche wegkommen! Erst mit ihnen die Anderen verhauen; danach ist die Reihe an ihnen. Krümper die schwere Menge; und Tauroggen macht sich morgen von selbst." Täglich hört der Unverdächtige solche Rede. Nirgends, in Freiheit zu athmen, sei die allein des Menschen würdige Lust. Hier ist die Kluft, die unser protzig aufgeputztes Elend von Dantons letzten Tagen trennt. Der Strom von 1793 wälzte sich ins Freie, spie seine Schlammfluth ins Meer und war (von einem Bonaparte) zu deichen, doch nicht in andere Richtung zu zwingen. Wen bekümmert bei uns noch die Sorge um Freiheitverlust? Vor einer Stunde las ich wieder, irgendein Straf. verfahren sei vor das Sondergericht eines Reichswehrgruppenkommandos verwiesen worden. Diese Gerichte haben wir seit neun Monaten. Herr Ebert, der Vormann deutscher Sozialdemokratie, hat sie durch „Verordnung" dem Reich beschert, dessen herrliche Verfassung solchen Unfug ermöglicht. Der Reichswehrgruppenkommandant, also ein General der Kaiserzeit, ernennt die fünf Richter. Der Staatsanwalt, der den Weisungen des Reichswehrministers gehorchen muß, braucht sich nicht in die Arbeit schriftlicher Anklage zu bemühen; am Tag der Hauptverhandlung erfährt der Angeklagte noch früh genug, welcher strafbaren That er geziehen wird. Zeugen möchte er laden? Fehlte uns gerade noch. Das Gericht bestimmt nach freiem Ermessen den Umfang der Beweisaufnahme; nach allermeistem: denn in diesem Verfahren giebts keine Beschwerde, Berufung, Revision. Das war nicht unter Wilhelm. Im zweiten Lebensjahr der Republik ists Ereigniß geworden. Die Militärgerichtsbarkeit, die dem Angeschuldigten doch seine wichtigsten Rechte ließ, ist aufgehoben; der Ersatz funkelt wie eine von Eiter aufgetriebene Beule. Suchet in Deutschland Menschen, deren Blut vom Hören solcher Kunde heftiger pulst oder die gar bereit sind, zu Abwehr ähnlicher „Errungenschaft" einen Finger zu regen. Freiheit und Recht tragen keine Dividende ins Haus; sind drum vom Kurszettel gestrichen. Wo ragen, da diese Stützen brachen, noch feste Pfeiler der Republik? Sie j
l

wankt. Den Handarbeitern wird eingehämmert, sie sei, wenn in ihr Kapitalismus herrsche, nicht besser als Monarchie; und dem Bürger ist sie durch Löhne, Preise, Steuern, Be» triebsräthe, Valuta verekelt worden. Statt diese Stimmung noch dadurch zu nähren, daß man den Weltwesten als von grausamen Henkern bevölkert malt, den Friedensvertrag ein Mordinstrument und Werkzeug zu Deutschland Vernichtung heißt, müßte man alle Kräfte der Seele, des Geistes zu Lichtung der Sinneswirrniß aufbieten, die ein im Kern gutes Volk an diesen Abgrund verleitet hat. Das letzte Reis deutscher Hoff» nung welkt, wenn das Geraun Glauben findet, Demokratie und Republik seien nur Mittel zum Zweck politischer Schacher» machei gewesen und Deutschlands Mehrheitwille werfe sie nun ins Gerumpel, weil ihnen nicht die Erwirkungbequemer Friedensbedinge gelang. Durch alle Dome der Menschen» weit braust das Sehnen nach neuer, nicht auf ein Jenseits ver» tröstender Religion, die mit ihrer Lehre das Alltagsleben in Einklang bringt und nicht, was Theorie preist, in der Praxis mit Leid bestraft. Dieser Glaube kann erst auf dem Grab des Wahnes erblühen, daß ein Mensch für den anderen, ein Volk für das andere nurObjekt der Ausbeutung, der Nutzens» mehrung sei. Des Wahnes, den Frankreichs Große Revo» lution köpfen wollte. „Wollte! Er hat sie verdammt lange überlebt. Was die Leute uns jetzt zumuthen, ist doch die schamloste Ausbeutung, die je irgendwo versucht wurde." Noch einmal schwillt die Woge des Nationalismus. Schwillt von dem Wunsch, die Güter zu wahren, die nach dem Dogma alten Glaubens doch von Rost und Motten gefressen werden. „Wir haben nicht angefangen; wurden nicht besiegt; der Friede war Betrug; die Verlustrechnung der Feinde ist ge» fälscht; sie selbst sind Schurken und Tollhäusler." Wie vor zwei Jahren. Nur der Zusatz noch: „Der Teufel hole die Republik, die uns so weit brachte!" Nah droht Gefahr.

Stop!

Nicht nur aus London droht Gefahr. Ist im Hagel der Schimpfreden ganz vergessen worden, daß noch vor dem Ablauf dieses Vierteljahres in Oberschlesien abgestimmt wer» den soll? Die Herren, die dort für Deutschland „Propa= ganda treiben", haben gewiß den redlichsten Willen (daß

ich, weil ich zwei Briefe besorgter Deutschen abgedruckt hatte, von Blättern dieser Propaganda mit Jauche beschüttet wurde, ist, vielleicht, nicht diesen Vielbeschäftigten als Schuld einzukerben); ob nicht aber auch ihnen, wie zuvor den Kriegs* f ührern, der Brand hitzigen Wunsches manches Flammengau» kelspiel als getreues Bild der Wirklichkeit vortäuscht? In einer österreichischen Kommunistenzeitung fand ich einen Artikel, dessen Hauptstücke ich hier, unverändert, wiedergebe, weil sie mir beachtenswerth scheinen.

,,Die Presse trägt tagtäglich eine Siegeszuversicht zur Schau.- die thatsächlich durch nichts begründet ist. Gesetzt den Fall, v die Abstimmung nimmt einen ungestörten Verlauf, so ist docli noch lange nicht bestimmt anzunehmen, daß die Bevölkerung Oberschlesiens in ihrer überwiegenden Mehrzahl für Deutschland stimmen wird. Im Gegentheil: gerade im Industriebezirk sind* die Aussichten für einen Erfolg der Deutschen die denkbar ungünstigsten. Um es nur gerade 'herauszusagen: der größte Theil der Industriearbeiter steht, so weit er nicht kommunistisch gesinnt ist, unbedingt auf Seiten Polens. Dazu kommt, daß in den ländlichen Kreisen von Rybnik, Pleß, Lublinitz und so weiter'deutsche Stimmen wohl überhaupt nicht abgegeben werden, da dort das Polenthum unbedingt dominirt und Jeder, der wagt, gegen Polen zu stimmen, totgeschlagen werden würde. Der Nationalismus in Oberschlesien kann Niemand wundern bei einer Arbeiterschaft, die vor dem Kriege kunstlich und untrer Anwendung von Gewalt von jeder Organisation ferngehalten wurde und ständig unter dem Einfluß des oberschlesischen Pfaffenthums stand. Vereint haben hier der königlich preußische Polizeistaat, die Schlotbarone und die Pfaffen gearbeitet bei der Unterdrückung jeder freieren Regung. Das Einzige, was dieses Triumvirat: Staat, Kapital und Kirche, den oberschlesischen Arbeitern gestattete, war der Alkohol. Der hat das unglückliche oberschlesische Proletariat vollends entnervt und widerstandlos gemacht. Zwar hat der Krieg Wandel geschaffen; der oberschlesische Soldat, im Felde mit aufgeklärteren Kameraden aus anderen Landestheilen zusammengeworfen, erkannte doch, daß an dem ganzen Hokuspokus, den man ihm' vormachte, nicht viel daran sein mochte, ja, er wurde sogar mit zuerst revolutionär; ohne aber vom Sozialismus eine Ahnung zu haben. Er empörte sich gegen den Krieg, gegen die Ungerechtigkeit, die er ständig sah; aber Das war die blinde Wutli

des, Betrogenen, der am Liebsten Alles zerschlägt, ohne sich darüber "klar zu sein, was dann werden soll. Und warum ist der ober-schlesische Arbeiter polnisch gesinnt? Erstens ist daran die Niederlage schuld, zweitens der Einfluß der katholischen Geistlichkeit. So erbärmlich auch die Deutsche Republik in .Bezug auf Fortschritt ist: ganz so unverschämt austoben kann sich der Klerus nicht wie im Lande der ‚Heiligen Mutter Gottes von Czenstochau'. Aber auch das Deutschthum ist mitschuldig. Der Oberschlesier rebellirte gegen die schamlose Ausbeutung, die Unterdrückung, die Verhöhnung seines Volksthums durch die preußische Clique, die Oberschlesien ‚regirte' und die ihm gleichbedeutend wurde mjt den ‚Nemec', den Deutschen. Sein revolutionärer Haß entlud sich, lange aufgespeichert, gleich einer Sturmfluth gegen die ‚Großen', und da diese Großen eben Deutsche waren, verallgemeinerte er in wildem Grimm. Wie ist den oberschlesischen Arbeitern mitgespielt worden! Ich hatte, eine Unterhaltung mit einem Polenführer aus Bismarck-Hütte. Das, was mir der Mann sagte, muß ich unterschreiben. ‚Was wollen denn eigentlich auf einmal diese preußischen Hunde von uns? Früher waren wir nur oberschlesische Hanaken, Palmiffel, Pollaken, polnische Edelsäue, und wie man uns sonst noch nannte. Wo ein Oberschlesier in Deutschland nur hinkam, wurde er wegen seiner Sprache verlacht, verächtlich gemacht'. Kamen wir zum Militär, so wurden wir nicht nur von jedem grünen Bengel von Lieutenant geschunden, nein, selbst die preußischen Unteroffiziere, die selbst mindestens eben so dumm und geistig beschränkt waren wie viele von uns (dank der preußischen Schule), setzten ihren Schneid darein, uns bis aufs Blut zu peinigen. Im Felde aber, da wurden die armen Pjerrunies immer in die vorderste Linie geschickt, immer mußten wir bluten, während man in der Heimath unsere Frauen und1 Brüder durch die gleiwitzer Ulanen zusammenschießen ließ, als sie gegen den Hunger rebellirten. Und jetzt auf einmal kommen die ‚Heimathtreuen', kommt die deutsche Propaganda und schreibt in jhren Fetzen, die Keiner von uns liest, lieber Bruder, liebe Schwester! Schämt sich diese Bande nicht der Heuchelei? Nicht uns wollen sie; sie hatten achthundert Jahre Zeit, um uns zu gewinnen, nein, unsere Kohlen sind es, die diese Schmeißfliegen anlocken!' So ist die Stimmung weitester Kreise. Und zu Alledem kam noch die Aera Hörsing. Die Oberschlesier, die wirklich' glaubten, nun sind die Deutschen andere geworden, wurden durch die Gewaltmethoden dieses .Sozialisten'

rasch kurirt! Und dazu kommt das Gebahren der Deutschen Republik im1 eigenen Lande. Die Schreckenstaten eines Noske, die entsetzlichen Mordthaten: all Das bringt die polnische Presse; und der Freispruch von Mechterstädt hat so viel Aufsehen erregt, daß mir eine deutschgesinnte Dame sagte: .Dieser Freispruch hat uns noch den Rest der Arbeiterstimmen genommen!' Was wird werden? Blutvergießen kommt in Oberschlesien. Dessen bin ich heute schon gewiß. Fiat die deutsche Regirung nicht schwerste Verantwortung auf sich geladen, als sie den englischen Vorschlag, die Abgewanderten lieber außerhalb Oberschlesiens abstimmen zu lassen, zurückwies?"

Vor der Ablehnung dieses Vorschlages wurde hier so* fort gewarnt. Sie hat die englischen Staatsmänner arg ver* drossen; denn der Vorschlag, Ergebniß anglo'italischer Be* rathung, kam aus dem aufrichtigen Wunsch, die Ruhe der Abstimmung zu sichern und sie insbesondere den Frauen gefahrlos zugänglich zu machen, denen Ehemänner und Kin» der von der Reise ins polnisch »deutsche Kriegsgebiet ab» rathen könnten. Die Annahme, vor der die Polen bangten, konnte nur nützen, nicht schaden. Wird jetzt (noch scheints möglich) die Abstimmung für Einheimische und Abgewan» derte auf einen Tag gelegt, so vergrößert sich das Risiko und der Aerger über die Ablehnung bleibt. „Wozu uns den Kopf zerbrechen, da die Deutschen doch Alles für Trug» finte halten?" Nicht hundert Bewegungfähige hätten ge» zaudert, am Rhein, im Vorfrühling, für Deutschland zu stim» men. Was der Kommunist, in groben Worten, berichtet, klingt unhold, doch, leider, glaublich. Auch Briten, Ameri» kaner, Italer, die mehrmals in Oberschlesien waten und ihre Eindrücke an denen ihrer Missionen maßen, haben mir ge* sagt, das Industriegebiet sei uns durchaus nicht sicher und sehr zu fürchten, daß dem Stimmzettelsieg, wohin er auch falle, ein Waffenkampf folgen, Blut fließen werde. Nach der Volkszählung von 1910 waren die polnischen Ober* schlesier ums Doppelte stärker als die deutschen. Schon diese Thatsache warnt vor Siegesgewißheit. Von Umschmeichelung der gestern verachteten, vielfach mißhandelten Menschen ist nichts zu erwarten; nicht Beträchtliches von der Dauerillumi« nation polnischer Geldentwerthung. Weil die Polenmark viel schiechter steht, als sie nach dem Innenvermögen des

Landes stehen müßte, ist gerade der Bauer geneigt, dem Agi» tator zu glauben, der Valutasturz sei das Werk des verschmitz» ten Deutschen und solle ihm Stimmen ködern. Wahrhaftig' keit, die das Unrecht und die Fehler von gestern nicht leug» net, wird hier der wirksamste Werber sein. Wenn die Ober» schlesier gewiß sind, daß sie, in einem freien Gliedstaat der Deutschen Republik, sich fortan selbst regiren werden, und wenn ihnen durch Augenschein oder glaubhaftes Zeugniß bewiesen wird, wie elend es jetzt in den Provinzen Posen und Westpreußen aussieht, werden die grimmigsten Preußen* feinde zaudern, ihr Schicksal auf die Schwinge des Weißen Adlers zu legen. Die ihnen wichtigste Bürgschaft ist die Sicherung vor Wehrdienstpflicht. Deshalb muß PanKorfanty sich des aus Deutschland hallenden Rachegeschreies freuen und innig wünschen, daß am Tag der Abstimmung neuer Groll die Sieger von den Besiegten geschieden, das besetzte Westgebiet aus dem Verbände der deutschen Zollverwaltung und Wirthschaft gelöst und die Zerrüttung unserer Finanzen ins Unhaltbare vertieft habe. Muß es sein? Daß die Verlust» rechnung vor der Entscheidung über Oberschlesien präsentirt wurde, ist, liebe Wütheriche, nicht Zufall.

Stapellauf

Aus der Abwehrrede des Ministerpräsidenten Briand, dem in der Kammer vorgeworfen worden war, das Januar» abkommen der fünf Mächte sei der Französischen Republik ungünstiger als der Versailler Vertrag:

„Am Tag nach dem Waffenstillstand konnte Herr Tardieu die größten Vortheile für uns erlangen. Die Gelegenheit war günstig; die Schuldenregufirung leichter als heute. Was ist draus geworden? Ich ersuche Sie, Herr Tardieu, nicht, mir Ihr Vertrauen auszudrücken; ich weiß, daß Sie es nicht können. Wir Zwei haben einander niemals getraut. Während des Krieges tadelte Herr Tardieu mich heftig, weil ich Rumänien zum Eingriff bestimmte und unsere Stellung in Saloniki nicht aufgab. Die Vortheile dieses Handelns schienen ihm allzu fern zu liegen. Er hat sie dann doch gern genutzt. Ich fürchte, daß auch jetzt sein Tadel aus vorgefaßter Meinung kommt. Am Liebsten hätte ich den Friedensvertrag heute gar nicht

erwähnt; aber ich kann nicht dulden, daß im Land und im Parlament trügende Illusion verbreitet werde. Der Vertrag ist in der Idee meisterlich und enthält, wie Herr Tardieu richtig sagt, schon all die guten Dinge, die das pariser Abkommen vom neunundzwanzigsten Januar bestätigt. Der Vertrag ist ein vollkommenes Werk; ihm fehlt, wie Rolands berühmter Stute, nur Eins: er lebt nicht. Um ihm in Lebenskraft zu helfen und dadurch brauchbare Ergebnisse zu bereiten, muß man den Mechanismus, ohne den er toter Buchstabe bliebe, in Bewegung bringen: den Entschädigungausschuß. Der hat fast überall zu entscheiden; er berechnet die Schuldhöhe, wägt die Leistungfähigkeit Deutschlands, begrenzt den Umfang jährlicherAbzahlung. Und in diesem Ausschuß hat Frankreich von fünf Stimmen eine. Wir müssen uns immer erst eine Mehr» heit schaffen. Sie wissen aber genau, daß seit einem Jahr im Schoß des Ausschusses nie ein Beschluß zu erreichen war. Noch ist der Gesammtbetrag der deutschen Schuld nicht ermittelt und der Termin der Verkündung (erster Mai) naht heran. Herr Clemenceau hat oft gesagt, erst durch die Eintracht der Verbündeten werde der Vertrag lebensfähig und ausführ» bar. Diese Eintracht habe ich erlangt; und ich hoffe, be» weisen zu können, daß dieses Ziel ohne Verschleuderung französischer Rechte undInteressen erreicht worden ist. Herrn Tardieu beliebt es, aus ungenauen Ziffern zu schließen, daß Deutschlands Jahreszahlungen nach unserem Abkommen im Durchschnitt nicht über zwei Milliarden Goldmark steigen werden. Alle Sachverständigen aber, die vor dem Krieg Deutschlands Wirthschaftlage studirt und deren Entwicke» lung seit dem Friedensschluß sorgsam beobachtet haben, nen- nen uns beträchtlich höhere Ziffern; sie zweifeln nicht, daß in den letzten zweiunddreißig Jahren der Vertragsgeltung die deutsche Ausfuhr auf dreißig bis fünfunddreißig Mil» Harden Goldmark steigen könne. Man darf solche Ziffern ja nicht einfach mit denen der Vorkriegszeit vergleichen; in den Jahrzehnten, an die wir denken, werden viele gewich» tige Ursachen den Waarenwerth so verändert haben, daß die angeführten Ziffern durchaus nicht eine ungeheure Ver» größerung der Gesammtausfuhr bedingen. Uebrigens wieder» hole ich nur die Angaben der technisch Sachverständigen.
/

Unsere Schuldforderung schwankt zwischen hundertacht und hundertzehn Milliarden Goldmark. Davon haben wir jetzt höchstens ein Drittel, nicht, wie Herr Tardieu behauptet, fast zwei Drittel, amputirt; und sind obendrein zu der Hoff» nung berechtigt, daß wir die ganze oder doch beinah die ganze Summe erhalten werden. Wodurch berechtigt? Durch das Band, das,auf meinen Vorschlag, unsereSchuldforderung an das Wachsthumdes deutschen Wohlstandes knüpft; dadurch, daß von dem vermehrten Exportertrag, in dem sich das Wohl» standswachsthum ausdrückt, ein Theil auf uns entfällt. Nie» mand darf doch vergessen, daß unserer Konferenz andere voraufgegangen und daß wir an deren Ergebnisse gebunden waren. Die Regirung, nicht das Parlament, spricht in Frank» reichs Namen mit den Bundesgenossen; und keiner von ihnen ließe sich noch in Gespräche ein, wenn der Inhalt früherer durch einen bloßen Minister Wechsel entkräftet würde. Herr Doumer zeigte unseren Standpunkt. Sie wissen, welche Er» regtheit dadurch entstand. Das, hieß es, ist, vielleicht, der Bruch! Und selbst unter Denen, die unser (dicht, wie ich zugebe, an Gerechtigkeit grenzendes) Recht bis ans Ende verfechten wollen, sind wohl nicht Viele, die auch den Bruch, die Lösung von den Verbündeten, ruhig hinnehmen würden. Wo frühere Vereinbarung uns Raum ließ, haben wir ihn ge» nutzt. So konnten wir den festen bewegliche Entschädigung» raten zufügen; und mich wundert, daß darin bei uns nicht Alle die Neuerung erkannten, die den Zorn der deutschen Industrie entfesselt und sie zu den dringlichsten Rufen an die Regirung bestimmt hat. Die Strafandrohungen ermög» lichen uns, die Rheinlande vor Chicane zu schützen, die von Deutschland während der Besatzungzeit versucht würde, und diesen Provinzen ein gesondertes Wirthschaftleben zu sichern. Die vorgeschriebenen Strafen sind nicht weniger wirksam als militärische. Sie waren, wie Herr Tardieu richtig sagt, auch im Versailler Vertrag enthalten; jetzt aber sind sie zusammen» gefaßt, gelten für den Bereich der Entschädigung wie für den der Entwaffnung und in diesen ganzen Bezirk ist die Solidarität der Verbündeten so fest, daß Deutschland nicht hoffen dürfte, seinen Pflichten sich ungestraft zu entziehen. Für solchen Fall ist die vollkommene Einheit des Handelns

im Voraus gesichert. Ich werde nach London gehen, um Deutschland in die Bezahlung seiner Schulden zu verpflichten, und der Entschluß unserer Bundesgenossen, Frankreich von der Last seiner Opfer zu entschädigen, wird mir dazu helfen. Ich will ein Ende machen. In der Hingabe von Blut und Gut sind wir bis an die äußerste Grenze des Mög» lichen gegangen. Stoßen wir jetzt auf Hindernisse, dann darf Niemand erwarten, daß wir uns schwach zeigen werden- Denn Deutschlands Schicksal liegt in unserer Hand."
(Drei Thatsachen sind ins Gedächtniß zu speichern. In der Commission des Réparations hat Frankreich seinen Willen bisher nichtdurchzusetzen vermocht; deshalb wurde seiteinem Jahr nie ein Beschluß der Kommission verkündet. Die Ja» nuarkonferenz stand vorder Gefahr franko»britischen Bruches. Und der Vorschlag, einen Theil des deutschen Exportertrages den Verbündeten zu sichern, kam von den Franzosen, nicht, wie bei uns allgemein geglaubt wurde, von den Engländern.)
Daß Frankreich, noch im Gedröhn deutschen Zornes, fried» liche Stimmen gern hört, sei (fürsErste)hier durch eineGlosse erwiesen, die der berühmte HistorikerAulardveröffentlichthat.
„Erinnert Ihr Euch noch des Herrn André Lefèvre, der neulich aus dem Amt des Kriegsministers schied, weil er fand, die Französische Republik habe nicht genug Soldaten in ihren Kasernen, nicht genug am Rhein, in Syrien, Kyli» kien und anderen Erdstücken? In feierlicher Form kündet er uns jetzt an, daß er wieder Journalist werde. Wußtet Ihr, daß ers je war? Sein Artikel fängt mit dem Satz an: ‚Nun ists sechs Wochen her, seit ich die Macht aufgab'. Ist dieser Satz nicht bewundernswerth? Da haben wir also einen Mann, der glaubt, als Minister habe er ‚die Macht' gehabt. Mir ist, als sähe ich das höhnische Lächeln seiner Büreauchefs, die ihn, wie jeden Minister, gefoppt, getäuscht, genullt haben. Er selbst, der seine Zeit an Empfänge, Kabinets» Sitzungen und ähnlichen Kram vergeudete, war gezwungen, zu täuschen, zufoppen,zu nullen. Der Ausgeschiedene bildetsich, dennoch, ein, er habe als Minister Zeit gehabt, an irgendwas zu denken, und schreibt den allerliebsten Satz: ‚Die Tagesarbeit schnappt Einen, so zu sagen, als Minister vollkommen weg; man bemüht sich, vor dem Entschluß die Thatsachen fest und

klar an einander zu reihen, und hat allenfalls Muße, zu über» legen (de réfléchir), aber keine, nachzudenken (de méditer).' Mir fehlt ein Lexikon der Synonyma; sofort aber habe ich meinen Littré aufgeschlagen, um zu lernen, was Nachdenken lief von Ueberlegen unterscheide. Nachdenken, lehrt Littré, heißt: Etwas zum Gegenstand gründlicher Ueberlegung ma» chen; .und Ueberlegen: Etwas mehrfach und reiflich durch» denken. Sind diese Definitionen des alten Littré nicht, in ihrer schlichten-Biederkeit, wunderhübsch? Als Grammati» ker von vielen Graden meint Herr André Lefèvre also, daß er auch als Minister zwar reiflich, doch erst, seit er nicht mehr Excellenz genannt wird, gründlich denken konnte. Seit sechs Wochen, sagt er, kann ichs. Ergebniß? Herr Lefèvre ist heute noch genau der selben Meinung wie als Minister. Die Muße zum Nachdenken hat den Glauben gefestigt, den der auf bloße Ueberlegung Angewiesene erworben hatte: nur Gewalt, Frankreichs Waffengewalt, könne den Gedanken des Herrn André Lefèvre triumphalen Sieg sichern. Frank» reich (Das ist der Inhalt dieser Gedanken) muß, mindestens für die nächste Zeit, ohne Beistand der Gendarm von Europa sein, muß Deutschland entwaffnen, sich selbst bis ah die Zähne waffnen und solche Waffenmengen fabriziren, daß es den Polen und allen anderen Völkern, die Rußland vom Ger» manismus absperren, alles zum Kampf Nöthige zu liefern vermag. Soldaten! Waffen! So schreit dieser Bellizist, der Kriegsminister war. Aber wir haben fast zwei Millionen Man» ner verloren, sind erschöpft und bettelarm! Herrn Lefèvre ists gleichgiltig; er sieht kein Heil für Frankreich, wenn es nicht neuen Krieg bereitet. Ich erblicke Heil nur für das Frankreich, das neuen Frieden bereitet, republikanischen, auf den Völkerbund fest gegründeten Frieden; und die trag» fähige Grundmauer dieses Völkerbundes müssen die inter» national geeinten proletarischen Gesammtmächte und alle geistigen Kräfte der civilisirten Menschheit schaffen. Ich bin kein Träumer. Herr Lefèvre träumt; und sein Traum ist eben so häßlich wie gefährlich. Er träumt eine europäische Ordnung, die auf dem Säbel und der Kanone, also auf ge» brechlichen Dingen, beruht. Wir wollen, daß sie auf der Vernunft beruhe, einem dauerbaren Ding, das sich als die

einzige wirksame Macht unserer Welt erwiesen hat. Was lehrt uns Vernunft? Daß erst an dem Tag, da die Völker sich nicht mehr schlagen wollen, Friede sein werde. Dies, Herr Lefèvre, nur Dies ist Wirklichkeit. Frankreichs Aufgabe in der Welt müßte sein, diesen Geisteszustand vorzubereiten und eine Politik des Friedens, die Politik der Menschen» rechte zu treiben. Ja: Frankreich müßte die Vormacht des Friedens sein. Da ist seine Kraft, seine Zukunft, sein Ruhm. Gewaltpolitik, Herr Bellizist, müßte Frankreich töten; denn der geschwächte Leib unseres Landes könnte neuen Blut* verlust nicht überleben. Dieser Leib wird nur genesen, wenn die Genesung der Seele erlangt ist. Dazu wird uns die Schule, die Arbeit, die Brüderlichkeit helfen. Doch wirZwei sprechen nicht die selbe Sprache. Sie sind ein Mann von gestern und wir gehörender werdenden Gemeinschaft an. Sie sehen Phantome, Gespenster; unser Auge ist der Wirklichkeit zugewandt."
Auch dieser Pazifist hat dem Vertrag von Versailles, als einem Werk strenger Gerechtigkeit, zugestimmt. Ist das von der Mehrheit civilisirter Menschen über Ursprung und Ab» lauf des Krieges gefällte Urtheil so schnell schon vergessen? Die letzte Urkunde der Friedenskonferenz, die Antwortnote vom sechzehnten Juni 19, hat es in herber Klarheit verkündet. Sie mündete in die Sätze: „Der Vertrag wurzelt, wie offen ausgesprochen werden muß, nicht in dem Wunsch, alle von 1914 bis 18 gehäufte Schuld durch Verzeihung zu tilgen. Er brächte dann ja nicht den Frieden, den Gerechtigkeit fordert. Redlich aber und mit bewußtem Willen versucht er, den Zustand zu sichern, der als Friedensbasis vereinbart wurde: ‚die von der Zustimmung der Regirten getragene, von der organisirtenOeffentlichen Meinung der Menschheit geschützte Herrschaft des Rechtes.' Und so, wie er, in Geist und Form, ist, muß der Vertrag angenommenoderabgelehntwerden." Er wurde angenommen. Jeder, dem er jetztwieder streitigscheint, möge das Hauptstück der Antwortnote noch einmal lesen. „Die Verbündeten und Verbundenen Mächte haben alles von der Deutschen Delegation gegen die Friedensbedingungen Vorgebrachte sehr ernstlich erwogen. Die deutsche Antwort sagt, der Friede füge sich, erstens, nicht in die Grundlagen des Waffenstillstandes vom elften November ein und sei.

zweitens, ein Werk der Gewalt, nicht der Gerechtigkeit. Dieser Protest beweist, daß die Delegation Deutschlands Lage verkennt. Sie scheint anzunehmen, Deutschland brauche nur‚Opfer zubringen, um Frieden zu erlangen': als sei in diesem Frieden nichts, gar nichts Anderes zu sehen als das Ende eines um Land» und Machtgewinn ausgefochtenen Kampfes. Deshalb muß unsere Antwort mit unzweideutigklarem Urtheil über den Krieg beginnen. Diesem Urtheil und seiner Be» gründung stimmt die ganze civilisirte Welt zu. Danach ist der Krieg, dessen Ausbruch der erste August 1914 sah, das größte Verbrechen gegen die Menschheit und die Völker» freiheit, dessen ein sich civilisirt nennendes Volk je mit Be» wußtsein schuldig wurde. Die der Preußentradition treuen Machthaber Deutschlands waren viele Jahre lang eifernd be» müht, die Vorherrschaft in Europa an sich zu reißen. Ihnen genügte die Mehrung des Wohlstandes und Einflusses nicht, die Deutschland mit Recht erstrebt und die keine Nation ihm, als einem Mitglied in der Gesellschaft freier und gleicher Völker, geweigert hatte. Sie wollten stark genug sein, um ein ihnen unterthanes Europa so tyrannisch zu beherr» schen,'wie sie das ihnen unterthane Deutschland beherrschten. Um an dieses Ziel zu gelangen, haben sie mit aller Kraft ihren Unterthanen die Lehre eingehämmert, im Bezirk internationalen Geschäftes sei Macht Recht. Zu Land und zu See haben sie ohne Pause die Rüstung Deutschlands gestärkt und stets die lügnerische Behauptung verbreitet, Nachbarneid auf Deutschlands Gedeihen und Größe zwinge in solche Politik. Sie haben, statt Freundschaft zu stiften, Argwohn und Feindschaft zwischen die Völker gesät. Sie haben aus Zettelung und Späherdienst ein System bereitet, das gestattete, in fremden Ländern innere Unruhen und Auf» stände zu erwirken, heimlich sogar für Angriff vorzuarbeiten, um die Nachbarn, wenn die günstige Stunde schlug, mühelos und sicher zerschmettern zu können. Durch stete Gewalt» androhung hielten sie Europa in Gährung; und seit sie er» kannten, daß ihrer Rechtsanmaßung die Nachbarn sich nicht wehrlos beugen würden, waren sie entschlossen, ihre Vor» herrschaft auf Gewalt zu gründen. Als ihre Kriegsvorbe» reitung vollendet war, ermuthigten sie einen ihrem Willen

verknechteten Bundesgenossen, dem Serbenreich binnen acht»
und vierzig Stunden den Krieg zu erklären. Sie wußten genau,
daß dieser Krieg, der die Balkanherrschaft einbringen sollte,
nicht örtlich zu begrenzen war, sondern den Weltkrieg ent-
fesseln mußte. Um ihn unvermeidlich zu machen, bogen
sie jedem Ausgleichsversuch, jeder Berathung aus, bis es
zu spät war. Der Weltkrieg kam: und tonter allen Nationen
war nur Deutschland, das ihn ertrachtet hatte, zu Führung
solchen Krieges vollkommen gerüstet und bereit.
Nur auf dem festen Grund der Gerechtigkeit wird nach
diesem furchtbaren Krieg Abrechnung möglich. Die Deutsche
Delegation fordert Gerechtigkeit und sagt, sie sei Deutsch»
land verheißen. Sie soll ihm werden. Doch es muß Ge»
rechtigkeit für Alle sein, auch für die Toten, Verwundeten,
Waisen, für Alle, die heute das Kleid der Trauer tragen:
damit Europa von dem preußischen Despotismus frei werde.
Um die Freiheit zu retten, haben die Völker dreißig Milli»
arden Pfund Sterling Kriegsschulden gemacht; ihnen, die
unter dieser Last wanken, muß Gerechtigkeit werden. Auch
den Millionen Menschenwesen, deren Land, Heim, Schiffe,
Habe die deutsche Grausamkeit zerstört oder geraubt hat.
Deshalb haben wir stets mit stärkster Betonung die Pflicht
Deutschlands verkündet, bis an die äußerste Grenze seines
Vermögens Schadensersatz zu leisten. Das ist die Grund»
bedingung des Vertrages. Denn das Wesen der Gerechtig»
keit heischt die Tilgung gethanen Unrechtes. Deshalb be»
stehen wir darauf, daß Deutschland für ein paar Jahre sich in
gewisse Beschränkungen und Sonderbestimmungen füge. Xr»
gendwer muß unter den Folgen des Krieges leiden. Wer soll es
sein? Deutschland oder nur die von ihm geschädigten Völker?
Die deutsche Denkschrift sagt, man müsse die That»
sache der deutschen Revolution in Rechnung stellen und
dürfe das deutsche Volk nicht für die Handlungen von Re»
girern verantwortlich machen, die es selbst gestürzt hat. Die
Verbündeten und Verbundenen Mächte erkennen die Wand»
lung an und freuen sich ihrer. Sie ist eine starke Friedens»
hoffnurfg und verheißt der Zukunft Europas eine neue Ord»
nung. Aber sie erlaubt keinen Abstrich von der Schluß»
rechnung des Krieges. Die deutsche Revolution wurde hin»

ausgeschoben, bis das deutsche Heer im Feld geschlagen und jede Hoffnung auf Zins des Erobererkrieges gewelkt war. Deutschlands Volk und dessen Vertreter waren für den Krieg, ehe er ausbrach und während er wüthete; sie haben die Kredite bewilligt, die Anleihen gezeichnet und jedem Regirungbefehl, dem grausamsten selbst, blind ge» horcht. Sie sind mitverantwortlich für die Politik ihrer Re» girung, die sie, wenn sie wollten, in jeder Stunde ja zu stür» zen vermochten. Wenn diese Politik Gewinn eingebracht hätte, wäre sie von dem deutschen Volk eben so laut be» jubelt worden wie der Ausbruch des Krieges. Dieses Volk kann also nicht behaupten, es habe, weil es naeh der Nie? derlage seine Regirung wechselte, vor dem gerechten Richter die Folgen der Kriegshandlungen nicht mitzutragen.

Unsere wirthschaftlichen und finanziellen Vorschläge scheinen von der DeutschenDelegation vielfach mißverstanden worden sein. Wir wollen Deutschland weder erwürgen noch ihm den Platz weigern, der ihm im Welthandel gebührt. Erfüllt es die Vertragsbedingungen und hebt sich aus dem Drang in Streit» und Selbstsucht, der in seinem geschäft» lichen Handeln eben so wie in seinem politischen fühlbar wurde, so soll es mit vollkommener Gerechtigkeit behandelt werden und, wenn die vom Interesse der ausgeplünderten und geschwächten Länder verlangten Uebergangsvorschrif» ten nicht mehr nöthig sind, in Rohstoffbezug und Waaren» handel sein eigener Herr werden. Wir ersehnen das schnelle Verglühen der vom Krieg entfachten Leidenschaft und lücken» lose Völkergemeinschaft auch im Genuß des Wohlstandes, den die redliche Befriedigung jedes irgendwo sich zeigen» den Bedürfnisses schaffen muß. Den Vollgenuß dieses Wohl» standes gönnen wir dem deutschen Volk, wie jedem ande» ren. Doch muß ein beträchtlicher Theil der Einkunft auf viele Jahre hinaus zu Tilgung des von Deutschland den Nachbarn bereiteten Schadens verwandt werden. Um unsere Absicht aus Zweifel zu rücken, haben wir, unter Wahrung deriGrund» sätze, manche Wirthschaft» und Finanzbedingung geändert. Ganz falsch hat die Deutsche Delegation die Vorschläge verstanden, die vom Schadensersatz handeln. Deutschland hat nur zu zahlen, was zu Entschädigung der vom deut»

schen Angriff getroffenen Bürger (civilian'population) nöthig ist. So ists im Waffenstillstand abgemacht worden. DerRe» . paration Commission soll durchaus nicht solcher Eingriff in Deutschlands Innenleben zustehen, wie die deutsche Denk» schiift vermuthet. Der Zweck der Kommission ist, die Zahl» ung der von Deutschland geschuldeten Entschädigungsumme so bequem und verdrußlos wie möglich zu machen; und die» sem Zweck wird die Auslegung jeder Vorschrift dienen. Die frühe Festsetzung des Gesammtbetrages wäre auch uns, wie den Deutschen, willkommen. Noch ist sie nicht möglich, weil weder der Umfang des Schadens noch die Kosten der Wiederherstellung ganz klar zu übersehen sind. Wir werden aber gern Deutschland die Besichtigung der verwüsteten Gebiete gestatten und erleichtern; vier Monate nach der Un» terzeichnung des Vertrages kann es uns dann vorschlagen, wie und mit welchen Beträgen es all die Schadensarten, für die es verantwortlich ist, zu decken gedenkt. Wird in den danach folgenden zwei Monaten Einigung erzielt, so steht der genaue Umfang der deutschen Schuld fest. Sonst müssen die Bedingungen des Friedensvertrages in Geltung bleiben."

Wohin?

Die Forderung, das deutsche Volk nicht für das Han- deln der von ihm gestürzten Regirer verantwortlich zu ma- chen, kam in Versailles zu spät. Vor ihr hatten die Fran- zosen gezittert, die dem Irrlicht des Glaubens nachgingen, Deutschland könne, müsse, werde durch raschen Schadens- ersatz über ihrer Heimath den Himmel entwölken. Sie ath- meten auf, als das erste Wort der Deutschen Delegation die Schuld der Kaiserlichen Regirung bestritt: denn nun erst konnte der Friede werden, den sie ersehnten, weil kein an» derer ihrem Vaterland Rettung verhieß. Daß just die Man» ner, die in dem Vertrag ein Satanswerk oder eine Spottge» burt sahen und drum zu Ablehnung drängten, jetzt berufen sind, ihn auszuführen, ist schlimm. Ihr Wille mag noch so rein, ihr Eifer höchsten Lobes werth sein: im Innersten ent» schläft niemals der Wunsch, ihr Urtheil bestätigt, nicht vom Gang des Werdens entkräftet zu sehen. Dem Minister Simons

wurde draußen nicht nachgetragen, daß er, als Ministerial» direkter, der Hauptgutachter und Notenschreiber der Dele» gation gewesen war. Verdächtig ist er erst, seit er dem Beth» mann die Hymne sang; und noch jetzt heißts: „Unter dün» nem Lack ganz altes Regime; aber was danach käme, wäre gewiß nicht besser." Daß die vier Monate, die, vom Tag der Unterzeichnung an, uns zu Vorlegung eines Entschädi» gungplanes eingeräumt waren, ungenutzt verstrichen, ist nicht seine Schuld. Bald aber jährt sich sein Aufstieg ins Mi» nisteramt. Das Deutsche Reich hat keine internationale Po» iitik, die nicht irgendwie durch den Friedensvertrag bedingt ist. An ihm hängt unser nächstes Schicksal. Vergeudet war im Auswärtigen Ministerium jede Dienststunde, in der nicht der Frage die Antwort gesucht wurde: Welchen annehmbaren Schadensersatz können wir den Siegern bieten? Nach dem Buchstaben des Vertrages war unser Vorschlagsrecht zwar ver» wirkt; doch nur der Taube hörte nicht von allen Lippen die Frage, wie Deutschland sich die Schuldtilgung denke. Drei Mo» nate vor dem Termin, der dieGesammtziffer des ersatzpflichti» gen Verlustes ans Licht bringen muß, war die pariser Fünf man» nerberathung. Wider allen Brauch wird nicht die Summe ge» nannt, die morgen zu zahlen wäre, sondern die mit hochklumpig gehäuftem Zins bis ins Jahr 1963 abzuzahlende. Und nun lesen wir: „Das Reichskabinet hat, als es beschloß, die Ein» ladung nach London anzunehmen, Sachverständige einbe» rufen, die ihm Vorschläge machen sollen. Dieser Ausschuß, dem statistische Unterlagen beschafft werden müssen, wird am achtzehnten Februar die sachliche Erörterung beginnen. Niemand, auch kein Mitglied des Reichskabinets, weiß heute wie die deutschen Gegenvorschläge aussehen werden; es ist ausgeschlossen, daß sie vor Mitte der nächsten Woche eine bestimmt umrissene Form gewinnen." Am Sechsundzwanzig» sten müssen die Eingeladenen nach London abreisen. Ge» sammtzeit für die Berathung: acht Tage. Und die Schuld» Verpflichtung ist zwanzig Monate alt; die Tilgung mußte aber von Gewissens wegen seit dem Tag des Waffenstill» standes besonnen werden. Darf ein so leichtsinniger Schuld» ner wohlwollendes Vertrauen fordern? Im Sachverständigen»

ausschuß sind Nenner und Nullen. Fast Aller Meinung ist längst bekannt. Was verlangt wird, scheint ihnen unerschwing* lieh und der Begründung ihres Urtheils ist zu entnehmen, daß sie auch nach der Drittelung der Summe das Verlangen als unerfüllbar ablehnen würden. Vielleicht mit Recht; tausend Milliarden Papiermark (nach der pariser Forderung wärens bis 1963 dreitausend) sind kein Pappenstiel. Kluge Geschäfts« leute werden aber nicht glauben, mit dem Beweis der Un* erfülibarkeit in London wirken zu können. „Der ewigen Negationen sind wir übersatt und wollen, endlich, positives Angebot hören": rief Herr Lloyd George. Der ist auch zu schlau und in Sozialpolitik zu lange heimisch, um nicht zu spüren, warum gerade jetzt die Nothwendigkeit verlängerter Arbeitzeit so laut betont wird. Die Industrie möchte von dem Achtstundentag erlöst sein und dem Zorn der Arbeiterschaft die Westmächte als Ziel zeigen, deren Habgier die längere Arbeit erzwinge. Zwei Fliegen mit einer Klappe. Nach der er» sten Andeutunghat Britaniens heller Kopf die Absicht gemerkt. Schimpfen schadet, Fintstöße werden hurtig parirt und die Trommel, die nach der „Einheitfront" ruft, .wirbelt uns nur in Gelächter. Wollt Ihr denn alle Schemen der Kriegs» zeit noch einmal wie Gottheit anbeten? Jeder wünscht, daß Ihr aus London erträgliche Bedinge heimbringet. Wenn Einer die bisher angewandten Mittel untauglich findet: warum soll ers nicht sagen? Der gescheite,doch nicht ins Uebermenschen» maß ragende Professor Keynes, weder Deutschenfreund noch vor Entgleisung in Irrthum gefeit, wurde wie ein Heros ge» feiert, weil er dem Wollen seiner Regirung schroff wider» sprach. Thut ein Privatmann in Deutschland, was dieser in Gutachterrang Gehobene in Versailles that, dann heißts, er zerbeule die Front und sei halb schon des Landesverrathes schuldig. Kinderkram. Mit der Faust auf den Tisch don» nern, über Irrsinn und Schurkerei zetern, den geehrten Vor» Schimpfer noch überheulen: jedes Rauhbein kanns (und Bank» direktoren, Industriekapitäne brauchten ihre Meisterschaft in solcher Kunst nicht zu erweisen). Was wird draus? Noch tiefere Erbitterung drüben. „Der Krieg von 70 war nach fünfMonaten aus. Keines Feindes Fuß hatte Deutschlands Boden betreten.

Wir verloren zwei unserer reichsten Provinzen und behielten die Fremdbesatzung im Land, bis wir fünftausend fünfhundert. undsechzig Millionen Francs gezahlt hatten. Diesmal hats fünfzig Monate gedauert und Frankreich war immer Kriegs» schauplatz, Hauptquartier, Etapenstraße. Der Umfang der Verwüstungen ist weltkundig; nach amtlicher Ermittelung sind fast einundzwanzigtausend Industriestätten zerstört wor. den, in zehn Departements die kostbarsten Güter, die Natur und Kultur ihnen gab. Darf der Verlierer so tojlen Spieles klagen, wenn er als armer Mann vom Platz geht? Wissen die Deutschen nicht mehr, was die Denkschriften des Herrn Erzberger und der sechs Gewerbeverbände als Siegespreis forderten? Daß Herr Helfferich als Schatzsekretär sagte, der Feind müsse, .abgesehen von allem Anderen, für den ganzen materiellen Schaden aufkommen, den er mit diesem frevelhaft angezettelten Krieg angerichtet hat'? Und danach kam Brest und Bukarest. Uns aber soll es nach dem entsetzlich theuren Sieg noch schlechter gehen als den Besiegten." Die Moral mag also der Herr Minister lobesam zu Haus lassen. Nach dem un» klugen Gelärm, das die in den Wahn von Vernichtungwillen Eingesponnenen noch immer „patriotisch" dünkt, wird ge» wichtige Milderung der Bedinge schwer zu erlangen sein; und die Verrückung Unserer westlichen Wirthschaftgrenze könnten die Donnerwetterer selbst nicht leicht nehmen. Nur ein ganz neuer Plan vermag die Gefahr zu bannen, deren fortzeugendes Unheil die Westmächte eben so klar wie bei uns der Wachste erkennen. Frankreich braucht schnell Geld und schnellen Auf» bau seines Industriegebietes, England Beschäftigung für eine Million Arbeitloser und Schutz vor Unterbietung durch Dum» ping»Valuta. Warum soll zu Schöpfung nicht möglich sein, was zu Zerstörung möglich war?Wenneininternationales,aus Briten, Franzosen, Deutschen geschaartes Arbeiterheer Nord- frankreich aufbaut, wird aus diesem Friedensschauplatz das Wunder europäischer Wirthschaft, Frankreich hat die Zins» garantie für eine Anleihe, die Arbeitgemeinschaft kann sich nach der Bewährung ostwärts, bis ins russische Dorado, strecken, der Versailler Vertrag bleibt unverändert; nur die Schuldschätzung wird um drei Jahre hinausgeschoben.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m.b. H. in Berlin.

| BERNHARD KUNZEL |
{ Bankgeschäft |
| BERLIN W8 f
I An- und Verkauf von Wertpapieren \
! Kostenlose Auskunftserteilung

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21 60 39 60 72 M. I 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Oratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG
aiiimiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiriiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiiimiiiiiiiiiiiiiimiiiiiLH
Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
HonMseUaftmM
Düsseldorf, Oststr. 129
^|
Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".
'Чиним» шиши iiiiiiiiiiiiiiiiiiii

19. Februar 1921
— Die Zukunft

gegen
Heiserkeit,
Husten
^^^^^^
Warnung vor Nachahmungen.
Nassauer Höf
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u.Staatstheater
Alle Direktion: Fritz Bieger.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AKtphotographie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 3L
Jflhrsönse Jsf Zukunft
von9i-2izDventaoien.
Angebote unter L. A. 500 an die
Anzeigenverwaltung der Wochen-
schrift „Die Zukunft", Berlin W8,
Leipziger Straße 39.;
Du veränderst Dich sofort

zu Deinem Vorteil, siehst täglichen Fort-
schritt vom ersten Gebrauche an Fleckige,
fahlgraue, unreine Haut, Runzeln und
Krähenfüße hören endgültif, auf. — Dr.
Hentschels "Wikö-Apparat nimmt alles Un-
reine mit Sorgfalt weg, schafft frische und
gesunde Haut. — Milde und doch durch-
greifende atmosphärische Saug- und
Druckwirkung verjüngt jeden um Jahre.
— Kosmetisches Grundmittel I. Ranges,
das durchaus hält, was es verspricht.
Hilft jedem. Dir auch!
Preis m. Porto M. 21.50. ele?. 51. 86,50.
ikÖ-I>oppelkraft M. 31,50, elcg. 91. 4$ 50.
.Wichn.80 Pf. mehr. — Einmal. An schaff j.ig.
WikörWerke Dr. Hentschel, Zu. 21, Dresden.
Hotel Marienbad
Haus ersten Rangfes
Einziges Gartenhotel Münchens
Vornehmer ruhiger Aufenthalt
wm KRIEGSMARKEN ■■
1K7 verschiedene Revolutionsmarken, Wert M. 514.— nur M. 185.—,
8 Serbien Doppelkopf M. 10.50! 8 Lichtenstein ... M. 9.—I 9 Saargebiet M. 8.—!
30 franz. Kolonien . . . M. 7.501 12 Deutschösterr.. . M. 6.801 8 Lettland . . M. 12.—!
6 Mexiko Revolution. M. 5.— .' 5 Cheziny M. 17.-1 11 Japan . . . M. 3.-1
Je 1 Kri egs m ark en Bim m lu n g in 2 Bünden, Wert M. 17 000.— zu M. 12 000.—,
Wert M. 7000.- zu M. 500r>.—. ALFRED KURTH, COLDITZ 131 b (Sachsen).
Prohennmmer der „Sächsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkartei
— Dr. Hoffbauer's ges. gesch. —-—
Yohimbin -Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50St.2«,50, 100St.58,—. 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 CDönhoffplatz)
Amt Centrum 7192

Nr. 21
— Die Zukunft 19. Februar 1921
an
и
Alexander Carlebach & Co.
Hamburg 11
Fernsprecher:
Hansa 1342 u. 1343
Möitkedamm 13
Telegramm- Adresse:
Carlebank Hamburg
BanKabteilung
Ausführung sämtlicher bankge-
schäftlichen Transaktionen. An-
und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren unter
kulanten Bedingungen. Coupons-Einlösung. Er-
richtung laufender und Scheck-Konten. Berichte
und Spezialauskünf te überWertpapiere. Vermietung
von Schrankfächern in moderner Stahlkammer.
Warenabteilung
Kommissionsweiser An- und
Verkauf von Waren im In-
und Auslande, Akkreditive und Auszahlungen für
Warenbezüge. Beleihung vea Warenposten.
Ül
$an?0e|3)äft
Berlin ПЙ>7 ♦ ^mfi^ûm ♦> Çambttrg
Unter ben £ínben 27 ©änfemarft 60
ЛтстшипиКшкп^фИпОпМРфсгеЦтадш
ыщт < щттт < штщ
ümtt>e<tyffung frember ©elbforten
jii fulonten Sebiitgungcn
MWtung aller Banf- unô ВОгГептадМош
2}ereütt>f(lige 3iu8fimft=(ïrtciiimçj über 3nbuftrie-papiere
♦ Sínunjícrungcn ♦
ïclcgramme : eieflinariii« Serif!» - JBerfittO овтЬигв /3enfrum 9153,9154,5088,925,8026
1

7WT ein Volk hat sich selbst, seinen Gott und mich verrathen,
-"-schon während des Krieges; dafür sorgten die Sozial«
demokraten. Die sind an erster Stelle schuldig. Jeder deutsche
Soldat, der während des Krieges nach seiner Heimath zu
Frau und Kindern mit kurzem Urlaub wiederkehrte, wurde
systematisch.bearbeitet, geistig verdorben. So kehrte er unter
falschem, niederträchtigem Einfluß zurück an seine Arbeit;
aber er war kein Soldat mehr. Dann versuchte er, seine
treuen Kameraden zu bearbeiten, und nur zu oft ist es ihm
gelungen. Nie hätten wir den Krieg verloren, wenn mein
Volk sich selbst treu geblieben wäre. Hunger und Noth
hatten wir schon überwunden, auch trotz der bitteren That»
sache, daß Amerika unserem ewigen Feinde Brnanien die
Hand reichte. Der Verrath Deutschlands bedeutete das Todes*
urtheil; und achten Sie darauf, wie Gott die ganze Welt
geißelt! Alles Böse rächt sich hier auf Erden. Nur Gott,
der Allmächtige, könnte helfen. Von der nächsten Zukunft
erwarte ich nicht viel. Die Welt sieht mit jedem Tage dunkler
aus und sie war vom Frieden nie so weit entfernt wie jetzt.
Die ganze Welt hat Gott verleugnet. Nicht nur mein Volk
hat seinen Gott verleugnet. Sechsundzwanzig schwere Jahre
habe ich allein den Kampf geführt, um meinem Volk den
Frieden zu erhalten. Da wurde mir von meinen besten Freun»
den das Schwert des Friedens aus der Hand geschlagen."

Diese Sätze sprach zu einem holländischen Lehrer irrt Schloß Doorn der Mann, der dreißig Jahre lang Deutscher Kaiser sein durfte; sprach sie in unserem Februar. „Er über» wächst uns schon an mächtigen Gliedern, wird treuer Pflege Lohn reichlich erwidern. Wir wurden früh entfernt von Lebe» chören; doch Dieser hat gelernt: er wird uns lehren." Am sechsundzwanzigsten Oktober 18 hat er den General Luden» dorff in Abschiedsgesuch gezwungen, um sich „mit dem Bei» stände der Sozialdemokraten ein neues Reich aufzubauen". Die hat er nun als niederträchtige Verräther erkannt; und von ihnen, lallt er, ließ das ganze Volk sich vergiften. Sprach -je, gar vor Fremden, ein Entkrönter so von der Landsmann» schaft? Nicht einmal Milan Obrenowitsch. Doch staunet nicht. Ist ja der Selbe, der, in den Briefen an Niki, die Franzosen, weil sie nicht auf seinen Köder bissen, „ein ehrlos sterbendes Volk" und den unbeugsamen Bismarck einen „schamlosen Verräther von niedrigem Charakter" schalt. Deutschlands Verrath er» wirkte, verdiente das Todesurtheil; das von Gott, dem All» mächtigen, gefällte, den die ganze Welt verleugnet und der, dennoch, von allen großen Völkern nur dieses eine mit der Skorpionengeißel blutrünstig geschlagen hat. Eines Laffen Weltbild? Den habt Ihr, tausendmal Gewarnte, drei Jahr» zehnte lang auf dem Thron des Schicksalsgestalters geduldet. Den höret Ihr, heute noch, von Kathedern, Kanzeln, Tribü» nen als frommen, edlen, von Undank umkrächzten Dulder rühmen. Er schimpft das deutsche Volk, heischt mit der selben Lügenzunge von ihm ein Millionengebirg: und wird wenig» stens den Grundstock erlangen. Deutschland ist nicht zu Tod verurtheilt und wird nicht sterben. Darf es von der Welt aber Achtung fordern, wenn sein sonst nach Uebelsvergeltunglech» zender Wille sith nicht in unwiderruf bare Verdammniß eines reulos Erbärmlichen aufzuraffen vermag?

Ein anderes Februarbild. Zu Taufe und Stapellauf eines großen Handelsdampfers hatte Herr Stinnes den Feldmarschall Hindenburg (als Pathen) und den General Ludendorff an die Weser geladen. Z weiTage lang waren inBremen die Schulen ge» schlossen; prangten die Hansestadt und das Werftstädtchen Vegesack in Flaggenschmuck; standen von früh bis spät Tau» sende vor dem Gasthaus, das die Feldherren herbergte und

an dessen Pforte ein Doppelposten der Reichswehr die Wacht hielt; standen, sangen, jubelten. Auf der schwarzweißrothen Schleife eines für den Umfang breiter Schultern, nicht eines Schädels, gewundenen Lorberkranzes funkelte der Willkom» mensgruß: „Dem unbesiegten Helden." Aus der Ansprache eines Oberprimaners, der einen Jugendbund führte:
„Wir sind uns der großen Aufgabe bewußt, wir wissen, was für schwere Zeiten noch vor uns liegen, aber es fällt uns leichter, sie zu überwinden, wenn wir solche große Vor» bilder haben, wie Sie, verehrter Herr General, uns eins ge» geben haben. In diesem Geiste wollen wir weiterarbeiten, bis Deutschland wieder in alter Größe dasteht, bis die Ost» mark, Elsaß- Lothringen und Oberschlesien, falls es polnisch werden sollte, wieder einmal dem deutschen Vaterlande ein» verleibt sind, so daß wir uns wieder der gefallenen Helden erinnern können, die im Weltkrieg für uns gefallen sind. Ich fordere Euch auf, mit mir einzustimmen in den £uf: Herr Generalfeldmarschall vonHindenburg Hurra, Hurra,Hurra!"
Der Gefeierte gab kurze Antwort:
„Haben Sie herzlichen Dank für die freundlichen Worte, die Sie an mich gerichtet haben. Meine Verdienste sind ge» ring gewesen; ich habe nur meine Pflicht und Schuldigkeit gethan. Wenn es uns unter Gottes Segen anfänglich gut ge» gangen ist, so danke ich es außer Gottes Gnade der Gnade meines Kaisers und meinem Mitarbeiter und Helfer Herrn General von Ludendorff, der hier neben mir steht, und ferner unserem treuen Heer, das bis zum letzten Augenblick seine Schuldigkeit gethan hat, bis ein Theil auf Irrwege kam. Das waren aber nicht die Helden von Tannenberg und von der Somme, sondern andere Elemente. Wir wollen den Muth nicht sinken lassen. Ich sehe, daß der nationale Geist noch nicht eingeschlafen ist, er wird uns besseren Zeiten entgegen» führen. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre. Nun vorwärts mit Gott, er wird uns nicht verlassen."
Der Kaiser hat das Gesuch des im Ruhestand weilenden Generals, ein Corps insFeld zu führen, abgewiesen, später ihn, als Noth am Mann war, gerufen, den über Nacht aufgeschossen nen Ruhm des alten Herrn wie niederdrückende Last getragen und sich erst bemüht, den Groll gegen „die beiden Keils"

I

zu bergen, seit auf der Fahrt nach Posen seine Frau, die ihrer» Wagen nachts heimlich dem Kaiserzug ankuppeln ließ, ihn in die Nothwendigkeit überredet hatte. Der Herr von Doorn zeiht die Volksmasse niederträchtigen Verrathes, der Feldmar» schall nur einen kleinen Heerestheil des Abfalles von der Pflicht. Die Leistung der Nation erwähnt er nicht. Zu Vertre» - tern der bremischen Presse hat er dann deutlichergesprochen. „Vor Allem brauchen wir jetztEinigkeit in unserem Volk. Der Parlamentarismus istunsinnigin einem Lande wieDeutsch« land, das in etwa siebenzehn Parteien gespalten ist. Ich freue mich darüber, daß jetzt die Erkenntniß der Nothwendig- keit des Zusammenschlusses immer mehr in unserem Volke Platz greift. Und besonders erfreut war ich über den be- geisterten Empfang in Bremen, der mir zeigte, daß man hier, wie in München, über die schlimmste Zeit undeutscher Stimm« ung hinaus ist. Und ich freue mich, zu hören, daß, wie im übrigen Deutschland, so auch in Bremen der alte deutsche 1 Fleiß und die uns allein rettende Arbeitlust wieder stark im Wachsen begriffen ist. Unser Streben muß darauf hingehen, eine Revision des Versailler Vertrages, der ein Produkt der Lüge und des Betruges ist, zu erwirken. Frankreich ist ja noch immer von Haß gegen uns erfüllt, der seinen Herd vor Allem in der Armee hat. Aber in Amerika wachsen un< sere Sympathien und werden besonders durch die Soldaten, die an der französischen Front gestanden haben, genährt. Die Leute haben die Nichtigkeit des französischen Cha« rakters kennen gelernt und während der Besatzungzeit den Franzosen mit dem Deutschen vergleichen können. Ich habe Briefe von jungen Amerikanern gelesen, in denen die Ueber» zeugung ausgesprochen wurde, die Amerikaner hätten gegen die falsche Front gekämpft. Die Regirung sollte nun endlich auch Männer hinüber schicken, die befähigt sind, das ame« rikanische Volk über unsere Lage aufzuklären. Frankreich hat Angst vor uns, erstens wegen der dauernden Abnahme seiner Bevölkerung und zweitens, weil es den Tag kommen sieht, an dem es von den Engländern fallen gelassen wird. Die Furcht Frankreichs vor einem deutschen Revanchekrieg ist natürlich unsinnig. An einen Krieg denkt bei uns Nie» mand und kann auch Niemand denken, denn wir können

ja gar nichts gegen die ungeheuren Materialmengen áusrich»
ten. Für unsere östliche Provinz, für Ostpreußen, sehe ich
vertrauensvoll in die Zukunft. Nur 'um Oberschlesien bin
ich in Sorge, nicht, weil ich für das Ergebniß der Abstimm»
ung fürchte, sondern, wenn ich daran denke, wie viehisch
sich die Polen dort benehmen. Die neuen Forderungen der
Entente sind unannehmbar. Ich hoffe, daß die Regirung nun,
endlich, fest bleiben wird. Denn wir müssen doch einmal
Muth und Würde gegenüber dem Feindbund zeigen."
Parlamentarismus, ein Wesensstück deutscher Verfassung,
ist Unsinn. Der Friedensvertrag von Lug und Trug erzeugt.
(„Die AntwortWilsons fordert die militärische Kapitulation:"
Armeebefehl des Feldmarschalls vom vierundzwanzigsten Ok=-
tober 18. „In der deutschen Note bekannten wir uns zur
Kapitulation. Die neuen Gewalthaber und ihre bürgerlichen
Mitläufer verzichteten auf jeden Widerstand und unterschrie»
ben ohne Rechtstitel unsere Kapitulation auf Gnade und Un»
gnade einem unerbittlichen Feinde. Deutschland ist durch
eigenes Verschulden tief gebeugt." Drei Sätze aus dem Buch
t des Generals Ludendorff; der in dem Vertrag also die un»
vermeidliche Folge deutscher Handlung sieht.) Die Fran»
zosen, deren Haltung im Krieg doch selbst der unterlegene
Feldherr preisen dürfte, haben „nichtigen Charakter", Eng»
land wird sie nächstens fallen lassen, Amerika hat sich von
ihnen ab», uns zärtlich zugewandt; die Vertragspartner heißen
noch immer „der Feindbund", jededeutsche Regirung hat sich
ihm feig und würdelos gezeigt, doch die Söhne der Neuen
Welt bereuen, nicht gegen ihn mit Deutschland gekämpft zu
haben. Das wird, Alles, laut ausgesprochen und auf Holz»
papier in die Welt geschickt. Nur, weil gegen die unge»
heuren Materialmengen des Feindbundes nichts auszurichten
wäre, denkt in Deutschland Niemand an Rachekrieg. Nie»
mand? Von welcher Art soll denn die Arbeit sein, die Posen,
Westpreußen,Elsaß.Lothringenwiederdem Reich einverleibt?
Daß Millionen solchen Reden zujauchzen,giebt ihnenGe wicht;
sie sprechen nichtEinzelmeinung aus, sondern, „was ist". Und
sie stählen in Westeuropa den Willen, das gefährliche Volk, dem
nur die Furcht vor Uebermacht neuen Krieg wehrt, unter
hartem Druck zu halten und ihm Zuzug aus Habsburgs Erb»

land zu sperren. Weitab vom Gelärm des Herrn Daudet, weit sogar von der starken Poincaré Front stehende Fran» zosen, die beiden Ländern das Frühroth freundlicher Ver» nunft ersehnen, schütteln die Köpfe. „Welcher Hohn stöbe aus Ihrer Presse, wenn Herrn Fóch ein Hundertel des Jubels umbrauste, der den deutschen Feldherren zwei Jahre nach der Kapitulation (so nennen sies selbst) auf jedem Weg ent» gegentönt; welcher wüthende Spott über die Offenbarung unseres Militarismus! Und warum zürnt man, da wir Ent» Schädigung von dem Verlust fordern, den der militärisch er» traglose Befehl des Nationalhelden erwirkt hat?"

Allotria

(Nach Briefen eines Lehrers)

Sie trug eine hellblaue gestrickte Zipfelmütze, ein grün» liches Wintermäntelchen, dem anzusehen war, daß sein Stoff schon eine andere Seite nach außen gekehrt hatte, mehrfach geflickte Stiefel; und fiel mir, in der Straßenbahn, auf, weil sie, der die Mutter wohl, aus Versehen, eine auf allen acht Feldern durchlochte Fahrkarte mitgegeben hatte, in tiefster Verlegenheit vor dem Zahlung fordernden Schaffner stand. Denn sie hatte keinen Pfennig bei sich; und außer dem Be» amten (hier fühlt selbst der rothe Straßenbahnschaffner sich als Beamten) sahen auch die Umsitzenden, Umstehenden in der gefüllten Heringtonne sie mit Blicken an, die zu fragen schienen, ob dieses verruchte Geschöpf etwa wirklich geplant habe, durch erlistete Freifahrt das Defizit der städtischen Straßen» bahn, das ohnehin schon wieder eine Tariferhöhung erzwingt, noch mehr zu steigern. Aus dieser Noth war leicht zu helfen. Daß nicht von allen Seiten diese Hilfe angeboten wurde, beweist, da es sich um achtzig lumpige Papierpfennige han» delte, nur, wie erschrecklich die Jahre des Krieges, des Man» gels und alltäglichen Kampfes ums Dasein die Herzen ver» härtet haben; wie von rauher Arbeit die Hände, so haben von ewiger Reibung an rauhem Schicksal die Seelen Schwielen bekommen. Das ungefähr vierzehnjährige Mädchen nahm denn auch die kaum der Rede werthe Gefälligkeit wie be» glückende Wohlthat auf, dankte mit überschwänglicherHerz» lichkeit und beschwor mich dann, ihr meinen Namen und

Wohnort zu nennen, damit sie das Geld, das sie von einem fremden Herrn doch nicht als Geschenk annehmen dürfe, mir zurückschicken könne. Weil alles lächelnde Zureden nicht half und die Straße, die sie als die ihrer Elternwohnung nannte, nicht weitab von meinem Weg lag, schlug ich ihr schließlich vor, mitzugehen und dadurch schnell die Gelegen» heit zu Tilgung der ungeheuren Schuld zu bieten. Das blasse, magere Gretchen athmete auf; und erzählte mir unterwegs, ihr Vater sei Expedirender Sekretär in einer Prinzenkanzlei gewesen, wäre bald Kanzleirath geworden, habe durch „die gräuliche Revolution" seine Stellung verloren und müsse nun nach jeder Zufallsbeschäftigung haschen, Akten abschreiben, Rechnungen nachprüfen, sogar als Lohndiener bei Diners die Schüsseln herumreichen. Zu Haus werde es immer knapper, die Mutter besorge heimlich Flickschneiderei und Wäsche» bügelarbeit, sie selbst, die doch ins Lyceum gehe und eigent» lieh Lehrerin werden wollte, müsse sich um eine Laden» stellung bemühen; am Meisten aber sei ihre kleine Schwester zu bedauern, denn: „Die ist noch nicht neun Jahre alt und weiß gar nicht, wie Himbeerbonbons, Chocolade und Schlag» sahne schmecken; ist Das nicht gräßlich?" Mit ernstem Eifer mußte ich die Frage bejahen. Zum Glück sahen wir gerade einen Leckereiladen und einen Wagen mit Orangen, konnten ansehnlichePapiersäckchen mit süßerWaare einhandeln; und kletterten mit diesem Gepäck die steile, hohe Hoftreppe zur 'Wohnung des Herrn Expedirenden Sekretärs empor.

Er war nicht zu Haus. Und seine Frau fuhr entsetzt zurück, als sie neben ihrem Kind einen Fremden in der Thür stehen sah; bat dann, als die Ursache dieser seltsamen Be» gleitung ihr hastig erzählt war, verlegen um Nachsicht für die Unordnung des Zimmers, räumte das Plättbrett und die feinen Hemden weg, nahm ein Tuch um die dünne Blouse, bot einen Stuhl an und bestand darauf, daß der Herr, der ihrem verträumten Mädel so freundlich geholfen und oben» drein noch solchen Umweg gemacht habe, zunächst „eine Tasse Thee" mit ihnen trinke. Nicht im steifen Ton der prinz» lichen Kanzlei, doch mit so guter Haltung und Frauenwürde, daß nur der dümmste Hochmuth sich zu Ablehnung ent» schlössen hätte. Geschwind standen ein paar Tassen, altes

feines Porzellan, auf dem mit schneeweißer Leinwand be»
deckten Tisch; und als Gretchen den Thee holte, benutzte
die kleine Schwester die Gelegenheit,mit einer halben Orange
und einem Halbdutzend Bonbons glückselig sich in das Dun»
kel der Küche zurückzuziehen. „Zucker", seufzte die Frau,
„kann ich Ihnen, leider, nicht vorsetzen. Für Konditorwaren
und Schaumwein haben sie ihn, auch Milch genug, um über»
all zu Riesenpreisen Schlagsahne zu verkaufen. Unsereins aber
muß schon froh sein, wenns immer für Brot,Kartoffeln, Kohl»
suppe reicht und ein» oder zweimal in der Woche noch zu
einem Stückchen Fleisch. Kein Wunder, daß die Kinder aus»
sehen, als könne jeder heftige Windstoß durch ihre Backen
blasen." Nun folgte das alte Lied, das seit Jahren aus hundert»
tausend Häusern dieses armen Landes schallt. Den Industrie»
arbeiter hat Organisation und Solidarität der Masse vor der
äußersten Noth bewahrt; auch in sein schmales Budget reißt
jede Stiefelanschaffung ein tiefes Loch, er kann sich keinen
Wintermantel, der Frau und den Kindern kein Hemd kaufen,
doch sich wenigstens leidlich nähren. Das, was man hier
„Mittelstand" nennt, die kleinen Einzelexistenzen, geht in
Stille und Dunkel, unbeklagt, zu Grunde. Noch einmal höre
ich die Litanei. Der älteste Sohn, die Hoffnung des Hauses,
im Feld gefallen. DerNothpfennig, die Sparkasseneinlage von
fünf zehntausend Mark, so schnell aufgezehrt wie Schnee in der
Sonne. In der Zeit der Goldwährung wars ein kleines Ver»
mögen; nichts, seit Papierwährung draus wurde und die
Preise so unsinnig hoch stiegen, daß jede Kinderkrank»
heit Katastrophe wird. „Vor zwei Jahren sah es anders bei
uns aus; nicht so kahl wie heute. Den Teppich, das Leder»
sofa, zwei Polsterstühle, Kissen, Alles gute Stücke noch aus
meinem Elternhaus, mußten wir verkaufen; und froh sein,
daß es so theuer bezahlt wurde. Kupfer und das Bischen Sil»
ber hat man schon im Krieg hingegeben. Wird morgen Eins
von uns ernstlich krank, dann bleibt nichts mehr zuzusetzen."
Ins Aschgrau der Klage tobt Gretes älterer Bruder. Fast
sechzehn Jahre; dürr, aber mit festen Knochen. Daß es heute
„richtigen" Thee giebt (sonst ists ein Trank dunkler Her»
kunft, doch ähnlichen Aussehens), wird zu stiller Wonne.
Der Knabe glüht. Und als mir, endlich, gelungen ist, seine

Mutter, die ihn durchaus zur Ruhe weisen will, zu über»
zeugen, daß auch ich seine Erzählung sehr gern hören werde,
beschenkt er mich mit einem dankbaren Blick. Also . . .
„Ein Jugendbund hatte Schulfeier. Ich bin nicht drin.
Aber Willy, dessen Vater (Ihr wißt doch?) Feldwebel mit
Eisernem Kreuz Erster war und jetzt in der Schutzpolizei
viel zu sagen hat, quälte so lange, versprach so Wunderbares,
daß ich schließlich mitging. Das fünfzigjährige Bestehen des
Deutschen Reiches sollte, nicht gerade auf den Tag, gefeiert
werden. Vater sagt zwar immer, das Reich sei tot; aber Willy
lacht darüber und spricht: ‚Das meint er anders; komm nur
mit, dann wirst Du Alles verstehen!' Der Saal war überfüllt; das
Podium mit der Fahne Preußens und Deutschlands, mit der
Kriegs* und Marineflagge geschmückt. Dazwischen Gewinde
aus Tannennadeln mit patriotischen Aufschriften. In der
Mitte stand die Büste des Kaisers. Ja, denkt nur, die rieh«
tige Büste unseres Kaisers, die seit zwei Jahren nicht mehr
zu sehen warl Und'das erste Stück, das die Kapelle spielte,
hieß ‚Kaisermarsch' von Richard Wagner. Dann wurden neue
schwarzweiße und schwarzweißrothe Fahnen hereingetragen
und die Jungen, die sie trugen, marschirten so stramm wie
unsere Feldgrauen früher. Die Fahnen wurden vor der Kaiser«
büste niedergelegt. Alle sangen zur Musik: ‚Wir treten zum
Beten vor Gott den Gerechten'; womit es ja in der Gar*
nisonkirche auch immer anfing, nicht wahr, Mutter? Wie
dort, kam auch hier nun ein Pfarrer mit Eisernem Kreuz. Der
erzählte, wie herrlich das Deutsche Reich gewesen sei, daß die
ganze Welt uns um die Hohenzollern, besonders um Seine Ma»
jestät, den Friedensfürsten, beneidet und daß nur Neid und
Haß zur Verschwörung gegen das friedlich blühende Reich
geführt habe. Das habe der Allmächtige als eine Prüfung
über uns verhängt, weil einzelne Theile des Volkes vom rech*
ten Weg abgewichen und von dem niederträchtigen Juden*
geist vergiftet worden seien. Nun schrie der Pastor furcht*
bar. Lüge sei die Behauptung, unser Heer sei irgendwo be*
siegt oder geschlagen worden. Während es von Sieg zu Sieg
«ilte und den Endtriumph über alle fünf Erdtheile dicht vor
seinem Auge sah, wurde es durch den verrätherischen Dolch»
stoß in seinen Rücken niedergeworfen. Nur dadurch wurde

der infame Friede, der gemeinste Betrug, und die Judenre* volution, die niedrigste Schandthat der Weltgeschichte, mög» lieh. Bald aber werde das Reich in verjüngter Pracht auf- erstehen und unerbittlich mit all seinen Feinden, auch den nur von Geldgier über den Ozean getriebenen, abrechnen. Gerade in diesen Tagen müsse Deutschlands Jugend in An* dacht zu seinem erhabenen Monarchen aufblicken, der, wie der Heiland, still und stumm sein Kreuz auf sich nahm, auf den ersehnten Heldentod verzichtete und, nur um seines Volkes hartes Schicksal zu erleichtern, in die Fremde zog. Die deutsche Jugend aber wird ihn zurückholen und, wenn sie auch alle uns geraubten Landstücke zurückerobert hat» durch doppelt treuen Gehorsam ihm alles Leid vergelten. Der Pfarrer wischte sich den Schweiß und die Thränen ab und rings um mich wurde laut geschluchzt. Dann spielte das Orchester ‚Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher desVa» terlands, Heil Kaiser Dir'; und Alles sang stehend mit. Nach Gedicht» und Liedervortrag, sogar von einer Sängerin der Staatsoper, ermahnte uns ein anderer Redner, in die Jugend* wehren einzutreten, denn das Vaterland werde bald Krieger brauchen, und schrie noch einmal, jedes Auge blicke jetzt auf das stille Haus in Doorn, wo der edle Dulder der Stunde harre, die den Felsblock, wie einst von der Höhle des Joseph von Arimathia, fortwälzt und den von Heimtücke des Fein* des Gekreuzigten zur Auferstehung ruft. (Habe ich mir nicht Alles gut gemerkt, Mutti?) Danach wurde gesungen, Deutsch* land, Deutschland über Alles in der Welt', ‚Ich bin ein Preuße» kennt Ihr meine Farben'; und in Parademarsch zogen die Fahnenträger wieder ab. Bis auf die Straße schmetterten die Jungen das Preußenlied. Ich sah Frauen weinen."

„Und von der Republik und ihren friedlichen Aufgaben hat kein Redner, kein Gedicht oder Lied ein Wort gesagt?"

Der Knabe, aus dessen Bericht die lauterste Wahrhaftig* keit gesprochen hatte, sah mich ein Bischen ängstlich, ein Bischen mißtrauisch an. Erst, als die Schwester von ganz ähnlicher Mädchenschulfeier, „nur ohne Musik, aber auch mit Kaiserbüste", berichtet und die Mutter gemahnt hatte: „So antworte doch dem Herrn, Fritz", kams stockend heraus. Ja, die Republik sei auch erwähnt, aber wie eine abscheu«

lich schmutzige Sache behandelt worden, die das deutsche Volk, weil es „bis in die Knochen christlich» monarchisch sei und in seiner ruhmreichen Geschichte niemals Pöbelherrschaft geduldet habe", schnell wieder abschütteln werde. Die Pause, die diesen Worten folgte, benutzte ich zu Verabschiedung. Auf der Treppe schöpfte ich tief Athem. Ein winziger Zufall hatte mich hierhergebracht und vor das grell beleuch» tete Bild unseres Innenzustandes geführt. So weit sind wir nun, siebenundzwanzig Monate nach der Niederlage und dem Umsturz alter Staatsordnung. Um einen von Mond zu Mond breiter sich dehnenden Elendssumpf ein ewiger Foxtrott oder Jazz vergnügungsüchtiger Parasiten, deren aus unsauberem Quell strömendem Reichthum nichts zu theuer ist und Alles deshalb käuflich scheint. Davor, dahinter die Renaissance unechten, drum prahlerisch sich spreizenden Nationalwahnes, der, seit er Rache schnaubt, tausendmal gefährlicher ist als in der Zeit des immerhin satten Imperialismus. Die alten Märchen, die alte Selbstüberhebung, die sich, hier wie anderswo, für Patriotismus ausgiebt. Dazu neue Motive, die stärksten: das Sehnen, das in Schuldknechtschaft niedergetretene Vaterland zu erlösen, darbendem Stadtvolk, endlich, wieder zuläng» liche, menschenwürdige Nahrung zu schaffen und sich den von dem Gemeinschaftband deutscher Kultur abgeschnittenen Volksgenossen aufs Neue, fester noch zu vereinen. Was soll aus der Jugend werden, deren Köpfe und Herzen die Luft solcher „Feiern",wie Fritz und Gretchenzwei geschildert haben, einathmen und die alltäglich Lehrer, Verwandte, Pfarrer in diesem Wahn bestärken? Was aus dem kranken Erdtheil, der Menschheit, wenn diese Jugend reif und mündig ge» worden ist und sich in Gestaltung des ihren Hirnen vorge» gaukelten Weltbildes entschließt? Was aus dem Hoffen auf reinere Sittlichkeit, tiefer wurzelnde und höher sich wipfelnde Kultur, wenn ein in irgendwelche Nationalfarben gekleideter, von Trommlern und Pfeifern, Schwergeschütz und Tanks umgebener Rachegott, die Karikatur blutrünstiger Heiden» gottheit, die wir längst vermodert glaubten, die Vorstellung von Menschen des zwanzigsten Christenjahrhunderts be» herrscht? Müßte nicht der Heiland, der Dieses sähe, auf die Frage nach dem Ziel seines Weges wieder antworten, IS»

er gehe, noch einmal sich kreuzigen zu lassen, da das erste Opfer zu Entsühnung der Menschheit nicht genügt habe? Die trug selbst nun Jahre lang das Kreuz, konnte durch eigenes Leiden geläutert werden: und enttäuscht durch noch häßlichere Züge jetzt all unser Hoffen; auch zu Haus ...
Auf der Straße pfiff ein heftiger Athem hinter mir her. DerFritz war mir nachgestürzt. Erstens wegen des Fahrgeldes, das anzubieten die Mutter schließlich doch zu schüchtern gewesen war; dann aber ... „Oben konnte ich ja nicht bis zu Ende erzählen. Da war noch Einer gewesen. Der Klavier» spieler. Ein Jude: denken Sie! In Rußland hatten sie ihm, nur, weil er kein Christ war, alle Zähne herausgeschlagen und das Nasenbein zerquetscht. Seitdem lebt er hier, schon acht Jahre, in einer Dachkammer, in die er uns, den Willy und mich, mitgenommen hat. So eng! Und überall Noten, auf dem Bett, dem Fußboden, überall Noten. Er spielt in Kaffeehäusern, Kinos, auch bei Bällen, um sich zu ernähren; und ein Stück von ihm, Sonate nannte ers, ist neulich in einem großen Konzertsaal von richtigen Künstlern vorgeführt worden. Heute war er im letzten Augenblick für einen er* krankten Musiker eingesprungen, ohne zu wissen, was für eine Feier da sei, hatte von seinem Flügel aus Alles gehört und gesehen; und schüttelte sich.daß seineKnochen klapperten, vor Lachen, als er uns Jungen ausmalte, wie der Pastor und die ganze Festversammlung die Augen aufreißen und von Wuth gelbbraun werden würde, wenn sie erführe, daß ein russischer Jude den ganzen Zauber miterlebt und, wo nicht Orchesterbegleitung vorgeschrieben war, zu ihren Bock« Sprüngen die Musik gemacht habe. Zauber und Bocksprünge: so schalt ers. Und sagte, es sei ein Frevel und Gotteslästerung, jungen Menschen vorzulügen, der Zimmermannssohn aus Galilaea, der den Nächsten zu lieben, ihm Missethat und Peinigung zu verzeihen, zu dem abverlangten Kleid noch den Mantel hinzugeben befahl, habe den Völkerhaß gewollt und gefördert. Kaiser, Könige, Kriegsherren, meinte er, paßten nicht mehr in unsere Zeit; und wenn sie dann noch der Ge» fahr, die sie selbst geschaffen haben, entlaufen, sich in be* hagliche Sicherheit bringen und ihr Volk im Elend sitzen lassen, dann müßte man, statt sie zu verherrlichen, sie ... .

Aber Das bringe ich gar nicht über die Lippen. Danach erzählte er, wie schön nächstens die ganze Welt blühen werde. Kein Herr und kein Knecht, alle Menschen Brüder, keine Grenzen und Gitter, Allen gehört Alles, was wächst und durch Gemeinschaftarbeit Aller hergestellt wird. Bald sei es so weit. Wie Weihnachten war uns zu Sinn . . ."
Die Backen des Knaben brannten; sein Auge flackerte. Ob die Bergpredigt aus der Dachkammer in ihm haften wird? Diese Welten athmen neben einander, fließen täglich, stündlich mit lauter Brandung in und gegen einander. Werden sie für die Dauer sich zu neuer Eintrachtströmung mischen oder wird eine die andere nach furchtbarem Zusammenprall mit blutrothem Gischt wegspülen? Da hebt sich die dunkle Welle einer Schicksalsfrage. Und nicht Deutschland allein wird die Folgen der Antwort spüren.
Als ich den Jungen beruhigt und mit dem Versprechen, ihn nächstens zu mir kommen zu lassen, heimgeschickt habe, biege ich in eine Hauptstraße und höre Abendblätter aus» rufen. „Acht Uhr! Amtliches Ergebniß der Preußenwahl!" Fünf Millionen, noch eine Viertelmillion monarchistischer Stimmen; wenn ich die für Centrum, Wirthschaftpartei, De» mokraten abgegebenen nicht mitzähle. Mindestens ein Drittel aller Wähler setzt sein Vertrauen auf Königische (Luthers un» ersetzliches Bibelwort). Im dritten Frühling nach der „Re» volution", die zwei Dutzend Throne umschmiß. Nach dieser Entlarvung des letzten Monarchen. „So treu wird Keiner wie die Preußen sein." Wer weiß? Im ganzen Reich kanns mor» gen ungefähr eben so werden. Und die Kommunisten sind im ersten Anlauf ins dreizehnte Hunderttausend gekommen.
Die zwei Welten, die Fritz im geschmückten Schulsaal und in der Dachkammer des jüdischen Musikanten kreischen hörte. Schlußseufzer des Briefschreibers: „Ach, Herr Harden, wie soll ich nun die Jungen deutsche Geschichte lehren?"

Vor dem Märzfeld

„Seit ihrer Gründung hat die Demokratische Partei jeden erdenklichen Fehler gemacht und jeden, wenn aus ihren Reihen Rüge kam, bockig geleugnet. Unter siebenzehn Monaten ist sie für allen Uebermuth und Praß der Aemter, für die

hoch gehäuften Rechtsbrüche, Mißbräuche, Morde, für eine selbst in subtropischen Republiken nicht mehr erträgliche Hochstaplerwirthschaft mithaftbar geworden. Ihre Reichs» Ökonomik war die rückständigste; ihr zäher Versuch, die ab» getriebenen Gäule aus dem baufälligen Freisinnsstall Haupt» rennen laufen zu lassen, emnörte sogar die ihr in Trainer» dienst Verpflichteten. Diese Partei wechselt oft das Namens» kleid, doch niemals die Lebensart. Und nie, scheint es, lernt sie den Muth zu Selbsterkenntniß. Wieder will sie die Ver» antwortung für ihren Sturz, für ihr Leid jetzt auf Andere abwälzen. Auf die Rivalen, deren Tücke sie von hinten er» dolcht habe (wer bei uns nicht wie Wilhelm spuckt, räus» pert sich wie die Oberste Heeresleitung und deren selige Erben); auf die blinde Thorheit des Volkes, das Zaunkönige dem Adler, Gaukler dem treuen Wächter vorziehe. Irrthum, laß los der Augen Bandl Die Fortschrittliche Volkspartei hat 1912 in der Hauptwahl nicht einen, in der Stichwahl, auf geliehenen Krücken, vierzig Kandidaten durchgebracht. Eben so wars 1907. Orkan rast, wirbelt das Unterste obenauf: und die Zahl der aus bürgerlicher Demokratie Abgeordneten bleibt genau, wie sie zuvor war. Etwas mehr als ein Zwölftel der Sitze im Reichstag; ein winziges, kaum sichtbares Häuf» lein in der Jammerecke des berliner Rathhauses, wo die Partei doch manches Nützliche geleistet hat, Jahrzehnte lang auf unerstürmbarer Schanze thronte und nun von allen Haupt» Parteien, sogar von den NationahAntisemiten, himmelhoch überflügelt, von einem gestern geschaarten Grüppchen fast erreicht wird. Darum die mühsame Arbeit eines Heeres ernster Männer, der Millionenaufwand für die Partei, das pomphafte Klubhaus, das Gescliachtel der Bezirksvereine? Um hundert Gramm auf die Wägschale legen zu können, die nur Kilo» gewichte senken? Die zwiefach Gewarnten, rauh aus kind» licher Selbsttäuschung Aufgerüttelten müssen, endlich, sehen lernen, was ist. Ideologen träumen von bürgerlicher Demo» kratie, der die gemeine Wirklichkeit unserer Klassenkämpfe und Interessenwettrennen nie eine Scholle fester Wurzelerde bot. Die selben guten Kinder, denen eine mit Schlagwörtern (Freiheit, Reaktion, Rassen» und Klassenhaß, Alldeutsche, liberales Bürgerthum in Stadt und Land) gestopfte Fibel das

Grundbuch deutscher Machtdränge, ein Feuilleton das blanke Spieglein deutschen Wirthschaftrechtes scheint, ließen sich in den Wahn lullen, mit den Sozialisten zu spaziren, werde noch lange ehrenvoll sein und der .bürgerlichen Linken' Ge» winn bringen. Hätten sie Marx, Engels, Lassalle, Henry Ge» orge, auch nur die Kathedersozialisten und Fabier, Bebel und Kautsky, Laveleye und Masaryk gelesen und sich in den Urtrieb des Sozialismus eingefühlt, dann wäre die Seifen» blase vor ihrem Pfeifchen geplatzt und der Glaube zerron» nen, das bewegliche Kapital sei mit den ihm zu Mehrwerth» und Dung'Lieferung Hörigen in die ‚Interessenharmonie' zu rahmen, auf deren Hurendiele ein paar Genießer» Genossen sich räkeln und alles Angegeilte oder schon Gepaarte neppen möchten. Und dieses bewegliche Kapital, das dem Industrie» Sozialismus noch weniger als dem städtischer Profitsucht feind» lichen Grundbesitz sich verbünden kann, war immer die Amme des Liberalismus, der gestern die Larve der Demokratie zeit» gemäß fand, und wird immer dessen Nährborn, aber auch Bakel sein. Losung: Jede Freiheit, die dem Geschäft zinst, keine, die es schmälert; erste Bürgerpflicht ist, ‚Ruhe undOrd» nung' zu wahren. Eine kleine Partei leidenschaftlich Geistiger, die, ohne Marxens Dogma und Lenins Pauliherlehre zu be» kennen, für die Internationale des Menschenrechtes, der Menschheitwürde ficht und unverrückbar noch auf der um» brandeten Klippe kühnen Denkens und granitenen Wollens steht, ist möglich. Die auf einen Hort, auf .Beziehungen' und Organisation angewiesene Kapitalistenpartei wird stets dem von Bankdirektoren, Kommerzienräthen, Syndicis und ande» ren Rechtspfründnern beherrschten Demokratenklub ähneln, von dessen Tenne nach dem Drusch (Vortrag) und der Spreu» auskehr (Diskussion) kein nahrhaftes Korn zu lesen ist. Die Finanzirer und Patrone der Demokratischen Partei wollen durchaus nicht, was die Ethiker, Salonsozialisten, Tribunat» erstreber, Zeitungschreiber wollen, und wären schon, sämmt» lich, ins Nachbarlager entlaufen, wenns da nicht noch ein Bischen nach Pogrom („Rassenhaß") stänke. Anderer Unter» schied wird nur vorgeflunkert. Die Noske»Geßler»Demo» kraten fordern die Rückkehr in allgemeine Wehrpflicht, ver» fluchen den .Schmachfrieden und die Vergewaltigung des un»

besiegten, um den Ertrag freiwilliger Waffenstreckung infam betrogenen Vaterlandes', weisen Kommunisten in Mordbren» nergemeinschaft, haben nicht einmal mit dem Hauch ihres Mundes für Schuld Strafe, Schutz der Unschuld, Sühnung niederträchtig feigen Gemetzels verlangt; und von zehn Vor» männern wären mindestens sieben beklemmenden Alben» druckes ledig, wenn eines schönen Morgens wieder dieHuppe des Allerhöchsten Herrn ertönte und die Republik ein un» holder Traumspuk gewesen wäre. Nach der ärgsten Wahl» niederlege, die je irgendwo eine im Fett sitzende Partei erlitt, bleibt den noch immer nicht zu Liquidation, die vernünftig und reinlich wäre, Entschlossenen nichts übrig als Anschluß» versuch. Links: war einmal und wird, haltbar, nicht wieder. Also rechts. Warum soll der Schiffer im kleinen Kahn nicht ins altgewohnte Gewässer zurückrudern, Herr Petersen nicht mit anderen patrizischen Wasserkantianern, der Diskonto» fischer mit Ost» und Westbankiers sich verständigen, Herr Dernburg nicht, wie einst im kalten Mai von Deutsch»Luxem» bürg, das Erstgeburtrecht des Allumfassers Stinnes anerkenn nen? Diesen Demokraten blüht nirgends noch Hoffnung. Sollen redliche Männer sich für ein Phantom weiterplagen? Links waren sie Bremse. Rechts können sie Sporn werden."
Vor dem Bilanztag der letzten Wahl schrieb ichs. Neues, von anderem Urtheilston Gefärbtes käme auch heute nicht von der Lippe. Einundvierzig Sitze, fast zwei Drittel, ver» loren; unter sieben Fraktionen die kleinste im Preußenland» tag; dreißigtausend Stimmen weniger noch als die Kommu» nisten, Gebild von gestern. So fiel das Los den Erben der Vincke, Waldeck, Ziegler, Richter; den über die wichtigsten Preßprovinzen gebietenden Herren. Um den schmalen An» hang aus der Wulh allzu schlimm Enttäuschter zu raffen, hat» ten die Croupiers zuerst geschrien: „Etsch! Die Volkspartei verliert auch einen Zettelhaufen." Sie hat fünfunddreißig Sitze gewonnen. Noch aber bleibt, noch immer, ein Trost: „Der Koalition ist die Mehrheit im Landtag gerettet." Im vorigen Landtag standen 304 gegen 97; im März wird die Wägschale zwischen 217 und 197 wippen. Irgendein Ding, das wie Re» girung aussieht, läßt sich so lange drehen, wie Centrum, So» zialisten und Demokratenfähnlein alles ihrem Parteithum We»

sentliche sorgsam verbergen.ObderNothgurt solcher Koalition
um ein paar Löcher geweitet wird, dünkt höchstens die Nichts»
alsparlamentarier, Bureaukraten aus Volkswahl, wichtig. Jede
Bürgerpartei begehrt fürs Erste die Mithaftpflicht, Mitschuld
der Gewerkschaftsozialisten: und Die brauchen sich, als den
Unabhängigen umsVierfache Ueberlegene,nicht mehr zimper»
lich vor dem Gang in die Bürgerlaube zu sträuben. Sie haben den
Haupttheil der leidlich gelöhnten und der vom Alltagszank
deutscher Bolsch» und Menschewiken angewiderten Arbeiter;
werden von Wahl zu Wahl aber mehr die neue, national* sozia»
listische Mittelstandspartei, deren schweres Stimmengewicht
den kleinen Beamten, Kaufmann, Lehrer,Handwerker herbei»
lockt. Diese Entwickelung wurde vorausgesehen und (auch
hier) vorausgesagt, seit Moskaus Bannstrahl über die Saale hin
zuckte. Ueber Erwarten schnell keimt die Saat der Kommu»
nisten; ihre dreißig Mann werden den hundertelf Ebertinern
und achtundzwanzig Crispienern das Leben sauer machen.
Allen Kleinkram überragt der Sieg der zwei Monarchisten»
heere, deren Banner zu Rückkehr in das „fluchwürdige alte
Regime" ruft. Seine Werbekraft wird sich, besonders im Cen»
trum, das auch (vergaßet Ihrs?) Grafen, andere Erzmillionäre
und ihnen versippte Geheimräthe, nicht nur stegerwalder So»
zialchristen, hat, wohl erst in der Zeit der Lindenblüthe be»
währen. Jetzt wird ja „Einheitfront gegen Feindbund" er»
strebt. Die Verschmitztheit braver Knaben wispert oder tutet:
„In London muß Eintracht gemimt, Volkstümlichkeit ge»
deichselt werden; 'n Schuß republikanische Demokratie kann
nur nützen. Breite Regirungbasis also für Preußen und's Reich;
aber ein Bischen plötzlich, Jungs I" Wer nach dieser Probe
kindhafter Harmlosigkeit noch von „camouflage allemand"
zetert, Der blickt aus dickerem Klotzkopf als der klobigste
Boche in die Welt. Und die zu Täuschung, selbst einer Bauers»
magd, untaugliche Mummenschanz war nicht einmal nöthig.
In Verkennung der Pflicht, die Deutschland, sich, nicht An»
deren, zu Heil, erfüllen muß, sind in Reichs» und Landtag
ohne Rütlipose fünf Sechstel aller Abgeordneten eben so
einig wie in kommerzialistischer Wirthschaftwerthung.
Im März wird in London Verständigung des Schuldners
mit den Gläubigern oder Weitung des Spaltes, der Deutsch»

land vom Westen scheidet; wird Herr Harding das Regirer»
haupt der Vereinigten Staaten; werden die Oberschlesier zu
Wahl zwischen Deutschland und Polen gerufen. Lasset Ame»
rika aus flinkem Vermuthungspiel; je weniger darüber laut
gesagt und gedruckt wird, desto besser. (Nicht mehr, des»
halb, auch hier heute davon.) Seit in Oberschlesien, wie Hoff»
nung im vorigen Heft andeutete, die Abstimmung für Ein»
heimische und Abgewanderte auf einen Tag gelegt wurde, ist
wohl auch amtlich verbürgt, daß die Stimmen der Kömmlinge,
deren Reise und Aufenthalt die Staatskasse bezahlt, nicht
etwa hinterdrein entkräftet werden. Da eine große Schaar
britischer Truppen den Landfrieden schirmt, dürfen selbst
gebrechliche Frauen getrost hinfahren. Was in drei Wochen
noch geschehen kann, muß geschehen. Jedem Oberschlesier
werde Gewißheit, daß seine Provinz ein selbständiger Glied»
staat der Deutschen Republik, polnische Kultur und Sonder»
art redlicher als zuvor geachtet, hitzige Parteinahme für Polen
nicht von Rachsucht geahndet wird. Jeder höre aus glaub wür»
digem Mund, wie Posen und Westpreußen jetzt aussieht: und
bedenke danach, ob der von Preußens Ordnersinn und Tech»
nik in Großmachtrang gehobenen Wirthschaft seines Landes
die Einfügung in Polens gedunsenen Leib frommen könne.
In London würde zähes Kleben an Negation nur schädlich.
Deutschlands Sprecher müssen sich in das Empfinden des
Volkes einfühlen, das vier Jahre lang feindliche Heere auf
seiner Erde sah und nach dem Sieg vor Reichsbankerot zittern
lernt; dürfen nicht vergessen,daß sogar die thurmhoheJanuar»
rechnung nicht den winzigsten Theil der staatlichen Kriegs»
kosten decken würde. Die Pfeiler des Kabinets Briand sind
früh morsch geworden; und kein Folger hielte mit halbleerer
Hand sich im Getümmel. Einen Tilgungplan, nicht kniff»
lich noch patzig, der aus nüchternen Kaufmannsköpfen Be»
jahung erzwingt; und als wuchtigste Abwehrwaffe den Satz
des Herrn Lloyd George: „Steigert Deutschland seinen Ex»
port so, daß es Beträchtliches zu zahlen vermag, dann ver»
vernichtet es dadurch Englands und Frankreichs Handel."

Religion des sozialen Wohles

In ihrer Geschichte ging die Menschheit einen krummen Weg. Während die Fortschritte der Erkenntniß, derWissenschaft, die auf der induktiven Methode der Beobachtung und des Experimentes beruht, sie für ihr Wohl höher entwickelten, bewirkten, in Verbindung mit den Sprüngen und Halluzination einer auf unterbewußten Träumen aufgebauten Phantasie, die Leidenschaften, die Trägheit, der Luxus, die Unwissenheit und der Aberglaube zu allen Zeiten den Zerfall und den Rückschritt.' Kann Das anders werden? Den Pessimisten und dem Weltkrieg .zum Trotz, sogar im Vertrauen auf die Wirkung dieses Krieges antworte ich bestimmt: „Ja". Dafür aber ist die schleunige Anstrengung eines starken Willens zu künftigem Sozialwohl und ist ein allgemeiner Völkerbund nöthig.

In den Jahren 1879 bis 1898 führte ich, als Vorsteher der Irrenanstalt Burghölzli und Professor der Psychiatrie an der Universität Zürich, ein mit Arbeit überlastetes Leben. Dabei -aber leiteten viele Beobachtungen, Experimente und Ueberlegungen mein Gehirn in allgemeine Synthesen, die aus meiner wissenschaftlichen Thätigkeit erwuchsen. Heute reifen diese Synthesen und drängen gebieterisch zur That. Entweder droht unserer Kultur rascher Ruin oder sie muß gründlich, auf internationaler, ethischer und gerechter Basis für Alle, als Völkerbund oder Vereinigte Staaten der Erde, reformirt werden. Kurz möchte ich hier die Vernunft- und Gemüthsgründe zusammenfassen, die damals schon mich dazu gebracht hatten, solche That vorzubereiten.

Immer tiefer wurde in mir ein Zwiespalt zwischen der reinen Lust und Freude an den Funden der Forschung und dem von meiner Mutter ererbten Pflichtgefühl, das mir sagte: „Du hast höhere Pflichten als die, Ameisen zu beschreiben und zu beobachten oder neue Zusammenhänge von Fasern und Zellen im Gehirn zu suchen." Welcher Art aber diese höheren Pflichten waren, ergab sich immer klarer für mich aus den Kenntnissen, die ich der Evolution des Lebens, insbesondere der des menschlichen Gehirnlebens verdankte.

Im Innern hatten Glück und Optimismus meinem früheren Pessimismus Platz gemacht. Meine liebe Frau entwickelte sich zum Muster einer verständnißvollen, liebevollen Gefährtin, in deren bescheidenem Wesen eine rastlose Arbeitkraft sich harmonisch mit dem ganzen Zauber der Kunst verband, die sie

in Allem beseelte und mit der sie auch das tägliche Leben zu. schmücken verstand. Aus ihrer stillen, fast unmerklichen Thätigkeit strömte Güte für die Kranken, für unsere Abstinenten, für ihre Kinder, für Aerzte und Anstaltpersonal; ihr immer heiteres Wesen wirkte, den Frieden wortlos gebietend, mächtig auf mich, auf Alle; nicht ohne Grund hatte man sie „die kleine Mutter" genannt.

Draußen jedoch, zunächst in der kleinen Außenwelt der Irrenanstalt, strömte noch viel mächtiger der Jammer, der Streit und das Unglück um die Menschen, ein wilder, trüber Strom1, dem gegenüber die Augen zu verschließen mir feig und fast gemein vorgekommen wäre, selbst wenn nicht schon meine Pflicht als Irrenarzt mich zur That aufgefordert hätte. Daraus ergab sich die Richtung, die meine Thätigkeit in den folgenden Jahren nahm. Wenn auch', sagte ich mir oft,, die herkömmliche Praxis der Medizin durch den Kultus des. Mammons in Folge unseres modernen Kapitalismus bis ins. innerste Mark korrumpirt ist, so ist Das kein Grund, dieser Korruption nachzugehen, sobald man sie erkannt hat. Eine Ahnung dieser Erkenntniß hatte mich instinktiv schon getrieben, eine feste Staatsstellung anzunehmen, um der Praxisjagd zu entgehen. Zugleich wurde mir immer klarer, daß (abgesehen von einigen praktischen Fächern, besonders der Augenheilkunde und der Chirurgie, doch zum Theil auch in diesen) der alte Spruch der Hygiene: „Vorbeugen ist besser als Heilen" viel mehr in den Vordergrund unseres Strebens treten müsse. Dieser Spruch wird zwar laut gepredigt, aber sehr selten rationell und aufrichtig in die That umgesetzt; und doch werfen die Synthesen der Lebensevolution einen Strom von Licht auf diese Wahrheit, deren allgemeine Verkennung mich immer im Innersten empört hat. Daß nicht nur Theologen und verknöcherte Juristen, sondern auch die naturwissenschaftlich denkenden Aerzte so gern im alten Schlendrian fortfahren, schmerzte mich tief. Und gerade bei ihnen ist noch heute das Uebel am Aergsten.

Die Ameisen hatten mir Verständniß für die Evolution des sozialen Lebens und Stoff für- die vergleichende Psychologie gegeben. Durch Thierexperimente hatte ich selbst diese Wissenschaft weiter zu führen geholfen und mir geschworen, der Erforschung der Ameisenwelt niemals untreu zu werden. Diesen Schwur hatte ich bis jetzt treu gehalten und that es auch fernerhin. Solche Studien waren fast der einzige erlaubte Leckerbissen meines reinen Egoismus.

Nach diesen kleinen Lehrmeisterinnen aus der freien Natur hatte ich die Anatomie des Gehirns intensiv und mit Erfolg studirt (Haubenregion, Neuronentheorie und Aehnliches) und damit physiologische Experimente verbunden; allmählich aber sah ich ein, daß die höchst langwierigen und umständlichen hirnanatomischen Untersuchungen sich mit meiner furchtbaren Arbeitlast nicht mehr vertrugen. Ich hatte mit der Hilfe von Assistenten und Schülern zwar noch einige interessante Arbeiten veröffentlicht und Thierexperimente gemacht. Doch ich mußte, wenn auch1 mit schwerem Herzen, das Laboratorium, diese Stätte stiller wissenschaftlicher Arbeit, von Jahr zu Jahr mehr und schließlich fast ganz Anderen, überlassen. Es ging einfach nicht mehr. Doch hatte mir die Vergleichende Anatomie eben so klar den unterbrochenen Zusammenhang der Entwickelung zwischen den Thiergehirnen und dem Menschengehirn bewiesen, wie die Vergleichende Physiologie und Psychologie sammt Ameisen' mir den ununterbrochenen Zusammenhang zwischen der Thierseele und der Menschenseele gezeigt hatte. Die Wesensidentität zwischen dem bewußten -und dem unterbewußten Zustand der menschlichen Psyche hatte mich der Hypnotismus gelehrt. Die stärkere Dissoziation des Unterbewußtseins bedingt ja«durch dessen häufige funktionelle Ausschaltung allein den Unterschied. Dadurch war ich über das Scheinproblem der (als Wesenheit von der reinen Introspektion getrennten) Bewußtseinsthätigkeit hinweg gekommen. Außerdem bewiesen mir die Erfolge der Psychotherapie die Thatsache, daß Krankheiten, deren Sitz man früher in anderen Theilen des Körpers gesucht hatte, in Wirklichkeit Störungen der Gehirnfunktionen sind (Stuhlverstopfung, Bettnässen und Anderes). Nun war mir auch der ganze Umfang und die große Tragweite der Psychiatrie, meines Sonderfaches, klar geworden. Wie Gehirnleben und Seele als Theile des Lebens eins sind, so stellen die Gehirnkrankheiten sammt den Nervenkrankheiten nur einen Theil der Pathologie des Körpers lebend dar. Während aber der übrige Körper nur vegetativ lebt und während die Muskeln nur die letzten Diener des Gehirns sind, greifen alle Störungen des Gehirnes in das ganze menschliche Dasein im höchsten Grade bestimmend ein, ja, das Gehirn ist der Mensch im Menschen und seine Krankheiten bedeuten demnach alle Störungen des inneren Menschen in seinem Denken, Fühlen und Handeln. Was sind Theologie, Recht, Wissenschaft, Kunst, Phantasie, Krieg, Lust, Unlust, Haß, Liebe in unserer ganzen

Kulturgeschichte, wenn nicht individuelle und soziale Vorgänge unseres Oehirnlebens? Und wie viele dieser Vorgänge erweisen sich nicht als pathologisch (Prophetie, Halluzination, Aberglaube), wenn man sie vom Höhenpunkt unserer heutigen Kenntnisse aus genau prüft? Der Theologe, Jurist, Künstler, Arzt, Forscher: Alle gehören, als Personen, zum psychologischen und pathologischen Hirnfach. Und ferner: was man früher Nervenkrankheit genannt hat und vielfach noch nennt, ist zum allergrößten Theil Gehirnstörung, denn die wirklichen Krankheiten der peripheren Körpernerven bilden nur einen winzigen Theil unserer bisher mißverstandenen und von der Psychiatrie künstlich getrennten Neurologie.

In Wirklichkeit werden uns in die Irrenanstalten zumi größten Theil nur die unheilbaren und immer nur die schwersten Krankheiten des Gehirns zugewiesen, nachdem man sie oft Jahre lang mißdeutet und falsch behandelt hat und der Kranke entweder gefährlich oder blödsinnig geworden ist, so daß man sich und ihm draußen nicht mehr zu helfen weiß. Am Thor des Irrenhauses, das sich hinter ihm schließt, liegt die Grenze zwischen Psychiatrie und Neurologie, zwischen Geisteskrankheit und Nerven- oder Körper-Krankheit. Daraus ergiebt sich, daß die Frage der Zurechnungfähigkeit, auf der unser ganzes Strafrecht beruht, grundsätzlich falsch gestellt wurde. Zwischen Unzurechnungfähigkeit und Zurechnungfäh'gkeit gebt es nicht Grenzen, sondern nur Gradunterschiede. Ein zurechnungfähiger Mensch ist ein sozial gut anpassungfähiger Mensch, während ein unzurechnungfähiger mehr oder weniger schlecht anpassungfähig ist, bis die Sache so weit geht, daß er zum gefährlichen Individuum, zum Verbrecher oder zum Selbstverderber durch verschrobene Gehirnthätigkeit wird. Laut schrie in mir eine Stimme: „Hinaus aus Deinen Mauern, zu öffentlicher Verkündung dieser Wahrheiten und zum Studium der Seelenabnormitäten außerhalb der Anstalten. Du mußt Apostel der Wahrheit werden. Was nützt es denn, ewig hier zu bleiben, jrm die verlorenen Opfer des Unverstandes der Menschheit als Trümmer in geschlossenen Irrenhäusern zu pflegen, und dabei die Ursachen dieses ganzen Elendes ruhig weiter bestehen zu lassen? Das ist Feigheit." Die soziale Hygiene erfordert die völlige Umwälzung unserer Anschauungen, um das Uebel an der Wurzel zu fassen; vor Allem erfordert sie eine rationelle menschliche Zuchtwahl.

Auch die Alkoholfrage hatte sich mir mächtig aufgedrängt.

\
t

Ich hatte schon zuvor gesehen und öffentlich gesagt, daß ich mehr geisteskranke Alkoholiker in den Abstinenzvereinen (ob religiös oder atheistisch) kurirt hatte als andere Geisteskranke in Irrenanstalten während meiner ganzen Thätigkeit! Und: die anderen Geisteskranken waren mit Hilfe der Zeit bei richtiger Pflege und Ueberwachung fast von selbst gesund geworden, aber die Alkoholiker wurden mit ihrer Familie von mir gerettet. Dennoch befriedigte mich diese Thätigkeit, Ellikon in- - begriffen, durchaus nicht. Auch hier retten wir nur die von der menschlischen Gesellschaft, insbesondere vom Alkoholkapital und von den Trinksitten verschuldeten Trümmer, während die Schuldigen weiter sündigen. Und sie sündigen nicht nur an ihren Mitmenschen und an sich selbst, sondern an der ganzen zukünftigen Menschheit, deren Keime sie in den männlichen und weiblichen Geschlechtszellen vergiften. Da wurde mir ein großartiges- Feld der sozialen Hygiene offenbar, das bisher unter dem Vorwand einer falschen Moral von der Religion allein annektirt worden war. Der Alkoholiker ist nicht der Sünder, den man mit Bekehrung zu Gott retten muß, sondern das Opfer der Blindheit und Unwissenheit seiner Mitmenschen und Vorfahren. Alkoholismus, soziale Frage, Psychiatrie, Strafrecht und Wissenschaft sind durch feine Fäden untrennbar verbunden. Die Pädagogik (Das heißt: die ganze Frage der Schul- und Haus-Erziehung) drängte sich mir zur selben Zeit auf. Das Kind ist nur eine ontegenetische Zwischenstufe zwischen Keimzelle und Erwachsenem. Die herkömmliche Erziehung legt, zum Beispiel: durch verfrühte und gewaltsame religiöse Beeinflussung, der freien Entwicklung des Kindes zu viel Zwang' an und der pedantische Zopf der Lehrer läßt es dann schwer zu selbständigem Denken kommen. Die Stimme meiner synthetischen Erkenntniß sagte mir auch hier: Menschliche Zuchtwahl! Fort mit dem' Alkohol von der Jugend, Freiheit des, Glaubens und Belehrung des Kindes über die wissenschaftliche Wahrheit und über seine sozialen Pflichten, Reform der ganzen Schule durch konkrete Anschauung mit Beseitigung aller aufgedrängten und dem Kind unverdaulichen Metaphysik. Durch die Abolitionisten war ich auf die wichtige sexuelle Frage gebracht worden. Hier sah ich wiederum überall das tiefste Elend und Unglück auf dem schwanken Grund vonVorurtheilen, religiöser Tyrannei und menschlichem Unverstand. Die Verschrobenheiten unserer sexuellen Ethik spotteten ja jeder Beschreibung. Mit der Bekämpfung der Prostitution sollte nur .

der Anfang gemacht werden zu einer sexuellen Reform', die zu einer zugleich natürlichen und rationellen menschlichen Zuchtwahl führen muß, wenn nicht unsere ganze Kultur nach und nach versiechen soll.
Noch drei Fragen beschäftigten mich. Zuerst die Frauenfrage, die ungerechte Knechtung des Weibes durch den Mann, die der Mensch allein im ganzen Thierreich erfunden hat. Ich wurde dadurch zu einem eifrigen Apostel des Frauenstimmrechtes, der Frauenrechte überhaupt. Zweitens die Frage der internationalen Sprache oder Welthilfsprache, die das Völkerverständniß und den internationalen Frieden unendlich fördern würde. Ich hatte angefangen, den unpraktischen Volapuk zu studiren, und ging später zum Esperanto über. Drittens die menschlichen Rassenfragen. Welche Rassen sind für die Weiterentwickelung der Menschheit brauchbar, welche nicht? Und wenn die niedrigsten Rassen unbrauchbar sind, wie soll man sie allmählich ausmerzen?
Ich glaube, mit diesen Zeilen kurz den Nachweis geliefert zu haben, daß meine scheinbar so weit auseinander liegenden Arbeiten im1 Tiefsten einen Zusammenhang haben, den nur die Kurzsicht unseres, leider, heute üblichen einseitigen Fachgeistes nicht erkennt. Die Kirchen haben die wahre menschliche Ethik auf ein halluzinirtes Jenseits gerichtet und die Ethik dadurch gefälscht; sie haben den menschlichen Egoismus mit der Beihilfe der von den Staatenleitern weidlich im Volk ausgenutzten Parad ¡es Versprechungen arg mißbraucht. Man kann die wahre Ethik, die auf Sozialismus hinausläuft, nur dadurch wiederherstellen, daß man den Kirchen die Erziehung der Jugend und die von ihnen annektirte Pflege und Weiterbildung der Moral entreißt. Ich hatte in meiner eigenen Kindheit genug gelitten, um diese Wahrheit mit Gefühl und Verstand zugleich zu erkennen. Aber wie oft hatte ich bei meinen eigenen ärztlichen Kollegen bittere Enttäuschungen erlebt! Das Interesse für den Hypnotismus und für die durch ihn gewonnenen psychologischen Erkenntnisse war nur ein kurzes Strohfeuer. Bald war der alte Schlendrian mit seiner Routine wieder da. Fehlte nicht den Aerzten jede psychologische Vorbildung? Nur bei manchen Irrenärzten, wenigstens den ethisch gesinnten, fand ich mehr Verständniß für das soziale Gebiet.
Was erblickt man an der Stelle von Aufklärung, Bildung, Einsicht, Muth, sozialem Rechtsgefühl, wahrer Humanität auf Grund altruistischer Fortschritte, die zu einem Weltfrieden
\ /

und zu einer Harmonie zwischen den Menschen führen könnten? Ueberall Angst,Vorurtheile, religiösen Köhlerglauben oder Sche'n-glauben, Heuchelei, Geld herrsch aft, Unwissenheit, verbunden mit der blinden Brutalität, die an die alte Vererbung vom Ur-menschen her erinnert; ferner Facheinseitigkeit, Eitelkeit, Eigen-dünkel, Aberglauben, Machtmißbrauch Einzelner oder ganzer Klüngel, der sich lokal oder international zum Krieg entwickelt. Wahrlich: ein wenig erbauliches Bild, das den Pessimismus vieler guten Menschen erklärt. Die allgemeine Feigheit hemmt die Anwendung der Ergebnisse der wissenschaftlich erkannten Wahrheit. . Die Helden sind recht selten, geworden und er-stehen viel leichter aus persönlicher Leidenschaft als ans einer durch wissenschaftliche Erkenn tn iß geklärten Humanität, Der natürliche Cliquengeist (im Großen der Nationalgeist) führt auf allen Seiten den Menschen dazu, sich zwar für sein Vater-land im Krieg töten zu lassen, heute aber noch kaum dazu, für das Wohl der ganzen Menschheit schweres Leid zu ertragen. Die Geschichte der Menschheit lehrt, daß viele große und edle Kulturen untergingen und immer wieder durch Barbarei ersetzt wurden. Soll Das immer so bleiben? Nein, denn heute, dank dem Druck, dem Dampf und der Elektrizität, verbreiten sich die Entdeckungen blitzschnell überallhin und sind der Menschheit dann nicht mehr zu rauben. Was ist in unseren wissenschaftlichen Entdeckungen von gestern wirklich sicher und neu und zugleich sozial brauchbar? Wie viel beruht auf alter, hunderttausend- oder millionen-jähriger atavistischer Ver-erbung unseres Gehirns, wie viel auf der durch, das gleiche Gehirn erworbenen und durch die Encyklopäd'ie unserer Vor-fahren gesammelten Kultur?

Manche dieser Fragen dämmerten mir erst auf. Gewiß aber war mir die verderbliche Wirkung metaphysischer Dogmen auf den Menschen. Mögen sie als Gott, Religion, Weltan-schauung, Weltallsystem oder sonstwie verkündet werden: sie bekunden nur die Eitelkeit und die Kurzsicht ihrer Stifter und Bekenner, die sich einbilden, Fragen des Weltalls in ihrem kleinen Leben durch ein abgeschlossenes Svstem lösen zu können. Fort mit diesem Größenwahn und fort.mit den Vor-urtheilen, die daraus stammen! Gott schuf den Menschen nach seinem1 Bilde? Ja, antwortete darauf Voltaire; aber der Mensch gab ihm diese Schöpfung reichlich zurück.

Um logisch zu sein, mußte ich nun muthig in den großen Kampf für die Wahrheit gehen, unbekümmert um die vielen

,-.

Feindschaften, die ich schon hatte und mir immer mehr zuziehen würde. Aber, sagte man mir, was wollen Sie denn den Armen, Elenden, Unwissenden und Schwachen statt des von ihnen erwarteten Paradieses geben, das ihnen versprochen ist und das ihnen, nach dem Christenglauben, um so mehr beten wird, je schwerer sie auf Erden gelitten haben? Große, gute und aufrichtige Geister zauderten deshalb, gegen den religiösen Glauben vorzugehen. Darf man.aber in so feiger Weise den Jrrthum eines vermeintlich guten Zweckes wegen vert heidi gen? Ist das Wahre nicht gut, so kann das Falsche auf die Dauer nicht besser werden. Wenn der Mensch nur im Hinblick auf Jenseitsversprechungen, die dem Egoismus entgegenkommen, das Gute thut, so muß dieses Gute leicht in Schlechtes ausarten. Die Erkenntniß, die Bildung und das zukünftige Glück der Massen werden durch die religiöse Ethik gehemmt, die doch gar zu fadenscheinig ist. Man sieht, zum Beispiel, daß christliche Almosen zur Korruption führen, daß einseitiges Mitleid mit den Thieren in Bekämpfung und Hemmung der Wissenschaft (Antivivisektion) ausartet. In dem Kampf, der mir bevorstand, konnte ich, wie aus allem hier Gesagten hervorgeht, durchaus nicht auf meine ärztlichen Kollegen rechnen; ich mußte selbst ins Volk gehen. Außerdem hatte mir mein scharfes Wesen viel Ungemach bereitet und mich erkennen lassen: „Wenn in der Geometrie die gerade Linie der kürzeste Weg von einem Punkt zum anderen ist, so ists in der angewandten menschlichen Psychologie ganz anders. Da entscheiden die Leidenschaften und der krumme Weg führt viel schneller und sicherer ans Ziel. Aber dieser krumme (richtiger: indirekte) Weg braucht nicht die Lüge zu sein, die kurze Beine hat."
Vom Jahr 1898 an lebte in Chignv und Yvorne (Kanton Waadt) und fuhr dort fort, meine Synthesen in That umzusetzen; durch den Kampf gegen die alkoholischen Getränke, durch den Sozialismus, durch Vorträge in allen Ländern und durch Bücher (Der Hypnotismus oder die Suggestion und die Psychotherapie, Die Sexuelle Frage, Die Hygiene der Nerven und des Geistes, Verbrechen und konstitutionelle Seelenabnormitäten). Da kam der Weltkrieg, der durch wachsende Rüstungen einander verbundener, einander fürchtender Mächte, durch nationalen Stolz und Eroberungsucht vorbereitet worden war. Jede Partei nahm natürlich die .nationale Verteidigung als Vorwand und beschuldigte die andere des Angriffes. Heute sieht man den Verlauf des Weltkrieges, der zum Weltbankerot
\
<
■ \

führt. Am ersten juni 1014 hatte ich einen Aufsatz über „Die Vereinigten Staaten von Europa" geschrieben, worunter ich aber, damals schon, die Vereinigten Staaten der Erde meinte. 1915 veröffentlichte ich den erweiterten Aufsatz unter seinenr wahren Namen bei Peytrequin in Lausanne. 1916 ließ ich bei Redmann in Zürich die Schrift „Genug zerstört! Wiederaufbauen" und in den „Holländischen Nachrichten" im Haag ■den „Supranationalen Frieden" erscheinen. 1917 schrieb ich „Die Organisation der Freiheit".

Der Weltkrieg gelangte nach und nach zu einer unentwirrbaren Kombination von zwei Faktoren. Erstens tobte der Kampf zwischen der durch die Centraimächte vertretenen imperialistischen Monarchie mit ihren mehr oder weniger feudalen Kasten und der mehr oder weniger republikanischen Entente, die demokratisch sein oder wenigstens scheinen möchte. Zweitens fühlen wir den versteckten Krieg zwischen dem Sozialismus und dem Mammonismus. Dieser Krieg ist im Inneren jedes kämpfenden oder neutralen Landes auf den zuerst genannten okulirt. Alle Krieg führenden Potentaten fürchteten sich vor dem Sieg des Sozialismus, der ihnen drohte, wenn sie nicht einen entscheidenden Sieg errangen, der sich, wie Fata Morgana, mehr und mehr, von ihnen zu entfernen schien.

So ist die tolle und zugleich tragische Lage der Kultur1 .■menschheit. Vergebens suchen wir mit der Laterne des Diogenes einen „Mann", dessen Genie die arme Menschheit retten könnte. Keiner der Machthaber hat den Muth zu solchem Werk. Alle sind entweder zu schwach, zu feig oder auch zu verbohrt, um kräftig zu handeln. Wir müssen warten; und sind getrost: denn die wahren Fortschritte unserer wissenschaftlichen Erkenntnis sind nicht mehr, wie in alter Kulturzeit, verlierbar. Wir erwarten die Morgenröthe der neuen, der internationalen Religion, der wissenschaftlichen Religion des sozialen Wohles. Sie muß zur wahren menschlichen Religion werden, weil sie nur zu dem Menschen spricht und ihm nicht die Anbetung eines unerkennbaren und deshalb stets nach dem Menschenbild erdichteten Gottes zumuthet. Sie ist bescheiden, weil sie jede Transszendenz und Metaphysik vermeidet; aber unsere arme, vom Zerfall, wenn nicht vom Tod bedrohte Menschheit wünscht sich gewiß nichts Anderes.

Zürich. Professor Dr. August F o i» e 1.

MB

26i
Die Zukunft
Kleine Agnete
Kleine Agnete. Lin bürgerliches Idyll in acht Gesäugen.
Zeichnungen von Avenarius. Verlag Tillgner in Potsdam.
Siehst Du die Heftchen, mein1 Kind, die gelblichen, dort auf
dem Schreibtisch'
Heute brachte die Post sie, und lässig, nach meiner Gewohnheit
Blättert' ich drin, schon wieder gestimmt, sie bei Seite zu legen
Zu dem Andern, was täglich an Druckwerk mir auf den Tisch
fliegt.
Da erspähte mein Aug' einen Namen, welchen ich liebe,
hines Dichters Namen, der meinem Herzen seit Langem
rheuer ist: und begierig begann ich, zu lesen. Was las ich?!
In den Adern gerann mir das Blut: so war ich erschrocken.
Niemandem hatte ich doch erzählt von dem zierlichen Büchlein,
Das ich mir heimlich gerichtet, um Deine Geschichte zu
schreiben!
Sorglich behütete ich, wie immer, das süße Geheimniß
Und bewachte voll Argwohn den Schub, darin es verschlossen
Wart!, daß Niemandes Blick mir den Schatz wegstahl.- den
geliebten!
Wie denn war es nur möglich? Ich faßte es nicht. Mir
verwirrten
Sieh die Gedanken ... Ich las und las mit pochenden Pulsen
Und mit schlagendem Herzen, was jener Theure geschrieben.
Staunend über den Zufall; an Zufall müßte ich glauben.
Denn in Versen besang, und in den selben wie diese,
Jener Dichter sein Kindchen, das ihm, ein Spätling, geboren
Ward auf der Höhe der Jahre.. . Ich faßte es nicht. An
die Stinte
Griff ich mir wirr: ob ich träumte? Doch neki, ich hielt
ja in Händen,
Was mir ein Traum schien, ein böser, und also, mußt' ich es
glauben.
Hurtig räumt' ich die Arbeit bei Seit' und langte vom .Nagel
Hut und Stock, ins Freie zu gehn: so sehr war verstört ich.
Nieder stieg ich, zum Wasser hinab. Nun war ich geschlagen.
Denn in der Literatur (mein Kindchen, merke Dir Dieses!)
Giebt es das Vorrecht der Priorität, wie man es gebildet
Ausdrückt; und Das will besagen, daß Jemand zuerst vor den.
Andern

Finen bestimmten Oedanken hat und ihm die bestimmte
Form giebt... Du bist noch zu Mein, um dies Geheimniß zu
■ . fassen,
Aber so ist es der Brauch; und also war ich geschlagen.
Denn wer würde mir glauben, daß hier ein Zufall gewaltet,
Daß Dein liebliches Bild mich selbst zum Gesänge begeistert,
Wie ichs im Anfang erzählt, daß nichts ich ahnte von jenem
Werkchen des 'Andern, mit dem ich wohl oftmals Briefe
gewechselt,
Der aber, ganz wie icli selbst, argwöhnisch schwieg von des
Planes
Heimlichem Werden?- Die Welt ist blind und bestechlich vom
Scheine
Und sie würde ,,Nachahmer" mich schelten, „Plagiator" und
„Dieb" gar, .
. Wenn ich es wagte, mein Buch jetzt neben das Büchlein des
Andern '-
Kecklich zu stellen . . . So dacht' ich bei mir bekümmerten
Sinnes,
Uferlang wandernd. Vergebens die Müh! Vergebens die vielen
Stillen Stunden des Morgens, darin ich Verse geschmiedet
Dir zur Ehre, mein Liebling! Vergebens, die heimliche Freude
Auf den Tag, da das Werkchen vor Dir und der Mutter er-
scheinen
Würde, zierlich gedruckt und geschmückt mit reizenden Kupfern
(Also hatt' ichs geträumt mir)... Das, Alles, war nun
vergebens!
Zufall hatte zunicht es gemacht, ein blöder und blinder
Zufall! Doch hängen wir ab ja vom Zufall, hier wie in Allem
Und so muß man sich fügen, wie sehr es auch schmerze.
Ein Trost war,
Daß nicht irgendein Stümper zuvor mir gekommen, zer-
stampfend,
Was ich mit redlichem Flerße gepflanzt und mit heikelem
Kunstsinn,
Sondern ein Dichter von edelstem Rang, ein Meister des Wortes,
Liebling der Besten, voll Anmuth und Würde, verbindlichen
Geistes
Und gefälliger Form, mir theuer seit stürmischer Jünglings-
Zeit, da oftmals sein Rath mich gestärkt und er oftmals dem
Jungen

Herzliche Gastfreundschaft bot im Haus am strömenden Flusse
Oder des Sommers, am Fuß des öebirgs — Gern denk'
ich der Tage
Und voll Dankes und dankbar bewahr ich so manchen der
Briefe
Voller Ermuthigung, voller Ermunterung, voll einfacher Glitt
Die er mir sandte... An diese gedachte ich jetzt, da das Herz
mir
Schwer war. Und alsogleich, wie Wink des Schicksals, erhob
sich
Mir der Gedanke, der rettende. Schnell eilt' ich wieder heim-
wärts
An den Schreibtisch zurück, zur Feder greifend, und schob mir
Finen Bogen zurecht und schrieb einen Brief an den Theuren:
..Lieber Freund! Fin Zufall, wie närrischer kaum er sich denken
Läßt, hat über uns Beiden gewaltet; zum Opfer mich wählend.
Wo Du nicht selber mir Absolution großmüthig ertheilest.
Siehe, Dir ward und mir, uns Beiden, ein Kindlein geboren,
Dir, dem Reifen, und mir, dem Reifenden: Beiden ward Freude.
Dir zum fünften und mir zum ersten Male. Erregt ward
In uns Beiden das Herz, von unserm Glücke zu singen,
Und so thaten wirs denn; und ahnten nichts von einander,
Unterthan Beide dem lieblichen Gegenstand, der uns begeistert.
Wer kein Schüler mehr ist in der Kunst, Der wird sich nicht
wundern, ,
Daß, da der Gegenstand einmal gemein uns, die Form auch!
die gleiche
Beiden uns war: denn sie liegt ja beschlossen im Stoffe des-
Dichters
Und wird niemals mit Willkür gewählt: wer sänge die Ilias
In kreuzweise gereimten, kurzzeiligen Versen? Wer sänge
Im trochäischen Maß den Frühling?! Keiner. Wir selber
Wählten (Verzeihung dem Wort, da ,,Wahl" uns gar nicht
gelassen)
Des Hexameters schmiegsames Kleid, das immer, seit alters
Der Idylle gemäß war, und hexametrisch beflügelt
Sangen wir Beide vom Kindchen; und ahnten nichts von
einander.
Wenn die Klugen nun kommen, die Rationalistischen, weisend
Mit dem Finger auf mich, als hätte ich1 frech Dich bestohfen

(Denn Dir ging schneller das Lied von der Hand, schon seh'
ich gedruckt es,
Während ich selber noch Seite um Seite mit Versen bemale),
Dann erhebe, ich biti' Dich, für mich die gewichtige Stimme,
Zeugend, daß nie ich erfahren von Dir, nicht brieflich nocW
'mündlich,
Daß Du selber im Sinne gehabt, Dein Kindchen zu singen.
Und daß Zufall mich narrte, wie närrischer kaum er sich1
denken
Läßt! Dies wirst Du erhärten, der Schwlätzer Mäuler ver-
stopfend,
Daß mir nichts mehr verbleibe zu fürchten, e5 sei denn?
■v , Vergleichung
Meines Werkchens mit Deinem am krLisch-ästheiischen Maßsiab.
Nimmer erreicht wohl, ich weiß es, Dein meisterlich Wort-
werk der Jüngre,
Der noch sich übt, wo Du schon das Schöne mit Meisterhand
übest.
Aber was lang in der Brust uns gelebt, so Freude wie Leiden,
Das verlangt mit Ursach für sich, das Taglicht zu schauen
Blüht doch neben der reichen La France auch das ländliche
Röslein!
Rosen sind Beide und Beide dem Frühling des Herzens ent-
sprossen,
Den uns ein Kindlein gebracht! Und liesest Du einstmals
mein Büchlein,
Liebe es dennoch, zum Trotze dem liierarischen Klüngel
Und der eigenen Schwachheit zum Trotz, weil tief es im
Herzen
Dir ein Echo geweckt von selbst gefühlten Gefühlen ..."
Dies ist der Brief, den ich schrieb dem fernen Freunde und
Meister.
Und schon zuckte die Hand mir, ihn fortzuschicken^... Da
kam -mir
Ein viel bessrer Gedanke: ich griff noch einmal zur Feder
Und trug sauber ihn ein in dies Büchlein: da mag er
Stehen, an Einen gerichtet und doch an Alle zugleich aueih,
Die es lesen dereinst, wo Gott ihm Vollendung bescheret
Char'iottenburg. Hans von Hülsen.
Hexausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian HardeD in bcrlra. — Verlag ixei
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. Ii. in Berlin.

Nr. 22
26. Februar 1921
Die'Znknnft —
Schlaflosigkeit?
KODlschmerz?
WS?

wisScitinT
Nerven-Krafttabletten
gfgeu Schlatio-igkeit. bei
körpeil. und peist. Ueber-
anstreng., bei Er'egungszu-
siantlen n. allg. Abspannung!
Diabetiker - Extrapackgn.
Zu haben in allen Apo-
theken u. Drohnen,
Chemisch-pharmazeat.
Schaaelwerke» Dresden IS.

Kein^ Postkarten, sondern nur künst-
lerisehe Aktphotographie, Man
Verlar <re Probesendung- Postfach _'.
Hamburg- 3t.
Vertausche
stattliche 6 - Zimmer- Wohnung
mit Fernruf und bester Verkehrs-
verbindnng in Friedenau gegen
größere Wohnung Nähe Kurfürsten-
damm oder im Tiergartenfiertel
nahe Potsdamer Platz. Gefl. Zu-
schriften erbeten unter K. P. 501
an die Anzeigen - Verwaltung der
Wochenschrift .Die Zukunft", Berlin W8.
Le>pziaer Straße 39.
Das qroße Biider=
buch des Films
200 Seiren Jllusrrarionen / Preis Mark 10.—
ist das in Kupfertiefdruck her*
qesrellre, an Inhair u. Aussrarrunq
reiche Prachrwerk für jeden
Film=Freund / Zu beziehen vom
Veriaq Hlm=Kurier
BERLIN W8
KRIEGSMARKEN
100 verschiedene
LiilgarienM.liJö.— B^B^H
187 verschiedene Revolutionsmarken, "Wert M. -r)14.— nur M. 186.—,
8 Serbien Doppelkopf M. 16.50! 8 Lichtenstein ... M. 9.—! 9 Saargebiet M. 8.—I
3n franz. Kolonien ... M. 7.50! 12 Deutschesten-.. . M. K.80! S Lettland .. M. 12—I
6 Mexiko Revolution . M. 5.—! 5 Cheziny M. 17.—1 11 Japan . . . M. 3.—1
Je 1 Kriegsmarkensammlung in 2 Bänden, Wert M. 17 000.— zu M. 12 000.—,
Wert M. 7000— zu M. 500 .-. ALFRED KURTH, COLDITZ 131b (Sachsen).
Probenummer der „Säc hsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkarte!
Fettleibigkeit beseitigen Pr. Hoflbauer's <res. gesch.
• EnifettungstäLbleiten
Vollkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
Leicht bekömmlich. — Gratis-Broschüre auf Wunsch, i*^—
Cleianten - Apotheke. Berlin SW414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffpl.t AratZentr. 7192.

Berlin, den 5. März 1921
Der Sturm
C ykorax, das braune algerische Spanferkel, aller Kabylen«
^mädel brünstigstes, ward für eine heiße Nacht von Satanas
selbst als Buhle erkiest und für den Lakendienst mit der Herr»
schaft über die Hexenkünste bezahlt. Mit gieriger Schnupper»
nase durchstreift die flinke Wildsau seitdem Busch und Ge»
stein des Küstenlandes, beriecht mit sachkundig gewordener
Geilheit die Männer, straft jeden Weigerer strammen Lanzen»
grußes mit bösem Schabernack, sinnt den zärtlicher angeäug»
ten Geschlechtsgenossinnen nur Unheil und würde, je nach
dem Staatsbrauch,gepfählt, verbrannt,gerädert, wenn nicht ihr
schwellender Leib verriethe, daß neues Leben in ihm wächst.
Das lästige Weib wird in einen Kahn verstaut und auf eine
unbewohnte Insel ausgesetzt. Hier wirft sie das Junge, darf
ein paar Kleine von Satans Leuten zu Gelegenheitdienst heran»
pfeifen und wird bald wieder läufig. Weil nirgends ein zot»
tiges Mannsbein über die Insel schreitet, hat sies auf einen
Knaben abgesehen, den Teufels witz für ein hohes Pflichten»
kreislein erkor. Dem halbflüggen Burschen duftet die alternde
Hexe mit dem krummem Rücken nicht süß; und da er, trotz
allem Getätschel, zu Paarung nicht willig wird, läßt Sykorax
ihn, zu Strafe, in den Spalt einer Fichte einklemmen. Zwölf
Jahre durchstöhnt er in der Qual solcher Enge; und so gell
klagt sein Athem, daß aus Wolfskehle Mitleid aufheult und
der hungrigste Kletterbär nicht, einen Fleischfetzen herauszu»
reißen, die Schnauze in den Spalt einzuwühlen versucht. Die
V)

Hexe, der die Kraft ward, Unheil zu stiften, doch nicht, es zu bannen, die auch des eigenen ZaubersWehwukung drum nicht zu lindern vermag, stirbt. Nur ihr Junges, das gefangene Geist» chen und allerlei Gethier lebt auf der von Tropenpracht fernen Insel. Nun betritt sie der Mensch. Herzog Prospero von Mailand hat kein anderes Glück je gekannt als das im Streben nach "Wissenschaft erlangbare, nur unter seinen Büchern sich wohlgefühlt, um Reich und Volk sich nie ernstlich bekümmert, die Staatsverwaltung seinem Bruder Antonio anvertraut und ist in dunkler Nacht dann jäh, als um die Krone Betrogener, aus seinem Traum aufgefahren. Um zu der Last des Regirers auch den Glanz zu erwerben, hat Antonio sich heimlich mit Mailands Feind, dem Herzog Alonso von Neapel, verschworen und ihm, als Entgelt der zum Sturz des Bruders zu leistenden Hilfe, die Oberherrschaft über das bisher selbständige Her» zogthum Mailand zugesagt. Keine Stimme hebt sich, kein Wille zeugt tapfer für Prospero. Der wollte ja einsam sein: und war schnell allein. Herzog? Kein junges Auge sah ihn je thronen. HöfischemFest.derJagdsogarenthieltsich der Scheue. Ein Bücherwurm. Schwarzkünstler. Gewiß ein Hexenmeister, der Arges spinnt und knäuelt. Wie Epheu den Baumstamm, so hat Antonio mit dem Schlingkraut der Allgegenwart und Allgunst die Herzogswürde umkleidet und ihr alles Grün ausgesogen. War Einer störrig: ein Anderer erhielt seinen Rangplatz. Bis der Letzte fort war, der sich in persönlichem Treuverhältniß zu Prospero fühlte. Aber das Volk hängt, der gemeine Haufe, an ihm? Wird morgen an Alonso hängen und dessen überall sichtbarem Lehnsmann Antonio zujubeln. Dennoch wärs unklug, das Leben des durch Erbfolge be* rechtigten Herrn anzutasten. Fürstenmord hat schlechten Ruch. Ist auch nicht nöthig. Wir nehmen ein altes Schiffchen mit schadhaftem Kiel, ohne Masten, tragen Prospero und seine dreijährige Tochter hinein; wie lange es sich auf der See hält, wohin sie es treibt, ist nicht unsere Sorge. Schon ist Neapels Mannschaft in der Stadt; ehe Tag wird, muß Alles voll* bracht sein. Nicht einer von Mailands Höflingen erbarmt sich seines Herzogs. Alonsos Minister erst, der mit des Planes Ausführung betraute Grübelkopf Gonzalo.frachtet Nährstoff, Linnen, Trinkwasser, das nöthigste Hausgeräth und einen
\'

Stoß der geliebten Bücher in das morsche Schiff. Da treibts
mit Vater und Kind, ohne Bemannung. Und den wieSykorax,
doch nicht um Unheilswirkung, Ausgesetzten schleudert dit/
See auf das Eiland, wo einst die Hexe ihr Junges warf.
Das ist nun dickstämmig und stark. Thier oder Mensch?
Im Sand räkelt sichs, hockt auf der Klippe, kaut Beeren und
rohen Fisch, lallt unverständliche Laute und quakt, wenns
sich ängstet, den Namen der Mutter Sykorax. Aehnelts ir»
gendeinem Wesen, von dem bisher Kunde, kam, dann dem
Kanibal, der auf ferner Insel haust und Menschen frißt. So
heiße der Lümmel denn Kaliban und werde, als einzig hier
Tauglicher, zum Knecht uns erzogen. Zum Menschen zugleich:
im Leid hat jaProsperos,desVaters,gütige Weisheit gelernt, daß
nützlichen Dienst der Mensch nur vom Menschen empfängt.
Der gestern auf vier Beinen kroch, geht heute aufrecht und
klammert in zwei gereckte Zinken eine Schlepplast. Der den
Blick in Meeressand grub, flitzenden Molchen nachschickte,
auf Quallen weidete, schaut nun die Sonne, den Mond; be»
staunt und benennt des Himmels wechselnde Lichter. Benennt
sie: denn auchMenschensprache hat ihn, der zuvor nur pfauchte,
kollerte, zischte, der Meister gelehrt. Ließ ihn mit in seiner
Zelle wohnen, bis das Bocksblut des Vaters und die Sucht der
stets geilen algerischen Ziege deren Erben in den Versuch
bäumte, Mirandens, des Piinzeßchens, knospenden Leib zu
besudeln. Seitdem darf der noch allzu fest inThierheitGebun»
dene nie wieder in die Hütte der Kömmlinge; in Felses en»
gem Hohlraum muß er hausen und brüllt draus Klage und
Fluch gegen den ungerufenen Siedler himmelan, der ihm die
Insel nahm. (War sie nicht Kalibans Erbe und Eigen, wie
das Herzogthum Mailand Prosperos, der als Stärkerer sie
ihm raubte, den König des Eilandes in Knechtsdienst zwang?)
Nach Freiheit brüllt er. Nach Freiheit wimmert auch der
aus dem Fichtenspalt erlöste Luftgeist, den der Meister aus
Westen Ariel heißt. Kennt dieser Weise die Heiligen Bücher
des Ostens und las, daß Davids Stadt Jerusalem von der
Stimme des Herrn am schwarzen Tag Ariel gerufen und be»
droht ward, aus dem Staub um Gnade zu wispern und in
Feuerswirbel von der bebenden Erde verschlungen zu werden?
Kennt oder kennt nicht: seinem Ariel sinnt er helleres Schick»

sal. Der darf Vogel und Harpye, Weckhahn und Wachhund, Flamme und Thauspender sein, auf den Schaumperlen des Meeres hüpfen, auf dem Sturm reiten, den Zacken des Blitzes entlang laufen, durch die gefrorene Rinde ins Erdinnere krie* chen, im Flätscherton eines Wasserfalles kichern, aus der Kehle einer harfenden Seejungfrau singen. Darf Guten Lohn spenden und Bösen Strafe bereiten. Nur noch nicht frei werden und nach eigenem Willen Giebel und First des Lebens bauen. Warum ersehnt ers? Weil der junge, kletterlustige Genius nicht nach eines Alternden Laune sich abzappeln, Phantasie nicht in Greisesdienst die Schwinge zermüden und lahm sein möchte, wenn, bald, der Erdentag des an Zeitlich' keit Gebundenen verglüht? Ein du rch B uch Weisheit, Erlebniß» lehre und Magierkunst Mächtiger herrscht über zwei gern un- gehorsame, doch immer von hohem Willen wieder gebändigte Knechte, über Glieder, die unten in Thierheit, oben in Gott« heit tasten. Und neben ihm, aus dem reinen Stamm natür» licher Menschheit, blüht die Jungfrau auf, das einzige Ge* schöpf, das dem Schöpfer gern dient, im Dienst des Geliebten Seligkeit empfindet, von Freiheit nicht träumt. Miranda. Fünfzehn Jahre zählt sie, hat drei in höfischer Obhut, zwölf in der Wildniß, als des Vaters lieblich ernste Schülerin, verbracht und darf nun wissen, was in Mailand geschehen ist und hier sich im Ablauf vollenden soll; vollenden muß, ehe Prosperos Schicksalszeichen sich gen Abend neigen. König Alonso hat seine Tochter Klaribella dem Erben von Tunis vermählt, mit seinem Vasallen Antonio und großem Troß das junge Paar an Afrikas Küste, bis in die Hauptstadt des braunen Herrschers begleitet und ist auf der Heimfahrt. Jetzt oder niemals schlägt zu Vergeltung die Stunde. Mantel, Stab und Buch des Zauberers her! Sturm bricht das Königsschiff und treibt es leck auf die Insel des Entthronten. (Lächelt nicht, unter gerümpfter Nase, da schon der dritte Kahn hier just landet. Wir sind an Bord des Märchens, das kentern müßte, wenns zu hoch mit Verstandesladung befrachtet würde.) Will Prospero Rache? Nein; Seelen zu läutern, hofft er, den selbst Leidenserlebniß geläutert hat. Sorglich schont er Leib und Habe der Reisenden. Außer der Schiffsmannschaft sind darunter ja zwei Unschuldige: Alonsos junger Sohn Fer»

dinand und alter Minister Gonzalo. Die Anderen? Keinem guten Gott würde mit qualvollem Tode der Schuldigen ge* dient. Nur aus dem blanken Gleis höfischer Kurzweil sollen sie gehoben, mit Herz und Hirn einmal inErinnern undSelbstschau gezwungen werden. Des Schiffbruches Wirrniß I>at den Krön» prinzen vomKönig getrennt; der Vater betrauert den Sohn, der Sohn den Vater als Opfer der Wellen. Des Jünglings Trost wird die Jungfrau. In dem ersten Mann, den Miranda,^ nach dem Vater und Kaliban, erblickt, fühlt sie des Weibwesens er» gänzende Vollendung. Und wo fände Ferdinand eine hol» dere Braut und edlere Gattin als in dem Mädchen, das ganz anmuthige Lenznatur, selbstlose Demuth, hellsichtige, fein» hörige Gefährtin ist, dem Bösesten selbst niemals Böses sann und nach des Vaters Bericht von Thrpnsturz und Schiff* bruch noch für das Leben seiner Feinde bangte? Auch Fer* dinand muß aber erst in Dienst sich bewähren; und er, der «in größeres, von festerem Rechtszaun umgittertes Königreich als das von Kalibans Wehgebrüll beklagte verloren wähnt, bückt sich ohne Seufzer in die Knechtspflicht, die . der Sohn des Teufels und seiner Metze knirschend auf breiter gewölb» ten Schultern trägt. (Nur der menschlich Fühlende, merkets, dient gern und nützlich dem Menschen.) Nicht so leicht wie dem Prinzen wird dem König, dem Statthalter Antonio und ihren Gehilfen der Weg in Pflichtbewußtsein. Doch sie müssen ihn gehen; und keine Moralpredigt weist die Richtung, Gon« zalo, von Amtes und Innenberufes wegen Raisonneur, den jeder Schiller von lehrsamer Moral triefen ließe, hat Mon» taignes Kapitel „Von den Menschenfressern" gelesen und, er» zählt, wie er als Herr der frisch aus dem Schoß der Erde ins Meer geschleuderten, von Tand und Staub der Menschensatz» ung unberührten Insel schalten würde. „Weder Regirer noch Unterthane würde ich dulden, weder Herren noch Knechte. Alle wären Allen verwandt, Alle gingen, Mann und Weib, nackt, wie Gott sie schuf, und brauchten nicht eine Stunde langsich um Nahrung, Erwerb und Wissenszuwachs zu mühen,* Reichthum und Armuth, Erbrecht und Verträge, Fron und Rüstung, Besitzesabgrenzung und Handelsgewinn; all Dies bliebe auf meinem Eiland unbekannt. Ohne Schweiß würde genossen, was Natur freiwillig bietet, und das Verlangen nach

anderem Gut gar nicht erst geweckt. Und wo Machtgier ihr Werkzeug, Schwerter, Speere, Ackerersfleiß, Bergschürfersge» duld, Hinterlist, nirgends fände, da könnten die Laster, Geiz, Neid, Lüge, Betrug", Verrath, sich niemals einnisten." Ge# mächlich, wie zu Zeitvertreib, plaudert der Alte; und hört, vielleicht, selbst nicht, daß sein Wort den König und die Höf lingschaar an den Quell ihres Unheils zurückführt. Denn der Drang nach Machtmehrung bündelte sie gegen Prospero, trieb Alonso, sein Kind dem Sohn eines braunen Seeräuber» häuptlings zu kuppeln, weckt in der Wildniß noch in An» tonios Verschwörerkopf und in der Ehrsucht einer Dutzend» schranze den Wunsch, Neapels schlafenden König zu morden. Recht und Ertrag seiner Krone zu theilen. Diesen hat Un» gemach noch nicht die Schlacke von den Seelen gelöst. Weiter müssen sie irren. Werden durch Dorn und Fels gehetzt, mit dem Gaukelbild üppigen Mahles gefoppt, das ihrer unrein zugreifenden Hand entschwindet, von Wind und Wetter ge» striemt, aus Rast von Stimmen aufgeschreckt, die von Höhen, aus Klüften den Namen des Verrathenen den Verräthern ins Ohr gellen, und von Wahnsinnsrand erst, als reuig Keuchende, in den Eingang durch die Gnadenpforte zugelassen. Fortan wird Prospero Herzog sein, nicht nur heißen. Mailand kehrt in selbständige Freiheit zurück. Ariel wird der Fessel ledig. Kaliban hat sie schon abgestreift. Hat die Wonne des Alkohol» rausches kennen, die Schnapsflasche des Schiffsküfers, wie der Brite vor dem Schwur die Bibel, in Ehrfurcht küssen gelernt, den Spender beglückender Trunkenheit als Gott angebetet und in trautem Verein mit dem ausgepichten Saufsack und dem Hofnarren das Lied von der Freiheit gelallt. Horchet; drei Befreite gröhlen: „Rupfet und zupfet, Gedanken sind frei!" (Durch Nebel, der aus gebranntem Wein aufdampft, schillert eine Stimme, die, demUntergang der Britaniens Insel bedrohen» den Armada noch näher, in seliger Trunkenheit einen erkalten» den Krater in solche Gluth zu hitzen hofft, daß aus ihm die das Frühroth der Gedankenfreiheit kündende Flamme bricht. Lächelnd sieht unser Hirn Kaliban und Posa in „Einheitfront".) Ariel, der Athem aus Prosperos musischer Seele, haucht, unsichtbar, aus der Luft die den Gierruf kleidenden Töne. Feines Ohr hört ihn kichern. Diese Burschen frei? Auch nur

mit Ahnung von Wesen und Werth der Freiheit begnadet? Herrnlos möchten sie sein, um selbst dann geschwind Herren zu werden und Schwächere in enge Knechtschaft zu zwingen. Der Weg in ihre Freiheit führt durch Raub, soll durch Mord führen. Kali ban hat das Planchen ausgeheckt, zuerst Pro* speros Bücher zu stehlen, danach dem durch Verlust seiner Weisheit Entmachteten mit einem Klotz den Schädel einzu» schlagen oder mit einem Pfahl den Bauch auszuwaiden und so die Dreimännerherrschaft über die Insel zu erlangen. Auch diese Herrschaft würde, wie die von Gonzalo geträumte, „Wissenschaft nicht kennen"; aber der Blick auf die drei Urwüchsigen die sie erstreben, lehrt uns, daß der Märchen* dichter nicht nur die Grille des Montaignelesers belächelt, sondern weitab auch von der „Ulopia" des More, dem „Son» nenstaat" Campanellas und dem Glauben bleibt, den, an» derthalb Jahrhundert später, Rousseau an die von Natur reine, erst vom Anhauch civilisirender Satzung befleckte Seele des Menschen bekannte. „Mannichfacher Töne und süßer Lieder voll ist diese Insel; sie ergötzen und brachten Keinem Scha» den. Oft ist mir, als klimperten Tausende heller Instrumente in mein Ohr; manchmal sinds Stimmen, die mich aus langem Schlaf Erwachten in Schlaf gleich wieder lullen. Im Traume war mir danach stets, als thäten sich die Wolken auf und zeigten Schätze, die auf mich niederregnen wollten. Der neu Erwachte heulte dann nach neuem Traum." Nach Traum von Besitzeszufall und Reichthum: solches Sehnen weckt in Ka* liban Musik, die sein Herr „himmlisch" nennt. Könnte aus dem Stoff dieser „Naturkinder" der Staat Gonzalos werden, das Land ohne Arbeit, das alle Müßigen in gleicher Gnade nährt? Pxo^pero hat die Menschenwerthe richtiger wägen ge» lernt. Er läßt die drei Trunkenen auf ihrem Mordpfad von Ariel in einen stinkenden Pfuhl verleiten, bis ans Kinn sie drin waten, hängt ihrer Raubsucht ein paar leicht erraffbare bunte Fetzen hin und enthebt sich dadurch der Pflicht, mit ihres Leibes Verkrüppelung, ihres Lebens Verlust die Wahr» ung seines Lebens zu bezahlen. Auch diesen Sündern ver* zeiht er. Und nun ist auf der Insel sein Tagwerk gethan. Er könnte auf Mailand verzichten, es unter der Oberhoheit Neapels lassen, auf dessen Thron bald sein Kind steigen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_303.html[17.07.2014 19:54:11]

wird. Das wäre Vertrauenstäuschung, wäre bösen Trachtens
Krönung mit Edelgeschmeide; unwürdig so leidvoll hohen
Erlebnisses, Mit lehrenden Büchern, gehorchenden Geistern
könnte er weiter hausen. Sehnt sich aber; fast faustisch, aus
der papiernen Welt und dem Bannkreis des Beschwörers in
thätiges Leben, dessen höchstes Stockwerk und dessen Gruft»
kammer sein Menschenarm aus eigener Kraft bauen will. Der
Andere, weil sie gebessert scheinen oder wenigstens gewarnt
sind, entzaubert hat, entzaubert nun sich selbst. Aus freiem
Willen. Noch darf er sagen: „Mein Zauber reißt nicht, meine
Geister folgen, die Zeit geht aufrecht unter ihrer Last." Schon
aber neigt die Sonne sich gen Abend. Zwölf Jahre Welten»
schöpfer: genug. Ein halber Tag ging, seit Prosperos Athem
den Sturm aufblies. Nun steht er vor seiner Zelle und spricht:
„Ihr Elfen von den Hügeln, Bächen, Hainen,
Ihr auch, die an dem Strand, spurlosen Fußes,
Den ebbenden Neptunus jagt und flieht,
.Wann er zurückkehrt... Alle Ihr, mit deren Hilfe
(Seid Ihr auch schwache Fäntchen) ich am Mittag
Die Sonne düstérte, des Windes Aufruhr weckte,
Das grüne Meer mit der azurnen Wölbung
. In lauten Kampf aufpeitschte, den furchtbaren Donner
Flammend erglühen und den Baum des Zeus
Mit dessen eignem Keil jäh spalten hieß,
Fichte und Ceder von ihrer Wurzel abbrach,
Den Felsgrund schüttelte, den Grüften anbefahl, , .'
Die Toten aufzurütteln, aus gesprengter Höhle
Sie an das Licht zurückzuliefern: also wirkte
Meiner Kunst gewaltiger Zauber. Nun aber
Schwör' ich dies grause Zaubern ab, brech' meinen Stab,
Begrab' ihn manche Klafter in die Erde
Und tiefer, als ein Senkblei je geforscht, .; ¡
Will ich mein Buch ertränken."
Dieser Ruf ist dem nachgeahmt, den, in Ovids Meta»
morphosen, Medea in die nächtige Welt ihr unteithaner Gei»
ster schickt (nicht, freilich, um sie zu entlassen, sondern, um
für den Vater ihres Jason, des Vließerringers, Lebenslänge»
rung zu erwirken). Auch dieKolcherin rühmt sich, durch ihrer
Geister Kraft Wolken und Winde, Fluth und Ebbe rufen
Л^ und scheuchen, Bäume entwurzeln, Felsgrund bewegen, aus
Gräbern Tote ins Himmelslicht zurückführen zu können. Das

Scheitert) des Königsschiffes und seineNothbergung zwischen zwei Vorgebirgsklippen ist offenbar dem Bericht über das Mißgeschick nachgebildet, das, auf dem Weg nach der (zu Ehre der Jungfräulichen Königin Elisabeth von Raleighs Hof» lingsklugheit Virginia getauften) nordamerikanischen Kolonie, das Schiff des Admirals Somers aus dem Kurs, in eine Bucht der Bermudas (deren Namen Ariel nennt), der Teufelsinseln^ warf. Von Ariosto.vonMarco Polo und anderen Weltreisenden, von Marlowes Faust und Stirlings Dareios hat der Märchen» dichter Gedanken, Wesenszüge, ganze Vorstellungsgerippe entlehnt; und dürften wir glauben, er habe Cervantes, der zugleich mit ihm lebte und am selben Tag starb, irgendwoher gekannt, wir würden schwören, der Aufblick zu dem edlen Don Quijote habe im goldenen Duft den flimmernden Umriß des buchgewaltigen Herzogs von Mailand geschaut. Den» noch wäre dieses Gedicht sein Eigen; wärs noch mit zehn» fach breiterer Einzelentlehnung. So sein wie einer Seele tief» stes, letztes Bekenntniß. Stünde vor einem Dutzend gehar» nischter Beaumont»Fletcher der Riesenschatten Dantes selbst als Lehnsforderer: Shakespeare allein, spräche der Richter, vermochte diese Atmosphäre zu schaffen; nur seines Men» scchen Verstandes naturhafte Majestät solchen Sturm auf brau» sen, verschweben zu lassen. Der Titel ist kahl, wie fast jeder in dieser Welt unverwelklichen Sommers. (Wie es Euch ge» fällt, Was Ihr wollt, Kaufmann von Venedig, Viel Lärm um nichts, Maß für Maß, Ende gut, Alles gut.) „Der Sturm": Das sagt wenig; deutet nichts rasch Greifbares an. Manches Königsdrama, Othello, Cymbeline, Macbeth, Lear könnte so heißen. Ist der Titel, dieser eine nur, doppeldeutig und schim» mert durch die Worte gar noch ein zweiter Sinn? Der Sturme der in Alonsos Schiff ein Loch peitscht, wäre entbehrlich; des Zauberers Wille steuert das ungeschlitzte Fahrzeug» die an keinem Härchen gezausten Insassen, wohin er sie haben will. Den Sturm in des Schöpfers Brust sollen wir ahnen lernen. Sacht verweht er schon. Und war doch Orkan. Eisig pfiff er durch Hamlets finsterste Nacht, heulte um Duncans Schloß, fegte die Zweige des wider Macbeths Mördertrotz vorrückenden Heeres, schreckte die Feinde Caesars, des über» ragenden Juliers, auf ihrem Nachtweg zu Verschwörung; mit

dieses Sturmes Stimme entlud sich der Fluch des Siegers von Corioli auf die un dankbare Vaterstadt, brüllte der Manneszorn des von Treuschein betrogenen Mohren, kreischte die Wuth des enttäuschten Juden von Venedig, maß auf der Haide sichLears irrerGram. UeberjedesFeld.dasvom Kampf der Weißen gegen die Rothe Rose bebte, ist der Sturm hingetobt, hat Grüfte ge» sprengt, in kalte, seitjahrtausenden starreLeiber Odem geblasen und eine Menschheit aufgewirbelt, deren Weibern selbst, von Tamora bis zu Kleopatra, noch bis zu Fetruccios bösem Käth» chen, Sturm das Blut rüttelt. Sah Euer Auge je ihn bleu graue Regenwolken, schwarzes Gewitterknäuel durch den Himmelsraum jagen, die nassen Strähnen zerfetzen, den Quell des Geriesels, des Schwalles in Meilenferne zurückpfauchen, die Zacken des Blitzes, als ärgerte ihn dessen Leuchtgluth, abknicken, breitschaftige Bäume wie dürre Zweiglein brechen, mit gesunden Wurzeln sie aus dem Kiefer der Erde reißen, ein ganzes Heer grüner Leichen auf Waldesgrund strecken? „Ent» weder ist im Himmel innerer Krieg oder durch Uebermuth reizt unsere Welt die Götter, ihr Zerstörung zu bereiten."
Der rauhe Casca selbst, der dieses Wort spricht, fühlt, daß solche Zerstörung nur der Schöpfer vermag. Von eines Schöp» fers Insel erblicken wir das Verwehen des Sturmes, das feierlich langsame Ebben seiner schäumenden Wallung. Nicht von einer der Bermudas, deren milde Luft über Korallenbänken, unter Wacholderschutz Orangen reift. Prosperos Eiland hat Nord» Seeklima. Der Häher beklopft Rinden und knabbert Buch» eckern, wir hören von Holzäpfeln und Haselnüssen und das emsige Hacken und Schichten von Brennholz weist auf Win» tersnähe. In der Heimath des Admirals Somers, nicht im warmen Nothhafen, sind wir; in einem kleinen AIt»England. Ellenkrämer haben Allem, was dort schwebt, schreitet, krib» belt, allegorische Auslegung erschwitzt. Ariel ist die Phan» tasie (die doch stets nur dem ewig sie Zeugenden dienen, nie drum sich in Freiheit, eines Schmetterlings flatternden Todes» kämpf, sehnen kann); Kaliban (der manchmal doch prächtige Versflügel spreitet) der unerziehbare, niemals seelisch zu adeln» de, nur in Fron taugliche Pöbel, dessen Gaumen die alkoholi» scchen Spaße von Narren und Küfern lieber als des Erhabenen reme Weisheit schlürft; Miranda (die nach Ab wehr von Pöbels»

gier versuchter Schändung sich auf Neapels Thrönchen be«
scheiden muß)ist die Kunst; und Kronprinz Ferdinand gar der
Bischofssohn John Fletcher, demProspero sein Kind vermählt,
den er dadurch zum Erben seiner Kunst weiht (der aber
zuvor schon, in Zwillingseintracht mit Beaumont, das Haupt
mit dem Lorber des Bühnensiegers gekränzt hat: einerlei). So
herrlich weit hats stöbernde Fedantenwuth gebracht. Unver*
kennbar aber ist, dem wachen Ohr nicht lange Geheimniß,
daß dieses Werk Shakespeares mehr und in tieferem Sinn
als irgendein anderes von Shakespeares Erlebniß handelt. Vor
der Schwelle des fünfzigsten Lebensjahres hebt der Dichter,
im Vollbesitz einbildnerischer Kraft, aus freiem Willen sich
über den gewaltigen Zwang seiner Zaubererskunst; an der von
Nebeln umbrauten Wegscheide entläßt er Magie, die stärkste,
doch in den Flanken immer von Herrschdrang zitternde Die«
nerin, streichelt noch einmal der Phantasie, die so oft ihn be»
glückt, öfter noch braundunstiger Sorgenwelt entrückt hat, das
zarte Gefieder und tritt auf festem Fuß dann, unverdüstert, in
den eng eingeschränkten Bezirk glanzloserErdmenschenpflicht.
In die zur Erde abhändige Dumpfheit zieht es Einen, der auf
dünner Säule zwei Jahrzehnte lang, allen Winden, auch den
ihm gehorsamsten, ausgesetzt war und dem von Donner das
Ohr, von Blitz das Auge mählich nun müde ward. Nicht
für einer Stunde flüchtige Dauer hat ihn der Wahn geäfft,
Handlung im Bereich der Wirklichkeit könne ihm höheren
Rang, stolzere Schöpferslust spenden, als der Lebensmittag
vermocht hat, da er Visionen den athmenden Körper schuf
und auf hölzernem Schaugerüst einander zu Brunst oder Mord
umschlingen, beseligen oder martern hieß. Aus wildem Spiel
will er „in die Elemente" heimkehren, aus Kunstmeisterung
in die Lehre, die Natur dem willigen Schüler in Helle und
Dunkel darbietet. Auf eigenem Grund, wärs der schmälste,
beschließt er, der manches Flämmchen der Seele in Gluth*
wirbel aufpeitschte, still und rein zu verglimmen.bis die Erde,
in die seine Hand selbst den Samen gestreut hat, ihm Kissen
und Decke wird und aus dem erkalteten Leib noch in Natur
eingehen heißt, was ihr, wärs im Niedersten, nützen kann.
Ins Reich der Griechen und Römer, Egypter und Mauren,
venezianisch steifer Würde und gallischer Hahnsfanfare, zu

den Elfen, die mit der Fluth Zeck spielen, und den Zwergen, die im Morgenthau Pilzköpfe kneten und färben, zu; Holden und Unholden, Riesen und Knirpsen des Alls, das sein Zauber schuf," kehrt Dieser nie mehr zurück. „Die Truggestalten sind keineswegs Hauptingredienzen seiner Werke, sondern die Wahrheit und Tüchtigkeit seines Lebens sind die große Base, worauf sie ruhen." Wunderlich klingt das Wort, das Goethe den an Shakespeare als an ihren Ahnherrn sich klammern» den-Romantikern zurief, in unserem Ohr nach, wahrend wir den Abschied des Schöpfers von der Welt seiner „Trug» gestalten" besinnen. Zieht es ihn auf die große Basis wahren Seins zurück? Horchet; steil schießt, wie eine bange Möwe, derSeufzer auf :„Ariel,meinLiebling,ja,Du wirst mir feMen!" Wer unter Allen, die aus Worten, aus Sprache (dem, nach Goethe, „schlechtesten Stoff") eine Welt, ihre, schufen, welcher nicht aus ikarischer, höchstens achillischer Jugend Weggemähte hat nicht dieses Sehnens Drang und Hemmung gekannt? Die Fluth der Vorstellungen, die Fülle der Gesichte wird Last, der Innenzwang zu Gestaltung als Martyrium emp» funden. Das hohe Amt abschütteln, ins Allen gemeine Leben untertauchen, von seinem Pfad Magie entfernen, das Hirn lüften und den Leib tummeln, mit des Säers Hoffnung ein» schlafen und zu des Ernters Wonne in der Lerchenstunde aufstehen, nicht mehr einsam über Papier brüten, nie Zeuger und zugleich Gebärschoß sein: wer hats nicht wie Erlösung von furchtbarem Beruf sich gewünscht? Jeder, den schönen Augenblick halten, zum Verweilen zwingen zu dürfen. Könnte er für dessen kurze Dauer sich selbst mit Genuß betrügen, gern gäbe er dafür den Dämon hin, „wie des niederen Inders Hand die Perle wegwirft, mehr werth als all sein Volk." Weißt Duj Skaldé, denn immer, ob Du ein Skalde bist und bis- in den letzten Abend bleiben wirst? Und fühlt nicht der höchste Wipfel spät erst das Siechthum der Wurzel? Einen Dämon höchsten Ranges umfing auch Sykorax ; sieh das Kraut, das aus ihres Leibes Weide aufsproß. Weltschöpferswahn üri3 Promethidenstolz machte Narren. Was Du genössest, von Strauch und Wiese pflücktest,-vom Hauch der Beete in Deine Nüstern sogest, ist Dein; kann Keiner Dir nehmen. Druffi halte mit klammernden Organen Dich an die Welt,

die ist, und erdreiste Dich nicht, mit Menschenhand Dein Gebäude, Heim oder Tempel, bis in den Himmel zu thürmen. In Trümmer sänke es und durch den Schutthaufen kröche Dein Gestöhn: „Zum Zaubern fehlt mir jetzt die Kunst; kein Geist gehorcht noch meinem Wink." Das erste Pochen der Angst vor dem fahlen Licht so weher Erkenntniß, Fiüh» ahnung heranschlurfenden Alters, darunter, darüber das Be* wußtsein der Allgestaltung, die sich nur wiederholen könnte, Scheu, noch länger beschwatzt, beneidet, bestichelt, als Knopf auf der Thurmspitze von jedes Gaffers Auge gewogen, vom Schwärm futtersüchtiger Dohlen umkrächzt zu werden: die leise Wirkensgemeinschaft dieser „Elemente" schwichtigt den Sturm Schon aber mahnt Goethe: „Man kann überShake* speare gar nicht reden; Alles bleibt'unzulänglich. Ich habe an ihm herumgetupft; aber Das will nicht viel heißen. Kein Motiv des Menschenlebens ist, das er nicht ausgesprochen und dargestellt hat." Und gerade über den „Sturm" ließ unser Dichter kein Wort als Vermächtniß 1 Daß er das Drama ge* kannt hat, bewiese allein schon der Name des Elfenchor» führers, dessen Ohr über Faustens Blumenbett das Getöse dämmernden Lichtes hört. Drang dieser Sang des Schwanes, der letzte, nicht durch die Wandung des Seelengefäßes? Er paßte, freilich, nicht in das von dem jungen und von dem alten Goethe fast heftig betonte Urtheil, die Bretterbühne sei dem Briten „so gut wie Null" gewesen, an sie, die seinem großen Geist viel zu eng war, habe er niemals gedacht. Was Serlos Theaterweisheit von diesem Urtheil bestehen ließ, zerbröckelt unter Prosperos Stab. Vor uns steht ein vom Wissen, dem geheimsten, seiner Zeit Gewichtiger, der, seit Schicksalseinbruch ihn von Menschen seiner Empfindens« zone schied, das Schicksal meistern und Krüppelseelen ein Gott scheinen lernte; steht aber auch ein König der Bretter, die (schon Diesem) die Welt bedeuten. Einer, der Werth und Wirkung der Tracht richtig einschätzt, je nach dem Pflichtenkreis, in den er treten muß, das Kleid wechselt, nur im Mantel des Zauberers den luftigen Dienern befiehlt, nur in fürstlichem Wams, mit Hut und Degen sich als Herzog offenbart. Weit bauschte soeben das Gedicht sich ins Kos* mische, zeigte Stufen der Menschheit, die aus Thierischem bis

in den Vorhof des Göttlichen steigen: und schrumpft nun in
das Bildchen von eines Theaterdirektors Rücktiitt in Ruhstand.
Prosperos Eiland war Shakespeares Globus; das Mailand, in
das der Dichter heimkehrt, liegt am Avon. Schauspiel wird,
wie im Hamletdrama, Werkzeug zu Wesensergründung und
Erziehung (und Ariel darf sich ins züchtige Gewand der ge»
gen Aphrodite schnaubenden Ceres mummen). Hier ist eines
Theaters Rund. Von ihm wendet Der sich, den (nach seinem
Tode: als echter „Kollege" von tiefem Gemüth) Ben Jonson
„das Wunder und Entzücken unserer Bühne" genannt hat.
Einmal noch, ehe er vom Schaugerüst auf seinen Acker stampft
und sich in das wohnlichste seiner vier stratforder Häuser
bequemt, noch einmal vergleicht er, was der Menge Schein,
was ihr Wirklichkeit heißt. In gleichen Schalen wog ers be«
dächtig; und spricht dann: „DasFest ist jetzt zu Ende. Unsere
Spieler waren Geister, die in Luft zerronnen sind, in dünne
Luft. Und wie das leere Schaugepräng, wie dieses Scheines
lockerer Bau verblaßte.so wird all unser Gebäude, der wölken»
hohe Thurm, Palast und Tempel, der große Erdball selbst
mit Allem, was darauf ist, spurlos vergehen. Aus dem Stoff
des Traumes sind wir gemacht und dieses kleine Leben
umfaßt ein Schlaf." So federleicht, Gründlinge, wiegt Eure
Wrrklichkeit; in die ich Scheinschöpfer also nicht wie in
höhere Sphäre schreite. Auch, was wir leben, ist Traum; und
Thorheit predigt die Mahnung, sich handfest ans Reale zu
halten. „La vida es sueiio"; Leben ist Traum. „Alle träumen
ihr Sein. Kann Größe Einen glücklich machen, der weiß, sie
schwindet beim Erwachen?" Der diese Sätze schreiben wird,
zieht.während im Grauroth des Abend s der Sturm die Schwinge
senkt, auf die Hohe Schule von Salamanka. Hätte Goethe,
wenn ihm Shakespeares letztes Gedicht Erlebniß geworden
wäre.Calderon als das vom höchsten Verstand bediente Genie
gepriesen? Hier ist Märchenspuk und baumeisterlicher Ver»
stand, Theater und Kosmos, Faustisches aus dem Puppen»
spiel und dem Erlösungdrama; ist, das unbegreiflichste aller
Mirakel, ein protestantischer Calderon, dem Nordseewind
den Weihrauch aus allen Hirnzellen blies. Ariel wird mor»
gen fehlen? Wo Prospero weilt, gebietet er, ohne Mantel und
Stab, Bücherweisheit und Herzogsschwert, über des Lieblings

reichstes Lehen: Musik, den Born und die Mündung aller Poetenkräfte. Rechnet Ihr hinter kurzen Stirnen Musik zu dem lockeren Baustoff der Scheinwelt oder begrinset Ihr sie als die aus dem Schlammgestade abgelagerter Alltags Vernunft widerhallende Stimme Eurer' plappermäuligen Wirklichkeit? Priester und Arzt ist sie, aus Traumland die holdeste Botin. „Der Mensch, der nicht Musik hat in sich selbst, ist dumpfen Sinnes, nächtig nur sein Trachten." Musik, spricht, mit halb schon entfurchtem Antlitz, Prospero, ist Himmelsgeschenk. Er sagt auch, ihr Hall rufe Phantasie aus Inlichtsge» folge in reine Luftbahn ... Mißlaute hör' ich, bübisches Ge» stümper. Seit Mars den Monat regirt, sind um uns Geräusche, die der rüstigsten Einbildnerkraft den Fittich lähmen. „Ver» sklavung schlimmer als Tod." „Einheitfront." „Der Zwangs» jacke entlaufen." „Alles opfern, nur nicht die Ehre." „Wege» lagerer greifen uns an die Gurgel." Zum zweiten Mal: „Ein» heitfront." Und Du staunst und wüthest,weil Phantasie nicht bis in das fünfte Element der Weisen von Hellas aufflattern, nicht im Rhythmus orphischer Hymnen im Aether sich regen will? Wenn draußen Stille geworden ist oder neuer Sturm die muffigen Nebel zerrissen hat, wird die Inselmusik wieder hörbar; und Lesersgeduld erlaubt dann wohl, von dem (allzu selten beachteten) Gedicht noch einmal, auch von der Mög» lichkeit seiner Wirkung auf unserer Bühne zu sprechen. Die Stunde der Gefühlswirrniß und Hysteropolitik gehöre dem Kaliban, der im Schnapsrausch vom Segen der Gedanken» freiheit rülpst und seinen Traum» wie den irdischen Trunken» heitspender, in Ehrfurcht anbetet, weil auch er ihm Herrschaft und Reichthumszufall vorgaukelt. Prospero geht dem Tode, den Weg des Sensenträgers zu kürzen, lächelnd entgegen. Ka» liban ist unsterblich. In Brownings Gedicht wird er das Stiefkind einer Menschengesellschaft, die Hunderttausend in Fron knechtet, damit Hundert in Glanz thronen; bäumt sein proletarischer Groll sich gegen den Gott auf, der ihn mit dem Doppelfluch abstoßender Häßlichkeit und bewußter Unwis» senheit schlug. In Renans „Philosophischen Dramen" ist er der Mann des Volkes; Demokrat; Rächer der Ausgebeuteten; unerbittlicher Feind des Tyrannen: Prosperos. „Ohne seine Bücher ist und vermag er nicht mehr als wir. In seine Bücher

hat er das Geld gesteckt, das ihm eine starke Leibwache wer»
ben sollte. Ihn zu erwürgen, in einem Käfig verhungern zu
lassen oder in Mönchthum zu zwingen, ist Kinderspiel. Sind
seine Bücher verbrannt, so dürft Ihr Euch Großmuth ge»
statten, bis dahin aber: kein Mitleid!" Mailands Volk jauchzt
dem großen Bürger zu. Wo fände die Revolution ein edleres
Haupt? Nach ihrem Sieg mahnt Kaliban zuMäßigung. „Alles
wird untersucht, Allen Gerechtigkeit. Unsere Macht stammt
aus dem Volk, dessen Kinder wir sind, und dient nur dem
Volk. Keine andere Sorge kennen wir als für das Wohl des
Volkes. Jetzt aber gehet nach Haus, liefert die Waffen ab
und krönet den Sieg durch die Achtung fremden Besitz»
rechtes. Denn Ruhe und Ordnung muß sein." Volkskommissar,
Diktator, Hort aller guten Mastbürgeh Schon räkelt er
sich in Prosperos Bett. „Daß Macht so süß schmecke, habe
ich nie geglaubt ; noch weniger, daß Regirerrecht den Menschen
so schnell reife. Vor zehn Stunden erst trug mich das Volk
auf seinen Armen in diesen Palast: und ich erkenne mich
selbst nicht wieder. Knechtschaft verbittert. Ich war unge»
recht gegen Prospero; hier, in seinem Bett, urtheile ich über
ihn wie über einen Genossen und fühle die Nothwendigkeit
seiner meisten Handlungen. Der Genußsucht des Haufens
darf man nicht nachgeben. Sie würde uns in den Abgrund
reißen. Eine Regirung muß Widerstandskraft zeigen; ich
werde sie zeigen. Die Interessen der Besitzenden sind schließ»
lich ja auch meine. Ich bin im Besitz und will ihn, wie
Jeder, schützen. Eine Gesellschaft ohne gesichertes Eigen»
thumrecht ist ein Schiff ohne Ballast. Auch Glanz muß sein.
So lange man draußen steht, begreift mans nicht. Feste, Künste,
Paläste, fürstlicher H of staat sind des Lebens Schmuck." Hoch
Kaliban! Er wird Herzog. Schirmherr des Papstes und Gönner
Prosperos. „Sein Gelehrtenruhm trägt auch mir Zins. Ich
beute ihn aus: so wills das Gesetz unserer Welt. Und ich
kann nur regiren, wenn ich in die höchsten Aemter die Männer
zurückrufe, die sich aufs Regiren verstehen. Tradition ist viel."
Shakespeares letztes Drama ist im Staatstheater aufge»
führt worden. In der Zeitung stand: „Der ersten Vorstell»
ung hat der Reichspräsident mit seiner Familie beigewohnt."

Wenn ich Harding wäre

(Geschrieben auf Ersuchen von „New York=American")

An einem gluthschwülen Sommertag, wo die Sonne nicht mit hunderttausend Goldtönen den Horizont durchfunkelt, sondern breit, trag, schwer, wie eine fette Henne auf ihrem Ei, auf der Erde brütet, hat in einer ihm fremden Industrie* und Hafenstadt ein wohlhabender Mann einen Riesenbrand löschen geholfen. Durch schmutzige und verseuchte Elends« quartiere ist er geschritten, auf schwanken Feuerleitern bis in enge Schornsteine geklettert, auf Händen und Füßen durch rauchige Höhlen gekrochen, mit Menschenlast auf dem Rücken angeseilt und so tief herabgelassen worden, daß er den Sprung in das Rettungtuch wagen konnte. Hundertmal hat er, ohne je auch nur eine Sekunde zu zaudern, sein Leben höchster Gefahr ausgesetzt. Nun steht er, dampfend, triefend, mit zerschundener Haut und keuchendem Athem. Die Trümmer qualmen noch, ringsum sieht das blinzelnde Auge verkohlte Leichen, die Luft ist ein breiiges Gemisch aus Schwefel und Pestilenz; aber des Feuers Vernichtung speiende Gewalt ist gebändigt. Alles Fühlen und Denken wird in dem Mann von dem einen Wunsch übertönt: Reinigung! Schon steht er am Ufer des Meeres, wirft Kleider, Wäsche, Schuhzeug von sich, schleudert den nackten Leib tief, einmal, zehnmal, unter die weißen Wellenkämme, gurgelt, prustet, spült alle Wege der Athmung rein und schwimmt mit langen Arm* stoßen, deren jeder ein Jauchzen ist, der untergehenden Sonne entgegen, einer langsam sich schmälernden Purpurkuppel, von der zarte Scharlachschleier und Veilchenschnüre nieder* wallen. Ein furchtbar hartes Tagwerk ist überstanden. Wars unvermeidlich? Noch streift ihn ganz flüchtig nur die Frage. Sie dringt nicht durch den Strahlenpanzer des Glücksemp« findens, das in ihm, um ihn mit so holder Stimme, wie der Knabe Engelchor geträumt hat, singt: „Ueberstandenl Und morgen, übermorgen wieder in der Heimath, bei verwandten Menschen, deren Seele meine versteht, auf unserer Erde, de« ren Duft kein Paradies mir ersetzt!" Doch nach dem köst» lieh erquickenden Bad, während des Abendessens unter violetschwarzem Himmel, an dem Strand, der aussieht, als

hätten tanzlustige Nixen ihre aus reifem Erikakraut gewebten Florgewänder auf Covertcoatstoff geworfen, klingt allerlei Mißton aus dem Inneren und aus zudringlicher Nachbarschaft. Wars nöthig, an diese fremde Sache sein Leben zu wagen? Sähest Du nicht, welcher Schmutz da aufgehäuft war, wo Du geglaubt hattest, für die Erhaltung der reinsten Menschen» guter Dich zu plagen? Röchest Du nicht neben und hinter Dir Selbstsucht, die aus großem Unheil kleinsinnig Profit zu münzen trachtete? Vergaßest Du schon, daß die Leute, für deren Familie und Haus Du die letzte Kraft Deines Kör» pers hingabest, für ein Glas Thee, eine Brotscheibe Dir, dem Helfendem Samariter,Wucherpreis abverlangten, wie in Eurer Hauptstadt die prächtigste Luxusschänke ihn keinem Gast zumuthen würde? Merktest Du nicht hinter der in Mab glockenfarbe getünchten Fassade des angeblich nur aus Recht, Gerechtigkeit,Humanität,FreiheitsehnengefügtenBauesalldie jämmerlichen Erdenthiertriebe,derenVertilgung das Ziel Dei» nes Ringens sein sollte, Ehrgeiz, Machtgier, Habsucht, frech hochmüthigen Drang nach Menschenknechtung? Und mußt Du nicht fürchten, schnöd mißbraucht, in der edlen Einfalt Deines Idealismus von schlauer List betrogen zu sein und bald zu bereuen, daß Du diese verstaubte, halb schon ver» moderte Welt mit all ihrem alten Gerumpel, ihren widrigen Gerüchen aus Gespenster», Ritter» und Räuber»Geschichten nicht von den Flammen aufzehren ließest, statt ihre Bewohner durch die Hoffnung auf die Wiederholung Deiner Hilfeleist» ung in neuer Noth vielleicht gar noch in ärgeren Frevel als den zuvor geschauten zu ermuthigen?

Weitet, Mitbürger, den Rahmen dieses Privatbildchens ins Weltgeschichtlich»Monumentale: dann stehen vor Eurem inneren Auge die drei Phasen unseres Erlebnisses seit Ameri» kas Eintritt in den Krieg. Die aus ungeheurem, auf unserer Erde nie erschautem Kraftaufwand geborene Handlung, das jubelnde Aufathmen nach dem Sieg, in das schon der Ekel vor der Zerstörerpflicht und ungestümes Heimweh hinein» wirbelt, danach die leise, unterirdisch zuerst beginnende, dann aus Herzenstiefe ins Hirn steigende, auf alle Freude am Er» reichten, wie Mehlthau auf Blüthensegen, sich, dick, tötlich, lagernde Enttäuschung. Dieses Mißgefühl darf nicht dauern.

Wer es nährt, schon, wer es nicht bekämpft, Der fälscht straf« lieh die Bilanz eines keinem anderen vergleichbaren Abschnit» tes unserer Geschichte. Daß wir uns völlig ernüchterten, war noth wendig; in Phrasennebel und Wortrausch kann ein großes Volk nicht sein Schicksal gestalten. Aber es darf auch nicht, wie ein Schulmeister oder Dorfpfarrer, an der Welt verzwei» fein, weil sie nicht rosenroth aussieht, nicht nach Mandelmilch und Chocolade duftet, nicht nur von Marzipanengeln und liliengliederigen Feen bevölkert ist. Auch auf unserer Erde woh» nen Menschen, von denen der nicht immer liebliche Geruch des „Hominin" (nach dem Wort des großen Visionärs Bis» marck) strömt. Und wenn unsere Söhne auf dem alten Kon« tinent nicht Alles so sauber, aus so edlem Trieb gereift fanden, wie ihr junges Sehnen gehofft hatte, so war wiederum doch tröstlich, daß auch die Hunnen nicht sichtbar wurden, deren Alltags vergnügen, nach den uns vorgeführten Film«E vangelien und anderen Northcliffe»Apokalypsen, im Abschneiden von Ohren, Nasen, Brüsten und im Aufspießen lebender Säug« linge bestehen sollte. Klappet die Bücher der Kindermärchen und der Gräuelillustrationen für immer zu. Aber lasset Euch die Freude an und den Stolz auf die That unserer Jünglinge, Männer, auch unserer Frauen, die zu Haus schwere Sorgen« bündel geduldig trugen, nicht mit den Fetzen düsterer Rede verhängen. Kein Tropfen amerikanischen Blutes ist vergebens geflossen. Wir haben, zum ersten Mal in aller Menschen» geschichte, einen Krieg begonnen, von dem wir nicht ma» teriellen Gewinn irgendwelcher Art erwarteten, dessen Kosten wir nicht einmal ersetzt haben wollten, dessen Ursprung und Ziel ein Gedanke war: der, daß Waffengewalt und Tücke nicht länger das Recht morden, daß keinem Volk Fremdherr» schaft oder seinem Willen widerstrebende Regirungform aufgezwungen werden dürfe. Diesen Krieg haben wir, hat (mag auch Neid es bestreiten) unser Eingriff gewonnen. Da» durch sind wir reicher an Mythos, an dem, so zu sagen, meta» physischen Besitz, dem unwägbaren Stoff geworden, der für die seelische Entwickelung der Völker doch viel, sehr viel wichtiger ist, als der nur an münzbarer Realität Klebende ver» muthet. Zuvor hatten wir die Erinnerung an unseren großen Befreiungskrieg, die nicht ganz so reine, weil durch Familien»

schmerz getrübte an die Auseinandersetzung von Nord und Süd, nicht viel Anderes; und konnten nicht widersprechen, wenn gesagt wurde, uns sei das Leben dadurch leicht gemacht worden, daß wir zwischen die Früchte langwieriger Europäer» kämpfe um Freiheit und Verfassung behaglich, wie in weich gepolsterte Lehnstühle, uns setzen, sogar das mächtig hallende Stichwort vom Menschenrecht, das La Fayette von Washing» ton, von La Fayette Robespierre übernahm und Frankreich seitdem für Gewächs aus seinem Rebengarten ausgiebt, schon in der Erbmasse finden konnten, die englische Einwanderer aus der Zeit ihrer revolutionären Begrenzung der Königsmacht über den Ozean brachten. Deren Enkel haben nun, im Verein mit den anderen Volkskräften Amerikas, dem Mutterland Britanien, dessen Vormundschaft sie im ersten Frieden von Versailles abgeschüttelt hatten, das Leben gerettet. Unser großes Land war Kolonie, warf die Fessel ab, galt Fernen, Blinden und dünkelhaft Arroganten aber noch immer als eine Art Appendix von Englan d,dessen Sprache wir sprechen, dessen Wesensform wir aber nicht tragen wollen noch können: und steht eigentlich erst jetzt als Großmacht mit selbständig ge» bietendem Willen vor dem Auge der Welt. Wollten wir den Krieg zu Bereicherung nutzen: wir brauchten keinen Mann aus der Heimath zu schicken. Waren wir EuropaDank schuldig: die Rechnung ist beglichen. Mit Zins und Zinseszins hat Amerika zurückgezahlt, was seit den Tagen der weißen Kara» welen des Columbus von Europa ihm gegeben wurde. Und darf nun, wenn ihm von Heldensage aus der Alten Welt er» zählt wird, fragen, ob auch dort eine Nation lebt, die ihre Bliithe und ihre Vermögen, den Ertrag vergangener Arbeit und die Bürgschaft künftigen Wohlstandes auf Ozeandampfer verfrachtet hat, um, ohne Anhauch von Gewinnsucht, auf fremdem Boden die Freiheit aus Dornengestrüpp zu erlösen. Noch ist sie nicht erlöst? Richtig; noch nicht. Wenn es, liebe Landsleute, so leicht wäre, Ideale zu realisiren, wie es ist, Schaumbläschen aus einer Thonpfeife aufsteigen zu lassen, wäre der Kampf ums Ideal dann ein Verdienst, eine mann» liche Freude? Hattet Ihr geglaubt, nach der einen großen Kraftanstrengung Euch bis ans Lebensende ausruhen oder alle Muskeln und Nerven wieder nur für die eine Aufgabe

anspannen zu können, das Privatgewerbe ertragreicher zu machen, den der Frau erbauten Tempel noch prächtiger zu schmücken, den Dollarhaufen für die Kinder um ein paar Stockwerke zu erhöhen? Dieser Zustand, dieses bequem möblirte Leben kommt nie wieder; und daß es nicht wieder« kehren kann, ist für uns, Alle, für den Staat und die Einzelnen, ein hohes Glück. Die ungeheure Aufrüttelung durch den Krieg, der alles fest Scheinende ins Schwanken gebracht, was längst als beantwortet galt, wieder in Frage gestellt und auf weite Gebiete unseres Seins noch einmal den Urzustand einer Menschengemeinschaft zurückgeführt hat, diese Aufrüttelung kann, muß und, hoffe ich, wird uns vor dem Verhängnis be» hüten, auch den Weg zu gehen, an dessen Ende jetzt manche Europäernation rathlos, zwischen Verzweiflung und dem ge« wollten Schwelgertaumel jeder Weltuntergangsstimmung, steht. Unter uns brauchen wir nicht zu verschweigen, daß wir der Gefahr schon nah waren. Unser nationales Leben war gottlos; nicht in dem Sinn, den die Kirche und ihre Priester diesem Wort geben, meine ichs, sondern will sagen: es war ohne höhere, ohne höchste Idee. Wir hielten für gewiß, daß in unserer äußeren und inneren Welt, in Amerikas Machtstellung und Rechtsordnung sich Wesentliches nicht ändern werde, arbeiteten mit Hirn und Muskeln und suchten das Gebiet zu erweitern, auf dem die Früchte dieser Arbeit mitdem größtmöglichen Nutzen für uns zu verwerthen wären. Das war Imperialismus; nicht des Schwertes und der „ge* panzerten Faust", aber der Trusts, Industriekapitäne, Kontor* imperatoren und Stock«Exchange. Wallstreet«Imperialismus: der Drang, unserem Kapital immer größere Stücke der Erde tributpflichtig und damit im tiefsten Sinnunterthan zumachen. Da dem selben Ziel auch alle anderen großen und mehr oder minder industrialisirten Länder, vom Weißen und Gel» ben bis ans Schwarze Meer, von der Irischen bis zur Indischen See, zustrebten, kann ein College« Boy errechnen, ob aus die» sem Interessenstrudel die friedlich humanisirte Welt auftau» chen konnte, zu deren Schöpfung die Männer der „May Flower" einst das Anker lichteten. Daß der Entschluß zum Eingriff in den großen Krieg von Unzähligen auf unserem sonst so fromm kriegscheuen Kontinent freudig, wie eine ge»

liebte Braut, umarmt wurde, war nicht die Folge der Pre»
digt eines Einzelnen, auch nicht einer gewissenlos schlauen
Propaganda; der gute, gesund starke Instinkt unseres Vol»
kes witterte noch im dicken Qualm aus den Schornsteinen
ganzer Lügengeschwader eine Idee, für die, selbst unter furcht»
bar harten Opfern, zu kämpfen lohne, weil sie Erlösung aus
der pompösen Wüste eines nur tellurischen, nur der Ma«
terie dienstbaren Lebens verhieß. Von allem in diesem Kampf
Eroberten darf nichts, auch nicht das Aller kleinste, wieder
verloren werden. Daß die Vereinigten Staaten jetzt, nicht
mehr England, das Clearinghouse der Erde sind, daß der
Dollar, nicht mehr das Pfund Sterling, der allgemeine Werth»
mes ser ist, daß Europa, lange unser Gläubiger, uns heute
fünfzig Milliarden Francs schuldet, schmeichelt unserem Na»
tionalstolz, glättet den Schlittenfahrten unseres Kapitals die
Wege; füllt aber unser Leben nicht aus. Und die Kehrseite
dieser funkelnden Medaille zeigt uns ein Jahresdefizit von
drei Milliarden Dollars in unserem Haushalt und die Ge»
fahr, die mancher Gläubiger seufzend kennen lernte, wenn
er von dem Schuldner, dem er allzu viel Kredit gegeben hatte,
abhängig wurde. Unser inneres Auge sieht ein anderes Ziel.
Wir wollen (wie das vernünftig nüchternste Wort, das in den
letzten Jahren aus dem Weißen Haus kam, sprach) die Welt
für die Demokratie sicher machen; wollen, ohne blenden»
des Vorurtheil, unbefangen vom Eigennutz einzelner Klassen
und Interessentengruppen, die Erde, ihre Machtgrenzen und
Besitzrechte, organisch so umzuordnen trachten, daß auf ihr
die stete Auslese der edelsten Kräfte erleichtert, durch rasche,
nicht ängstlich » kleinliche Evolution die Nothwendigkeit
gewaltsamer Revolution abgewandt und ein Zustand vers
bürgt wird, in dem die Menschheit friedlich gedeihen, see*
lisch und sittlich, sozial und ökonomisch sich in eine rei»
nere Sphäre heben, eine höhere Stufe allgemeiner, nicht nur
einer privilegirten Klasse zugänglicher Kultur erklimmen
kann (die, darüber können alle technischen Errungenschaf»
ten nicht hinwegtäuschen, seit den großen Zeiten griechi»
schen, indischen und prophetisch»christlichen Geistes nur
herabgesunken, nicht höher gestiegen ist). Das wollen wir:
in Gemeinschaft mit Europa oder, wenns sein muß, ohne,
\

sogar gegen Europa. Das können wir: denn nie vielleicht war einer Nation solche Macht zu Gestaltung der Welt ge» geben wie jetzt uns Amerikanern, auf denen deshalb eine Riesenlast von Verantwortlichkeit für das nächste Schicksal der Menschheit liegt. An unserem Willen hängt die Ant» wort auf die Frage, ob Europa sich in seinem alten Rang halten oder in dem gewaltigen Drama der Menschengeschichte fortan sich mit einer Nebenrolle begnügen solle. Und unser Wille wird von seinem Handeln, von der Physiognomie be» stimmt werden, die Europas Seele und Geist, Denken und Streben unserer Freunde und Feinde morgen zeigen wird.

Eine der Pflichten aber, die unsere Verantwortlichkeit für die nächste Kurve des Weltganges uns aufbürdet, fordert, nicht zu früh von Europa, weil dort der alte Geist noch nicht, weder im Lager der Entente-Staaten noch gar in Deutschland (dessen Regirung das unverjährbare politische Verbrechen Bethmanns an dessen Grabe verherrlicht hat) überwunden ist, uns abzuwenden. Unsere Sterne müßten erbleichen, wenn wir auch nur daran denken könnten, für eine Gruppe dieses Europa Bürgenpflicht auf uns zu nehmen oder uns einem Bund einzuknüpfen, in dem ein Anderer, wärs auch das ver= wandte British Empire, einen breiteren Rechtsumfang als wir hätte. Doch unsere Sterne glänzen zu hell, als daß wir in die Schwachheit Eines sinken dürften, der, wenn man ihm den gebührenden Raum nicht sogleich gewährt, mürrisch nach Haus geht und, wie ein gekränkter Knabe, grollt: „Ich spiele nicht mehr mit." Bedenket, wer, wenn wir so handelten, Herr des Spieles würde! Mit all ihren Mängeln und Höckern ist die League of Nations heute das tauglichste Werkzeug zum Bau der Welt unseres Sehnens. Wir sind zu stark und durch unsere Kraft zu tief in Verantwortlichkeit eingewurzelt, als daß wir dieses Werkzeug wegwerfen dürften, weil sein Stiel zu plump, seine Mechanik zu listig einem uns fremden Wunsch angepaßt ist. Daß es in dieser Gestalt ihm unbrauch» bar scheint, hat die Stimme unseres Volkes in der Wahl seines Vertrauensmannes deutlich ausgesprochen, der danach sagen durfte: „Dieser Völkerbund ist tot." Mit dem selben Recht aber, in der selben Eintracht mit dem Willen der Nation und, hofife ich, auch der uns aufrichtig befreundeten Völker

Südamerikas, wird er sagen, wie der Bund aussehen müsse, dem wir angehören können. Einsprüche und Bedenken Euro» pas werden bei uns ein offenes Ohr finden; aber wir werden ihm nicht verbergen, daß die endgiltige Frage, ob es in die» ser Sache der Richtung unserer Wollensbahn folgen wolle, eine Schicksalsfrage ist und eine nach Sein oder Nichtsein werden kann, Wer uns räth, die Sorgen der Alten Welt, zu deren Heilung wir Blut und Gold hingegeben haben, uns dadurch vom Hals zu hasten, daß wir ihnen den augenlosen Rücken zukehren, ist so weise wie der herrlich gefiederte Afrikanervogel, der selbst unsichtbar zu sein glaubt, weil sein Kopf tief im Sande steckt, oder wie der Hygieniker, der sein längst von Cholerabazillen durchseuchtes Land durch starre Grenzsperre zu retten wähnt. Wer uns an Washing» tons heiliges Vermächtniß, an die Warnung erinnert, uns in Bündnisse einwickeln zu lassen, aus denen lästige Verwicke» lung werden kann, vergißt, erstens, daß die Lehre des größ» ten Mannes ein Produkt seiner Zeit ist, mit ihr blüht und welkt, und, zweitens, daß wir nicht willenlos gebunden zu sein, sondern Willige an uns zu binden gedenken. Washing» tons junge Vereinigte Staaten konnten nur der Alten Welt fern bleiben oder ihr Trabant werden; hatten keine andere Wahl. Darf der Erwachsene nicht wagen, was dem Knaben verboten sein mußte? Europa kann ohne uns nicht, wir aber können ohne Europa, wenns sein muß, in neue Ordnung kommen. Ob es sein muß: Das ist die Frage, der wir schnell klare Antwort erlangen müssen. Drüben ist ein guter Keim; wozu ihn zertreten, ehe erwiesen ist, daß er niemals in unserem SinnBlüthe werden, Frucht tragen kann? Wird es erwiesen, so sind auch wir ärmer. Wir haben einen Gedanken über den Atlantic geblitzt, um ihn eine Festung gebaut und auf ihre Zinne das Sternenbanner gehißt. Stolz weht es dort über der Erde, die das Blut unserer Männer trank, und winkt den Menschen aller Farben die Botschaft von der durch unseren Kraftaufwand errungenen Entscheidung zu. Ziehen wir das Banner ein, rollen es zusammen und bergen es hinter die ver» riegelten Thüren, verhängten Fenster unseres Hauses, so be» kennen wir damit, daß der Entschluß zum Krieg Irrthum, all unser nationales Opfer einem Phantom dargebracht war. Das

wäre nicht Wahrheit. Das darf niemals Wahrheit werden.
Wir haben den Riesenbrand gelöscht und trotz bitterer Eni»
täuschung, trotz dem Erlahmen unserer diplomatischen Kraft
in letzter Stunde, die erste Steinschicht zu der Grundmauer
vermörtelt, die den Neubau der Völkerordnung tragen kann.
Kein Tropfen amerikanischen Blutes ist vergebens geflossen.
Und der Umblick auf unser Sein und Wollen wird uns er«
kennen lehren, daß nicht etwa nur unklare Sentimentalität
eines scheinbar politischen Piesbyterianismus, sondern die
höchste und tiefste Nothwendigkeit unserer Entwickelung
verbietet, ohne die stärkste geistige Kraftanspannung die von
uns geschaffenen Fundamente Anderen zu überlassen, die
sie verpfuschen, die sie auch zum Versuch eines Trutzbaues
gegen uns verwenden könnten. Zu diesem Umblick lade
ich Euch, Männer und Frauen Amerikas.
An keines Ozeans Küste endet die Geltung des Gesetzes
von der umwandelnden Kraft der Zeit, das in der Verschieden*
heit der Bedürfnisse des Jünglings, Mannes, Greises dem
Einfältigsten selbst verständlich wird. Falsch muß jede Rech«
nung werden, die nicht den ewigen Wandel, die ewige Um«
pflügung der Erde beachtet hat. Deren civilisirte Länder
sind, mit je vierundvierzig Menschen auf den Quadratkilo»
meter (in den uncivilisirten elf), nicht mehr ganz dünn be»
völkert und die dicht besiedelten oder schon überfüllten sind
nicht mehr so mühelos wie einst zu ernähren. Auch in un»
seren Staaten hat die Struktur der Wirthschaft sich geändert.
Das Rohstoffe ex», Waaren importirende Reich aus der Zeit
vor dem letzten Präsidenten, den Ohio uns gab, ist nicht
mehr. Auch wir spüren nun, wie Europa lange vor uns,
den ungestümen Massendrang in die Städte. Dem Acker«,
Weide», Viehzuchtland schwinden die Menschenkräfte. Die
streben in den Bereich der Volksbildungstätten, Lesehallen,
Museen, Theater, Konzerte, Kinos, Singspielsäle, Großmaga«
zine, technischer Wunder. In einem Lande, dem, weil seit
1914 die Einwanderung stockt und die Geburtenzahl (ohne
Prohibition Bill auf diesem Gebiet) längst nicht mehr hoch
genug ist, bei normaler Konjunktur vier Millionen Hand«
arbeiter fehlen, verdient diese Ackerflucht ernsteste Auf merk»
samkeit. Der Ertrag des Landbaues genügt nicht mehr. Wir

müssen Bodenprodukte zukaufen und brauchen große Märkte zum Absatz der zu Haus nicht unterzubringenden fertigen Fabrikate. (Lassen Sie mich hier einflechten, daß die Nicht» achtung dieser Umwandlung unseren rühmlichen Pazifismus auf ein falsches Gleis gebracht und die Aktion in Paris ge» lähmt hat, wo, was der Gerechte nicht vergessen darf, die stärksten Trümpfe, die Unentbehrlichkeit unserer Hilfe und das Schreckbild deutscher Militärmonarchie, ja, durch den völligen Zusammenbruch und dieSimili»Revolution Deutsch» lands, aus unserem Spiel genommen waren.) Oestlich, hinter dem Pacific,lauert, mit ähnlichem Ein» und Ausfuhrbedürfniß, der Industriestaat Japan. Beider Status nähert sich dem Groß» britaniens. Nur die Drei haben starke Flotten, sind also zu Weltstreit fähig. Muß, damit wir die uns nöthigen Märkte erlangen, dieser Streit ausgefochten und einem Konkurrenten die großkapitalistisch»maritime Rüstung, auf dem Umweg über irgendeine Koalition, so zerschossen werden, daß die Ergänzung in absehbarer Zeit unmöglich ist? Da das im Kleinen von 1890 bis 1918 in Europa durchgeführte Experi» ment bewiesen hat, daß solche Geschäftsart auch dem siegen» den Konkurrenten kein gutes Geschäft bereitet, freue ich mich, nach gründlicher Ueberlegung die Frage verneinen zu können. Wir brauchen keinen Krieg (der, wie das Duell, nur da zu rechtfertigen ist, wo zwei Individuen oder Völkerpersön» lichkeiten nicht zugleich die Luft einer Welt athmen können), brauchen keine gewaltige Kriegsmaschine (die, Moloch oder Leviathan, aus einem Mittel zu politischem Zweck nach einer Weile immer Selbstzweck und dadurch Nationalgefahr zu werden droht), brauchen nicht Märkte, die Anderen unent» behrlich sind. Daß man uns nirgends mehr, weder in Lon» don noch in Tokio, für unfähig oder doch zu bequem zu Kriegsführung und raschem Bau einer gewaltigen Kriegs» maschine halten kann: auch Dies ist ein Gewinn unserer militärisch-industriellen Leistung von 1917 und 18, der nie» mals geschmälert werden darf. Wir brauchen die volle Frei» heit zu Handlung auf unserem Kontinent, die Sicherheit ge» gen Ueberfluthung von farbigen oder mestizischen Rassen, eine unserer technischen gleich werthige soziale Organisation, eine durch Globalpolizei verbürgte Marktordnung, die keinem

Volk ihm Unentbehrliches nimmt, jedem die Wege zu ihm Nothwendigem offen hält, also das Ende der Irrenhausord» nung von heute; und wir brauchen Etwas, das wir bisher eben so wenig hatten wie, in der lässigen Behaglichkeit un» seres rasch gehäuften Reichthumes, ein geordnetes, öffent« lieh diskutirtes Reichsbudget: eine auswärtige, eine inter» nationale Politik. Wie Beides, durch ein starkes, aus den besten Köpfen aller Parteien gebildetes Kabinet und durch stetig intime Arbeitgemeinschaft mit dem Kongreß, vor« zubereiten und zu assekuriren, ob, bei der ins Riesenmaß gewachsenen Fülle der Verwalteraufgaben und Regirerpflich» ten, nicht manche Modernisirung unserer ehrwürdigen Ver» fassung unvermeidlich werden, die Theilung der Verantwort* lichkeit, die nicht in leere Formalität sich aushöhlen darf, sich aufzwingen wird: zu Erörterung dieser Sorgen von über* morgen mögen Sie, liebe Mitbürger, selbst den Tag bestim* men. Daß ein Mann, der auch im wärmenden Glanz des Nationalvertrauens sich nie höher dünkeln, nie für Besseres halten wird als jeden gesund fröhlichen Amerikaner mit Men» schenverstand, Arbeiterfahrung und Glauben an sein Land, nicht nach offener oder heimlicher Autokratie streben kann, glauben Sie ihm ohne pathetische Betreuerung. Er bildet sich nicht, wie Englands vorrevolutionäre Könige, ein, alle Schätze menschlicher Weisheit im Schrein seines Busens zu bewahren; und seine Ihnen bekannte Bewunderung des großen Napoleon hindert ihn nicht an der Erkenntniß, daß von dem aus Blutmeeren aufragenden Werk des von einzigartigem Genie bedienten Ehrgeizes nicht viel mehr übrig geblieben ist als der schöpferische Gedanke, der aus dem Gesammt* erlebniß einer ganzen Epoche überall, in der Strategie wie im Code Civil, in Wiithschaft und Staatsverwaltung, die konstruktiven Folgerungen zog. Der Gedanke ist von allen Eroberern der einzige, dessen Werk lange dem Zahn der Zeit widerstehen kann. Bonapartes Machtdrang, die dämo« nischeGrößensucht.die zweiImperatorenkronenauf einHaupt stülpen, von Tajo, Tiber, Scheide, Rhein und vom Ganges aus die Erde, wie ein Erbgut des Genius, beherrschen wollte, hat die von Napoleons Schwert eroberten Reiche zerstört. Unverwittert blieb der Gedanke des Sohnes der Revolution,

der neue Ordnung schuf, des Ingenieurkopfes, der auf die Ergebnisse neuer Technik Staaten gründete.
Können wir von ihm lernen? Ja: denn wieder ist nach einer Aera wilder Kriege und Staatsumstürze neue Rechts» und Wirtschaftordnung zu schaffen. Nein: denn alle Erfahr« ung alter Geschichte, auch der uns zeitlich und räumlich noch nahen, ist (Das wird immer vergessen) zum großen Theil für die praktische Politik werthlos geworden, die mit einem völlig neuen, nie zuvor ahnbaren Machtfaktor zu rechnen hat: mit den vielen, vielen Millionen denkender, in bewußten Willen erzogener, von der Großindustrie zusammengeballter Handarbeiter, die in jedem Land eine Sondernation bilden (D'Israeli»Beaconsfield hats, als Erster, in seinem Roman „Sybil, or the two nations" gezeigt) und die dem Klassen* genossen aus anderem Land sich enger verbunden fühlen als dem Landsmann, dem sie nur „Hände" und Mittel zu Häufung von Mehrwertbgewinnen sind. Aus dem Drama der Könige und Feldherren ist eins geworden, dessen Haupt» bewegungskräfte die Massen sind. Deren Häupter selbst ha» ben gestern nur mit chorischer. Betrachtung die Handlung, das Geschehen begleitet. Und dieses Drama trägt sein neues Le» bensgesetz in sich. Wird es Schicksalsdrama?
Dem Ruf seiner lautesten Mitspieler, aus der Wirthschaft des Kapitalismus sei Wahnsinnsordnung geworden, können wir nicht widersprechen. Fünfzig Monate lang haben fünfzig, sechzig oder noch mehr Millionen Menschen nur Werthe zerstört und Werkzeug zu Werthzerstörung bereitet, haben alle großen und die meisten kleinen Staaten den Krieg nach Methoden, die der frechste Hohn auf jedes Wirthschaftgesetz waren, „finanzirt", jede Arbeit und jedes Geräth ungeheuer» lieh überzahlt und, weil ihre papiernen Geldzeichen sich bis auf unerträumte Gipfel thürmten, sich selbst eingeredet, sie seien „eigentlich" sehr reich. Was sehen wir nun? Unüber» sehbare Menschenmassen schreien nach Nährmitteln, Ob< dach, Hausgeräth, Kleidern, Wäsche, Schuhen. Unüberseh* bare Nähr», Rohstoff» und Waarenmengen werden angeboten; Hersteller und Händler lechzennach der Gelegenheit, sie zu ver» kaufen. Doch Angebot und Nachfrage, Produkt und Konsum»

Wenn ich- Hard'in^ wäre
bedürfniß können nicht zu einander; zwischen ihnen ist tfas
Wasser zu tief. Dauert dieser Zustand fort, dann müssen unser*
Farmer ihre Baumwolle und ihren Weizen, die Brasilianer ihren
Kaffee.dieEngländervierzigProzent ihrer WoHeverbrenhen.die
Holländer ihre Käsereien schließen uriddenHeringfahg aufge«
ben. Das sind die Freuden der Länder, deren Geldwerth auf
Gebirgshöhe gestiegen ist; so hoch, daß Europas Proletarier«
völker, Gzechen, Polen, Yugoslawen, Oesterreicher, Rumänen,
Ungarn, Bulgaren, gar nicht hinauf gelangen können kindi
tief unter den Märkten des Dollar,Gulden, Pfünd.Schweizer»
franc, sich mit dem Markt begnügen müssen,'dessen Werth*
messer die deutsche Mark ist, dem aber auch, durch Wechsel»
kurs, Verladekosten, Fracht, unsere Waare und die anderer
transozeanischer Staaten unerschwinglich wird.; Ist die Welt,
in der Zerlumpte nach neuen Kleidern, die Schneider nach
dem Verkauf ihrer Stoff häufen schreien und die Werthver*
schiedenheit der Geldzeichen jeden Geschäftsabschluß'hin*
deit, nicht ein Irrenhaus? Das; wird nicht dadurch zur Stätte
reiner Vernunft, daß wir auf das europäische Papiergeld im
Werth1 von dreitausendfünfhundert Millionen Dollars^ das
wir seit 1919 aufnahmen, noch höhere Papiermassen häufen^
auch nicht durch Reaktivirung der „War Finance Corpora«
tion", die eine im Grunde doch von unseren Vereinigten.
Staaten-garantirte Anleihe nach Europa vergeben und da!«
durch die Absatzmöglichkeit verbreitern und die Preise he«
ben soll. Eine Anleihe dieser Art ware nür vernunftvoll-,
wenn wir große Mengen von Fertigfabrikaten, durch die sie
in absehbarer Frist von den Europäerstaaten getilgt werden
könnte (woran ich, nebenbei, noch zweifle), begehren dürf*
tett. Durch solche Masseneinfuhr aber würden wir selbst ün»
sere Wirthschaft noch1 kränker machen und dem Ruin ent«
gegenführert. Künstliche Mittel helfen nicht; durch Narkotika
und Verschleierung eines Symptoms wird kein Kranket ge«
sünd. Wenn wir, um über eine Preis« und Absatzkrisis hin»
wegzukommen, die Deutschen auch uns tief verschulden;
können sie den Gläubigern noch weniger als jetzt die unerlaß»
liehe Entschädigung von Verlusten leisten: und der Groll
der Verlierer wendet sich gegen uns, denen er nachzischelt.

Profitsucht habe den Idealismus überwachsen, der uns in den Krieg trieb. Solche Nachrede wäre erträglich, wenn das Heilmittel, dessen folge sie wäre, Genesung verhieße. Das kanns aber nicht. Die Welt braucht ein internationales Noth» Standsgesetz, das, mags auch für eine Weile den in der Blüthe» zeit des Kapitalismus gewebten Geldschleier durchlöchern und in Naturalwirthschaft und Tauschhandel zurückführen, die Doppelpflicht erfüllt, dem schlimmsten Mangel darben» der Menschen abzuhelfen und die mit Rohstoff und Waare überfüllten Lager zu leeren. Dieses Gesetz, das die Vorbe- dingung der Rückkehr in wirthschaftliche Vernunft ist, muß schnell von den stärksten Köpfen der Industrie, des Waaren* handels und der Finanz berathen werden. Auch dazu brauchen, wir den unserem Bedürfniß und Willen angepaßten Völker» bund. Weil die Absatzsehnsucht der Stoff und Waare lagern» den Völker noch größer geworden ist als der Stoff» und Waarenhunger der in Elend gesunkenen Völker, wird der nüchterne Kaufmannsgeist des Weltkontobuches rascher, als jede Predigt und moralisirende Mahnung es vermag, das Un» kraut von Haß, Neid und habsüchtigem Egoismus ausjäten. Gelöst aber wird das Problem, von dessen Lösung unsere Widerstandskraft gegen kommunistische und utopistische Sturmangriffe abhängt, erst sein, wenn wir -uns über den Bannkreis des Aberglaubens gehoben haben, von Wirth» schaftordnung könne die Rede sein, so lange wild und plan» los produzirt und danach versucht wird, im Konkurrenten» gedräng das Produkt mit List oder Gewalt zu verkaufen. Diesen Aberglauben übernahmen wir, unbewußt, von . Völkern, deren Hinterstirngedanke Jahrhunderte lang war, ihrer anarchisch vermehrten Produktion mit dem Schwert neue Wege zu bahnen und Absatzkrisen dadurch zu enden, daß sie Krieg zu Eroberung neuer Länder, neuer Märkte i führten. Deshalb bauten sie ihre gewaltigen Kriegsmaschinen und begünstigten jede tropisch überhitzte Aufzucht von In» dustrie und Handel, den Erhaltern der dazu nöthigen un* geheuren Staatsbudgets. Weh uns, wenn wir uns auf den Weg verleiten ließen, den England in allen Erdtheilen, den einst Spanien, Portugal, Holland, Frankreich ging und den,

ohne die Wandlung der Zeit zu ahnen, das Deutschland Wilhelms des Zweiten ihnen nachzuschreiten versucht hatl Gewiß könnten wir, mit breiterer Aussicht auf Erfolg als je ein Reich, solche Eroberer züge, noch über Bonapartes Ziel hinaus, unternehmen. Muß aber Kain immer wieder Abel morden und soll das Gebot, nicht das Gut des Nächsten zu begehren, im Bereich nationaler und internationaler Sitt» lichkeit ewig unerhört verhallen? Die Blicke unserer Bankiers, Kohle«, Eisen», Stahl», Kupfer«Marschälle, Mittelwestmänner und Außenwestfarmer sehe ich bald bang, bald von Hoffnung leuchtend über den Atlantic, den- Pacific schweifen und lese drin die Frage; „Wo liegt unser nächstes Ophir, dessen schlummerndes Gold wir wecken und in unsere Schatz« kammer speichern, wo das neue Kanaan, das den Erzeugnissen unseres Bodens und Gewerbes sich willig öffnet, und mit fett strömender Milch, mit süß duftendem Honig sie bezahlt?" Zu ihnen spreche ich: Die Zeit, da ein Mensch, ein Volk, ein Land nur Objekt der Ausbeutung, Mittel der Bereicherung für ein anderes Individuum, Volk, Land sein^durfte und konnte, ist überlebt; entschwunden sind die Tage der Schweiß auspressenden Menschenversklavung, der gewaltsam schäd« liehe Bedürfnisse schaffenden, mit Branntwein, Modetand, Feuerwaffen uneivilisirte Völker verpestenden Kolonisirung, der zwanzig bis dreißig Prozent Zins einsackenden Kredit« gewährung, der corners und anderer Methoden zu listiger Vertheuerung unentbehrlicher Güter bis aufs Fünffache, Zehnfache ihres Herstellungwerthes; verwelkt die im indi* sehen Jungle und in Goldgräberstädten erblühte Auffassung von Recht und Pflicht des-Geschäftsmenschen. Diese Auf« fassung hat die Kindheit und das Mittelalter (wie ichs, doppel« sinnig, nach europäischem Sprachgebrauch, nennen möchte) unseres Kontinents goldig getäfelt und mit dem Wohlgeruch aller Blumen und Essenzen aus allen Menschenbezirken durch» duftet. Das war einmal; und wird nie, nie wieder sein. Fortan gehört ein Theil der Bodenschätze und aller individuellen Arbeit der Gesammtheit, mag sie Staat oder Gesellschaft heißen; fortan gilt als achtenswerth und erlaubtnur die Arbeit, die, im eigenen oder in fremdem Land, der Kultur, der Mensch*

heitVerédelùng nützliche Werthè schafft und dazu mitwirkt, daß die große Familie der Völker ihren Haushalt nach einem vernunftvoll dem Stande der Technik angepaßten Plan und ohne allzu harten Druck von Sorge und Plage zu ordnen vermag. Das uns nächste und fruchtbarste Feld zu solcher Arbeit» zu der wir uns niemals einem durch dynastische, militaristic scche oder im engen, veralteten Sinn nationalistische Wünsche im Handeln bestimmten Volk verbünden werden, erblickeich in dem ungeheuren Gebiet ganz verschiedenartiger, vom Weißen bis ans Schwarze Meer, von der Beringstraße .bis an den Urmiasee gestreckter Länder, denen die Willkür ihrer Zaren den Gesammtnamen Rußland aufzwang. Dieses Wort weckt in Euren Reihen, liebe Freunde, ein fast unwilliges Staunen. Ich weiß, woher es kommt. Dort ist nicht Demo» kratie; kann auch, bei der Grundverschiedenheit dieses Völker» gewimmeis in Religion, Rasse, Civilisation, noch lange nicht sein; was sich dort Demokratie genannt hat oder in naher Zeit nennen würde, ist Lügengebilde oder Coulissenfassadei Viel Blut ist in Bürgerkämpfen geflossen und abscheulich hat Terror gewüthet Alle diese Gräuel sind winzig neben deri vom Weltkrieg bewirkten. Der ganze Zustand, mit all seinen Flecken und Mängeln ist nicht halb so widersittlich, nicht solche Menschheitschmach wie der vom Zarismus durch Jahr» hunderte erhaltene. Dieses Ungethüm, die Kreuzung aus dem finstersten Mongolenkhanat und dem verfaulenden byzanti» nischen Kaiserthum, konnte nicht in Limonade ertränkt werden; daß es im Todeskampf noch seine Welt in Blut. und Koth tauchen werde, mußte jeder Hellsichtige erwarten. War je eine Geburt ohne Weh, ein Umsturz alter Gewalt ohne das Toben und Rasen neuer? Hat Europa über die Jakobiner Frankreichs, deren Erbe und Vollender» Vernichter Bonaparte wurde, nicht genau so hart, mit dem selben Recht, geurtheilt wie heute über die Bolschewiken? Waren selbst unter unse» rem milderen Himmel, auf einer Erde feiner civilisirter Men» scchen die großen inneren Auseinandersetzungen ohne Blut» verguß möglich? Und müssen wir Denen, die, des Profites und der Rachsucht wegen, vor den von Russenblut triefenden Zaren, den Henkern und Aussaugern ihres eigenen Volkes,

hündisch, krochen, nicht höhnisch ins Gesicht lachen,: wenn ihre „Moral'* uns die Schmach des Verkehrs mit Lenin und Genossen predigt?! Was in dem neuen Rußland versucht wird, taugt nicht für unsere1 ganz anderen Verhältnisse und Mensehen. Viel aber können auch wir für die künftige Neu« Ordnung des Besitzrechtes davon lernen; und alle Erzählung von Fehlgriff und Irrthum darf uns nicht blind und taub gegen die Thatsache machen, daß mit heiligem Ernst, mit inbrünstigem, Eifer dort, ohne den flüchtigsten Anhauch von Selbstsucht und Genußgier, eine ganze Schaar hochbegabter, in Martyrien geläuterter Menschen sich rastlos um die Siehe« rung des Massenwohles müht und nicht nur Nützliches, son« dem auch Großes und Dauerfähiges schon geschaffen hat. Was schließlich aus all diesen Versuchen werden wird, kön» nen die Führerköpfe selbst nicht voraussehen, die ihrem Werk undWillensauf wand schonunglose Kritik nicht ersparen und heute nicht mehr in den Fanatismen von 1917 befangen sind. Da die Bauer, fünfundachtzig Prozent des Volkes, jetzt, zum ersten Mal, das seit Jahrhunderten ersehnte Land, das bisher wenigen Latifundienbesitzern gehörte, erhalten haben, also Eigenthümer geworden sind, ist unwahrscheinlich, daß die grobe Form des Urzeit«Kommunismus, die während der Uebergangsperiode in ein paar großen Städten nöthig schien, sich siegreich und endgiltig über die weiten Strecken Ruß« lands ausdehnen werde. Solchen Kommunismus hat auch der große Galiläer im Kreise seiner Jünger geträumt: und von diesem Traum der meisten von Sehnen nach Menschen« beglückung erfüllten Seelen hat Paulus die Brücke in das Bedürfniß der Lebens Wirklichkeit geschlagen. Lasset die Russen ihr Rußland aufbauen, möbliren: und bedenket zu» nächst nur, daß hinter der Tschuktschenhalbinsel und dem uns zu Pacht angebotenen Kamtschatka ein Erdtheil beginnt, dessen fast noch jungfräulicher Leib unermeßliche Schätze birgt und auf dessen Brotkorn, Manganerz, Kupfer, Kohle, alle Arten von Edelmetall, Oelquellen, riesige Kalilager, Hanf, Leder, Pelzthiere, Holz, Vieh, Wild, Baumwolle und Wolle tragendem Boden hundertdreißig Millionen Menschen nach unseren Fabrikaten, Verkehrsmitteln, nach der nur von un#

serer Industrie und Technik schnell erlangbaren Hilfe lech?
zen. Diesen Erdtheil brauchen wir nicht Anderen abzujagen:
denn hilflos, in der zappelnden Nacktheit des Neugeborenen,
blickt er zu uns auf. Wer ihn, den wir weder beherrschen
noch in Monopolbesitz uns aneignen wollen, wer Sibirien,
Nord« und Ostrußland in ein dichtes Netz von Schienen«
strängen einspinnt und die Kosten der Wirthschaft»Elektri*
fizirung auf sich nimmt, Der leistet Kulturarbeit, pflügt und
düngt ein gewaltiges Stück noch beinahe oder ganz uner»
schlossenen Menschenlandes und bereitet so viele Kalorien,
wie das ganze Europa zu seiner Rettung braucht. Lockt
diese Aufgabe nicht? Was zwischen der Beringstraße und
Moskau im Norden, Taschkent im Süden Hegt, hat bisher
der Menschheitwirthschaft kaum Nutzen gebracht. Hier ist
Schöpfung möglich, also Pflicht. Hier kann Amerika sich
billigen Urstoffbezug, einen unübersehbar großen Absatz»
markt sichern und die-wetßen- Arbcitcrheere rekrutken, ohne
die es unrettbar von farbigen Rassen überfluthet würde. Mit
festem Fuß auf diesem Grenzgebiet Eurasiens (wie der mo*
derne Geograph den Erdtheil nennt) kann es Chinas Reifen
in Industriefähigkeit ruhig abwarten und, behaglicher als je
zuvor, mit Japan über nahe Nothwendigkeit verhandeln.
Denn hier ist auch der Mündungpunkt, wo ökonomische
Erwägung (wären russische Urprodukte und Konzessionen
nicht bessere Zahlung als europäisches Papier?) in politische
einfließt. Das Verlangen voller Souverainetät im Handeln auf
unserem Kontinent kommt nicht aus Ueberhebung. Die Ge»
wohnheit in Geringschätzung anderer Rassen liegt hinter
uns. Aber wir wollen weiße Menschen bleiben; mit dem
selben Recht, das die Ostasiaten zu Wahrung ihrer Haut*
färbe, der körperlichen Rassenfahne, treiben würde. So wenig
wir dulden dürfen, daß ein Land, dessen Grenze drei un«
serer Staaten streift, daß die Republik Mexiko ein Herd von
Verschwörung, eine ewige Lockung zu Brandstifterversuch
bleibt, eben so wenig können wir mit fromm gefalteten Hän-
den das Streben eines stärkeren Reiches nach unserer Erde be*
trachten. Ich will so klarreden, daß jede Zweideutigkeitausge«
schlössen ist. Das Verhältniß zu Mexiko wird nicht durch die

Phelhan.Bill, das zu Japan (und England) nicht durch die Jones»Act in Dauerordnung gebracht. Auch eine rationelle Weltwirtschaft fürNaphtha wird erst nach der Verständigung mit Rußland möglich sein; und die ist zugleich Vorbedingung eines friedlich würdigen Verhältnisses zu den zwei anderen Seemächten. Mexiko kann und soll in ruhigen Reichthum gedeihen; bedarf es je unseres Beistandes, so wird er ihm gern und ohne Entgeltsforderung gewährt; aber wir müssen gewiß sein, daß es amerikanisches Eigenthum achtet und sich von dem kindhaften Ehrgeiz einzelner Führer abwendet, als bösartig summende und stechende Fliege den Kutscher, der den Wagen seines Kontinentes führt, auf dem Bock zu ärgern. Dieser wunderliche Ehrgeiz nährte sich von dem Glauben, in jeder Gefahr Japans Hilfe zu erlangen. Das Reich des Sonnenaufganges hat heute genug Land und Gelegenheit zu Bethätigung und Gewinn; es ist nicht mehr durch eigene Landnoth gezwungen, in die schöne Menschenflora unseres kalifornischen Paradieses breite gelbe Sprenkel zu pflanzen, und könnte aus der Geschichte Englands, dem der Ueber» griff auf Frankreichs Küste nur Enttäuschung eintrug, das Lebensgesetz der Inselreiche erkennen lernen. Niemals wür» den wir, die mit dem Schwarzenproblem schon schwer belastet sind, solchenUebergriff dulden; und rufen Alle, die ihn ver» suchen oder fördern könnten, mit nachdrücklichem, doch jeder Prahlerei fernem Ernst vor die Frage, ob das seit dem Frühjahr 1918 Geschehene sie nicht überzeugt habe, daß solche Ausfahrt, in noch so groß scheinender Sozietät, mit Schiffbruch enden müßte. Lasset die Hand vom Erbgut amerikanischer Menschen! In stolzer Ruhe können wir über dem zweisprachigen Kanada, das die kräftigenden Säfte un* serer Vitalität mitgenießt, eine fremde Fahne schauen; nicht die schmälste Parzelle neuen Landes aber zu fremdvölkischer Kolonisation, heute noch, hingeben. Mit Befriedigung sehen wir im British Empire die Erkenntniß reifen, daß es den Völkern, denen es seine Herrschaft aufgezwungen hat, die Aufblüthe in freie Persönlichkeiten gönnen muß, und wün« sehen ehrlich, daß ihm rasch, endlich, auch die Versöhnung der Iren gelinge, deren Trutzfestung unser Land nicht immer

sein will und deren innige Assimilirung an amerikanisches Wesen nicht länger aufgeschoben werden darf. Wir bedrohen Niemand; neiden keinem Volk seinen Besitz und sind zu freundlicher Verbündung mit jedem bereit, das seine Sache, »n der Heimath und draußen, auf den Gedanken des Rechtes stellen und sich nie in Unternehmen erniedern wül, aus dem, wenn es gelingt, nur Einzelnen oder privilegirten KlasSen, nicht dtm Gemeineigenthum der Menschheit, das wir Ku^ue zu nennen gewöhnt sind, Vortheil sprießen kann. Ist die Zahl dieser Völker groß genug, dann darf, dann muß mor? gen die; Welt sich entwaffnen.

Wie aber auf kahlem Fels der beste Same fruchtlos ver» dorrt, so können solche Beschlüsse, die eine Weltwende vor* bereiten sollen, nicht auf die dürre Schanze einer Negatipn gegründet werden. „Gegen die Versailler Verträge, gegen den Völkerbund, den Bolschewismus, gegen oder wenigstens ohne Europa": Das ist kein Amerikas würdiges Programm; keins, auf dem Segen ruhen, aus dem Ernte werden kann. Das (ist Bleibsei einer Nachkriegspsychose (Postwaritis), nöthig und nützlich für den Gesundungprozeß, doch eben unfruchtbar wie jede Negation und deshalb für die Dauer unhaltbar. Würde etwa unsere Welt gebessert, das Sittlich* keitniveau unseres starken Volkes gehoben', wenn wir die ProhibitionfBill, eine erzieherische, für einen bestimmten Zeitzustand eingeführte Maßregel, ewig bestehen ließen und unsere Menschen auch in ruhigen Normaljahren hinderten, das von Gottes Sonne in Edelgehalt reif Geglühte zu ge» nießen? Ich bin gewiß, daß die fünfundvierzig Staaten, die gegen Satanas Alkohol die Vehme aussprachen, ihre Söhne in den Tagen der Ueberhitzung und Sinnentrunkenheit nur, durch das Verbot, in vernünftige Selbstbescheidung erziehen wollten. Und eben so gewiß, daß die Abkehr von der Außenwelt, die Rückkehr ins Engste, das bei uns ja noch weit genug ist, nicht von Kleinmuth und Selbstsucht bewirkt, sondern die Athempause des Ernüchterten, Ermüdeten war, der skh zuerst wieder im Eigensten zurechtfinden und dadurch zu dem draußen Gewordenen und Werdenden die richtige Distanz, das richtige Augenmaß finden.will,

Was geworden ist, wurde durch unsere Mitarbeit im ersten Glied. Was werden will, darf nicht ohne uns wer» derj. Lebewohl, fröhliche Kindheit und buntes Mittelalter, Aera des Goldgräbertaumels, der bis in den Comfort der Trustpaläste ihre Fanfaren sendenden Räuberromantik und der aus solchen (nicht kristallklaren) Quellen überreichlich sprudelnden Wohlthätigkeitl Hole der Teufel (oder, wenns ihm bequemer ist, seine Großmutter) Dich, Kriegswahnsinn, dessen Tobsucht unser einst so reines Land mit der Miß« handlung seiner eigenen Kinder befleckt und dicht in giftige Dünste eingenebelt hat! Daß der Glaube an unser altes, unsterbliches Ideal und der Wille, es zu verwirklichen, diesen Nebel, immer wieder, durchbrach: darauf allein dürfen wir stolz sein. Des Himmels Gnade gab uns die große Chance, in einer Stunde gewaltiger Entscheidung die Menschheit ein gutes Stück Weges aufwärts führen und dabei zugleich unserem (richtig verstandenen) Interesse dienen zu können. Lasset uns daraus lernen, daß solcher Pionierarbeit unser Interesse, unlösbar verknüpft ist, und nun, aus freiem Willen, dem Himmel, der Vorsehung oder wie Ihr die Maschinerie nennen wollt, die Chance bieten, am Erlebniß dieser auch innerlich Neuen Welt allen Erdbewohnern zu offenbaren, daß ein Volk, dessen Arme jedem brüderlich mit ihm Fühlenden offen sind und das alles Schicksal, ehe es ihm sich aufzwingt, freudig zu umfangen bereit ist, schneller und höher wächst als eins, das noch an Herrschgier, an der Sucht nach Menschenausbeutung und ähnlichem Gespenslerwahn hängt. Vorwärts, Amerikaneri Jeder Mensch, den Euer Wirken aus der trüben Oede eines Maschinentheilchens in Vollgeltung der Menschenwürde hebt, jede Nation, die auf Euren freundlichen Ruf in die Richtung des in Amerikas geistiger Heroenzeit geborenen Willens ein« schwenkt, mehrt uns den Besitz, den Rost und Motten nicht fressen. Ungeheure Macht hat unser Glaube erkämpft; sie bis ins Tiefste, ins Höchste zu adeln, schlug nun die Stunde. Und nie war eine, die mit so herrlicher Majestät edler Ver» antwortlichkeit eines Volkes Gewissen ehrte.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb-G. m. b. H. in Berlin.

Kr. 83 — Die Znhunll — 5. März 1921

Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten
Fernspr.-r\nschlüsse: Nr.8664, 8665,5979,5403,4372,
2628 für Stadtgespräche, Mr. 7352, 7353, 7354, 16295,
16384, 16385, 16386, 16452, 16453 für Ferngespräche
Telegramm-Adresse;
„Effektenschiller"
Kohlen-, Kali-, ErzKuxe / Unnotierte AKtien
und Obligationen / Ausländ. Zahlungsmittel
Akkreditive / Ausführliche Kursberichte
Mitglied der Düsseldorfer, Essener und Kölner Börse
Ausführung von Wertpapieraufträgen an allen deutschen und
aushnd. Börsen sowie sämtl. bankgeschäftl. Transaktionen.

6erün ttU)7 ♦ fimftzvöam * Hornburg
Unter t»en £taoen 22 ©änfemarft 60
TlnIef^enuitOKcntcn-CrJlüLinQndctnrJfercTlnlflgcn
Dcuifcn < * UrciMtöncfc
Umwedjftung fremder <3e(6forten
)u fulanten Sefringungen
JlMfDIjtnno aller Banf- unD Börfentrawaftfonm
2?ereitof(lige SMu0funft=(?rteflung über 3nfcaftric>P<M>fere
Sinanjicrungcn
Idegramme: Slefllltlttriu« Serif« - Jltorfttto fiOtttSurfl / 3enfrum 9153,9154,5088,925,8026
T

5. März 1»21
— Die Zukunft —

Jahr» ößf Zukunft
von 93-21 zu verhauten.
Angebote unter L. A. 500 an die
Anzeigenverwaltung der Wochen»
schritt „Die Zuktnfr, Berlin W8,
Leipziger Straße 39.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische Aktphotoßraphie. Man
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg Bl.
Nassauer not
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Ranges
gegenüber Kurhaus u St an t stheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.
BERNHARD KUNZEL
4 Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Wertpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 120 Port. I für Frauen 50 100 200 Port.
21 6039 60 72AI. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Retuschiere Dich selbst

wie der Lichtbildner Deine Bilder retu-
schiert, Dein Ansehen klärt und um .Tafcr-
verjüngt, alle Hautunreinbeiten volle
kommen tilgt. — Dr. Henischels Wikö-
Apparat, D. R. G. M., ärztlich empfohlen, als
wirksamstes kosmetisches diu im! mittel
hunderttausendfach dankbar begrüßt, ver-
bürgt tägliche Fortschritte. Von jedem
begehrt, der seine Wirkung kennt.
Preis m. Porto m. 21.50, eieg. m. 36.50
Wiki. ■ Doppelkraft M. 81,50, eleg. M. 46,b0.
Nachnahme 80 Pfennig mehr.
Einmalige Anschaffung.
Wikö-WerKe Dr. Hentschel, Zu. 23, Dresden.

Nr. 28
5. MUrz 1921
— Die Zukunft —
Schiffahrts-Aktien
Koloolalwerte. Stödte- und Staatsanleihen, aasländische Kupons
B. CALMANN, HAMBURG
■■ KRIEGSMARKEN.i^Ä
187 verschiedene Revolutionsmarken, Wert M. 514.— nur M. 185.—
8 Serbien Doppelkopf M. 1S.50! 8 Lichtenstein . . . M. 9.—
30 franz. Kolonien . . . M. 7.50! 12 Deutschösterr.. . M. 6.80
6 Mexiko Revolution. M. 0.—1 5 Cheziny M. 17.—
Je 1 Kriegs markensainmlung in 2 Bänden, Wert M. 17 000.— zu M. 12 000.—
Wert M. 7000.- zu M. 5000.-. ALFRED KURTH, COLDITZ 131 b (Sachsen)
Probenummer der „Sächsischen Briefmarken-Zeitung" gegen Antwortkarte!
9 Saargebiet M. 8.-
8 Lettland . . M. 12 -
11 Japan . . . M. 3.-
i Dr. Moffbauer's ges. gesch. »
Yohimbin -Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne jeden Zusatz —
gegen Schwächezustände beiderlei Geschlechts.
Original-Packg. 50St.2y,50, 100 St. 58,—, 200St.llö,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, Berlin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplatz)
Amt Centrum 7192
Kalscriiol Elberfeld
Haus ersten Ranges
gegenüber dem Hauptbahnhof r.
Bankhaus
Rosenbaum & (Doli
Telephon: Hansa 1735
1736, 1737, 1738
1736, 1737, 1738
An- und Verkauf von:
Wertpapieren
and Devisen
auch per i ermine
zu günstigsten
Bedingungen

Berlin, den 12. März 1921
Aus dem Diarium
Herbst auf der Insel
\ Ton Renans Kaliban, den icl} vor acht Tagen erwähnte,
~ möchten Sie mehr hören? Gern erfülle ich den Wunsch;
wir rutschen noch allzu schnell in die Betrachtung des AU«
tagselends. „Für mich ist auf diesem Gartenfest (des auf den
Thron zurückgekehrten Herzogs von Mailand, Prosperos)
kein Platz. Viel mache ich mir nicht daraus. Hinschlendern,
herschlendern: sehr ergötzlich kanns nicht sein. Ich würde
vorziehen, den Tag in einem kühlen Keller, vor einem offenen
Fasse zu verbringen. Ists aber gerecht, mich auszuschließen?
Die Menschenrechte sind für Alle gleich. Da hier Vorrecht
ist, muß auch Vortheil 'raussprіngen; und ists auch nur nach
ihrer Auffassung, nicht nach meiner, ein Vortheil, so habe
ich doch Grund, mich beleidigt zu fühlen. Von Tag zu Tag
wird mir tiefer bewußt, daß ich Bürger bin und die Würde
des Bürgers zu wahren habe. All das Gesindel mästet sich vom
Schweiß des Volkes. Wir werden ausgebeutet. Der Meister,
bei dem Du in der Lehre warst und jetzt Geselle bist, verdient
an Deiner Arbeit. Ist Das Gerechtigkeit? Du arbeitest und er
steckt den Gewinn ein. Und wer trägt die Schuld? Die Re»
girung, natürlich! Alle Menschen sind gleich; und man muß
verbieten, für Einen mehr als für den Anderen zu thun. Den
Starken, der einem Schwachen was wegschnappen will, muß
■M

das Volk, inn Namen der Brüderlichkeit, bändigen; und wer nicht brüderlich sein will, gehört an die Wand." Als Mann des Volkes ist Kaliban, natürlich, gegen die Klerikalen; und der von der Heiligen Inquisition bedrohte Prospero stellt sich lächelnd unter seinen Schutz. Dem Herzog Kaliban von Mai» land bringt, in die Karthäuserkirche von Pavia, der Päpstliche Legat den Gruß des Heiligen Vaters, der ihn aufruft, wider die Sarazenen das Schwert zu ziehen und zugleich aus Italien, der Heimath, das Unkraut der Ketzerei zu jäten. „Der Papst ist Fürst; versteht sich also, daß ich ihn schütze. Ich denke, Gott wird mich, wenn ich so viel für ihn gethan habe, gut behandeln. Aber gegen Prospero will ich nicht vorgehen. Ich bin der Erbe seiner Rechte und muß ihn drum verthei» digen. Er ist mein Schützling und muß, mit seinen Philo» sophen und Künstlern, unter meinem Patronat in Ruhe ar» beiten können. Sein Ruhm mehrt den Glanz meiner Herr» schaft. Ich beute ihn aus: so wills das Gesetz unserer Welt." Der Karthäuserprior, der dem Gespräch des Herzogs mit dem Legaten zugehört hat, blickt aus seinem Kirchenstuhl himmelan urid betröpfelt sein Brevier mit Sätzen, deren milde Skepsis an den Ekklesiastes, das Buch des Predigers Salomon, erinnert. „Die Welt, die zu verlassen Weisheit mir rieth, ist eine ewige Illusion, eine Komoedie von unbegrenzter Akt» zahl. Was ich voraussah und Niemand doch glauben wollte, wird Ereigniß: Kaliban erweist sich als entwickelungfähig. Gewiß war alle Civilisation bisher das Werk der Aristokratie. Sie hat die Gesetze, Moral, Vernunft, grammatische Sprache ge» schaffen und,durch die härteste Behandlung oder das Schreck» mittel des Aberglaubens, die niederen Rassen Zucht gelehrt. Die sind zunächst den Civilisirern durchaus nicht dankbar und schimpfen sie nach Abschüttelung des Joches Tyrannen, Ausbeuter, Betrüger. Enghirnig Konservative träumen dann von der Möglichkeit, die verlorene Macht zurückzuerlangen. Klarere Köpfe finden sich mit dem neuen Regime ab und begnügen sich mit dem Recht, es zu bewitzeln. Schließlich wirkt die ewige Vernunft sich durch Mittel aus, die einan» der geradezu entgegengesetzt scheinen. Den Geistigen wird am Ende Kalibans Budget mehr Nutzen als das des Maecenas

bringen. Der sauber gewaschene, sorgsam gekämmte Kali* ban wird recht ansehnlich sein und eines Tages wird man viel« leicht auf Medaillen lesen: .Kaliban, dem Schützer der Wissen« schaft, Kunst und Literatur.* Alle Demokratie ist argwöh« nisch und eifersüchtig. Wer sich aber bescheidet und nicht ins Licht vordrängt, kann trotzdem Allerlei thun." Prosperos Zauber und dessen Werkzeug Ariel wirkt nichtmehr, weil dem (einstweilen noch in Kaliban verkörperten) Volk der Glaube fehlt, der Wunder gebärt. Doch was gestern Pöbel hieß und Revolution „machte", ist heute, in Machtbesitz, bereit, Ruhe und Ordnung, Eigenthum und Rang, sogar das überlieferte Recht der Kirche zu wahren und genau so selbstsüchtig träg, so unedel geistlos zu schalten wie das „fluchwürdige alteRegime." (Braucht mans uns zu beweisen?) Die zweite Dialogenfolge, „L'eau de jouvence" (Jungbrunnen),zeigt die beginnendeGe* genrevolution des milaneser Adels, der Prospero zum zweiten Mal auf den Thron zurückführen will. Nicht, weil ihm dieser Herzog Bücherwurm behagt, sondern, weil er keinen An» deren hat, den der Nimbus des „angestammten Herrschers" umflimmert. Auch hier ist allerlei Nettes, Zeitgemäßes zu notiren. „Eurer Hoheit getreuer Adel kennt keine Schwankung im Rechtsgefühl. Wir protestiren gegen die gegebenen That« Sachen; und bleibt unser Schwert auch, bis herzoglicher Befehl es lockert, in der Scheide, so fechten wir doch täglich wider die ungeheuerlichste Treulosigkeit des Jahrhunderts. Bei Er» wägungert falscher Humanität halten wir uns nicht auf, ordnen Alles dem heiligen Interesse unserer Grundsätze unter und dür« fen schon gewaltige Ergebnisse verzeichnen. Im ganzen Reich gehen die Geschäfte schlecht und bald wird das hungernde Volk gegen die Regirungaufstehen, die es, mit Recht, derSchuld an seinem Elend zeiht. Brot kann es nur von uns bekommen und wird sich deshalb der gesetzlichen Regirung Eurer Hoheit unterwerfen. Die beste Seite der Republik ist, daß sie selbst im« mer die Waffen liefert, mit denen man sie angreifen kann. Das für unsere Sache Wichtigste ist derBeweis, daß Volksvertretung niemals die Ordnung verbürgt. Die stören wir: und beweisen dadurch, daß sie nicht ist. LeichteTaktik. In jeder Versammlung machen wir Höllenlärm, heben dann die Arme gen Himmel

und schreien, im Chor mit den entsetzten friedlichen Bürgern, solches Treiben sei ein Skandal. Wir müssen heimlich auch zu Gewalttaten drängen. Diese Aufgabe erschwert uns, leider, Kaliban. Seit er in der Macht sitzt, zeigt der Affe sich als Schlaukopf und enttäuscht unser Hoffen auf alltägliche Tollheitstreiche. Auf die Länge sind Ausschreitungen aber unvermeidlich; und wenn Eure Hoheit uns freie Hand lassen, sind Sie in drei Monaten wieder Herzog." Prospero weigert sich, zu Verschwörung gegen sein Mailand mitzuwirken; nur, wenn des Volkes freier Wille ihn ruft, will er auf den Thron zurückkehren. Unter falschem Namen haust er in Dunkel und braut einen Trank, der Herz und Hirn, Sinne und Kräfte in neue Jugend aufblühen läßt. Sehnsucht fleht den Wunderverheißer an alle Höfe. Papst Klemens will ihn zum Kardinal ernennen. Auch Deutsche kommen. Einen haben Pommerns Schulmeister gelehrt, die germanische Rasse habe jede andere überflügelt, weil sie nicht lachen könne, nie das Bedürfniß empfinde, fröhlich zu sein. Antwort: „Noch haltet Ihr Eure Leute dadurch in Zucht, daß Ihr die Unterthanentugend mit Logenbillets fürs Paradies bezahlt. Wenn sie aber merken, daß diese Billets nicht mehr werth sind als Aktien von Silberminen im Mondgebirge, wird sie Niemand noch nehmen und als einziger Halt des Volkes wird seine Heiterkeit, seine gute Laune erkennbar werden. Ein Staat soll nicht nur gerecht, soll auch liebenswürdig sein. Da alles Hoffen auf eine andere Welt in Bankerot verleitet, ists doch gar zu hart, die armen Leute für nichts und wieder nichts ein Hundeleben führen zu lassen." In dem Laboratorium, das der Papst ihm in Avignon eingeräumt hat, empfängt er den anderen Deutschen. Der spricht im Auftrag Seiner Majestät des Königs von Germanien; kann also lachen. „Ich war einmal ein verträumter Idealist. Nun sehe ich ein, daß Edelmuth lächerlich ist. Meine Kollegen von der Diplomatie sind, alle, Ochsen. Jeder von ihnen ist das größte Rindvieh in Europa. Bin ich nicht geistreich? Mein allergnädigster Herr läßt sich nur von den Grundsätzen reinster Gerechtigkeit leiten. Aber die Staatsnothwendigkeit stellt ihre Forderungen. Da ist die Burg von Kniephausen. Mein Herr braucht sie zu voller Ausübung
N
\

seiner Souverainetät. Der Besitzer ist zwar sein Freund; aber Du verstehst, daß Kleinigkeiten uns nicht, wie irgendeinen sentimentalen Narren, auf unserem Weg hemmen. Der König muß einen Rechtsanspruch haben. Du wirst ihn uns schaffen. Nur keine Gefühlsduselei! Im Kriege gilt keine Schonung. Alle Dörfer verbrennen, alle Männer aufhängen: Das bleibt die beste Abwehr von Vertheidigung. Höflich bis zur letzten Sprosse der Galgenleiter; aber gehenkt muß werden. Alles wird von den Leuten verdorben, die mit ihrer Menschlichkeit Ruhm angeln wollen." Neben dem Papst und dessen üppiger Freun« din steht an Prosperos letztem Lager Herzog Kaliban. „Ich will Dir, Prospero, nicht undankbar scheinen. Als unsere Demokraten vom Päpstlichen Stuhl Deine Einkerkerung for» derten, bin ich selbst heimlich hergeeilt, um Dich an einen sicheren Ort zu bringen. Der Umsturz, der mir Deinen Platz gab, war unvermeidlich. Und in ihren Anfängen hat jede Revolution Leidenschaft; auf dem Schlachtfeld giebts keinen Unparteiischen. Heute aber bekennen wir gern: Durch Dich sind wir, was wir sind. Undank ist Sklavenlaster."
Mit Shakespeares hell» dunklem Sturmdrama hat dieses gestaltlose Tändelspiel feinen Skeptikergeistes nicht mehr Gemeinschaft als Brownings „Kaliban auf Setebos" und als der Jammergreis Prospero, den Herr Hauptmann in ein blut« rünstig wirres Indianerspektakel gestellt hat. (Sehet, für eines Augenblickes Dauer, ihn in Shakespeares Schatten. „Nein, nein, es ist nicht wahr. Nichts ist hier Täuschung; denn Blut ist Blut und Brot ist Brot und Mord ist Mord: das ist nicht Täuschung, nein, es ist so; und so wäre denn Dies Täuschung, daß die Welt nur meines Zaubers Täuschung war: und Dies ist Wahnwitz! Nein! Zwei Augen leuchten mir im Nebel. O Tehura! O reine Priesterin, nimm weg die Welt und schenke mir das Nichts, das mir gebührt. Ich fühle Dich, ich sinke in Dich! Nichts!" Wenn der unge* mein Würdige Sauerbrei hieße, wäre nichts dagegen zu sagen; daß er Prosperos Namen schimpfirt, ist nicht nett). Warum aber wurden so oft gerade aus diesem Drama Gestalten zu Trägern fremder Ideen erwählt? Weil das Gedicht einem Palimpsest ähnelt, dessen Deckschrift den Leser kaum noch

straff fesselt und dessen Urtext dem Auge noch nicht wie«
der klar erkennbar geworden ist. Des Bruders Verschwör«
ung gegen den Bruder, Neapels Streben nach Suzerainrecht
auf Mailand, der Schiffbruch, Mirandas Entdeckung jung*
männlichen Reizes, die Begnadigung der Verschwörer und
die Verschwägerung zweier Kleinfürstenhäuser: dieses ganze
Außen hält den Puls andächtigen Aufmerkens nicht lange
wach. Wir hören weise Worte über Staatseinrichtung und
Freiheit, die Kraft des einsam reifenden Geistes und den ge»
schäft igen Trug der Scheinwelt, über den hohen Seelen frucht«
bar entströmenden Segen und den fortzeugenden Fluch, der
die ungebändigten Sinne roher Natur straft. Dieser Brite,
denken wir, ist doch der wahre Allumfasser. Eben erst ist
aus der Kolonie Virginia, die noch nicht achthundert Sied«
ler herbergt, den Zuschnitt neuartigen Lebens andeutende
Kunde gekommen: und dieser Einzige vermag schon die
Atmosphäre der Frühsiedlerwirthschaft zu erzaubern. Giebt
seinem Kaliban die kindische Knechtsbosheit, die moralin«
lose Brunst, die Wildlingslyrik des in uns ferne Zone „Ein»
geborenen" und läßt ihn den Stiefel des Kellners lecken, der
ihm die Wonne des Alkoholrausches, die edelste Spende des
„Kulturpioniers", kredenzt. Der in Ehrfurcht vor großen
Dichternamen Gedrillte zwingt sich in Kirchenstimmung. Der
Ungebildete, also Unbefangene, wartet auf das Drama, das
ihn in seinen Donnergang mitreißen werde. Wartet verge«
bens. Daß aus Fernando und Miranda ein Paar wird, sieht
ein Blinder voraus; und ob Antonios Kumpanei verreckt
oder heil an Bord geht, ob Alonso oder Prospero über Mai»
land herrscht, ist Thoren und Weisen gleichgiltig. Wie aus
einer Muschel summts; und feines Ohr ahnt wohl, daß die»
ses Geräusch innigen Horchens werth sei. Wer aber deutets?
Das vermag, vor tausend bunt gesprenkelten Seelen, die dem
klügsten Kommentator unzugänglich sind, nur die Bühne.
Nur ihr starker Lichtstrom kann den Urtext, das vom Dich«
ter Gewollte, den Bekenntnißgehalt des Dramas, so hell be«
strahlen, daß er durch die Deckschrift schimmert. Noch hat
unsere Bühne das Werk nicht erworben; besitzt es noch nicht.
Herr Reinhardt hat sich, nicht lange genug, darum bemüht

und immerhin einen Theil seines Zaubers erfühlt. In die edle Sprecherkunst des Herrn Wüllner, deren milchiger Fluß nur manchmal Prosperos Reden zerweichte, war eine vibrirende Harfe gut eingestimmt, der Sphärenton Ariels, dem Frau Fein (ein persönliches Temperament, dessen Erlösung aus dicker Fehlerkruste noch lohnen würde) aus Klängen ein Körper» chen schuf. In das allzu windstille Oratorium rülpste ein zu alter, zu aufdringlich verfratzter Kaliban. Und die schön ge» staltete Szene zeigte das Bild des Frühlings, nicht des Herb» stes. Hier (wie in dem zarten Violadrama von „Was Ihr wollt") war die schöpferische Phantasie Reinhardts in die Irre ge- gangen. Auf Prosperos Insel ist Herbst. Nur Herbstgewächs wird erwähnt. Um den Magus und in seinem Herzen ists herbstlich; wird schon des Winters Nqhen spürbar. Melan. cholie des Alterns, bewußte Abkehr von Kunstmeisterung, die nur noch wiederholen könnte, Sehnsucht nach der Rast in gemächlich thätigem Leben ohne die Pflicht, die marty« rische Künstlerpflicht zu immer neuer Weltgebärung aus wundem, mählich ermüdenden Schoß: Das wird erst, wenn am Straßensaum die Vogelbeere gilbt und braune Blätter un» ter dem Fuß des Wanderers rascheln. Shakespeares Abschied von der Bühne, von seinem Globus: „Nun, dächt' ich, müßte ein groß Verfinstern sein von Mond und Sonne, müßte von Entsetzen die Erde breit aufklaffen." Sie bebt nicht. Hier ist Herbstmärchen, wie zwischen den Höfen der Theseus und Oberon Sommernachtstraum, aus dem Gezischel um Her« mione „Winter's Tale" wurde. An diesem Werk, auf nie noch würdig besiedeltem Eiland dürfte ein Regiemeister sich aus» toben. Müßte. Nicht kitschig; muß mans sagen? Der Schiff» bruch darf nicht, wie bei Irving oder Beerbohm in London, ein die Menge heranwinkendes Schaustück, aber auch nicht durch armsäliges Gestöhn von Raaen und durch ein paar Meter geblähten, dann verschiappenden Segeltuches „markirt" wer» den. So wars im berliner Staatstheater. Dessen niemals leicht» fertiger Regisseur, Herr Dr. Berger, schien mir diesmal allzu pedantisch; dem Homunkelmacher ähnlicher als dem Doktor Faust, der aus dem geheimnißvollen Buch den Muth zu Auf* Aug ins Gefild hoher Ahnen schöpft. Einem Gedicht, dem

der Reiz bunter, aufwühlender Handlung fehlt, muß unver» kümmerte, unverschüchterte Sinnlichkeit das Kleid weben. Aus matt bepinselter Schlacke, die in Pappwülsten auf der Bühne lagert, wird kein Gewand. Der Kaliban des jungen, von Theaterblutsfülle strotzenden, nur schon ein Bischen zu selbstgefällig sicheren Herrn Kortnei ist nicht unheimlich, nicht aus dem von Teufelssamen befruchteten Hexenbauch, doch (mit dem Nasenring unenträthselbarer Herkunft) ein ergötzlich stämmiges missing»link zwischen Affe und Nigger. Der Glanz und die Lust der Aufführung, deren Achse er mit dem angestemmten Fettpolster seiner Schulter verschiebt. Die Gefährten, Stephano und Trinkulo, nähren sich redlich von den Bleibseln der Rüpelkomik, die von den Waß» und Diegelmännern seit Jahren aufgetischt wird. Gönne, Regie» Doktor, Shakespeares Foppern und Gefoppten, endlich ein» mal, andere Jacken, Kappen, Pritschen. Bescheide Dich nicht darein, daß ein Fräulein, dem nach emsigem Polterabend» spiel der Verwandtenschwarm zujubeln dürfte, Ariel ins Puckchen einer Schülerbühne verniedlicht und daß Dein Pro» spero aus dem Antlitz der Frau Cosima Wagner feierlich from= men Berserkerschwall rinnen läßt, dessen wir eher aus dem Mund eines (dreigliedrigen) Modetheosophen gewärtig wa» ren. Saubere Arbeit und löbliche Wortpflege; doppelt lob» lich, weil sie auf unseren Bühnen selten geworden ist. Wo aber blieb das Märchen, das Meer, die Insel, die Zauberwelt der Bücher, der Sturm, Aufruhr und Schwichtigung der Fle» mente,derDuft fernen Landes, das vielstimmige Leben ungern demMenschen unterthaner Natur? Weshalb spricht Prospero auf hohem, an den Schnürboden grenzenden Holzgestell, hinter dünnem Pappgesträuch, weitab von unserem Ohr und Auge die gewaltigsten Worte des Dramas, den Abschied von Stab und Buch des Zauberers? Und welcher Drang nach Selbstherr» lichkeit verleitete Dich, Spielgestalter, durch Aenderung des Schlusses die Majestät des Genius zu beleidigen? Dies ist Totsünde. Prospero läßt Ariel und dessen Genossen als Ceres, Juno, Iris auftreten, dem Brautpaar ein Maskenspiel vor» führen, dessen rednerischem Theil ein Tanz von Nymphen und Schnittern (im September „vom August müden") folgt,

und spricht dann zu dem Eidam: „Das Fest ist nun zu Ende; unsere Spieler, wie ich Euch sagte, waren Geister und sind ■aufgelöst in Luft, in dünne Luft. Und wie das leere Schau* gepräng, wie dieses Scheines lockerer Bau verblaßte, so wird all unser Gebäude, der wolkenhohe Thurm, Palast und Tempel, •der große Erdball selbst mit Allem, was darauf ist, spurlos vergehen. Aus dem Stoff des Traumes sind wir gemacht und dieses kleine Leben umfaßt ein Schlaf." Der Regisseur des Staatstheaters streicht das Maskenspiel (das auf Rein« hardts Lenzinsel ein lieblich tönendes Bild von arkadischer Anmuth war, aber entbehrlich ist) und läßt die ihm folgen» den Verse nach dem Ausklang des letzten Aktes, statt der unmöglich gewordenen Bitte um Beifallsgunst, von Prospero zwischen den Falten des Bühnenvorhanges ins Publikum rufen. Diese Umstellung ändert den Sinn. Des Gedichtes Körper, nicht die Mummenschanz, das Spiel im Spiel, heißt nun „leeres Schaugepräng" und die in dünne Luft aufge« lösten Geister schminken sich hinten schon ab. Auch der protestantische Calderon, der in Shakespeares herbstlicher, an den Rändern von Undank verhärteter Seele seltsame Wun== der wirkt, verliert unter diesem Streich den Kopf. Ein Held oder Kerl, der im Vorhangsschlitz, dicht an der Rampe, Herrn Omnes irgendwas zuschmettert oder zuraunt, zerreißt die Magie der Schaubühne. Der ist das Sturmdrama noch nicht erworben. Aufrecht nur Kaliban; von verwegener Jugend mühlos zu packen und, wie jedes grelle Unholdbild, stets von Zwerchfell und Händen belohnt. In Meerestiefe ruht Prosperos Buch. Auf unserer Erde grunzt die Freiheit, die Kaliban meint.

Londoner Nebel

Dreimal ist schon im Februar hier an die Pflicht ge* mahnt worden, dem pariser „Konkordat der fünf Mächte" {so nennen sie jetzt die „Propositions" vom neunundzwan* zigsten Januar) mit einem vernunftvoll einleuchtenden Ent* Schädigungvorschlag, nicht wieder mit Negation und Wuth* geheul, zu antworten. „Weil in Deutschland der Glaube genährt wurde, alles Ungemach sei schon Folge des versailler Paktes, schien jedes Verlangen nach Entschädigung der Wucheraufschlag eines Erpressers. War durch offenbare Ab»

kehr von unsittlicher Politik und zeitwidriger Wirthschaft der Vergangenheit draußen Vertrauen erworben, dann mußte,, zuerst, der Nachweis des Schadens, für den wir ersatzpflichtig sind, erbeten und danach ein Plan zu Tilgung unserer Schuld vorgelegt werden. Aus Berlin kam nie solcher Vorschlags bis ins Jahr 21 stets nur die Betheuerung, alles Verlangen sei unerfüllbar, übersteige die Leistungfähigkeit des Besieg» ten. Wer Wirkung davon erwartet, daß er die Minister Briand, Jasper, Ishii, Lloyd George, Sforza Wahnsinnige, Ver» brecher, Narren, raubgierige Schurken schilt, wird auch durch den Gedanken an Oberschlesiens Schicksal und an die inter» nationale Bedeutung der nahen Preußenwahl nicht in das- Klima kühler Vernunft zurückzurufen sein. Wir brauchent nachprüfbare Schadenberechnung; eine von den Westmäch» ten verbürgte amerikanische Anleihe von mindestens zwei Milliarden Dollars, die uns auf drei Jahre Schuldtilgung ohne- mörderischen Valutaverlust ermöglicht; ehrliche Entwaffnung: und republikanisch friedliche Politik, die uns von (dann un< nöthiger) Fremdbesatzung befreit und deren ungeheure Kosten, dem Zweck der Entschädigung zuweist; Wirtschaft» und Le» bensform, an der die Trugmär von Deutschlands Reichthum zerschellt." (FünfterFebruar.) „Frankreich wäre ohne zuläng* liehe Entschädigung verloren. Deutschlands wärs, wenn ihm Last aufgebürdet würde, die ihm irgendwie beträchtlichen Ein» kauf aus Fremdland wehrt. Ein großer Theil des Januarplanes ist unausführbar. Strafbarer Leichtsinn, daß ihn, der jetzt kom» men mußte, die Reichsregirung thatlos.sorgenlos ab wartete und dann den Schimpfschlauch ausstiömen ließ, der ärgeres Unheil athmete, als zwanzig abgehandelte Milliarden ersetzen können. Was ist, noch vor der londoner Konferenz, zu fordern? Ermit» telung des Schadens in Frankreich und Belgien, der Leistung» fähigkeit deutscher Wirthschaft durch unbefangen Sachver* ständige. Was ist wie Pesthauch zu meiden? Der Verdacht» Deutschland wolle erfüllbarer Pflicht, gerechter Sühne ent» schlüpfen. Hier.nicht mit dem Rechnerstift, wird Ehre gewahrt oder verloren." (Zwölfter Februar.) „Vergeudet war im Auswärtigen Ministerium jede Dienststunde, in der nicht der Frage die Antwort gesucht wurde: Welchen annehmbaren Schadensersatz können wir den Siegern bieten? Nun ist die

Gesammtzeit für die Berathung der Sachverständigen: acht Tage. Und die Schuldverpflichtung ist zwanzig Monate alt; die Tilgung mußte aber von Gewissens wegen seit dem Tag des Waffenstillstandes besonnen werden. Darf ein so leicht* sinniger Schuldner wohlwollendes Vertrauen fordern? Nach dem unklugen Gelärm, das die in den Wahn von Vernicht* ungwillen Eingesponnenen noch immer .patriotisch' dünkt, wird gewichtige Milderung der Bedinge schwer zu erlangen sein; und die Verrückung unserer Wirthschaftgrenze können die Donnerwetterer selbst nicht leicht nehmen. Schimpfen schadet, Fintstöße werden hurtig parirt und die Trommel, die nach der .Einheitfront' ruft, wirbelt uns in Gelächter. Nur ein ganz neuer Plan vermag die Gefahr zu bannen, de» ren fortzeugendes Unheil die Westmächte eben so klar wie bei uns der Wachste erkennen." (Neunzehnter Februar) Die von Hohn und Schimpf gekränkten Vormänner des Gläubi« gerausschusses reisen schon mit gerunzelter Stirn über den Aermelkanal. Die Preußenwahl hat die Monarchisten be* trächtlich gestärkt. Zwei nach London berufene Botschafter erzählen, wie es in Berlin aussieht. In allen Banken thurm» hohe Haufen deponirten Papiergeldes. (Die leeren Lager großer Industrien und Handelshäuser, deren Ausverkauf die* ses Zettelgebirg schichtet, sehen sie nicht.) Bälle, Schlemmerei, Luxusparaden, planlose Lotterwirthschaft, unverschämte Ein* fuhr des Entbehrlichsten. In der Staatlichen Akademie der Künste, gegenüber der Französischen Botschaft, eine Aus* Stellung, zu der Künstler von Ruf sich den ansehnlichsten Modefirmen verbündet haben. Die kostbarsten Stoffe, nur aus Reihern geformte Hüte, ein schillerndes Gewoge von Brokat; feinere Pracht, als die Rue de la Paix zu Augen* weide bietet. Hinter dem Rücken fronender oder in Müßig» gang gezwungener Armuth nur düifte eine in üppigster Zins« fülle schwelgende Bourgeoisie sichs, heute noch, gestatten. Im Lande des Schuldners, der sich dem Gläubiger als Ha* benichts zeigt, begünstigt es der Staat, dessen Kunstakade* mie sich für die „umsichtige" Bereitung solchen Werkes öf» fentlich loben läßt. „Nur ein Symptom, Herr Minister; und nicht etwa nur ein berlinisches. Bis in die kleinsten Nester finden Sie ähnlichen .Betrieb'. Wenn unser General von den

Eindrücken spricht, die er, fast jeden Abend, aus dem Skala» Restaurant heimträgt, glaubt man, Bericht aus den Glanz» nächten des Café de Paris zu hören. Kohle? Viel mehr, als gebraucht wird; wenns auf Geld noch ankäme, wäre längst die Senkung des Preises erzwungen. Aber die Leute zahlen hier blind, was verlangt wird. Stabeisen, Eigenprodukt, ist, zum Beispiel, ums Zweiundzwanzigfache gestiegen. Dagegen ist die Goldwerthsteigerung Bagatelle." Da merkt man, was von dem Geseufz des Schuldners zu halten ist. „Wissen Sie denn auch, daß die Sachverständigen nur zu Abwehr un» serer Konkordatsforderungen, nicht zu Ausarbeitung positi» ver Vorschläge, berufen wurden?" Unglaublich. „Aber wahr." Die Neugier schwillt. Während der Führer der Deutschen Delegation sein Angebot locker begründet, zeichnet der Bre» tone Briand einen langmähnigen, breitschaftigen Fischer, der, weil nichts zu fangen ist, die Angelschnur flattern läßt; und schreibt darunter: „In verblüfftem Staunen lauscht ein Klein» bretagner dem Vorschlag der Deutschen." Widmung an den Großbretagner Lloyd George. Der sieht die Milliarden schneller als in Märzsonne Schnee schmelzen. Schon sinds nur noch fünfzig; zahlbar in dreißig Jahren. Davon gehen zwanzig ab, die Deutschland schon gezahlt zu haben behauptet. (Der ewig zuversichtliche Herr Erzberger hat, als Werth der aus» gelieferten Handelsschiffe, eine Summe eingesetzt, so rund, wie er damals noch war. Poveretto!) Der Gläubiger soll für eine Anleihe sorgen. Nur fünf Prozent Zins erhalten, doch dem Schuldner acht gewähren. Die Ausfuhrabgabe verschwin» det spurlos; hinterläßt nicht einmal den Ruch der Hoffnung auf irgendwelchen Ersatz. (Rieth dazu wirklich Herr Sthamer, hamburgischer Senator und Deutscher Botschafter, dann ge» bührt ihm der Heimathwimpel.) Dem Präsidenten der Kon» ferenz wird schwül. Dem wackeren deutschen Juristen mit dem blanken Treuauge traut er die Kartenkunst eines Volte» schlägers nicht zu. Der Weißkopf blickt rechtswärts, links» wärts; räuspert sich; und spricht dann mit kratziger Stimme: „Die Herren verkennen ganz und gar die Situation."

Keine Kritik heute; die taugt nicht in die Kladde. Was will der Gegner? Die Rede des Herrn Lloyd George, die mit der Ankündung der „sanction" (des Strafvollzuges) schloß.

lehrt es jeden nicht Befangenen erkennen. Da sie hastig über»
setzt und, nach der Kriegsmode, in drei getrennten Portionen
uns aufgetellert wurde, mags nützlich sein, sie in leidliche»
rem Deutsch, als ein Ganzes noch einmal zu lesen.
„Den Vorschlag, den Herr Dr. Simons hier im Namen
der deutschen Regirung gemacht hat, empfinden die Ver»
bündeten als offene Verhöhnung der Grundbedingungen,
auf denen der Versailler Vertrag beruht; und dieses Emp»
finden muß in der Behandlung des Vorschlages ihren Aus»
druck finden. Was wir in Paris vorgeschlagen hatten, hielt
sich zwar ,auf der Linie des in Boulogne und Brüssel Ver»
einbarten, minderte aber, auf den Gebieten der Entwaffnung
und der Entschädigung, die Gesammtsumme des im Frie»
densvertrag Geforderten und zeigte den Willen zu Nach»
giebigkeit, deren Ziel eine freundschaftliche Verständigung
mit Deutschland sein sollte. Die deutschen Gegenvorschläge
sind der reine Hohn auf den Friedensvertrag. Nicht nur
durch ihren Inhalt wird diese Auffassung den Verbündeten
aufgezwungen, sondern auch durch die Reden, die, nach
unseren pariser Vorschlägen, Herr Dr. Simons in Deutsch»
land gehalten, und durch die Art des Beistandes, den er da»
bei, besonders in der deutschen Presse, gefunden hat. Eine
seiner wichtigsten Erklärungen steht in einer Rede, die er,
wenn ich nicht irre, in Stuttgart hielt. Da bestritt er jede
Verantwortlichkeit Deutschlands für den Ausbruch des Krie»
ges: und diese Ableugnung wurde von einem bis zum an»
deren Ende Deutschlands mit Beifall aufgenommen. Das
ließ uns ganz klar erkennen, wie Deutschland zu dem Vertrag
steht. In unseren Augen ist die Thatsache der deutschen
Verantwortlichkeit das Fundament des Vertrages; auf sie ist
er gebaut, und wer sie leugnet, entkräftet ihn und macht
ihn hinfällig. Die Verbündeten müssen also damit rechnen,
daß Regirung und Oeffentliche Meinung in Deutschland die
eigentliche Grundlage des Vertrages nicht mehr anerkennen.
Die unvermeidliche Folge dieser neuen Haltung sind Vor»
schläge, wie Herr Simons sie uns hier hören ließ. Sie ver»
rathen den Geisteszustand, in dem Deutschland an die Er»
füllung seiner vom Vertrag umschriebenen Pflichten geht.
Deshalb muß mit schärfster Deutlichkeit ausgesprochen wer»

den, daß ein rechtskräftiges Urtheil die deutsche Verant*
wortlichkeit für den Krieg über allen Zweifel hinaus fest'
gestellt hat. Weil Deutschland von Frankreichs Unrecht über*
zeugt war, forderte der Frankfurter Friede von 1871 nicht
nur Entschädigung von Verlust, sondern Ersatz der ganzen
Kriegskosten. Niemals hat und hätte Deutschland dem unter*
legenen Gegner die Anfechtung dieses Urtheiles erlaubt. Das
jetzt, nach dem großen Krieg, gefällte ist in Einklang mit
der Ueberzeugung fast aller civilisirten Menschen; und wir
müssen darauf bestehen, daß es anerkannt und geachtet werde.
Ehe sich Deutschland nicht dazu entschlossen hat, seiner Lage
bewußt geworden ist und in diesem Bewußtsein ihm Pflicht*
erfüll ung Bedürfniß wird, ist von Konferenzen nicht viel zu
hoffen. Die jn Deutschland gehaltenen Reden und gedruckten
Artikel, die ich mit ernstester Aufmerksamkeit gelesen habe,
zwingen mich, zu meinem großen, sehr großen Bedauern,
zu dem Schluß, daß Deutschland sich, noch immer, durchaus
über das wahre Wesen der Forderungen täuscht, denen es
gerecht werden soll. Man sucht das deutsche Volk in den
Glauben zu verleiten, diese Forderungen seien das Werk
feindlicher Verschwörung und bestimmt, durch unerträglichen
Druck Deutschland zu vernichten. Gestatten Sie mir, in
voller Aufrichtigkeit auszusprechen, daß nach unserer festen
Ueberzeugung die europäische Civilisation ein freies, in ge*
sichertem Wohlstand zufriedenes Deutschland gar nicht ent*
behren kann und von einem unzufriedenen, versklavten und
dadurch dem Erdtheil als Last anhängenden Deutschland mit
Lebensgefahr bedroht würde. Nie hat uns der leiseste
Wunsch gestreift, das große deutsche Land zu erdrücken
und sein großes Volk in Knechtschaft zu schmieden. Wir
verlangen nichts Anderes von ihm als Dieses: daß es die
Schäden tilge, die der unter der Verantwortlichkeit seiner
Kaiserlichen Regirung begonnene Krieg erwirkt hat. Dazu
hat es sich durch Unterschrift verpflichtet. Im Frankfurter
Frieden hat es selbst die Anerkennung des Grundsatzes ge»
fordert, der für den Kriegsausbruch Verantwortliche müsse
die Kosten zahlen. So weit gehen wir nicht. Wir verlangen
nicht einen Shilling, nicht einen Pfennig von unseren Kriegs*
kosten zurück. Die sind so ungeheuer hoch, daß die Zu*

muthung, ein einzelnes Land solle Ersatz leisten, gar nicht auszudenken ist. Wenn jedes Land seine eigenen Kriegs* kosten zu tragen vermag, ist schon die höchstmögliche Leistung ■erreicht. Um den Krieg führen zu können, haben wir, Alle, uns mit so schwerer Schuldenlast bebürdet, daß wir jetzt unter quälendem Steuerdruck stöhnen. Der Versuch, diese Last auf einen Einzelnen abzubürden, wäre fruchtlos. Der Versailler Vertrag fordert denn auch keinerlei Kriegskosten« •ersatz; nicht eine einzige Papiermark wird dafür von Deutsch* land verlangt. Was wir zu Abwehr des deutschen Angriffes ausgeben mußten, zahlen wir selbst. Und was soll Deutsch« land zahlen? Mir scheint höchst wichtig, daß seine Oeffent» liehe Meinung darüber klar werde; denn offenbar ist sies noch nicht. Deutschland soll das Civilvolk von dem durch •den Krieg bewirkten Verlust entschädigen und zum Lebens* unterhalt der Kriegsopfer, auch der Krüppel, beitragen. Nie haben wir mehr verlangt. Nie können wir weniger fordern. Deutschland irrt vollkommen, wenn es glaubt, ihm solle mehr Geld abgepreßt werden, als zu Entschädigung der Ver* lustträger nöthig ist. Nicht um eingebildeten oder aufge* bauschten Schaden handelt es sich. Wir Verbündete tragen Lasten, unter deren Gewicht wir auf die Länge zusammen* brechen müßten. Nehmen Sie Frankreich allein: außer Rie* sensummen für Pensionen braucht es in diesem Haushalts* jähr zwölf Milliarden Francs zum Aufbau der verwüsteten Gebiete; und diese Beträge müssen auf lange hinaus, min* destens für zehn Jahre, gesichert werden. Wo ist eine dieser Last, unseren ungeheuren Lasten vergleichbare im deutschen Budget? Ich bin gewiß, daß Deutschlands Volk nicht ahnt, welche Fülle von Verwüstung die Folge des Handelns war, zu dem seine Kaiserliche Regirung sich im August 1914 ent* schloß. Daß es den Umfang dieserVerwüstungen genau kennen lerne, ist aber nothwendig, weil es, wie ich zuversichtlich glaube, durch solche Kenntniß in andere Gemüthsverfassung geführt werden, nicht länger in dem Wahn, wir wollten ihm über den Bedarf hinaus Geld erpressen, beharren und so ■eine ehrliche Verständigung ermöglichen wird, auf die sonst ja nicht zu hoffen ist. Deshalb will ich ein paar Zahlen nennen, die den Umfang der Schädigung bezeichnen. In Frankreich

sind fast 21000 Industriestätten zerstört worden (in Ostpreußens warens 623); im Norden alle Bergwerke (die frühstens in. zehn Jahren wiederhergestellt sein werden). Alle Fabriken der Metall», Werkzeug» und Elektro»Industrie sind vernich» tet, 4000 Textil» und 4000 Nährstoff. Fabriken zerstört oder ihres Geräthes beraubt worden, das man entweder sofort zer» schlug oder nach Deutschland verschleppte. Vom Erdboden weggewischt wurden 1699 Gemeinden; 707 wurden zu drei Vierteln, 1656 zur Hälfte zerstört. Häuser: 630000 (ganz oder zum Theil); 8000 Kilometer Eisenbahngleis; 4875 Brücken; 12 Tunnels; 3800000 Hektar Land wurden verwüstet, davon waren 1740000 Hektar in Kultur gewesen. Frankreichs Berg» bau liefert nur noch die Hälfte des Ertrages aus der Vor» kriegszeit. Ich bin selbst durch die verwüsteten Gebiete ge» fahren, habe fast den ganzen Umfang des Schadens gesehen und stand entsetzt vor diesem Schauspiel. Der Erdboden sogar ist umgewühlt und der Humus verschüttet worden. Manches wird durch Geschoßwirkung und andere Kriegshandlungen- erklärlich. Daneben aber bleibt ein ungeheuerlich großer Theil vorbedachter, muthwilliger Schadensstiftung. Man wollte die Mittel zur Produktion zerstören. Wie in Belgien, wo der Generalgouverneur Von Bissing am neunzehnten Juli 15 zu der deutschen Wirthschaftmission sagte, sie müsse vorsor» gen, ‚daß Belgiens Industrie, wenn sie sich erhole, der deut» scchen nicht sofort wieder lästige Konkurrenz mache'. Nur deshalb wurden große Fabriken zerstört, wesentliche, erst nach langer Arbeit ersetzbare Maschinentheile herausgenom» men, dem ganzen technischen Apparat Wunden geschlagen, Hochöfen, Brücken, Fundamente gesprengt. Belgiens und Frankreichs Industrie sollte verkrüppelt und außer Stand ge» setzt werden, nach Kriegsende sich in Wettbewerb mit Deutsch» land zu wagen. Wenn die Deutsche Delegation es wünscht, kann ich ihr eine lange Reihe solcher Fälle nachweisen. In vielen anderen Fällen war Deutschlands Metallmangel die Ursache der Zerstörungen; man brach aus Einrichtung und Maschinen, was man zu Haus brauchte. Frankreichs wich» tiger Flachsbau ist fast völlig vernichtet, das nordfranzö» sische Montangewebe auf Jahre hinaus aller Betriebsmög» lichkeit entzogen worden. Ich wiederhole, daß ich viele Fälle,

aus Belgien und Frankreich, anführen und erweisen kann»
in denen Gewerbestätten nur zu Abwehr künftiger Konkur»
renz so gründlich, bis in ihre Erdfundamente, zerstört wor»
den sind, daß die Wiederherstellung in Brauchbarkeit Jahre
erfordert. Deutschlands Häuser undFabriken aber sind (wenn
ich von dem relativ geringen Schaden in Ostpreußen ab»
sehe) unversehrt und in der ersten Stunde nach Friedens»
schluß konnte Ihr Land wieder an die Aibeit gehen, Waaren
fertigen, der Welt anbieten und verkaufen, ohne vom Wett»
bewerb mit den Nachbarn belästigt zu werdenv deren Ar»
beitgeräth es zerbrochen oder sich angeeignet hatte. Belgiens
Minister bezeugen, daß hundertfünfzigtausend belgische Ar»
beiter, weil sie .arbeitlos' seien, von der deutschen Militärbe»
hörde, deren Zerstörungeifer diese Arbeitlosigkeit doch selbst
verschuldet hatte, nach Deutschland deportirt wurden. Hätten
wir nicht das Recht, Entschädigung von all diesen Verlusten
zu fordern, dann würde für die Zukunft der Grundsatz ver»
kündet: Die Last der Niederlage trägt der Sieger und dem
Geschlagenen fällt die Frucht des Sieges in den Schoß.
Mit allem Gesagten habe ich doch nur einen Theil des
von der Kaiserlichen Regirung angerichteten Schadens um»
grenzt. Nur Proben gab ich; weder für Italien noch für
Großbritanien die Ziffern der vernichteten Werthe. Uns»
die wir mehr als irgendein anderes Volk von der Schiffahrt
abhängig sind, wurden acht Millionen Tonnen Frachtraum
und Ladung versenkt. Das Schlimmste aber, das Bitterste
ist der Verlust an Menschenkraft, die Tötung oder Verkrüppe»
lung ungeheurer Schaaren blühender Männer. Frankreich
hat 1 400 000, England 1 000 000 Mann verloren; Frankreich
muß 3500000, England 1700000 Menschen Unterhaltsgelder
zahlen. Die Ziffern für Italien und Belgien habe ich nicht
hier. Diese furchtbaren Verluste an Menschenkraft mindern
nicht nur die produktive Fähigkeit unserer Länder: sie be»
lasten auch unseren Jahreshaushalt mit der schweren Pflicht,
für die hilflos Hinterbliebenen und die durch Verstumme»
lung der Erwerbsfähigkeit Beraubten zu sorgen. Der dazu
nöthige Betrag ist für Frankreich und für Großbritanien,
ich meine: für jedes der zwei Länder allein, in jedem Jahr
um das beinah Dreifache höher als Alles, was Deutschland

jetzt, als Gesammtsumme jährlicher Entschädigung, den Ver»
bündeten anbietet. Gewiß hat auch Deutschland durch den
Krieg gelitten. Doch sein Menschenverlust ist, im Verhält»
niß zu den Kopfzahlen der Völker, viel geringer als der Frank»
reichs und sein einziger Güterverlust, der in Ostpreußen,
ist dem französischen gar nicht vergleichbar. Was wird, nach
so entsetzlicher Unrechtshäufung nun der Französichen Re»
publik angeboten, deren reichste Provinzen in Wüsten und
Trümmerstätten verwandelt sind, was dem Frankreich, das
nach fünf Jahren gräßlichsten Kriegsschadens Verzweifeln»
den Heime schaffen, das Fabriken bauen, in Landwirthschaft
und Industrie die Wiederaufnahme der Produktion ermög-
lichen muß und unter der Last der Fürsorgepflichten, der
Witwen, Waisen, Krüppeln zu zahlenden Pensionen erbebt?
Was wird dem tief verschuldeten, mit ähnlicher Fürsorge»
pflicht bebürdeten Großbritanien als Ersatz der Verluste an»
geboten, die es erlitt, weil es einen Staatsvertrag (über Bei»
giens Neutralisirung) vertheidigte, den es mit dem König
von Preußen geschlossen, den dessen Thronerbe aber ge»
brochen hat? Was bietet man Italien und Belgien zu Er»
leichterung ihrer Pflichtenlast? Nicht einmal den vierten
Theil des zu Entschädigung nothwendigen Betrages. Und
dieses Viertel sollen die Geschädigten in ihrer eigenen Tasche
suchen; sie, die auf ihren Märkten kaum noch das vom drin»
gendsten Staatsbedürfniß geforderte Geld finden können,
sollen dem Deutschen Reich unter besonderen Gunstbedin»
gungendas zu dieser Theilentschädigung nöthigeGeld leihen.
So sieht das deutsche Angebot aus. Ich kann die Psycho»
logie, die dazu geführt hat, nicht fassen; nicht begreifen, daß
die Vertreter des für den gräuelvollsten aller Kriege verant»
wortlichen Landes hierher kamen, um den Opfern dieser
Gräuel und Schrecken in der feierlich ernsten Stunde der
Konferenz solche Vorschläge zu machen. Jeder Vorschlag,
der den aufrichtigen Willen zu Unrechtstilgung und Pflicht»
erfüllung bezeugt hätte, wäre von uns mit unerschütterlicher
Geduld angehört und mit dem Streben nach unbefangener
Gerechtigkeit geprüft worden. Hätte die deutsche Regirung
gesagt, zweiundvierzig Jahre seien eine zu lange Verschuld»
ungzeit, sie kenne auch eine bessere Methode zu Feststell»

ung der deutschen Zahlungfähigkeit und empfehle drum, statt der langen Frist und der Ausfuhrabgabe, einen anderen.schnel« ler und sicherer ans Ziel führenden Weg, dann hätten wir uns mit den deutschen Delegirten an diesen Tisch gesetzt, ehrlich ihre Vorschläge geprüft und in ruhiger Verhandlung eine vernünftige Einigung zu erlangen gestrebt. Aus dem jetzt wieder angefachten Streit entsteht eine Atmosphäre des Mißtrauens und der Zwietracht. Wie soll daraus Friede wer* den, den die Welt doch haben muß, um, endlich, wieder die Pflichten ihres Alltagslebens erfüllen zu können? Wir er* kennen diese Notwendigkeit, waren zu Nachgiebigkeit be< reit und sind heute noch willig, den schwierigen Verhältnissen, unter denen das deutsche Volk, wie jedes vom Krieg zer* fleischte, leidet, Rechnung zu tragen. Aber die deutschen Vorschläge sind beleidigend und können uns nur erbittern. Das sage ich gerade heraus; und als ein nach wahrhaftigem, alle Völker umfassenden Frieden sehnsüchtiger Mann bedaure ich tief, daß solche Vorschläge hierher gebracht wurden. Denn sie lassen uns fürchten, daß Deutschland seine Pflichten nicht erfüllen, sondern umgehen will; und doch reicht die Höhe dieser Pflichten nicht annähernd an die 1871 von Deutschland bestimmte, die wir als Muster nehmen und der wir unsere Be« dingungen angleichen konnten. Hätte die deutsche Regirung zu rechter Zeit ihrem Volk eben solche Steuern auferlegt wie die Verbündeten ihren Völkern, dann wäre sie heute in bequemerer Lage. Aber auch auf diesem Gebiet wollen die Besiegten es besser haben als die Sieger. Die deutsche Staatsschuld ist zwar nominell sehr hoch, ist im Grunde und im Verhält» niß zur Volkszahl aber nicht einmal so groß wie die britische. England hat, im Krieg und zu Führung des Krieges, drei Milliarden Pfund Sterling Steuern erhoben. Deutschland hat sich nicht so angestrengt. Und heute hat das Sinken seines Geldwerthes seine riesig scheinende Schuld fast auf den Be« trag der Vorkriegszeit herabgedrückt. Ungeheuer hohe di» rekte Steuern lasten dort auf dem Besitz; aber man sagt mir, daß sie meist nur auf dem Papier stehen und durchaus nicht immer eingezogen werden. Deutschlands indirekte Steuern aber, also die von der breiten Volksmasse getragenen, sind im Vergleich mit unseren lächerlich niedrig. Das können ein paar

Beispiele beweisen. Ich rechne dabei so: 1 Mark Gold = 10 Mark, 4 Francs Papier, 14 Shilling Sterlingwährung. Diese Umrechnungart ist gewiß nicht unbillig; ich bin aber be» reit, auch jeden anderen Maßstab anzunehmen, den Herr Simons empfiehlt. Das deutsche Budget fordert als Zuschuß für Eisenbahn und Post 20, für Nährmittelanschaffung 10 Mil» Harden; das englische Budget hat auf diese Zuschüsse ver» zichtet und dem Volk selbst die ganzen Kosten für Eisen» bahn, Post, Telegraph, Telephon, Nährstoffe auferlegt. Die deutschen Zuschüsse sind eine mittelbare Herabsetzung der Steuern und eine dem Gewerbe bewilligte Subvention. In Deutschland tragen Bier und Wein Steuern im Betrag von 20, in Frankreich von 27, in England von 40 Prozent des Klein» handelspreises. Andere Spirituosen bringen in Deutschland 80, in Frankreich 316, in England 2392 Goldmark vom Hekto» liter. Das Kilo Tabak bringt in Deutschland 2, in England 13 Goldmark Steuern. Für hundert Kilo Zucker, Kaffee, Thee sind die Ziffern: 14, 15, 23 in Deutschland, 44, 28, 138 in England. Daß man die deutschen Steuern nicht auf die Höhe der von uns beschlossenen gebracht hat, ist an sich schon eine Verletzung des Versailler Vertrags; und ehe es nicht dieser Ver» tragspflicht genügt hat, darf es nicht behaupten, von den pa» riser Vorschlägen werde ihm Unerschwingliches zugemuthet. Da reifliche Ueberlegung uns nur in der Erkenntniß be» stärkt hat, daß die deutschen Gegenvorschläge keine Grund» läge zu ersprießlicher Verhandlung bieten und die Beschäfti» gung mit so kränkenden, den Ingrimm herausfordernden Angeboten für uns Alle fruchtloser Zeitverlust wäre, habe ich Ihnen nur noch anzukünden, was die Verbündeten, im Hin» blick auf die Gesammtlage, beschlossen haben. Vor bald zwei Jahren wurde in Versailles der Friedensvertrag unterschrieben. Mehrfach schon hat die deutsche Regirung wichtige Vor» schriften mißachtet; ich erinnere an das Verfahren gegen die von uns des Machtmißbrauches im Krieg Beschuldigten, an die Entwaffnung und die Zusage, 20 Millionen Goldmark, bar oder in Waaren, zu zahlen. Das sind ein paar der ver» letzten Bestimmungen. Wir bestanden nicht etwa starr auf dem Buchstaben unseres Schuldscheines; wir haben Fristen verlängert und manchmal sogar unsere Forderungen in We» \

sentlichem geändert. Die deutsche Regirung aber hat immer neue Ausflucht gesucht. Trotz der Unterschrift in Versailles und der feierlichen Betheuerung in Spa ist gegen die von uns Angeklagten noch nicht verhandelt worden; trotzdem seit Monaten Beweismaterial in der Hand der deutschen Re» girung ist. In allen Theilen Deutschlands sind, am hellen Tag oder heimlich, militärische Neugebilde entstanden und mit Waffen gerüstet worden, zu deren Ablieferung Deutsch» Und verpflichtet war. Auch auf dem Gebiet der Entschädi» gung wären wir gern entgegengekommen, wenn die deutschen Vorschläge den aufrichtigen Drang offenbar hätten, nach Menschenmöglichkeit das entsetzliche Leid zu sühnen, das der von der Kaiserlichen Regirung unternommene Angriffs« krieg bewirkt hat, und die vom Rahmen des Versailler Ver» träges umspannten Schäden zu ersetzen. Doch leider ist uns hier die Ueberzeugung aufgezwungen worden, daß die deutsche Regirung entweder ihre Vertragspflichten nicht er» füllen will oder nicht stark genug ist, um einer kurzsichtigen, von Selbstsucht blinden Opposition den Entschluß zu den unvermeidlichen Opfern abzuringen. Verhindert ihn Deutsch» lands Oeffentliche Meinung, dann wächst die Gefahr der Lage und zwingt uns, die Stimmführer dieser Meinung vor un« zweideutige Thatsachen zu stellen. Zuerst vor die Thatsache, daß wir zwar stets bereit sind, vernünftiger Darstellung des deutschen Nothstandes Gehör zu schenken, nicht aber, noch länger das Feilschen um Vertragsbestimmungen zu dulden oder Umgehungmanövern ruhig zuzuschauen. Die Verletzungen des Vertrages, das Streben ihn wegzudeuteln, die hierher ge« brachten Vorschläge und die offiziellen Erklärungen, die ihnen vorangingen: Alles drängt uns den Verdacht auf, daß die deutsche Regirung mit vorbedachter Absicht der Erfüllung übernommener Pflicht ausweichen will. Deshalb mußten wir uns zu Handlung entschließen."

Schmal ist das Gelände der Hoffnung, den Strafvollzug als Vertragsbruch zu erweisen. In dem Vertrag steht unge» fähr Alles, was je Gläubigers Begehr werden kann; und das Recht, den bösen oder säumigen Schuldner in Pflichterfüll» ung zu zwingen, sollte in dem von schlauen Geschäftsmen» sehen lange erwogenen Werk fehlen? „Die Maßregeln, die,

wenn Deutschland seine Pflicht nicht erfüllt, die Verbünde»
ten Regirungen ausführen dürfen und die Deutschland nicht
als feindsälige Handlungen auslegen darf, können Verbote
oder Zwangsmittel wirthschaftlicher oder finanzieller Art und
überhaupt Maßregeln jeder Art sein, die den betroffenen
Regirungen von den Umständen geboten scheinen." (Ka»
pitel 8, zweiter Anhang, § 18.) „En general telles autres me<
sures": daraus läßt sich Mancherlei machen. Und was wäre
gewonnen, wenn da oder dort Einer spräche, Deutschland
leide Unbill? Das muß handeln, wie Sittlichkeitempfinden
befiehlt. Dessen Schienenstrang zweigt sich nie weit von dem
Gleis richtig erkannten und über den Tag hinaus haltbaren
Vortheiles ab. Das pariser Konkordat öffnet keinen Weg, den
wir mit redlichem Gewissen beschreiten könnten. Einen,
der steinig ist, aber ins Freie führt, hat, vor der Londoner
Konferenz, Herr Wichard von Moellendorff gezeigt.
„Aus dem Massenjuckpulver der Entrüstung läßt sich
keine Heilsalbe rühren und nicht einmal eine Betäubung*
pille drehen. Gemächlich ballt sich das Gewitter über den
Unfähigen und Gewissenlosen zusammen. Die Völker haben
keinen Anlaß, zu trauern, wenn es sich, endlich, entlädt. Man
fordert von uns, erstens, bis zum Jahr 1963 in progressiv
gestaffelten Raten zahlbar, 226 Goldmarkmilliarden und,
zweitens, bis ebendahin 12 Prozent unserer Ausfuhr oder,
wie Doumer prophezeit, jährlich 3 oder im Ganzen weitere
126 Goldmarkmilliarden. Bei 5 Prozent Zins und Zinseszins
bedeutet die annuirte Summe von insgesammt 352 eine heute
fällige Abgabe von 141 Goldmarkmilliarden oder von rund
einem Drittel des deutschen Volks Vermögens, wie es die kühn*
sten Lobpreiscr der Herrlichkeit vor dem Kriege einschätz»
ten. Soll ich wiederholen, daß es sogar dem mäßig ange»
reicherten Deutschland von 1913 kaum möglich wäre, die an»
gesonnene Leistung zu versprechen, und daß das verarmte
Deutschland von 1921 lügen müßte, wenn es die ihm auf»
erlegten Dienste als ausführbar anerkännte? Ich mag mich
nicht darum streiten, ob, was wir in und nach dem Krieg
verloren haben und zu verlieren gewärtigen, 100 Goldmark»
milliarden über» oder unterschreitet. Es ekelt mich, inmitten
einer Sphäre von Brutalität und Interessirtheit die Gerech»
\

tigkeit oder das Mitleid anzurufen. Ich schäme mich, Dinge anzufassen, an denen die Schande unserer Schiebereien, un» serer Unterlassungsünden, unserer Dummheiten klebt. Ich halte es für müßig, Voreingenommenheiten hüben mit Vor» eingenommenheiten drüben durch rechnerische Brücken zu verbinden. Ich bin bereit, der höheren Gewalt zu weichen, und überreiche lieber handgreiflich, was begehrt wird, als daß ich mich, Räthsel rathend, zu meinen Gunsten oder Un» gunsten verhaue. Irrt sich mein Gegner, so hilft ihm nicht meine Belehrung, sondern seine eigene Erfahrung. Ich emp» fehle deshalb Folgendes:

Deutschland erläßt ein allgemeines Ein» und Ausfuhr» verbot für höchstens dreißig Jahre, während derer es als tributpflichtig gilt. Ausnahmen unterliegen der Einwilligung eines vom Gläubigerkonsortium bestellten Kommissars. Vom jährlichen Ueberschuß der Exporte über die Importe (Mi» nister Doumer traut uns augenscheinlich 15 Goldmilliarden zu) dienen in den ersten fünf zehn Jahren mindestens je 70 Pro» zent, in den zweiten fünfzehn Jahren mindens je 35 Prozent zur Abdeckung unserer Schuld, die mit höchstens 140 Gold» milliarden in kapitalisirter Form begrenzt wird. Der Vertrag wird von Staat zu Staat geschlossen. Es bleibt Sache des Deutschen Reiches, sein Verhältniß zu seinen Bürgern durch Steuern zu ordnen. Auf Sicherheiten außer der Kontrol» vollmacht und dem Vetorecht wird sofort verzichtet. Nach Erstattung der 140 Goldmarkmilliarden nebst 5 Prozent Zins und Zinseszins oder spätestens nach dreißig Jahren ist Deutsch» land restlos frei.

Dieser Vorschlag bedingt .Planwirtschaft'? Gewiß. Ich weiß, daß er darum wenigen Deutschen gefällt. Aber ich weiß zugleich, daß er allein Aussicht auf eine Verwirklichung bietet, die mein Vaterland nicht zerstört. Ich schrecke vor der Alternative zurück, Deutschland dem Henker zu über» antworten, damit die Händlerwillkür unter den Fittichen der Parteibonzen noch ein Weilchen gedeihe, und. ich bitte ge» trost, mich zu steinigen und dennoch das Richtige zu thun. Die Angelsachsen sind hoffentlich Psychologen genug, uns, wenn wir es wünschen, für ein Menschenalter einen geschmei» digen Aufpasser zu schicken, um Europa vor unserem Kol»

laps zu bewahren. Unsere Ehre verbietet es? Welche? Die selbe, die den Rummel von Berlin W. duldet und pflegt?" Dieser urpreußische Republikaner,der Enkel eines preußi» scchen Feldmarschalls, der 1806" die seinem Vaterlande drohende Gefahr sah und deshalb vor dem Krieg warnte, bietet den Gläubigern das Recht zu Kontrole der deutschen Wirthschaft an. Das ist tapfer und scheint mir, der selbst, ohne die gründ» liche Wirthschaftkenntniß dieses seelisch nie verschmutzten und drum einsamen Mannes, immer die internationale Arbeit» gemeinschaft, Betheiligung des Gläubigers am Gewinn des Schuldners, also auch Einblick in dessen Hauptbuch, emp» fahl, im tiefsten Sinn vernünftig. Am sechsten Märzabend haben die jungen Finger des Herrn Lloyd George den pa» riser Januarpakt so klug geknetet, daß nur noch 30X3 = 90 Goldmarkmilliarden als feste Annuitäten blieben. Auch diese (in Papierwährung- haushohe) Summe pünktlich zu zahlen, könnte Deutschland sich heute nicht verpflichten. Warum aber soll nicht viel mehr noch aus dem starren Til» gungsystem in das bewegliche übertragen werden? Mit oder ohne Unterschrift: von unserem Papier wird kein West» europäer satt; aus leerem Teller kann auch des Teufels lan» ger Löffel nichts schöpfen. In, der Schlußrede, leiser schon zuvor oft, hat der Brite mehrmals angedeutet, daß er an Deutschlands rasche Aufblüthe glaube und von der aus ihr reifenden Frucht für sein Konsortium ein saftiges Stück for» dere. Wer danach trachtet, kann nur von Stockblinden des Vernichtungwillens geziehen werden. Unser allein noch gilti» ges Zahlmittel ist Arbeitleistung; und Zwang, der Lüdrians» land in den kargen Haushalt armer Leute schränkt, wird Wohl» that. Unter der Losung, die Gegner seien tobsüchtige Schufte, wurde der Krieg verloren. Klare Erkenntniß, daß auch sie aus Menschenstoff sind und daß ihre Fehler uns weniger als die unserer Aemter geschadet haben, kann uns noch den Frieden gewinnen. Will Deutschland, froh, nicht mürrisch, aufbauen, was Deutschland verwüstet hat, aus zuwachsendem Besitz,mit unverschleierter Bilanz, die Gläubiger befriedigen, dann prangt es in Ehre, seine Städte an Ruhr und Rhein, weiter westlich noch, werden frei; und die Welt athmet auf.
\

T^\i€ Idealisten' Amerikas fühlen sich schmerzlich enttäusent.
"■—^ Warum? Sie glaubten, das Walten Gottes in der Geschichte erlauscht zu haben. Drei Gipfel ragten vor ihnen empor: die Unabhängigkeiterklärung, die Proklamation der Sklavenbefreiung, die Vierzehn Punkte. Washington, Lincoln, Wilson: drei vom göttlichen, vom reinsten menschlichen Geiste belebte Männer. Begnadete, in denen sich die amerikanische Seele darstellt. Und ihre Thaten führen aufwärts, überzeugen den Ungläubigsten von der hohen Bestimmung dieser Nation, lassen ihre große Zukunft ahnen. Washington befreit uns von dem englischen Joch. Das war nothwendig, wenn im neuen Land der neue Mensch erstellen sollte. Lincoln vollführt einen Akt der Selbstbefreiung. Wir entsagen der Macht über eine dienende Rasse; wir bekennen, daß ein Mensch nicht zum Mittel herabgewürdigt werden dürfe. Das war unausweichlich ein Volk von Sklavenhaltern wäre der Freiheit nicht würdig gewesen, hätte der Menschheit nicht dienen können und zu dieser hohen Weihe war es doch bestimmt. Wilson sollte die Menschheit vom Joch des Kriegswahns befreien, die alten Tafeln des Machtgötzen zerschmettern: und über ihn hinweg sahen freudig Schwärmende schon die neue, einstweilen letzte Befreiungthat, die Erlösung vom Gold, die an die Stelle des Eigennutzes den Dienst brüderlicher Liebe setzen werde.
Dieser Traum ist wundervoll, Jedem faßbar, befremdend folgerichtig. Welch eine Aufgabe stellt er dem amerikanischen Volke! Die Idealisten, die ihn ganz ergriffen, fühlen sich schmerzlich enttäuscht, denn Eins ist klar: die Mehrzahl ihrer Volksgenossen verharrt in störrischem Skeptizismus. Und nun sagen Viele: „Wilson ist ein Verräther. Ein Heuchler."
Die Deutschen .haben die Engländer immer wieder Heuchler genannt. Ich nehme ein Buch zur Hand, das in Amerika viel gelesen und gekauft worden ist: „Eminent Victorians" von Lytton Strachy. Vier Biographien oder besser „Würdigungen", die Manche Entwürdigungen nennen, weil Strachy nicht Helden, sondern Menschen schildert. Daher, nebenbei gesagt, der beinahe sensationelle Erfolg des Buches. Kardinal Manning, Florence Nightingale, Dr. Arnold, General Gordon. Kardinal Manning wird als skrupelloser Streber dargestellt. Nehmen wir an, diese Auffassung sei die richtige. Aber war ej ein Heuchler? In seinem Tagebuch finden wir Gewissensbisse, Vorsätze.

Selbstkasteiungen, die sonderbar sorgsam numerirt und rubrt-
zirt sind. „Was fühle ich im Hinblick auf den Tod? Sicher-
lich große Furcht. Arstens, weil es so ungewiß ist, wie wir vor
Gott bestehen. Zweitens, weil ich mir bewußt bin großer Sünden
in der Vergangenheit, großer Sündhaftigkeit, höchst äußerlicher
Reue. Was soll ich thun?"
Florence Nightingale schenkt der Menschheit Wohlthat,
ist aber von einem Dämon besessen. Sie arbeitet unablässig
für die Gesundheit ihrer Kolleginnen, aber man fühlt, daß sie
.über Leichen gehen" würde, um ihre Ziele zu erreichen. Siv
hetzt den Kriegsminister Sidney Herbert, ihren ergebenen Freund,
in eine Ueberarbeitung hinein, der seine schwache Gesundheit
erliegt. Die in Werken der Barmherzigkeit Aufgehende ist
völlig unbarmherzig. (Auch gegen sich selbst.) Aber in ihrem
lagebuch lesen wir: „Vater, ich beuge, ich unterwerfe mich,
mit ganzem Herzen ergreife ich Deine Hand, die ausgestreckt
ist, mich zu retten..." Seite auf Seite. Heuchelei? Um nicht
zu ermüden, sei nur gesagt, daß nicht nur Dr. Arnold unab-
lässig sein Gewissen durchforscht und mit seinem Gott ringt,
sondern daß auch Gordon, der Phantast,, der Abenteurer,
der Trinker, immer wieder zu Ciott zurückkehrt.
In einem anderen Buch („The degradation of the demoeratie
dogma" von Henry Adams) finde ich die letzte Eintragung,
die der Großvater des Verfassers, John Quincy Adams, am
sechzehnten August 1846 in sein Tagebuch schrieb. „Eine
Fntmuthigung der Seele stellt sich ein, wenn ich bedenke, daß
mein Streben, im Qedächtniß späterer Zeiten als ein Wohl-
thäter für die Menschheit zu leben, nicht die Zustimmung mei-
nes Schöpfers gefunden hat; aber darf ich mich gegen den
Willen meines himmlischen Vaters auflehnen?"
Wäre der Satz von der angelsächsischen Heuchelet nicht
/hui Dogma erstarrt und den meisten Deutschen in Fleisch
und Blut übergegangen, dann wäre vielleicht ein haltbares
Uebereinkommen zwischen England und Deutschland möglich
gewesen. Glaubt die eine Partei, die andere sei bis ins Mark
verlogen, dann giebt es keine Verständigung. Daß England
manchmal Gewaltpolitik mit Humanitätphrasen beschönigt hat,
soll nicht geleugnet werden; doch wird es klug und billig
sein, nicht zu vergessen, daß zu jeder Zeit furchtlose, wohl-
meinende Männer zu dem Gewissen ihres Volkes gesprochen
haben. Oefter, stetiger, stärker, dünkt mich, als in irgend-
einer anderen Nation.
\

„Gewaltpolitik, mit Humanitätphrasen beschönigt": so charakterisiren wohl die meisten Deutsch - Amerikaner dk Prohibition, die am sechzehnten Januar 20 für das ganze Land Gesetz geworden ist. Herstellung, Vertrieb, Genuß alkoholischer Getränke ist verboten. Line kleine Armee von Spitzeln (die ..Kaffeeriecher" des alten Preußens) überwacht die Durchführung des Gesetzes. Die Periode des Materialismus hat begonnen. Die Frauen wollen, daß die Männer ,,gut" werden (Bei derr. großen Diner, das die Demokratische Partei am Yackson-Tage gab, gratulirte eine Dame Amerika zu seiner Armee, die nicht nur siegreich, sondern auch „moralischer", natürlich Üm Sexualsinne, gewesen' sei als irgendeine andere.) Gegen die Prohibition läßt sich viel sagen Formalrechtlich: daß solche Verordnungen nicht in die Verfassung gehören. Sie ist ohnehin schon arg gefährdet. Vom politischen Standpunkt: daß Majoritäten, zumal wenn sie eigentlich nur rührige Minoritäten sind, den Bogen nicht überspannen sollten". Vom sozialen Standpunkt: daß hier zum ersten Male ein Staat Figenthum ohne Entschädigung konfiszirt und entwerthet und damit einen gefährlichen Präzedenzfall geschaffen hat. Vom moralischen Standpunkt: daß sittliche Zwecke durch Lrziehung, nicht durch Zwang erreicht werden sollten. Walt Whifman, der scharf ausgeprägte Typus der amerikanischen Demokratie, sagte: „Salvation cannot be legislated."
Wenn eine Regirung verdummt, wird sie gewaltthätig. Die Panik des Kapitalismus fordert einen ,.starken Mann" und harte Gesetze. Also bringt Senator Cummins, der beste Kenner des Eisenbahnwesens, aber ein schlechter Kenner des menschlichen Herzens, einen Gesetzentwurf ein. der den Strike zum Verbrechen stempeln will. Also läßt der General Artorny Palmer Tausende verhaften, einsperren, deportiren. Also werden Sozialisten aus der gesetzgebenden Versammlung des Staates New York durch Mehrheitbeschluß entfernt. Also erklärt Richter Lendis, er habe ,.leider" den Sozialisten Berger, der während des Krieges deutschfreundlich gewesen sein soll, ,,nur" zu zwanzig Jahren Gefängniß verurtheilen können; viel .lieber hätte er ihn erschießen lassen. Ging es1 so weiter, dann war eine Revolution unvermeidlich. Doch protestirten angesehene Männer und Frauen: Charles Lvans Hughes, Taft, Jane Adams Vernunft fing wieder an, zu sprechen.
Die Republikanische und die Demokratische Partei wurden bisher dadurch unterschieden, daß die Republikaner für Schutz-

zoll und den Gesammtstaat, die Demokraten für Freihandel und die Einzelstaaten einzutreten geneigt seien. Diese Unterscheidung ist hinfällig geworden. Jeder Geschäftsmann beurtheilt die Tarifgesetzgebung nach seinem persönlichen Interesse und die Staaten rücken mehr und mehr zu Departements herab. Eine Partei-Philosophie, eine theoretisch begründete Staatsauffassung besteht nicht. Beide Parteien sind durch und durch kapitalistisch. Wilson stand auf dem Boden der individuellen Konkurrenz, die gegen die Trusts geschützt -werden soll. Bryan. der auch wieder ins Rampenlicht getreten ist, weiß kein Rezept gegen die Nöthe der Zeit als Initiative und Referendum Daß unter diesen Umständen neue Parteien entstehen müssen, ist klar. Schon sehen wir Ansätze: eine Partei der Landwirthe, eine Partei der Industriearbeiter, eine ,.liberale" Partei. Wahrscheinlich dünkt mich für die nächsten Jahre Abbröckelung und Zersplitterung unseres Parteiwesens.

,,Seltsam ist Prophetenlied; doppelt seltsam, was geschieht." Also Vorsicht! Dies aber glaube Ich sagen zu dürfen, daß Amerika für die Abart von Internationalismus, die im Weltvertrag zu Tage tritt, in absehbarer Zeit nicht zugänglich' sein wird. „Artikel Zehn? Wir sind ja nicht verrückt!" Das ist die Stimmung. Wir bedanken uns dafür, die britische Weltherrschaft an allen Ecken und Enden mit Gut und Blut zu vertheidigen. Hätte England rechtzeitig eingesehen, daß Weniger manchmal Mehr ist, hätte Clemenceau sich des Wortes „Qui trop embrasse, mal etreint" erinnert, dann wäre eine .neue Aera nicht unmöglich gewesen. Wir forderten von Deutschland eine innere Wandlung („change of heart") und sehen nun, daß wir sie von Europa fordern mußten. Da nicht das kleinste Symptom von umschaffender Selbsterkenntuiß zu gewahren ist, ziehen wir uns auf die Realpolitik zurück, die Washington in seiner Abschiedsbotschaft empfohlen hat. Woran ist Wilson gescheitert? An der Uneigennützigkeit. Man muß die Probleme kennen (wir kannten sie nicht) und muß sich über das Maximum der Forderung und das Minimum des Annehmbaren klar sein. Wir wollten nichts und wurden deshalb ausgeschaltet. Jetzt sehen wir ein, daß Amerika weder materiellen noch ideellen Gewinn aus dem Krieg davongetragen hat. Und deshalb festigt sich der Gedanke der amerikanischen Autarkie wieder

Evanston. Eduard G o 1 d b e c k.

MB

Dichter und Richter

Qélten wohl hat Einer auf der Anklagebank, in der höchsten ^ Pein des Ixbens, so gesprochen,.wie der Dichter Georg Kaiser: weltentrückt in der Hochspannung des Kampfes um' Ehre und Freiheit. Er spracli von sich wie von einerm Fremden: mit scharfer Analyse seiner eigenen Seele, mit der kühlen Diagnostik des Psychoanalytikers, er objektivirte sich' mit voll-' endeter Selbstbeobachtung, wie Flaubert sich in seinen ais unzüchtig verbotenen Tagebüchern sezirt. Für seine Persönlichkeit verlange er nichts, für sein Werk, seine Mission, die ihren Träger zeitenlos mache, Alles: den Zauber einer Welt von Schönheit, den Luxus, nicht als üenuß, sondern als Verneinung der Wirklichkeit, die Selbstopferung, die das eigene Lehen, das Schicksal der Gattin und Kinder nicht schonen dürfe. Kaiser ist nach dem Gutachten des Psychiaters ein schöpferischer Mensch von hohem InteUekt, vollwerthigem Ethos, himmelstürmender Phantasie und reicher Begabung. Sein Ethos befähige ihn zur Erkenntniß der Rechtwidrigkeit seines Handelns, der Intellekt zum lückenlosen Verständniß der ihn umgebenden bürgerlichen Welt; seine That sei auf Schwäche des¡ Willens zurückzuführen, nicht durch krankhafte Störung der -Geistesthätigkeit bewirkt, sondern durch ein labiles Nervensystem des schon in der Kindheit erkennbaren Psychopathen. Kaiser leidet an Platzfucht, an eingebildeten Aengsten, die sein Intellekt nicht meistern kamt; er zwingt sich' auch zu Vorstellungen, die dem Fremdling in der Welt der Wirklichkeit das Leben erträglich machen. Schon in Weimar spricht er, der arm ist, von seinen Millionen, von der Last des Besitzes, den er als Unrecht gegenüber seinen Mitmenschen empfinde; in der großen Noth, die ihn und seine Familie Monate lang zum kärgsten Leben, zum Hunger zwingt, zweifelt er nicht, daß ihm1 als Ertrag seiner Werke bald große Summen zufließen müssen; er spinnt sich unentrinnbar in den Gedanken ein, daß er stets in der Lage sei, fremdes, von ihm verpfändetes Gut wieder auszulösen; er beschwichtigt sein Gewissen, wenn ers im1 Unterbewußtsein einmal dunkel empfindet, in dem zur Zwangsvorstellung befestigten Gedanken, daß die Eigenthumer, wenn er sie nur entschädige, mit der eigenmächtigen Verwerthung einverstanden, ja, beglückt sein würden, wenn sie erfuhren, daß. sie mittelbar zu seinem Werke geholfen hatten. Er flüchtet aus dem sorgenvollen Alltag (Gerichtsvollzieher, Zwangsvollstreckung und Offenbarungeid) in den ,,Zauber seiner Phantasie", die ihn

an das Einverständniß der einstweilen Geschädigten mit der Verfügung über ihr Eigenthum fest glauben läßt.
Die rnünchener Strafkammer hat diese Vorstellung de? Dichters, der ,,den Kommunismus gleichen Rechtes für Alk" seiner Sendung wegen ablehnt, im Rahmen des bürgerlichen Rechtes zu würdigen versucht. Mit tiefem VeTständniß für die Seele der Angeklagten war der Vorsitzende bemüht, den Gegensatz zwischen den Vorstellungen des Thäters, die für die Fragt.- des Vorsatzes beachtlich sind, und dem' Bedürfniß der Gesellschaft nach Rechtssicherheit auszugleichen. Dag Gericht ließ den' Glauben der Angeklagten, daß sie in der Lage und gewillt seien, die versetzten Gegenstände auszulösen, gelten und sprach-. sie frei von Schuld in allen Fällen der Verpfändung fremder Sachen. Der Angabe der Frau Kaiser, daß sie in höchster Noth die Brache der Freundin genommen habe, in der Absicht, sie zu versetzen und mit den sicher erwarteten Einnahmen des! Gatten dann wieder auszulösen, folgte das Gericht nicht. Ob est dabei der unglücklichen Frau gerecht geworden ist, kann nur ergründen, wer ihre vom Zwiespalt zwischen Liebe und Pflicht' /ermarterte Seele kennt; hätte sie Glauben gefunden, so trüge sie (die Milde des Gerichtes ersparte ihr durch eine Bewährungfrist die Verbüßung der Strafe) nicht das Signum! des Diebstahls. Denn die Wegnahme einer fremden Sache zum Zweck der Verpfändung ist nach der Entscheidung des Reichsgerichtes (Band 9 Seite 383) kein Diebstahl, „wenn der Thäter zur Wiedereinlösung der Sache entschlossen ist und das Bewußtsein hat, hierzu jederzeit auch im Stande zu sein".
Der Darlegung Kaisers, der sich vor ihm unerträglicher Wirklichkeit in den Wahn zwang, daß die Eigenthümer auch mit seinen Verkäufen einverstanden seien, der Darlegung des Vertheidigers, daß ein den Vorsatz ausschließender Thatirrthüm vorliege, folgte das Gericht nicht und verurtheilte ihn in allen Fällen des Verkaufes von fremdem Gut wegen Unterschlagung Das von Zwang bewirkte Verirren eines phantastischen Menschen in rettenden Wahn konnten ihm' seine Richter nicht nachfühlen. Niemand wird deshalb das Urtheil schelten. Richter und Dichter: die Kluft zwischen der Phantasie des psychopathischen Poeten und dem nüchternen Verstände des Juristen ist unüberbrückbar; ganz können die Zwei einander nicht begreifen. Skepsis mahnt: Wer den Dichter will verstehn, mußi in Dichters Lande gehn. Sicher ist mit heißem Bemühen der Weg dorthin gesucht worden. Ob auch das Ziel erreicht wurde?
Rechtsanwalt Fritz Grünspach.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Faß & Garleb G. m.b. H. in Berlin.

12. März 1921
1) i <■ Zukunft

JMtotillen
gegen
Heiserkeit,
Husten
Warnung vor Nachahmungen,

Keine Postkarlen, sondern nur künst-
lerische AKtphotographie. Man
verlange l'robe-endung. l'ostfach 2.
Hainburflr Hl.
^^iiBriefmarken
der ganzen Welt, nicht sortiert, nach Gewicht
(beste. Kapitaisan'age). Verlangen Sie sofort
IJrobe-Kilo (ca. 20000 Stück).
Brief marken-Ein- u. Ausfuhr-Ges, m.b.H.,
Köln-Gewerbehaus.

-Sfhretbmnsfbintn
gg&einiferbkr
<SlftjStg4elstr.l
WaiscrHoilH)cricW,,Düse,cn,'BnsK
gegenüber dem Hauptbahnhof
VISCITIN- I
j Schlaflosigkeit? ä
j Kopfschmerz? ^
Nerven-Krafttabletten ■
■ gegen Schlaflosigkeit. - bei ■
a1 körperl, und seist. Lieber- m
anstreng., bei Ei regungszu- ■
ständen u. allg. Abspannung! ■
Wl\ Diabetiker • Eitrapackrin. J
BF H Zuhaben in allen Apo- ■
. "tjS theken u. Drogerien. a
i neruös?
1 Nimm:
TMIr- Chemisch-pharmaieut.!
Schöbelwerke. Dresden 16.!
,
DEUtscJie HypofMentan^ (Aclien - Gesellschaft) Berlin.
Die auf 7Vä % festgesetzte Dividende für das Jahr 1920 gelangt
von heute ab mit M. 45.— für die Aktien über M. 60©.—
(No. 1 bis 15 000) und mit M. 90.— für die Aktien über M. 1ÄOO
(No. 15 001 bis 22 500) an unserer Kasse, Dorotheenstraße 44, bei
der Berliner Handels-Gescllschaft, der Commerz- und
Privatbank, der Direction der Disconto-CSesellschaft
und der Hationalbank für Deutschland, hier, ziy Auszahlung.
Berlin, den 23. Februar 1921.
Der Vorstand.
«s» Korpulenz —■
Fettleibigkeit beseitigen Dr. Hofffbauer's ges. gesch.
Enlfeffung stableiten
Vorkommen unschädl. und erfolgreichstes Mittel gegen Fettsucht und über-
mäßige Korpulenz, auch ohne Einhalten einer bestimmten Diät. Keine Schilddrüse.
■wmm Leicht bekömmlich. — Grat s - Broschüre auf Wunsch.
Elefanten-Apotheke. Berlin SW414, Leipziger Str. 74 {Dönhoffpl.) Amt Zentr. 7192.

Nr. 24
12. März 1921
Die Zukunft —
i Sotirgefchäft
j £erUn flÖ>7 ^tnftcrdam Hamburg i
• Unter ben £inben 27 ©änfemarft 60
I JinlcflitnunDRenieri'ftfltl. mOoDclftrAercTUilagen
| DcDiftn / HfttßM((06 - Kreditbriefe
• zitntt>ed)f(ung frember ©elbforten
• au fulanten Sebingungen
| JlwfüDtuno allst Banf- unD tiörfcntraiKafttan
: 3ereittt>Wlge gfutffunfMSrtcüung über 3nbuftrfe<po»>ltre
♦ Sinonsierungen *
5 2 clegrarnme: Siefltnflrftl« Serlln — XatKt»$«BtbtU9 / 3entrum 9153,9154, 5088,925. S026
Bilanz für den 31. Dezember 1920.
Aktiva.
Darlehnsbestand 491022 382,32
Eigene F.missionspapiere . . 12 821791,60
Kasse, Kupons, Sorten und
Schecks 2 226SS5.97
Staatsanleihen u. Sclialzwechsel 14 706 091,—
Bankguthaben 6 817fr89,12
Debitoren 7 064 585,69
Zinsen u. Verwaltungskosten-
Beiträge 6 327 103,84
Baukgebaude und Inventar . 1 500 100.—
542 480 919,54 |] 542 48b 919,54
Preußische Pfandbrief-Bank, Berlin.
PflSSI V3a
Aktien-Kapiial 24 000000,—
Kapital-Reserve 8 000000,—
Sonstige Reserven und Rück-
stellungen 6 827 777,56
Jacob D-Himenbaum-Stiftung . 58 588,50
Verausgabte Emissionspnpiere 482121 800,—
Zinsen auf Emissionspapiere . 6 305 798,03
Depositen und Kreditoren . . 11623164,44
Reingewinn 3 549 791,01
- In der ordentlichen Generalversammlung Tora 22. Januar 1921 ist die Erhöhung des Grundkapitals unserer Gesellschaft durch Ausgabe von 11600 Stück auf den Inhaber lautenden neuen Stammaktien über Je noiii. M. 1000.—, die für das Geschäfts-jahr 1920/21 voll "dividendenberechtigt sind, beschlossen worden.
Die Anmeldung zur Ausübung des Bezugsrechtea hat bei Vermeidung des Ausschlusses zu den im Deutschen Reicbsanzeiger vom 3, d. Mts. veröffentlichten Bedingungen
vom 3. bis 21. März d. J. einschließlich
bei der Commerz- und Frivat-BaiiK. Aktiengesellschaft
in Berlin, Hamburg', Hannover und Leipzig oder
bei dem Bankhause A. Hirte in Berlin oder
bei der Xationalbank für Deutschland Kommandit-
* Gesellschaft auf Aktien in Berlin
zu erfolgenÄ
BerVin - Adlersjiof, deu 3. März 1921.
Fabrik isolierter Drähte zu elektrischen Zwecken
(vorm. C. Vogel, Telegraphendraht-Fabrik) Actiengesellsebaft.
\ Max Vogel.

Berlin, den 19. März 1921
Das Zweite Gesicht
Oberschlesien für Deutschland
Cie fragen, Herr Direktor, ob ich Ihnen, dem Sohn einer *^ alteingesessenen oberschlesischen Familie, „in der seit Menschenaltern mindestens eben so viel Polnisch wie Deutsch gesprochen wird", mit gutem Gewissen rathen könne, am zwanzigsten März für Deutschland zu stimmen; und Sie fügen den freundlichen Satz an: „Die Verleumdungen, denen Sie in manchen der deutschen Propaganda dienstbaren Blättern ausgesetzt waren, werden Sie, Dessen bin ich gewiß, in Ihrem Urtheil nicht beirren." Dessen dürfen Sie gewiß sein. Die Blätter, an die Sie denken, haben elende Fälschung ihrer pol» nischen Konkurrenten übernommen und die bösartig alberne Behauptung in die Welt gesetzt, von mir sei die Kumpanei Korfanty als „die Verkörperung des kategorischen Impera» tivs der ethischen Pflicht" gerühmt worden. Noch anderen Blödsinn. Jeder Leser der „Zukunft" weiß, daß hier niemals ein Wort davon, nie ein im Sinn ähnliches gestanden hat; daß ausdrücklich gesagt worden ist, auch der Rückblick auf die schlechte Behandlung, die er in Deutschland erlitt, könne Herrn Korfanty nicht von der Anwendung häßlicher Mittel gegen deutsche Menschen und deutsches Wesen entschul» digen. Eben so wenig werden die Leiter der deutschen Pro» paganda durch die Thatsache, daß ihr, besonders in dem

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_369.html[17.07.2014 19:55:01]

Brief eines besorgten Deutschen, hier Unkenntniß der ober»
schlesischen Verhältnisse und Bedürfnisse nachgesagt wurde,
davon entschuldigt, daß sie einer von ihnen selbst täglich
als unrein verschrienen Quelle Angaben entnahmen und
Schimpfrede drauf stützten, ohne auch nur zu prüfen, ob
sie wahr seien; ob irgendwas wenigstens im Sinn Aehnliche
hier gestanden habe. Von der Stunde des Waffenstillstandes
an war ich, privatim und öffentlich, für die Erhaltung Ober»
schlesiens in Deutschland bemüht und habe sie als europäische
Nothwendigkeit Denen zu erweisen versucht, die im Ausland
regiren oder Oeffentliche Meinung machen. Die Wirkung die»
ser Versuche läßt sich belegen. Nach der (verspäteten) Zu»
sage staatlicher Autonomie blieb in mir die Furcht, der ober»
schlesische Bauer und Industriearbeiter werde an endgiltigen
Verzicht Deutschlands auf allgemeine Wehrpflicht, das ihm
Wichtigste, nicht glauben (weil Rückkehr in diese Pflicht
sogar von der Demokratenpartei ersehnt wird) und die allzu
öffentliche Geldsammelei für Hinfahrt, Verpflegung, Ob»
dach, Rückfahrt der einst abgewanderten Oberschlesier könne
der Feindschaft bequemen Vorwand zu Entwerthung der auf
diesem Weg erlangten Stimmen bieten. Denn nicht laut ge»
nug kann, immer wieder, gesagt werden, daß der Oberste
Rath an das Ergebniß oberschlesischer Abstimmung nicht
gebunden, sondern zu dessen Verwerthung, nach dem ver»
sailler Paktrecht, frei ist; er entscheidet „auf Grund der Volks»
abstimmung, unter Berücksichtigung der Willenskundgebung
der Einwohner, der geographischen und wirthschaftlichen
Lage der Ortschaften (en tenant compte du voeu exprimé
par les habitants ainsi que de la situation géographique et
économique des localités)." Das ärgste aller Uebel aber wäre
die Zerreißung des Landes, auch, wenn sie uns die besten
Korn» und Waldkreise ließe, sogar, wenn sie uns nur Pleß und
Rybnik nähme; noch schwerer, weil die Kreise wirthschaft»
lich auf einander angewiesen sind, zu ertragen als die Bil»
dung eines zwischen Deutschland und Polen neutralisirten
Pufferstaates, die noch vor Kurzem manchem englischen Staats»
mann erstrebenswerth schien. Endgiltige Antwort auf all diese
Ostfragea dürfen Sie, Herr Direktor, erst von dem Tag hoffen»
\

der Europa erkennen lehrt, daß es nur durch Neuglieder»
ung und Vereinung der Wirthschaftstaaten zu retten ist. Wie
ich mir wirksame Propaganda dachte, habe ich am elften De»
zember 20 hier gesagt. „Die für Deutschland kämpfenden
Oberschlesien müßten öffentlich, im Ton ruhiger Würde, zu
Polen sprechen: .Erlaubet Von uns Abgeordneten, selbst zu
prüfen, was unter Eurer Herrschaft aus den Provinzen Po»
sen und Pomerellen geworden ist, über Stadt» und Land»
wirthschaft, nach Stichproben in Gnesen, Graudenz, Brom»
berg, uns ein Urtheil zu bilden und den Gesaammteindruck
den Landsleuten zu zeigen. Wir legen den selben Erkun»
dungwunsch der deutschen Behörde vor. Nur, wer Etwas zu
verbergen hat, wird die Erfüllung weigern. Ehe wir Ober»
schlesier, eine, trotz verschiedener Sprache, völkisch feste Ein»
heit, aussprechen, ob wir einem (und welchem) der zwei
Reiche zugehören wollen, muß uns, nicht aus fremdem Be»
richt, offenbar sein, was rechts und links geworden ist.' Sagt
Warschau Nein: dann hat die deutsche Partei ein Werbe»
mittel von unwiderstehlicher Gewalt. Wagt es die Probe:
dann wird der Anblick unrentabel versiechender Landwirth»
schaft, verfallender Städte, sterbend» n Handels, wird das
Klagelied der vielen Polen die den Winkel im Internirten»
lager der zermürbenden Pein des Stadtlebens in Pomerellen
vorzogen, jeden Unbefangenen erkennen lehren, was Ober»
schlesien als ein Theil des Polenstaates von der Zukunft,
von naher schon, zu erwarten hätte. In Polen ist politisch
Wirrwarr, von dem man den Schleier nicht zu heben wagt,
ist Wirthschaftzenüttung, herrscht Wehrpflichtzwang, wur»
zeit keine andere Gewißheit so fest wie die des Dauerkrieges
gegen Rußland. Prüfet genau, wie es in den seit zwei Jahren
dem Polenstaat eingefügten Wojwodschaften aussieht: und
entscheidet danach in verantwortlicher Wahlfreiheit. So
müßte zu den Oberschlesiern gesprochen, jedes Gefäß der
.bewährten Propaganda' in Scherben geschlagen, nicht die
winzigste Lüge noch über die Lippe, die Feder gelassen, je»
der Tag der noch bleibenden Wochen mit gewissenhaftem
Ernst ausgenutzt werden: dann dürfte das Vaterland ruhig
sein." Schon nach diesen Sätzen konnten Redliche an meiner
24"

Auffassung nicht zweifeln. An deren Entstellung bin ich ja aber durch ganze Ballen von Artikeln und Flugschriften ge» wohnt worden; und sie wird der Bosheit oder fahrlässigem Unverstand dadurch erleichtert, daß ich das Geschehen nur polar zu sehen vermag und alle nicht dialogische, nicht auch die Gegenseite klingen lassende Darstellung für (im tiefsten Grund) werthlos halte. Nachlaufen, berichtigen, erklären, die Polyphonie aufsträhnen und erweisen, daß mir Aufgemutztes als die Meinung anderer Willenszone, zum Zweck der Kon* frontirung, der Weitung des atmosphärischen Bildes, ange» führt worden ist? Das wäre (ungern greife ich nach so groß» brockigem Wort) doch wohl allzu tief unter meiner Würde; obendrein nutzlos. Keine andere Kunst steht in unserer lieben Heimath in herrlicherer Blüthe als die verschmitzter Wollens« fälschung. Wo Bismarck als genialer Gauner, Bethmann als hamletisch reine, hamletisch thatscheue Seele gilt, Goethe als selbstsüchtig kalter Höfling, Schiller als den Posa über» posender Märtyrer heiligen Freiheitdranges im Gedäehtniß lebt, dürfte selbst Schopenhauers Deutschenhaß nicht mehr über Verkennung klagen. „Wer mich nicht begreifen kann, Der lerne besser lesen"; und wers nicht will, Der trete, bis seine Füße ermüden, Quark. Aus Ihrem Berufe wissen Sie übrigens, wie oft man, um dreizeilige Lüge zu entknäueln, drei Seiten oder mehr noch gar füllen muß; und schrieben mir selbst drum: „Daß Sie sich nie in ‚Vertheidigung' gegen all dieses Gemächel bücken, sondern immer nur die Leistung, das Mühen um Erkenntniß des Nothwendigen und Mög* liehen sprechen lassen, billige ich von Herzen."

Aus meinem Herzen antwortet der Rath, am Zwanzigsten für Deutschland zu stimmen. So, wie es heute ist, gefällts Ihnen nicht. Auch mir, wie Sie wissen, gar nicht. Wir müssen streben, es zu bessern; allen Gewalten zu Trotz. Und Ihrer Heimatherde dienen Sie nur, wenn Sie für Deutschland stim* men. Das heißt, so breit auch die See unserer Plagen sich dehnt: für Europa. Oberschlesien, dessen Kohle, Eisen, Zink der Erdtheil braucht, müßte unter polnischer Herrschaft schnell verdorren.Technikerköpfe und Qualitätarbeiter, Wissenschaft und organisatorische Kraft würden fehlen: und ohne deren

Mitwirkung kann das reichste Wirthschaftgebiet sich nicht lange fruchtbar halten. Glaubt Ihre Landsmannschaft denn überhaupt noch an Polens Zukunft? Die auf keinem Feld schöpferische, sinnlos fuchtelnde, lüderlich wirthschafteride Politik dieses Staates zwingt selbst die Freunde seines ge* geplagten Volkes in den Glauben an die Prognose des ameri» kanischen Klinikers Honey, der, nach langem Aufenthalt in allen Theilen des Slachtareiches, neulich schrieb, in spätestens zehn Jahren werde diese Flunder wieder von Europas Karte verschwunden sein. Auch in den Weststaaten sind davon wichtige Vormänner schon überzeugt. England, das in jedem deutschen Industriebezirk jetzt, von Kapitals Gnade, mit» herrschen kann, ist weitab von dem Wunsch, das östliche Hauptstück dieser Industrie von polnischer Unzulänglich« keit entwerthen und durch ein wirthschaftlich schwaches, chaotisches Ostmitteleuropa sich den Handel mit Rußland verderben zu lassen. Daß Deutschland (wie jetzt die Ewig« Schwatzschweifigen in alle Winde plärren), „sterben" müsse, wenn es die dreizehn Millionen Tonnen Kohle, die Ober« Schlesien ihm noch im letzten Jahr geliefert hat, nicht mehr auf ganz so bequemem Weg erhielte, glaubt der nüchterne Eng« länder nicht; aber er ist zu vernünftig, um sich in den Wahn zu verlaufen, einWirthschaftkörper könne die Ausschneidung eines Hauptstückes ungeschwächt überstehen, und zu prak« tisch, um in Augenblicksärger einer guten Kaserne eine schlechte, sachkundig geordneter Verwaltung lüdernde vor« zuziehen. In Frankreich ist, nach den Moskowitersiegen und den Berichten der Generale Weygand undLeRond, die Polen« Schwärmerei tief abgeflaut; fände Floquets Ruf „Vive Ia Po« lognel" heute kaum noch ein Echo. Die Franzosen sind nicht so thöricht, den Kriegsschadensersatz, ohne den ihr Land nicht genesen kann, durch Vernichtung oder Lähmung des Ersatz» Pflichtigen selbst unmöglich zu machen; sie würden auf den künstlichen Bau der lockeren Polenschanze zwischen Deutsch» land und Sowjetien, auch auf Oesterreichs Absperrung von den deutschen Brüdern, sogar auf die Westbesatzung, die alles zu Entschädigung des Siegers Erraffbare wegfrißt, willig, mit auf» athmender Brust, verzichten, wenn sie gewiß sein dürften, daß

Deutschland nicht Rachepläne, nicht die gewaltsame Aender»
ung des von ihm unterschriebenen Friedensvertrages bebrütet.
In Oberschlesien, mit der Stimme des Marschalls Filsudski
oder eines anderen polnischen Reichspräsidenten, zu gebieten,
wäre ihnen bequem. Ihre nordfranzösischen Kohlengruben
sind von dem deutschen Heer zerstört, das in Rußlands Berg»
werken, in Dombrowa und am Donetz, angelegte Kapital
ist ihnen von den Bolschewiken entrissen worden. Die aus
England, Amerika, Belgien theuer einzuführende Kohle muß
Frankreich aus seiner Tasche bezahlen: und diese Tasche wird
morgen leer sein. Polnische Kohle wäre zu großem Theil
französische; ihr Verkaufsertrag könnte den Import aus den
Westreichen bezahlen. Und eben so begreiflich wie der
Wunsch, die Kohlenbezirke am Donetz und in Dombrowa
wieder zinsbar zu machen, ist der Drang, durch die Hingabe
von Oberschlesiens Kohle, Eisen, Zink, Blei den polnischen
Schuldner vor dem nah drohenden Bankerot zu bewahren.
Seit aber der Vertrag von Spa den Franzosen sehr beträcht»
liche Mengen deutscher Kohle sichert, kann ihnen die Frage
des westlichen Kohlenimportes nicht mehr zu Lebensgefahr
werden. Schnell wuchs seitdem die Erkenntniß, daß Deutsch»
land ein (in Scheilocks Sinn) immerhin „besserer" Schuld»
ner als Polen ist und daß nur ausbündige Thorheit rathen
könne, Deutschlands Zahlungfähigkeit, also Entschädigung»
vermögen, durch Wegnahme des zweitwichtigsten Industrie»
bezirkes noch mehr zu schwächen, damit die polnische
Wirthschaft nicht in allzu kurzer Frist verröchle. Nur von
einem ökonomisch starken Deutschland kann Frankreich er»
halten, was der versailler Pakt ihm zuspricht und was es zu
Genesung braucht. Ihm zu beweisen, daß dieses starkeDeutsch»
land nicht dem von 1914 gleichen, nicht wieder militärische
Macht ballen, nicht zu Rachekrieg gegen Frankreich rüsten
würde, ist die Aufgabe deutscher Staatsmannskunst.

Der böse Nachbar

In „L'Écho du Rhin", dem offiziösen Blatte des Obersten
Rheinland»Ausschusses, las ich neulich die folgenden Sätze:
„Herr Lloyd George hat unseren Gegnern gestern bewiesen, daß
er gerecht ist: er hat anerkannt, daß Deutschland auf dem Weg der

Entwaffnung einen löblichen Fortschritt gemacht hat. Wir schließen uns diesem Uitheil an. Seit Spa ist viel Kriegsgeräth abgeliefert worden. Dieser Willensaufwand hat ja auch die Verbündeten bewogen, die Fristen zu Auflösung der Orgesch und der Einwohnerwehren zu verlängern. Doch all diese Gebilde müssen verschwinden und die Vorschriften des Friedensvertrages gewissenhaft ausgeführt werden. Die ehrliche Entwaffnung giebt dem Deutschen Reich, das stets auf seinen friedlichen Geist pocht, eine unverhoffte Gelegenheit, uns von seinem guten Willen zu überzeugen. Die hohen Kosten der Besatzung sind das ständige Thema der deutschen Presse. Mit Pauken und Trompeten begleitet sie die Forderung, die Zahl der Truppen im Rheinland herabzusetzen, und thut, wider besseres Wissen, als handle sichs dabei um eine nutzlose und kostspielige Phantasie des »französischen Militarismus'. Das behaupten am Lautesten gerade die Alldeutschen, die zugleich die Erhaltung der Einwohnerwehren .in Bayern und Ostpreußen fordern. Nun weiß doch aber Jeder, daß die Verbündeten nur, um die Ausführung des Versailler Vertrages zu sichern, in Deutschland stehen; und trotz allen Protesten der in eigenster Sache sprechenden deutschen Militaristen können sie den Suggestionen der Stinnes-Presse nicht eher nachgeben, als bis sie gewiß sind, daß in Deutschland nicht der Rachekrieg vorbereitet werde. Den aber fordern die Alldeutschen Tag vor Tag; in glühender Sehnsucht flehen sie ihn hierbei. Daran ändert die ruhige Haltung eines sehr großen Volkstheiles nichts. Das Treiben der deutschen Militaristen zwingt uns also, im Rheinland eine Truppenmacht zu halten, die unsere Sicherheit gegen monarchische Bedrohung verbürgt. Warum beweist das Kabinet Fehrenbach nicht ohne Säumen der Entente, daß Deutschland den Traum des alten Kaiserlichen Generalstabes, den Traum vom Umsturz der Machtverhältnisse, nicht mitträumt? Warum, da die Organisationen des Selbstschutzes' doch unter allen Umständen aufgelöst werden müssen, entschließt die Reichsregirung sich nicht, durch schleunige Auflösung uns jeden Verdachtsgrund zu nehmen? Wenn, etwa bis zum ersten April, alle vom Versailler Vertrag verbotenen militärischen Gebilde aus Deutschland verschwunden wären, das dadurch, durch die Auflösung lange vor dem in Paris beschlossenen Termin, die Reinheit seines Wollens erweisen würde: glauben Sie nicht, daß man, mit aller nöthigen Behutsamkeit, dann das Problem der Besatzung erörtern könnte? Frankreich und Deutschland müssen in Frieden mit einander leben. Haltbarer Friede aber ist nur durch Entwaffnung zu sichern. Fangen Sie an, geehrte Herren Alldeutsche!"

Solche Stimmen werden der Masse des deutschen Volkes

niemals hörbar. Warum nimmt die dem Regirerwillen zu» gängliche Presse, deren Umfang heute noch größer ist als in den Tagen der Kaiserei, die Anregung zu Gespräch nicht auf? Kein aus wachem Auge Schauender kann noch ver» kennen, daß die Besatzungfrage in den Kern des seelisch» wirthschaftlichen Hauptproblems hinablangt. (Bis zuErmüd» ung des Lesers ists, fürchte ich, seit zwei Jahren hier gesagt worden.) Ist das von der Zeitung des Rheinland»Ausschusses angedeutete Abkommen erreichbar : nicht einenTag lang dürfte der Abschluß verzaudert werden. Auch Bayerns noch heftig fortwährender Widerstand müßte dem Willen der Nation wei» chen. Seit der unkluge Versuch zu Gründung einer Rathe»Re« publik Bayern in Blut ertränkt wurde, war dort kein nennens» werther Putsch. Würde morgen einer (was unwahrscheinlich ist, weil dem danach trachtenden Häuflein die Waffe fehlt), so wäre er, unter den beträchtlich gebesserten Transportverhält» nissen, viel schneller niederzuschlagen als je zuvor einer seit 1919. Ministerpräsident Von Kahr und die Herren Escherich und Heim müssen wissen, daß sie zu diesem Zweck ihre „Wehren" verschiedener Art und Farbe nicht brauchen; daß schon dreißig Maschinengewehre im Straßenkampf eine Groß» macht sind. Fürchten sie die Gefahr ernsten Bürgerkrieges, dann mögen sie fordern, daß die abzuliefernden Waffen unter internationaler Aufsicht gelagert und im Fall solcher klar er» wiesenen Gefahr der bedrohten Regirung geliehen werden. Ist durch redliche Entwaffnung das besetzte deutsche Land zu befreien, von Seele und Wirthschaft des Reiches die un» geheure Last wegzuwälzen, die in den Hirnen zugleich als Giftstoff gährt: ein großer Schritt in die freundliche Helle europäischen Friedens wäre gethan. Und die über den Rhein schallende Stimme ist durchaus nicht vereinzelt. Am vierten März wurde in der pariser Kammer die Frage der Wehr» dienstzeit erörtert. Der Sozialist PaubBoncour forderte die Herabsetzung auf ein Jahr und warnte das Parlament vor dem Eingriff der Arbeiter»Internationale, deren Zorn diese Minderung staatlicher Massenfron rauh erzwingen würde. Unsere Patrioten wären, dem Redner ihre Verachtung zu zei» gen, aus dem Saal gelaufen. In der Kammer des „bloc natío»

nal" antwortete dem Sozialdemokraten der fromme General De Castelnau, der im Krieg eine Armee geführt, bei Nancy 'einen Sieg erfochten hat und jetzt, als Abgeordneter, dem Ausschuß für Heerwesen vorsitzt. Ich übersetze das Haupt« stück der Antwort aus dem amtlich beglaubigten Wottlaut.

„Ich will Herrn Paul-Boncour nicht auf den Weg folgen, auf dem er uns höchst interessante Entwickelungen gezeigt hat. Noch, scheint mir, schlug nicht die Stunde zu Erörterung der von ihm behandelten ernsten Grundfragen. Darüber werden wir, wenn er einverstanden ist, an dem Tag sprechen, wo Ihnen die großen organischen Gesetze vorgelegt werden, die den neuen Status unserer Wehrmacht bestimmen sollen. Dann werde ich gegen sein ungemein starkes Talent, gegen die Macht seiner Ueberredungsgabe zu kämpfen haben und mich bemühen, durch Selbstbeschränkung zu hindern, daß aus dieser Debatte der Ihnen nachgerade langweilige Streit der ‚Alten und Neuen' werde. Heute begnüge ich mich mit der kurzen Aussprache einiger Bemerkungen und Erwägungen; sie entstammen dem Wunsch, Unruhe und Gewissensbedenken zu überwinden, die durch die hinreißende Beredsamkeit meines Kameraden Paul-Boncour in Ihrem Geist entstanden sein könnten. In welcher Lage sind wir? Unsere Truppen stehen am Rhein. Unsere Haltung im Rheinland ist so, wie sie einem Siegervolk ziemt, das im Triumph seiner gerechten Sache den klarsten Beweis vernünftiger Mäßigung geliefert hat und das auf die Wahrung seiner Würde bedacht ist. Wir hegen weder Angriffspläne noch feind.sälige Gefühle gegen Deutschland; wir fordern, wie oft, sehr oft, vielleicht allzu oft auf dieser Tribüne gesagt worden ist, nur, was uns gebührt, Alles, was uns gebührt, und nichts Anderes. Kein Einziger unter uns denkt gern oder gar sehnsüchtig an die Nothwendigkeit, die Anerkennung unserer Rechte mit Gewalt zu erlangen. Kein Einziger wünscht die Rückkehr in die Aera der Gewaltthaten, die, fast fünf Jahre lang, die ganze Welt unter ihre grausam harten Gesetze gebeugt hat. Würden wir aber in dieses Aeußerste, diese bittere Notwendigkeit gezwurjgen, dann würde unser Handeln von der behutsamen Humanität bestimmt werlen, zu der unser Voirang und die bis in Sprichwörter anerkannte Großmuth unserer Nation uns ermächtigen. Eben so gewiß bin ich freilich, daß wir mit der kaltblütigen Festigkeit Dessen handeln würden, der, weil er stark ist, gedul lig sein darf. Da Reisen heutzutage beschwerlich und theuer sind, können und werden wir uns nicht entschließen, gleich nach der Mühe der Hinfahrt ohne iigendwelche Bürgschaft die Rückfahikaite zu lösen. Wenn ich dem Deutschen

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_377.html[17.07.2014 19:55:06]

Reich einen Rath geben dürfte, würde ich ihm empfehlen, schnell und ohne Vorbehalt den Versaiiler Vertrag auszuführen und unsere vollkommen gerechten Forderungen zu ei füllen. Denn was • vermag in dieser Stunde, da wir am Rhein stehen, Deutschland gegen uns? Nichts. Und was vermögen wir gegen Deutschland? Alles. Aber nur, wenn wir den Stand unserer militärischen Macht auf der von der Situation gebotenen Höhe halten. Und wie ist diese Situation jetzt? Deutschland leugnet, daß es geschlagen ist, und weigert sich, die gerechten und unvermeidlichen Folgen der Niederlage auf sich zu nehmen. Gestern erst hat es uns eine eben so unzweideutige wie unwahrscheinliche Probe dieses abnormeaSeelenzustandes gegeben; und man muß, wenn man von diesem Volk spricht, wirklich des Wortes gedenken: ‚Den blenden die Götter, dem sie Verderben sinnen.' Deutschlands Thun und Nichtthun schiebt immer weiter die Stunde hinaus, wo es die selbst bereitete entsetzliche Lage erkennen und sich in redliche Ausführung des von ihm unterschriebenen Vertrages entschließen muß. Bis dieser Tag aufdämmert, müssen wir, weil das Werkzeug der Diplomatie unzulänglich ist, uns die zu Sicherung unserer Rechte nothwendigen Machtmittel erhalten. Ist unter solchen Umständen jetzt im Ernst rathsam, den stillen Druck zu mildern, den der Apparat unserer Militärmacht im Inneren Frankreichs und vom Rhein aus auf Deutschland wirkt? Dürfen wir in diesem Augenblick die Wucht und die Raschheit des Willensaufwandes lähmen, der im Nothfall verbürgen muß, daß Deutschland uns, endlich, giebt, was zu fordern unser Recht ist? Der Heeresausschuß ist nicht dieser Meinung. Deshalb empfiehlt er Ihnen die Annahme des Gesetzentwurfes, der die Dauer des (später noch mehr zu kürzenden) Wehrdienstes in Friedenszeit auf zwei Jahre befristet. Der Zustand in Leichtsinn verleitender Ungewißheit ist dem Sonderinteresse unserer jungen Männer eben so schädlich wie dem allgemeinen Landesinteresse. So weit, wie Vernunft gestattet, muß den jungen Männern die Möglichkeit gedehnt werden, ihrer Dienstpflicht früh zu genügen; so früh wie irgend möglich müssen sie in ihre Heimath zurückkehren, den Aufbau ihrer Zukunft beginnen und selbst Heime gründen und bevölkern, die unser dringendstes Bedüifniß verlangt. Die Annahme des offenbar nur für eine kurze Zeitspanne vorsorgenden Entwurfes wird, durch die That, nicht durch Worte nur, zeigen, daß Sie, meine Herren, nicht länger die Verscbleppungmanöver einer Nation dulden wollen, die auf die Schwäche, die Müdheit und nachsichtige Geduld eines von Natur großmüthigen Volkes rechnet und, vielleicht, hofft, irgendein aus den Tiefen der Steppe oder des fernen Ozeans auftauchender deus ex machina werde ihr aus der Klemme helfen."

Die Rede hat „panache", über ihr weht an mancher Stelle der Federbusch des „grand chef" und an mancher grenzt sie. so dicht an nationale Selbstverherrlichung wie klirrendes Ge» rede aus dem Mund von Heerfühiern, die das Kriegsglück, nicht an ihre Fahne zu binden vermochten. Würde aber einer unserer Breitstreifigen den Sozialdemokraten, der Armeehäup» tern mit dem Eingriff der Internationale gedroht hätte, so höflich behandeln, als Kameraden bezeichnen, so tief sich vor seiner Beredsamkeit beugen? Nicht einmal heute; und nach deutschem Sieg wärs undenkbar gewesen. Der Unbe* fangene sieht die Fehler französischer Politik; merkt aber nichts von dem Militaristengeist, der den Franzosen alltäg* lieh bei uns nachgesagt wird. In dessen Wesensart neigten sie (unter hundert Franzosen sind fünfundsechzig Landbauer) nur kurze Zeit, als der Dämon des Korsen ihr Blut gehitzt hatte. Jetzt werden die Foch, Joffre, Petain kaum noch be» achtet,hören nicht ein Hundertel desJubels der unsere Kriegs* Verlierer umbraust, ihr Wollen findet keine Möglichkeit zu Einfluß in die Politik, scheint auch keine zu suchen; und wer über die Feldhennpersönlichkeit des Marschalls Foch Etwas zu erfragen strebt, empfängt die Antwort: „Ein guter Soldat; sein Hauptverdienst ist, daß er geduldig die Stunde abwartete, in der das deutsche Heer starken Schwertstreichen nicht mehr Stand halten konnte, und daß er, als sie geschlagen hatte, es nicht wieder in Ruhe kommen ließ, sondern heute hier, morgen dort auf die Weichenden, von unüberbietbarem Kraftaufwand Ermüdeten einhämmerte." Nirgends Emphase; kein Uitheil, das den glücklichen Führer in Heroenrang hob. Daß die Volksstimmung die Generale in Bescheidenheit ge* wöhnt hat, lthrt auch die Rede des Abgeordneten De Ca* Steinau. Das uns darin Wichtigste ist der aufrichtig klin* gende Wunsch, Rückfall in die „Aera der Gewaltthaten" zu meiden und würdige Verständigung mit Deutschland zu er* langen. Dessen wirtschaftlich, finanzielle Leistungfähigkeit schätzt der General, im E nklang mit den Regirern, viel zu hoch. Schlimmer ist, daß auch er den Besiegten heimlicher Rüstung zum Rachekrieg zeiht Dieser Glaube ist in Frank« reich felsfest geworden. Im „Temps" hat neulich Oberst*

lieutenantReboul zu beweisen versucht, Deutschlands Trach»
ten sei im Wesentlichen von dem Streben nach Neurüstung
bestimmt und die Weigerung, Frankreich von Verlust zu ent»
schädigen, entstamme der Furcht, das zu Anschaffung von
Warfen und Munition nöthige Geld wegzugeben. Offiziell
habe Deutschland noch Waffen Tür ein Halbmillionheer und
überall sei Kriegsgeräth verborgen. „In Ostpreußen wurden,
im Quartier zweier Reiterschwadronen, 58 Maschinengewehre
gefunden; in der selben Gegend, hinter einer Thür, zu der
Stunden lang vergebens der Schlüssel gesucht worden war,
6000gute Gewehre. Die Kommandanten behaupteten, von die»
sen Lagern nichts zu wissen: in ihren Schreibstuben fanden
aber unsereOffizierediegenauen,bis inden Fundtag geführten
Listen alles Vorhandenen. Wir dürfen annehmen, daß Deutsch»
land noch 30 000 Maschinengewehre hat und daß auch die
‚Dicken Berthas', deren Zerstörung behauptet, doch nicht er»
wiesen worden ist, noch irgendwo versteckt sind. Der Wehr»
minister wußte nicht, wo das Ersatzmaterial des alten Heeres
für Telephon» und Telegraphendienst geblieben sei. In
berliner Kellern ists entdeckt worden; das ganze Material
im Werth von ein paar Hundert Millionen Mark sollte uns
vorenthalten werden. Bei der Zerstörung von Gewehren und
Mitrailleusen wird gemogelt; die zu Zerstörung berufenen
Gesellschaften können den Empfang von Waffen bescheinigen,
die von der Truppe zwar angekündet, aber nicht ausgeliefert
wurden, und den Kontrolol fixieren immer wieder die selben
Trümmerstücke zeigen. Das deutsche Kriegsgeräth ist um
das Zwanzigfache größer, als es nach dem Friedensvertrag
«ein dürfte. Was an Pferden, Bekleidungstücken, Geschirren
geblieben ist, erfahren wir überhaupt nicht: weil darüber im
Vertrag nichts gesagt sei. Noch könnte Deutschland gegen
ein stark gerüstetes Heer ernsthaften Krieg nicht wagen; aber
das bewahrte Rüstgeräth erlaubt ihm, die Nation im Waffen»
gebrauch zu üben und den wilden Militaristengeist zu nähren,
der 1914 zum Kampf gedrängt hat und jetzt Rachekrieg er»
sehnt. Und es arbeitet unermüdlich an der Besserung seines
Geräthes. Seit dem Waffenstillstand ist ein Infanteriegeschütz
von 77 Millimetern, ein Maschinengewehr zu Tankabwehr,

eine Maschinenpistole und Anderes im Modell fertig ge» worden. Das Studium der Gift» und Stickgase wird fort» gesetzt, trotz dem Verbot im Artikel 171. Sobald unsere Kontroiausschüsse zurückgezogen würden und Deutschland sich die nöthigen Rohstoffe irgendwoher verschafft hätte, würde es sicher sofort die neue Rüstung beginnen. Der Wortlaut des von ihm unterschriebenen Vertrages wäre kein Hemmniß. Und die große Industriekraft dieses Landes würde dafür sorgen, daß die Rüstung sehr schnell vollendet wäre."
Kriegsminister Barthou fragt den Abgeordneten Paul Boncour, warum er, der auf die Herabsetzung der deutschen Heeresziffer poche, die Fälle der ganz oder halb heimlichen Wehrmachtformationen verschweige. EinFranzos.der vor dem Krieg fünfzehn Jahre lang in Deutschland gelebt und sich jetzt wieder in Nord und Süd umgesehen hat, nennt als For»' mationen dieser Art: Organisation Escherich, Stahlhelm, Jung* deutscher Orden, Rettet die Ehre (in Mecklembürg); und schreibt an den „Temps": „Das öffentlich eingestandene, am hellen Tag ausgeschriene Ziel des Deutschen Offizierbundes ist, die Hohenzollern auf den Thron zurückzuführen und das Werk von Versailles zu vernichten. Der Heimathdienst ist, was in Napoleons Zeit der Tugendbund war; er orga» nisiit die Verleumdungfeldzüge gegen Frankreich, hetzt die, unwissenden Massen, die heute noch genau so lämmchen» haft folgsam sind wie vor sieben Jahren, gegen uns in Toll» wuth und wird, wie ich in der .Badischen Presse' las, in seiner Propagandakraft jetzt von der selben Regirung, die stets jede Gemeinschaft mit ihm leugnete, im Einverständ niß mit dem Reichstagsausschuß noch gestärkt. Man feiert den Geburtstag des Kaisers, fordert überlaut die Rückkehr unter die Fahne des Kaiserreiches; und im Februar hat der Sozialist Schoepflin wieder bestätigt, daß in der von Mon» archisten geführten Reichswehr Jeder, der vor einem Jahr nicht für Kapp marschiien wollte, als ehrlos geächtet ist. Deutschlands ganzes Streben ist, Zeit zu gewinnen, bis es den Verbündeten ein starkes .Nein' entgegenstemmen, dieses Nein auf Eisen stützen und uns zurufen kann: ‚Der Gott, der Eisen wachsen ließ, Der wollte keine Knechte I' Der Wie»

derauf bau deutscher Militärmacht hat längst begonnen; bis
er vollendet ist, wird die Reichsregirung uns mit Zank über
Kleinkram hinhalten und, wie man drüben sagt, Paragraphen*
schlachten liefern. Höchste Zeit, die Augen aufzumachen!'
Sogar auf den Professor Keynes können die Franzosen sich be»
rufen; selbst er hat die Meinung ausgesprochen, Deutschland
habe nicht alle vom Friedensvertrag ihm aufgebürdeten Ab»
rüstungpflichten erfüllt. Höret, als letzten Zeugen, nun noch
HerrnPbincaie.„Derdeutsche Ministerfür Auswärtigesscheint
zu vergessen, daß sein unvorsichtiger Versuch, Schuldige zu ent*
schuldigen, die Reichsregirer von heute leicht in Haftgemein'
schaft mit denen von 14 bringen kann. Wenn das deutsche
Volk sich freimüthig von Vergangenem schiede, wenn es
ohne Hintergedanken die Politik, die den Krieg entfesselt
hat, verwürfe und seinen Führern verböte, die ausgetrete*
nen Stiefel des Kaiserlichen Generalstabes anzuziehen, thäte
«s für den Frieden mehr als durch allen Beifall, der dreister
Wahrheitentstellung und Drohrede nachschallt. .Feinde': Das
dürfte es gar nicht mehr geben. Seit der Unterzeichnung
des Friedensvertrages sind über zwanzig Monate vergangen.
Wäre er ehrlich ausgeführt worden, dann wäre Deutsch»
lands Verhältniß zu Frankreich schon normal: und davon
hätte das zuerst genannte der zwei Völker den Hauptvor*
theil. Seit einem Jahr aber scheint Deutschland auf dem
Gelübde zu stehen, sich unverbesserlich zu zeigen und den
Verbündeten immer neuen Hohn zu bieten. Weil Herr Si*
mons gethan hat, als sei er gegen die Entente trotzig auf*
recht geblieben, bereiten die Berliner dem aus London Heim»
kehrenden eine stürmische Huldigung. In mancher Zeitung
wird empfohlen, der ganzen Welt die endgiltige Fntkräftung
des Versailler Vertrages anzuzeigen und die bei .verbrechen*
sehen' Regirungen, Englands, Belgiens, Frankreichs und ihrer
Genossen, beglaubigten D plomaten abzurufen. So behandelt
das nach grundlosem Angriff besiegte Deutschland die Völker,
deren Städte es zerstört, deren Felder es verwüstet hat. In
der selben Zeit legt General Gaucher, der in Düsseldorf
kommandirt, nach Kränzung der Gräber, in denen die 1870
und im letzten Krieg auf unserer Seite Gefallenen ruhen,

einen Kranz auf die Hügel, unter denen die deutschen Krie» ger schlafen; und dieser Gestus frommer Ritterlichkeit, das schöne Symbol großmüthigen Franzosengeistes, will, wenn ich ihn recht verstehe, ausdrücken: .Tief neigen wir das Haupt vor dem Tode, nicht nur, weil es der Tod ist und Alles aus» löscht, sondern, weil in der Schaar hier gebetteter Deutschen sicherlich tapfere Männer sind, die, im. Nebel der von der Kaiserlichen Regirung verbreiteten Lüge, ihr Vaterland ge» fährdet glaubten und zu seiner Vertheidigung ihr Leben hin» gaben.' Die edle Haltung des Siegerheeres hebt sich hell von dem dumpfen Groll mancher noch heute in der deutschen Politik Mächtigen ab. Da die Verleumdung wieder anfängt, dürfen wir nicht müde werden, zu wiederholen, daß in Frank» reich Niemand imperialistischen Wahngebilden nachjagt noch mit Bewußtsein in sich Haßgefühl gegen Deutschland hegt. In unserem Geist müßte wenig Zukunftempfinden sein, wenn wir uns einzubilden vermöchten, zwischen zwei großen Nachbarvölkern, die einander ins Auge sehen, könne die Stimmung lange so bleiben, wie sie zwischen Deutschland und Frankreich jetzt ist. An ihrer Besserung, steten Läute» rung zu arbeiten, ist Pflicht, die wir der Menschheit, die wir auch uns selbst schulden. Weil aber das Ergebniß dieser Arbeit zu Bereitung haltbar dauernden Friedens «unentbehr» lich ist, müssen wir, gerade deshalb, auch die Bedingungen, an die es geknüpft bleibt, erkennen und achten. Frankreich will und kann nicht die Wiederherstellung seiner verwüsteten Provinzen selbst bezahlen. In Versailles hat Deutschland sich nicht zu Ersatz unserer gesammten Kriegskosten ver» pflichtet, sondern nur, uns von den Ausgaben für Wieder» aufbau und Pensionen zu entschädigen. Die Bürde beider Pflichten könnten unsere Schultern nicht tragen; und wären wir zum schwersten Opfer willig: von solcher Last würde unser Staatshaushalt zerquetscht, der Zusammenbruch un» serer Finanzwirthschaft morgen Ereigniß. Daß Deutschland seine Schuld abzahle, ist zunächst also für Frankreich eine Lebensfrage; ist aber auch das einzige Mittel, das ein wür» diges Verhältniß der zwei Nationen sichern kann. Zahlt der Schuldner nur mit Affenmünze oder mit Schimpfrede, dann

wars von dem Gläubiger doch gar zu naiv, sich mit Hunger» tod abzufinden, damit dieser Schuldner nicht allzu sehr leide." (Lettre Libre vom vierzehnten März 21.)

Nicht alles von diesen Stimmen Ausgesprochene ist wahr und kommt aus so gerechtem Urtheil, wie die Redner wähnen. Warum wird als unwahr Erweisliches nicht widerlegt? Jeder Waffenhehler streng gestraft und dem Kontroiausschuß jeder Weg geebnet, auf dem er Verstecktes zu finden hofft? Warum ist das „Gesetz über die Entwaffnung der Selbstschutzorga» nisationen" so umgeknetet worden, daß es höchstens noch dem Buchstaben der Vorschrift genügt, draußen aber als neuer Beweis deutscher Absicht auf Trug gedeutet wird? Warum schreien unsere Nationalisten zornig auf, wenn sie aus eines Ministers Mund hören, Noth, nicht Uebermuth, bewirke das Handeln der Sieger, oder wenn ein Arzt aus Rheinland ihnen sagt, in den Berichten über Sexualverbrechen farbiger Soldaten sei viel Falsches, sehr viel Aufgebauschtes gewesen? Müßte nicht redliche Vernunft solcher Kunde sich freuen? Doch Vernunft soll eben nicht, wie in Faustens Zelle am Osterabend, wieder zu sprechen anfangen. Wer sich in ihre Sphäre vorwagt, wird in Deutschland noch viel schlechter behandelt als in der pariser Kammer der Abge» ordnete, de/n Herr Barthou zurief, er rede wie ein Deutscher, also wie ein schlechter Franzos. Deutsche Minister sprechen von „unseren Feinden", nicht nur Generale und deren Troß vom „Feindbund". Dieser Feind kann nie zu scheusälig ge» malt werden. Ihm Wahrheit, deren Verhüllung dem Deut» scchen Reich Eintagsnutzen verheißt, ihm gar Waffen oder Werthe zu hehlen, ist völkische Pflicht. Nur ein Schuft, ein Landesverräther sieht an ihm ein gutes Härchen. Schmettert ihn der Donner Deiner Lunge in den Abgrund, so bist Du ein kerniger Patriot; und in Heldenglorie, wenn Du Schil- lers Bastard von Orleans oder Kleistens Lied von Zottelbär und Pantherthier ins Leid unseres Erlebnisses citirst. Muß „der Feind" nicht fester noch stets sich in den Glauben ein» wurzeln, ihm drohe neuer Krieg? Von allen Seiten schrillt ihm Kampfruf ins Ohr. Monarchisten, Nationalsozialisten und Kommerzialdemokraten schelten ihn Erbfeind, Neidhart, Er» presser, Strolch, Wegelagerer; und die nicht dieser „Einheit»

front" Zugehörigen bedräuen ihn mit dem Schreckbild rasch heraufziehender „Weltrevolution". Nirgends wacht eine be« hutsam das Recht und Unrecht, das Für und Wider abwägende Schaar, die Gewicht in die Schale zu legen vermag. Leset, Zweifler, den Märzaufruf der deutschen Kommunistenpartei.
„Arbeiter, Beamte, Angestellte!"
Das ist das Fazit von zweieinhalb Jahren bürgerlicher Republik: Foch ist über den Rhein marschirt. Er hat Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort besetzt! Die Entente macht den Rhein zur Zollgrenze. Sie belastet die deutsche Ausfuhr nach dem Westen mit erdrückenden Abgaben. Sie droht mit weiteren Maßregeln, die die deutsche Wirlh-schaft erdrosseln sollen. Das ist der Hungerkrieg! Das ist ein Krieg, der ohne einen Kanonenschlag Deutschland in ein Leichen- und Trümmerfeld verwandeln wird. Besetzung der Ruhrhäfen heißt Beschlagnahme der Kohlen durch die Entente, Kohlenmangel in Industrie und Haushält, Betriebsstillegung und Arbeitlosigkeit. Der Raub der Zolleinnahmen heißt neue Pfändung im deutschen Staats-haushalt. Die übrigen wirtschaftlichen Maßregeln bedeuten Ab-schnürung vom Weltmarkt, weitere Betriebsstillegungen, größere Arbeitlosigkeit.
Nach Kriegszusammenbruch bekamt Ihr von der Entente einige geringe Brot-, Fett- und Fleischrationen zu Wucherpreisen; jetzt werden Euch diese entzogen. Eine neue Hungerperiode beginnt, noch entsetzlicher als während des Weltkrieges. Massenhunger, Massensterben: Das ist Euer Schicksal! Die Regirung sucht nur sich und ihre engeren Klassengenossen zu retten. Die Bourgeoisie ist jeden Augenblick bereit, Euch preiszugeben, wenn sie ihre Existenz erhalten kann. Der Sinn der ganzen Komoedie in London und in Deutschland, der Abbruch der Verhandlungen, die passive Resistenz, der Appell an die nationale Einheitfront: alles Das hat nur den einen Sinn, sich an der Beute, die aus der deutschen Arbeiterschaft herausgeschunden werden soll, einen möglichst großen Antheil zu sichern, das Geschäft des Zwischenmeisters für die Entente-bourgeoisie so einträglich wie möglich zu machen. Das A und O aller dieser Wendungen ist die Erhaltung der Herrschaft der Welt-bourgeoisie über das Proletariat um den Preis würdeloser Ab-hängigkeit der deutschen Kapitalistenklasse von der Bourgeoisie der Siegerstaaten.
Euch bleibt nur ein Ausweg: der Bund mit Sowjetrußland!
In Rußland steht kein Wucherer, der Euch die Kehle zudrücken will. Dort steht ein freies Volk, stehen hundertfünfzig Millionen Arbeiter und Bauern auf einem Gebiet, das ein Sechstel der Erd-

Oberfläche umfaßt. Sie rufen Euch, deutsche geknechtete Arbeiter, Beamte, Angestellte, Bauern, Landarbeiter, sie rufen Euch, um mit Euch gemeinsam eine Welt ohne Ausbeutung, ohne Hunger, ohne Noth und Elend neu zu errichten. Das freie russische Land wartet auf deutsche Schienen, Eisenbahnen, Lokomotiven. Der freie russische Boden wartet auf Werkzeuge und Geräthe. Sie brauchen Pflüge, Eggen, Sensen, Mähmaschinen, Lokomobilen und Motore, um ihre biachliegende Erde zur Getreidekammer Gesammteuropas zu machen. Ganz Rußland wartet auf die Arbeit der deutschen elektrischen Industrie. Das russische Volk wartet auf deutsche Fabrikate und Medikamente, Farbstoffe, Chemikalien, Düngemittel usw. Die russische Volkswiithschaft wartet auf deutsche Ingenieure, Techniker, qualifizirte Arbeiter, Organisatoren. Tausende Ton Ingenieuren, Technikern, Agronomen, Lehrern haben sich bereit erklärt, nach Rußland auszuwandern. Zehntäusende qualifizirter Arbeiter sind zur Ausreise bereit. Die deutsche Regirung, die vor der Entente katzbuckelt und kriecht, hat die russische Technische Einwandererkommission ausgewiesen und damit Tausenden von deutschen Arbeitern und Intellektuellen die Ausreise nach Rußland unmöglich gemacht. Seit zwei Jahren fordern wir Kommunisten die Aufnahme der Handelsbeziehungen zu Rußland, fordern wir das engste politische Bündnis zwischen Rußland und Deutschland. Die Regirung Ebert-Haase hat es abgelehnt. Auch alle bürgerlich-sozialistischen Regirungen haben es abgelehnt. Sie haben den Vertrag von Versailles unterschrieben, dessen Folgen Ihr vor Euch seht. Sie haben sich der Entente vollkommen in die Hand gegeben. Sie alle haben sich aber- und abermals als Landsknechte gegen Sowjetrußland angeboten.

Jetzt ist es höchste Zeit, daß damit Schluß gemacht wird. Der Bund mit dem Osten, der Bund mit der russischen Arbeiter- und Bauernrepublik, die sich drei Jahre lang heldenmütig gegen alle Angriffe des räuberischen Ententekapitals vertheidigt hat, ist jetzt für das deutsche Volk das dringendste Gebot der Stunde! In diesem Kampf gegen das Weltkapital hat Sowjetrußland sich die Sympathie der Arbeiter aller Länder erobert. In Frankreich, England und Italien schlagen die Herzen der Arbeiter der Rätherepublik entgegen. Euer Bund mit Sowjetrußland wird die englischen, französischen und italienischen Arbeiter auf Engste mit Euch zur gemeinsamen Front gegen die Weltbourgeoisie verbinden. Um Eures Lebens willen, deutsche Arbeiter, Angestellte, Beamte, Ihr Alle, die ihr in Noth und Elend steckt, um Eures Lebens willen müßt Ihr das Gebot der Stunde erfüllen. Ihr müßt Sowjetrußland die Hand reichen! Ihr müßt das

Schulz- und Trutzbündniß herstellen, das Euch mächtig macht, Euch Arbeit giebt und Brot! Ihr müßt zu Boden werfen, was Euch im Wege steht, was Euch in den Arm fällt, den Dir nach dem Osten ausstreckt. Ihr müßt in dieser Stunde äußerster Gefahr zu kämpfen wissen! Nieder mit den Kapitalisten diesseits und jenseits des Rheins! Nieder mit der Regirung, die Euch dem Ententekapital opfern will! Bündniß mit Sowjetrußland! Das müssen Eure Losungen sein. Losungen für einen schweren, entscheidenden Kampf. Rüstet Euch für diesen Kampf; schließt Euch fest zusammen über alle Parteischranken hinweg! Strengt Alle Eure.Kräfte aufs Aeußerste an! Reißet alle Verzagten und Schwachen mit! Konzentiiret all Euer Denken und Streben auf dieses eine Ziel: Auf zum Kampf für das Bündniß mit Sowjetrußland!
Die Centrale der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands. (Sektion der Kommunistischen Internationale.)"
Feuerroth weht hier der Helmbusch; ist aber minde» stens eben so dick wie der von erhabener Generalsglatze flatternde. Rednerei und Parteijargon braucht uns nicht auf» zuhalten. Von internationalem Bündniß der Bourgeoisien zum Zweck der Beutetheilung ist einstweilen nicht mehr zu merken als von dem alltäglich angekündeten „Todeskampf des Kapitalismus". Der wandelt sich, wie alles Irdische; sieht aber nicht wie ein Sterbender aus. Ich glaube, daß vor ihm der Glanz langen Sonnentages liegt. Der kann aber erst leuchten, wenn die Kapitalisten, endlich, aus dem seit 14 Geschehenen den richtigen Schluß ziehen, ihren Geschäfts» bereich völlig entnationalisiren und, zunächst wenigstens in Europa, alle Land» und Stadtwirthschaft, auch Technik, Han» del, Finanz, so betreiben, als wären die Grenzen zwischen den Ländern weggewischt und die Vereinigten Staaten des alten Erdtheiles schon Wirklichkeit. Wenn sie also in Gemeinschaft, nicht länger gegen einander, arbeiteten, nur von Wirthschafternutzen dem Handeln den Weg weisen ließen und den Kontinent wie das Machtgebiet einer Aktiengesell» schaft verwalteten. Daher winkt ein Riesengeschäft; von dessen Ertrag, freilich, das Handarbeiterheer ein breites Stück heischen und erlangen, das aber noch höchst profitlich blei» ben wird. Die Kommunisten sehen den Kapitalismus sterben und möchten ihm, aus Ungeduld, gewiß nicht aus Mitleid, schnell das glimmende Lebenslicht ausblasen. Daß sie ihm,

dennoch, die Kraft zu Knechtung des Erdproletariates, zu Vollendung der teuflischsten Gräuel zutrauen, würde ihre an Marxens Streitschriften geschulte Dialektik flink begrün» den. Was aber soll gegen die Drosselpläne der Entente (die „Deutschland in ein Leichen» und Trümmerfeld verwandeln" und sich doch zu Aussaugung der Arbeiter ihren deutschen Klassengenossen verbünden will) das Bündniß mit Ruß» land nützen? Hundertmal wurde hier gerügt, daß die Furcht vor „Ansteckung", vor Stimmenverlust der mitregirenden Sozialisten von der Wiederaufnahme des Verkehrs und Handels mit Rußland abgeschreckt hat; und nur Fälscher« künste vom Kaliber derer, die mir den Narrenwunsch nach Oberschlesiens Verpolung zuschrieben, könnten mich alsblin» den Bolschewikenfeind verschreien. Doch die Ankündung deutsch-russischer Kampfgemeinschaft gegen die Westmächte wäre das wirksamste Mittel zu Vernichtung der Moskowiter» herrschaft. Wir wollen gar nicht fragen, woher das Prole» tariat die Kraft zu Bändigung der (wie die Kommunisten behaupten) „bis an die Zähne gewaffneten" Bourgeoisie neh« men solle. Kann,nach dem in Weygands Krieg wider Trotzkij Erwiesenen, ein nicht Berauschter zweifeln, daß die vereinten Rothen Armeen von dem in langem Felddienst erzogenen, mit dem modernsten Kriegsgeräth reichlich ausgestatteten Heer der Westmächte überrannt, unter Geschoßlawinen be» graben würden? Das einzige Hinderniß der von vielen Fran» zosen ersehnten Strafexpedition, die Rußland in Anerkenn* ung seiner Schuldnerspflicht und des bürgerlichen Besitz» rechtes zurückzwingen könnte, war bisher Deutschland. Der Gedanke, dieses Land als Etapenstraße zu mißbrauchen, konnte sich nur ins Dunkel muffiger Kommißköpfe einnisten. Fiele morgen die Schranke, dehnte die rothe Front sich auch nur bis zur Elbe, dann wäre der Weg nach Ost frei, der Poilu und der Tommy würde ihn, zu Abwehr neuer Reichs* gefahr, ohne Murren beschreiten und Lenins Moskau wäre verloren. Den unabbiegbaren Lauf dieser Inneren Linie sollte deutsche Verschmitztheit nicht erkennen? Keinem Franzosen ists einzureden. „Nationalbolschewiken", heißts; „Deutsches Reichs»Patent aus diesem Jahr. Die Leute tragen andere Uniform und Fahne als der rechte Flügel des in nach«

tiger Stille sich rekrutirenden, am hellen Tag sich in Kriegs»
brauch drillenden Heeres; sind aber vom selben Geist durch«
drungen. Von allen Seiten werden wir bedroht und dürfen
drum nicht auf Frieden, müssen auf Kampf uns bereiten."
Wird die Ausjätung des geil uns umwuchernden Schling«
krautes, die Widerlegung argen Irrens ernstlich versucht?
Nein. Wie Peststoff scheut Jeder den Verdacht, er wittere
nur Irrthum, wo offenbar doch bewußte Tücke des „Feind»
bundes" am Werke ist, sei also Rindvieh oder Schurke. Alle
Agitation, auch die von Aemtern gezüchtete, strebt, dem
Kopf der Masse die Gewißheit einzuhämmern, daß von West,
in bunter Vtrmummung, immer nur Schlangenbrut naht. Auch
in die Werkstatt dieses „Betriebes" soll der Scheinwerfer
einer Urkunde, der für heute letzten, einen Strahl senden.

„. . ., den 25. Februar 1921

Euer Hochwoblgeboren!

Die bevorstehende Londoner Konferenz, in deren Verlauf die Entente die deutsche ULterschrift unter die pariser Forderungen vom neunundzwanzigsten Januar zu verlangen beabsichtigt, stellt Deutschland vor sehr schwere Entscheidungen und Möglichkeiten. Der Reichstag hat sich in dieser Frage, mit Ausnahme der Kommunisten, geschlossen hinter den deutschen Außenminister gestellt, der die Unterschrift von einer vernünftigen Abänderung der pariser Forderungen abhängig macht. Es ist nun erforderlich, daß das gesammte deutsche Volk über diese Forderungen und die schwerstenFriedensbedinguDgen wenigstens einigermaßen aufgeklärt ist, damit es geschlossen die nicht eifüllbaren Fliedensbedingungen ablehnt. Es handelt sich hierbei nicht um eine Paiteifrage, sondern um eine Existenzfrage des ganzen deutschen Volkes. Wir sind von der zuständigen Reichsstelle ersucht worden, in unserer Provinz dafür zu sorgen, daß bis ins fernste Dorf die Bedeutung der kommenden Tage voll erkannt wird. Da es unmöglich ist, in jeden Oit einen Redner zu entsenden (es kommen gegen viertausend Orte in Frage), haben wir uns erlaubt, ein ganz kurzes Referat über die wichtigsten Punkte der Forderungen Ton Versailles und Paris auszuarbeiten und beizulegen. Wir dürfen wohl an Euer Hochwoblgeboren die ganz ergebene Bitte richten, uns in dieser vaterländischen Aufklärungarbeit nachdrücklich unterstützen zu wollen. Wir bitten deshalb Euer Hochwohlgeboren ergebenst, bis spätestens den dritten März in ortsüblicher Weise die Einwohner der Gemeinden bezw. der Gutsbezirke zusammenzurufen und sie über die Bedeutung der pariser Forderungen und einer

eventuellen Unterschrift in London aufzuklären. Vielleicht würde es sich dabei empfehlen, da die Ausarbeitung eines eigenen Vortrages bei dem ungeheuren Material zu viel Mühe mächen würde, den Erschienenen einfach das beiliegende Referat vorzulesen oder vorlesen zu lassen. Es ist jede parteipolitische Note darin vermieden und das Ganze lediglich auf den vaterländischen Ton gestimmt. Selbstverständlich sind wir gern bereit, auch weitergehendes Material für einen Vortrag auf Anfordern sofort zu übersenden.
Wir bitten Euer Hochwohlgeboren um eine kurze Nachricht, ob wir auf die Unterstützung Euer Hochwohlgeboren in der vorstehend skizzirten Weise rechnen dürfen. Zugleich bitten wir Euer Hochwohlgeboren aber auch, unsere Ziele und Arbeiten in Zukunft unterstützen zu wollen. Ueber die Bedeutung des deutschen Heimathdienstes fügen wir zur gefälligen Kenntnißnahme ein Merkblatt bei. Euer Hochwohlgeboren bitten wir weiter, ihren Einfluß dahin geltend zu machen, die Bevölkerung in diesen entscheidungvollen Tagen von etwaigen Schritten zurückzuhalten, die für Deutschland von unberechenbarer Folge sein würden. Die Abänderung der Friedensbedingungen läßt sich nach unser Aller Meinung nur durch innere Geschlossenheit des ganzen deutschen Volkes erreichen. In Folge Dessen muß auch Alles vermieden werden, was die innere Einigkeit in dieser nationalen Frage hindert und der Entente Anlaß gibt, erneute Forderungen zu stellen. In der Hoffnung, die Unterstützung Euer Hochwohlgeboren zu finden, empfehlen wir uns Ihnen mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung und Ergebenheit
. . . Heimathdienst, Centralleitung."
In dem „beiliegenden Referat" steht manches Richt'ge.
Steht aber auch, von Deutschland werde „Ersatz für alle in feindlichen Ländern während des Krieges entstandenen Schä» den verlangt". Falsch. Der Gesammtschade wird von den Verbündeten auf 180 Milliarden Goldmark geschätzt und Er» satz einer Summe gefordert, die unter der Hälfte dieses Betrages bleibt. „Die 226 Goldmilliarden entsprechen ungefähr dem gesammten deutschen Volksvermögen vor dem Krieg." Allerhöchstens der Hälfte; und sie wären, in Raten, bis ins Jahr 1963 abzuzahlen. „Erkennen wir die pariser Forderungen an, so gehört uns keine Kuh im Stall mehr; und der Stall gehört auch unseren Feinden. Wenn wir in unsere leeren Ställe blicken, wissen wir am Besten, wie uns die Entente an unserem Viehstand geschädigt hat. Leidet der Landwirth, dann leidet ganz Deutschland. Die Wahrheit dieses alten

Wortes wird jetzt bestätigt. Der Plan Frankreichs läuft dar» auf hinaus, fünfzehn Millionen Deutsche entweder zum Aus» wandern oder zum Verhungern zu bringen. Zu diesem Zweck sind die Friedensbedingungen und die pariser Forderungen gestellt worden. Sie sind und bleiben eine Unmöglichkeit, die durch Revision des Vertrages von Versailles beseitigt wer* den muß. Wir sind vollständig der Willkür unserer Feinde ausgeliefert. Im Lande sitzen überall französische Spione, die jeder Erneuerung unserer Volkskraft sofort entgegen» wirken. Der Feind wird unsere Stimme hören und hören müssen, wenn wir einig sind und bleiben in dieser Lebens» frage des deutschen Volkes." Die schon vor zwanzig Monaten doch von einem „Todesurtheü" beantwortet wurde. Vernunft wird Unsinn. Dieses „Referat" soll die Einwohner der Ge» meinden und Gutsbezirke „aufklären"; soll in viertausend Or» ten einer Provinz.also in wenigstens vierzigtausend des Reiches, als die vom Sprecher selbst gefundene Ueberzeugung vorge» lesen werden. Nicht ein Wörtchen erinnert an Frankreichs Ver» lust. 3800000 Hektar Bauerlandes verwüstet, 630000 Häuser, 21000 Industriestätten, 8000 Kilometer Eisenbahnschienen, 1879 Brücken zerstört, 1700 Gemeinden vom Erdboden ge» wischt: wars nicht der Erwähnung werth? Oder konnte es je, selbst vor der weithin hallenden Anklägerrede des Herrn Lloyd George, verschwiegen werden? Unmöglich; zu laut war, im Ton des Triumphes, vor vier Jahren in unseren Zeitungen darüber gesprochen werden. „Eine traurige,meilenweiteOede ohne Baum, Strauch und Haus. Sie sägten und hackten, die Bäume stürmten und das Buschzeug sank. Tage lang, Tage lang; bis sie den Boden rasirt hatten. Der Feind soll seinen Gaumen trocken behalten und vergebens nach den Brunnen suchen: sie sind in Schutt gesunken. Alles niedergelegt und ausgebrannt; die Dörfer zu Schutthalden zusammengeworfen, die Thürme mit ihren Kirchen quer über die Straßen ge» breitet. Es ist nicht leicht, einen ganzen Ort in Gebröckel zu erlegen; aber wenn die Pioniere an einem Doif rütteln, die Pioniere! Farmen aus ganz alter Zeit, dickmassig auf» gemauert, mit Gewölben von siärkster Widerstandskraft: man bohrte ihre Mauern fachgemäß an und ließ die Spreng» patronen platzen. Alles fiel zusammen, wie man es haben

wollte. Wir haben Distanz gelegt zwischen uns und den Feind. Sie ist Wüste. Adieu, Kameraden von der Somme! Die Erde, die Euer Blut trank, ist geschüttelt, zerrissen und unfruchtbar gemacht. Die Eure Oede betreten, wer» den von unseren Granaten empfangen. Die berstenden Ge» schosseEuch zum Gruß und den Anderen zur Vernich« tung!" Das stand im März 17 in einer großen berliner Zei» tung. Aehnliches auf tausend deutschen Blättern; noch viel Schlimmeres in der neutralen Presse. Ein schweizer Tech« niker schilderte die Ausplünderung nordfranzösischer FabrU ken. „Eine hydraulische Schmiedepresse von 12000 Tonnen, 22 Meter lang, einziges Stück dieser Art auf dem Kontinent, wurde von einer deutschen Wagonfabrik mit der Bemerkung requirirt: ‚Mit dieser Maschine habt Ihr uns eine Bestellung von Petrolwagen für Rumänien weggenommen; jetzt neh» men wir sie weg und werden in Zukunft an Eurer Stelle die Arbel» Wagen machen.' Worüber sich aber Herr Arbel noch besonders beschwerte, ist der Umstand, daß während dreier Monate ein deutscher Ingenieur alle Archive durch« stöberte, und, was ihm paßte, wegnahm, während alles Uebrige, das Ergebniß enormer geistiger Arbeit, verbrannt wurde. Die Ar bei. Gesellschaft hat für 33 Millionen Francs Requisition« scheine. Das ist Alles, was von der Arbeit eines Viertel» jahrhunderts für die Fabrik und die Familien der 2500 Ar» beiter bleibt. Der Wiederaufbau der Fabrik, die gegen 40Mil* Honen Francs gekostet hat, wird, nach der Schätzung des Herrn Arbel, ums Doppelte oder Dreifache theurer sein und sieben bis acht Jahre dauern." Eine Viertelmilliarde Papier* mark würde zu Einlösung der Requirirscheine jetzt nicht genügen. Das sind Stichproben. Dicke Bände wurden mit solchen Angaben gefüllt. Spöttelnder Einwand, der .Be» schwerdetührer übertreibe, ist untauglich zu Widerlegung. Und nun soll, am Tag der Abrechnung, all Das nicht gelten? Auch Einer, der sich nicht in „Moralinsäure oder Huma» nitätgedusel" herablassen, der an die Heiligkeit härtesten Kriegsbrauches wie an Christi Evangelium glauben wollte, hat niemals gezweifelt, daß der Besiegte die Zeche zahlen müsse, der Verlierer so ungeheuren Spieles mindestens ein Menschenalter lang unter Schuldbürde keuchen werde. Darf

der „Heimathdienst" (über dessen Wollen, Nähtborn und Leistung ich wenig weiß, also nicht urtheilen kann), dürfen Minister und Abgeordnete, Schreiber und Redner das Recht auf Entschädigung, wie eines räudigen Köters Leiche, ver» scharren und mit der Mär von „schamlosem Erpressungver» such des Feindbundes" die zu Nachprüfung nicht gerüstete Menge in den Wahn verleiten, dem Deutschen Reich werde, ohne irgendwie triftigen Grund, Tribut von nie erschauter Höhe abverlangt? „Ich bin gewiß, daß Deutschlands Volk, wenn es den Umfang der Verwüstungen kennt, in andere Gemüthsverfassung gelangen und dadurch eine ehrliche Ver» ständigung ermöglichen wird, auf die sonst ja nicht zu hof* fen ist." Das hat Englands Erster Minister gesagt (den der Steinerschüler Simons für einen Mann von ungemein star* kern Ethos halten muß, da er für ihn zwei Bände der „Eiche", der von dem nie dankbar genug zu rühmenden Sozialtheo» logen Siegmund'Schultze herausgegebenen Zeitschrift, nach London mitschleppte). Wer dem deutschen Volk Nichtacht» ung der Gräuelliste empfiehlt, räth ihm zu Selbstentehrung. Die Tragikomoedie der Irrungen darf nicht fortwähren. Deutschland glaubt, sich gegen „Vernichtungwillen" wehren zu müssen, Frankreich neben einem in neue Kraft aufblühen» den Deutschland nicht ruhig athmen zu können. Der nach Vernichtung des Gegners Lechzende hätte in Danzig oder noch einmal in Tilsit, nicht im Wald von Compiegne, sich in Waffenstillstand bequemt und würde jetzt nicht sein gan» zes Hoffen auf „reparation" an die rasche Genesung des Be» siegten knüpfen. Das thut Frankreich; fordert aus der Frucht deutscherWirthschaft ein Saftstück als Schadensersatz: braucht also das kräftige Deutschland, vor dem ihm doch graut; und müßte schon daraus erkennen lernen, daß nur eine Zinke der versailler Gabel verwendbar ist. Das verkrüppelte, ge» duckte Reich, dessen Bewohner Pflanzenfaserstoff auf dem Leib trügen, Thee aus Brandenburg, Kaffee aus Malzbayern tränken, den Rauch des Pfälzertabaks wie Ambrosia ein* sögen und auf splitternden Kistendeckeln, neben Woll»Kom» bination« Weibern, sacht, janz sachteken über geflickte Schie» nen rollten, könnte nicht repariren (und auf keinem West» markt Anderes als schmälste Nothdurft kaufen). Das zu

Entschädigung von Riesenverlust fähige Volk muß die Glie»
der regen und, als (nach Nietzsches Wort) Volk des Wer»
dens, nicht des Seins, nahen Lenz, wärs auch ein blasser, vor
sich sehen. In beiden Ländern ist schlimm, bis ins Heute, ge«
sündigt worden. Beide müssen den Schwarzalben der Todes«
ahnung von ihrer Brust schütteln. Kein Leichenwagen spukt
hinter fahlen Gespenstergäulen um Mariannens Haus. Michel
hat keinen Grund „Schicht to kiken" und, um selbst nicht zu
sterben, zum Stoß in des Nachbars Herz das Messer zu wetzen.
Die Zwei müssen sich über ein schwieriges Finanzgeschäft ver«
ständigen. Helmbusch und Maulgeschäum taugt dazu nicht;
Rechnersinn muß zu diesem Zweck sich fruchtbarer Phantasie
vermählen. Entwaffnet auch die Zungen. Und rühmt Ihr,
Beide, Euch, die Unheilsspende des Zweiten Gesichtes emp«
fangen zu haben, so beweiset zunächst, daß Ihr seht, was ist.

Aus Stoff des Traumes

Die Ankündung des Strafvollzuges kam aus enttäusch'
ten Köpfen, die, nach der Art furchtsamer Kinder, mit einem
Trutzlied sich im dunklen Dickicht trösten wollten; nicht
aus dem Schöpferhirn weit vorausblickender Staatsweisheit.
Düsseldorf, Duisburg, Ruhrort, Meiderich, Hamborn und
der Westbahnhof von Oberhausen sind von Belgiern, Briten,
Franzosen besetzt und überall Zollämter eingerichtet. Höchst
lästig für Deutschland; noch aber nicht Lebensgefahr. Und
den Besatzungmächten keine ungetrübte Freude. Unsere Lage
ist durch die von Stümpershast vorbereitete, von selbstbe»
wußter Unzulänglichkeit geführte londonerVerhandlungnoch
schlechter geworden, als sie zuvor schon war. Die Kohlen«
häfen stehen unter fremdem Befehl, deutsche Waare ist den
Westmächten abgabepflichtig, der Handel, der in Ost nur
mühsam schleichen kann, hinkt nun auf seiner Hauptstraße
und die Kaufleute, die auf der Leipziger Messe wenigstens ihre
Spesen gedeckt hatten, witzelten: der Papst werde erwartet, weil
diesmal ja stilleMesse sei. Seit der Aus wärtigeMinister derDeut«
sehen Republik nach überlauter Betheuerung, der erste (nicht
ernst zu nehmende, auch vom Professor Keynes verworfene)
Vorschlag sei bis an die äußerste Grenze deutscher Leistung«'
fähigkeit, nach VielerMeinung schon darüber hinausgegangen.,

für die nächsten fünf Jahre je drei Milliarden Goldmark angeboten hat, wird die Behauptung, diese Ratenhöhe sei unerschwinglich, nicht mehr fest zu stützen sein. Die Ver» tragspartner hatten einen sorgsam ausgearbeiteten, aus neuer Notwendigkeit neue Möglichkeit formenden Wirthschafter» plan erwartet: und dem kreißenden Berg, der allerlei Pro» phetie von „Kartellirung und Kontingentirung" himmelan gequalmt hatte, entkroch ein Mäuslein. „Deutschland ver» kennt ganz und gar seine Situation": schnaubte der Solicitor und Premierminister des Britenreiches. „Deutschland ist Deutschland gefährlichster Feind": hatte zuvor Graf Sforza gesprochen. Beide Sätze müssen wir als richtig anerkennen; buchen die Warnung und gehen weiter. Was sollten die Männer des Obersten Rathes thun? Ihr letzter Vorschlag, an dem ein Gutachterschwarm fast fünfzig Stunden, ohne Pause, geschmiedet und gefeilt hatte und in dem nur noch 90 Goldmarkmilliarden als feste Annuitäten geblieben waren, wurde abgelehnt, wohl kaum, als eine Probe aus dem Hexen» einmaleins des emsigen Mr. Lloyd George, ganz erfaßt und obendrein ihnen Verzicht auf den oberschlesiçhen Schieds« spruch, also Bruch des polnischen Vertragsrechtes, zugemuthet. Sollten sie thatlos von ihren Stühlen klettern, heimkehren und knirschend das Hohngelächter aus Schieberiens Luxus» speiunke hören? Die Ankündung des Strafvollzuges schlug eine Nothbrücke in Vertrauensvoten der p. t. Parlamente. Die eilig gezimmerten Rechtspfeiler des Brückchens ruhen in schwankem Moorgrund. Doch die Durchleuchtung der von dem schnell mit Wort und Woi fertigen Reichslieder» vater fromm bejahten Frage, ob der Strafvollzug den Ver» trag gebrochen habe, brächte nicht mehr Ertrag als noch so geduldiges Verweilen vor all den Sankt»Simons.Spektakeln. Vorbei... Keinem ist der Weg ins finstere Land der Sanctions behaglich. Jeder fühlt, daß aus ihnen nur Fehlschlag oder auf» reizende Brutalität werden kann. Jeder den Unwerth eines Schuldscheines, der, wenn er in Nothstand unterschrieben würde, doch nicht in den ausbedungenen, Fristspannen ein» gelöst werden könnte. Jetzt muß gehandelt werden. Rasch: weil schon der nur leidlich vernunftvolle Vorschlag wie Er» lösung aus enger Klemme begrüßt werden müßte. Behut»

sam: weil wir nicht wieder zu Bettelsuppe einladen dürfen. Der Auswärtige Minister (der im zweiten Rang eine Leuchte wäre, im ersten die Leitung stets mit Kurzschluß bedroht) hat im Reichstag gesagt, er habe in London eine Ohrfeige empfangen und könne dem Züchtiger nicht sofort die Hand zu Versöhnung hinstrecken. War auch dieses Bekenntniß noch nöthig? Gegen das Deutsche Reich hat Niemand den Arm gehoben; es hat und ihm wurden je zwei Vorschläge ab* gelehnt und der mißtrauische Gläubiger hat ein neues Pfand genommen. Ohne rechtlich haltbaren Grund, dünkt uns; deshalb haben wir beim Völkerbund Beschwerde eingelegt. Auf internationalen Streit die Regeln des Studentencomment anzuwenden, hat schon der mit Jurisprudenz dänner be» schlagene Bismarck gewarnt. Sollen wir etwa noch tiefer in den Morast der Worte? „Erpressung": jeder vom Schwert erzwungene Vertrag ist eine; noch der mildeste, ein nikols» burger, würde von dem Besiegten nicht unterschrieben, wen» draußen nicht ein Heer stünde, gegen dessen Feuerathem kein Kraut im Lande des Geschlagenen wächst. „Diktat": ist, was, in Parlament oder Generalversammlung, an Wahl« und Bilanztagen, die Mehrheit, die just stärkere Partei, be* schließt; und gerade nach demokratischer Auffassung kann nie und nirgends aut anderem Weg Entscheidung werden, „Wiederaufnahme des Verfahrens zu Ermittelung der Schuld" i Die Kaiserlich Deutsche Regirung hat zwei Großmächten den Krieg erklärt, eine dritte durch Vertragsbruch in Kriegs» erklärung gezwungen und dem deutschen Volk vorgelogen, es sei von ehrlosen Räubern überfallen worden. Das ist längst „ermittelt", nur darauf kommts an; und alle Versuche zu Entlastung der Kaiserlichen zerren das Volk, dessen guten Glauben die Welt nicht bezweifeln will, in Mitschuld» verdacht; haben übrigens die letzte Aussicht auf Wirkung verloren, seit Präsident Harding, fast wilsonisch, gesagt hat, durch die deutsche Gefährdung der Civilisation sei Amerika zu den Waffen gerufen worden. Mit all dem Gebrüll und Gewimmer sind wir in zwei Jahren nicht um eines Schrittes Länge vorwärts gekommen. Könnt Ihr, Lärmer, den „Feind* bund" vernichten: frischaufl Könnt Ihrs nicht: hindert die Landsmannschaft fortan nicht an friedlich würdiger Einord»

nung in die Menschheit. Lasset die tausendmal beleckte „Schuldfjrage" Rost ansetzen und erkennet, bekennet die Pflicht zu Schuldenabzahlung.

Deutschland kann nicht mit international vollgiltiger Münze, könnte nur kurze Zeit, um den Preis mählicher Selbst« Vernichtung, die der Gläubiger nicht wünschen darf, aus der Substanz seines Nationalvermögens, mit dem Erlös aus ver» kauften Staatswäldern, Eisenbahnen, Monopolrechten, zah» len; seine Papiermilliarden begehrt Niemand, und würden sie genommen, so sänke die Mark in die Tiefe des Bolsche» wikenrubels. Deutschlands Zahlmittel ist Arbeitleistung (nicht Waarenlieferung, die, in solcher Fülle, die Arbeiter der Glau« bigerländer ums Brot, die ganze Erdwirthschaft in unlicht« bare Wirrniß brächte); es kann Nordfrankreich aufbauen, den Löwentheil seines Exportüberschusses hingeben, den Mandanten der Gläubiger Einblick und Einspruch in alles Reichsgeschäft verbürgen. Frankreich hat eine Außenschuld von hundert, eine Innenschuld von allermindestens zwei» hundert Milliarden Papierfrancs; braucht allein zu deren Ver« zinsung und zu Aufbauvorschüssen in jedem Jahr dreißig Milliarden und hat von seinen alten Schuldnern, Russen, Tür* ken, Balkan völkern, in absehbarer Zeit nicht einen Gentime zu erwarten. Drängende Noth, nicht eitler Uebermuth, hat es in mancher Stunde vom Weg edler Vernunft in schrille Rede und dicht an die Grenze groben Machtmißbrauches verleitet. Die Kriegserklärung, die es aus dem kaiserlichen Berlin empfing, war nur auf Lüge oder sträflichen Irrthum gegründet. Mißgriff und Fehler seiner Politik mit Schimpf und Drohung zu vergelten, ist unanständig und unklug. Wir sind seine Schuldner; und Gewissen mahnt, noch auf unerfüllbare, unbillige Zahlungvorschläge des selbst Dar« benden höflich zu antworten. Gewöhnung in die Erkennt» niß, daß nach solcher Entsetzenszeit der Sieg nicht einmal allen Bürgerschaden ersetzt, ist schwer. Deutschland kann sie erleichtern. Vom Ende des Dornenpfades winkt sanfter Glanz. Gemeinschaft der Hände, der Hirne wird möglich; noch nicht der Herzen. Auch den kleinen Jahrhundertstreit zweier großen Völker aber umfaßt freundlich ein Schlaf.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß S. Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Ir. 25
1». März 1921
— Die Zukunft —

Du veränderst Dich sofort
in Deinem Vorteil, siehst täglichen Fort-
scnriit vom ersten Gebrauche an Fleckige,
f ahlgraue, unreine Haut, Runzeln ii.ud)
Kiäbenfüße hören endgüllif. auf. — Dr.
Hentscbels Wiko-Apparat nimmt alles Un-
reine mit Sorgfalt weg, schafft Irische und
gesunde Haut — Milde und doch durch-
greifende atmo^phäiische Saug- und
Druckwirkung verjüngt jeden um Jahre-
— Kosmetisches Grundmittel L Ranges,
das durchaus halt, was «s verspi.cht.
Hilft je.l^m. Mir auch!
Preis m. Port » M- 21.50, eleir. M. 86,V.
Wikö-Doppclkraft 91. 31,50, elog. M. 4 50.
Xachn.8QPf mehr, — Einmal. Anscbaff -ig
Wikö*Wevke Dr. Hentschel, Zu. 25, Dresden.
Aktiengesellschaft für chemische Produkte
vormals H. Scheidemande » Berlin.
Hierdurch laden wir unsere Aktionäre zu der am Donnerstag, den 31. März 1921, Vormittags 11 Uhr, in Berlin. Hot*l Brisiol, Unter den Linden ö/b, stattfindenden 25« ordentlichen Generalversammlung ergebenst ein.
Tagesorduung:
1. Geschäftsbericht nebst Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung für das Geschäftsjahr vDm l. Oktober 1919 bis 30. September l9Jt); Beschluß assung über deren Genehmigung sowie über Verwendung des Reingewinns.
2. Kot astung des Vorstandes und des Aufsichtsrates.
3. Auf>ich'sratswa*ilen.
Stimmberechtigt sind diejenigen Aktien, welche beim Vorstand der Gesellschaft •der bei den nachstehenden Anmeldestellen mindestens am dritten Tage vor der Generalversammlung entweder unter Vorzeigung der Aktien oder unter Vorlage eines Besitzzeui;nis^es, w. lches vou einem Notar oder von einer öffentlichen Behörde ausgestellt sein inuß, angemeldet sind.
Anmeldestellen sind: D >r Vorstand der Gesellschaft >n Berlin, die Dresdner Bank in Berlin, Dresden und München, die Bayerische Hypotheken- und W chselbank in München un I Lindshut, das Bankhaus E. & J. Schweisheiiuer, München, das Bankbaus Dingel & Co., Magdeburg, die Unionbank, Wien, die Zivnostenka Banka, Prag, die Ungarische Allgemeine Kreditbank Budapest.
Berlin, den 9. März 1931.
Der Aufsichtsrat.
Dr. Kempner, Geheimer .Justizrat, Vorsitzender.
Das qroße Bilder»
buch des Films
200 Seiten Jlluslrah'onen / Preis Mark 10.—
\s\ das in Kupferliefdruck her=
qestellfe, an Inhal!- u. Ausstattung
reiche Prachtwerk für jeden
Film=Freund / Zu beziehen vom
Verlag Füm-Kurier / Berlin W8
Dr. Hoffbauer's ges. yesen. ——
Yohimbin - Tabletten
Reinstes Yohimbin ohne j den Zusatz
gegen Schwitc ezuslä de beiderlei Geschlechts.
Oripinal-Packfr. 50St. 29.B0, 100St.58,—, 200St. 115,—. Literatur versendet gratis
Elefanten - Apotheke, B-Hin 414, Leipziger Str. 74 (Dönhoffplato
Amt Ontrum 7192

19. Mär« 1921
— Die Znkunff
rn&en,
gegen
Katarrhemgjä
ttlarke.
Nassauer Hol
Wiesbaden
Weltbekanntes Hotel und
Badehaus allerersten Randes
gegenüber Kurhaus n.Staat stheater
Alte Direktion: Fritz Bieger.

Keine Postkarten, sondern nur künst-
lerische AKtphotographie. Maa
verlange Probesendung. Postfach 2.
Hamburg 3L

der ganzen Welt, nicht fortiert, nach Gewicht
(beste Kapitalsanlage). Verlangen Sie sofort
Probe-Kilo (ca. 20000 Stück).
Briefmarken-Ein- u. Ausfuhr-Ges. m.b.H.,
Köln-Gewerbehaus.

Schiffährts-Aktien
KcIonlElwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

I TtlMIIMItMM>'IMrP'rMIMIir'rilM"'riTt|IIIIIIIIiriIIIIIIiniIIIIIIIIMriIIITIIII1III11IIIII11IIIIIIMMII]i;iIIII]II I II I LSf

Bearbeitung
von Im- und Exportgeschäften und
Finanzierung derselben durch die
Rheinische
HrntirkgesellschottmlB
Düsseldorf, Oststr. 129
Fernsprecher: 4410 und 4411. Telegramm-Adresse: „Velox".

iniiiiiiitiiiiiuiiiitiiiiiiiiiiiiiiiitiiiiiiiiiiiiiiiiutiiiiiiiiiiiiuiitiiiiiiir iiiiiiiiiuiiiiiiiiiiiiiiiiiiiMiiiiiniiiiiiiis

Nr. 25
19. März 1921
— Die Zukunft
BERNHARD HUNZEL
Bankgeschäft
BERLIN W8
An- und Verkauf von Werlpapieren
Kostenlose Auskunftserteilung
lidlSCrtlOf EIÖCFfClCl gegenüber dem Hauptbahnhof::
rfümhinfccifhm
VT

Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebautes
Kräftigungsmittel.
30 60 12Ö Port. I für Frauen 50 100 200 Port. S
21 603960 72M. | 30 56 40 108 M.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.
Versand durch Apotheker Maaß, Hannover Z.
Hnmtiurger Hnndels-Rnnk
Kommanditgesellschaft auf Aktien
Hamburg, Mönkedamm 13
Ahtienhapitai: 50 ooo ooo l Reseruehapitai: 5 ooo ooo i
T.legr.-Adr.: Hakombank für Sekretariat: Carlebank
fern epräche: F. 117 118. 119 Stadtgespräche: Hansa 1342, 1341. 5473
Girokonto: Reichsbank Elbe 3444, 3486, 349U
itaytaifllitalraffilrii
An= und Verkauf und Beleihung von Wertpapieren.
Kupons-Einlösung.
Errichtung laufender und Scheck=Konten.
Kommis*ionsweiser An» und Verkauf von Waren im In- und Auslande.
Akkreditive und Auszahlungen für Warenbezüge.

arrabbas soll frei seinl Jesus Barrabbas!"
„Frei? Warum denn? Der Dieb?"
„Was Du redest! Der und stehlen! Wegen Mordes hat die reiche Bande ihn angeklagt. Weil er fürs Volk ist, immer vornan, wenns um unsere Sache geht. Daß von uns Sechs erstochen waren, zählt nicht. Daß drüben Einer fiel, soll Barrabbas büßen. Deshalb ist er eingelocht. Verstehst Du?"
„Wenns so ist! Alles für das Volk! Wir dulden nicht länger, daß uns die Besten genommen werden. Sofort muß Barrabbas aus dem Loch. Sperr die Ohren auf, Du da oben! Das Volk verlangt, daß Du Jesum Barrabbam noch heute aus dem Kerker entlassest. Still doch: sonst hört ers ja nicht!"
Pontius, der, zu Erinnerung an einendem Ahn verliehenen Ehrenspeer, den Beinamen Pilatus trägt, hört nur. ein Stim« mengeschwirr. Auf dem Elphenbeinstuhl des Richters sitzt er, in der Gabbatha des alten Herodierpalastes, dem mit Stein« platten belegten, von hellenisirenden Römern drum Litho* strotös genannten Vorhof des Prätoriums. Hellas und Rom: wie weitab ist man hier von dieser Welt eleganter Seelen! Im Exil. Unter Tollhäuslern. Nie, denkt der ins Getümmel Herab» blickende, kommt dieses Gesindel in Ruhe. Zwei Dutzend Sekten hat das Volk schon; und immer wieder klüngelt sichs

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_401.html[17.07.2014 19:55:25]

irgendwo zusammen. Gestern in Samaria, heute in Galilaea. An jeder Straßenecke stößt man auf ein streitendes Grüpp» eben. Das fuchtelt mit verrenkten Armen durch die Luft, spricht mit Händen, Schultern, mit allen Gliedern und rauft, wenn der Schimpfredestrom stockt, dem Gegner die Bart» haare aus. Lallt in Hungersparoxysmen gar Einer Worte prophetischen Wahnes, dann zerreißen Zwei, Drei ihre schmie» rigen Kleider, schlagen die Brust, wälzen sich auf der Erde, verwünschen sich selbst, ihre Kinder und ihrer Kinder Samen. So fand sie Coponius, Caesars Statthalter, und ganz so sind sie noch unter Tiberius. Der Drang in Ueberhebung, der die Höhe des Sternenhimmels nicht scheut, lebt in den vom Schwert Unterworfenen fort. Alles wollen sie besser wissen als andere Menschen, halten sich für das Salz der Erde und erdreisten sich in die Forderung, daß ihrem asiatischen Aber» glauben die Römerkultur sich anpasse. Weil Moses allen Bilderkult verpönt, durften die aus Caesarea ins Winter» quartier heimkehrenden Truppen nicht den Adlerspeer mit dem Bilde des Kaisers durch das Judäerland tragen. Weil an dem Tag, da jeder Hausvater in Israel das einjährige Lamm für das Passahmahl bereitet, ihr Fuß nicht die Schwelle Un» reiner betreten darf, muß der Statthalter des Tiberius Augustus unter offenem Himmel ihre Beschwerde hören. Das „aus» erwählte Volk" schreibt dem Erdbeherrscher die Haltung vor. Von irgendwelchem Ereigniß dieser Art das Hirn er» hitzen zu lassen, wäre des Philosophen unwürdig. Am Ende mußte der Prokurator ja doch nachgeben. Die Wappen» schilde, weil sie der Heiligen Mauer zu nah waren, von seiner Residenz abnehmen; die Erdarbeit einstellen, die aus einer zweihundert Stadien hinter der Hauptstadt fließenden Quelle reines Wasser nach Jerusalem leiten sollte. Damals hatte er, den beginnenden Aufruhr zu bändigen, Kolonialkriegsknechte in Judenkleider gesteckt, statt scharfer Waffen ihnen Knittel gegeben und die Einkreisung der Unruhestifter befohlen. Daß seine Leute dann, sich andrängender Schmäher zu erwehren, ihre Stöcke gebraucht hatten und Blut geflossen war, wurde ihm zuerst von dem syrischen Prokonsul Vitellius, dann in Rom arg verdacht. Das darf nie wieder werden. Mag dieses bis

in Tobsucht überreizte Orientalenpack seine Suppen selbst kochen und allein auslöffeln. Immer glaubt es sich von tück» ischer Feindschaft bedroht, von Verführung umzüngelt. Wer auch nur fragt, ob Erinnerung noch jeden Buchstaben des Sinaigesetzes richtig bewahre, gilt als Feind des Volkes. Der neue „Mesith", den sie heute herschleppten, sieht wahrlich nicht wie ein Hetzer aus. Ruhig schaut er, mit der Zuver» sicht getroster Unschuld, um sich ;und im Verhör fand Pontius kein Fäserchen von Schuld an ihm. Aber sie kreischen, er heiße sich den König der Juden, kleinere also den Macht» bereich des Kaisers, dessen Imperium er die Steuer weigere, und lasse sich als den aus Gottes Samen Ersprossenen preisen. Der Sanhédrin hat ihn zum Tod verurtheilt. Da der Hand» werkerssohn aus Galilaea nicht römischer Bürger ist, würde der Spruch, wenn er vom Prokurator bestätigt wäre, in Rechts» kraft reifen. Wieder Einer, den Priesterneid ins Verderben stößt. Und dieses Neides Trachten soll Pontius begünstigen? Ein Ausweg scheint sich seinem Auge zu öffnen. Nach altem Brauch, ruft er, wird am Tag vor dem Passahfest immer ein Gefangener begnadigt; wollt Ihr, so lasse ich den König der Juden (Jesus heißt er ja wohl?) frei. Schweigen. Vor dem bitteren Entschluß, Gnade zu weigern, schwanken die härtesten Herzen. Sekunden lang. Schon aber hat ein schlauer Priester einen anderen Namen getuschelt. Der fliegt von Mund zu Mund; und über den Hof hin heult nun der Schrei: „Bar» rabbas ist unser Mann] Gieb uns Jesum Barrabbaml Nicht demGahläer, der den Kaiser schmähte, ziemt Feiertagsgnade!" Der den Kaiser schmähte: an den Haken dieser Beschul» digung hätte man den Statthalter gehenkt, in dessen morschem Willen noch für das kürzeste Zaudern Raum geblieben wäre. An unerwiesene, wahrscheinlich grundlose Beschuldigung. Nie hat Rabbi Jesus den Kaiser gekränkt, niemals selbst sich König der Juden genannt. Doch die Priester sagen, das Volk glaubt, daß ers that. Und den Vertreter römischer Rechtshoheit, der diesen Wicht der Strafe entzöge, fände der Hof des Tibe» rius mindestens lau oder ziehe ihn gar des Frevels an Majestät. „Er giebt sich für einen König aus, ist also wider den Kaiser; wer ihn begnadigt, ist dem Kaiser kein treuer Diener." Von 26»

Erzfeinden der Römerherrschaft kommt solches Gewisper. Aus der Menge das Wuthgeheul: „Ans Kreuz den Gaunerl" So habe die Judenheit denn ihren Willen. Sie will den Spalter des Kirchendogmas, den Brecher der Glaubenssatzung ver» nichten; doch die Last der Verantwortlichkeit auf Andere ab» schieben. Das mosaische Gesetz hat Jesum verdammt, der Sanhédrin ihm das Urtheil gesprochen. Danach müßte er gesteinigt werden. Sie aber schreien: „Kreuziget ihnl" Weil Kreuzigung eine Römerstrafe ist und ihre Vollstreckung die Lüge nährt, Jesus sei, als Befehder des Imperiums, von dem Pilatus im Namen des Kaisers gerichtet, getötet worden. Bis in die Zeit, da Tacitus seine Annalen schrieb, hat die Lüge fortgewirkt. Flavius Josephus (oder der Flickschuster, der dem Achtzehnten Buch der Judengeschichte die Sätze über Leben und Tod Jesu aufpfriemte) giebt wenigstens zu, daß „die Vornehmsten unseres Volkes von Pontius die Ver» urtheilung erlangten". Rom war an diesem Verbrechen un» schuldig. Die Masse des jüdischen Volkes belogen und aufge» hetzt. Die ganze Wucht der Verantwortunglast liegt auf der schmalen Oberschicht. Auf den Regirern des Judengeistes. Um sich im Drang nur behaupten, gar die feindliche Welt über» wachsen zu können, verrammelten sie sich in das eherne Gesetz, das schon den Versuch, einSpältchen in den überlief erten Kult zu sprengen und den Wust zu lüften, mit Tod bedräute. Der junge Rabbi Jesus wollte völligen Wandel des Kultes: und mußte drum sterben. Unter jedem Himmel gilt solches Rache» recht Denen als Noth wendigkeit, die, in Harnisch oder weitem Priestersgewand, sich immer im Krieg fühlen und deshalb das in Kriegsgefahr Unentbehrliche in alle Provinzen ihres Wollens und Handelns übertragen. Daß in Jerusalem diese militarisirten Seelen die Macht zu Hehlung und Abwälzung ihrer Schuld hatten, ward Israel zu Unheil. Die römischen Kriegsknechte, billige Kolonialwaare, trieben es schlimm; putzten den ihrer Gewalt Ausgelieferten mit zerschlissenen Purpurfetzen, stülpten ihm eine spitzige Dornenkrone auf die bleiche Stirn, klemmten ein Rohr, als des Königsszepters Spottbild, zwischen seine Finger, höhnten und striemten mit derbsträhniger Wortpeitsche roh den Geduldigen. Auch gegen

Roms Exportsittlichkeit und Kulturbringergeheuchel ließ wohl mancherlei Gewichtiges sich sagen. Daß aber zwischen zwei Schachern der Reinste am Kreuz hing, war das Werk der Häupter von Judaea, die nicht der kecke Demagoge und Putscher, nur der Stifter neuen Geistesbundes gefährlich dünkte. Sie hinderten, daß ein tapfer Wahrhaftiger aus der Einheitfront springe und rufe: „Die alten Machthaber, deren Herrschaft nicht fortwähren darf, thatens und wir, das getäuschte Volk, haben an ihrer That nicht den winzigsten Theil." Das konnte der nationalen Sache schaden. Nicht nur den dieser Sache Ver» mahlten,von ihrerMitgift Zehrenden? In den Talmud durfte der Gelehrte schreiben, Jesus sei als vom Glauben Abtrünniger gesteinigt,danach gehenkt worden. Zunächst war aber dieLo» sung bequemer: „Wegen Majestät Verbrechens zu der schmäh» lichsten Strafe verurtheilt, die das Römerrecht kennt." Doch der Patriptenversuch, dem Fremdling die Schuldbürde aufzu» laden,ist nicht gelungen;hat nur erwirkt, daß die ganze Juden» heit, nicht Hanans Sippe, für deren Handeln kein Gerechter das Volk haftbar machen konnte, der Mitschuld, Mitwissen» schaft wenigstens geziehen wurde. Noch Renans sanfte Weis» heit grollt leis: „War je ein Verbrechen das einer Nation, so wars die Hinrichtung Jesu." Und wo, in bald zwei Jahr» Tausenden, ein Jude auffällig von der Umwelt sich abhob, da spritzte aus uraltem Geraun der ächtende Warnruf: „Hü» tet Euchl Sie haben den Friedensfürsten gemordet und dann gelogen, er sei das Opfer caesarischer Strenge geworden. Keiner traue jemals dem pfiffigen Trügervolk!" Dem, sagt Ihr, war nicht nur Jesus selbst, war auch ein Gewimmel Kleiner, in Wesensenge Sauberer vom Schlag des Kyrenaikers Simon zu» gehörig, der ohne Murren das Kreuz auf sich nahm? Juden» mär; dieser Simon war ein libyscher Bauer und gewiß nicht den in Zions Tempel Thronenden unterthan. Sems echter Sohn aber der Schuster, der den am Fuß des Schädelberges rasten» den Heiland mit dem Leisten wegscheuchte und .dieses schnöde Thun abzubüßen, ruhelos wandern muß, bis der aus Arima» thias Gruftgewölb erstandene, in des Vaters Himmel aufge» fahrene Christus wieder die Menschenerde betritt.

„Nicht an meinen Fingern klebt das Blut dieses Gerechten."

-

Dem Wort desPontius hallt derVehmsprucfo nach: DieNatur
listig meistern, den Geist knechten wollten, haSben den Wipfel,
die Krone der Menschheit gebrochen und in ¿Ve1 Sucht ıae
Hehlung des Kastenverbrechens den ganzen Stlamm ™" ***
dachtsschmach besudelt. Aus langer Nacht steigt ;Eion in Helle,
die der Erbe des Römerimperiums ihm gönnt. Derff1 Ewigen ju»
den aber folgt, dem Ruhlosen ruhlos, der Anklä^erschwarm'
Ein Schauspiel nur
Mondschein. Ungeduldig erharrte Hochzeitnaotor*- Musi -
Drei Paare. Thisbe wird angerufen. Wie im SomrrÀrf»ern„
träum. „Zu Bett, Verliebte!" Die Herrin von Belmoitec1* k5.n"te
die Mahnung des Athenerherzogs wiederholen. Un\ieP wie
ist die Waffe der Vernunft stumpf, ist Unnatur werke/1 ^e»
worden. Hier aber sind wir in Menschenland. Keineiie3 ^"en»
beinchens Trippeln wird hörbar. Ein Schwarzalb nur Smic
umher und bedrohte mit dem Gespinnst seiner Rach\f^
den ernsten Nährer lüdrianisch genießender Jugend.
Weltordnung ward durch den Inderknaben, auch AntonW05
durch einen Fremdling gestört: durch Scheilock (Shylöc
Müssen wir eines venetischen Juden Namen für deutsch
Augen schreiben, wie einBrite ihn für britische Augen schrieb?)
Erst wenn der Eindringling abgewehrt, in Ohnmacht geduckt
ist, kehrt der Segen spendende Friede zurück. Blinkt Lunas
Glanz nicht mehr von Thränen. Drückt Natur wieder ihre
Kinder zärtlich ans Herz. Klingt aus dem Himmel, der Wiese,
dem Brautbett, der Gerichtsstätte sogar wieder Musik. Grüßt
Glockenton fromm die Sonne. Sank Ahasver ins Grab?
„Der Jude von Venedig war die erste Heldenrolle, die
ich Edmund Kean spielen sah. Ich sage: Heldenrolle; denn
er spielte ihn nicht als einen gebrochenen alten Mann, als
eine Art Schewa des Hasses, wie unser Devrient that, son»
dem als einen Helden. So steht er noch immer in meinem
Gedächtniß, angethan mit seinem schwarzseidenen Rockelor,
der ohne Aermel ist und nur bis ans Knie reicht, so daß
das bluttothe Untergewand, welches bis zu den Füßen hinab»
fällt, desto greller hervortritt. Ein schwarzer, breiträndiger,
aber zu beiden Seiten aufgekrempter Filzhut, der hohe Kegel

mit einem blutrothen Band umwunden, bedeckt das Haupt,
dessen Haare, so wie auch die des Bartes, lang und pech»
schwarz herabhängen und gleichsam einen wüsten Rahmen
bilden zu dem gesund rothen Gesicht, worin zwei weiße,
lechzende Augäpfel schauerlich beängstigend hervorlauern."
Das sind die Hauptsätze aus Heines Darstellung, nach der
Keans Scheilock der Held des Dramas war. Kein lichter
Held freilich, dem die Herzen zufliegen, doch einer, der
für sein Recht und das seines Stammes kämpft und deshalb
unser Mitleid verdient, wenn er der Uebermacht erliegt. Auch
in Deutschland hat diese Auffassung der Rolle sich früh
durchgesetzt. Nicht jeder Mime konnte den Juden so jung
und von Kraft strotzend spielen wie Kean. Alle aber haben
sich, seit Dörings Tagen, gehütet, ihn dem Hohn auszu»
liefern, Alle ihn als Märtyrer unserem Menschengefühl emp»
fohlen. Nur Mitterwurzer, der immer von der Heerstraße
wich, gab ihn als komisches Fabelscheusal: und blieb ohne
rechte Wirkung. Die Gestalt schien nicht mehr zu ändern,
Israels Prozeß gegen die Christenheit. Das Drama des Rassen»
kampfes. Neben den Mohren trat der Jude von Venedig.
Beide sind Fremdlinge, sind gehaßt, um Rang und Geld
beneidet; Beide werden nach kurzer Herrlichkeit von ihrer
Hohe gestürzt. (Von ihrer Höhe: Othello ist General»Statt»
halter und Scheilock kann von sich sagen, Antonio habe ihm
„eine halbe Million gehindert", muß also ein für die Be»
griffe seiner Zeit großes Vermögen haben.) Für Schwarze
und Beschnittene ist in der Republik Venedig kein Raum.
Der Scheilock des Herrn von Possart war in Ton und Ge»
berde von düsterer Majestät; halb Prophet, halb jüdischer
Lear. Der des Rossischülers Novelli ein tausendfach ent«
täusch ter Ehrenmann, den nur die auf seinen Stamm gehäufte
Schmach zu blutiger Rache treibt und dessen Kinderglaube
zuversichtlich auf die unbeugsame Kraft venezianischer Ge»
setze hofft, der leggi, die ihn so lange drückten und die
endlich nun einmal, endlich für ihn sprechen müssen. Da«
bei ist das Merkwürdigste, daß auch Christen den Schei»
lock so sehen wollen. Wenn er dem Großkaufmann Antonio
seine Wuth ins Antlitz speit, sind nicht nur Judenfreunde

auf seiner Seite. Wenn der zum Verlust seiner Habe und zur Taufe Verurtheilte als ein zwiefach Geschlagener aus dem Gerichtssaal schleicht, geleitet ihn mitleidiges Schaudern. Daß Shakespeare diese Wirkung nicht gewollt hat, ist leicht zu erweisen. Sein Werk ist heiter, jubelt dem Leben zu und verklingt in eine Symphonie von Liebe, Mondschein» Schwärmerei und Musik. Der Nachhall eines Rassenkampfes hätte ihm die Harmonie gestört. Der ganze Scheilockhan» del muß im letzten Akt, wie ein böser Spuk, vergessen sein; und ist auch vergessen. Shakespeare übernahm den Stoff von Fiorentino und Silvayn (die ihn wahrscheinlich in älteren Büchern gefunden hatten). Beide erzählen von einem Juden, der sich von einem christlichen Schuldner für den Fall der Zahlungunfähigkeit ein Pfund Fleisch ausbedingt und die Forderung allen Ernstes einkassiren will. Silvayn giebt schon so ziemlich Alles, was von frühen Antisemiten gegen den Judengeist vorzubringen war. Dem Italer war der Jude nur eine Episode in einer lustigen Geschichte von allerlei Ran» ken. Gianetto, Ansaldos Pflegesohn, landet auf reich bela» denem Schiff beim Schloß einer durch Schönheit und Wohl» stand berühmten Witwe, die von Freiern umdrängt ist, sich listig aber, wie einst das Weib des Odysseus (nur mit schär» ferem Erwerbssinn), dem hitzigen Werben zu entziehen weiß. Wer ihr einen Antrag macht, wird ins Witwenbett gerufen (wir sind im Mittelalter und gar nicht zimperlich) und auf» gefordert, ohne langes Ceremonial die Ehe zu vollziehen. Zeigt er sich untüchtig zu so angenehmem Geschäft, dann verliert er die mitgebrachte Morgengabe und hat zum Scha» den auch noch den Spott. Untüchtig zeigt sich aber Jeder; denn Jedem wird, ehe er sich hinstreckt, ein schnell wir» kender Schlaftrunk geseicht. So bleibt die schlaue Witwe von Ketten frei und sieht sich nach jeder Männerkraftprobe reicher. Auch Gianetto hat schon zwei Schiffe, zwei Schätze verloren; doch die Raserei der Sinne läßt ihn nicht ruhen. Er bestürmt den Pflegevater, ihn zu einer dritten Reise nach Belmonte auszustatten. Ansaldo hat nicht mehr genug Geld und muß, um den Wunsch des Verliebten erfüllen zu kön» nen, zehntausend Dukaten von einem Juden leihen, der sich,

nur für den Fall der Insolvenz, ein Pfund von des Glau«
feigers Fleisch verschreiben läßt. Diesmal kommt der von einer
Zofe vor dem Narkotikum gewarnte Jüngling ans holde Ziel:
mit ihrem ererbten und erlisteten Besitz wird die reizende Witwe
sein. Im Rausch der Flitterwochen vergißt er die Heimath, den
Vater; erst am Verfalltag denkt er der Gefahr, die dem Aussteller
des Schuldscheines droht. Nimm geschwind zehnmal zehn*
tausend Dukaten und eile ohne Rast nach Venedig, spricht die
Frau. Reist ihm noch in der selben Stunde nach, vermummt
sich als Advokaten aus Bologna, plaidirt für Ansaldo und setzt
schließlich die Entscheidung durch, daß der Jude, der den
zehnfachen Betrag seiner Forderung abgelehnt hat, zwar das
Pfund Fleisch aus dem Leib des Schuldners schneiden, doch
dabei keinen Tropfen Blut vergießen darf. Die Sache ver«
läuft wie in dem Gedicht des Briten; sogar die Ringgeschichte
stammt von Fiorentino. Die Bettprobe war selbst für die
elisabethanische Bühne nicht zu brauchen und wurde durch
die aus Robinsons Gesta Romanorum entlehnte Parabel von
den drei Kästchen ersetzt. Doch der Jude blieb der geprellte
"Wucherer aus der Komoedie. Und die ursprüngliche Ab*
sieht des Dichters war gewiß, Scheilock dem Gelächter aus«
zuliefern. Er ist geizig und sein Haus eine Holle; Jessika
haßt, Lanzelot höhnt ihn und Tubal hat seine Lust daran,
den von Schmerz und Zorn beinahe Tollen noch muthwillig
zu martern. Warum haßt der Jude Antonio? „Weil er von
den Christen ist, doch mehr noch, weil er aus gemeiner Ein«
falt umsonst Geld ausleiht und hier in Venedig den Preis
der Zinsen uns herunterbringt." Die Tochter sähe er gern
-tot und eingesargt, wenn nur die Dukaten und Juwelen ne*
foen ihrer Leiche lägen. Keine Spur von Güte ist an ihm.
-Mag Antonio verbluten: von der Pflicht der Wundpflege
steht nichts in dem Schein. Drum liebt ihn auch kein Mensch,
ist Natur und Kunst ihm stumm. Der Ton der Flöte dünkt
ihn nur lästiges Gequäk. Wie aber spricht aus Lorenzos
Mund zu uns der Dichter? „Der Mann, der nicht Musik
hat in sich selbst, den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücke; die Regung seines
Sinns ist dumpf wie Nacht, sein Trachten düster wie der

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_409.html[17.07.2014 19:55:31]

Erebos. Trau keinem Solchen!" Wer Scheilock als Helden oder Märtyrer spielt, fälscht, auch wenn er Kean oder Rossi heißt, den Schöpferwillen des Dichters. -

Aber Shakespeare war nicht Marlowe; und der Jude von Venedig konnte deshalb kein Jude von Malta werden. Auch er mußte „Recht haben"; und hats auf seine besondere Weise. Drängt in dieser Welt nicht Alles nach Gold? Ist Antonio nicht ein Kolonialkaufmann, der sicher auch mit Sklaven handelt, Bassanio ein skrupelloser Mitgiftjäger? (Bei Shakespeare richtet Altväterweisheit oft Unheil an. Brabantios Warnung v/eckt das Mißtrauen in der Brust des Mohren; und das Blei» kästchen, mit dem Porzias Vater die Tochter vor geldgierigen Freiern schützen wollte, wird just nun von Einem geöffnet, der Geld sucht und Liebe fand) Jessika selbst, die vonThisbe und Medea so artig zu schwärmen weiß, vergüldet sich, ehe sie mit dem Buhlen der Hölle entläuft, mit Dukaten und Edelgeschmeide: und Herr Lorenzo freut sich des dem Schwie* gerpapa gestohlenen Gutes. Nur Porzia, die Lady von Bei» mont, denkt nicht an Besitz, an Gewinn; von ihrer Art, sagt die kluge Jüdin, hat die arme, rohe Welt aber auch nur eine geboren. Und Scheilock, der nicht das Land bebauen, nicht Schiffe an fremde Küsten schicken darf, soll nicht dafür sor« gen, daß sein Gold und Silber sich schnell mehrt? Was hat er denn sonst noch? Haß und Verachtung grüßen, Flüche und Spottlieder folgen ihm. Er ist nicht vom Stamm des Barrabbas; ist anders, doch nicht von anderem Wesensstoff als die „Christenmänner". Die bereichern sich durch Sklaven« arbeit und Ausbeutung der Kolonialkundschaft oder birschen auf reiche Erbinnen; ihm bleibt nur der gemeine Wucher. Vielleicht sollte die Fleischforderung den hochmüthigen An« tonio nur kirren, der in (oft erborgter) Ueppigkeit schwelgen» den Gentry nur zeigen, daß auch ein Jude das Recht für sich waffnen kann. Nun aber ist die Tochter entflohen, das Haus ausgeraubt, der jammernde Vater vom Pöbel gehöhnt und bespien worden; nun walte der Gott der Rache, der Erbarmen nie lernte ... Dem alten Ungethüm, das die Ge« richtsschranke umkrallt, wird schlimm mitgespielt. Porzias Spruch ist die unverschämteste Rechtsbeugung, die sich er«

denken läßt; nicht besser als ein Urtheil, das dem Schuldner ein Pfandobjekt zuspräche, dem Gläubiger aber die Befug' niß, den Raum, der es birgt, jedem Fremden zu sperren. Nein: viel schlimmer noch. Der Vertrag mochte, weil er gegen Menschenpflicht und Moral verstieß, für ungiltig erklärt wer» den. Aber die Vermögenskonfiskation und der Taufzwang? Die Grausamkeit des Spruches wäre unerträglich und müßte jedem feiner Fühlenden die Freude an der Dichtung verleiden, wenn er nicht in einer Komoedienwelt gefällt würde. Nicht an die Vernichtung eines Menschenlebens, noch weniger an das ahasverische Elend eines Stammes sollen war denken, wenn in der Mondnacht sich die Paare gefunden haben, sondern über den Wucherer lachen, der sich schlau dunkelte und von einem Mädchen doch, trotz seinem Sträuben, mit der eige« nen Waffe, dem blanken Schächtmesser, bezwungen ward. Nicht immer darf man über ihn lachen; und nicht immer vermag mans. Weder Christ noch Jude. „Dulden ist das Erbtheil unseres Stamms." „Wenn Ihr uns stecht: bluten wir nicht?" „Der Fluch ist erst jetzt auf unser Volk gefallen; ich hab' ihn bis heute niemals gefühlt." Lessing hat sich die Sache leicht gemacht. Sein Nathan hat keinen der fremd» artigen Züge, die den Söhnen Sems im Wechsel der Orte und Zeiten überall neuen Haß weckten, keine der Furchen, die zwei Jahrtausende der Knechtschaft, des Elends, der Ghet* tobedrängniß, der Inzucht und schnöden Erwerbsgier auf die Hebräerstirn pflügten. Ein vornehmer, aus allen Quellen euro* päischer Bildung getränkter Herr, der sich bequemt,für kurze Abendstunden ein Jude zu scheinen, und vor dem, als dem weisesten.gütigsten.uneigennützigsten aller Sterblichen.Christ und Musulman sich in Bewunderung beugt. Wie ein Mensch neben einer Modellpuppe wirkt Scheilock neben ihm. Welch ein Jude! Shakespeare hat wohl nur einen gesehen: den jü* dischen Leibarzt der Königin, der, als zu Vergiftung Elisa* beths vom Spanierkönig PhilippBestochener, 1594 hingerichtet wurde; und auch diesen Rodrigo Lopez sah er gewiß nicht nah. Erst 1660 durften wieder Israeliten in England wohnen. Und das Gerücht, der Globusbeherrscher sei in dem Pestjahr 1592, wo alle londoner Theater, wegen der Ansteckungsgefahr, ge*

file:///D|/0515/ocr%20100er/dz%20112_411.html[17.07.2014 19:55:32]

schlossen blieben, in Venedig gewesen, ist durch kein haltbares Zeugniß beglaubigt. Hätte er in der Adriarepublik (in der die Juden freilich zu Tausenden saßen) auch nur einen Tag ver» bracht, dann würden seinem Venedig die Kanäle und Gondeln nicht fehlen. Doch wozu brauchte erScheilock und Scheilocks Sippschaft zu sehen? Sah er denn den großen Caesar? Den rö» mischen Junker, der bei Corioli die Volsker schlug? Richard und Bolingbroke ? Den bleichen Prinzen, dem Bewußtsein den Willen lähmt und dessen Epidermis so dünn, dessen Ge» wissen so zag und schwindlig ist wie des Modernsten? Keiner ging ihm auf der Gasse vorüber. Alle sah nur das innere Auge des ewig Unbegreiflichen, den man nicht wägen, nicht messen, nicht in bestimmbare Vermögensgrenzen zwingen kann. Auch Scheilock fand er nicht auf der Rialtobrücke. Dennoch: welch ein Jude! Die Sprache: kein Wort und kein Bild, das er nicht gewählt haben könnte, haben müßte. Der Rhythmus: eines Geldhändlers, dem das Buch Mosis und der Propheten zum Vaterland ward. Das Verhältniß zur Tochter, zum Hausburschen, zum Konkurrenten; auf Lea sogar und sein Eheleben mit ihr fällt rückwärts ein fahler Lichtschein. In drei Jahrhunderten ist seitdem keine Judengestalt erschaffen worden, die wagen darf, sich neben diese zu stellen, nicht eine; es ist, als habe Scheilock alle Möglichkeiten typischer Darstellung erschöpft. Zäh ist er, schlau, betriebsam; ein Knicker und Pfennigscharrer; und doch so schlaff gezügelt, im Drang seiner Rachsucht so unbesonnen, daß er auf einen Satz die in langer Qual gehäuften Schätze verspielt. Alle Tugenden und alle Laster geduckter, entwurzelter Orient» menschheit, der nur ein Machtmittel gegönnt war und die Jahwekult und Mammonsdienst gar zu gern vereinen wollte. Und auch dieses Schöpfers Brust war gegen das Leid der Kreatur nicht gepanzert. Man könnte glauben, der Komoe» diant, selbst ein Paria, mit dem adelige und reiche Herren ihr freches Spiel trieben, habe für Weh und Wuth des Parias leichter als Andere den rechten Ton gefunden. Für wessen Schmerz und Lust aber traf er ihn nicht? Was je in einer Menschenbrust tobte und jauchzte, hat er empfunden und zu persönlichstem Ausdruck gebracht. Greisen und Kindern

sah er ins Hirn und seine Stimme bebt, wenn er sie ihnen leiht, noch von ihrem Herzschlag. Kordeliens holdes Schweb gen hörte er und sah im Nilpalast die alte, fett gewordene Schlange in später Lüsternheit züngeln. Nicht nach Venedig brauchte er zu gehen, um Scheilock zu finden; ihn auch nicht bei Marlowe, Silvayn, Florentino zu suchen und das dürre Gestell dann mit aufgestapeltem Mimengrimm zu wattiren. Israels Erlebniß stand in der Menschheit heiligen Büchern Die Logosheimath, die Unstetheit, die in Raubbau zwingt das Ghetto, der Zwang, im Geldhandel durch die Lücken tyrannischer Gesetze zu schlüpfen, die Furcht, mit dem Be» sitz auch den letzten Halt gegen rohe Willkür zu verlieren, und das Gefühl, dem Bedrücker nicht Treue noch Redlich» keit schuldig zu sein: diese Elemente konnten in einem ma» jestätisch leuchtenden Hirn sich zum Wesensbild mischen. In einem Hirn, das des Fluches Gift nicht bis ins zweite Glied fortschwären ließ. Jessika ist des Dichters Liebling und, trotz Abkunft, Diebstahl, Ausbruch, auf Porziens sau» berem Edelsitz willkommen. Doch ihr Vater muß scheu» salig bleiben. Den Großkaufmann, der, im Ekel vor gewissen» los frechem Wucher, den Zinserpresser anspie, will Schei» lock nicht etwa. Mann wider Mann, töten, auch nicht arglistig morden, nein: im Schutzbezirk der Gerichtsschranke schlach» ten, in langer Qual verbluten lassen. Nur vor eiternden Seelenstümpfen ist er dadurch entschuldigt, daß die Nobili nicht, sammt ihrem Troß, in amianthischer Reine prangen. Alltagszärtlinge mit rasch stichelnder Zunge, rasch in Gier aufglühenden Herzen und gefälliger Allure; dem Freund länger als dem Liebchen treu, der Feigheit so fern wie dem Tugend» geheuchel und des Kitzels, der in Abenteuer drängt, erst ledig, wenn Noth zwingt, nach einem Goldfischlein zu angeln. (Der Mann, der dem Ruthendorn die Mannheit einhakt, um eine Frau zu erkÖdern, deren Geld oder Arbeit ihn nähren kann: im Leben als ein in die Welt Paßlicher geachtet, auf der Bühne ein dem Dunstkreis der Zuhälterei benachbarter Wicht. Ueber einen Bassanio, der die karg ausgestattete Nerissa, weil sie ihm lieblicher duftet, der reichen Porzia vorzöge, spräche die Rechts» genossenschaft das Urtheil: „Ein Tropf, den geiler Taumel

beherrscht; er konnte die Millionärin haben." Hinter dem Lichtbirnenspalier scheint er fast erbärmlich, weil er nach dem Reichthum der Holdesten langt.) Die anmuthig Ludernden verthun nur Ersetzliches und sind der Natur gehorsam. Schei» lock will Natur nach seiner Laune kneten, ihr die Wirbel» säule des Willens brechen, Jahwes Dromete und Schwert sein. Ein bis in dasGehäus schlauer Frommheit verschmutzter Menschheitschänder. Drum wird er geprellt und zerstriemt; ohne Gnade der Unbarmherzige. Hohn muß ihm nachgellen; nicht eine Zähre rinne seinem Leid. Wer weiß, ob er sich nicht noch einmal aufreckt? Morsch ist er nicht. Kann in Verona mit erborgtem Geld das alte Geschäft fortsetzen, das Christenbekenntnißabschwören und, wieM arlo wesBarrabbas, in den Bart schmunzeln: Lieber mit vollem Säckel ein ge» haßter, angespuckter Jude als ein darbender Christ.

Am finsteren Kanälchen sehen wir sein Haus; zwischen feuchten, schwitzenden Mauern ein Obdach, einen Münz» schuppen und Krämerwinkel, nicht ein von Liebe betreutes Heim. Ueber die Bühne des Deutschen Theates schritten, als Herr Reinhardt dem Gedicht einen Körper geschaffen hatte, zwei Scheilocks. Herr Schildkraut konnte nicht Held, wollte nicht Scheusal sein. Wollte mimisch beweisen, daß hier ein Mensch lebt, der geworden ist, wie er werden mußte, Als Vater beinahe zärtlich, als Geschäftsmann nicht ohne Stolz, vor dem Dogen ein angesehener Bänker, der eine Wechsel» schuld eingeklagt hat und sicher ist, sein unanfechtbares Recht durchzusetzen. Sehr jüdisch, auch im Innersten; der Verlust seiner Habe beugt ihn nicht, wie ein Blitz aber wirft ihn die Verdammniß zur Taufe nieder. Die Gestalt war, als ich sie sah, allzu klein; mit der (niemals aufdringlichen) Fülle ihrer Menschenmale den Maßen des Bürgerdramas besser als eines Höllenulkes angepaßt. Dieser Jude muß, ob man über ihn lacht oder vor ihm erschaudert, ein anderer Kerl sein als das Dutzend der Wucherergilde. Ein vom rothen Dämon völlig Besessener, dem man zutraut, daß er „zunächst em Herzen" das ihm verpfändete Pfund Fleisch ausschnei» den wird. Die bösesten Blutsauger und Halsabschneider klettern aus der Titelmetapher nicht in wirkliche Gewalt»

that; lassen sich auf so riskante und dennoch ertraglose Ge»
schäfte nicht ein. Dieser thuts: und muß in jeder Lebens»
regung deshalb maßlos, dem Urständ der Natur nah sein.
Dahin möchte der andere Scheilock sich recken: Herr Basser»
mann. Schlanker, nicht leiblich nur, ohne Fettpolster über
den Sehnen und Nervensträngen, im Ton hier schriller und
dort feierlicher. Ein verrammelter Willenskäfig; durch dieses
Schleußenthor drang kein Tröpfchen kühler Vernunft in das
brodelnde Blut. Nicht sehr jüdisch und doch unbescheide»
ner als der echte Jude. Im Gerichtssaal ein freches Maul
und die Haltung des Herrn (der die höchste Gage hat).
Der Doge von Venedig thront nicht in der gottähnlichen
Allmacht eines deutschen Landgerichtsdirektors, der einer
Strafkammer vorsitzt; ließe sich aber solches Gepfauch, Ge»
wetz, Gekreisch von einem Ffandleiher aus dem Ghetto wohl
nicht gefallen. Scheilock muß mit der Grimasse krallenloser
Demuth auf seinem Scheinrecht stehen; muß unterwürfig
noch, wie von Unvorstellbarem, von einem Urtheil wispern,
das Venedigs Gesetzbuch in Schande einsudeln würde. (Dazu
braucht er nicht den Rath der Vernunft; für diese Stauung
des Blutdranges sorgt der auch im Thier wache Trieb, sich
selbst zu erhalten.) Herr Bassermann ist der reifste, im breiten
Bezirk seines Könnens jeder Wirkung sicherste Schauspieler,
der heute in Deutschland lebt. Noch jenseits von diesem
Bezirk (dessen Grenzen sich erst, wenn wir in Lears Kö»
nigreich, Narrenreich schauen, dem Auge markiren) ein Sou»
verain. Im Gewand unserer Zeit, unserer Mentalität und
Lebensgewohnheit unübertrefflich. Niemals ein kalt klügeln»
der Virtuos. Den täuscht die ungemeine Routine des Spie»
lers den von solcher Herrschaft über alle Kunstmittel Ge»
blendeten vor. Dahinter wohnt lautere Redlichkeit, die eher
verhungern als mit Falschmünze zahlen würde. Wo dieser
Menschenwerth nicht zum Ausdruck kommen darf, verarmt
schnell auch der Mime. Scheilocks Kontur kann er geben;
nicht Scheilocks Wesensfarbe noch den Inhalt seiner Hirn»
gefäße. „Er nehme sich in Acht mit seinem Schein 1" Viel
Schmächtigere holen aus der zweimal wiederholten Drohung,
aus den Krämpfen, die Tubals Vetternbosheit noch steigert,

stärkeren Widerhall. Vor dem Richter wird dieserjude protzig frech, weil er den Spieler sonst nicht infam genug dünken würde. Warum aber setzt auch dieser vor allem Bildlichen sonst so Bedächtige dem Vater des schwarzen Kätzchens aus Zion (den Richard Burbadge in rothem Haar spielte) ein. Greisenhaupt auf den straffen Rumpf? Warum salbt er der* zuvor richtig Gesehenen am Ende doch ins Ranzig < Senti» mentale? Eines rührsamen Graukopfes Anblick verwirrt unser Gefühl. Und wir sollen ja lachen; im Gelächter den Schwarz» alben aus der Erinnerung spülen. Eine Komoedie sahen Wir; aus Jammer und Lebensgefahr lockt nun die Musik der Men» scchen, der Dinge in Komoedienstimmung zurück. Schon, einmal rieth ich, die Sache Scheilock wider Antonio öffent» lich richten zu lassen. Athemlos lauscht Alles. Dann, als Porzia in der Robe des Rechtsgelehrten ihr Schelmenstück vorgetragen hat, platzt, nach kurzer Pause, auf der Galerie unwillkürlich Einer heraus. Das Lachen steckt an und bald jauchzt der ganze Saal über den gelungenen Streich. Nichts mehr von Gerechtigkeit, vom Sinn des Gesetzes. Kein mensch» liches Mittel blieb unversucht; Arglist werde drum über» listet. Der Jude jammert (weil ihm sein Geld genommen wird, nicht, weil er Christ werden soll; davon hat Shakespeare nichts angedeutet) und trollt sich, unter sprühendem Hohn» regen, aus dem Saal. Der Spieler muß freilich auf den be» währten „Abgang" verzichten. In die Mondnacht fällt aber nicht, zwischen schäkernde, zu emsiger Lust frohe Paare, der Schatten eines vernichteten Menschen. Jessika braucht im Bett nicht zu schaudern.

Venedig hört man nur athmen; sieht es kaum. Keinen Aufzug noch das Geplärr putzsüchtiger Maskentänzler. Vom Lido hats gestürmt und Gischtflocken bis an die Täubchen» krippe geweht. Fordert das Recht der Republik, duldet auch nur, daß ein Handelskönig das Brustgewölb dem Stahl fremd» hurtiger Rachsucht öffne? Banget nicht! Natur hilft sich selbst. Daß die Jüdin raffte und floh, scheint nicht mehr Frevel- Freundesnoth läuterte den Genießer. Eines Mäd» chens klingende Seele wird zum Schild, der das Schacht» messer stumpft. Und die Pfahlstadt badet in Sonne.

So wars vor der Sintfluth. In dem Großen Schauspiel»
haus ist es anders. Die Galeonen des königlichen Kauf»
mannes lagen, als er ins Amphitheater umzog, noch nicht
im Hafen; nun hat er sich eingerichtet, wie Nothbehelf eben
erlaubt. Auch diesmal zeigt der Regisseur Reinhardt sich
als Souverain: an Erfinderkraft und „gutem Einfall" reicher,
verwegener und, manchmal, frischer, weniger mit schreck»
lich viel Erlesenem beschwert als noch die Stattlichsten unter
den Jüngeren, die ihm den Kranz vom Haupt reißen möch»
ten. Sein Herz aber höre ich in dem neuen Körper der mu»
sisch»menschlichen Komoedie nicht schlagen. Erinnert Ihr
Euch der Bilder, auf denen die Tatze des Allumfassers Rubens
unverkennbar, sein Persönlichstes aber, der Athem seiner
Seele, nicht erhalten ist? „Aus der Werkstatt des Meisters":
steht im Katalog. Das, scheint mir, könnte auch von dem
neuen Kleide des edelsten Lust» Spieles gesagt sein. Eine
fast schneehell flimmernde, dunkel durchschnörkelte Fläche,
aus der Glanzpünktchen, von Edelstein oder Muranoglas,
funkeln, schließt hinten die Szene ab; eine auferstandene
Viñeta eher als Venezia, die in den Tagen der Postkarten»
kultur schon dem Kindsblick vertraute „Brentaperle". Vor
dem Flächenbild dieser Traumstadt, das nicht Abbild irgend»
einer Wirklichkeit sein will, eine breit gewölbte Brücke, auf
die ein ganzes Heer nordischer Götter sich zu Rückmarsch
nach Walhall schaaren könnte. Die drei Werbungen wer»
den wie schmale, sehr bunte Reliefstickstreifen aufgerollt, zu»
gerollt. Porzia hat keinen Raum zu Wesensentfaltung. Und
ist eine mit Verstand und tief schöpfender Empfindensfähig:
keit, doch nicht mit Schönheitreiz und Erotenspende be»
gnadete, in Lebenshochsommer ausgereifte Frau, in keiner
Minute das „unerzogene, ungelehrte Mädchen, das glücklich
ist, weil es noch nicht zu alt zum Lernen ward." Auch die
Spielerin ist, mit leiblich und seelisch guter Statur, nicht etwa
„zu alt"; wirkt aber ganz unerotisch, ist ein starkes Herz,
das trösten, nicht berauschen kann, mit zärtlich rundem Auge
Schwester, Gefährtin, Samariterin, nicht Geliebte, die beste
Berlichingerin und Caecilie, niemals Stella oder Adelheid.
Porzia ist Rosalindens Zwilling; daß sie, deren Kronkleinod

schlichte Natürlichkeit ist, sich in einem Vogelbauet, pomp»
haft aufgeputzt, vor die Freier tragen läßt und von verbal»
tenem Drang, über die starre Fratze zu lachen, nicht platzt,
glaubt nur, wer ihren knospenden Welthumor nicht kennt.
Den rothen Scheilock (Herrn Krauß) sah ich noch nicht;
erst den grauen: Herrn Klopfer, einen redlichen Künstler und
deutschen Christen. Wuchtig und hochstämmig, ganz auf
Tragoedie gestimmt, im Rockelor noch nicht heimisch, vor
dem Hohen Rath (der sich als Zuschauer, nicht als Gerichts»
hof zu fühlen scheint) mit Geschrei und Gewetz viel zu patzig;
aber ein Kerl. „Die nächsten Male mehr davon." Heute nur
noch ein Merkwürdiges. Während in der Werkstatt des Mei»
sters für das vielgescholtene Haus ein Flakatstil ausgebildet
wurde, dessen Grellheit feinen Menschenwerth kaum noch dul»
det.ist d erMeister selbst so dicht an die Lö sung des Raumproble»
mes gekommen, daß er all den Hokuspokus gar nicht mehr
braucht. Nicht nöthig hat, die (nur allzu geistreiche) Hoheit
des marokkanischen Kriegers inOperettenkitsch zu entwürden,
den muntersten Lanzelot vordringliche Parterregymnastik und
Vatersschändung treiben, aus Grazianos Witz, dünnem Stoff,
von der Wringmaschine jedes Tröpfchen pressen zu lassen.
Hatten die Schimpfgewitter Herrn Reinhardt selbst fürchten
gelehrt, sein Großes Haus fordere Sondergesetz für Akustik
und Optik, müsse von Circus und Kino Wirkensmöglichkeit
entlehnen? Nach langem Sträuben hat er sich entschlossen,
in seiner Arena den Bereich der Bühnenfiktion abzugrenzen:
und hell liegt nun der Weg in die Zukunft des Amphitheaters.
Bald, hoffe ich, wird der bisher ganz von dem Raumproblem
Befangene sich wieder ins Innerste der Gedichte einfühlen
und aus ihrer Seele den Leib bauen. Von innen, nicht so oft
mehr von außen, klingt dann Musik, das Mühen umMeisterung
des Apparates lähmt nicht die Kraft zu Gestaltung; und Men»
scchen werden menschlich gesehen. Diese Hoffnung war ein
Licht des Abends. Das andere leuchtete aus der Freude, daß
Hunderttausend, breite Schwärme Mühsäliger und Beladener,
in das strahlende Auge des Gedichtes schauen dürfen, dessen
Welt ihnen ohne den Anblick stumm bliebe. Horchet: sie
spricht von Liebe und Freundschaft, Uebermuth und Knechts»

grimm, Geldverachtung (des durch Rang und Sippschaft Ge» schirmten) und Geldgier (des in Armuth Schutzlosen), von tötendem Recht und belebender Gnade. Spricht, nie lehrhaft, nie im Ton des gesalbten Seelehhirten, Weisheit, die flink, wie über Lenzprimeln und grünen Zweigspitzen ein zwitscherndes Schwälbchen, im Aether zu schweben scheint und sich Dick» häutern doch ins Gemüth eindrückt. Auch hier ist Evangelium. Nachhall von Ostergelächter aus uraltem Kirchenschauspiel, das, ohne Angst vor Entweihung, das Heiligste in Fasern hechelte und sogleich wieder Legende draus spann. Scheilock soll Christ werden: da plätschert das Lachen. Den tauft alles Wasser der Adria nicht. Und ist, dennoch, ein Mensch, nicht des alten Spieles geprellter Teufel. Frucht von Ahasvers Stamm.

'Der wäre längst abgestorben, wenn nicht Steingeröll die Auf* «rstehung des Heilandes in Euren Herzen gehindert hätte. Ist Euch der Meister nah?

„Wir Türken müssen und wollen den Weltkrieg be< nutzen, um mit unseren inneren Feinden gründlich aufzu« räumen, ohne durch die Diplomatie des Auslandes in dieser nothwendigen Arbeit gestört zu werden." So sprach, im Sommer 1905, Talaat Bey, Minister des Inneren, zu einem Beamten der Kaiserlich Deutschen Botschaft. Was ist aus dem schamlos ausgesprochenen Vorsatz geworden?

„Ich hatte die Erlaubniß erlangt, die Lager der Armenier längs des Euphrat von Meskene bis Deir-es-Sor zu besuchen und Rechenschaft zu geben von dem Zustand, in dem sich die dorthin deportirten Armenier befinden, von den Bedingungen, unter denen sie leben, und, wo möglich, von der annähernden, Anzahl der Verschickten. Ich reiste auf dem rechten Ufer des Stromes. Von ‚Lagern' zu Isprechten, ist eigentlich nicht mög- lich. Der allergrößte Theil dieser Unglücklichen, die in bru- taler Weise aus ihrer Heim«ith, von Haus und Hof fortgetrieben wurden, getrennt von ihren Familien, noch im Augenblick ihrer Austreibung alles Dessen beraubt, was sie besessen, unterwegs entblößt auch von Allem1, was sie noch mitgenommen hatten, ist unter freiem Himmel wie Vieh zusammengepfercht, ohne den geringsten Schutz gegen Hitze und Kälte, beinahe ohne Klei- dung, sehr unregelmäßig und durchgängig in völlig unzurei-

chender Weise ernährt. Jedem [Wechsel der Witterung ausgesetzt, im Sommer dem glühenden Sonnenbrand der (Wüste, im Frühjahr und Herbst dem Wind und Regen, im Winter der bitteren Kälte, durch1 die äußersten Entbehrungen geschwächt, durch endlose Märsche entkräftet, übelster Behandlung, grausamen Torturen und der beständig drohenden Todesangst ausgesetzt, haben sich Diejenigen, die noch einen Rest ihrer Kräfte behielten, an den Ufern des Stromes Löcher in die Erde gegraben, in die sie sich verkriechen. Die äußerst Wenigen, denen gelungen ist, einige Kleider und etwas Geld bei sich' zu behaltenr und die in der Lage sind, etwas Mehl zu kaufen, werden als glückliche und reiche Leute angesehen. Glücklich auch, die sich' von den Landleuten einige Wassermelonen oder eine kranke und rnagere Ziege (von den Nomaden mit Gold aufgewogen) erstehen können. Ueberall sieht man nur blasse Gesichter und ausgemergelte Gestalten, herumirrende Skelette, die von Krankheiten geschlagen sind und sicherlich dem Hungertod zurrt Opfer fallen werden.

Als man dieses ganze Volk in die Wüste zu transportiren beschloß, hat man in keiner Weise für irgendwelche Ernährung Sorge getragen. Im Gegentheil: es ist ersichtlich; daß die Regirung den Plan verfolgt 'hat, sie Hungers sterben zu lassen. Selbst ein organisirtes Massentöten, wie in der Zeit, da, man in Konstantinopel noch nicht Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit proklamirt hatte, wäre eine sehr vie.1 menschlichere Maßregel gewesen, denn es hätte diesem erbarmlenswerthbr Volk die Schrecken des Hungers, den langsamen Tod und die entsetzlichsten Schmerzen unter raffinirten Torturen, wie sie grausame Mongolen nicht erdacht hätten, erspart. Aber ein Massacre ist weniger .konstitutionell' als der Hungertod. Die Civilisation ist gerettet!

"Was noch übrig ist von der armenischen Nation, die an dk Ufer des Euphrat versprengt ist, setzt sich zusammen aus Greisen, Frauen und Kindern. Männer mittleren Alters und junge Leute, so weit sie noch' nicht abgeschlachtet sind, -w urden auf den Landstraßen des Reiches zerstreut, wo sie Steine klopfen, für den Bedarf der Armee oder für andere Arbeiten, auf Rechnung des Staates requirirt sind. Die jungen Mädchen, oft noch Kinder, sind die Beute der Mohammedaner geworden. Auf dfen langen Märschen ans Ziel ihrer Verschickung hat man sie verschleppt, bei Gelegenheit ihnen Gewalt angethän, sie verkauft, wenn sie nicht schon von den Gendarmen, welche die-

-düsteren Karawanen begleiten, umgebracht waren. Viele wurden von ihren Räubern in die Sklaverei des Harems geschleppt, Berittene Gendarmen machen die Runde, um Alle, die zu entweichen suchen, festzunehmen und mit der Knute zu bestrafen. Die Straßen sind gut bewacht. Und was für Straßen! Sie führen in die Wüste, wo Flüchtlinge ein eben so gewisser Tod erwartet wie unter der Bastonnlade ihrer osmanischen Gefängnißwärter. Ich1 fand in der Wüste, an verschiedenen Orten, sechs solcher Flüchtlinge, die im Sterben lagen. Sie waren ihren Wächtern entschlüpft. Nun waren sie von ausgehungerten Hunden umgeben, die ¡auf die letztem Zuckungen ihres Todeskampfes warteten, um sieb auf sie zu stürzen und sie zu verzehren. Am Wege findet man überall die Ueberbleibsel solcher unglücklichen Armenier. Zu Hunderten zählen die Erdhaufen, unter denen sie ruhen und namenlos entschlafen sind, diese Opfer einer unqualifizirbaren Barbarei. Auf der einen Seite hindert man sie, die Konzentrationlager zu verlassen, um1 sich irgendwelche Nahrung zu suchen, auf der anderen Seite macht man es ihnen unmöglich, die natürlichen Fähigkeiten, die dieser Rasse eigen sind, zu gebrauchen, um; sich an ihr schreckliches Schicksal anzupassen und irfre traurige Lage in erfinderischer Weise zu verbessern. Man könnte Unterschlüpfe, Stein- oder Erdhütten bauen. Wenn sie wenigstens irgendwo unterkommen könnten, wäre es ihnen möglich, sich mit Landarbeit zu beschäftigen. Aber auch diese Hoffnung hat man ihnen genommen, denn sie werden beständig unter Bedrohung des Todes von einem Ort zum anderen geschleppt, um Abwechslung in ihre Qualen zu bringen. Man scheucht sie auf zu neuen Gewaltmärschen, ohne Brot, ohne Wasser, unter der Peitsche ihrer Treiber neuen Leiden, neuen Mißhandlungen ausgesetzt, wie sie nicht einmal die Sklavenhändler des Sudan ihren Opfern zufügen würden. Und die ganze Strecke des Weges, eine fürchterliche Reihe von Leidensstationen, ist durch die Opfer dieser Transporte bezeichnet.

Die noch etwas Geld bei sich haben, werden unablässig von ihren Wärtern ausgeplündert, die sie mit einer noch' weiteren Verschickung bedrohen und:, wenn ihre kleinen Mittel erschöpft sind, diese Drohungen auch ausführen. Ich glaubte, die Hölle zu durchqueren. Die wenigen Züge, die ich1 wiedergeben will, sind zufällig und in der Eile zusammengelesen. Sie können nur eine schwache Vorstellung von dem entsetzlichen und grauenhaften Bild geben, das ic'fo vor Augen gehabt habe.

Ueberall, wo ich gereist bin, habe ich die selben Szenen gesehen; überall, wo das Schreckensregiment der Barbarei herrscht, das die systematische Ausrodung der armenischen Rasse zum Ziel hat. Ueberall findet man die (selbe unmenschliche Bestialität der Henker, die selben Torturen, mit denen man die unglücklichen Opfer quält.

Der Eindruck, den die große Ebene von Meskene hinterläßt, ist tieftraurig und deprimirend. Die Auskünfte, die ich an Ort und Stelle empfangen habe, gaben mir das RecM, zu sagen, daß gegen sechzigtausend Armenier hier begraben sind, die dem Hunger, den Entbehrungen, der Dysenterie und dem Typhus erlagen. So weit das Auge reicht, sieht man Erdhügel, von denen jeder etwa zweihundert bis dreihundert Leichen enthält. Frauen, Greise, Kinder, Alles durcheinander, von jedem' Stand und jeder Familie. Jetzt sind noch viertausendvierhundert Armenier zwischen der Stadt Meskene und dem Euphrat eingepfercht. Sie sind nicht mehr als lebende Gespenster. Ihre Oberwächter vertheilen ihnen sehr unregelmäßig und sparsam: ein kleines Stück Brot. Es kommt oft vor, daß sie im Laufe; von drei oder vier Tagen absolut nichts erhalten. Eine ent-> setzliche Dysenterie wüthet und fordert besonders unter den Kindern schreckliche Opfer. Diese unglücklichen Kleinen fallen in ihrem Hunger über Alles her, was sie finden, sie essen Gras, Erde und selbst Exkremente.

Ich sah unter einem Zelt, das nur einen Raum von fünf zu zu sechs Metern im Quadrat bedeckte, ungefähr vierhundert Waisenkinder, die am Verhungern waren. Diese unglücklichen Kinder sollen täglich hundertfünfzig Gramm Brot erhalten. Es kommt nicht nur vor, sondern geschieht oft, daß man sie zwei oder drei Tage ohne jede Nahrung läßt. Natürlich ist die Sterblichkeit fürchterlich. In acht Ta^en hatte die Dysenterie, wie ich selbst feststellen konnte, siebenzig dahingerafft.

Abu Herere ist eine kleine Ortschaft nördlich von Meskene am Ufer des Euphrat. Es ist der ungesundeste Ort der Wüste. Auf einem Hügel zweihundert Meter vom Fluß fand1 ich zweihundertvierzig Armenier, von zwei Gendarmen- bewacht, die sie mitleidlos unter gräßlichen Qualen des Hungers sterben ließen. Die Szenen, die ich gesehen habe, lassen jede Vorstellung denkbaren Grausens hinter sich. Nah bei dem Ort, wo mein Wagen hielt, sah ich Frauen, die, als sie mich kommen sahen, sich daran machten, aus dem Koth der Pferde die wenigen unverdauten Gerstenkörner, die sich noch darin fanden,

auszulesen, nun' sie zu essen. Ich gab ihnen Brot Sie warfen" sich' darüber wie verhungerte Hunde und zerrissen es in grauenhafter Gefräßigkeit mit ihren Zähnen, unter Zuckungen und epileptischen Konvulsionen; und sobald Jemand diesen Unglücklichen oder, besser gesagt, diesen hungrigen Wolfen, die seit sieben Tagen nichts gegessen hatten, meine Ankunft mitgetheilt hatte, stürzte sich die ganze Horde, von der Höhe des Hügels herabrasend, auf mich. Sie streckten mir ihre Skelette von Armen entgegen und flehten mich mit heiserem Geschrei und Schluchzen • um ein Stück Brot an. Es waren nur Frauen und Kinder, etwa ein Dutzend Greise darunter. Bei meiner Rückkehr brachte ich ihnen Brot: und mehr als eine Stunde lang! war ich der mitleidige, aber ohnmächtige Zuschauer einer wahren Schlacht um ein Stück Brot, wie sie selbst verhungerte wilde Thiere nicht aufführen können.

Obwohl in Rakka die Armenier besser behandelt werden, als sonst irgendwo, ist ihr Elend schrecklich genug. Brot wird ihnen nur sehr unregelmäßig und in völlig unzureichenden Quantitäten von den Behörden ausgetheilt. Alle Tage sieht'man Frauen und Kinder vor den Bäckereien angesammelt, wo sie um ein Wenig Mehl betetln. Hunderten von Bettlern begegnet man in den Straßen. Immer diese entsetzliche Qual des Hungers! Dabei muß man bedenken, daß unter den Hungernden nicht Wenige sich befinden, die eine hohe Stellung im sozialien Leben eingenommen haben, also unter diesem Elend doppelt leiden müssen. Gestern waren sie reich1 und beneidet. Heute betteln sie gleich den Aermsten um ein Stück Brot. Auf dem rechten Ufer1 des Euphrat, gegenüber von Rakka, fand ich Tausende Armenier unter Zelten zusammengepfercht und von Soldaten bewacht. Auch sie waren ausgehungert. Sie warteten darauf, an andere. Plätze weitertransportirt zu werden, wo sie die ausgestorbenen Reihen ihrer Vorgänger ausfüllen sollen. Aber wie viele werden auch nur an ihren Bestimmungort gelangen?

Sierrat liegt nördlich von Rakka. Dort kampiren achtzehhhundert Armenier. Sie leiden mehr als anderswo unter dem- Hunger. Denn in Sierrat ist nichts als Wüste. Gruppen von Frauen und Kindern irren am Fluß entlang und suchen einige Halme von Kräutern, um ihren Hunger zu stillen. An¡dere brechen unter den Augen ihrer gleichgiltigen, mitleidlosen Wächter ohnmächtig zusammen.

Der es-Zor ist der Sitz des Gouvernements der Provinz gleichen Namens. Vor einigen Monaten waren hier dreißig-

I

tausend Armenier in verschiedenen Lagern außerhalb der Stadt unter dem Schutz des Gouverneurs Mutessarif Aly Suad Bey untergebracht. Ihm ist es zu danken, daß einige unter ihnen sich Etwas durch Straßenhandel verdienen konnten und sich erträglich dabei standen. Die günstigeren Umstände, deren sich' die Armenier von Der es-Zor erfreuten, wurden der Anlaß zu einer Denunziation bei der Centraibehörde in Konstantinopel. Der ‚schuldige' Aly Suad Bey wurde nach Bagdad geschickt und durch Zekki Bey ersetzt, den barbarische Grausamkeit bekannt gemacht hat. Einkerkerung, scheusälige Martern, Bastonnaden, Henken waren nun an der Tagesordnung. Die jungen Mädchen wurden geschändet und dann den Nomaden der Umgegend überlassen. Die Kinder wurden in den Eluß geworfen. Dreißigtausend Armenier wurden in den schlimmsten Theil der Wüste verschickt, wo nichts, gar nichts zum Lebensunterhalt zu finden, qualvoller Tod also Gewißheit ist."

Das steht in dem (von dem amerikanischen Helferaus* schuß veröffentlichten) Bericht eines Augenzeugen. Aehn« liches in hundert Berichten. Fast eine Million armenischer Menschen ist unter gräßlichen Martern gemordet worden. Als Minister des Inneren, dann als Großwesir war Talaat der Hauptschuldige. Er hats geleugnet; galt aber den eigenen Landsleuten als des Verbrechens überführt. Der Student Tei» lirian hat das Versteck des feigen Scheusals erkundet und auf einer berliner Straße, am hellen Tag, den Mörder seiner Eltern, seines Volkes niedergeschossen. Die Rache ist mein, spricht der Herr und verbietet dem Menschen, den Menschen zu töten. Doch war, Fromme, der Arm des armenischen Christen nicht Gottes Waffe, hat nicht sein hoher Wille den Rächer ge* weckt, durch Europas verschmutzte Wirrniß ihn, weislicher als Allerhöchste Kriegsherren das Heer ihnen in blinden Ge« horsam Verpflichteter, auf die Spur ruchlosen Frevels geführt? Salomon Teilirian sieht gewiß wie ein Orientale aus. Ein feiner Herr lag im Blut, ein Schwärzlicher hatte geschossen: sicher ein bolschewistischer Mauschel. Die Menge begnügte sich nicht mit der Festnahme: hat den Jüngling grausam miß» handelt. Einen, dem der oft vergeudete Name des Helden gebührt. Ob sein junges Leben verlischt oder in Düster* niß fortglüht: im Heldenlied wird er leben, bis der letzte

Armenier ins Grab gesunken ist. Vor der ehrwürdigsten Weihstatt der Heimath wird ihm, wie am Fuß der Akro» polis den Harmodios und Aristogeiton, das Denkmal ragen, nicht ein schmächtiger Kall istratos nur ihn im Skolion feiern und auf Mythosfirnen wandelt er neben Teil. Hipparchos, Hippias, Geßler scheinen dem Blick ungefährliche Knirpse, der sie den Talaat, Enver, Djemal vergleicht. Diesen war das deutsche Volk vier Jahre lang unlöslich gesellt. Schulter an Schulter. Verbrüdert. Weh Dem, der die Schandthaten der Halunken auch nur andeutete. (Ich weiß ein Lied davon.) Kein Pfarrer, kein Bischof brach das Schweigen. Bis „unser alter Gott" seinen Ekel über die Erde spie. Ist nicht, trotz mancher Un» bill, die Deutschland seitdem hinnehmen mußte, noch Aller» lei „gut zu machen", saubere Scheidung von den Schuldigen, die durch solche Gemeinschaft die ganze Nation in entehren» den Verdacht rissen, noch heute nicht Pflicht? Kriegsmoral überdauert den Krieg. Schmierige Beutesäckler, die in sieben Jahren dasOsmanenerbe verludert,in Islam und Orientchristen» heit schlimmer als Pest gehaust haben und mit Speck und Dreck dann in Schieberluxus gekrochen sind, heißen „Staats» manner", auch wohl „bedeutende Köpfe". Von der „imposan- ten Leichenfeier für Talaat Pascha" stand in der Zeitung. Als wäre ein Mehrer der Menschheitwürde gestorben. Wähnet Ihr, die Welt sei stocktaub geworden ? Talaat Pascha als Pfeiler „un» serer gerechten Sache", Scheilock als Christ... Erzengel stellen die Jazz Band. Eurem Lenz ist der Meister nicht nah.

Aus muffigem, halb schon verschimmeltem Kriegspro» viant schien auch das Mahl bereitet, das nach dem Tag der oberschlesischen Abstimmung angerichtet wurde. Dankerlasse des Reichshauptes; schnell fertig, wie Wilhelms, und ganz in dessen Ton, aus dessen edlem Drang, dem geschlagenen Feind nun erst recht „Eins in die Fresse zuhauen". Ministerrednerei, durch deren welke Phrasen die Bitte schimmert: Vergiß mein nicht, geliebte Landsmannschaft! Klimbim. „Fahnen heraus!" Alles verbraucht. In der Zeitung steht vorn: Glänzender Sieg; kleine Fehlschläge plangemäß. Herrje, sagt auf der Straßen» bahn Einer; „is denn wieder Verdun ?" Hinten fände er : „Rasche Aufwärtsbewegung der polnischen Valuta; oberschlesische

Montanwerthe gedrückt, weil die Börse das Ergebniß der Ab«
Stimmung als ungünstig auf faßt."Ueberall der selbeGegensatz.
Im schwarzweißen Lokalanzeiger stand sogar, ohneTadelszu*
satz, an der Börse werde eifrig erörtert, welche Theile Ober»
Schlesiens aus dem Reichsverband scheiden würden. So weit
sind wir noch nicht; und was zu Abwehr solchen Unheils ge«
schehen kann, muß schnell geschehen. Denn, noch einmal:
„Das ärgste aller Uebel wäre die Zerreißung des Landes, auch,
wenn sie uns nur Pleß und Rybnik nähme." Die Gesammt«
ziffer der deutschen Stimmen ist ansehnlich; doch aus dem
Industriegebiet, das Unbelehrbaren „bombensicher" schien,
droht Gefahr. Trotz Landverheißung und Klerisei hätte der
sieche Polenstaat nicht eine Halbmillion Stimmen aufgebracht,
wenn nicht unerforschlicher Rathschluß unserer Regirergerade
vor dem Urnentag Deutschland in neue Händel mit den West*
mächten gezerrt hätte. Vorbei. Jetzt muß die Lösung des gan*
zen Friedensproblemes erstrebt werden. Die Strafexpedition,
der vom Vertragsrecht nicht gedeckte Vormarsch der Be»
satzungtruppen, die knifflige Zollplackerei: den hitzigsten
Franzosen ists unbehaglich. Ist der Plan zum Aufbau Nord-
frankreichs, endlich, bereit und darf er sich sehen lassen?
Wird erwiesen, nicht nur behauptet, daß die ausgelieferten
deutschen Schiffe sieben Milliarden(Erzbergers runde Ziffer),
nicht eine halbe (Schätzung der Commission des Repara«
tions), werth sind? Ob einundzwanzig oder acht Milliarden
Goldmark gezahlt wurden, ist doch wohl leichter zu ent»
scheiden als Pfennigfuchserstreit. Mit der Republik Polen
sind weitsichtige Geschäfte möglich. Fahnen herein, Wirth<
schafter heraus! Solche, die als Gewissenspflichf empfinden,
„wieder gut zu machen", was schlecht gemacht worden ist, und
den (alltäglich zu erblickenden) Schuldner, der „Nein zu sagen
wagt", nicht als einen Heros bestaunen. Aus dem Papier, das
die Abtrennung eines Zipfels vom Bundesstaat Oberschlesien
als die schuftigste Büberei aller Geschichte verschreit, wächst
kein Halm. Auch einmal die Probe von dem Gegentheil.
Ostern. In ernste Sabbathstille hallt das Gebot, mit neuen
Zungen die Auferstehung des Menschheitgeistes zu grüßen.
Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Haiden in Berlin. — Verlag dV*
Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.